341. – 3

~~Hist. nat.~~

~~Lexica A.~~

~~Hist. nat. ...~~

Ornithologia

ONOMATOLOGIA HISTORIAE NATVRALIS COMPLETA

oder

vollſtändiges Lexicon

das

alle Benennungen der Kunſtwörter

der

Naturgeſchichte

nach ihrem ganzen Umfang

erkläret

und

den reichen Schatz der ganzen Natur durch deutliche und richtige Beſchreibungen des nützlichen und ſonderbaren von allen Thieren und Mineralien

ſowohl vor Aerzte als andere Liebhaber

in ſich faßt

zu allgemeinem Gebrauch

von einer

Geſellſchaft naturforſchender Aerzte

nach den richtigſten Urkunden zuſammen getragen

Dritter Band

mit einer Vorrede verſehen

von denen Verfaſſern.

Ulm Frankfurt und Leipzig 1766

bey Auguſt Lebrecht Stettin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede der Verfaſſer.

Der Nutzen, den man von einem Wörterbuch zu erwarten hat, welches alle in der Naturgeſchichte vorkommende Benennungen deutlich erkläret, und zugleich richtige Beſchreibungen von allen bekannten Körpern liefert, es ſeye nun, daß man ſie entweder von der Natur ſelbſten, oder doch aus den beſten Urkunden entlehne, dieſer Nutzen iſt ſo beträchtlich, daß wir uns keineswegs verwundern, wann unſere Herrn Landsleute der Fortſetzung unſerer angefangenen Arbeit ſo lange Zeit her mit ſo vielem Verdruß ent-

entgegen geſehen haben. Wir erkennen dißfalls Ihre gerechte Klagen; aber ohne daß wir unſere Verzögerung durch viele Entſchuldigungen bemänteln, ſo führen wir nur einen einzigen Hauptgrund an, bey welchem wir villeicht unſere Ehre und Billigkeit behaupten können.

Jemehr nemlich unſre Sammlungen zu dieſem ſeinem Umfang nach ſo erheblichem Werke zunahmen, jemehr wir die Natur auf den Feldern und in den Kabinetern kennen lernten, und je eifriger wir unſere Erkenntniß bey alten und neuen Schriftſtellern, und bey denen beſonders, welche unſer gegenwärtiges Jahrhundert zu ſeinem ewigen Ruhm aufweiſen kan, zu erweitern ſuchten, deſtomehr ſahen wir uns in die Nothwendigkeit geſezt, uns an eine gewiße Ordnung zu gewöhnen, nach welcher die Dinge unter ihrem rechten Nahmen vorkommen, und nach welcher die Beſchreibungen der Natur gemäß nur das Weſentliche enthalten müſſen.

Auf dieſe Weiſe geſchahe es, daß wir, um z. E. dieſen nun erſcheinenden dritten Theil liefern zu können, zugleich viele andere unter andern Buchſtaben vorkommende Artikel abzuhandeln hatten, das koſtete aber Zeit und Ueberlegung. Ja da wir uns gleichfalls nicht getrauen, auf das erſtemal

eine

eine ſolche Erklärung allezeit zu geben, bey welcher keine Verbeſſerung ſtatt finden könnte, ſo geſtehen wir, und ſonder allen Zweifel zur vollkommenen Genüge unſrer Leſer, daß wir uns öfters mit nöthigen Abänderungen beſchäftigen, und zu dem Ende über unſre Papiere eine genaue Prüfung ergehen laſſen müſſen, wo uns neue Vergleichungen wenigſtens in den Stand ſetzen, uns deutlicher auszudrucken, und alſo unſern Zweck, andern zu dienen, deſto vollkommener zu erreichen.

Ferner wird unſer Wörterbuch nach dem Sinn des Herrn Verlegers nicht nur für Kenner der Naturgeſchichte in einem eigentlichen Verſtande, ſondern auch für Liebhaber geſchrieben. Wie vieles wird alſo nicht auch in dieſem Betracht erfodert, daß man die rechte Mittelſtraſſe zu treffen wiſſe, und weder zu trocken noch zu ausſchweiffend werde? Dieſer Umſtand macht uns öfters gröſſere Bemühungen, als man denkt, er erhellt aber aus dem Zuſammenhang der Sache ſelbſt. Und wann daher nur unſere Begierde, nach eines jedweden Geſchmack zu ſchreiben, und ſo zu ſchreiben, daß dem Ganzen niemalen kein Abbruch geſchicht, die hauptſächliche Urſache von unſerm bisherigen öffentlichen Stillſchweigen geweſen iſt, ſo hoffen wir von unſern Leſern einiger Nachſicht gewürdiget zu werden, da wir überdiß mit gegründeter Wahrheit verſichern können, daß hinfüro bis zum Schluß

des Werkes alle Jahre ein die erſtere an Gröſſe übertreffender Theil ausgeliefert werden ſolle, indeme nun zu demſelben alle nöthige Vorbereitungen vorhanden ſind.

Weil wir aber bemerkt haben, daß die Vielheit der Gegenſtände, welche wir zu erklären haben, die Quelle zerſchiedener Hinderniſſen geweſen iſt; ſo haben wir uns auf Anrathen vieler gelehrten Freunde und Gönner gefallen laſſen, die Benennungen und Beſchreibungen derer in der Kräuterkunde vorkommenden Körper von denen zu der Thiergeſchichte und Mineralogie gehörigen zu trennen, ſo, daß wir vor jene ein eigenes Wörterbuch beſtimmt haben, welches ſogleich auf dieſes gegenwärtig erſcheinende folgen wird. Die in dem erſten und zweyten Theil bereits beſchriebene Pflanzen werden um ſo weniger eine Irrung machen, als deren Anzahl ſehr geringe iſt, und ſich faſt ganz allein auf die Schwämme und Haarſchwämme erſtreckt, welche nach dem Syſtem des berühmten Hrn. Prof. Gleditſchen in Berlin erklärt wurden. Ja wir glauben ſogar, daß wir durch dieſe Veränderung fähig ſind, die Vollkommenheit unſers Buches um ein nahmhaftes zu vermehren, und damit bey eingeſchränktern und mehr zuſammengefaßten Begriffen, andern von dieſer Art wo nicht den Vorzug benehmen, doch mit denſelben ſicher vergleichen können.

Man erkennet den Fleiß, den Herr Valmont von Bomari bey Verfertigung ſeines Dictionnaire raiſonné univerſel

verſel d'Hiſtoire Naturelle angewendet hat. Man bewundert die viele Beleſenheit und geſchickte Wahl, welche in dem berühmten Dictionnaire raiſonné & univerſel des animaux auf allen Blättern zu bemerken iſt; ſo, daß wir uns keineswegs zu geſtehen ſchämen, wie uns dieſe beede Werke bey Ermanglung anderer Quellen zu Zeiten Stoff geben, mit welchem wir unſere teutſche Leſer unterrichten können. Allein, wie es niemand vergönnet iſt, alles zu ſehen, was die Natur liefert, und wie niemand, gemeiniglich aus dieſem Grund, alle diejenige Fehler entdecket, welche ſich mit dem Guten bey den meiſten Schriftſtellern einzumiſchen pflegen, ſo werden wir Gelegenheit haben, manches noch beſſer, gereinigter, und deutlicher vorzutragen, als man ſolches in erſtbelobten Wörterbüchern finden wird, ohngeachtet wir uns eben nicht von allen Mängeln freyzuſprechen gedenken, dann die erwähnte Anſtöſſe fühlen wir auch, und fehlen iſt überhaupt menſchlich.

Möchten wir aber doch ſo glücklich ſeyn, diejenige Abſichten würklich zu erfüllen, durch welche wir bewogen werden, unſere angefangene Arbeit mit neuerdings angeflammten Trieben inskünftige zu beſeelen.

Die Naturgeſchichte bekommt alle Tage einen Zuwachs von Liebhabern, und an einigen Orten iſt ſie zur Gewohnheit worden. Man ſammlet in die Wette alle Producte

der Natur, man ergözt ſich an denſelben, und nach den Zeugniſſen groſſer Männer ſcheint es, als wann ſich dieſe Wiſſenſchaft der höchſten Stuffe ihrer Vollkommenheit nähere. Aber wie viel iſt nicht noch übrig, von dem wir kaum eine Spur einer Kenntniß haben? Wie vieles wird nicht verabſäumet, das den gröſten Einfluß auf philoſophiſche Wahrheiten hat, welches die Alte wußten, und die Neuere verlachen? Und iſt es nicht an deme, daß man jezo mit der Geſchichte der Wörter nur allzuviele Stunden verliehret, und das Weſentliche, das Schöne und Nüzliche kaum berühret? Wir wiſſen wohl, daß wir bey einem Wörterbuch an keine groſſe Verbeſſerungen gedenken können, da wir es nur mit Factis zu thun haben; aber wir wollen uns nichts deſto weniger beſtreben, daß wir keinen Mathematikern gleichen, welche ihre ganze Lebenszeit hindurch mit Calculiren zubringen, ohne daſſelbe auf eine Wiſſenſchaft anzuwenden, die ihre Bemühung mit Nutzen und Vergnügen erſezte. Und eben deßwegen hoffen wir immer mehr ſolche Leſer zu bekommen, welche zwar von der Nothwendigkeit, eine Geſchichte der Nahmen und Beſchreibungen zu beſitzen, überzeugt ſind, aber nachdem ſie dieſelbe inne haben, ſich nicht mehr allein an der Schale, ſondern mit ungleich gröſſerem Vergnügen an dem Kern beluſtigen.

Möch-

Möchten wir aber auch denjenigen, welche die Naturgeſchichte nur aus Gewöhnheit ſtudieren, denjenigen, welche Naturalien ſammlen, mehr damit ſie ſelbige haben, als daß ſie ſie kennen lernen, denjenigen, welche aus ihren Kabinetern Rarſtätenkammern machen, mit denen ſie bey dem heutigen Geſchmack prangen können, möchten wir doch dieſen mit unſerer Arbeit eine Begierde einflößen, bey welcher aus ihrem ſpielenden Eifer ein würkliches Forſchen, und eine gegründete Liebe zur Kenntniß der Natur entſtünde! Wir unſers Orts werden nichts ermanglen laſſen, was zur Genugthuung unſerer Leſer gereichen kan, und empfehlen Ihnen daher unſere Unternehmungen zu ihrer eigenen Beurtheilung.

Verzeichniß

derjenigen Bücher, welcher man ſich auſſer denen im Erſten Theil angeführten bey dieſem Werke bedient.

Adanſon hiſtoire naturelle du Senegal. Coquillages. 4. Paris. 1757.

Aelianus de Natura animalium. Londini. 1744. 4.

Aldrovandi Ornithologia. fol. 1599.

— — Ichthyologia. fol. 1638.

— — quadrupedum omnium biſulcorum hiſtoria. fol. 1642.

Anderſon Johann Nachrichten von Jsland, Grönland und der Straſſe Davis. Hamburg. 1746. 8.

Barre-

Barrelier plantæ per Galliam, Hiſpaniam & Italiam obſervatæ &c. quibus acceſſit ſpecimen inſectorum quorundam marinorum. Cura de Juſſieu. Paris. 1714. Vol. II. fol.

Belon de la nature et diverſité des Poiſſons, avec leurs portraits repréſentés au naturel. Paris. 1553. 8.

Bonanni *Phil.* recreatio mentis & oculi in obſervatione animalium teſtaceorum. Rom. 1687. 4.

Briſſon. le regne animal diviſé en neuf claſſes, & la diviſion particuliere des deux premieres claſſes, ſçavoir de celle de quadrupedes & de celle des Cetacées. Paris. 1556.

du même ornithologie. Leid. 1763. 8. Vol. 2. (Dieſe Ausgabe, welche der berühmte Herr Prof. Allemand in Leyden beſorgt hat, ohngeachtet ſie der Pariſer Edition wegen den mangelnden Kupferplatten bey weitem nicht beykommt, hat doch dieſes zum voraus, daß darinnen manche Vögel beſchrieben werden, welche Herrn Briſſon unbekannt waren, in dem leydenſchen Kabinet aber zu ſehen ſind. Es wäre zu wünſchen, daß man von Herrn Briſſon die noch mangelnde kriechende Thiere, Fiſche, Inſekten und Würmer, auf gleiche Weiſe ausgearbeitet erhielte.

Cluſii *Carol.* Exoticorum Libr. X. 1605. fol.

Dictionnaire univerſel des animaux. Paris. 4. Vol. IV. 1759.

Gronovii *Laur. Theod.* Muſeum Ichtyologicum. Leid. fol. 1754.

— — Zoophylacii faſciculi duo. fol. ib. 1763. In dieſem Buch, welches fortgeſezt wird, beſchreibt der berühmte

rühmte Herr Verf. ein Sohn des erſt vor wenigen Jahren verſtorbenen Joh. Fr. Gronovius, der ſeinen Nahmen durch die Fl. Virgin. Clayt. und Fl. oriental. Rauw. auch durch zerſchiedene der Schwediſchen Akademie geſchickte Abhandlungen bekannt gemacht hat, liefert in dieſem Buch eine vollkommene Beſchreibung ſeines Kabinets. In dieſen zwey erſten Faſciculn werden die animalia quadrupedia, amphibia, die Fiſche und Inſekten abgehandelt, da in den folgenden die Würme, Pflanzen und Steine vorkommen werden.

Hernandex *Franciſc.* nova plantarum animalium & mineralium mexicanorum hiſtoria. fol. Rom. 1657.

Imperati hiſtoriæ naturalis. Libr. XXIX. Coloniæ. 1695.

König regnum animale Section. tres. Colon. 1698. 4.

Linnæi *Carol.* Syſtematis Naturæ. T. I. Edit. decima. Halæ. 1760. 8.

— — amoenitates academicæ. Vol. VI. 8. cum tabulis æneis. 1749 — 1765.

— — Muſeum Ludovicæ Vlricæ, reginæ. ib. 1764.

Marſilli *Ludov. Ferd.* hiſtoire phyſique de la mer. fol. Amſt. 1725.

Matthioli *Petr. Andr.* Commentarii in ſex libros Pedacii Dioſcoridis. Venet. 1655. fol.

Merian (Madame Sibylle) metamorphoſes des Inſectes de Surinam & de l'Europe.

Mer-

Merret *Chriſtoph.* pinax rerum naturalium britannicarum, Londin. 1667. 8.

Peyer Mericologia ſive Commentarius de animalibus ruminantibus 1686. 4.

Planci *Jani* de Conchis minus notis, Liber ſingularis. Rom. 1760. 4.

Raji *Joan.* Synopſis methodica animalium quadrupedum. Lond. 1693. 8.

— — Synopſis methodica piſcium & avium. ib. 1713.

— — Synopſis plantarum in Anglia naſcentium. ib. 1724. ed. Dillenii, (quatenus animalia marina continet, ab illo pro plantis habita.)

Rondelet *Guilielm.* de piſcibus marinis. fol. 1554.

Rumphii *Georg Eberh.* herbarium Amboinenſe. fol. Vol. VI. Amſt.

Sloane hiſtory of Jamaica. fol. Lond.

Trembley Memoire pour ſervir a l'hiſtoire d'un genre de polype d'eau douce à bras &c. Vol. 2. in 12mo. Paris. 1749.

Verſuch einer Mineralogie. 8. Stockh. Man vermuthet, daß der berühmte Herr Cronſtedt der Verf. ſeye.

Willugbeji de hiſtoria piſcium. Libri IV. fol.

Co.

Coack. Coach. Das Coachthier. Es iſt ein vierfüſſiges aber ſehr ſeltenes Thier, welches mit ſchwarzen Haaren bedeckt iſt, an dem Bauch aber ſchwarz, roth und weiß ſiehet. Es iſt ungefähr ſieben und zwanzig Zoll lang, und ſchreyet nur zu Nachtzeiten, da es eine Menſchenſtimme ſehr wohl nachzuahmen weiß. Seine Nahrung beſtehet in grünem noch unzeitigem Türkenkorn. Es wird nirgends als in Oſtindien angetroffen.

Coaerico. Dieſen Nahmen geben die Innwohner von der Inſul Tobago den Faſanen, deren es alldorten viele giebt, welche aber viel gröſſer und beſſer ſind, als die unſrige.

Coati. Das Coatithier. Es iſt ein braſiliſches Thier, deſſen es aber ſo vielerley zerſchiedene Gattungen giebt, daß es ſchwer iſt, von ihnen anzuzeigen, was ſie untereinander gemein haben, um ein Geſchlecht aus ihnen bilden zu können. Die Geſchichtſchreiber von Braſilien beſchreiben es als eine Gattung von Füchſen. Linnäus giebt nur eine einzige Gattung hievon an, und heißt ſie: urſus cauda elongata. Perrault beſchreibt zweyerley Spielarten. Briſſon aber erzählet von dreyerley Gattungen, die er, wie Linnäus, unter das Bärengeſchlecht rechnet. Das erſte heißt er ſchlechtweg: Coati, oder Urſus cauda annulatim variegata. Es iſt ſolches ungefehr von der Gröſſe einer Katze, hat aber einen viel dickern Leib. Sein Kopf iſt breit, ſein Rüſſel ſpitzig, der untere Kiefer viel kürzer, als der obere, ſeine Augen ſind klein, ſeine Ohren aber kurz und rund. Seine Füſſe ſind ebenfalls kurz, an welchen je fünf lange Zehen mit ſpitzigen Klauen anſitzen. Die Hinterfüſſe ſind viel gröſſer als die vordere. Die Fußſohlen aber ganz nackend und ohne Haare. Der ganze Leib, ausgenommen die vier Füſſe, welche nur kurze Haare haben, iſt mit lan-

gen, dicken und grauen Haaren bedeckt, welche auf dem Rücken ſchwarze Spitzen haben, an dem Bauch aber dunkelroth ſehen, und grau ausgehen. Der Rüſſel iſt weißlicht, bis auf einen ſchwarzen Strich, der über die Augen in die Quer wegläuft. Der Schwanz iſt ſehr lang, und Abwechslungsweis mit ſchwarzen und weißlicht gelben Ringen eingefaßt. Es giebt aber auch von ſolchen Thieren, welche braunroth ſehen, und einen gleich mit Ringen eingefaßten Schwanz haben. Es bedienet ſich ſeiner Vorderfüſſe, wie einer Hand, und weiß ſie, wie ein Aff wohl zu gebrauchen. Man trift es in Amerika an, woſelbſt es die Wilden: Mapach, die Guianeſer aber: Quacy nennen. Das andere heißt er: Coati mondi, oder Urſus naſo producto, et mobili cauda unicolori. Diß Thier hat von dem Hinterhaupt an fünfzehen Zoll in der Länge. Sein Kopf aber iſt ſechs Zoll lang. Seine Naſe iſt ſehr beweglich wie bey einem Schwein. Sein unterer Kiefer iſt viel kürzer als der obere. Seine Ohren ſind kurz und rund. An jedem Fuß ſitzen zehen Zehen an, welche mit ſchwarzen, langen und hackigten Klauen verſehen ſind. Die vordere Zehen ſind etwas weniges länger, als die hintere. Die Fußſohlen ſind ganz ohne Haar. Sein ganzer Leib iſt mit kurzen graulicht braunen Haaren beſetzt, eben als wie der Schwanz, welcher nur einerley Farbe hat. Die dritte Gattung iſt **Coati mondi mit geringletem Schwanz.** Briſſon heißt es: Urſus naſo producto et mobili, cauda annulatim variegata. Es iſt ſo lang als das vorhergehende, auch iſt der Kopf ungefehr von der nemlichen Länge. Sein Schwanz aber iſt länger als der ganze Leib. Seine Naſe iſt lang und beweglich, wie ein Schweinsrüſſel, und iſt wie bey dem vorhergehenden der untere Kiefer viel kürzer als der obere. Seine Augen ſind ſehr klein, ſeine Ohren rund und auſſen mit ſehr kurzen Haaren beſetzt, die aber innen gröſſer ſind und weißlicht ſehen. Jeder Fuß hat fünf Zehen, deren jeder mit einer ſchwarzen, langen, hackigten Klaue verſehen iſt. Die vordere Zehen ſind länger als die hintere, und iſt die Fußſohle wie bey allen ohne Haare. Der Leib iſt mit kurzen Haaren bedeckt, welche oberhalb des Leibs roth und ſchwarz, unterhalbs aber nur roth ſehen. Der Schwanz hat Abwechslungs weis ſchwarz und rothe Ringe. Amerika iſt ſein Heimweſen.

Coatias, ſ. Cavia paca.

Cobaltum. Cadmia vitri coerulei. Cadmia metallica. **Kobolt. Speiſſe.** Er iſt ein hartes, aber ſprödes Halbmetall, welches von Wallerio als ein eigen Geſchlecht in der Ordnung von Halbmetallen eingerücket, und beynah von ganz erdartiger Natur iſt. Daher ihn die meiſte vor kein Halbmetall halten, ſondern vor eine metalliſche Erde anſehen. Linnäus ſetzet ihn in die Ordnung von Queckſilberartigen Erzen, und giebt ihm den Nahmen: Viſmuthum granulis coeruleſcentibus nicans, oder Farbenkobolt. Er ſiehet bleich, und bey dem Bauch wie ein gebrochenes Metall aus, beſitzet auch eine mineraliſche Schwere. Im Feuer iſt er etwas veſt, und giebt kein Zeichen, weder zu rauchen noch zu brennen, jedoch aber ſchmelzet er in einem heftigen Feuer. Er läßt ſich mit einem Bley ſehr ſchwer zu Glas machen, daher er auch nicht in die Capelle gehet, und Gold und ſilber reiniget. Wenn er wohl zu Pulver gemacht, und zu Kalk gebrannt iſt, und ſodenn mit einem

Alcali

Alcali und Kiſel geſchmelzet wird, ſo giebt er ein blaues Glas. Durch Scheidewaſſer wird er ſchwer aufgelößt, deſſen endliche Auflöſung aber grünlicht wird, und niemalen durch Waſſer, ſondern nur allein mit einem Alcali niedergeſchlagen werden kann, ſodenn aber, wenn das Alcali veſt iſt, ſchwarz, durch ein flüchtiges Alcali aber roth wird. In dem Laugenwaſſer löſet er ſich gemeiniglich auf, und, wie der vorhergehende, nicht mit Waſſer, ſondern mit einem Alcali niedergeſchlagen werden kann, auch nach Beſchaffenheit des Alcali roth oder ſchwarz wird. Mit dem Wißmuth läßt er ſich nur gar nicht vermengen, weswegen man den Kobolt unter dem Nahmen derer Wißmuthsgraupen, oder Speiſekorns bey dem Wißmuthsſchmelzen, und bey der Ueberſichtreibung des Gifts von Kobolterzen findet. Mit Kupfer läßt er ſich gern zuſammenſchmelzen, macht aber daſſelbe zerbrechlich, und hängt ihm ſo ſehr an, daß er ſchwerlich, oder wohl gar niemalen ganz von ihm geſchieden werden kann. Mit dem Queckſilber läßt er ſich nicht amalganiren. D. Brand war der erſte, welcher den Kobolt unter die Halbmetalle gezählet. Noch bis jetzo wollen viele, er ſey nichts anders als eine glasartige Steinart, welche ein blaues Glas gebe, da er aber eine metalliſche Schwere hat, im Feuer flieſſet, und mit einer erhabenen Fläche erhärtet, wie alle Metalle, hierdurch aber ſein principium mercuriale bezeugt, ſo wird man ihm ſeine Stelle unter den Halbmetallen deswegen nicht abſprechen können, weil er zu Glas werde, wie eine glasartige Erde. Uebrigens iſt hier zu erinnern, daß Kobolt ein vieldeutiges Wort iſt. Bey einigen wird Mißpickel und Arſenickſtein, bey einigen der Scherbenkobolt davor genommen. Wir geben dieſen Nahmen demjenigen Erz, welches Speiß und blaues Glas giebt, und daher Farbenkobolt genannt wird, weil man die ſogenannte Smalte oder Blähe daraus verfertiget. Solches gehet folgender Geſtalt zu. Man nimmt den Kobolt, pochet ihn auf einem Pochwerk, waſchet und verpulvert ihn ganz, alsdenn wird er in einen Ofen gethan, und gebrannt, nachmals aber auf einer beſondern Farbmühle abermalen geſtoſſen, und zu der Smalte oder Blähe zubereitet.

Cobalti Druſa. Cobalti minera diverſimode figurata Wall. **Koboltdruſe.** Es iſt ein graues oder dunkelfarbigtes Kobolterz, welches auf verſchiedene Art gebildet iſt.

Cobalti druſa criſtalliſata. **Cryſtalliſirter Kobolt.** Er iſt eine Gattung von Koboltdruſen, und iſt entweder würflicht, oder pyramidenformigt, oder unordentlich cryſtalliſirt.

Cobalti druſa dendritica. **Dendritiſcher Kobolt.** Es iſt ebenfalls eine Spielart von Koboltdruſen, und iſt entweder voller Büſchgen und Bäumgen, oder würklich alſo gebildet. Er verwittert in der Luft mehrentheils ſo, daß er ganz auseinander fällt. Man findet ihn vorzüglich in dem Elſaß.

Cobalti druſa ſimplex. **Koboltsdruſe.** Er gleicht der Farbe nach einer jeden Steindruſe, hat aber die Farbe eines Kobolterzes.

Cobalti flos. Cobalti minera, colore rubro vel flavo effloreſcens Wall. **Koboltblume.** So bald das Kobolterz einer feuchten Gegend oder nur einer freyen Luft ausgeſetzt wird, ſo fangt er gleich an zu verwittern, und ändert ſeine natürliche Farbe in roth oder gelb entwe-

der durch ein oder nur auf ſeiner äuſſern Fläche. Und diß iſt, was man Koboltblume nennet.

Cobalti flos amianthiformis ſtriatus Wall. **Koboltblume.** Diß iſt eine Spielart von der vorhergehenden, und iſt roth, Purpur- oder Violenfarbigt, ſehr fein, ſtrahlig und ſpröde, deſſen Strahlen aber bey dem Asbeſt ſehr lucker zuſammen geſetzt ſind, daher ſie auch demſelben ſehr gleich iſt. Wenn man ſie dem Feuer ausſetzt, ſo verlieret ſich die Hälfte von ihr, welches nichts anders, als ein verfliegendes Arſenick iſt.

Cobalti flos ſuperficialis. **Koboltbeſchlag.** Eine andere Spielart von Koboltblumen, oder ein Kobolterz, welches durch die Verwitterung auf ſeiner Oberfläche roth oder gelb worden.

Cobalti minera cinerea. Cobaltum galenæ. Cobaltum arſenicomineraliſatum, minera difformi, granulis colore plumbeo micantibus Wall. **Kobolterz. Koboltglanz.** Linnäus heißt es: Viſmutum granulis coeruleſcentibus micans. **Farbenkobolt.** Er ſiehet aſchfarbigt, und gleicht oft einem kleinſpieſſigten klaren körnigten Bleyglanz, oder auch einem Arſenickſtein, weswegen man dieſe beyde oft miteinander vermenget. Es iſt aber das Kobolterz dardurch von dem Arſenickſteine unterſchieden, daß es dunkler, feiner und etwas röthlicht iſt, ferner blaues Glas giebt, wie hingegen der Arſenickſtein ein ſchwarzes Glas giebt, endlich aber der Arſenickſtein ſeinen König (regulus) nicht durch die Schmelzung, ſondern durch die Ueberſichtreibung giebt, den Eiſenkönig ausgenommen, welcher immer bey demſelben iſt.

Cobalti minera cinerea, granis majoribus, fragilis. **Grobkörnigtes Kobolterz.** Es iſt eine Spielart von dem vorhergehenden, und beſtehet aus einigen gröſſeren glänzenden Theilgen. Er iſt beynah graupenartig und ſehr locker.

Cobalti minera cinerea, granulis minoribus ſtriata, fragilis. **Grobgniſtriges Kobolterz.** Er iſt von dem vorhergehenden und nachfolgenden darinn unterſchieden, daß es viel lichter iſt, und dem Anſehen nach einem geſchmelzten Halbmetall gleicht, aber nicht ſo ſonderlich dick, ſondern etwas locker iſt.

Cobalti minera ſcoriæformis. Cobaltum arſenico-mineraliſatum, minera colore glauco, ſcoriis ſimili Wall. **Schlackenkobolt.** Er iſt ebenfalls aus dem Koboltgeſchlecht, und gehöret daher unter die Koboltarten. Er ſiehet blaulicht und ſchimmernd graublau, wie eine wohl ausgeſchmelzte Schlake, deren er gleichet.

Cobalti minera ſcoriæformis dura. **Glasartiger Schlackenkobolt.** Er iſt eine Spielart von dem vorhergehenden, hart, und wenn man ihn zerbricht, ſo zerſpringt er, wie Glas. Sonſt gleicht er zum öftern einem dunklen Glaserze, oder eiſengrauen Kupfererze.

Cobalti minera ſcoriæformis ſpongioſa. **Schwammartiger Schlackenkobolt.** Er iſt von dem vorhergehenden darinn unterſchieden, daß er locker iſt, und einem Ofenbruch gleicht. Er ſchwärzet bisweilen die Hände, und iſt dem Ruß ziemlich ähnlich, beynah wie das Bleyerz.

Cobalti minera ſpecularis. Cobaltum arſenico-mineraliſatum, fiſſile, colore nigro ſplendente Wall.

Spie-

Spiegelkobolt. Er gehöret unter die Koboltarten, und iſt aus dem Koboltsgeſchlecht. Er hat eine ſchwarze Farbe, ſcheinet und ſpiegelt, zugleich aber ſchiefrig. Man iſt noch nicht ganz einig, ob dieſer Spiegelkobolt eine beſondere Art von Kobolt iſt, weil es leicht ſeyn kann, daß er ein Kobolterz wäre, ſo in einen ſchiefrigten Spath oder Selenit eingeſprengt worden.

Cobalti minera terrea. Cobalti minera, incerti coloris, terrea Wall. **Kobolterde. Koboltletten.** Sie gehöret wie die vorhergehende unter die Koboltarten, und iſt aus dem Koboltgeſchlecht, und von erdartigter Veſtigkeit, folglich locker, dabey aber von zerſchiedener Farbe. Denn es giebt:

Cobalti minera terrea alba. **Weiſſe Kobolterde.** Dieſe iſt weiß, doch ſticht ſie in etwas auf grün, iſt leicht und mürbe, und wie aus kleinen Klösgen zuſammengeſetzt. Sie gleicht einem weiſſen Mergel ſehr viel. Ihr Heimweſen iſt in dem Herzogthum Würtemberg.

Cobalti minera terrea argillacea. **Koboltartige Berglette.** Diß iſt eine Berglette, in deren ſich Kobolt antreffen läßt, wie man denn in Wermeland eine blaue dergleichen mit gediegenem Silber antrift, eine andere ſchwarze hingegen mit dem Silberſtrich in dem Herzogthum Würtemberg findet, beyde aber zugleich Kobolt halten.

Cobalti minera terrea fuliginea. **Schwarzwolkigte Kobolterde.** Sie iſt ſehr locker, und färbet die Hände, wie der Ruß, ganz ſchwarz. Man kann aus ihr eine ſchöne Farbe zubereiten, ohne daß man ſie zu röſten nöthig hat.

Cobalti minera terrea lutea. **Gelbe Kobolterde.** Sie iſt wie alle Kobolterden locker, nicht ſonderlich ſchwer, und gleicht einer gelben Ocher. Von dieſer und der weiſſen Kobolterde könnte man denken, es wäre nur eine Koboltblume, oder verwittertes Kobolterz. Hierbey aber läßt ſich nicht reimen, daß ſie bey ihrer Farbe, die ſie einmal haben, wieder verwittern ſollen, da bekannt iſt, daß dieſe beyde Spielarten zum öftern mit einem rothen Koboltbeſchlag umgeben werden. Folglich ſie vorhin nicht verwittert ſeyn können, oder auf das in einer andern Farbe zerwittern müſſen.

Cobalti minera texturæ chalybeæ. **Stahlichtes Kobolterz.** Es gehöret unter das Kobolterz, und iſt von den vorhergehenden Spielarten darinnen unterſchieden, daß es glänzend, körnigt, ganz fein, dicht, dunkel und veſt, dem Anſehen nach aber ſtahlfarbigt iſt. Es hat eine ziemliche Schwere, und giebt an dem Stahl Feuer mit weiſſen Funken, ſo aber mit einem widrigen Geruch verknüpft iſt.

Cobalti vitriolum. **Koboltvitriol.** Er ſiehet purpurroth, und wenn man ihn in das Waſſer wirft, ſo entſtehet hieraus eine grüne ſympathetiſche Dinte.

Cobaltum galenæ, ſ. Cobalti minera cinerea.

Cobaltum teſtaceum, ſ. Arſenicum album, fragmentis convexis.

Cobaltum Wiſmuthicum. **Wißmuthiſcher Kobolt.** Es iſt nicht anders, als Wißmutherze, welches Kobolt hält. Er ſpielet zuweilen allerley Farben, wie der Hals einer Taube, an ſich aber iſt er ſehr ſelten.

Cobella. Coluber ſcutis abdominalibus 150. ſquamis caudalibus 54. Linn. **Die americaniſche Cobellſchlange.** Der berühmte Linnäus gedenket ihrer in ſeinen Amoenitatibus, und zählet ſie unter das Colubergeſchlecht. Sie hat einen zugeſpitzten Schwanz, und auch dergleichen Schuppen an demſelben. Ihre Schuppen oder Schilde an dem Bauch, deren 150 ſind, fallen gar deutlich in das Geſicht. Ihr Rücken iſt aſchfarbigt, und mit weiſſen in die Quer lauffenden Strichen bezeichnet, unter welche braune Flecken eingemengt ſind. Ihr Heimweſen iſt Amerika, und mit der Copras de los Capellos nicht zu vermengen.

Cobites. Cobitis. **Das Grundelgeſchlecht.** Es iſt ein Fiſchgeſchlecht, welches Artedi und Linnäus unter die Fiſche mit weichen Floßfedern ſetzet. Charleton gedenket derer Grundeln unter den ſchuppichten Fiſchen. Der Character dieſes Geſchlechts iſt: Ein hautigter Ohrendeckel gemeiniglich mit fünf Beingen, ein zuſammengepreßter Leib und Maulbart. Artedi ſetzet noch hinzu, daß der Leib fleckigt ſey, und die Rücken- und Bauchfloßfedern gleichweit von dem Maul abſtehen.

Cobitis aculeo bifurco infra utrumque oculum Arted. Cobitis ſecunda. Cobitis aculeata Rond. Cobitis barbatula aculeata Willughb. Tænia cornuta Ray. **Steinbeiſſer. Steinpicker. Schmeerpütte.** Ein Fiſch aus dem Grundelgeſchlecht. Er hat einen ſchmalen ablangen Kopf, einen gepreßten, und ſehr ſchmalen Leib, der aller Orten beynah gleich breit iſt, und ſechs Barten an dem Maul, welche ſehr zart, aber etwas lang und weiß ſind. Seine Augen ſind klein und ſtehen ganz oben auf der Seite des Kopfs. Hinter den Naslöchern unter den Augen nah an den Ohren ſteht auf jeder Seite ein ſehr ſpitziger weiſſer geſpaltener Dorn. Seine Schuppen ſind ſo zart und klein, daß man nur, wenn der Fiſch ausgedorret iſt, ſie deutlich ſehen kann. Der Rücken iſt als wie die beyde Seiten mit einigen weiſſen nach der Länge lauffenden und mit kleinen dunkeln oder ſchwärzlichten Puncten häuffig beſprengten Linien bezeichnet. Der Bauch aber iſt ganz weiß. Die Bruſtfloßfedern ſehen weiß, ſind nur drey und eine halbe Linie lang, und beſtehen aus acht, oder wie Linnäus will, aus neun Beingen. Auf dem Rücken ſtehet nur eine Floßfeder, iſt mit dunkeln oder ſchwarzlichten Fleckgen bezeichnet, und hat neun, oder nach Linnäo, ſieben Beingen, wovon, auſſer dem erſten und gröſten, alle oben geſpalten ſind. Die Bauchfloßfedern ſehen weißlicht, und ſind aus ſieben, oder nach Linnäo, aus ſechs Beingen zuſammengeſetzt, wovon das zweyte das gröſte, das erſte ungetheilt, die übrige aber alle geſpalten ſind. Die Afterfloßfeder ſiehet ebenfalls weißlicht, und ſtehet ungefehr drey und eine halbe Linie von dem After ab. Sie beſtehet aus acht, oder wie Linnäus angiebt, aus ſieben Beingen. Der Schwanz iſt mit braunen und ſchwarzen Flecken bezeichnet, vier Linien lang, an dem End rundlicht, und beſtehet aus achtzehen, oder nach Linnäo aus ſechszehen Beingen, deren die beyde äuſſerſte auf jeder Seite allein nicht, die übrige aber alle an ihrem End geſpalten ſind. An dem After, nicht weit von der Afterfloßfeder, gewahret man eine kleine Erhöhung. Der ganze Fiſch iſt nicht länger als etwas über drey Zoll, und nicht viel über vier Linien breit, wo er am breiteſten iſt.

Cobitis coeruleſcens, lineis utrinque quinque nigris longitudinalibus, Arted. Muſtela foſſilis Aldrov. Piſcis foſſilis Jonſt. Poecilia Schonev. Cobitis aculeo bifurco ſupra utrumque oculum Gronov. **Der Beißker, oder Beiſecker. Der Mißgurn oder Fiſchgurn.** Er iſt, wie der vorhergehende, aus dem Grundelngeſchlecht. Geßner heißt ihn: **Meerputten**, oder **Meertruſchen.** Er iſt ſehr ſchlüſerig, und krümmet ſich, wie ein Aal. Sein Leib iſt gemeiniglich mit einem hellen gelblichtrothen Schleim überzogen, und ohne Schuppen, auch ablang und mehr hoch als breit, aller Orten aber beynah von gleicher Breite. An ſeinem Maul ſitzen zehen oder mehrere Barten an, welche dick aber nicht mehr als etwan zwey Linien lang ſind. Die an dem untern Kiefer laſſen ſich nür in dem Waſſer ſehen, auſſer ſolchem aber ſind ſie kaum ſichtbar. Seine Naslöcher ſtehen zwiſchen den Augen und dem Maul. Seine Augen ſind klein, ſtehen oben auf der Seite des Kopfs, und ſind mit der gemeinen Kopfhaut überzogen. Von ihnen lauft eine Linie nach der Länge von jeder Seiten weg. Ober ſolchen aber ſtehet auf jeder Seite ein geſpaltener und ſpitziger Dorn, deren einer Theil länger iſt als der andere. Der hautigte Ohrendeckel beſtehet aus drey Beingen, oder Kräten. Er hat keine Zähne, ſondern man findet nur das Zahnfleiſch etwas rauh, wie die allerfeinſte Säge. Der Rücken und der Kopf ſind grünlichtblau, mit vielen rothen auf grün ſtechenden Puncten bezeichnet. Oben an den Seiten lauft eine rothe gelblichte Linie, die mit vielen ſchwarzen Puncten beſprenget iſt. Eine andere von gleicher Farbe lauft über die Mitte des Leibs. Die Seitenlinie iſt ſehr ſichtbar, und lauft von dem Kopf bis an den Schwanz. Dieſer folgt eine gelblichte Linie, und endlich eine ſehr ſchmale, blaulichtgrüne, welche mit kleinen gelben Puncten beſprengt iſt. Der Bauch iſt roth auf gelb ſtechend. Er hat ſieben Floßfedern; eine auf dem Rücken, zwey an der Bruſt, zwey an dem Bauch, eine an dem Aſter, und die ſiebende an dem Schwanz. Alle ſind dunkelbraun, mit kleinen ſchwarzen Flecken bezeichnet, und mit ſchwarzen beweglichen Kräten oder Beingen ausgefüllt, an welchen man durch das Vergröſſerungsglas viele durchſichtige Knöpfgen wahrnimmt. Die Bauch- und Rückenfloßfedern ſtehen gleich weit von dem Maul ab, und nah an dem Schwanz, letztere ſind faſt rund und aus ſieben Kräten zuſammengeſetzt, deren der erſte und zweyte einfach, die übrige aber über ihrer Helfte entweder aſtigt oder an dem Ende geſpalten ſind. Die Bruſtfloßfedern beſtehen aus neun Kräten nach Gronov, nach Linnäo und Artedi aber aus eilf dergleichen, deren der erſte doppelt und lang, der letzte aber deſto kürzer iſt, die mittlere hingegen ſind aſtigt. Die Bauchfloßfedern beſtehen aus ſechs Kräten, nach Linnäo und Artedi aber nur aus fünf dergleichen, derer der erſte und andere einfach, die übrige aber alle aſtigt und geſpalten ſind. Die Aſterfloßfeder iſt rund, und ſtehet von jener nur eine einzige Linie ab. Sie iſt aus ſieben Kräten zuſammen geſetzt, welche, der erſten ausgenommen, ob ihrer Mitte aſtig ſind. Der Schwanz hat ſechszehen Kräte, iſt rund, und mit zerſchiedenen Flecken bemahlet. Wenn man ihn anrühret, ſo krümmet er ſich, und giebt einen ſcharfen ziſchenden Hall von ſich, weswegen man ihn ſonſten auch: Sibilator, oder **Pfeiffer** nennet. Doctor Bibon, ein Schwediſcher Medicus, verſichert, daß man dieſen

dieſen Fiſch in den Waſen oder in der Erde angetroffen habe, wenn man ſie mit Hauen oder Schaufeln durchgraben habe, daher er auch den Nahmen hat: Piſcis foſſilis, **gegrabener Fiſch.** So viel iſt ganz ſicher, daß man ihn in ausgetrockneten Weihern, Seen und Sümpfen findet.

Cobitis tota glabra maculoſa, corpore ſubtereti Art. Cobitis fluviatilis. Barbatula. Cobitis fluviatilis barbatula Willugh. fundulus ſeu grundutus. Cobitis altera barbatula Geſner. **Ein Grundel. Gründling. Bartgründel. Smerle. Smerling.** Es iſt ein uns Deutſchen wohlbekanntes etwa eines Fingers langes Fiſchgen, welches rundlicht und fleiſchigt iſt. Es ſiehet etwas gelblicht, und iſt voller kleiner ſchwarzer Flecken. Es hat einen gelben Augenſtern, und Barten an dem Maul. Ferner hat es zwey Bruſtfloßfedern, welche aus zwölf oder nach Linnäo aus acht Kräten zuſammengeſetzet ſind, zwey Bauchfloßfedern, die ſieben Kräte haben, eine Aſterfloßfeder, welche aus acht, oder nach Linnäo, aus ſieben Kräten zuſammengeſetzt iſt, und eine Rückenfloßfeder, die acht Kräte hat. Sein Schwanz beſtehet aus achtzehen Kräten. Es liebet vorzüglich friſche, flieſſende Waſſer, und iſt eine wohlgeſchmacke Speiſe.

Cobra, ſ. Calculus animalium. Cobra.

Cobra de Capello. Cobra de Cabello. Naja. Coluber ſcutis abdominalibus 193 ſquamis caudalibus 60 Linn. **Najaſchlange. Die Cobra de Capello. Die Cobraſchlange.** Der berühmte Linnäus gedenket ihrer in der Ordnung von Schlangenartigen Thieren unter dem Schlangen- oder Colubergeſchlecht, und heißt ſie zu dem Unterſcheid von andern eine Schlange mit 193 Bauchſchilden und 60 Schwanzſchuppen. Seba redet von zerſchiedenen Schlangen, die den Nahmen Cobra führen. Die erſte iſt eine amerikaniſche Schlange, welche einer Vipern gleicht. Oben auf dem Leib ſiehet ſie dunkelroth, und hat weiſſe Streiffen, die in die Quer gehen. Der Bauch ſiehet heller roth. Der Schwanz iſt oben ſcharlachroth. Der Kopf iſt oben weißlicht. Auf der Stirne iſt ein Fleck in Geſtalt einer Brille. Ihre Augen ſind ſehr klein. Sie lebt von Spinnen und andern dergleichen Inſecten. Eine andere heißt: Cobra de Neuſtria, und iſt eine Ceylaniſche Viper, die eine Krone auf dem Kopf hat. Ihre Stirne iſt breit, kurz, ungemein ſchön gemahlt, und mit groſſen Schuppen bedeckt, deren mittlere einen Abdruck in Geſtalt eines Dreyangels hat, oben auf aber ſitzet eine ſchwarze wohlgezeichnete Krone. Die übrige Schuppen der Stirne hingegen ſehen grau. Ihre Augen ſind glänzend, ihr Kiefer breit, und ihre Naslöcher ſtehen weit offen. Die Schuppen auf dem Rücken ſind hellgrau, und haben groſſe und ſchöne hellrothe Flecken, denen ſodenn gegen die Seiten hin andere kleine fleiſchfarbigte Fleckgen untermengt ſind. Die Querſchuppen des Bauchs ſind rothlichtgelb. Die dritte iſt eine peruvianiſche Schlange. Ihr Hals, welcher dunkelbraun ſiehet, iſt nicht gröſſer als bey einer gemeinen Schlange. Unterdeſſen gleicht ſie doch in dem übrigen denen Cobraſchlangen, weswegen ſie Seba auch mit dieſem Nahmen belegt, und unter jene zählet. Sie haben einen ſchönen Kopf, welcher mit groſſen Schuppen bedeckt iſt, und um welchen ein hellgraues Band herum lauffet. Unter dem Hals lauft ein anders aber dunkel kaſta-

kaſtanienbraunes Band herum. Der ganze obere Leib iſt durchaus mit dunkelrothen weiß und grau beſprengten Schuppen bedeckt. Die Bauchſchuppen ſind grau oder hell ſilberfarbigt. Die vierte iſt eine Siamiſche Schlange, der man den Nahmen: Neïa oder Cobra de Capello giebt. Sie iſt von der Ceylaniſchen ganz und gar unterſchieden ſowohl in Betracht ihrer Haut, als auch ihrer Brille auf der Stirn und ihrer ungleicheckigten Schuppen. Ihre Farbe iſt von oben bis unten aſchenfarbigt, auf dem Rücken aber ſticht ſie auf röthlichtbraun. Der Bauch mit ſeinen Schuppen iſt breit, und blaßroth auf grau ſtechend. Sie hat eine kleine Brille auf der Stirn als die Ceylaniſche Schlange. Ihre groſſe und ſtarke Schuppen, die wie gegittert ſind, haben weiter keine Zierde. Ihre Augen ſind groß und funkelnd. Ihre vordere Zähne ſind klein, die hintere aber ſpitzig, und zurückgekrümmt, daß nichts wohl mehr zurück kann, was einmal an ihnen anhanget. Die fünfte iſt eine kleine Schlange von der Inſul Ternate, die von der vorhergehenden in nichts als in der mehr dunkelrothen Farbe abgehet, und mit ihr eine gleiche Gattung zu ſeyn ſcheinet. Die ſechſte iſt eine Indianiſche Schlange mit einer Brille auf der Stirn. Ihr gelblicht grauer Leib iſt mit lauter purpurrothen Circulſtreiffen von oben bis unten umwunden, dergeſtalten, daß immer drey ſchmale Streifen hintereinander folgen, die zwiſchen zwey breiten Streifen ſtehen. Die ſiebende iſt eine braſiliſche Schlange. Sie hat auf ihren weißlichten und ungleicheckigten Halsſchuppen ſtatt einer Brille einen herzformigten Eindruck, deſſen Abſchnitt ganz ſchwarz, der Grund und Spitzen aber je mit zwey ſchwarzen Flecken bezeichnet iſt, die der Geſtalt eines Auges nicht ungleich kommen. Betrachtet man den herzformigten Abdruck von hinten her, ſo gleicht er einem Geſicht, welches aber durch die zwey untere ſchwarze Flecken verſtellet iſt. Sie iſt durchaus gleich hellroth, auf dem Rücken aber lauffen einige braune und rothe Streifen in die Quer, die oben an dem Hals anfangen, und bis auf einen Drittheil von ihrer Länge hinlauffen, alsdenn aber ſich verlieren. Ihr Bauch iſt gegen die Farbe von dem Rücken viel bleicher. Die achte iſt eine Indianiſche Schlange, der die Portugieſen würklich den Nahmen: Cobras de Capello beylegen. Sie hat einen viel dickern und längern Hals als die vorhergehende, weswegen ſie auch vor eine wahre Kronenſchlange angeſehen wird. Ihr Kopf iſt ſehr groß und rund, und mit groſſen gelblicht grauen Schuppen bedeckt. Ihr Schlund iſt mit ſehr ſpitzigen Zähnen verſehen. Ihre Schuppen oben auf dem Leib ſind groß, ablang, und liegt immer eine auf der andern veſt auf, wie bey den Fiſchen. Die Bauchſchuppen ſind ebenfalls groß, aber breit und hellgrau. Der hintere Theil ihres Leibs iſt ſehr lang. Ihr Schwanz endigt ſich mit einem kleinen ſpitzigen Beingen, welches einem kleinen Hörngen nicht ungleich kommt. Die neunte iſt eine Schlange, die wie die vorhergehende den Nahmen; Cobra de Capello führet, aber keine Brillen vornen hat, unerachtet ſie einen vierfinger breiten Hals hat, der mit langen weiſſen Schuppen bedeckt iſt. Je weiter die Schuppen gegen den hintern Leib kommen, um deſto kleiner werden ſie, halten aber keine Ordnung. Die Bauchſchuppen ſind auſſerordentlich groß und breit, und ſehen gelblichtgrau. Ihre übrige Haut iſt gelb dunkelroth, und mit weiß un-

termengt. Ihr Kopf iſt braun ſchattirt. Ihre Zähne ſind klein. Sie hat, wie die vorhergehende, an dem End des Schwanzes ein ſpitziges Beingen, welches einem eben ſo kleinen Hörngen gleichet. Die zehende iſt eine malabariſche Schlange, die auch den Nahmen: Cobra de Capello hat. Sie hat an dem hintern und breiteſten Theil ihres Halſes einen Abdruck in der Geſtalt einer Brille, weswegen ſie auch jenen Nahmen führet. Ihre Naſe und der Rand von beſagter Brille ſind weiß, und doppelt mit einer rothlichten Farbe ringsum eingefaßt. Eine gleiche Schattirung gewahret man dorten, wo der Hals ſich zurückwendet. Ihr Kopf iſt dünn, kurz, und mit ſtarken groſſen gelblichtgrauen Schuppen bedeckt. Ihre Augen ſind ſehr klein. Ihr Leib iſt oben gelbgrau, und mit mittelmäſſig groſſen Schuppen bedeckt. Die aber über den Bauch hinüber lauffen, ſind groß, breit, lang, grau und weiß. Die eilfte hat den Nahmen: Naja, iſt eine orientaliſche Schlange, und von den Portugieſen auch Copra de Capello genannt. Sie iſt ſehr groß, und hat vornen auf ihrem ausnehmend breiten Hals einen dunkelbraunen Eindruck, der, von vornen betrachtet, eine Brille vorſtellet, von hinten aber einen Kopf von einer Katze abbildet. Ihre Augen ſind friſch, und voller Feuer. Ihr kleiner Kopf und ihre Naſe ſind mit breiten, groſſen gelbgrauen Schuppen bedeckt, die an dem Hals viel kleiner werden, und eine dunkler gelbe Farbe annehmen. Ihre Haut iſt weiß, ihr aufgeloſſener breiter Hals iſt platt, und mit ablangen, glatten in Ordnung neben einanderlauffenden Schuppen bedeckt. Ihre Brille iſt braun, eben als wie der Streiſe, der um den Hals herum lauft. Die Schuppen, die den Unterhals bedecken, ſind dünn, ablang, und auseinander angepreßt, in dem Fortgehen auf dem Leib aber werden ſie breit, ſind ſo geordnet, wie bey den Fiſchen, und ſtechen auf roth. Die Bauchſchuppen ſind von gleicher Farbe, aber breit und lang, abſonderlich unter dem Hals. Ihr Schwanz gehet ſpitzig aus. Ihre Zähne ſind klein, und ſo tief in ihren Höhlen, daß das Aug ſie kaum entdecken kann. Die zwölfte iſt auch mit dem Nahmen: Cobra de Capello, oder Naja belegt. Sie hat, wie die vorhergehende, einen breiten Hals, aber keinen Eindruck darauf. Ihre Schuppen daſelbſt, welche die dortige rothlichte Haut bedecken, ſehen weiß, ſind ablang, und ſtehen in völlig gleicher Ordnung. In dem Fortgehen auf den hintern Leib aber werden ſie breit. Ihr Kopf iſt mit breiten, groſſen, gelblichten Schuppen gezieret. Die dreyzehende iſt eine Ceylaniſche Schlange, die auch den Nahmen: Copra de Capello führet. Ihr Hals iſt dick und breit, der dem Hals von den vorhergehenden Schlangen ganz und gar nicht gleichet. Ihre Brille, die ſich daſelbſt eingedruckt findet, ſtellet gar deutlich zwey runde Augen, oder Brillengläſer vor. Auf dem dickeſten Theil deſſelben iſt ſie mit ablangen gleich dicht aufeinander liegenden weißlichten Schuppen bedeckt. Die den obern Theil des Leibs bedecken, ſind bald hell- bald dunkelbraun. Der vordere Theil ihres Kopfs iſt weder lang, noch rund, noch ſpitzig, ſondern ungleichſeitig, vieleckigt, und mit groſſen Schuppen überdeckt. Die Bauchſchuppen ſind mit dem Rücken von gleicher Farbe. Die vierzehende iſt eine Schlange aus NeuSpanien. Sie hat aber keinen dickern Hals als eine gemeine Schlange, und ihre Brille daſelbſt iſt

Schild-

Schildformig. Ihre Stirne iſt mit groſſen weiſſen Schuppen bedeckt, deren innerer Rand dunkelbraun ſchattirt iſt. In dem Genick hat ſie viereckigte ganz weiſſe Schuppen. Unter der Brille lauffen zwey Streifen um den Hals herum, deren der erſte ſchwarz, der andere aber weiß iſt. Ihre Augen ſehen ſchön blau. Ihr Leib hingegen iſt gelblicht, und mit braunen Streifen umwunden.

Cobra verde. Bojobi. Tetrauchoatl-Tleoa. **Die Bojobiſchlange.** Sie iſt mehr als zwey Ellen lang. Ihre Schuppen, die ſie bedecken, ſind groß, lang, ungleicheckigt, Meergrün, und auf dem Rücken mit langen, groſſen, in die Quer lauffenden, weißlichten Flecken gefleckt. Die Bauchſchuppen ſind groß, breit, und gelb. Ihr Kopf iſt ſchön und wohl gemacht, oben auf hellroth ſchattirt, und unten grünlicht. Ihre Augen ſind mit groſſen Schuppen umgeben. Ihre Naſe aber ganz damit bedeckt. Ihre obere Lefze iſt mit gleichen Schuppen eingefaßt. Ihre Zunge iſt geſpalten, ſpitzig, weiß und roth. Ihr Schlund iſt mit langen hackigten Zähnen beſetzt. Die Portugieſen nennen ſie: Tleoa, welches Feuerſchlange heißt. Die Urſach aber iſt unbekannt. Dieſe Gattung von Schlangen kriechet öfters in die Häuſer, thut aber niemand einigen Schaden. Wenn man ſie aber erzürnet, ſo iſt ſie gefährlich, nicht juſt um ihres Gifts willen, ſondern vielmehr durch ihren Biß, den ſie den Nerven vermög ihrer zarten und ſchneidenden Zähnen beybringt, worauf ſogleich eine ſtarke Entzündung folgt. Ihr Heimweſen iſt Braſilien. Es iſt noch eine andere Schlange, die den Nahmen: Cobra verde, von den Braſilienſern aber: **Kronenſchlange** genannt wird. Sie iſt aber ſehr ſelten, und hat einen weiten aber kurzen Schlund und einen ſchwarzen oben auf mit einer gelblichten Krone gezierten Kopf. Ihre Augen ſind klein, und funklend grün. Ihre Naslöcher ſind weit und ſtehen ganz voneinander. Sie hält ſich in Braſilien, und gemeiniglich in alten hohlen Bäumen, vornemlich in dem Guajavabaum auf.

Coccinella. Coccionella. Cochinella. Cochinilla. **Cochinell. Coccionell. Kuzenell.** Sind kleine platte, rauhe, drey- oder viereckigte Körner, welche auswendig gemeiniglich ſilberfarbigt, innwendig aber roth ſehen. Neuere genaue Unterſuchungen haben gegeben, daß es nicht, wie man vorhin geglaubt, nur Saamenkörnger von der Indianiſchen Feige, ſondern würkliche kleine Thiergen oder Käfergen ſind, die ſich auf den Blättern der Indianiſchen Feige, welche man Tuna, oder Opuntia nennet, aufhalten. Es giebt derſelben zweyerley Gattungen. Die erſte nennen die Franzoſen: Cochinille meſteque. Die meſtequiſche, oder feine Kuzenelle, weil ſie zu Meſteque in der Provinz Hunduras in Amerika geſammelt wird. Die zweyte heißt man ſchlechtweg die wilde Kuzenell. Jene wird mit beſonderer Mühe und Sorgfalt auf denen ihr zu lieb gebaueten Pflanzen geſammelt. Die aber bringet man ohne einige vorhergehende Mühe von wildwachſenden Pflanzen zuſammen. Bisher aber iſt man noch nicht überzeugt, ob dieſe beyde Arten von Kuzenellen zweyerley Käfergen ſind, ob ſchon nach dem berühmten Reaumur es viele Wahrſcheinlichkeit hat. Nur weiß man ſo viel, daß die feine viel theurer iſt, als die wilde, weil ſie viel reicher an Farbe iſt, worzu die Kuzenell überhaupt beſonders aber zum Scharlachfärben gebraucht wird.

Die

Die Wilde nennen die Pflanze, worauf die ſeine Kuzenell ſich aufhält, nach ihrer Sprache: Napalli, von deren Saft das Thiergen ſeine Nahrung und rothe Farbe bekommt, als welch letzteres um ſo gewiſſer iſt, weil die Früchten des Gewächſes, wenn ſie genoſſen werden, den Harn wie Blut ſo roth färben. Solche Pflanzen bauen die Wilde in groſſer Menge um ihre Wohnungen herum, und bedienen ſich ihrer zur Kuzenellenzucht, die ſie des Jahres über zerſchiedenemal zu wiederhohlen pflegen. Die letzte Zucht iſt allemal, wenn regneriſche Witterung einfällt. Dieſe Zeit aber iſt den Kuzenellen ſehr ſchädlich, daher denn die Indianer, ehe ſolche einbricht, die Blätter von der Napalli, auf welchen die noch junge und untaugliche Kuzenellen ſitzen, abſchneiden, in ihre Wohnungen nehmen, und vor dem Regen beſchützen. Da aber dieſe abgeſchnittene Blätter ſehr lange Zeit nicht verwelken, weil ſie beſonders dick und ſaftig ſind, ſo geben ſie denen noch kleinen Würmgen hinlänglich Nahrung, bis ſie erwachſen ſind, und die heitere Witterung ſich wieder einfindet. Alsdenn verfertigen die Wilde beſondere Neſter, wie Vogelneſter, aber viel kleiner, die entweder aus einem zarten Mooß, oder einem feinen Heu oder Stroh, oder den feinen Zaſern, welche die Coccusnuß umgeben, zuſammengeſetzt ſind. In ein jedes ſolcher Neſter ſetzen ſie zwölf bis vierzehen derer zu Fortſetzung ihres Geſchlechts erzeugten Kuzenellen, und heften ſie an ihren gebaueten ſtachlichten Pflanzen an, welche ſofort kaum drey bis vier Tage darinnen ſind, da ſie ſchon Junge haben. Ein jedes aber zeugt viele tauſend junge, welche nicht gröſſer ſind, als die kleinſte Laus. Alle dieſe lebendig gebohrne Junge verlaſſen ſogleich nach ihrer Geburt ihre Neſter, und gehen auf die Napalliblätter, auf denen ſie ſich ſodenn aller Orten ausbreiten und austheilen, ein jedes aber ſich an einem ihr anſtändigen Ort veſt ſetzet, von dem aus dem Blatt geſogenen Saft ſich erhält und wächst, daß es endlich auch wieder ſeine Junge ziehen kann. Der berühmte Reaumur beſchreibet dieſe Kuzenellen als eyrunde Thiergen, welche nicht gröſſer werden, als eine kleine Erbis. Sie haben Füſſe, Schenkel, kleine Klauen, Augen, und eine Gattung von einem Maulhorn. Geoffroy vergleicht ſie aber der Hundslaus, Plumier hingegen der Hauswanze. Man pflegt des Jahrs über hinlängliche Sorge über dieſe Kuzenellenpflanze zu tragen, und ſie vor ihren Feinden zu bewahren, daher die Wilden ihre Napallipflanzen immer fleiſſig reinigen, und vor allem Ungeziefer ſäubern, nur allein den Ameiſen können ſie nicht genug wehren, welche der Kuzenelle nachgehen, nicht ihr Leides zu thun, ſondern weil ſie ſie lieben. Sonſten macht man des Jahr über zerſchiedene Sammlungen von Kuzenellen. Die erſte iſt allemal diejenige, welche die Wilde in den Neſtern ausgehegt haben, und die Müttern von allen folgenden Zeugungen ſind. Dieſe verlaſſen ihre Neſter nicht, wie ihre Junge, ſondern gehen daſelbſt zu Grund, da man ſodenn die Neſter abnimmt, und ſie abliſtet. Die zweyte Sammlung geſchiehet zu Ende des dritten oder vierten Monats hernach, je bälder oder ſpäter, je nachdem die Witterung ſich anläßt. Bey welcher man diejenige von den Blättern zuſammen lieſt, die von ihren Müttern aus den Neſtern hinweggekrochen ſind, nunmehro aber ihre hinlängliche Gröſſe erreichet und auch wieder Junge gezeuget haben. Die Junge aber läßt man bis zu einer andern Zeit

ſitzen. Dieſe geben nach Verfluß von drey oder vier Monaten die dritte Sammlung. Von ſolcher läßt man allemal die Junge zurück, die ſofort, weil ſie jedesmal in die regneriſche Witterung kommen, wie wir oben angezeigt haben, in die Wohnungen der Wilden zuſammt ihren Blättern gebracht, und daſelbſt aufbehalten werden, bis wieder gute Witterung einfällt. Dieſe letzte Sammlung iſt aber nicht ſo rein als die vorhergehende. Denn da bey ſolcher weit mehr Junge angetroffen werden, als man in den Hütten erhalten könnte, ſo ſchaben die Wilde diejenige Blätter ab, worauf die überflüſſige Junge anſitzen, bey welcher Gelegenheit ſich ſodenn das abgeſchabne der Blätter ſich unter die Kuzenellen einmiſchet, ſolche aber ſelbſten von ungleicher Gröſſe untereinander kommen, weil groſſe und kleine zuſammengenommen werden, ſo daß, wenn ſie getrocknet und gedörret ſind, man eine unreine Vermiſchung von groſſen und kleinen Kuzenellen hat, welche von den Spaniern Granilla genennet wird. So bald als die Wilde ihre Kuzenellen abgeleſen haben, ſo bringen ſie ſolche gleich um, damit ſie nicht davon lauffen möchten. Dieſes geſchiehet aber auf zerſchiedene Art. Einige thun ſie in Körbe, tunken ſie in das Waſſer, bis dieſelbe erſoffen ſind, ſodenn aber trocknen und dörren ſie dieſelbe in der Sonne. Andere bauen hierzu beſondere Oefen, wärmen ſolche bis auf einen geziemenden Grad der Wärme, ſetzen die Kuzenellen ſodenn auf eine Decke von Stroh, und dörren ſie auf ſolcher in dem Ofen, den ſie temeſcale nach ihrer Sprache nennen. Andere dörren ſie auf Blech, und bringen ſie ſolchergeſtalt um. Dieſe ſind die eigentliche und zerſchiedene Arten, deren ſich die Wilde bey Ermordung und Dörrung der Kuzenellen bedienen, und hievon hangen hernach die zerſchiedene Farben derſelben ab. Denn wie alle lebende Kuzenellen von Natur mit einem ſilberfarbenen Puder bedeckt ſind, ſo verlieren ſie ſolchen, wenn ſie erſäuft worden, und ſind ſodenn ſchön hochroth. Dieſe Gattung von Kuzenellen nennet man: Renegrida. Diejenige, ſo man in dem Ofen dörret, verlieren dieſen weiſſen Puder nicht, ſondern behalten eine graue Jaſpisfarbe, weil der Grund roth iſt, und werden Jaſpeada, oder Jaſpiskuzenellen genannt. Die, ſo man auf Blechern dörret, ſtehen in Gefahr, zu viel gebrannt zu werden, und ſehen daher auch ſchwarzlicht aus, wie wenn ſie zu viel geröſtet worden wären. Dieſe Gattung heißt man: Negra. Die wilde Kuzenelle nähret und hält ſich auf einer Art Indianiſcher Feigen auf, die wild wächst, und nicht beſonders gebauet wird. Die Kuzenell wird in den mehreſten Provinzen von Mexico, als z. E. in der Provinz Tlaſcallo, Guaxaca, Guatimala, Honduras ꝛc. ꝛc. gezogen. Man könnte ſie aber auch an noch mehreren Orten von Amerika ziehen, wenn man gleich die Indianiſche Feige nicht hat. Denn man findet in NeuEngelland und auf den Inſuln Bermudes eine Frucht, die alldorten: SummerJsland genannt wird, die eben ſo roth iſt, als dieſelbe, und eine gleiche Farbe giebt. Auf ſolcher hält ſich ein Wurm auf, der ſich in eine Mücke verwandelt, welche etwas gröſſer iſt, als die Kuzenell. Dieſe Mücke giebt der Kuzenell an rother Farbe nichts nach. Eine andere Gattung von Kuzenellen findet man auf der Inſul Saint Domingue, die dem äuſſern Anſehen nach der wahrhaften Kuzenelle ganz gleich kommt, und ſich auf einer Frucht aufhält, die die

Franzoſen: Pome de Raquette nennen. Würden die Innwohner in ſolchen Gegenden ſich die Mühe nehmen wollen, ſo ſollten ſie hieraus eine eben ſo gute Kuzenell bekommen, als die Wilde in Mexico. Von der deutſchen Kuzenell, ſ. Coccus radicum purpureus.

Coccinella. **Das Coccinellgeſchlecht.** Ein Geſchlecht von Käfern, ſo in die Ordnung von Käfern mit Flügeldecken gehöret. Sein Character iſt, daß alle die unter ihm ſtehende Gattungen ganze keilſormigte Fühlhörner, und eine halbkugelſormigte Bruſt mit randigten Flügeldecken haben müſſen.

Coccinella atra glabra, elytris abdomine brevioribus margine inflexis Linn. Dermeſtes ſubrotundus ater nitidus, elytris brevibus Act. Vpſ. **Die ſchwarze, kahle Coccinelle, mit kurzen an dem Rand eingebognen Flügeldecken.** Sie hat einen viereckigten, ſchwarzen, glänzenden, kahlen Leib. Ihre Flügeldecken ſind kürzer, als der Bauch, etwas ſtumpf, ſehr kahl, ganz, und haben kaum merkliche Streifen. Die Bruſt iſt glatt, nicht geſtreift, ſondern nur eine vertiefte Linie. Der Kopf iſt das kleinſte des Leibs, welcher, wenn das Thiergen erſchreckt wird, ganz in die Bruſt zurück gehet, und keineswegeѕ mehr heraus gehet, man mag es auch nöthigen wollen, wie man immer will. An dem Maul ſitzen zwey ſpitzige Zähne, die eine Klamme vorſtellen. Die Fühlhörner ſind keilſormigt. Der hintere Theil des Leibs iſt ſtumpf, kahl, etwas länger, als die Flügeldecken. Sein Ausſehen gleichet einem Schröder, oder Speckkäfer. Sein Aufenthalt iſt die Erde, Sand, und bisweilen der Roſtkoth.

Coccinella coleopteris flaveſcentibus, punctis plurimis nigris, omnibus connexis ſutura longitudinali nigra Linn. **Die gelblichte Coccinelle, mit vielen ſchwarzen Puncten.** Ihre Bruſt iſt ſchwarz, hat auf den Seiten groſſe weiſſe Flecken, und vornen eine einzle dergleichen, ſiehet in der Mitte gegen die Flügeldecken weiß, und ſchlieſſet einen mit zwey oder drey ſchwarzen Puncten bezeichneten Flecken ein. Die beyde Flügeldecken ſind mit einem rothen Creutz bezeichnet, deſſen Grund entzweygeſpalten iſt. Hieſelbſt ſiehet man keine deutliche Puncten, weil ſie alle in jenes Creutz zuſammen flieſſen. Sie hält ſich an den lebendigen Häägern auf.

Coccinella coleopteris flavis, maculis quatuor rotundis, tribus oblongis Linn. **Die gelbe Coccinelle, mit runden und ablangen Flecken.** Sie ſiehet gelb, und hat vier runde, und drey ablange Flecken auf ihren Flügeldecken. Sie hält ſich in den Wäldern auf.

Coccinella coleopteris flavis quatuordecim nigris, quibusdam connatis Linn. **Die gelbe Coccinelle, mit vierzehen ſchwarzen Puncten.** Sie iſt klein, und hat gelbe Flügeldecken, auf deren jeder vierzehen theils zerſchiedene und ablange, theils zuſammenflieſſende ſchwarze Puncten wahrzunehmen ſind. Ihre Bruſt iſt oben auf und von hinten her mit einem groſſen ſchwarzen gegen vornen in vier Theile getheilten Flecken bedeckt.

Coccinella coleopteris flavis, punctis viginti duobus nigris Linn. **Die gelbe Coccinelle, mit zwey und zwanzig ſchwarzen Puncten.** Sie iſt, wie die vorhergehende, klein, und hat gelbe Flügeldecken, deren jede mit neun deutlichen,

chen, und zweyen kaum ſichtbaren ſchwarzen Puncten bezeichnet iſt. Ihre Bruſt iſt mit ſieben dergleichen Flecken beſprengt, deren unterſter gröſſer, als die andere, die zwey erſte an den Fühlhörnern die kleinſte ſind. Ihr Bauch iſt ſchwarz. Sie hält ſich an den lebendigen Hagern auf.

Coccinella coleopteris nigris, punctis duobus rubris Linn. Coccinella media nigra, punctis duobus rubris dorſalibus Friſch. **Die ſchwarze Coccinelle mit zwey rothen Puncten.** Sie iſt mittelmäſſig groß, faſt rund, ſchwarz und glänzend. Die Bruſt hat keine Flecken. Hingegen ſitzet auf jeder Flügeldecke ein groſſer rother Fleck oder Punct. Der Bauch iſt unten röthlicht. Der Rücken unter den Flügeldecken aber ganz roth. Sie hält ſich auf dem Sperblingbaum auf.

Coccinella coleopteris nigris, punctis quatuor rubris Linn. **Die ſchwarze Coccinell, mit vier rothen Puncten.** Sie iſt klein, ablang rund, glänzend und ſchwarz. Die Bruſt hat auf jeder Seite einen vertieften Puncten. Die Flügeldecken ſind gegen ihren Grund hin nach dem äuſſern Rand zu je mit einem kleinen rothen Puncten bezeichnet. Ein anderer dergleichen zeigt ſich in ihrer Mitte gegen den innern Rand hin von gleicher Farbe. Sie hält ſich auf der Eſſel und der Himbeerſtaude auf.

Coccinella coleopteris nigris punctis quatuordecim rubris Linn. **Die ſchwarze Coccinell, mit vierzehen rothen Puncten.** Sie iſt klein, die Flügeldecken und Bruſt ſehen ſchwarz, und ſind mit zerſchiedenen Paar-weis ſtehenden rothen Puncten bezeichnet, welche an der Zahl vierzehen ausmachen. Sie wohnet an den lebendigen Häägern.

Coccinella coleopteris nigris, punctis ſex rubris Linn. Scarabæus hæmiſphæricus minor, elytris nigris, rubris maculis pictis Ray. **Die ſchwarze Coccinell, mit ſechs rothen Puncten.** Ihre Bruſt und Flügeldecken ſind ganz ſchwarz, glänzend, und jede von letztern mit drey blutrothen Puncten ſchön bezeichnet. Sie hält ſich aber ſelten auf den Bäumen auf.

Coccinella coleopteris nigris, punctis viginti duobus albidis Linn. **Die ſchwarze Coccinell, mit zwey und zwanzig weißlichten Puncten.** Sie iſt mittelmäſſig groß, und hat auf jeder ſchwarzen Flügeldecke eilf gelblichtweiſſe Puncten.

Coccinella coleopteris rubris, lineis punctiſque albis longitudinalibus Liñ. Coccionella coleopteris rubris, lineis quatuor albis longitudinalibus It. Oeland. **Die rothe Coccinell, mit weiſſen länglichten Puncten.** Sie iſt groß, hat eine rothe Bruſt und Flügeldecken. Die Seiten der Bruſt aber ſind weiß, und eine jede Flügeldecke iſt mit ablangen weiſſen Puncten bezeichnet. Sie hält ſich in Oeland an den Häägern auf.

Coccinella coleopteris rubris, lineis quinque nigris transverſis Linn. Scarabæus hæmiſpæricus minor, elytris ex albo liventibus, lineolis nigris in medio dorſi pictis Ray. **Die rothe Coccinell, mit fünf querlauffenden ſchwarzen Linien.** Die Bruſt ſiehet ſchwarz, iſt weiß eingefaßt, und hat zwey weiſſe Puncten dorten, wo die Fühlhörner entſpringen. Die Flügeldecken ſehen roth, und ſind je mit drey in die Quer lauffenden ſchwarzen

breit-

breitlichten ſtumpfen Linien bezeichnet, deren die oberſte von einer Flügeldecke zu der andern übergehet, und nur eine Linie vorſtellet, die andere aber den innern Rand derſelben nicht berühren, und daher in der Mitte des Rückens abgebrochen ſind. Man findet ſie in den lappländiſchen Einöden.

Coccinella coleopteris rubris, punctis duobus nigris Linn. Scarabæus alter niger exiguus, pennarum cruſtis miniatulis, in quibus mediis duæ tantum maculæ nigræ Liſt. Scarabæus hæmiſphæricus minor, elytris e flavo rubentibus ſingulis maculis ſ. punctis nigris media parte notatis Ray. Coccionella anglica bimaculata, ſ minor rubra Petiv. Coccionella ſecundæ magnitudinis, punctis coleopterorum duobus Friſch. **Die rothe Coccinelle, mit zwey ſchwarzen Puncten. Die kleine rothe engliſche Cochinille.** Der Bauch, die Fühlhörner, die Füſſe, und der ganze untere Leib ſehen ſchwarz, eben als wie die Bruſt, die auf jeder Seite einen weiſſen Flecken hat, und an ihrem Grund und oben, wo die Fühlhörner herausgehen, je mit zwey kleinen weiſſen Puncten bezeichnet iſt. Die Flügelecken ſehen roth, und haben je in ihrer Mitte einen ſchwarzen Punct. Man trift ſie auf dem Erlinbaum an.

Coccinella coleopteris rubris, punctis plurimis nigris, quibusdam connexis ſutura longitudinali nigra Linn. Scarabæus hæmiſphæricus flavus, maculis nigris variæ figuræ depictis Ray. Scarabæus luteus, nigris maculis diſtinctus Liſt. **Die rothe ſchwarz beſprengte Coccinell.** Ihre Bruſt iſt vornen roth, hinten aber ſchwarz. Die Flügeldecken ſehen roth, und ſind mit zerſchiedenen ſchwarzen viereckigten Puncten beſprengt, die unter ſich mit dem innern ſchwarzen Rand zuſammenhangen. Sie hält ſich auf den Bäumen auf.

Coccinella coleopteris rubris, punctis quatuordecim albis Linn. Scarabæus ſubrufus, cui in humeris binæ maculæ, in que ſingulis alarum thecis ſeptem maculæ albæ ſunt Liſt. Coccionella punctis quatuordecim Act. Vpſ. **Die rothe Coccinell, mit vierzehen weiſſen Flecken.** Sie iſt mittelmäſſig groß. Ihre Bruſt ſiehet roth, und hat einen nach der Länge lauffenden weiſſen Strich in der Mitte, und auf jeder Seite einen dergleichen Flecken. Auf jeder Flügeldecke ſtehen ſieben weiſſe Puncten. Der Grund aber iſt roth. Sie hält ſich in den Gärten und Wäldern auf.

Coccinella coleopteris rubris, punctis quindecim nigris Linn. **Die rothe Coccinell, mit fünfzehen ſchwarzen Puncten.** Sie iſt ziemlich groß, und hat einen ſchwarzen Kopf, und eine dergleichen Bruſt, die auf beyden weiß gefleckt iſt. Auf den rothen Flügeldecken ſitzen fünfzehen dunklichte ſchwarze Puncten. Der Bauch und Füſſe ſind auch ſchwarz. Bey einigen gewahret man an dem Spitz von jeder Flügeldecke eine länglichte ſchwarze Linie.

Coccinella coleopteris rubris, punctis quinque nigris Linn. **Die rothe Coccinell, mit fünf ſchwarzen Puncten.** Sie iſt mittelmäſſig groß, und hat rothe Flügeldecken, auf deren jeder zwey ſchwarze Puncten eine andere ſchwärzlicht weiſſe aber an dem Grund von beyden Flügeldecken zugleich anſitzet. Sie wird auf den Fruchtfeldern angetroffen.

Coccinella coleopteris rubris, punctis ſedecim albis Linn. **Die rothe Coccinell mit ſechszehen weiſſen Puncten.** Sie iſt ziemlich groß, und hat eine rothe Bruſt, die auf jeder Seite einen weiſſen Punct hat. Eine jede rothe Flügeldecke iſt mit acht weiſſen Puncten bezeichnet.

Coccinella coleopteris rubris, punctis ſeptem nigris, Linn. Cochinella anglica vulgatiſſima ſ. rubra, ſeptem nigris maculis punctata Petiv. Scarabæus ſubrotundus ſ. hemiſphæricus rubens major vulgatiſſimus Ray. Coccionella major Friſch. **Die groſſe rothe Coccinell.** Sie hat einen ſchwarzen Kopf, der an der Stirne zwey weiſſe Puncten hat, eine dergleichen Bruſt, die auf beyden Seiten weiß eingefaßt iſt, rothe Flügeldecken, auf deren jeder drey ſchwarze Puncten ſtehen, ein anderer Punct aber oben an dem Grund beyde Flügeldecken zugleich berühret; ferner ſehr kleine keilſormigte Fühlhörner, und ſiehet an dem untern Leib ganz ſchwarz. Ihre Larve ſiehet grau, und iſt ſchwarz und weiß geſprengt, die Puppe aber gelb, mit ſchwarzen Flecken. Sie iſt ſehr gemein, und hält ſich an den Häägern und auf den Aeckern auf, woſelbſt ſie die Aphisinſecten zu freſſen pflegt.

Coccinella coleopteris rubris, punctis tredecim nigris, Linn. Coccinella punctis duodecim Act. Vpſ. **Die rothe Coccinell, mit dreyzehen ſchwarzen Puncten.** Sie iſt von mittlerer Gröſſe. Die Bruſt ſiehet ſchwarz, und iſt weiß eingefaßt, mit einem ſchwarzen Fleck. Die Flügeldecken ſehen roth, auf deren jeder ſechs ſchwarze deutliche Puncten anſitzen, ein anderer einzeler aber oben an dem Grund beyde Flügeldecken zugleich berührt. Sie hält ſich an den Häägern auf.

Coccinella coleopteris rubris, punctis viginti albis, Linn. **Die rothe Coccinell mit zwanzig weiſſen Puncten.** Sie iſt ziemlich groß. Die Bruſt ſiehet roth, und iſt auf beyden Seiten mit einer weiſſen bogenformigten Linie bezeichnet, zwiſchen welchen vier weiſſe Puncten gezeichnet ſind. Auf jeder Flügeldecke, die mit der Bruſt von gleicher Farbe ſind, ſtehen zehen weiſſe Puncten. Sie wird auf den Brachfeldern angetroffen.

Coccinella coleopteris rubris, punctis viginti quatuor nigris, quibusdam connexis Linn. **Die rothe Coccinell mit vier und zwanzig ſchwarzen Puncten.** Sie iſt ſehr klein. Auf jeder rothen Flügeldecke ſtehen zuerſt zwey deutliche ſchwarze Puncten, hernach folgen vier, deren mittlere zuſammengefloſſen ſind, ſodenn drey, die alle zuſammengefloſſen, und wie eine Linie anzuſehen ſind, und endlich wieder zwey deutliche dergleichen.

Coccinella coleopteris rubris, punctis undecim nigris Linn. Coccinella punctis undecim Act. Vpſ. **Die rothe Coccinell mit eilf ſchwarzen Puncten.** Sie iſt eine von den kleinſten ihres Geſchlechts, und ſiehet roth. Auf jeder Flügeldecken ſitzen fünf kleine ſchwarze Puncten, der ſechste Punct aber als der gröſſeſte berühret beyde Flügeldecken zugleich. Die Bruſt iſt ſchwarz und mit zwey weiſſen Puncten bezeichnet. Man trift ſie an lebendigen Häägern an.

Coccinella germanica, ſ. Coccus radicum purpureus.

Coccinella villoſa, coleopterorum margine inflexo, ſuturis rubris, Linn. Scarabæus parvus, corpore ſubro-

ſubrotundo, collo oblongo, alarum elytris nigris binis punctis albicanticus notatis Ray. Gyrinus nigricans major Act. Vpſ. **Die zottigte Coccinell mit rothen Nathen.** Ihr Bauch ſiehet weiß; ihr Leib iſt eyrund; ihre Bruſt iſt breit und erhaben; ihre Flügeldecken, ſehen ſchwarzlicht, und weiß geſprengt. So wohl die Flügeldecken als Bruſtnath ſiehet roth. Die Fühlhörner ſind keilformigt, ganz und nicht geſpalten. Sie iſt wie haarigt und zottigt, und hat an den Flügeldecken einen völlig eingebogenen Rand. Sie wird häuffig auf der Braunwärz angetroffen.

Coccinella villoſa, coleopterorum margine inflexo, thoracis macula baſeos utrinque alba, Linn. **Die zottigte Coccinell mit zwey weiſſen Bruſtflecken.** Sie gleicht der vorhergehenden dergeſtalten, daß man ſie vor eben dieſelbe halten könnte, wenn ſie nicht dreymal kleiner wäre. Sie ſiehet ſonſten ſchwarz, iſt aber von den kaum ſichtbaren braunen und weiſſen Puncten ganz neblicht. Die Bruſt iſt auf beyden Seiten gegen ihren Grund mit einem weiſſen Puncten oder Flecken gezieret. Zwey andere dergleichen Puncten zeichnen die Flügeldecken. Unten ſiehet ſie ganz weiß, die Bruſt aber, der Kopf und die Fühlhörner ſehen ſchwarz. Sie hält ſich auf der Erde, in dem Sand und hier und da in dem Roßkoth auf.

Coccothrauſtes. Coccothrauſtes ornithologi Aldr. Coccothrauſtes vulgaris Charl. Loxia linea alarum duplici alba, Linn. **Der Kernbeiſſer. Nußbicker. Nuß- oder Tannhäger.** Er iſt aus dem Krummſchnabelgeſchlecht, und gehöret in die Ordnung von Sperlingartigen Vögeln. Sein Rücken und Bruſt ſehen roth, alſo zwar, daß die Federn anfangs grau und nur an ihrem End roth ſehen. Der Bauch iſt aſchfarbigt. Die Flügel ſehen ſchwarzlicht, und haben zwey ſchiefe weißlichte Linien. Der Schwanz iſt ſchwarzlicht. Der Schnabel iſt kegelformigt. Der obere Schnabel aber iſt länger, weiter als der untere, und krumm. Seine Zunge iſt ganz. Schwarze Federn bedecken die Naslöcher. Seine Füſſe ſehen ſchwarz. Er hält ſich in den Tannenwäldern auf, und ißt die härteſte Saamen und Kerne, vornemlich aber lebt er von den Fichtenzapfen. Er iſt in Deutſchland ziemlich gemein. Klein erzählet dreyzehen Gattungen von Kernbeiſſer, die erſte iſt, der bereits erwehnte Nußpicker. Die zweyte nennet er: Coccothrauſtes atrea tota, capite nigro. **Der gelbe Nußpicker, mit dem ſchwarzen Kopf.** Er hat einen blauen Schnabel, und blaue Füſſe. Der Kopf und Hals ſind Rabenſchwarz. Der übrige Leib ſiehet ſafrangelb. Er iſt nicht gröſſer, als der vorhergehende. Sein Schnabel iſt ſehr groß und ſtark, und endigt ſich ſpitzig. Er hat ein ſchwarzes Aug, und einen weiſſen Stern darinn. Zwiſchen der ſchönen gelben Farbe über den Leib ſiehet man Züge von grünlichter Farbe. Die dritte heißt: Coccothrauſtes Indica cruſtata Aldrov. Enucleator Indicus. Luſcinia virginiana. Coccothrauſtes criſtatus Friſch. Coccothrauſtes ruber. **Die virginiſche Nachtigall. Der Indianiſche Nußpicker.** Er iſt etwas gröſſer, als eine Lerche. Sein Schnabel iſt wie bey dem gemeinen Nußpicker, deſſen Grund mit ſchwarzen Federn eingefaßt iſt. Sein Kopf iſt groß, und mit einem Federbuſch gezieret, der ſchön ſcharlach roth ſiehet. Von gleicher Farbe iſt ſodenn der ganze Vogel, bis auf den Rücken,

etwas von den Flügeln und dem Schwanz, die braunroth ſehen. Man findet ihn in Virginien und NeuEngelland, überhaupt in ganz Nordamerika. Er ſingt ungemein ſchön, daher man ihn vornemlich in Engelland in Keſigern aufhält. Das Weibgen iſt nicht ſo ſchön, als der Hahn, welches mehr braunroth ſiehet. Sein Schnabel ſiehet blaßroth, ſein Kopfbuſch aber braun. Der Kopf, Rücken und Flügel ſind rothlichtbraun. Die Bruſt und Bauch ſehen etwas röther. Der Schwanz beſtehet aus zwölf Federn, deſſen mittelſte ſchwarzlicht iſt, die äuſſerſte aber auf beyden Seiten rothlichtbraun ſiehet. Die vierte Gattung heißt: Coccothrauſtes viridis. die wir unter dem Nahmen: Chloris abgehandelt haben. Die fünfte nennet er: Coccothrauſtes ſanguinea, ſ. Pyrrhula. Die ſechſte iſt: Coccothrauſtes nigra, Ruticilla minor nigra. **Das kleine ſchwarze Rothſchwänzgen.** Es iſt von der Gröſſe einer Maiſſe, oder Canarienvogels, und hat etwas weiſſes auf den Flügeln. Die ſiebende heißt: Coccothrauſtes coerulea. **Der blaue Nußpicker.** Er hat an der Schnabelwurzel eine ſchwarze, ſchmahle Linie, einen blauen Kopf und Leib, und einen braunen auf grün ſtechenden Schwanz und Flügel, über deren kleinere Federn, die die groſſe bedecken, eine rothe Linie in die Quer weglauft. Die Füſſe ſind ſchwarz. Die achte iſt: Coccothrauſtes alis nigris. Avis Mexicana rubra. **Der rothe mexicaniſche Vogel.** Sein Kopf, Bruſt und Rücken ſehen blutroth. Die groſſe Flügelfedern aber und der Schwanz ſind nur rothlicht. Die neunte heißt: Coccothrauſtes purpurea. **Der violenfarbigte Nußpicker.** Er hat über den Augen, unter dem Schlund und an dem Schwanz rothe Flecken. Der übrige Leib ſiehet violenfarbigt. Die zehende wird; Coccothrauſtes phoenicoris ſpecies, Ruticilla Seb. genannt. **Das americaniſche Rothſchwänzgen.** Es hat einen ſchwarzen Kopf und Schnabel, einen ſchwarzen Fleck an dem Hals, einen braunen Bauch und Füſſe, und einen rothen Schwanz, Flügel und Rücken. Es iſt in Amerika zu Haus. Die eilfte iſt: Coccothrauſtes atricilla. **Das ſchwarze Rothſchwänzgen.** Es iſt ganz ſchwarz, bis auf einige Federn des Bauchs, die an ihrem End roth ſehen. Die äuſſerſte Spitzen der fünf erſten Schwungfedern ſehen weiß. Die Schenkel und Füſſe ſehen Fleiſchfarb, und die Klauen ſchwarz. Die zwölfte heißt: Coccothrauſtes coeruleſcens. Oryzævora. **Der blaulichte Nußpicker.** Der Hahn hat einen braunen Rücken, und ſo gemahlt, wie wenn er geſchuppt wäre. Die Federn des Schwanzes, und die die groſſen Federn bedecken, ſehen ſchwarz. Der Unterleib iſt Fleiſchfarb, der Kopf ſchwarz, die Backen weiß, und der Schnabel roth und ſtark. Er hält ſich auf der Inſel Java auf. Der dreyzehende heißt: Coccothrauſtes curviroſtra, ſ. Curviroſtra.

Coccula orientalis. Coccula de Levante. Cotula Elephantina. Cocculus Indus. Bacca orientalis. **Coccelkorn. Indianiſch-Nüßgen. Fiſchkorn.** Es wird aus Aegypten und Malabar zu uns gebracht, iſt ein dunkelbraunes Korn, ſo groß als eine Lorbeer, nur etwas mehr rund, und hangt Träubgenweis beyſammen. Es iſt mit einer zuſammengerunzelten Haut, wie die Muſcatnuß, umgeben, hat an der Seite, wo der Stiel anſitzet, eine Vertiefung, wie eine Bohne, und

wenn man es in zwey Theile ſchneidet, ſo iſt ſeine innere Höhle, in deren ein gelber bitterer aus ungleichen Schichten zuſammengeſetzter Kern liegt, nierenformigt gebildet. Von der Pflanze hat man bisher zerſchiedene Meynungen geheget. Denn einige hielten ſie vor eine Nachtſchatte, andere vor eine Wolfsmilch. Wieder andere gaben ſie vor einen ſich wendenden Strauch, wie der Convolvulus, an, den die Holländer Waterquaad, in den Hort. Malabar. aber Natſiatam nennen. Rumph aber verſichert, daß ſie an einer wilden und rauhen Staude, die man Tuba baccifera, oder Solanum Indicum arboreſcens, cocculos Indos ferens nennet. An ſolchem hangen derer Körner viel beyſammen, ſehen zu Anfang weiß, ſodenn röthlicht, und endlich werden ſie braum. Der Kern wird gern wurmſtichicht, beſonders wenn er etwas alt iſt, daher die Körner meiſtens hohl und leer ſind, wenn ſie zu uns kommen. Sie haben etwas giftmäſſiges an ſich, daher ſie in der Arzneywiſſenſchaft nicht gebraucht werden. Aeuſſerlich aber dienen ſie wider die Läuſe, und werden mit den Stephanskörnern zu einer Salbe gemiſcht. Hauptſächlich aber werden ſie zu dem Fiſchfangen gebraucht, weil die Fiſch ganz taub und tumm davon werden, wenn ſie ſolche freſſen, daß man ſie an dem Ufer, wohin ſie ſchwimmen, mit der Hand fangen kann. Zu ſolchem End pflegt man mit altem Käß, oder dem Weichen des Brods auch etlichen Tropfen Brandtenweins Piluln aus ihnen zu machen, und den Fiſchen in dem Waſſer vorzuwerfen. Folgende Zuſammenſetzung von Piluln zu dem Fiſchfang wird vorzüglich hoch gehalten. Man nimmt Fiſchkörner und Lammsfett von jedem ein Loth, faulen Käß drey Loth, Hanfſaamen zwey Loth, Dillkraut, Bilſenkraut von jedem drey Quint, Wantzenmehl zwey Quint, Honig anderthalb Loth, Campher ein Quint, ſtoſſet und würket in einem Mörſel alles untereinander, und verfertigt ſodenn Pillen einer Erbis groß daraus, und wirſt ſie den Fiſchen in dem Waſſer vor.

Coccus. **Das Coccusgeſchlecht.** Es iſt in der Ordnung von Inſecten mit halben Flügeldecken. Ein Geſchlecht von denjenigen Inſecten, welche nach dem berühmten Linnäo ihr Maul auf der Bruſt, einen hinten borſtigen Bauch, und nur die Männgen zwey erhabene Flügel haben.

Coccus aquaticus. **Die Waſſer-Coccus.** Sie iſt aus dem Coccusgeſchlecht, und hat einen etwas durchſichtigen, eyrunden, unten platten, oben aber gewölbten, braunen Leib, welcher ſieben bis acht rundlichte Cörpergen in ſich enthält, an dem einen End einen weiſſen geſpaltenen, ſchleimichten Bart anſitzen hat, neben welchem auf der obern Fläche eine ſtumpfe Erhöhung zu ſehen, eine andere aber ſpitzigere Erhöhung an dem andern Ende hat, und auf ſeiner obern Fläche voller Abwechslungsweis nebereinanderſtehenden ſeiner Löchgen ſitzet. Sie ſitzet ganz veſt und unbeweglich an den Waſſerpflanzen, und kriechet nirgends anders hin. Ob es aber ein würkliches vollkommenes Inſect, oder nur ein Eyerſtock eines andern Waſſerinſects, ein ſolches iſt nicht wohl zu beſtimmen, und beruhet auf nähern Unterſuchungen.

Coccus betulæ. **Die Birken-Coccus.** Sie iſt mit der vorhergehenden aus gleichem Geſchlecht, hält ſich aber nirgends anders als auf den Aeſten der Bircke auf.

Coccus Citri. Coccus heſperidum. Pediculus clypeatus. **Die Citronen-Coccus. Die Schildlaus.** Sie hat eine eyrunde, niedergedruckte, kahnformigte Larve, die hinten einen Rand hat, und kann ihre Füſſe nach Belieben aus und ein ziehen. Man trift ſie in den Gewächshäuſern auf dem Citronenbaum gemeiniglich an, den ſie ſehr zu verwüſten pflegt.

Coccus inſectorum. Coccus Inſectorum Coleoptratorum. Pediculus Scarabæorum canali adſixus Friſch. **Die Schröderlaus.** Sie hat einen eyrunden, rothlichten, etwas erhabenen Leib, mit einem ſcharfen Rand, und ſitzet wie die Borſten auf dem Leib eines gröſſern Inſects, vornemlich auf dem Schrötergeſchlecht. Unterdeſſen iſt noch nicht ausgemacht, ob ſie unter das Coccusgeſchlecht oder nicht vielmehr unter die Läuſe, oder Wachswürmer (Acari) gehöre. Es dörfte auch wohl gar nur ein Eygen ſeyn.

Coccus phalaridis. **Die Canariengras-Coccus;** weil ſie häuffig in der Erde an den Wurzeln des Canariengraſes anſitzet. Sie iſt ſo groß, als ein Hanfſaame, weißlicht, und nur an den Füſſen etwas weniges fleiſchfarbigt. Ihre Fühlhörner ſind kaum den vierten Theil ſo lang, als der Leib. Ihr Stachel iſt an die Bruſt zurückgebogen. Es iſt übrigens noch nicht ausgemacht, ob es ein Aphisinſect, oder Chermes, oder Coccus iſt.

Coccus Piloſellæ. **Die Mausöhrlen-Coccus.** Sie unterſcheidet ſich von andern, weil ſie ſich nur an den Mausöhrlen aufhält.

Coccus radicum purpureus Linn. Polygonum cocciferum Camer. Polygonum polonicum cocciferum Ray. Cochinella germanica Friſch. Granum Zſchinbiz. Cornar. dioſc. Knawel folio et flore albicante Rupp. Progall. Inſectum grani ſcarlatini Polonici Reaum. Ova inſecti incogniti Pauli. **Die deutſche Cochinille.** In der Ukraine, beſonders in wüſten und ungebaueten Gegenden, wächst ein Weggras oder Wegtritt, an deſſen Wurzeln Körner anſitzen, welche voll eines purpurrothen Safts und Würmgen von gleicher Farbe ſind, die man aber zu keiner andern Jahrszeit als nur gegen das End des Junius ſehen kann. Nachgehends verwandeln ſich dieſe Würmger in ein Inſect, welches Linnäus in das Coccusgeſchlecht ſetzet, und bleibt von den vorhin rothen Körngern nichts übrig, als eine weiſſe Schaale, die einen ſehr angenehmen Geruch hat. Die Innwohner bemeldter Gegend ſind ſehr ſorgſam hierauf, und geben beſonders zu Ausgang des Junius oder gegen dem längſten Tag hin wohl Achtung, ob jene zu dieſer Jahrszeit purpurrothe Kernger ihre völlige Zeitigkeit erlanget, und voll des rothen Safts ſtecken. Alsdenn heben ſie die Wurzel mit einer Gattung von Kelle aus der Erde, leſen die Körnger ab, und ſetzen die Pflanze wieder in die Erde ein; ſofort ſondern ſie alle Unreinigkeit von ſolchen Körngern ab, und wenn ſie ſehen, daß die darinn verborgene Würmger ausſchlupfen wollen, ſo ſpritzen ſie ſolche mit Eſſig, oder recht kaltem Waſſer, bis ſie ſterben. Alsdenn dörren ſie ſolche in warmen Gemachen oder an der Sonne ſehr langſam, weil ſie durch eine ſchnelle Dörrung ihre Purpurfarbe verlieren würden, und halten ſie zu ihrem Gebrauch oder Verkauf auf. Bisweilen aber ſondern ſie die Würmger von den Körngen ab, und machen eine eigene Maſſe hieraus, welches aber ſehr vorſichtig geſchehen muß, damit

damit dieſelbe nicht gedruckt werden, und alſo ihren rothen Saft nicht verlieren. Dieſe ſind viel beſſer und feiner, auch deswegen theurer, als wenn ſie mit den Körngern zugleich gedörret werden. Man bedient ſich ihrer zum Scharlachfärben, und miſchet ſie zur Helfte mit der Cochenille, woraus ſodenn eine ſchöne rothe glänzende Farbe wird. Zu Warſchau wird aus dem Saft der Alkermesconfect gemacht, der dem wahrhaften Alkermesconfect nichts nachgiebt. Dieſe Gattung von Coccus findet man ſonſten auch und gar gerne an dem Gänſerich mit fingerähnlichen Blättern, und einem hohen ſtaudenhaften Stängel, ſodenn auch an dem Habichtkraut, und endlich an der groſſen Steinbrech.

Coccus quercus Ilicis. **Die Stein-Eichen-Coccus.** Sie unterſcheidet ſich von andern, weil ſie nur an der Steineiche angetroffen wird.

Coccyx. Lyra Salvian. Lyra altera ſeu cornuta Auctorum. Trigla cirris plurimis, corpore octagono Arted. **Die hornigte Meerleyer.** Ein Fiſch aus dem Meerbarbengeſchlecht, und aus der Ordnung von Fiſchen mit Spitzfloßfedern. Er hat acht Winkel nach der Länge ſeines Leibs hin, ſiehet roth, und iſt ganz mit ſechs Reihen von beinigten ungleicheckigten Schuppen bedeckt. Sein Kopf iſt hart und beinigt, und endigt ſich in zwey lange Hörner, unter welchen ſein Maul anſitzet. Er hat keine Zähne, hingegen mehrere fleiſchichte und weiche Barten an dem Kiefer. Wenn er todt iſt, ſo verlieret er ſeine rothe Farbe ganz. Er hat einen goldfarben Augenſtern, und um die Augenkammern ſtehen zwey Reihen von Stacheln. Seine Naslöcher ſind gar nicht ſichtbar. An den Bruſtfloßfedern ſtehen zwey mit Gewerben verſehene Anhänge. Er hat wenig aber hartes und trockenes Fleiſch. Die Rückenfloßfeder beſtehet aus ſechs und zwanzig Beingen aber ohne Spitzen. Die Bruſtfloßfedern haben zwölf, die am Bauch ſechs, die am After neunzehen Beingen. Zu Rom, Genua, Venedig, Monspelier u. d. Orten wird er häuffig angetroffen.

Cochitenacalt. Xochitenacalt. Aracari. **Der Aracarivogel. Der braſiliſche Specht.** Er iſt von der Gröſſe eines Spechts, und in Braſilien zu Haus. Sein Schnabel iſt drey Querfinger lang, und einen halben Finger breit, und drey und einen halben Finger dick. Dorten, wo er am dickſten, iſt er ein wenig gekrümmt und ſpitzig, ungefähr wie der Schnabel eines Papagay. Mehr als die Hälfte von ihm iſt mit Zähnen verſehen, und der obere Theil gröſſer, als der untere. Jener iſt weiß, und hat nach der Länge einen ſchwarzen Strich, dieſer aber ſchwarz. Die Zunge iſt dünn, und vier Finger lang. Er hat einen breiten Kopf, der aber nicht dick iſt. Seine Augen ſind groß, ſchwarz, und gelb eingefaßt. Sein Hals iſt nicht ſo lang, als bey einem Papagay. Er iſt ungefehr fünf Finger lang, ſein Schwanz aber, der ziemlich breit iſt, hat etwas mehr als ſechs Finger in der Länge. Seine Füſſe ſind ſchwarz und grün, zwey Zehen an ſolchen ſtehen vornen, deren der eine viel länger iſt als der andere, und zwey hinten hinaus, die ebenfalls von ungleicher Länge. Seine Klauen ſind hackigt, braun und ſchwarz. Auf dem Kopf und Hals bis an die Bruſt hin ſiehet er ſchwarz. Die Bruſt und der Unterbauch ſind mit gelben Federn bedeckt, die mit Pfauenfe-

dern

dern untermengt ſind. Auf der Bruſt lauft eine Fingersbreite blutrothe Linie in die Quer. Der Rücken, die Flügel, der Schwanz, die obere Füſſe ſind mit ſchwarzen und grünen Federn bedeckt. Nahe an dem Schwanz iſt der Rücken blutroth. Unten ſehen die Flügel braun. Wenn er ſchreit, ſo ſpricht er ſeinen Nahmen: Arcari aus. Linnäus ſchreibt ihn unter dem Nahmen: **der braſiliſche Specht;** in dem Geſchlicht von Vögeln, ſo er: Ramphaſtos nennet; ſiehe auch Aracari.

Cochitotolt. **Der Cochitotoltvogel.** Es iſt ein fremder Vogel, der nach Marcgrave einen dünnen, ſpitzigen und etwas krummen Schnabel hat. Oben ſiehet er aſchfarbigt, mit ſchwarz vermengt, übrigens aber gelb, und hat graue Füſſe. Ray meynet, es ſey der vorhergehende.

Cochlea. **Das Schneckengeſchlecht.** Es iſt ein Geſchlecht in der Ordnung von ſchaalichten Würmern von denjenigen Schnecken, welche ein Gehäus haben, ſo nur mit einer Mündung verſehen, ſchief gewunden iſt, und nur eine einzige Höhlung hat. Das Thier, ſo ſolches Gehäus bewohnet, iſt der **Erdſchnecke.** (Limax)

Cochlea albida, ad imum quemque orbem una vel altera ſtria majuſcula Liſt. ſ. Turbo integer vulgaris lævis.

Cochlea aurita. **Ein geöhrter Schneck.** Wenn der Rand an der Mündung eines Schnecken an ſeinem Grund ſich in Fortſätze endiget, die bald dünn und platt, bald dick, hohl, verlängert oder kraus oder ſonſt auf eine Art gebildet ſind, an ſich aber zu Bildung der Mündung oder deſſen Rands nichts beytragen, ſondern vielmehr überflüſſig zu ſeyn, und nur zu der Zierde oder einiger Vertheidigung dem Schnecken zu dienen ſcheinen, anbey aber wie ein Ohr oder Ohrläppgen da hangen, ſo bekommt der Schneck hievon den Beynahmen: ein geöhrter Schneck.

Cochlea brevior. Cochlea marina brevior. **Ein kurzer Meerſchneck.** Lang giebt dieſen Nahmen einer Claſſe von Schnecken, welche eine ſehr kurze Mündung und ziemlich kurzen und zuſammengezogenen Spitz haben.

Cochlea brevior, horizontaliter anomala. **Ein kurzer Meerſchneck mit einer in die Quer gehenden ungleichformigten Mündung und Gewind.** Lang giebt dieſe Aufſchrift in der Claſſe von kurzen Meerſchnecken einem ganzen Abſchnitt, zum Unterſchied derer kurzen gleichformigten Meerſchnecken.

Cochlea brevior perpendiculariter anomala. **Ein kurzer Meerſchnecke mit ungleichformigter nach der Länge gehender Mündung und Gewind.** Dieſe Aufſchrift hat ein anderer Abſchnitt in der nemlichen Claſſe, zum Unterſchied des vorhergehenden, und gehören alle diejenige Geſchlechter von kurzen Meerſchnecken darunter, welche in Verhältniß mit den andern Wendungen eine weit längere und weitere Mündung und ein dergleichen erſtes Gewind haben. Wie hingegen bey dem vorhergehenden Abſchnitt die Mündung und das erſte Gewind mehr in die Quer ausgedehnt und erweitert iſt, als alle folgende Wendungen nicht ſind.

Cochlea bucciniformis, ſ. Buccinum.

Cochlea cælata Rond. Cochlea perlata. Nerites Bonan. Cochlea pharaonia Bon, Trochus Bon.

Cochlea trochiformis ſtriata, rugoſa, papilloſa vel uberoſa aut pinnulata vel imbricata Lang. **Der ausgeſtochene Schneck.** Er iſt aus dem Geſchlecht der dopfformigten Meerſchnecken, und hat ein auſſen ſchön geſtreifftes, und eingegrabenes runzlichtes Gehäus, welches hingegen innen deſto glätter und polirter, auch ziemlich lang und an einem End wie eine Schraube aufgewunden iſt. Deſſen Mündung iſt mit einem Deckel verſehen, welcher ſteinigt, breit, etwas dick, rund, vertieft, und auf der innern Seite erhaben und ungleich, in der Form eines Nabels, an ſich aber glatt, ſchlüpfricht, zart, auſſen goldgelb innen aber rothlicht, bisweilen auch weiß iſt. Dieſer Deckel iſt nur an einer Seite des Gehäuſes veſt angewachſen. Daher, wenn das Thier, ſo ſolches bewohnet, und einem Erdſchnecken vollkommen gleich kommt, ſeine Nahrung ſuchen will, ſo pflegt ſich dieſer Deckel aufzuthun, gehet aber gleich wieder zu, wenn daſſelbe ſich genugſam geſättigt hat, welcher ſodenn ſo veſt ſich anleget, daß nicht ein Tropfen von dem Meerwaſſer eindringen kann. Das Fleiſch von dieſem Thier iſt ſehr hart und ſchwer zu verdauen. Man trift dieſen Schnecken ſehr oft in der Mittelſee an, woſelbſt ſein Heimweſen iſt.

Cochlea canaliculata Lang. **Ein geröhrleter Meerſchneck.** Dieſe Aufſchrift hat die zweyte Claſſe von Meerſchnecken bey dem berühmten Lang, und gehören alle diejenige Meerſchnecken hierunter, welche eine verlängerte Mündung haben, die oberhalb in ein Röhrgen ausgehen.

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris. **Ein gemeiner auswärts gekrümmter geröhrleter Meerſchneck.** Diß iſt ein Geſchlechtsnahme in dem Abſchnitt von krummgeröhrleten Meerſchnecken, worein alle diejenige Meerſchnecken gehören, welche ein an der Mündung auswärts oder auf den Rücken hin gekrümmtes Röhrgen haben.

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris umbonata lævis Lang. **Die gemeine glatte auswärtsgekrümmte geröhrlete Meerſchnecke mit einer ſchildformigterhöheten Wendung.** Sie iſt aus dem vorhergehenden Geſchlecht, und unterſcheidet ſich durch ihre Glätte und Wendung, welche nicht in einen Spitzen ſich endigt, ſondern nur ganz eng aufeinander und ineinander iſt, ſo daß ſie nur eine leicht erhöhete Oberfläche mit einem Mittelpunct vorſtellet, welcher dem Mittelpunct in einem Schild ganz gleich ſiehet.

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris umbonata rugoſa et muricata labio oris ſiniſtro rugoſo et quaſi intorto Lang. Murex coracoides Rond. **Der Stachelſchneck mit dem Rabenſchnabel. Das vierte Geſchlecht der Geßneriſchen Stachelſchnecken.** Er iſt aus dem Meerſchneckengeſchlecht, welches geröhrlet und auswärts gekrümmt iſt, unterſcheidet ſich aber durch ſeine ſchildformig erhöhete Wendung, Runzeln, Stacheln, und runzlich gleichſam eingekrümmter linke Mündung.

Cochlea caniculata extrorſum incurvata vulgaris umbonata rugoſa et muricata ore labioſiſſimo et dentato Lang. **Der gemeine auswärts gekrümmte geröhrlete Schnecke mit einer ſchildformig erhöheten Wendung, vielen Runzeln, Stacheln und breiter zahnigter Mündung.**

Er

Er iſt mit dem vorhergehenden aus einem Geſchlecht, und unterſcheidet ſich durch ſeine ſchildformigt erhöhete Wendung, Runzeln und Stacheln, und hat eine geſchwollene aber zahnigte Mündung.

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris umbonata ſtriata ſtriis canaliculatis et umbilicata Lang. Cochlea caſſidiformis, umbilicata, ventricoſa, ſtriata, ſtriis raris elatis canaliculatis, et in ſummitate colore fulvido leviter teſſelatis, ſubalbida Gualt. Cochlea ſtriata ſive olearia Rumph. Cochlea rugoſa Jonſt. Cochlea rugoſa et umbilicata Rondel. **Der malabariſche Bia Minjac.** Lang ſetzt ihn mit den vorhergehenden in ein gleiches Geſchlecht. Adanſon aber zählet ihn in das Geſchlecht von Purpurſchnecken. Er iſt ungefähr zwey Zoll lang, und kaum einen viertel Theil länger als breit. Er hat nur ſechs Wendungen, die eine ſchildformigte Erhöhung und einen dergleichen Mittelpunct vorſtellen, und durch einen breiten und runden Canal unterſchieden ſind. Er iſt voller geröhrleter Streiffen, die alle gerad lauffen, rund und erhaben ſind, und ziemlich weit auseinander ſtehen. Die erſte Wendung beſtehet aus vierzehen dergleichen Streiffen, die zweyte aus drey, und folgende immer aus weniger. Dieſe Streiffen ſind auf der innern Seite des Schneckens hohl. Der Spitzen iſt zweymal breiter als lang und etwas kegelformig. Die rechte Mündung iſt ſehr breit, und hat auf dem Rand vierzehen Wellenformigte Erhöhungen. Die linke Mündung hat bisweilen eine nabelformigte Wendung, die aber meiſtens abgehet. Das Gehäus von dieſem Schnecken iſt mit einer dicken rothlichten Decke umgeben, ſo bald ſolche aber abgenommen iſt, ſo iſt es ſchön weiß, und mit viereckigten rothgelben Flecken bemahlet, die aber nur auf denen Streiffen hin und her ſitzen.

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris umbonata ſtriata ventricoſa fimbriata fimbriis inſigniter muricatis ore admodum labioſo Lang. **Der gemeine auswärts gewundene geröhrlete geſtreifte, bauchigte Meerſchnecke mit einer ſchildformigt erhöheten Mündung, ſtachlichten Franzen und breiten Rand.** Dieſer Schneck iſt aus dem Geſchlecht der vorhergehenden, und unterſcheidet ſich durch ſeine bauchigte Wendung, Streiffen und ſtachlichte Franzen. Seine Mündung iſt über die Maſſen geſchwollen.

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata mucronata lævis Lang. **Der glatte geröhrlete auswärts gebogene Schnecke mit ſpitzig zulauffenden Wendungen.** Er iſt mit den vorhergehenden aus gleichem Geſchlecht, unterſcheidet ſich aber durch ſeine glatte Oberfläche, und ſpitzig und lang hinauslauffende Wendungen.

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris mucronata ſtriata et fimbriata Lang. **Der gemeine auswärtsgebogene geröhrlete geſtreifte und gefranzte Meerſchneck mit ſpitzig zulauffenden Wendungen.** Er unterſcheidet ſich von den vorhergehenden durch ſeine verlängerte ſpitzig zulauffende Wendungen und durch ſeine Streiffen und Franzen.

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris mucronata ſtriata et tuberoſa Lang. **Der aus-**

wärtsgewundene **gemeine Meerſchneck mit Streiffen und Knöpfgen.** Er hat ſpitzig zulauffende Wendungen, Streiffen zum Unterſchied der vorhergehenden Gattung Knöpfgen auf ſeiner Oberfläche. Man nennet ihn ſonſten: Cochlea Muſica Gallorum, **der franzöſiſche Muſicſchnecke.**

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris mucronata ore labioſo et murice papilloſo Lang. **Der geröhrlete auswärts gebogene gemeine Meerſchneck mit einer geſchwollenen Mündung und warzigten Spitzen.** Er unterſcheidet ſich durch ſeine geſchwollene Mündung und Spitze, die voller kleiner Wärzgen ſitzet.

Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris mucronata mucrone partim muricato partim tuberoſo Lang. **Der geröhrlete auswärts gebogene gemeine Meerſchneck mit einem Stachel und Knopfſpitzen.** Er iſt durch die Stachel und Knöpfgen an ſeinem Spitzen von andern unterſchieden.

Cochlea canaliculata introrſum incurvata Lang. **Ein einwärtsgekrümmter geröhrleter Meerſchneck.** Diß iſt bey dem berühmten Lang ein Titel eines ganzen Geſchlechts von Schnecken, worunter alle diejenige Spielarten gehören, welche ein an der Mündung einwärts oder gegen die Mündung hin gebogenes Röhrgen haben.

Cochlea canaliculata introrſum incurvata umbonata lævis Lang. **Der geröhrlete einwärtsgebogene glatte Meerſchnecke mit der ſchildformig erhöheten Wendung.** Er iſt durch ſeine glatte Oberfläche und ſchildſormigte Erhöhung, die die Wendunden bilden, unterſchieden.

Cochlea canaliculata introrſum incurvata umbonata, ſtriata, fimbriata, globoſa et in ſummitate ſua ſulcata canaliculo rugoſo et quaſi in ſe contorto Lang. **Der geröhrlete einwärts gebogene geſtreifte, gefranzte kugelrunde Meerſchneck mit gefurchter Endung und runzlichtem Röhrgen.** Er iſt geſtreift, hat einen kugelrunden Bauch, und iſt an ſeiner Endung mit einer Furche bezeichnet. Sein Röhrgen iſt ganz runzlicht, und wie zuſammengerollt.

Cochlea canaliculata introrſum incurvata mucronata lævis Lang. **Der geröhrlete einwärts gebogene glatte Meerſchnecke mit ſpitzig zulauffender Wendung.** Er unterſcheidet ſich durch ſeine Wendungen, die einen langen Spitzen bilden.

Cochlea canaliculata introrſum incurvata mucronata lævis pyriformis aurita mucrone papilloſo Lang. **Der geröhrlete einwärts gebogene glatte birnformigte geöhrte Meerſchneck mit einem warzigten Spitzen.** Er unterſcheidet ſich durch ſein Ohr, Beingeſtalt und warzigte Spitzen.

Cochlea canaliculata introrſum incurvata mucronata ſtriata et aurita mucrone partim muricato partim tuberoſo Lang. **Der geröhrlete einwärts gebogene geſtreifte und geöhrte Meerſchneck mit Stachel und knopfichten Spitzen.** Er iſt von andern ſeines Geſchlechts durch ſeine Streiffen, Ohr und theils mit Stacheln theils mit Knöpfgen verſehenen Ohr unterſchieden.

Cochlea canaliculata recta Lang. **Ein geröhrleter Meerſchneck.** Dieſen Titel führet der erſte Abſchnitt

ſchnitt aus der Claſſe von geröhrleten Meerſchnecken, worunter alle diejenige Geſchlechtsarten gehören, welche ein geradſtehendes Röhrgen haben.

Cochlea canaliculata recta craſſior Lang. **Das dicke gerad geröhrlete Meerſchneckengeſchlecht.** Der berühmte Lang giebt dieſen Nahmen einem ganzen Geſchlecht, worunter alle diejenige Gattungen gehören, welche ein gerades Röhrgen haben, dick und eine weite verlängerte Mündung haben.

Cochlea canaliculata recta craſſior mucronata lævis Lang. **Die dicke gerad geröhrlete glatte Meerſchneck mit einer verlängerten ſpitzig lauffenden Wendung.** Diß iſt eine Gattung aus dem vorhergehenden Geſchlecht, die ſich durch ihre Glätte und ſpitzig lauffende verlängerte Wendung unterſcheidet.

Cochlea canaliculata recta craſſior mucronata rugoſa et papilloſa duplici fimbria donata Lang. **Der runzlichte warzigte dicke gerad geröhrlete Meerſchneck mit einer doppelten Franze.** Er gehöret mit dem vorhergehenden in gleiches Geſchlecht, woſelbſt er durch ſeine lange und ſpitzig lauffende Wendung, ſeine Runzeln und Warzen auch gedoppelten Falten oder Franzen unterſchieden iſt.

Cochlea canaliculata recta craſſior vulgaris mucronata rugoſa et ſtriata fimbriis ſecundum ſpiras ſitis cincta Lang. **Der runzlichte geſtreifte gerad geröhrlete Meerſchneck mit ſpitzig zulauffender Wendung und Franzen.** Er iſt mit den vorhergehenden aus gleichem Geſchlecht, wird aber durch ſeine Runzeln und Streiffen auch ſeine verlängerte und ſpitzig zulauffende Wendungen und Franzen, die ſein Gehäus nach ſeinen Wendungen umgeben, unterſchieden.

Cochlea canaliculata recta craſſior mucronata ſtriata et fimbriata canaliculo rugoſo et quaſi in ſe contorto mucrone tuberoſo Lang. Turbo mucronibus aſper, qui binos circulos in maximo orbe effingunt, carneo colore in facie interna, helvaceo in externa pictus Bonan. **Der goreiſche Sackem.** Dieſen Nahmen geben ihm die Schwarze, welche in den Gegenden der Inſel Gorea wohnen, und woſelbſt dieſer Schneck häuffig gefunden, und von denſelben vorzüglich gegeſſen wird. Das Gehäus iſt eyformig, oben ſtumpf und unten ſpitzig, und nicht länger als drey Zoll, und etwan um die Hälfte ſo breit. Es iſt mittelmäſſig dick, und aus zehen Wendungen zuſammengeſetzt, die in ihrer Mitte etwas aufgeblaſen und durch eine tieffe Furche unterſchieden ſind. Die erſte Wendung iſt faſt noch ſo lang, als die neun andere zuſammengenommen, welche den ſpitzigen Theil des Gehäuſes ausmachen. Auf ihrer Oberfläche lauffen ſehr viele kleine Furchen, welche mit ihm einen gleichen Lauf haben. Eine jede Wendung aber iſt noch über das in ihrer Mitte mit einer Reihe von Höckern beſetzt, die mit ihr in der Runde herumlauffen, und in der innern Fläche immer eine Vertieffung haben, wie ſie hingegen auſſerhalb ſich merklich erhöhet darſtellen. Die Mündung iſt groß und eyformigt, machet oben eine Rundung, wie ſie unten ſich zuſpitzet, und iſt noch ſo lang als breit. An ihrem obern End iſt ein tieffer aber ſchmahler Einſchnitt, eben als wie an ihrem untern End, woſelbſt er aber wenig

nig merklich iſt. Die rechte Seite der Mündung iſt dünn und ſchneidend, auf deren innern Seite man eine Menge von feinen Furchen bemerket, die ſich alle an dem Rand in eben ſo viele Zähne endigen, und auf die auf der äuſſern Oberfläche lauffende Furchen paſſen. Die linke Seite derſelben iſt aufgeblaſen, rund, glatt, gegen ihrer Mitte bogenformig ausgehöhlt, und gleichſam mit einem rothlichten ausnehmend feinen und polirten Blättgen bedeckt. Etwas oberhalb ihrer Mitte der Länge nach bemerket man eine runzlichte Erhöhung, die ſich an dem obern Einſchnitt allmählig verlieret. Der ſpitzige Theil des Gehäuſes iſt kegelformig, ſehr erhaben, und endigt ſich in einen ſehr feinen Spitzen. Die Schalendecke, die den äuſſern Theil deſſelben überkleidet, iſt ſehr fein, und kaum merklich, ſo daß es ſcheinet, als wäre es durch die grünlichte Kruſte, die daſſelbe gemeiniglich überdecket, würklich verändert. Bey den Alten ſiehet daſſelbe auf der äuſſern Fläche aſchfarbigt, und innen weiß, um die Mündung aber rothgelb. Bey den Jungen ſiehet der innere Rand der linken Mündung und die ganze Oberfläche graulichtbraun, die Höcker aber ſind weißlicht. Der Kopf des Thiers, ſo dieſes Gehäus bewohnet, iſt in Verhältniß mit dem übrigen Cörper klein, faſt ſo lang als breit, und rund. An dem End hat er einen bogenformigten Einſchnitt, an deſſen beyden Enden zwey Hörner hervorgehen, die zweymal länger ſind, als derſelbe, dick und kegelformigt ſind. Von ihrer Wurzel an bis auf ihre Mitte ſind ſie ſehr aufgeblaſen, und nach der Länge hin an der untern Fläche vermittelſt einer tieffen Furche eingeſchnitten. Mitten an denſelben auf den beyden äuſſern Seiten ſtehen ſeine Augen, die ſchwarz und klein ſind. Unter dem Kopf ſtehet ſein Maul, welches eine eyformigte in die Quer lauffende Oeffnung macht. Ein etwas dicke Haut kleidet die innere Fläche des Gehäuſes aus, und dienet dem Thier ſtatt eines Mantels, welcher an ſeinem Rand wellenformigt und gleichſam kraus iſt. Auf ſeiner obern Seite verwandelt er ſich in ein Rohr, welches durch den obern vertieften Einſchnitt der Mündung hinaus, und nach der linken Seite gebogen hinlauft. Sein Fuß iſt ein dicker, eyformigter, langer, oben und unten ſtumpfer Muſcul. Unten an demſelben bemerket man zwey Furchen, deren die eine ſchief gegen vornen, die andere aber gerad nach vornen lauft. Ohngefähr gegen der Mitte der Mündung iſt ein dünner knorplichter Deckel veſt angemacht, welcher die Geſtalt eines halben Monds macht, noch ſo lang als breit, und zur Hälfte kleiner iſt als die Mündung. Unterdeſſen wird ſolche doch ganz hievon geſchloſſen, wenn das Thier in ſein Gehäus gehet, da derſelbe mit zurückgehet, und hinten erſt die Mündung zuſchlieſſet, woſelbſt ſie viel enger iſt. Er ſiehet ſchwarzbraun, und iſt ſehr glatt, und mit Furchen eingegraben. Das Männgen erkennet man durch ſeine geringere Anzahl von Höckern an ſeinem Gehäus und daß es weniger aufgeblaſen iſt, als das Weibgen, auch zeiget es zu Zeiten ſeine Ruthe, die platt und dreyeckigt iſt. Der ganze Leib des Thiers ſiehet oben ſchwarzgrau, und unten blaßweiß. Adanſon zählet dieſen Schnecken unter die Purpurſchnecken.

Cochlea canaliculata recta craſſior umbonata lævis Lang. **Der dicke geradgeröhrlete glatte Meerſchneck mit ſchildformig erhöheten Wendungen.** Er iſt aus dem

dem Geſchlecht der dicken geradgeröhrleten Meerſchnecken, und unterſcheidet ſich durch ſeine Glätte und ſchildformig erhöhete ſtumpfe Wendungen.

Cochlea canaliculata recta craſſior umbonata ſtriata et papilloſa Lang. **Der dicke gerad geröhrlete geſtreifte und warzigte Meerſchneck mit ſchildformigt erhöheten Wendungen.** Er iſt mit dem vorhergehenden aus gleichem Geſchlecht, und wird durch ſeine Streiffen und Warzen unterſchieden.

Cochlea canaliculata recta craſſior umbonata ſtriata ſtriis canaliculatis, et in ſummitate ſua ſulcata canaliculo rugoſo et quaſi in ſe contorto Lang. **Der dicke gerad geröhrlete geſtreifte Meerſchneck mit einem runzlichten Röhrgen und Einſchnitt an der Mündung.** Er ſtehet mit den vorhergehenden in einem Geſchlecht, und iſt durch ſeine ſchildformigt erhöhete Wendungen, geröhrlete Streiffen, runzlichtes wie aufgerolltes Röhrgen, und tieffen Einſchnitt in den obern Theil der Mündung unterſchieden.

Cochlea canaliculata recta tenuior Lang. **Das enge gerad geröhrlete Meerſchneckengeſchlecht.** Der berühmte Lang giebt dieſen Nahmen einem ganzen Geſchlecht von Schnecken, worunter alle diejenige Spielarten gehören, welche gerad geröhrlet ſind, aber eine verlängerte enge Mündung haben.

Cochlea canaliculata recta tenuior mucronata lævis Lang. **Der glatte enge gerad geröhrlete Meerſchneck mit verlängerten ſpitzig lauffenden Wendungen;** Weil er ganz glatt iſt und ſeine Wendungen kegelformig und ganz ſpitzig zulauffen. Er gehöret unter das bereits gemeldte Schneckengeſchlecht.

Cochlea canaliculata recta tenuior mucronata ſtriata non nihil ventricoſa ore labioſo et dentato mucrone vero rugoſo Lang. Crumena Gallorum. **Der franzöſiſche Beutelſchneck.** Er iſt geſtreift, hat einen ziemlichen Bauch, und eine zahnigte geſchwulſtige Mündung, und iſt an ſeinen kegelformigt lauffenden Wendungen ganz runzlicht.

Cochlea canaliculata recta tenuior mucronata ſtriata papilloſa et pinnata Lang. **Der geſtreifte warzigte enge gerad geröhrlete Meerſchneck mit kegelformigt verlängerten Wendungen.** Weil er geſtreift, und warzigt iſt, auch kegelformigt lauffende Wendungen hat, ſo unterſcheidet er ſich von den vorhergehenden Gattungen, mit denen er unter ein Geſchlecht gehöret.

Cochlea canaliculata recta tenuior umbonata lævis Lang. **Der enge gerad geröhrlete glatte Meerſchneck mit ſchildformigt erhöheten Wendungen.** Er iſt glatt, und hat ein gerad lauffendes Röhrgen, und eine enge Mündung. Seine Wendungen aber ſind ſchildformigt erhöhet. Er iſt mit den vorhergehenden Gattungen aus gleichem Geſchlecht.

Cochlea canaliculata recta tenuior umbonata ſtriata canaliculo admodum tenui et notabiliter elongato ore ex utraque parte externe fimbriato, interne vero ſtriato aut denticulato ſtriis ſecundum ſpiras ſitis papilloſis Lang. **Der enge geſtreifte gerad geröhrlete Meerſchneck mit einem engen aber verlängerten Röhrgen.** Er unterſcheidet ſich von den vorhergehenden Gattungen durch ſein enges aber

aber langes Röhrgen, durch die auf beyden äuſſern Seiten gefaltene, innen aber geſtreifſte oder zahnigte Mündung, und durch warzigte Streiffen, die nach dem Lauf der Wendungen hinziehen.

Cochlea canaliculata recta tenuior umbonata ſtriata canaliculo breviore ſed craſſiore ore denticulato Lang. **Der enge geſtreifte gerad geröhrlete Meerſchneck mit einem kurzen aber dicken Röhrgen, und zahnigter Mündung.** Er iſt durch ſeine Streiffen, und dickes kurzes Röhrgen, auch zahnigte Mündung und ſchildformigt erhöhete Wendungen hinlänglich unterſchieden.

Cochlea canaliculata recta tenuior umbonata ſtriata ſtriis quaſi ſulcatis canaliculo admodum elongato Lang. **Der enge gerad geröhrlete Meerſchneck, mit furchichten Streiffen und verlängertem Röhrgen.** Weil er tief eingeſchnittene gleichſam furchichte Streiffen hat, mit einem ſehr verlängerten Röhrgen verſehen iſt, und ſeine Wendungen durch ihren Lauf eine ſchildformigte Erhöhung vorſtellen, ſo unterſcheidet er ſich hierdurch von allen bisher erwähnten Gattungen, mit denen er ſich unter ein Geſchlecht zählet.

Cochlea caſſidiformis. **Der ſturmhaubenformigte Schneck.** Schnecken von dieſer Art werden alſo genannt, weil ſie vermög ihrer Bildung die Geſtalt einer Sturmhauben haben.

Cochlea caſſidiformis umbilicata. **Das genabelte ſturmhaubenformigte Meerſchneckengeſchlecht.** Lang giebt dieſe Benennung einem ganzen Geſchlecht von Meerſchnecken, worunter alle diejenige Gattungen gehören, welche ein auswärtsgebogenes und ſchief gegen die linke Seite ſich neigendes und niedergedrucktes Röhrgen haben, ſehr bauchicht, mit einer zahnigten und gefaltenen, rechten, und zurückgebogenen geſtreiften linken Lippe verſehen ſind, und ober und hinter der linken Mündung eine ziemliche Falte haben, zwiſchen welcher und derſelben ein Loch ſitzet, welches einen Nabel vorſtellet.

Cochlea caſſidiformis umbilicata et mucronata lævis Lang. Turbo auritus Aldrovandi. **Der glatte genabelte ſturmhaubenformigte Meerſchneck mit kegelformig zugeſpitzten Wendungen.** Er wird alſo genannt, weil er glatt iſt, und ſeine Wendungen ſpitzig und kegelformigt zulauffen. Er iſt aus dem vorhergehenden Geſchlecht.

Cochlea caſſidiformis umbilicata et mucronata ſtriata Lang. **Der geſtreifte genabelte ſturmhaubenformigte Meerſchneck mit kegelformigt zugeſpitzten Wendungen.** Seine Streiffen und kegelformigt geſpitzte Wendungen machen den Unterſcheid zwiſchen ihm und andern ſeines Geſchlechts; ſiehe Caſſis fimbriata ſtriata.

Cochlea caſſidiformis umbilicata mucronata ſtriata papilloſa aut tuberoſa Lang. **Der geſtreifte warzigte oder höckerichte genabelte ſturmhaubenformigte Meerſchneck mit kegelformigten Wendungen.** Er unterſcheidet ſich durch ſeine Warzen oder Höcker, ſeine Streiffen und kegelformigt zugeſpitzte Wendungen.

Cochlea caſſidiformis umbilicata umbonata lævis Lang. **Der glatte genabelte ſturmhaubenformigte Meerſchneck mit ſchildformigt erhöheten Wendungen.**

Seine

Seine glatte und ſchildformigt erhöhete Wendungen unterſcheiden ihn von andern Gattungen ſeines Geſchlechts.

Cochlea caſſidiformis umbilicata umbonata ſtriata Lang. **Der geſtreifte genabelte deckelhaubenformigte Meerſchneck, mit ſchildformigt erhöheten Wendungen.** Er unterſcheidet ſich durch ſeine Streiffen und ſchildformigt erhöhete Wendungen von andern aus ſeinem Geſchlecht.

Cochlea caſſidiformis umbilicata umbonata ſtriata papilloſa aut tuberoſa. Turbo auritus muricatus Bonan. Cochlea indica ventricoſa Bonan. **Ein ſtachlichtes geöhrtes Straubhorn.** Er wird durch ſeine Streiffen, Warzen oder Höcker und ſchildformigt erhöhete Wendungen von andern ſeines Geſchlechts unterſchieden.

Cochlea caſſidiformis umbilicata umbonata ſtriata tuberoſa et muricata ſive aculeata Lang. Murex triangularis Rond. **Der dreyeckigte Stachelſchneck.** Er iſt geſtreiſt, ſtachlicht und höckerigt. Seine Wendungen aber bilden durch ihren beſondern Lauf eine ſchildformigte Erhöhung, wodurch er von allen Gattungen ſeines Geſchlechts unterſchieden iſt.

Cochlea cinerea, in dorſo tonſillas nigricantes geſtiens, ore valde expanſo et aperto, labris carneis, parte intima cinerea, faſciis violaceis ſignata Bonan. Mamma verrucoſa, papilla prominente, labio oris ad columellam repando, extus denſis variolis aſpera, nigricans, intus cornea Klein. Buccinum breviroſtrum, labroſum, craſſum, nodoſum, columella lata plana, Barbadenſe Liſter. **Der barbadiſche Pakel. Das kurzgeröhrlete, dicke, knodigte Rinkhorn.** Der berühmte Adanſon zählet es unter die Purpurſchnecken, Liſter hingegen unter die Rinkhörner. Es iſt an allen ſeinen Enden ſtumpf, und gegen vornen ſehr platt. Seine Länge mag ohngefähr zwey Zoll betragen, die Breite aber kaum die Hälfte. Es iſt nicht dick, aber auſſerordentlich hart, und aus fünf ſehr aufgeblaſenen Wendungen gebildet, deren die erſte drey viermal gröſſer, als die andere, ihre äuſſere Fläche aber von fünf und zwanzig kleinen Furchen, und von ſechs bis ſieben Reihen ſpitziger Knoden umgeben iſt. Alle andere Wendungen ſind glatt, und ſo nah aneinander, daß man ſie kaum von einander unterſcheiden kann. Ihr Spitzen, den ſie bilden, iſt ſehr kurz, ſtumpf, mehr als zweymahl breiter als lang, und dreymal kürzer, als die Mündung weit iſt, als welche vor andern ihrer Art eine beſonders groſſe Weite hat. Ihre rechte Lippe iſt dünn, ſchneidend, und wellenformigt ausgeſchnitten. Die linke hingegen ſtellet eine breite Oberfläche dar, welche ganz platt, und an ihrem obern End mit einem ſpitzigen und ſchneidenden Rand verſehen iſt, in welchen zwölf Zähne eingeſchnitten ſind. Das Gehäus iſt mit einer kalchichten bald grünlicht bald fleiſchfarbigten Rinde bedeckt. So bald man ſolche abhebet, ſo bemerket man, daß das Gehäus von jungen Schnecken braun violenfarbigt, von alten aber braun und grün marmorirt iſt. Innen ſiehet es braunlicht himmelblau. Die rechte Mündung iſt immer violenfarbigt, die linke hingegen gelbroth. Das Thier, ſo diß Gehäus bewohnet, ſiehet violenfarbigt. Der Deckel, ſo an der Mündung ſtehet, iſt zweymal kleiner, als derſelben äuſſere Weite. Dieſer Schneck iſt

iſt ſehr ſelten, und wird vorzüglich auf den Klippen bey dem Cap Imanuel angetroffen. Wenn man den Deckel ein wenig in die innere Höhle des Gehäuſes eindrucket, ſo iſt beſonder, daß das Thier eine groſſe Menge grünlichten Saftes von ſich giebt, der aber, wenn er trocknet, purpurfarbigt wird.

Cochlea conoidea, albida, colore luteo radiata, vel nebulata, et quaſi faſciata, punctata, obſcure ſtriata, apice ſtriis bullatis ex aſperato Gualt. Cochlea conoidea mucronata, lævis, colore luteo, vel ex luteo rufeſcente depicta, duabus faſciis candidis cincta. Voluta Arehitalaſſus primus Hiſt. conchyl. Rhombus Indicus albus, faſciis flavis et mæandris Petiv. **Der Admiralſchnecke.** Er iſt ſehr ſelten, an dem Berhards, oder Imanuels Cap und auf den Magdalenen Inſuln anzutreffen. Das Gehäus iſt ungefähr anderthalb Zoll lang, und alſo mehr als noch ſo lang als breit. Es iſt aus eilf leicht aufgeblaſenen Wendungen zuſammengeſetzt, und mit vielen ſehr tiefen ziemlich weit voneinander ſtehenden Furchen bezeichnet. Die erſte Wendung iſt faſt ganz platt, und macht einen ziemlich ſpitzigen Winkel, wenn ſie ſich gegen ihren untern Theil zurück ſchlägt, auch iſt ſie viermal länger als der Spitzen, welcher aus den übrigen zuſammengeſetzt und noch ſo breit als lang iſt. Die Mündung iſt ſehr lang, eng und unten zugeſpitzt. Dieſes Gehäus gehöret unſtreitig unter die ſchönſte von allen Schnecken. Der Grund iſt immer ſchön weiß, welcher von ſchönen goldgelben in zwey oder drey Streiffen abgetheilten Marmorirungen durchſchnitten iſt. Sind die Streiffen einfach, ſo wird der Schneck der Viceadmiral genannt, ſind aber die beyde obere Streiffen durch eine getüpfte Linie abgetheilt, ſo bekommt er den Nahmen: **Groß-admiral.** Der berühmte Adanſon zählet ihn unter die Straubſchnecken.

Cochlea conoidea, aliquantulum mucronata, lævis, candida, maculis rubiginoſis denſe notata, punctata et faſciata Gualt. Cochlea conoidea, umbonata, albida, ex fuſco faſciata, roſtro late nigricante et ſtriato. Cylindrus candidus, ut nix, transverſas ſtrias habens, notasque aureas ſine ullo ordine oſtentans Bon. Rhombus cylindro pyramidalis, magnus lineis interſectis, ex rufo alboque circumpictus, clavicula plana Liſt. Voluta faſciata Rumph. **Der Rumphiſche geſtreifte Kegelſchneck.** Er iſt ſehr dick, und ziemlich kegelförmigt. Seine Länge beträgt, wenn er am gröſten, ſechs bis ſieben Zoll, und übertrift ſeine Breite zu zwey Drittheil. Er iſt aus zwölf Wendungen zuſammengeſetzt, welche nach der Fläche von der rechten zur linken eingewickelt ſind. Die erſte Wendung macht faſt das ganze Gehäuſe des Schneckens aus, und bieget ſich in einem geraden Winkel gegen ihren untern Theil zurück, woſelbſten ſie ſich hernach mit den übrigen Wendungen vereiniget, welche platt und beynah horizontal, in der Mitte aber etwas erhaben und ſpitzig ſind, und hierdurch eine Gattung eines Kegels vorſtellen, welcher ſehr platt, ungefähr viermal breiter als lang, und ſehr fein zugeſpitzt iſt. Die Mündung gleichet einem langen geraden Spalt, iſt oben viel breiter als unten, und nicht länger, als die erſte Wendung. Sie lauft ſchief, und macht oben durch ihre Wendung einen halb cylindriſchen Canal, das untere

untere End aber iſt tief ausgeſchnitten. Die rechte Lippe dieſer Mündung iſt ſpizig und ſchneidend, an dem Rand, die linke aber rund und aufgeblaſen. Eine hautigte Schaalendecke, die dick und rothlicht iſt, bedecket die ganze Oberfläche dieſes Gehäuſes, und macht ſie rauh. So bald ſie aber abgenommen iſt, ſo entdecket man eine feine Glätte und ein Spiel von ausnehmend ſchönen Farben. Dann an dieſem Geſchlecht von Schnecken bemerket man zu allen Zeiten die ſchönſten Farben, und wann dieſe Gattung nicht am reicheſten von allerley Farben iſt, ſo zeiget ſie doch eine groſſe Menge von ſpielenden Mahlereyen. Der Grund iſt weiß, oder gelb, oder roth, oder auch braun, welche entweder von Puncten geflekt, die ohne einige Ordnung anſizen, oder marmoriret, oder mit punctirten Streifen oder Linien umgeben iſt. Und hieraus entſtehet die ohnendliche Zerſchiedenheit, die die Naturforſcher bemerken, und einer jeden Spielart einen andern Nahmen gegeben. Der berühmte Adanſon zählet dieſe Schnecken unter die Straubſchnecken.

Cochlea conoidea, aliquantulum umbonata, candida, ex rufo nebulata, et faſciata, et hinc et illinc lineis interruptis, et notulis ſignata & diſtincta Gualt. Cochlea conoidea candidiſſima, notulis rufis, interdum nigris adſperſa. Conus baſeos laevis, byſſina, in qua quadratae notae ſanguineae, puncta crocea, et lineolae rufae, vel fulvae opus quaſi acu pictum efformant Klein. Cylindrus veſte quaſi byſſina tectus, in qua quadratae notae ſanguineae, puncta crocea & lineolae rufae, vel fulvae opus quaſi acupictum efformant Bonan. Trochus niloticus maculoſus Aldrov. **Der guineiſche Schneck. Der geflekte Meertopf.** Er iſt ſehr zart und weiß, oder auch roth, braun, oder gelb, auf dieſem Grund von Farben aber ſitzen viereckigte wohl von einander geſonderte blutrothe Flecken und Saffrangelbe Puncten Reihenweiſe dergeſtalten, daß immer zwey und zwey von Puncten oder Flecken paarweiß näher an einander ſtehen. In dem übrigen iſt ſeine Bildung wie bey dem vorhergehenden Schnecken, von dem er nach Adanſon nur eine beſondere Spielart iſt.

Cochlea conoidea baſi complanata, lævis candida, quadratis maculis nigricantibus, aliquando rubeſcentibus, ceu lineis interſectis per ſeriem elegantiſſime conſcripta Gualt. Voluta Muſicalis Rumph. Cylindrus nitidus et perfecte levigatus, notis aureis et rufis acutus, ordine artificioſo diſtributis Bonan. Rhombus cylindro pyramidalis albus, lineis latis croceis interſectis circumſcriptus, ipſo roſtro purpuraſcente Liſt. **Der Muſicſchnecke.** Er iſt nach dem berühmten Adanſon mit der vorhergehenden Spielart aus einer Art von Schnecken. Ihre viereckigte Flecken ſind ganz gleich, und machen vollkommen grade Linien, daß man ſie vor Muſicnoten anſiehet. Dahero hat der Schnecken auch ſeinen Nahmen. Die Farben des ganzen Gehäuſes ſind übrigens mit der vorhergehenden Gattung ganz gleich.

Cochlea conoidea ex ſubrufo pallida, lineis ex albo, nigroque interruptis ſignata Gualt. Voluta Meta Butyri Rumph. Cochlea marina altera Belon. Cochlea cylindroides Rondel. Rhombus cylindro pyramidalis, lineis punctatis velut quibusdam caracteribus ignotis conſpiciendus Liſt. **Das Butterfaß.** Ein Schneck aus dem Straubſchnecken Geſchlecht, und eine Spielart von denen vorhergehenden

den Gattungen. Er iſt kegelfor͵migt, blaßröthlicht, und dergeſtalten bezeichnet, daß jetzo ein Reihe von groſſen viereckigten Flecken, hernach eine Reihe von kleinen Puncten je Abwechslungsweiſe auf einander folgt.

Cochlea conoidea, mucronata, laevis, albida, apice aliquantum ſtriato Gualt. Trochus niloticus albus Aldrov. Rhombus cylindro pyramidalis, lævis albidus, claviculata acuta Liſt. **Der weiſſe Meertopff.** Adanſon behauptet, er habe die nehmliche Zeichnungen von Natur gehabt wie die vorhergehende Arten, ſie aber durch langes Liegen an denen Küſten des Meeres verlohren, ſo daß etwan nur noch hier oder da ein Zeichen hievon zu erſehen, und mithin der Schneck ganz weiß ſeye.

Cochlea conoidea; umbonata, tenuiter ſtriata, baſi aliquantulum nodoſa, candida, colore, ex pice nigro, vel ex pullo luteo reticulata Gualt. Voluta marmorata Rumph. Cylindrus Indicus & raro repertus, colore conchyliato, qui candidis notis paſſim cælatur aurea lineola circumdatis, in baſi perfecte complanatus Bonan. Cylindroides jaſpidem ſiculum repræſentans multiplici colorum miſtura Muſ. Kerk. **Der Tigerſchneck. Der marmorirte Straubſchnek.** Er iſt mit Flecken und Puncten ohne einige Ordnung beſprengt, dahero er zu dem Unterſcheid von denen vorhergehenden Spielarten der Tiger genannt wird, mit ihnen aber unter das Straubſchnecken Geſchlecht gehöret. Alle dieſe Spielarten aber werden ziemlich häuffig auf denen Küſten von Senegal, und um das Bernhards Vorgebürg angetroffen.

Cochlea cylindroidea Lang. **Das Cylinder Schneckengeſchlecht.** Der berühmte Lang giebt dieſen Nahmen einem Geſchlecht von Schnecken, worunter alle diejenige Gattungen gehören, welche eine gefurchte etwas erweiterte Mündung mit geraden Lippen haben, und oben und unten wie im Cylinder faſt gleich dick und breit ſind.

Cochlea cylindroidea albida, obſcure ex luteo punctata Gualt. Cochlea cylindroidea, ex fuſco, viridi, albo, & ſubluteo undatim picta, ex nigro faſciata, intus candida Rumph. Cylinder nonus ejusd. Rhombus denſis undis depictus clavicula obtuſa ſulcata Rhombus ex toto albidus, ſeu levcophæus, unica ſtria acuta circumdatus Liſt. **Der weiſſe marmorirte Olivenſchneck mit braunen Flecken.** Er iſt aus dem Cylinderſchneckengeſchlecht, ſehr dick, cylindriſch, oben rund, unten zugeſpitzt, ohngefehr einen Zoll lang, und etwan halb ſo dick. Er beſtehet aus ſechs Wendungen, die alle platt gedrukt und eng auf einander ſtehen, hingegen aber durch tiefe Furchen von einander abgeſondert und an dem Rand ſehr ſcharf und ſchneidend ſind. Seine Mündung iſt dreymahl länger als ſein Spitzen, und wenigſtens fünffmahl länger als breit. Unten ſpitzet ſie ſich ſcharf zu, oben aber iſt ſie um ein ziemliches breiter, und von einer breiten Furche eingeſchnitten. Die rechte Lippe iſt ſehr dick, aber ſchneidig an dem Rand, daß man glauben könnte, es wäre gar kein Rand vorhanden, bey einer genauen Unterſuchung aber gewahret man doch, wie er ſich ſehr fein auswärts bieget, und eine Art von einer Falte macht. Die linke Lippe iſt rund, und hat oben vier bis fünff ſehr wenig erhöhete Blättgen, deren Rand eben ſo viele kleine Falten vorſtellet, unter welchen man von acht biß ſechszehen ſehr lange aber ſchmahle Zähne wahrnimmt, die bis an den untern Theil der Mündung hingehen.

Die

Die Farbe von dieſem Schnecken iſt nicht beſtändig, dann es gibt weiſſe, gelbe, blaßgelbe, grüngelbe und ganz grünlichte. Andere ſind auf dieſem Grund bald gefleckt, bald getigert, bald marmorirt, bald mit Zigzag bezeichnet. Alle dieſe Flecken, Puncten, Streiſen und Linien ſind bald grau, bald ſchwarz, bald blaulicht, bald braun, bald rothlicht oder auch purpurfarbig. Man trift dieſen Schnecken vornehmlich an dem Auslauff des Nigerfluſſes ſehr häufſig etliche Zoll tief in dem Sand an.

Cochlea Cylindroidea mucronata lævis Bonan. Avena marina. Terebellum faſciatum zonis muſtelinis ſuper albo. Dactylus teſſelatus. Dactylus jaſpidizans Liſt. Cylindrus braſilienſis albus faſciatus Petiv. Turbo braſilienſis, lævi & nitida ſuperficie, acutus binis zonis muſtelinis transverſim du ctis ſupra colorem cinereum cum albo mixtum. Rhombus parvus, tenuis, rictu patente, ipſa columella fuſca clavicula productiore acuta. **Der Meerhaber.** Ein Schneck aus dem Cylinder Geſchlecht, den man mit dem vorhergehenden aber nicht ſo häuffig an dem Ausfluß des Nigers antrifft, demſelben auch ziemlich gleich kommt. Er iſt ſehr dünn, und hat ohngefehr zwölf Linien in der Länge. Seine Mündung iſt ſehr weit und ausgeſchweift, und ohngefehr dreimahl länger als breit. Die rechte Lippe iſt ſehr ſchneidend und dünn, die Linke hingegen glatt und ohne Zähne, aber faltigt. Die Farbe iſt an ihm ſehr veränderlich. Der Grund iſt weiß oder grau, bißweilen nicht untermengt, bißweilen aber durch ein oder zwey gelbe oder agatfarbigte braunmarmorirte Streiſen bezeichnet. Die innere Seite iſt gemeiniglich braun, eben als wie die Falten an der linken Lippe. Bißweilen ſticht dieſe braune Farbe auf Violenfarbe.

Cochlea cylindroidea mucronata ſtriata Lang. **Der geſtreifte ſpitzige Cylinder Schneck.** So heißt eine Gattung von Cylinderſchnecken, welche Streiſen hat, lang und mit ſpitzig zu lauffenden Wendungen verſehen iſt.

Cochlea cylindroidea umbonata lævis, nitens, ore elongato, anguſtiore Lang. Rhombus textile ſericum Hiſt. conchyl. Nubecula, Tabula geographica, ſuper teſta alba, maculas & lineolas furvas velut regiones in tabulis geographicis habet diſpoſitas Bonan. Nubecula, quæ Rhombus maximus ex rufo vermiculatus, clavicula muricata Liſt. Cochlea longa pyriformis, intorta integra, mucronata, baſi muricata, ex fuſco maculata & verniculata Gualt. Cylindrus Moluccenſis, lævis, ex rufo alboque maculatus Petiv. Voluta nubeculæ Rumph. Rhombus maximus, ex rufo vermiculatus, clavicula muricata, ex inſula Mauritii Liſt. **Die Landcharte.** Dieſer Schneck iſt aus dem Cylinderſchnecken Geſchlecht, ohngefehr zwey Zoll lang, und einen Zoll breit, ziemlich dünn, beynahe cylindriſch, oben ſtumpf, und unten mit einer Schildformigen Erhöhung verſehen. Er beſtehet aus acht Wendungen, deren diejenige, welche den Spitzen bilden, etwas aufgeblaſen ſind. Der Spitzen ſelbſten aber iſt dorten, wo er ſich unten zurükbieget, mit ſechs biß acht höckerichten Erhöhungen verſehen, die man an denen übrigen Wendungen faſt gar nicht wahrnimmt. Die Mündung iſt ſehr weit und ausgeſchweiſt, auch viel länger als breit. Die äuſſere Oberfläche dieſes Schneckeu iſt ganz glatt und polirt, die Farbe aber auf dem Grund entweder weiß, oder bleich, oder agatfarbigt, braun marmorirt, und mit kleinen

dunkelbraunen Puncten geflekt, welche auf zerſchiedenen in der Runde herumlauffenden Linien ſtehen. Dieſe Marmorirung aber iſt dergeſtalten beſchaffen, daß man ſie vor Abbildungen von Landcharten anſehen könnte, wohero dann auch dieſer Schneck ſeinen Nahmen hat. Man gibt ihm ſonſten auch den Nahmen: Textile ſericum. Oder aufgeworfener Seidenzeug. Adanſon zählet ihn unter die Straubſchnecken.

Cochlea cylindroidea umbonata ore elongato admodum amplo turbine laciniato vel dentato Lang. **Der Cylinderſchneck mit einer langen und aufgeſchweiften Mündung und zahnigter Wendung.** Es iſt eine Gattung aus dem Cylinderſchneckengeſchlecht, die ſich durch ihre Schildformigte Erhöhung an dem Spitzen, weiter verlängerte und ausgeſchweifte Mündung und zahnigte Wendungen unterſcheidet.

Cochlea cylindroidea umbonata ſtriata ſtriis ſecundum ſpiras ſitis Lang. **Der geſtreifte Cylinderſchneck mit grad laufenden Streifen.** Er iſt ebenfals aus dem Cylinderſchneckengeſchlecht, und wird durch ſeine Schildformigte Erhöhung an dem Spitzen und ſeine nach dem Zug derer Wendungen lauffende Streifen unterſchieden.

Cochlea cylindroidea umbonata ſtriata ſtriis transverſis ore elongato admodum amplo turbine integro Lang. **Der Cylinderſchneck mit querlauffenden Streifen.** Er iſt mit dem vorhergehenden aus gleichem Geſchlecht. Seine auf denen Wendungen in die querlaufende Streifen, ſeine weite Mündung und glatte Wendungen machen den Unterſchied an ihm aus.

Cochlea cylindroides. ſ. Cochlea conoidea ex ſub rufo pallida, lineis ex albo, nigroque interruptis ſignata.

Cochlea cylindroides altera Aldrov. Cochlea longa pyriformis vulgaris, umbonata, lævis ex albo, fulvo candido, aureo et ſubrubro colore variegata lineata et maculata Gualt. Cylindrus Turcicam veſtem attalica manu pictam oſtentans, ſinuoſis picturis et mæandris, quos aureus color cum albo, & ſanguineo confuſus efformat, interdum quaſi ſquamis tectus Bonan. Voluta pennata, attagenata Rumph. Rhombus Tulipa. Rhombus major cylindro pyramidalis ex rufo vermiculatus, ex Inſula Mauritii Liſt. Rhombus pannus aureus. **Die Tulpe.** So heißt ein Schneck, den Lang unter das Cylinderſchneckengeſchlecht, Adanſon aber unter die Straubſchnecken rechnet. Sie iſt ohngefehr anderthalb Zoll lang, aber ſehr ſchmahl, und hat eine ſpizige eyförmigte Geſtalt. Ihre Oberfläche iſt ſehr glatt und ſchön polirt, der Spitzen iſt zweymahl kürzer, als die erſte Wendung, und noch ſo breit als lang. Die Farbe derſelben iſt ſchön weiß, auf deren man ein braunes Nez von Maſchen zerſchiedener Gröſſe wahrnimmt. Dieſes Gewerb iſt durch einige Marmorirungen unterbrochen, welche, wann ſie getupft und blau untermengt ſind, ihro den Nahmen Tulpe machen, wann ſie aber braun ſehen, ihro den Nahmen: die Braune, oder Brunette geben.

Cochlea depreſſa Lang. **Das breitgedrukte Schneckengeſchlecht.** Lang gibt dieſen Nahmen einem ganzen Geſchlecht von Meerſchnecken in der Claſſe von kürzeren Meerſchnecken, worunter alle diejenige Gattungen gehören, welche gleichformigt, und breitgedrukt ſind, und einem Erdſchnecken nicht ohngleich kommen.

Cochlea depreſſa Rond. ſ. Ammonis cornua unita proportionata.

Cochlea depreſſa lævis Lang. **Der glatte breitgedrukte Meer-**

ſchneck. Er iſt aus dem breitgedrukten Meerſchneckengeſchlecht, und unterſcheidet ſich von andern nur durch ſeine Glätte.

Cochlea depreſſa lævis ore fimbriato Lang. **Der glatte breitgedrukte Meerſchneck mit gefranzter Mündung.** Er iſt mit dem vorhergehenden aus gleichem Geſchlecht, und hat neben ſeiner Glätte auch noch die Franzen an ſeiner Mündung, womit er ſich unterſcheidet.

Cochlea depreſſa perlata. Cochlea ſarmatica. Cochlea depreſſa ſtriata rugoſa papilloſa et tuberoſa Lang. **Der breitgedrukte Perlenſchneck.** Er iſt aus dem nehmlichen Geſchlecht mit denen vorhergehenden, und wird durch ſeine Wärzgen, Runzeln und höckerichte Erhöhungen, die ihm den Nahmen Perlenſchneck machen, unterſchieden.

Cochlea depreſſa, ore admodum expanſo, leviter ſtriata Liſt. ſ. Catinus Lactis.

Cochlea depreſſa ſtriata Lang. **Der breitgedrukte geſtreifte Meerſchneck.** Er unterſcheidet ſich in dem Geſchlecht von breitgedrukten Meerſchnecken durch ſeine Streifen.

Cochlea depreſſa ſtriata et umbilicata Lang. **Der geſtreifte genabelte breitgedrukte Meerſchneck.** Er iſt aus dem nehmlichen Geſchlecht, unterſcheidet ſich aber neben ſeinen Streifen auch noch durch ſeine genabelte Bildung. Die Dünkircher bedienen ſich ſeiner ſtatt der Knöpfe an denen Kleidern.

Cochlea depreſſa ſtriata et umbilicata ore fimbriato Lang. **Der breitgedrukte geſtreifte und genabelte Meerſchneck mit gefranzter Mündung.** Er wird ſonſten auch os tubæ, ſeu tuba retorta genannt. Sein Unterſchied beſtehet unter allen ſeines Geſchlechts in ſeinen Streifen, der nabelformigten Geſtalt, und weiter und gefranzter Mündung.

Cochlea depreſſa ſtriata ore fimbriato et ſtriis dentatis Lang Calcar Rumphii. **Der Spornſchneck.** Er iſt mit allen vorhergehenden aus gleichem Geſchlecht, wird aber durch ſeine Streifen, gefranzte Mündung und zahnigte Streifen unterſchieden.

Cochlea echinophora. Cochlea marina terreſtris ſtriata, rugoſa, papilloſa vel tuberoſa Bon. Nerita imbricata. **Der Erdſchneckenformigte Igelſchneck.** Er iſt aus dem Geſchlecht derer Erdſchnecken formigten Meerſchnecken, hat viele Streifen und Runzeln, und ſitzet voller Wärzgen und hockerigter Erhöhungen.

Cochlea faſciata. Cochlea longa pyriformis major intorta integra umbonata lævis fimbriata Bonan. **Der Wickelſchneck.** Er iſt aus dem Geſchlecht derer groſſen langen gedreheten und ganzen birnförmigten Meerſchnecken, glatt und gefranzt, und hat an ſeinen Spitzen eine Schildformigte Erhöhung.

Cochlea fluviatilis ericetorum. ſ. Cornua Ammonis unita proportionata.

Cochlea fluviatilis ex utraque parte concava ſ. ibidem.

Cochlea galeiformis Bonan. ſ. Caſſida umbilicata et umbonata ſtriata rugoſa ſtriis canaliculatis et extima ſpira verſus orificium gradatim ampliata.

Cochlea globoſa Lang. **Ein Kugelſchneck.** Hierunter werden alle diejenige Arten von Schnecken verſtanden, deren Bauch eine runde Kugel vorſtellet.

Cochlea hebræa. Cochlea longa pyriformis minor intorta et ſulcata mucronata ſtriata et aculeata mucrone tuberoſo Bonan. **Der hebräiſche Meerſchneck.** Er iſt klein

klein, lang gedrehet, und oben gefurcht, auch hat er viele Stacheln und Streiſen auf ſeiner Oberfläche, an ſeinen ſpitzig zulauffenden Wendungen aber ordentliche höckerichte Erhöhungen.

Cochlea Jamaicenſis verriculata Petiv. Cochlea ruſeſcens ſtriis nodoſis exaſperata, Jamaicenſis Liſt. *Buc*cinum ſublividum, ſtriis nodoſis et interdum muricatis exaſperatum. Cochlea marina terreſtriformis, ſtriis nodoſis elegantiſſime exaſperata, pallide ruſeſcens Gualt. Saceus ore integro ruſeſcens, ſtriata, nodoſa, granulata Klein. **Der warzigte Meerſchneck von Jamaica.** Adanſon zählet ihn unter das Meertopfgeſchlecht. Er iſt etwa ſechs Linien lang, und beſtehet aus acht aufgeblaſenen runden und immer von oben nach unten kleiner werdenden Wendungen. Alle dieſe Wendungen ſind ſtark getupſt oder aufgeworſen, da ſehr kleine gleiche Knöpfgen oder Wärzgen mit ihnen hinweglauffen, und in ordentlichen Linien nebeneinander ſtehen. Die rechte Lippe der Mündung iſt auf ihrem Rand etwas wellenformigt. Die rechte Lippe aber ſchmahl, rund, und macht an der Seite einen Nabel. Er ſiehet grau oder bleifarbig. Seine Wärzgen aber ſind gemeiniglich weiß, eben als wie der Umfang der Mündung, woſelbſt der Grund auf roth ſticht. Er wird in denen Gegenden der Küſten von der Inſel Gorea aber nur ſelten angetroffen.

Cochlea Indiæ orientalis ex inſulis Philippinis, trecenis libris ponderans. Cochlea longa pyriformis major, intorta, cylindroidea, umbonata lævis Lang. Cymbium umbilicatum, Concha nautiloides altera magna Columnæ. Cymbium mamillare, pro turbine mamillam exſerens, philippinum Bon. Buccinum perſicum ſubſuſcum, maximum, anguſtum, clavicula excavata, cujusque margo admodum acuta eſt, ex inſulis philippinis Liſt. **Der philippiniſche Meerſchneck.** Er iſt dünn, aber bißweilen mehr als einen Fuß lang. Seine Mündung iſt etwas eng, und zweymahl länger als breit. Die Veränderungen, die durch Länge der Zeit an ihm vorkommen, ſind ſehr zerſchieden. Die junge Schnecken ſind dem Verhältnuß nach viel kürzer als die groſſe. An ihrer linken Lippe ſiehet man nicht mehr als zwey Zähne, und ihr Spitzen iſt rund erhaben, und der Zwiſchenraum zwiſchen denen Wendungen iſt platt und ſchlecht vertieft. Bey den Alten hingegen ſiehet man drey bis vier ausnehmend groſſe Zähne an der linken Lippe, und der Raum zwiſchen denen Wendungen iſt ſehr ſchief und tief eingegraben. Die Junge ſehen immer braun, auſſen aber hell agatfarbig. Die Alte ſehen hingegen durchgängig fleiſchfarbig. Lang ſetzet dieſen Schnecken unter die gröſſere lange gedrehete und ganze birnformige Meerſchnecken, Adanſon hingegen unter das Yetoder perſiſche Muſchlengeſchlecht. Man trift ihn an den philippiniſchen Inſeln an.

Cochlea indica ventricoſa. Turbo auritus muricatus. Cochlea caſſidiformis, umbilicata, umbonata, ſtriata, papilloſa aut tuberoſa Rumph. **Das Silberſtück. Der indianiſche bauchigte Schneck.** Lang ſetzet ihn unter die genabelte deckelhaubenformigte Meerſchnecken. Er iſt geſtreiſt, warzigt oder höckericht, geröhrlet, und ſehr bauchicht. Seine rechte Lippe iſt ſehr niedergedrukt, gefranzt und zahnigt, die linke hingegen geſtreiſt, aufgeloffen.

Cochlea laciniata Rumph. Cochlea umbilicata foramine ſpirarum rotundo ſtriata et laciniata Bon. **Der rumphiſche Faltenſchneck.** Er

das

iſt von dem berühmten Lang unter das genabelte Meerſchneckengeſchlecht mit rundem Gemünd eingerukt, und iſt geſtreift, genabelt, gefaltet, und mit einer runden Mündung verſehen.

Cochlea longa. Cochlea marina longa Lang. **Der lange Meerſchneck.** Diß iſt eine beſondere Claſſe von Meerſchnecken, deren der berühmte Lang Erwähnung thut, und worunter alle diejenige Schneckenarten gehören, welche neben dem Character, der einem Meerſchnecken zukommt, vorzüglich eine ſehr erweiterte und oben geöfnete Mündung haben.

Cochlea longa pyriformis intorta, integra, baſi ſulcata, ſtriis minimis donata, ex albo purpuraſcens, colore helvaceo, ſeu rufo nebulata Gualt. Cylindrus Moluccenſis craſſus, carneus, faſciis capillaceis fuſcis Petiv. Conus voluta Tigerina, baſeos muricatæ anguſtioris, ſpiris ſulcatis, ventre longo, ſubtiliter ſtriato, nubeculis caſtaneis, ſæpe nigricantibus, ſuper albo et rubenti Klein. Rhombus cylindro pyramidalis, ſtriis capillaceis punctatisque circumſcriptus, clavicula integra Liſt. Voluta Tigerina Rumph. **Der rumphiſche Tiger Straubſchneck.** Der berühmte Adanſon gedenket ſeiner, und ſetzet ihn unter die Straubſchnecken. Sein Gehäuß iſt noch ſo lang als breit, und ſein Durchſchnitt hat, wo er am gröſſeſten iſt, dritthalb Zoll. Er beſtehet aus zehen Wendungen, welche von der rechten zu der linken flach auf einander aufgewickelt ſind, deren erſte aber beynahe die ganze Gröſſe und Weite des Schneckens ausmacht, und ſich unten in einen faſt ganz geraden Winkel zurükſchlägt. Alle dieſe Wendungen zuſammen ſtellen eine Gattung eines Kegels vor, der ſich ſcharf zuſpizt, aber kurz, hingegen auf ſeinem Grund deſto breiter iſt. Auch ſind ſie durch ſehr kleine und eng neben einander ſtehende Furchen in die quer eingegraben, dergeſtalt, daß man auf der erſten und gröſſeſten Wendung deren achtzig bis hundert zehlen kan. Die Länge der Mündung iſt ſehr lang, ſo daß ſie die Weite derſelben wohl ſiebenmahl übertrift. Dieſes Gehäus iſt bisweilen ſchön weiß, oft aber fleiſchfarbigt, und von groſſen braunen Flecken marmorirt, welche bey einigen gar nicht abgeſezt, bey andern aber in drey Streifen abgeſezt ſind. Die Franzoſen nennen dieſen Schnecken nach ihrer Sprache: l'ecorchée, oder der geſchundene Schnecke, weil er ſeiner rothlichten Farbe nach einem abgeſchundenen Fleiſch gleichſiehet. Man findet ihn auf denen Felſen von dem Bernhards-Vorgebürge.

Cochlea longa pyriformis, intorta, cylindroidea, ſtriata ſtriis aliquantulum undatis, umbonata, in baſi margine acuto donata, ſubalbida, lineis & maculis rufis raris undatim depicta ſ. Cochlea Indiæ orientalis ex Inſulis Philippinis, trecenis libris ponderans.

Cochlea longa, pyriformis, intorta et ſulcata, umbone quaſi complanata, labio externo leviter fimbriato, candida, aliquando carneo colore nebulata, lineis croceis denſe circumdata Gualt. Cochlea longa, pyriformis, intorta & ſulcata, ſublivida, punctis croceis, vel rufis denſe conſperſa. Venerea alba, faſciculis transverſis aureis vittata Bonan. Buccinum perſicum paruum, faſciis rufis denſe depictum Liſt. Perſicula lineis croceis circumdata Petiv. Porcellana Erithræam referens major Barrel. **Das kleine rothgeſtreifte perſiſche Renkhorn. Der perſiſche Bobſchneck.**

ſchneck. Es iſt aus dem Porcellanſchneckengeſchlecht, und wird ſehr häufig auf denen Küſten des grünen Vorgebürgs, und in denen Klippen vor der Inſul Gorea angetroffen. Das Gehäuß iſt eyformig, und an beeden Enden ſtumpf. Der groſſe Durchſchnitt von ihm iſt höchſtens einen Zoll lang. Es beſtehet nur aus vier ſpiral Wendungen, deren erſte das ganze Gehäuß bildet. Die drey andere ſind kaum ſichtbar, und machen einen gemeiniglich platten Spitzen, der bißweilen nebelformigt ausgehöhlt iſt. Die Mündung iſt halb mondformig gekrümmt, und juſt ſo lang als das ganze Gehäus. Sie gleicht einem langen Spalt, der fünfmahl länger iſt, als breit. Ihr oberer Theil iſt tief ausgeſchnitten, und macht hierdurch einen engen Canal. Eine gleiche Gattung eines Canals, der aber unendlich klein iſt, und mehr einer feinen Furche gleichet, gewahret man an dem untern Theil derſelben. Ihre rechte Lippe iſt innen nach der ganzen Länge hin mit zwölf biß fünfzehn ſehr kleinen und faſt unſichtbaren Zähnen verſehen. Etwas gröſſere Zähne, etwan acht an der Zahl, lauffen an der linken Lippe von oben herab, und erſtrecken ſich biß über ihre Mitte herunter. Die Farbe dieſes Schneckens verändert ſich oft und viel. Einige ſind weiß, andere ſind durch kleine rothe Flecken getigert. Andere ſind durch fünfzehn biß zwanzig ſehr ſchmahle Linien die in die quer gehen, und bald roth, bald gelb ſehen, geſtreift.

Cochlea longa pyriformis intorta et ſulcata, utroque labio dentata, aut rugoſo fimbriata, lævis, carneo colore ſplendens Gualt. Conus baſeos lævis, braſilienſis lævis, labio paululum exſerto, coloris caſtanei Klein. Cucumis ſubrufus, maculis albis Liſt. Semicaſſis lævis, ex fuſco undata. Turbo braſilienſis teſta valde lævi, caſtanei coloris Bonan. Buccinum muſicum ſubrufum, maculis albis diſtinctum, barbadenſe. Cucumis undulatus et maculatus. **Der Porcelainſchneck.** Er iſt bey dem berühmten Adanſon aus dem Porcelainſchneckengeſchlecht, mittelmäßig dick, auf das ſchönſte geglättet, und ſo glänzend als möglich. Er ſtellet eine rundlichte Eygeſtalt vor, deren oberer Theil ganz ſtumpf, der Spitzen aber etwas ſpitziger iſt. Seine Länge erſtrekt ſich nicht weiter als auf ſechzehn Linien, und ſeine Breite nur auf neun. Er iſt von ſechs Spiralwendungen zuſammengeſezt, welche von oben nach unten etwas ſchief von der rechten zur linken lauffen. Die erſte Wendung, die die Mündung bildet, iſt rund und ſehr groß, dergeſtalt daß ihre Länge dreymahl mehr ausmacht als bey allen übrigen zuſamengenommen, welche leztere ſehr wenig aufgeblaſen und ſchwehr von einander zu unterſcheiden ſind, ſich aber in einen ziemlich breiten und etwas rundlichten Spitzen endigen. Die Mündung hat eine ohngleiche eyformigte Geſtalt, iſt an beeden Enden ſpizig, und viermahl länger als breit. An dem obern End endigt ſie ſich in einen ziemlich breiten Canal, welcher durch einen Eindruk in die rechte Lippe gebildet iſt. Dieſe, die rechte Lippe aber iſt ſehr dik, und iſt, wie mit einem Saum eingefaßt, der ſich gegen auſſen wendet, ſofort aber oben über dem Canal herüber lauft, und, indeme er ſich auf die linke Lippe wendet, daſelbſt einen langen Zahn bildet, der ſich in die innere Höhle des Gehäuſes hinein begiebt. Der innere Rand dieſer rechten Lippe iſt nach ſeiner Länge hin mit mehr als zwölf Zähnen beſezt, welche bey

einigen ſo klein ſind, daß man ſie kaum unterſcheiden kan. Die linke Lippe iſt aufgeblaſen, rund, und von oben an bis an ihre Mitte hin mit vier groſſen Zähnen verſehen. Das Gehäus iſt in Anſehung der Farbe allerley Veränderungen unterworfen. Dann bißweilen ſiehet es röthlicht, bißweilen Kaſtanienfarbigt, oder hell agathfarbigt, von kleinen hin und her zerſtreueten weiſſen Flecken getigert, und durch die breite dunkelrothe oder rothbraune Streifen in die quer durchſchnitten. Allezeit aber iſt ſie ſchön geglättet, weilen ſie keine Bein- oder Schaalenhaut (Perioſtium) hat. Der Kopf des Thiers iſt cylindriſch, etwas wenig platt gedrukt, und ſchmahl, auf jeder Seite vornen gehen zwey zarte kegelformigte heraus, die nahe beyeinander ſtehen. Oben auf ſitzen zwey kleine runde ſchwarze Augen. Unter dem Kopf iſt das Maul, welches eine leichte Erhöhung machet, und eine runde Oefnung zeiget, woſelbſten eine Zunge herausgehet, die noch ſo lang iſt, als der Kopf, weiß ſiehet und Zähne hat. Der Mantel des Thiers iſt eine ſehr dünne, glänzende, und gleichfarbigte Haut, welche nicht nur die innere Seite des Gehäuſes auskleidet, ſondern auch noch rechts und links auf den Rucken des Thiers ſich erſtrecket, ferner auch noch gegen vornen zu gehet, und über den Hals hin lauffet, daſelbſten aber ein cylindriſches Rohr bildet, welches durch den Canal an dem obern End des Schneckengehäuſes herausgehet, und bißweilen auf der linken Seite zu ſehen iſt, bißweilen aber ſich zwiſchen beede Hörner hineinleget. Der Fuß des Thiers ſtellet eine runde eyformigte Geſtalt vor, und iſt noch ſo lang als breit, anbey dergeſtalten groß, daß er beynahe dreymahl die Länge und breite des Gehäuſes übertrift. Sein Rand iſt ganz und nur etwas weniges wellenformigt. Unten lauffen zwey tieſe Furchen über ihm weg, denen die eine vornen in die quer lauffet, die andere aber nach der Länge über ihn hin erſtrecket. Er iſt Fleiſchfarbigt, und mit kleinen weiſſen Puncten beſäet. Auf der Inſul von Gorea trift man dieſen Schnecken ſehr häuffig an.

Cochlea longa pyriformis intorta, integra, maxima, umbonata, lævis inſigniter ventricoſa, ſubalbida, nonnullis cochlea latina dicta Gualt. Cochlea longa pyriformis major, intorta, cylindroidea, umbonata, lævis, ore ampliore Lang. Cymbium mamillare, pro turbine mamillam exſerens, Ibericum, coloris modo albidi, modo lividi, modo carnei vel figulini, maculis nigris Bonan. Cymbium auritum, labio concavo inſtar auris in duas extremitates acutas terminante, altero latere voluto, turbine infra baſin, quod buccinum perſicum ex rufo nebulatum, clavicula profunde ſulcata, ejusque margine acuta Liſt. Buccinum perſicum ex rufo nebulatum, clavicula profunde ſulcata, ejusque margine aucta. Cochlea e littore Iberico, colore varia Muſ. Kirck. Concha perſica major Aldrov. Concha perſica minor. Concha perſica major et minor. Jonſt. Concha maxima exotica νηρίτωδης candida Colum. **Die perſiſche Muſchel. Der Yetſchneck.** Dieſen Nahmen geben die Schwarze einem Schnecken, welcher auf dem grünen Vorgebürge und auf denen Küſten von Senegal gar häuffig angetroffen wird. Adanſon ſetzet ihn unter ein Geſchlecht von Schnecken, dem er den Nahmen: Yetus, oder Yetſchneckengeſchlecht gibt. Bey andern iſt dieſer Schneck unter dem Nahmen: Die perſiſche Muſchel beſchrieben. Das Gehäuß von dieſem Schnecken iſt ei-

nes der gröſſeſten ſo man auf denen Küſten von Senegal antrift. Dann es hat neun biß zehen Zoll in der Länge, und ſieben bis acht in der Breite, anbey aber etwan vier Zoll in der Tieſe. Man kann es als eine eyformigte Figur betrachten, die ſtumpf und in ihrem Durchſchnitt zur Helfte abgeſchnitten iſt. Die beeden Enden ſind rund oder ſehr ſtumpf, die dicke aber iſt nicht ſehr beträchtlich. Es iſt auſſen glatt, und aus drey Wendungen zuſamengeſezt, welche von der rechten zur linken flach auf einander gewickelt ſind. Die erſte hievon bildet faſt allein das ganze Gehäuß, die beede andere aber machen einen runden Spitzen, der in einer Vertieffung, die die erſte Wendung macht, verborgen ligt. Der Rand dieſer Vertieffung iſt ſehr ſchneidend, und verliehret ſich einwarts nach einem ſchieffen Lauff in der Wurzel des Spitzens. Die Mündung dieſes Gehäuſes iſt dergeſtalt ausgeſchweift, daß man wenige dergleichen Schnecken alſo weiß. Sie iſt an beeden Enden ſtumpf elliptiſch, und endigt ſich durch einen beträchtlich tiefen Einſchnitt. Der obere Einſchnitt gleichet einer halb mondformigen Rinne, die breiter als tief iſt. Der untere hingegen bildet einen Canal, der mehr tief als breit iſt. Die Länge der Mündung iſt zweymahl gröſſer als die Breite. Die rechte Lippe iſt ſehr weit, dünn und ſchneidend, ohne Rand. Die linke hingegen iſt aufgeblaſen, unten rund, oben aber ganz einfach, hingegen doch dick und ſtumpf. Etwas über ihrer Mitte iſt ſie mit vier Zähnen verſehen, die eine Spiralwendung haben, deren erſte tief in das Gehäuß eingedrukt iſt. Anbey gewahret man an derſelben auſſerhalb einen langen runzlichten Zug, der von dieſen Zähnen biß an den obern Einſchnitt gehet, und daſelbſt auf den Rucken des Gehäuſes ſich ziehet. Die innere Oberfläche deſſelben iſt weiß, und ſo ſchön geglättet, als nur möglich. Die Veränderungen, ſo man an dieſem Schnecken wahrnimmt, hangen von ſeinem Alter ab. Die Jungen ſind gemeiniglich etwas weniges länger. Ihre Breite iſt hälftig kleiner, als ihre Länge. Ihr Spitzen iſt platt gedrukt. Die von mittlerem Alter hingegen haben einen runden Spitzen, aber der Zwiſchenraum, der ihn von der erſten Wendung abſondert, iſt ſchief ausgehohlt. Bey denen Alten hingegen iſt der Spitzen platt gedrukt, und der Raum, welcher die Wendungen von einander ſondert, iſt flach. Man ſiehet gemeiniglich nur drey oder vier Zähne an der linken Lippe der Mündung. Der Kopf des Thiers iſt auſſerordentlich groß, halb mondformig, und halb ſo breit, als das Gehäuß. Unten iſt er plan, oben gewölbt, und an dem Rand ſchneidend zugeſchliffen. Seine Hörner haben die Bildung dreyeckigter plattgedrukter Zungen, die dreymahl länger als breit, und dreymahl kürzer als der Kopf ſind. Sie ſtehen auf ſolchem ziemlich weit von einander an denen Seiten. Die Augen ſtehen auf denen äuſſern Seiten der Hörner mitten auf dem Kopf, und ſind mittelmäßig groß, ſchwarz, rund und etwas erhaben. Das Maul erkennet man bald durch die lange Zunge, die oft aus ihm herausgehet. Dieſe Zunge iſt cylindriſch, und ſo lang als der Kopf. Ihr äuſſerſtes End iſt eingegraben, und mit kleinen Zähnen verſehen. Der Mantel des Thiers bedekt die innere Seiten des Gehäuſes. Oben macht er ein Rohr von der Länge des Kopfs, über welchem es herauslauffet, und zwiſchen denen Hörnern ſich zeigt. Diß Rohr iſt cylindriſch, ſehr dick, und

vornen

vornen ganz ſtumpf abgeſchnitten. Auf ſeinen beeden Seiten ſtehet eine fleiſchigte, dicke, viereckigte Haut an, die ſich nach ſeiner ganzen Länge erſtrecket. Der Fuß dieſes Thiers iſt dergeſtalten groß, daß das Gehäuß kaum den vierten Theil von ihm in ſich faſſen kan. Seine Dicke iſt beträchtlich, vornehmlich hinten. Der ganze Leib dieſes Thiers iſt ſchwarzbraun. Dieſer Schneck bringt lebendige Junge zur Welt, welche ſchon Schaalen tragen, und gewiß eines Zolls lang ſind. Jedes Thier kan vier bis fünf dergleichen Junge auf einmahl haben.

Cochlea longa pyriformis intorta, integra, mucronata baſi muricata, ex fuſco maculata et vermiculata. ſ. Cochlea cylindroidea umbonata lævis nitens, ore elongato anguſtiore.

Cochlea longa pyriformis major intorta cylindroidea Lang. **Das groſſe lange gedrehete Birnformige Cylinderſchneckengeſchlecht.** Der berühmte Lang ſetzet dieſes Geſchlecht in der Claſſe von langen Meerſchnecken, in den zweyten Abſchnitt von langen Birnformigen Meerſchnecken, worunter alle diejenige lange Meerſchnecken gehören, welche groß, lang, einer Birn nicht ohnähnlich, ein weites Gemünd haben, an der linken Lippe runzlicht und gleichſam gedrehet ſind, gegen ihre Mitte einen leichten Bauch, und an ihrem Spitzen eine ein- oder zweyfache Furche haben, an dem Grund aber gleich dick und ausgedehnet ſind. Vorzüglich aber werden hierunter gerechnet: die Cochlea longa pyriformis major intorta cylindroidea umbonata lævis. ſ. Cochlea Indiæ orientalis. Cochlea longa pyriformis major intorta cylindroidea umbonata lævis baſi dentata inſigniter ventricoſa. Welcher ſich durch ſeine Schildförmige Erhöhung auf dem Spitzen, ſeinen beſonders groſſen Bauch, Glätte und Zähne an dem Grund unterſcheidet. Cochlea longa pyriformis major intorta cylindroidea umbonata lævis ore ampliore. ſ. Cochlea longa pyriformis major intorta, integra, maxima, umbonata lævis, inſigniter ventricoſa, ſubalbida. Ferner: Cochlea longa pyriformis major intorta, cylindroidea umbonata, ſtriata, et tuberoſa ore ampliore. Conchylium Rondel. den Geſner: **Ein ander Geſchlecht von Purpurſchnecken** nennet. Er iſt durch ſeine Streifen, Warzen, Schildformige Spitzen, Erhöhungen und weites Gemünd von andern ſeines Geſchlechts unterſchieden. Cochlea longa pyriformis major intorta cylindroidea mucronata lævis incurvata, welcher ſich durch ſeine Glätte, krumme und ſpitzig zugehende Wendungen unterſcheidet. Cochlea longa pyriformis major intorta cylindroidea mucronata aculeata et leviſſime ſtriata. Veſpertilio dicta Volutæ ſpecies Rumph. Murex roſtratus Bon. **Das rumphiſche Kroonhorn**, deſſen Unterſchied in denen feinſten Streiſen, Stacheln und zugeſpizten Wendungen beſtehet. Cochlea longa pyriformis major intorta cylindroidea mucronata aculeata et fimbriata fimbriis ſtriarum in modum transverſim per integram externam ſpirarum ſuperficiem in æquali diſtantia expanſis. Harpa dicta volutæ ſpecies Rumph. **Die rumphiſche Harfe.** Welche ſich durch ihre Stacheln und Franzen, die wie Streiſen gleichweit von einander in die quer über die ganze äuſſere Fläche derer Wendungen weggehen, auch durch ihre ſpitzig zugehende Wendungen unterſcheidet.

Cochlea longa pyriformis major intorta integra Lang. **Das groſſe lang gedrehete und ganze birnformige Meerſchnecken-Geſchlecht.** Es ſtehet gleich dem vorhergehenden in der Claſſe von langen Meerſchnecken. Der berühmte Lang ſetzet alle diejenige Arten hierunter, welche Meerſchnecken ſind, ein weites Gemünd haben, groß, lang, birnformig, an der linken Lippe runzlicht, und wie gedrehet, in der Mitte bauchigt ſind, und in einen ganzen ſtumpfen Spitzen ſich endigen. Und gehören zugleich hiehero: Cochlea longa pyriformis major intorta integra umbonata lævis fimbriata. Er unterſcheidet ſich durch ſeine Glätte, Franzen und ſchildformige Spitzen-Erhöhung. Cochlea longa pyriformis major intorta integra umbonata et ſtriata. Er iſt durch ſeine Streifen und ſchildformige Spitzen-Erhöhung unterſchieden. Cochlea longa pyriformis major intorta integra mucronata lævis. Sein Unterſchied beſtehet in denen zugeſpitzten langen Wendungen und ſeiner Glätte. Cochlea longa pyriformis major intorta integra mucronata ſtriata. Er iſt von allen vorhergehenden Arten durch ſeine Streifen und ſpitzig zugehenden Wendungen genugſam unterſchieden.

Cochlea longa pyriformis major vulgaris Lang. **Das gemeine groſſe lange birnformige Meerſchneckengeſchlecht.** Ein Geſchlecht, welches Lang mit denen vorhergehenden in gleiche Claſſe und Abſchnitt ſetzet. Alle diejenige Arten von langen Meerſchnecken, welche ein weites Gemünd haben, gegen den Grund hin ganz leicht bauchigt ſind, und daſelbſt in einen zarten Spitzen ſich endigen, gehören hierunter. Wie dann vorzüglich darunter ſtehen: Cochlea longa pyriformis major vulgaris umbonata ſtriata ſtriis tenuiſſimis ore in acumen admodum tenue deſinente Bon. Ein Schneck, welcher ſich durch ſeine Streifen, und Gemünd, welches ſich in einen ſehr feinen Spitzen endiget, auch durch ſeine Schildformige Spitzenerhöhung ſich vornehmlich unterſcheidet. Er kommt mit dem von ermeldtem Lang in ſeiner Schweitzergeſchichte von figurirten Steinen abgezeichneten Cylinderſchneckenſtein mit nezformigen in die Länge und quer gehenden Streifen und dreyen faſt ganz platten aſchfarbigten Wirbelwendungen vollkommen überein. Ferner: Cochlea longa pyriformis major vulgaris umbonata et ſtriata ſtriis craſſioribus ore in acumen obtuſum deſinente Bonan. Eine Schneckenart, die ſich durch ihre dicke Streifen und ſtumpfen Spitzen an dem Gemünd auch Schildformig erhöhete Wendungen an dem Spitzen unterſcheidet. Cochlea longa pyriformis major vulgaris umbonata ſtriata ſtriis craſſioribus et rugoſis ore in acumen obtuſum deſinente umbilicata. Cochlea rugoſa et umbilicata Rond. **Der gerunzelte Nabelſchneck**, welcher durch ſeine dicke und runzlichte Streifen, ſtumpf zugehenden Spitzen an dem Gemünd und Schildformig erhöhete Wendungen an den Spitzen unterſchieden iſt. Cochlea longa pyriformis major vulgaris mucronata lævis. Ein Schneck, der durch ſeine Glätte und ſpitzig zugehende Wendungen unterſchieden iſt. Cochlea longa pyriformis major vulgaris mucronata ſtriata. Ein Schneck, welcher von allen vorhergehenden vermög ſeiner Streifen und ſpitzig anbey zugehenden Wendungen hinlänglich unterſchieden iſt.

Cochlea longa pyriformis minor Lang. **Das kleine lange birnformige Meer-**

Meer-

Meerſchneckengeſchlecht. Ein Geſchlecht, welches Lang in dem Abſchnitt von langen birnformigen Meerſchnecken ſetzet, und als einen Unterſcheid von denen groſſen langen birnformigen Meerſchnecken nichts anders als ſeine enge Mündung zum Kennzeichen hat.

Cochlea longa pyriformis minor intorta et ſulcata Lang. **Das kleine lange gedrehete und oben gefurchte birnformige Meerſchneckengeſchlecht.** Der berühmte Lang gedenket deſſen unter der Claſſe von langen Meerſchnecken, und ſetzet alle diejenige Gattungen darunter, welche den Character eines kleinen langen birnformigen Meerſchnecken haben, anbey aber an der linken Mündung runzlicht und wie gewunden, gegen ihrer Mitte leicht bauchicht, und oben an dem Spitzen furchicht ſind. Folgende Spielarten ſetzet er hierunter, die aber der berühmte Bonann auch mit dem Nahmen: Stachelſchnecken belegt. Cochlea longa pyriformis minor intorta et ſulcata umbonata lævis. Sein Unterſcheid von andern ſeines Geſchlechts beſtehet in ſeiner Glätte und ſchildformig erhöheten Wendungen. Cochlea longa pyriformis intorta et ſulcata umbonata ſtriata et aculeata. Er unterſcheidet ſich durch ſeine Streifen, Stacheln und auch ſchildformig erhöhete Wendungen. Cochlea longa pyriformis minor intorta et ſulcata mucronata lævis. Er iſt durch ſeine Glätte und ſpitzig zugehende Wendungen unterſchieden. Cochlea longa pyriformis minor intorta et ſulcata mucronata lævis muricata aculeis obtuſis. Er wird durch ſeine Glätte und ſtumpfe Stachel auch ſpitzige Wendungen unterſchieden. Cochlea longa pyriformis minor intorta et ſulcata mucronata ſtriata et tuberoſa. Er hat Streifen und Höcker neben ſeinen ſpitzigen Wendungen, wodurch er von andern ſeines Geſchlechts unterſchieden wird. Cochlea longa pyriformis minor intorta et ſulcata mucronata ſtriata et aculeata mucrone tuberoſo. Cochlea Hebræa. Seine Streifen und Stacheln auch hockerichte und ſpitzige Wendungen machen ihn zu einer beſondern Gattung.

Cochlea longa pyriformis minor intorta integra Lang. **Das kleine lange gedrehete birnformige Meerſchneckengeſchlecht.** Diß iſt ein Meerſchneckengeſchlecht, welches Lang in den zweyten Abſchnitt von langen birnformigen Meerſchnecken ſetzet. Unter ſolchen aber iſt es das kleinere, und wird zum Unterſcheid des vorhergehenden Geſchlechts an ſeiner linken Lippe, die runzlicht und ganz gedrehet iſt, anbey aber auch an ſeiner bauchigten Geſtalt gegen der Mitte hin, und an ſeinem g a n z e n uneingeſchnittenen ſtumpfgeſpitzten Mündung erkannt. Folgende Gattungen werden hiehero gerechnet: Cochlea longa puryformis minor intorta integra umbonata lævis. Ein Schneck, welcher ſich durch ſeine Glätte und ſchildformig erhöhete Wendungen unterſcheidet. Cochlea longa pyriformis minor intorta integra umbonata ſtriata et aculeata. Streifen, Stacheln, und ſchildformig erhöhete Wendungen machen an dieſem allen Unterſchied aus. Cochlea longa pyriformis minor intorta integra umbonata ſtriata, rugoſa et muricata. Runzeln, Streifen, ſchildformig erhöhete Wendungen und Stachelſchnecken Geſtalt unterſcheiden dieſen Schnecken hinlänglich von andern ſeines Geſchlechts. Cochlea longa pyriformis minor intorta integra umbonata ſtriata rugoſa et tuberoſa: Streifen

Streiſen Runzeln, und höckerichte Erhöhungen machen neben denen Schildformigen erhöheten Wendungen eine eigne Gattung aus dieſen Schnecken. Cochlea longa pyriformis minor intorta integra umbonata Harpæ Rumphii inſtar fimbriata. Dieſe Gattung iſt wegen ihren Franzen auf Art der rumphiſchen Harfe und Schildformig erhöheten Wendungen gnugſam unterſchieden. Cochlea longa pyriformis minor intorta integra mucronata lævis mucrone papilloſo. Dieſer Schneck macht wegen ſeiner Glätte und warzigten ſpitzigen Wendungen ein eigen Geſchlecht aus. Cochlea longa pyriformis minor intorta integra mucronata ſtriata mucrone papilloſo. Dieſer iſt von dem vorhergehenden in nichts als in ſeinen Streiſen unterſchieden. Cochlea longa pyriformis minor intorta integra mucronata muricata, mucrone papilloſo. Dieſer hat wie beede vorhergehende ſpitzige warzige Wendungen, anbey aber die Geſtalt eines Stachelſchneckens, dahero auch Bonan die meiſte Gattungen dieſes birnformigen Meerſchneckengeſchlechts Stachelſchnecken nennet.

Cochlea longa pyriformis minor vulgaris Lang. **Das gemeine kleine lange birnformige Meerſchneckengeſchlecht.** Es ſtehet mit dem vorhergehenden Geſchlecht bey dem berühmten Lang unter gleichem Abſchnitt, unterſcheidet ſich aber von demſelben darinn, daß alle Gattungen, die hierunter gehören, gegen ihren Grund hin bauchigt ſind, und ſich ſehr zart zuſpitzen, in dem übrigen aber glatt ſind und Schildformig erhöhete Wendungen haben, wie die: Cochlea longa pyriformis minor vulgaris umbonata lævis, oder darbey noch an dem Grund Warzen haben, wie die Cochlea longa pyriformis minor vulgaris umbonata lævis baſi papilloſa. Oder geſtreift und an dem Grund warzigt ſind, wie die Cochlea longa pyriformis minor vulgaris umbonata ſtriata baſi papilloſa. oder glatt ſind, und lang zugeſpitzte Wendungen haben, wie die Cochlea longa pyriformis minor vulgaris mucronata lævis. Oder aber anneben noch geſtreift ſind, wie die Cochlea longa pyriformis minor vulgaris mucronata ſtriata.

Cochlea longa pyriformis vulgaris, lævis candida, maculis helvaceis, undatim ſignata Gualt. Conus muſica ruſticorum, tota rubra, maculis nigris quadratis Klein. Cylindrus candidus, faſciculis piceis ſegmentatus Bon. Muſica ruſticorum Rumph. Rhombus albus cylindro pyramidalis, ex nigro ruſeſcentibus maculis undatis circumſcriptus, ex inſula Mauritii Liſt. Rhombus indicus albus minor, punctis nigris quadrangulis maculatus Petiv. Voluta Hebraica. **Die hebräiſche Straubmuſchel. Die Baurenmuſic.** Adanſon zählet ſie unter die Straubſchnecken. Sie iſt etwan anderthalb Zoll lang, und nur halb ſo breit, anbey iſt ſie aus acht ſehr platten Wendungen zuſammengeſezt, deren die erſte etwan dreymahl länger als die übrige, und von zerſchiedenen aber kaum ſichtbaren fadenähnlichen Streiſen umgeben iſt. Die andere ſind mit zimlich merklichen höckerichten Erhöhungen beſezt. Ihre Mündung iſt unten enger als oben, und hat daſelbſten einen leichten Bauch, der an dem Grund rings um das Gehäuß ſich herumziehet, und hierdurch demſelben die Geſtalt einer Birn gibt. Der Grund dieſes Schneckens iſt bißweilen weiß, bißweilen fleiſchfarbig, und faſt ganz mit braunen auf ſchwarz oder roth ſtechenden Streiſen bedekt,

als

als welche wellenformig lauffen, und ſich über die ganze Länge hin erſtrecken. Sie theilen ſich anbey gemeiniglich in mehrere groſſe viereckigte Flecken, die mit denen Wendungen in der Ründe herum lauffen, und bald in vier bald in fünf Linien abgetheilet ſind. Hieher kommt es auch, daß man ihm den Nahmen Baurenmuſic, oder hebräiſcher Schnecke gegeben, weilen dieſe Flecken wie Noten, oder nach der Auslegung anderer Naturforſcher wie hebräiſche Buchſtaben ausſehen. Man trift dieſen Schnecken auf denen magdaleniſchen Inſuln, oder denen Klippen Rußel bißweilen an.

Cochlea longa pyriformis vulgaris, lævis, labio interno dentato, fimbriata, candida Gualt. **Der lange, glatte, gemeine birnformige Meerſchneck mit zahnigter Lippe und Franzen.** Er iſt nicht mehr als neun Linien lang, und kaum helftig ſo breit. Sein Spitzen iſt viel kürzer als die Mündung. Er iſt aus ſechs ſehr platten und ziemlich ohndeutlichen Wendungen zuſammengeſezt, die ſich endlich ſehr ſcharf zuſpitzen. Seine Mündung iſt zimlich eng aber lang, und lauffet gerad nach der Länge der erſten Wendung hinweg. Die rechte Lippe iſt glatt, die linke aber hat oben Zähne, die ſehr nahe bey einander ſtehen. Die Farbe an ihm iſt weiß oder hell agatfarbig, bißweilen aber auch ſchön fleiſchfarbig. Auf denen Küſten der Inſul Gorea wird er ſehr häuffig angetroffen.

Cochlea longa pyriformis vulgaris, umbonata, lævis ex albo, fulvo candido, aureo, et ſubrubro colore variegata, lineata et maculata. ſ. Cochlea cylindroides altera.

Cochlea lunaris aſpera. **Der glüende Ofen.** Rumph gibt dieſem Schnecken, den er in die zweyte Claſſe von Mondsaugen, ſo inwendig Perlenmutter haben, ſetzet, dieſen Nahmen. Er iſt wie ein Oelkrug gebildet, aber lang und vornen ſtachlicht oder dornicht. Einige ſehen innen gelb, wie ein glüender Ofen, einige aber weiß, und haben keine ſolche Stacheln. Beede aber haben ein ſchönes Mondsaug, welches halbrund, und aus dem ſchwarzen braun und grün vermengt iſt.

Cochlea lunaris major. **Das Rieſenohr.** Ein Schneck, den Rumph mit dem vorhergehenden in gleiche Claſſe ſetzet. Er hat ebenfalls die Geſtalt eines Oelkrugs, und iſt ſeine Mündung mit einem Deckel bedekt, den die Malayer: Matta bulang, oder Mondsaugen nennen. Auſſen ſiehet er dunkelbraun, innen aber glänzt er wie das ſchönſte Perlenmutter. Lang meynet, man könne dieſe Gattung von Schnecken zu dem ausgeſtochnen Schnecken, deſſen er unter ſeinen topfformigen Meerſchnecken gedenket, zählen.

Cochlea marina. **Ein Meerſchneck.** Dieſer gibt ſich durch ſeine einzelne Schaale, die wie ein Erdſchneck dergeſtalt aufgewunden iſt, daß die innere Wendung immer etwas hervorraget, und einen Spitzen macht, gar deutlich zu erkennen.

Cochlea marina altera Belon. ſ. Cochlea cylindroides.

Cochlea marina apice brevi umbilico ſimplici Liſt. Cochlea marina umbilicata, lævis albida, lineis rufis angulos acutos efformantibus denſe ſignata Gualt. Platyſtoma ore ſimplici, undatum, lineis rufis. **Der kurzgeſpitzte Meerſchneck mit einfachem Nabel.** Er iſt ſehr ſchön und ſehr dick, und beſtehet aus ſechs Wendungen, die an denen Seiten und unten etwas platt gedrukt ſind. Die linke Lippe der Mündung bieget ſich in die untere Helfte zurük, und macht etwas über der

der Mitte von ſeiner Länge, einen runden Nabel. Er ſiehet innen ſchön ſchneeweiß, auſſen aber iſt er von einer groſſen Anzahl von braunen auf rothſtechenden und zickzacklauffenden Linien ſchön gezeichnet. Bißweilen ſiehet man auf dem unterſten derer Wendungen Puncten von gleicher Farbe. Der Deckel iſt ſteinigt, oder vielmehr von derjenigen Materie, woraus das Gehäuß gebauet iſt, und ſiehet ſchön weiß. Man findet ihn ſehr häuffig in dem Meerbuſen von Ben.

Cochlea marina terreſtriformis Lang. **Erdſchneckenformiger Meerſchneck.** Ein Geſchlecht von Meerſchnecken, welches Lang in den Abſchnitt von kürzern gleichformigen Meerſchnecken ſetzet, und durchgängig unſerer Erdſchnecken gleichet. Drey Gattungen ſetzet er hierunter, als den glatten, den geſtreiſten, und den geſtreiſten runzlichten und warzichten oder höckerichten. Cochlea marina terreſtriformis lævis. Cochlea marina terreſtriformis ſtriata, und Cochlea marina terreſtriformis ſtriata rugoſa papilloſa vel tuberoſa. Nerita imbricata, vel Cochlea echinophora dicta.

Cochlea marina terreſtriformis, ſtriis nodoſis elegantiſſime exaſperata, pallide rufeſcens. ſ. Cochlea Jamaicenſis verruculata.

Cochlea marina terreſtriformis, lævis, candida, vel argentea, nigerrimis maculis aut lineis intenſe, et diverſimode variegata, et ſignata Gualt. Cochlea umbilicata, foramine ſpirarum ſemicirculari, umbilicali vero in principio duplici, lævis Lang. Trochus pica. Trochus maximus lævis, ex nigro maculatus, barbadenſis Liſt. Tigris Malabarica Bon. **Der Malabariſche Tiger.** Ein Schneck aus dem Straubſchneckengeſchlecht, den man nirgends wohl anders als auf denen magdaleniſchen Inſuln antrift. Er iſt ſehr dick, und vier Zoll ohngefehr lang, und beſtehet aus ſechs wenig aufgeblaſenen und glatten Wendungen. Sein Spitzen iſt noch ſo breit als lang, hingegen aber ſo lang als die Mündung. Die linke Lippe iſt rund und wie in einen Circul gebogen, eben als wie die rechte, die ſtumpf und auch rund iſt auf ihrem Rand. Er hat einen Nabel, der faſt biß auf den Grund des Spitzes durchgehet, und iſt vornen oben mit einem ſtarken Zahn verſehen. Er ſiehet ſchwarz, marmorirt, und ſitzet voll weiſſer ſchieflauſender Flecken.

Cochlea marina umbilicata, cinerea, punctis obſcure rufis aſperſa, faſciis interruptis ejuſdem, ſed magis intenſi coloris circumdata Gualt. Cochlea marina umbilicata lævis, punctis rufis denſiſſime aſperſa et circumſcripta. Cochlea Siracuſani littoris, aurea cute tecta, quam color fulvus punctatim ſignat, et veluti velo glaſtino ſuper induta Bonan. Cochlea umbilicata foramine ſpirarum ſemicirculari, umbilicali vero in principio duplici lævis Lang. Platiſtoma ore ſimplici, punctatum, colore fulvo ſuper cute aurea Bonan. **Der Erdformige Meerſchneck. Der Tigerſchneck.** Lang ſetzet ihn in das Geſchlecht von genabelten Meerſchnecken mit halbrunden Gemünd. Adanſon hingegen bringt ihn in ein Geſchlecht von neritiſchen Meerſchnecken, dem er aber den alten Nahmen: Natica gibt. Er iſt in etwas ablangrund, und gleicht einer Gattung von Gartenſchnecken. Seine Wendungen ſind etwas platt, und ſtehen faſt ſtockweiß übereinander. Der Spi-

zen

zen iſt ebenfalls platt, zweymal breiter als lang, und dreymal kürzer als die Mündung. Die rechte Lippe iſt an ihrem unterſten Theil gegen dem untern Winkel zurückgefaltet. Sein Nabel, mit deme er verſehen, iſt ſehr groß, und nur um die Helfte kleiner, als die Mündung, anbey aber nur mit einer ganz kleinen Axe verſehen. Auf dem Grund ſiehet er weiß, iſt ſehr ſchön mit engen braunen Puncten gezieret, und auf der erſten Wendung mit zwey oder drey Reihen von braunen Flecken gezeichnet. Die innere Fläche ſiehet grau oder auch ſchön violenfarbigt. Sein Heimweſen iſt auf und in dem Sand von dem Meerbuſen Ben.

Cochlea muricata. **Ein Stachelſchneckenformiger Meerſchneck.** Wann ein Meerſchneck faltigt iſt, und aus ſolchen Falten Stacheln gebildet werden, welches alsdann geſchiehet, wann dieſelbe auf einander anliegen, ſofort ſich verlängern, und in einen langen Stachel ſich endigen, ſo wird derſelbe mit dem Beynamen: Stachel-Meerſchneck, oder ſtachelſchneckenformiger Meerſchneck, belegt.

Cochlea muriciformis inſigniter criſpata vel ungulata Lang. **Das ſtachelſchneckenformige, ſtark gekreußte oder mit Klauen verſehene Meerſchnecken-Geſchlecht.** Dieſe weitläufige Benennung gibt Lang einem ganzen Geſchlecht von Schnecken, welche unter den Abſchnitt von krumgeröhrleten Meerſchnecken gehören, und ſich dardurch vorzüglich unterſcheiden, daß ſie auswarts gekrümmt, geröhrlet, mit ſpitzig zulaufenden Wendungen verſehen, oben auf der rechten Seite eingekerbt ſind, und ihre rechte Lippe gleich einem Ohr ausgeſpannt, ausgehölt, anbey auch ſehr gekräußt iſt, oder ſich in lange geröhrlete und gleich einer Klauen gekrümte und geſpizte Fortſätze endiget. Hierunter aber zählet er die Gattungen, deren erſten er den Nahmen: Cochlea muriciformis inſigniter criſpata, ſtriata, tuberoſa, ac fimbriata gibt. Sie heißt ſonſten auch: Alata cornuta, das Flügelhorn. Die Muſchel iſt ſehr krauß an ihrer rechten Lippe, geſtreift, höckericht und franzicht. Die andere Gattung heißt er: Cochlea muriciformis ex uno tantum latere inſigniter ungulata ſtriata tuberoſa. Rondelet gibt ihro den Nahmen: Aporrhaides. ſ. Alata cornuta. Der dritten Gattung legt er den Nahmen: Cochlea muriciformis ex utroque latere inſigniter ungulata, ſtriata, tuberoſa bey. Rumph nennet ſie: Alata harpago. Bellon aber: Purpura. Bonani hingegen Murex ſenis appendicibus canaliculatis decoratus. Die Teufelsklaue. Bootshacke. Sie unterſcheidet ſich durch ihre Streiſen, Höckere, und daß ſie auf Klauen Art gekrümte und geſpizte Fortſätze hat.

Cochlea murici ſimilis. Nerita tuberoſa ore ampliore & ſuperius minimo ſulculo donato Lang. **Ein ſtachelſchneckenähnlicher Meerſchneck.** Bonanni gibt ihme dieſen Nahmen. Lang hingegen ſetzet ihne unter das neritiſche Meerſchnecken-Geſchlecht, und unterſcheidet ihne von andern dieſes Geſchlechts durch ſeine höckere, weite Mündung, und daß er oben mit einer, zwar ſehr kleinen, Kerbe verſehen iſt.

Cochlea muſica Gallorum. ſ. Cochlea longa pyriformis minor intorta & ſulcata mucronata ſtriata & tuberoſa.

Cochlea muſica. ſ. Cochlea canaliculata extrorſum incurvata vulgaris mucronata ſtriata & tuberoſa.

Cochlea nivea. ſ. Cochlea canaliculata, extrorſum incurvata, vulgaris umbonata ſtriata, ſtriis canaliculatis, & umbilicata.

Cochlea oblonga exotica lævis Petiv. Cochlea ſtrictior, latis faſciis ruſeſcentibus per longum ductis diſtincta, columella alba. Buccinum exoticum variegatum lævius γηρίτωδης Colum. Buccinum majus ſeptem ſpirarum ex rufo radiatum Liſt. Buccinum fluviatile majus, læve, labio interno repando, ex carneo, fulvo, albido, & purpuraſcente colore faſciatum, aliquando lineis interſectis punctatum, nebulatum, & marmoris inſtar lucide & eleganter variegatum Gualt. Tuba phonurgica toroſa, ex rufo radiata. Tuba phonurgica ſpiris planis, faſciata, perlonga, lata, ex rufo faſciata, columella alba. **Der Senegaliſche Erdſchnecke. Der Kambeul.** Er iſt der einzige Erdſchnecke, den Adanſon auf denen Küſten von Senegal angetroffen, drey und einen halben Zoll lang, wann er ſeine würkliche Gröſſe erlanget hat, und anderthalb Zoll breit, wo er am breiteſten iſt. Er ſtellet eine ſtumpfe eyformige Geſtalt an ſeinem obern Ende vor, und ſpitzet ſich an ſeinem untern Ende ſtark zu. Das Gehäus iſt dünn, leicht, zerbrechlich, und aus zehen Wendungen zuſammengeſezt, welche alle glatt, gleich, wenig aufgeblaſen, und wohl von einander unterſchieden ſind. Die Mündung, welche auf der rechten Seite ſtehet, iſt oben rund eyformig, unten aber zugeſpizt, und zur Helfte kleiner als der Spitzen. Die rechte Lippe iſt dünn, ſcharf und auf dem Rand ſchneidend, und ſchlägt ſich ein wenig an ſeinem obern End auf die linke Lippe zurück, welche rund und durch die zweyte Wendung beynahe ganz bedecket iſt. Die äuſſere Oberfläche iſt mit einer hautigten und beſonders dünnen Schaalenhaut bedecket, durch welche man jedannoch die Farben der Muſchel genugſam unterſcheiden kan. Die junge ſehen auf dem Grund weiß oder agatfarbig, und ſind durch mehrere nach der Länge lauffende, wellenformige dunkelbraune Streifen marmorirt. Dieſe werden bey Schnecken von mittlerem Alter dunkelroth. Bey alten aber ſind ſie gar nicht mehr zu ſehen, als welche eine wüſte weiſſe Farbe haben, die an dem Spitzen auf Agatfarbe ſticht. Adanſon beſchreibet zweyerley Veränderungen an dieſer Schneckenart. Der eine iſt noch ſo klein als der andere, und nach dem Verhältniß gegen die Breite viel länger. Die Streifen, die ihne zieren, ſtehen viel enger beyſammen, und ſind dunklerbraun. Liſter gibt einen Abſtich von einem jungen und alten Schnecken dieſer Art. Die zweyte Veränderung iſt die, deren vorhin gedacht worden. Bey beeden aber findet man allezeit die Wendungen in gleicher Zahl, die ſich zwiſchen einem jungen und alten Schnecken verhalten, wie drey zu zehen. Der Kopf des Thiers, ſo dieſes Schneckengehäuſe bewohnet, hat die Bildung einer halben Kugel, iſt oben gewölbt, unten aber platt, und an dem Ende rund. Er iſt noch ſo breit als lang, und ſcheinet von dem Hals gar nicht unterſchieden zu ſeyn, welcher ſehr lang iſt. Beede aber ſind wie der ganze Leib runzlicht, und voller kleiner Körngen nnd Wärzgen, wordurch ſie ganz rauh anzufühlen ſind. An dem Ende des Kopfs gehen vier Hörner heraus, deren die zwey gröſſeſte oben und an beeden Seiten des Kopfs anſtehen, die zwey kleinere aber zwiſchen denenſelben und ſehr nahe an dem Maul ſtehen. Alle ſind cylindriſch, und endigen ſich in ein Knöpfgen,

haben auch das beſonders, daß ſie innen hohl, und einem Röhrgen gleichen, in welchem ein Nerv lauffet, und ſich an denen Enden anhänget. Dieſer Nerv dienet, dieſe Hörner ganz in ſich und in den Kopf hinein zu ziehen, wie in eine Schaide. Die Augen ſind zwey kleine ſchwarze Fleckgen, die wenig erhaben ſind, und an beeden Enden derer groſſen Hörner anſitzen. Das Maul machet eine kleine Furche, welche einem griechiſchen γ gleicht, jedoch aber ſehr ſchwer zu unterſcheiden iſt. Der Mantel iſt eine fleiſchigte dicke Haut, die an dem Hals anſitzet, ſofort die innere Fläche der Muſchel auskleidet und an dem Rand eine runde Erhöhung macht, die aber nicht heraus gehet. Sie iſt ferner auf der rechten Seite rund durchlöchert, wordurch die Luft gehet, und der Unflat abgeſondert wird. Der Fuß hat eine lange ellyptiſche Geſtalt, deren Länge dreymal mehr ausmacht als die Breite. Er iſt oben erhaben und ſehr runzlicht, unten aber platt, an dem untern End ſpitzig, und an dem obern Stumpf, woſelbſten er ſich bis an das Maul erſtrecket. Das Thier ſiehet oben aſchfarbig, und unten weißlicht. Des Winters verbirgt es ſich wie unſre Schnecken, in die Erde, und ſchlieſſet ſeine Mündung ebenfalls mit einem weißlichen Deckelgen zu.

Cochlea olearia. Cochlea, quæ in oleario uſu erat. Rondel. Olearia. Klein. Turbo (olearius) teſta imperforata convexa obtuſa, angulata lævi. Linn. Die Oelſchnecke. Sie gleicht einem ſtumpfen ſchiefſtehenden Kegel, und hat ungefähr vier Wendungen, welche nicht gänzlich rund, ſondern oberhalb und auf den Seiten in ein oder zwey ſtumpfe Winkel auswärts gebogen ſind. Ihre Schale iſt ziemlich dick, und die äuſſere Rinde davon, iſt nach des Bonanni Bericht auf marmor Art gefleckt, die innere Rinde aber, oder die Schale ſelbſten, hat durchaus eine glänzende Perlenmutterfarbe, ſie wird auch gemeiniglich in denen Muſchelſammlungen nur von lezt gedachter Farbe angetroffen, da ihre äuſſere Rinde meiſtentheils pflegt abgeſchliffen zu werden. Die Wendelſtütze iſt an beyden Enden geſchloſſen. Die Oefnung der Schale richtet ſich nach der Figur der lezten Wendung, und iſt irregulär rund. Klein gedenket dreyer Gattungen der Oelſchnecke, die erſte nennet er: Oleariam umbilicatam, Bonanni. Sie unterſcheidet ſich durch ihre vertiefte Wendelſtütze und durch ihre Gröſſe, welche Bonanni einer Melone vergleicht. Die zweyte iſt die Olearia tympanoſa margaritica ſub cute muſtelina, Bonanni. Sie verdiente nicht von der erſten unterſchieden zu werden, da Bonanni ſelbſten meldet, daß ſie die halbrunde Knoten, die auf ihren Wendungen befindlich, nicht von der Natur, ſondern von der Hand des Künſtlers erhalten habe; und daß ſie im übrigen der erſtgedachten gänzlich ähnlich ſeye. Die dritte neunt er: Oleariam Johnſtoni. Sie ſcheint darinn von den zwo erſten abzuweichen, daß ihre lezte Wendung mehr gewölbt und die Wendungen ſelbſten deutlicher von einander abgeſondert, auch oberhalb flächer ſind, als in den vorhergehen. Rumph gedenket einer Cochleæ oleariæ, die von obberührten gänzlich unterſchieden iſt; ſie wird auch ſonſten Cochlea ſtriata von ihme genennt, und von Linnæus unter die Buccina gerechnet. ſ. Dolium.

Cochlea pennata. Gefiederte Schneckenſchalen pflegen diejenige genennt zu werden, welche auf ihres

rer Oberfläche mit halbrunden oder mondförmigen Flecken bezeichnet ſind, die in ordentlichen Reihen ſtehen, wie die Federn an dem Halſe oder auf dem Rücken einiger Vögel; gemeiniglich iſt die Grundfarbe dieſer Schalen weiß, die Flecken aber gelblicht oder hellbraun.

Cochlea pennata Rumphii. Cochlea canaliculata introrſum incurvata umbonata, ſtriata, fimbriata globoſa, & in ſummitate ſua ſulcata, canaliculo rugoſo & quaſi in ſe contorto. Lang. Buccinum majus canaliculatum & ſtriatum, ſtriis latis complanatis, inſigniter umbilicatum, maculis fulvidis & albidis interruptis, in unaquaque ſpira per ſeriem ſignatum, intus candidum. Gualt. Purpura Teſan. Adans. Buccinum perdix. Linn. **Die rumphiſche gefiederte Helmſchnecke**; ſie iſt nach Adanſons Beſchreibung von ſehr dünner Schale und eyförmiger Geſtalt, an ihrem oberen Ende ſtumpf, unten aber endiget ſie ſich mit ihrem Straubegipfel in eine ſcharfe Spitze; ſie iſt kaum halb ſo dick als lang, und ihre Länge übertrift manchmal ſechs Zoll. Sie hat ſieben bis acht Wendungen, welche erhaben rund und ſehr deutlich von einander abgeſondert ſind. Die Oberfläche der Schale iſt glatt, ohne Schalenhäutlein, und mit vielen erhabenen platten Streifen bezeichnet, welche ziemlich breit ſind, gleiche Richtung mit den Wendungen haben, und ſich beynahe untereinander berühren; es ſind zwanzig bis fünf und zwanzig dieſer Streifen auf der erſten Wendung zu ſehen; die zweyte, hat ihrer zehne bis zwölfe; die dritte ſieben, und die übrige bis zur Spitze hin, nach Verhältniß wenigere. Dieſe Streifen ſcheinen auf der innern Fläche der Schale vertieft zu ſeyn, wo ſie, durch eine gleiche Anzahl erhabener und beynahe fünfmal ſchmählerer Rippen, von einander abgeſondert ſind. Der Straubengipfel iſt kegelförmig, ſehr zugeſpizt, halb ſo breit als lang, und auderthalb mal kürzer als die Oefnung der Schale. Die rechte Lippe der Mündung iſt dünne, ſcharf und mit ſo vielen hohlen Kerben verſehen, als Streifen auf der erſten Wendung befindlich ſind; ihr Rand iſt innwendig etwas erhaben. Die linke Lippe iſt ſehr aufgeſchwollen, rund und mit einem ſehr dünnen glänzenden, und ziemlich breiten Schalenblättlein überzogen, welches auch zum Theil die Vertiefung der Wendelſtütze bedecket. Man trift dieſe Helmſchnecke zuweilen durchaus von fahler Farbe an, zuweilen iſt nur die erſte Wendung von beſagter Farbe, die übrige aber fleiſchfarbigt; am gewöhnlichſten aber iſt ſie weiß und mit einer ſo groſſen Menge gelblichtbrauner Flecken gezeichnet, daß ihre Grundfarbe dadurch zur Helfte bedeckt iſt; dieſe Flecken ſind viereckig und ziemlich regelmäßig geſezt, ſie ſtehen auf den breiten Streifen der Schale, und nehmen derſelben ganze Breite ein. Sie wird ſowohl in Oſtindien als auch auf den afrikaniſchen Seeküſten gefunden.

Cochlea perlata. ſ. Cochlea cælata.

Cochlea petholata. Klein. Trochus (petholatus) teſta imperforata ovata lævi, anfractibus ſurſum ſubangulatis. Linn. **Die Petholaſchnecke, das Natterhorn.** Die bunte Streifen, mit welchen dieſe Schnekenſchale, gleich der Schlange Oelar pethola genennt, bezeichnet iſt, haben Anlaß zu ihrer Benennung gegeben. Ihre Schale iſt ziemlich dick, glänzend und glatt, ungeacht einer unzähligen Menge zarter und dem Anſehen nach erhabener Linien, die ſich auf ihrer Oberfläche befinden,

den, und von der Spitze an, nach unten und gegen die rechte Hand zu, ſchräge über alle Wendungen gezogen ſind. Sie hat fünf Schraubengänge oder Wendungen, davon die obere rund erhaben, die lezte aber etwas oberhalb der Helfte ihrer Breite in eine ſtumpfe Ecke hervorraget, durch welche die runde Figur derſelben unterbrochen wird. Ihre Farben ſind bräunlicht roth, gleich einer gebrennten Erde, fleiſchfarbigt, und blaßgelb, welche auf marmor Art ſo untereinander gemengt ſind, daß die röthlichte, gemeiniglich flammenförmige Flecken bildet, die aufwärts oder nach der Spitze der Schale zu gerichtet ſtehen, und die Fleiſchfarbe mit dem Blaßgelben den übrigen Raum ausfüllen. Ueber dieſe Flecken gehen zerſchiedene bunte, meiſtens aber grünlichte Streifen oder Binden, die den Wendungen folgen: auf deren gröſten acht bis neun, auf der zweyten fünf, und auf den übrigen nach Verhältniß wenigere dieſer Streifen zu ſehen ſind; ſie ſind von ungleicher Breite und wechſelsweiſe geſezt, ſo, daß allemal zwiſchen zwey breiten Streifen ein ſchmahler befindlich iſt. Die äuſſerſte Spitze der Schale iſt von hochrother Farbe. Die Oefnung iſt beynahe rund, um ihren innern Rand grünlicht gelb, mehr einwärts aber perlenfarb. Die äuſſere Lippe der Mündung iſt ſcharf, die innere hingegen ziemlich dick, über das Ende der Wendelſtütze zurückgeſchlagen, und von auſſen, der Länge nach, runzlicht. **Herr Klein** gedenket fünferley Gattungen der **Petholaſchnecke**, davon iſt die erſte die Cochlea petholata diverſimode faſciata ſuper dorſo rotundo, Rumphii; ſie iſt eben diejenige, welche bereits beſchrieben worden. **Die zweyte** wird genennt: Cochlea petholata interlinearis, quaſi ex pario lapide facta, alba in parte exteriore, ſed viridi pellucido obvelata, ſupra quem colorem maculæ terreæ diſcriminant lineolas, quibus ſpiraliter ductis orbes omnes diſcriminantur, Bonanni. Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von der vorhergehenden theils durch die Querlinien, welche um die Wendungen gezogen und auf der gröſten derſelben zwölf bis fünfzehen an der Zahl ſind; theils auch durch ihre weiſſe Farbe, welche mit grünem untermengt und mit bräunlicht rothen oder erdfarben Flecken gezieret iſt. Die Abbildung welche Bonanni von dieſer Petholaſchnecke giebt, iſt ſehr undeutlich; und hält man ſich bloß an ſeine Beſchreibung, ſo ſcheint ſie mit der vorhergehenden ziemlich überein zu kommen. **Die dritte** iſt die Cochlea petholata rufeſcens, catenatis aliquot lineis circumdata. Auch dieſe weicht von der erſten Gattung in keinem weſentlichen Stücke ab; ſie iſt etwas länglichter wie jene, und hat anſtatt der geflammten bunten Streifen, kettenförmige Binden. **Die vierte** wird Cochlea petholata vireſcens ex nigredine genennt, und ſcheint bloß durch ihre dunkelgrüne Farbe, von den obigen unterſchieden zu ſeyn. **Die fünfte** heißt: Cochlea petholata diviſa, cujus medium orbem ſubucularis albus & lævis bifariam dividit, & cum ipſo circumvolutus in ſecundi orbis commiſſura deperditur, Bonanni. Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von allen andern ſehr deutlich durch den weiſſen, glatten und erhabenen Reiff, welcher mitten auf der gröſten Wendung der Schale befindlich, und mit ſelbiger bis zur zweyten fortgehet, wo er ſich alsdenn verlieret. Auſſer dieſem Reif ſcheint die Oberfläche der Schale noch mit vielen vertieften Querlinien geſtreift zu ſeyn.

ſeyn. Ihre Farbe iſt aſchengrau mit bleifarbe vermiſcht, ausgenommen gegen die Oefnung zu, wo ſie ſich in eine kirſchbraune Farbe verlieret.

Cochlea pharaonia. ſ. Cochlea cælata.

Cochlea plana. **Platte Schnecken-ſchalen.** Diejenige Schneckengehäuſe, deren Wendungen gleichſam um einen Mittelpuncten auf einer ebenen Fläche ſo gewunden zu ſeyn ſcheinen, daß ihre Spitze in dem Mittelpuncte vertieft iſt, werden von **Herrn Klein** mit dem allgemeinen Nahmen der **Plattſchnecken** belegt, und machen in ſeiner Eintheilung der Schneckengehäuſe die erſte Claſſe aus. Herr Lang aber verſtehet überhaupt alle diejenige Gattungen von kurzen Schneckenſchalen unter dieſem Nahmen, welche ſehr flach gedruckt, und deren lezte Wendung ſo wohl als auch ihre Oefnung in die Quer ausgedehnt und ungleichförmig ſind.

Cochlea pomatia. **Die Deckelſchnecke.** Dieſer Nahme kommt denen Cochleis operculatis eigentlich zu, indeme πῶμα im Lateiniſchen operculum heiſſet; er iſt aber kaum einigen Gattungen dieſer Schneckenarten, ſondern gemeiniglich andern, die mit keinen eigentlichen Schalendeckeln verſehen ſind, von den Schriftſtellern beygelegt worden; ſo iſt die gemeine Erdſchneckenſchale unter ſelbigem bekannt, und **Herr Klein** legt ihn einer Gattung oſtindiſcher Sumpfſchnecken bey, die von ihme unter die Helmſchnecken geſezt, und aus dem Rumphen dreyerley Spielarten derſelben angeführt werden. Die erſte iſt die Cochlea lunaria ſ. Pomatia major, **die gröſſe oſtindiſche Sumpfſchnecke**, Siſſo Salumbe genennt; ſie iſt einer kleinen Fauſt groß, auſſen glatt und von ſchwarzer Farbe, wenn ſie gegen das Licht gehalten wird, zeigen ſich zwey bis drey dunkele Streifen oder Binden, die der Richtung der Wendungen folgen: ihr Schalendeckel iſt ohrenförmig, hart und dick, von auſſen braun von innen aber dunkel Perlenmutterfarben. Die zwerte Gattung iſt die Pomatia media, **die mittlere Sumpfſchnecke**, Siſſo Capang geheiſſen; ſie kommt der gemeinen Erdſchneckenſchale an Gröſſe gleich; ihre Schale iſt dünne, von dunkelgrüner Farbe mit braunem untermengt, und gegen die Spitze zu mit gelblichten Adern, die in die Quer lauffen, bezeichnet; die Oefnung iſt groß und rund, und mit einem länglichten, beynahe mondförmigem Schalendeckel verſehen, welcher von auſſen grau, von innen aber weißlicht und ſo dick wie ein Meſſerrücken iſt. Die dritte Gattung: Pomatia minor, **die kleine Sumpfſchnecke**, Siſſo Potir; iſt von der zweyten bloß durch ihre Gröſſe, und durch ihre ſchärfer auslauffende Staubſpitze unterſchieden; ſie hält ſich, wie beyde vorhergehende, auf dem Lande in ſumpfigten Gegenden in Oſtindien auf; ihr Fleiſch wird daſelbſt vor eine gute Speiſe gehalten, ihre Schalendeckel aber, nur in Ermanglung tauglicherer, zum Rauchwerk gebraucht. Herr v. Linnäus rechnet ſie unter die Helices ſ. Helix ampullacea.

Cochlea pyramidalis. Lang. **Pyramidenförmige Schneckenarten,** werden diejenige von Herrn Langen genennt, welche ſich von einer breiten Grundfläche, in eine mehr oder weniger ſcharfe Spitze zuſammen ziehen, und deren Mündung oder Oefnung, zur Seite der Schale, lang, gerade und ſchmahl iſt. Daß die Benennung mit der Figur der hieher gezählten Schneckenarten, nicht allemal genau übereinſtimme, erhel-

erhellet aus der Rumphiſchen Feigenſchnecke, welcher Lang einen Plaz unter den pyramidenförmigen Schneckenſchalen angewieſen hat.

Cochlea terreſtris. **Die Erdſchnecke**; ſie unterſcheidet ſich von der Schnecke durch ihre düune und leichte Schalen, vornehmlich aber durch die Beſchaffenheit ihrer Hörner, deren viere an der Zahl, weichen, kleinen, halbdurchſichtigen Röhren gleichen, die nach Belieben des Thieres können länger oder kürzer gemacht, ja ſelbſt in den Kopf gänzlich zurückgezogen und verborgen werden, da im Gegentheil die Hörner der Seeſchnecke beſtändig von einerley Länge bleiben, oder wenigſtens, von dem Thiere nicht gänzlich können eingezogen werden. Der Deckel, womit die Erdſchnecken die Oefnung ihrer Schale zu ſchlieſſen pflegen, kan vor keinen weſentlichen Theil von ihnen angeſehen werden, indeme er weder mit der Schale, noch mit dem Thiere ſelbſten ſo verbunden iſt, daß er aus einem von beyden Nahrung und Wachsthum erhalten könnte, ſondern bloß aus dem Schleim der Schnecke gebildet wird, wenn ſich ſelbige entweder vor allzu trockenem, oder vor allzu kaltem Wetter zu verwahren genöthiget iſt; denn bey feuchter und gelinder Witterung ſtoſſen ſie den Deckel wieder ab. Die Erdſchneckenſchalen werden von Herrn d'Argenville, wie die Gehäuſe der Seeſchnecken, nach der verſchiedenen Geſtalt ihrer Mündung in drey Claſſen eingetheilt: die erſte enthält diejenige, deren Oefnung ganz rund; die zweyte, die mit halbrunder, und die dritte, die mit ovaler oder länglichter Oefnung; deren genauere Beſchreibung unter ihren eigenen Nahmen nachzuſehen ſind. ſ. Helis, Pomatia, Trochus &c. Merkwürdig iſt es, daß nur eine einzige Gattung von Erdſchnecken, wie Adanſon meldet, auf der ganzen Küſte von Senegal anzutreffen iſt.

Cochlea trochiformis. Lang. **Dopfähnliche Meerſchnecken**; ſie werden unter die kleinere Gattungen von Schneckenſchalen gerechnet, und haben ihrer äuſſeren Geſtalt nach, vieles mit der eigentlichen Dopfſchnecke, (Trochus), einiges aber auch mit der gemeinen Erdenſchnecke gemein, weßwegen ſie als eine Mittelgattung zwiſchen beyden können angeſehen werden. Von der Dopfſchnecke ſelbſt ſind ſie darinn unterſchieden, daß 1) ihre Grundfläche nicht ſo breit und flach iſt wie jener ihre. 2) Daß ihre Oefnung mehr rund und zugleich weiter über den Umfang ihrer Grundfläche herausſtehet; endlich 3) daß ihre Spitze entweder Stuffenweis oder Bogenweis abnimmt, auch in Anſehung der Grundfläche nicht ſo lang iſt, als bey der Dopfſchnecke; von Erdſchnecken ähnlichen Schalen aber unterſcheiden ſie ſich durch ihre kegelförmige Figur und weniger aufgetriebene Wendungen.

Cochlea valvata. ſiehe Nerita.

Cochlea umbilicata. Cochlea teſta perforata. **Nabelſchnecken**. Alle Schneckenſchalen, welche in dem Mittelpunct ihrer Wendungen eine merkliche Vertiefung haben, oder deren Wendelſtütze, an dem der Spitze der Schale entgegengeſeztem Ende ausgehöhlt und der Länge nach, gleichſam durchbohrt iſt, werden mit dem allgemeinen Nahmen der Nabelſchnecke belegt. Man trift dieſe Vertiefung bey vielen ganz verſchiedenen Schneckenarten an, wie dem Sonnenhorn (Helix), der Straubſchnecke (Turbo), der Dopfſchnecke (Tochus) und a. m. ſie kan daher füglich als ein Kennzeichen gebraucht werden, die

Gattungen dieſer Schneckenarten von einander zu unterſcheiden, ob ſie gleich nicht zulänglich iſt, die Arten oder Geſchlechte ſelbſten durch ſie beſtimmen zu können.

Cochlea umbilicata foramine ſpirarum ſemicirculari, umbilicali vero in principio duplici, lævis. ſ. Cochlea marina terreſtriformis, lævis, candida vel argentea, nigerrimis maculis aut lineis intenſe & diverſimode variegata & ſignata.

Cochlea umbilicata perlata, quinque orbium anfractibus clauſa; ex mari luſitanico. Bonan. Umbilicus. Rondel. Cochlea trochiformis & ſtriata & umbilicata. Lang. Trocho-cochlea umbilicata & undata plana, ex rubro undatim late radiata. Klein. Turbo Dalat. Adans. Die Dalat- oder canariſche Nabelſchnecke. Ihre Schale iſt, nach der Beſchreibung des berühmten Herrn Adanſons, mittelmäßig dicke, ſehr ſtumpf oder plattgedrückt, ſieben bis acht Linien lang und mehr als um die Helfte breiter. Sie hat ſieben aufgetriebene runde Wendungen, welche gleichſam ſtockweiſe übereinander ſtehen und an ihrem untern, oder nach der Spitze zu, ſtehendem Rande, mit einer Reyhe kleiner Höcker gezieret ſind. Man findet auch einige unter ihnen, beſonders wenn ſie noch jung ſind, die mit einer groſſen Anzahl kleiner Fäſerchen umgeben ſind. Der Straubgipfel iſt noch einmal ſo breit, als lang, und ſeine Länge kommt der Oefnung gleich, ausgenommen bey noch jungen Schalen, da er etwas kürzer aber dagegen breiter iſt. Die Mündung iſt beynahe rund, ihre äuſſere Lippe ſcharf und ſchneidend, und die innere mondförmig ausgeſchnitten. Die Vertiefung der Wendelſtütze iſt rund und ohne Zähne. Die Grundfarbe der Schale iſt bald aſchgrau, bald fleiſchfarben, und mit brauen oder violetten marmorirten Flecken der Länge nach geſtreift. Sie wird auf den canariſchen Inſuln, auch auf dem Vorgebürge Dakar angetroffen.

Cochlea umbilicata Rondeletii. Cochlea maris mediterranei non rara, perlata dicenda, a colore unionis, ſub cortice velati ovi ſtruthio-cameli cælato. Bonan. Cochlea umbilicata foramine ſpirarum ſemicirculari, umbilicali vero ſimplici, lævis. Lang. Platyſtoma ore ſimplici; faſciatum, ponderoſum, carneum, rufis & caſtaneis maculis alternatim faſciatum, Klein. Natica. Adans. Die glatte erdſchneckenförmige Nabelſchnecke; ihre Schale iſt ſo wohl in Anſehung ihrer gewölbten Rundung, als auch ihrer übrigen Geſtalt nach, denen gemeinen Schneckenſchalen ſehr ähnlich, nur daß ſie etwas dicker iſt wie jene; ihr Durchmeſſer iſt um den ſechsten Theil kürzer, als ihre Länge, welche ſich auf ſechszehen Linien belauft. Sie beſtehet aus ſieben Wendungen, welche aufgetrieben, rund und ſchön poliert ſind. Die Straubſpitze gleichet einem ſtumpfen Kegel, deſſen Grundfläche zweymal ſo groß, als ſeine Länge, und dieſe halb ſo lang als die Oefnung der Schale iſt. Die rechte Lippe der Oefnung iſt ganz einfach und eben, die linke aber iſt unterhalb zurück gebogen und endiget ſich in ein dünnes Schalenblättlein, welches den dritten Theil von der Länge dieſer Lippe einnimmt. Die Nabelhöhle befindet ſich gerade in der Mitte der lezten Wendung, ſie enthält einen halbcylindriſchen Kern, deſſen flacher Theil an die linke Lippe angewachſen, der erhabene aber abgeſondert und rückwärts gekehrt iſt, ſo, daß er einer halbrunden Achſe gleichet, um wel-

che

che ſich die Wendungen der Schale herum zu ſchlingen ſcheinen; dieſe Achſe füllet, in denen ausgemachten Schalen, beynahe die ganze Nabelhöhle aus, in denen jüngern aber nimmt ſie kaum derſelben Helfte ein. Das Schalenhäutlein iſt ſehr dünne und von fahler Farbe. Die Grundfarbe der Schale ſelbſt, iſt weiß mit einer groſſen Menge falber Linien der Länge nach geſtreift; auſſer dieſen Linien befinden ſich noch vier Querbinden auf der lezten Wendung, davon die erſte die Nabelhöhle umgiebt, ſehr breit und von brauner Farbe iſt, die zwey nächſt darauf folgende ſind ſchmahl und weiß; und die vierte, welche ſich nahe an der zweyten Wendung befindet, iſt gleichfalls weiß, aber mit braunen Flecken marmorirt; dieſe lezte Binde gehet allein auf die übrige Wendungen fort, und auf den jungen Schalen wird man auſſer ihr keiner andern gewahr. Der innere Theil der Schale iſt dunkelgelb. Sie hält ſich auf den Seepflanzen oder auch im Meerſande auf, und wird in der Mittelländiſchen und Atlantiſchen See gefunden.

Cochlearia. Klein. Patella (porcellana) teſta integra ovali, apice recurvo, labio poſtico plano. Linn. Lepas. Solin. Adans. **Die Löffelſchale.** Der berühmte Herr Klein begreift unter dieſem Geſchlechtsnahmen alle Gattungen einſchaligter Muſchelarten, welche von ovaler Figur ſind, und ſich in eine ſchiefſtehende Spitze, gleich dem Stiel eines Löffels endigen. Herr von Linnæus, wie auch Herr Adanſon, zählen ſie unter die Napfmuſcheln, und lezterer beſchreibt ſie folgender Geſtalt: Sie gleicht einem ovalen und ziemlich flachen Becken, deſſen Länge gegen anderhalb Zoll betragt, ihre Breite iſt um den vierten Theil ſchmähler als die Länge, die Tiefe aber macht beynahe nur den dritten Theil derſelben aus. Sie iſt ziemlich dick, und ſo wohl innen, als auſſen eben und poliert. Ihre Spitze ſtehet nicht oben, ſondern nahe an dem hintern Rand der Schale, wo ſie gleich einem Schnabel hervorraget und ein wenig auf die rechte Seite gebogen iſt. Der Rand iſt ſehr ſcharf und wellenförmig gekrümmt; in einer kleinen Entfernung von ſelbigem iſt die Scheidewand befeſtiget, welche von dem hintern Theil der Schale entſpringt, ſich bis gegen ihre Mitte erſtreckt, und mit ihrer Grundfläche parallel lauft. Ihre Farbe iſt ſehr verſchieden, denn bald iſt ſie braun, bald rothgelb, ſo wohl auſſen, als innen, bisweilen iſt ſie grün mit kleinen braunen Puncten gefleckt, am gewöhnlichſten aber iſt die äuſſere Oberfläche der Schale weiß mit länglichten braunen Flecken, und die innere entweder gleichfalls weiß, oder fleiſchfarben, ohne Flecken. Sie hält ſich in der Aethiopiſchen See auf, und wird häuffig an den Ufern der Inſul Gorea gefunden; ſie hängt ſich ſo feſte an die Klippen an, daß ſie ſich gemeiniglich eher in Stücke zerbrechen, als von ſelbigen losmachen läßt.

Cochlidium. Murex teſta patulo caudata, ſpira anfractibus ſupra planis. Linn. Cochlea furvam æthiopis pellem colore ſimulans, binis faſciis cincta inæqualibus, ore valde anguſto, quamvis in longum producto. Bonan. Fuſus brevis Æthiops a colore &c. Klein. Purpura Nivar. Adans. **Die Mohren-Spindel.** Ihre Schale iſt von mittelmäßiger Dicke, ſehr verlängerter ovaler Figur und an beyden Enden zugeſpizt; ſie iſt fünf bis ſechs Zoll lang, und ihr Durchmeſſer iſt um ein und ein Drittheil kür-

zer als ihre Länge. Nach der Beſchreibung des Herrn d'Argenville hat ſie nur ſieben, nach Herrn Adanſon aber eilf Wendungen, welche ſehr aufgetrieben, und durch einen, in ihrer Mitte befindlichen, auswärts ſtehenden Bug gleichſam in zwey Theile getheilt ſind, davon der obere, oder nach der Spitze zu gekehrte Theil flach iſt, und der Schale das Anſehen giebt, als wenn ihre Wendungen ſtockweiſe auf einander ſtünden; der Rand des Bugs iſt bisweilen ſcharf, bisweilen ſtumpf, und öfters mit einer Reihe runder Knöpflein beſezt; die Oberfläche der Schale iſt mit einer groſſen Anzahl vertiefter Streifen durchwunden. Die Straubſpitze iſt etwas länger als breit, und um die Helfte kürzer als die lezte Wendung. Die Oefnung der Schale hat eine ovale und an beyden Enden zugeſpizte Figur, ſie iſt zweymal ſo lang, als breit, und endiget ſich in einen halbcylindriſchen Canal, deſſen Seiten ſcharf und ſchneidend ſind. Die rechte Lippe der Mündung hat gleichfalls einen ſcharfen und ſchneidenden Rand, und auf ihrer innern Seite iſt ſie mit fünfzehen bis zwanzig zarten erhabenen Streifen gezieret, die mit der lezten Wendung in das Innere der Schale fortgehen. Die linke Lippe iſt bogenweiſe in ihrer Mitte ausgeſchnitten, und mit einem ſehr kleinen, glänzenden und polirten Schalenblättlein überzogen. Das Schalenhäutlein gleicht einem braunen Tuche, es iſt ſehr dick, zähe und haaricht. Die Grundfarbe der Schale iſt braun, bisweilen violet, bisweilen lohfarbe, oder auch weißlicht gelb, mit einer weiſſen Querbinde bezeichnet, welche in zwey ungleiche Theile getheilet iſt, ungefähr in der Mitte der lezten Wendung ihren Anfang nimmt, und ſodenn an dem untern Theil der folgenden Wendungen bis zur Spitze fortgehet. Dieſe Schneckenſchale wird ziemlich oft an den Ufern von Gorea und St. Magdalena gefunden.

Cochlis. **Einſchalichtes Wurmgehäuſe.** Schneckenſchale. Dieſer Nahme wird von einigen Schriftſtellern nur auf die regulär gewundene und ſpiralförmige Schneckenſchalen eingeſchrenkt, von andern hingegen wird er in weitläufigerem Verſtande genommen, und begreift alle Arten von Wurmgehäuſern unter ſich, die nur aus einer einzigen Schale beſtehen, und entweder ohne Schalendeckel, oder aber mit ſelbigem verſehen ſind; ſo ſind z. E. die Elephantenzähnlein (Dentalia), die Napfmuſcheln (Patellæ) und die Meerröhrlein, von einigen unter die Cochlides gezählt, von andern aber davon ausgeſchloſſen worden. An der Schneckenſchale überhaupt können mit Herrn Adanſon vornehmlich ſechs Stücke betrachtet werden: 1) Die Wendungen, die Schrauben- oder Schneckengänge der Schale. 2) Die Spitze oder der Gipfel. 3) Die Oefnung. 4) Der Schalendeckel. 5) Die Perlenmutter, und 6) der äuſſere Ueberzug oder das Häutlein der Schale. **Die Wendungen** ſind nur bey einigen wenigen Gattungen von Schneckenarten, als bey der Napfmuſchel, der Gondelſchnecke ꝛc. nicht anzutreffen, alle übrige aber beſtehen aus einer coniſchen Röhre, die entweder nach einer Spirallinie, und zwar meiſtentheils von der Rechten zur Linken, ſehr ſelten auch auf die umgekehrte Weiſe, regelmäßig gewunden iſt, oder aber auch, wie die Meerröhrlein, irreguläre Krümmungen machet. Von der Lage und der Richtung der Wendungen hängt die äuſſere

Ge-

Geſtalt der Schneckenſchale gröſs-entheils ab; Herr Adanſon bemerkt deren vier Haupt-Abwechslungen: 1) Wenn ſich die Wendungen auf einer ebenen Fläche um einen Mittelpunct drehen. 2) Wenn ſich ſelbige ſchief um eine walzenförmige Achſe ſchlingen. 3) Wenn ſie über eine kegelförmige Achſe, und denn 4) wenn ſie über eine runde an beyden Enden eingedruckte Achſe gewunden zu ſeyn ſcheinen. Von der erſten Art ſind alle Plattſchnecken, (cochlides planæ l. diſcoideæ). Von der zweyten giebt es wenig oder keine Beyſpiele. Die dritte iſt überhaupt allen Wirbelſchnecken (Cochlides turbinatæ) gemein, am deutlichſten aber an der Perſpectivſchnecke zu ſehen, und die vierte kan mit Recht als eine geringe Abweichung von der dritten Art angeſehen werden, da nicht ſowohl die Figur der Achſe, als vielmehr die runde und ziemlich aufgetriebene Geſtalt der Wendungen, wie es aus dem von Herrn Adanſon angeführten Exempel erhellet, den Unterſcheid ausmacht. Es giebt Schneckenſchalen, deren Wendungen eine doppelte Richtung zu haben ſcheinen, da ſie von zerſchiedener Geſtalt ſind. **Herr Klein** vergleicht ſie zweyen auf einander ſtehenden Schalen, und nennt ſie **zuſammengeſezte Schneckenarten** (Cochlides compoſitas). Endlich iſt noch anzumerken, daß ſich die Wendungen dichte unter einander berühren, und meiſtentheils zuſammen gewachſen ſind; es ſind ſehr wenige, wie das rumphiſche Poſthorn, die ächte Wendeltreppe und einige regulär gewundene Meerröhrlein, die hievon auszunehmen ſind. **Die Spitze** iſt nach der natürlichen Stellung der meiſten Schneckenſchalen nach unten gerichtet, und kan daher als der untere Theil derſelben angeſehen werden; ſie iſt von verſchiedener Geſtalt, und fehlt auch wohl gar bey einigen Schneckenarten; da, wo ſie angetroffen wird, iſt ſie entweder in die Schale ſo verſenkt, daß an ihrer Stelle eine Vertiefung, wie eine Nabelhöhle, befindlich iſt, und ſie bisweilen gar nicht, bisweilen aber in der Mitte dieſer Vertiefung, ſich in Geſtalt eines runden Knopfes zeiget; oder iſt ſie flach, ohne merkliche Vertiefung, oder endlich über die Oberfläche der Schale mehr oder weniger erhaben; dieſer lezte Fall iſt der gewöhnlichſte, und leidet nur zwey Abänderungen, davon die eine in einer glatten, ſtumpfen und knopfähnlichen Spitze beſtehet, und etwas ſelten iſt, die andere aber in einer gewundenen, kegelförmigen oder Straubſpitze, und bey den meiſten Schneckenſchalen angetroffen wird. Merkwürdig iſt es, daß einige Schneckenarten die Spitze von ihren Schalen ſelbſten abſtoſſen, wenn ſie ein gewiſſes Alter erreicht haben; dieſes iſt an einer Landſchnecke, die in Languedock gefunden wird, und von Hrn. Adanſon an zweyen Gattungen von Meerſchnecken beobachtet worden. **Die Oefnung** iſt jederzeit an dem Ende der oberſten oder gröſten Wendung befindlich, ſie iſt gleichſam ein Durchſchnitt derſelben, und ſtellet ihre Figur aufs genaueſte vor; ſie wird ſelten auf der linken, ſondern meiſtentheils auf der rechten Seite der Schale angetroffen, und lauft mit ihrer Achſe entweder parallel, oder macht ſie einen Winkel mit ſelbiger. Ihre Figur iſt ſehr verſchieden, doch mögen alle ihre Abänderungen unter vier Claſſen gebracht werden, deren die erſte die ganz runde, die zweyte die halbrunde oder mondförmige, die dritte die ovale, und die vierte die ſehr verlängerte Oefnungen enthält. Sie iſt bey den mei-

meiſten Schneckenarten in zwey Theile getheilt, davon der äuſſere die rechte, der innere aber die linke Lippe der Mündung oder Oefnung pflegt genennt zu werden; dieſe iſt öfters mit einem glänzenden Schalenblättlein überzogen, und iſt gemeiniglich kleiner als jene, beſonders bey ſolchen Schalen, die eine Nabelhöhle haben. Die rechte Lippe, da ſie von dem Rande der gröſten Wendung gebildet wird, richtet ſich in ihrer Geſtalt und Gröſſe nach ſelbigem, ſie wird bisweilen durch das Alter der Schnecke in etwas verändert; bey ſehr vielen Gattungen iſt ſie eben, ſcharf und ſchneidend, bey einigen hängt ſie mit der linken Lippe zuſammen, bey andern hingegen iſt ſie von ſelbiger entweder oben und unten zugleich, oder nur oben allein, durch eine Rinne abgeſondert; dieſe Rinne iſt vorzüglich bey der Purpurſchnecke und denen ihr ähnlichen Schneckenarten anzutreffen, ſie iſt von unterſchiedlicher Geſtalt, bald gerade, bald zurückgebogen, bald offen, bald gleich einer Röhre geſchloſſen, endlich entweder einfach oder doppelt, und dienet wegen dieſer Verſchiedenheit, zur Eintheilung und Beſtimmung der mancherley Arten und Gattungen dieſer Schneckenſchalen. **Der Schalendeckel** iſt nur gewiſſen Schneckenarten eigen, und wird bey denen übrigen nicht gefunden, die, welche damit verſehen ſind, werden **Deckelſchnecken** (Cochlides operculatæ) genennt. Er beſtehet aus einem entweder der Schale ähnlichen, oder aber knorpelartigen, flachen Blättlein, welches in Verhältniß gegen die Schale ſehr klein, von manigfaltiger Figur, und jederzeit an den obern Theil des Fuſſes von der Schnecke angewachſen iſt; er hängt alſo bloß vermittelſt des Thieres mit ſeiner Schale zuſammen, deren Oefnung er gänzlich ſchlieſſet; wenn ſelbige rund, oder halbmondförmig, oder oval iſt, bey ſolchen Schneckenarten hingegen, die eine ſehr verlängerte Oefnung haben, kan der Schalendeckel zu dieſem Nutzen nicht beſtimmt ſeyn, indeme er öfters kaum den fünften Theil von dem Raum der Mündung einnimmt. Der Stoff, aus welchem derſelbe beſtehet, iſt, wie oben berühret worden, entweder gleich der Schale kalkartig, oder aber horn- und knorpelartig; die von der lezten Gattung ſind insgemein flach, von auſſen mit vielen concentriſchen Streifen bezeichnet, dem gröſten Theil der **Deckelſchnecken** gemein, und unter den Nahmen des Unguis odorati und der Blattæ byzantinæ bekannt; die kalkartige Deckel hingegen ſind flach von innen, und erhaben von auſſen, mit mancherley Vertiefungen, die öfters ſchneckenförmige Wendungen machen, ſie ſind gemeiniglich auf beyden Seiten gefärbt, und haben von ihrer Figur den Nahmen des **Meernabels** (Umbilici marini) erhalten. Wie ſehr dieſe Deckel von denenjenigen unterſchieden ſeyen, die man bisweilen an denen Landſchnecken findet, iſt theils aus dem vorhergehenden, theils auch daraus abzunehmen: daß jene mit dem Thiere und der dazu gehörigen Schale entſpringen, wachſen und zunehmen, da dieſe nur zu gewiſſen Jahrszeiten aus dem Schleim der Schnecke erzeugt, und hernachmals wieder abgeſtoſſen werden, auch weder mit ſelbiger, noch mit ihrer Schale organiſch verbunden ſind. **Die Perlenmutter** wird hier in weitläufigerem Verſtande vor die mit einem Silber- oder Goldglanze ſchimmernde Oberfläche der Schnekenſchalen genommen, und zeiget zugleich den verſchiedenen Stoff

an, aus welchem einige Gattungen derſelben gebildet ſind; ſie umgiebt bloß die innere Seite der Schalen, und iſt zuweilen ſehr dünne, gleich einer Glaſur, zuweilen ziemlich dick, daß ſie den gröſten Theil der Schale auszumachen ſcheint, wie bey der Oelſchnecke, der Schiffsſchnecke ꝛc. in beyden Fällen aber iſt ſie mit einer Rinde, die aus einer undurchſichtigen und gröbern Materie beſtehet, überzogen. Es giebt in Betrachtung der groſſen Anzahl der Schnecken nur wenige Gattungen, die mit dieſer Silberfarbe gezieret ſind, und noch viel wenigere, die mit einem Goldglanze ſchimmern; der **Goldmund** (Fornax candens, Kleinii) iſt das einzige Beyſpiel, welches man hievon aufweiſen kan. **Das Schalenhäutlein** iſt das lezte Stück, welches wir nach Herrn Adanſon an denen Schneckengehäuſen noch zu betrachten haben; es iſt nach der Meynung des berühmten Herrn **Klein** ein unentbehrlicher Theil derſelben, und fehlet niemals, denn ob es ſchon bey denen Porcellan- und Erdſchnecken zu fehlen ſcheint, ſo geben dennoch die lebhaftere Farben und der gröſſere Glanz ihrer Schalen, nachdeme ſie mit Eſſig abgerieben worden, deutlich zu erkennen, daß ſie vorher mit einer Haut müſſen überzogen geweſen ſeyn. Es dienet der Schale ſowohl zu ihrem Wachsthum, als auch zu ihrer Beſchützung, und wird nur auf der äuſſern Oberfläche derſelben angetroffen, welche es ganz umgiebt, und ſich bey dem Rande der Oefnung verlieret; es iſt gemeiniglich ſehr dünne, manchmalen aber auch ziemlich dick, und alsdenn entweder glatt, oder mit kurzen Haaren und Borſten beſezt, wie bey einigen Purpurſchnecken, da es einem groben braunen Tuche gleichet. Die methodiſche Eintheilungen der Schneckenſchalen richten ſich entweder nach dem verſchiedenen Bau ihrer Innwohner, welchen Weg Herr Adanſon eingeſchlagen hat, oder nach der äuſſeren Geſtalt der Schale und ihrer Theile, welches die gemeinſte Art und zugleich auch die bequemſte iſt; eben deßwegen ſcheinet ſie auch den Vorzug zu verdienen, zumalen da auf die erſte Weiſe eben ſo wenig, als auf die zweyte, die Reyhe der **Aehnlichkeiten** ohnunterbrochen fortgehet, wie ſolches an denen Innwohnern der Napfmuſcheln deutlich zu ſehen iſt. Die Beſchreibung der Thiere von denen Schneckenſchalen ſiehe unter Limax.

Cochlites. **Verſteinerte Schneckenſchalen.** Sie werden von dem berühmten **Wallerius** unter ſieben Abtheilungen gebracht, welche theils die verſchiedene Art ihrer Verwandlung, theils die manigfältige Geſtalt unter welcher ſie gefunden werden, anzeigen, als: 1) ganz verſteinerte Schnecken. 2) Abdrücke von Schnecken. 3) Steinkerne derſelben. 4) Metalliſirte und mineraliſirte Schneckenarten, 5) unveränderte unterirdiſche Schneckenſchalen. 6) Verzehrte und calcinirte Schnekken, wozu endlich noch 7) Steine mit eingemiſchten Schneckenhäuſern gerechnet werden. Die verſchiedene Gattungen derſelben behalten die Nahmen dererjenigen Schalen, von welchen ſie abgebildet ſind, ſo werden die **Nautiliten** von der Schiffsſchnecke, die **Trochiten**, von dem Meertopf, die **Bucciniten**, von der Seetrompete u. ſ. w. benennt. Sie haben vorzüglich dieſen Nutzen, daß man zerſchiedene Gattungen von Schneckenarten durch ſie kennen gelernt, deren Urbilder noch bis auf den heutigen Tag in dem Abgrunde der See verborgen liegen, ferner ſind ſie ein klarer Beweiß, daß diejenige Orte müſſen

ſen ehedem von dem Meer überſchwemmt geweſen ſeyn, wo ſie in groſſer Menge angetroffen werden; denn Cluids Meynung, daß ſie durch den Saamen der Schnecken aus der Luft in die Erde gekommen und daſelbſt fortgewachſen ſeyen, wird wohl bey wenigen Glauben finden.

Cochlo Lepas. Klein. Patella alba rugoſa admodum craſſa. Liſt. Die ſchneckenförmige Napfmuſchel. Sie gleichet einem ſchief ſtehenden Kegel, deſſen Oberfläche runzlicht und ſchneckenförmig gewunden iſt; ihre Schale iſt ſehr dick von weiſſer Farbe, innen ganz glatt und poliert, ihre Spitze iſt ſtumpf, der Rand der Oefnung aber eben und ſcharf. Sie wird von Herrn Klein unter die einſchalichte Oehrmuſcheln (Monoconchas anſatas) gerechnet.

Cochlus. Turbo teſta imperforata ovata ſtriata, ſtria unica dorſali craſſiore. Linn. Fornax argentea viridis major. Klein. Der grüne Silbermund, iſt eine Gattung von Wirbelſchnecken (Turbo) die aus einer ſehr dicken Schale von vier Wendungen beſtehet, und um den ſiebenden Theil ſchmähler als lang iſt. Ihre Wendungen ſind rund und die gröſte derſelben iſt ſehr ſtark aufgetrieben, mit vielen tiefen Furchen, die erhabene und glatte Streifen zwiſchen ſich haben, durchwunden. Es ſind dieſer Streifen achtzehen bis zwanzig auf der erſten Wendung, darunter bisweilen eine, nehmlich die ſechste oder ſiebente von der zweyten Wendung abſtehende, viel gröſſer iſt als die übrige; die zweyte Wendung iſt mit ſieben erhabenen Streifen bezeichnet, die wechſelsweiſe kleiner ſind; die dritte mit vier, und die folgende, verhältnußmäßig, mit wenigern. Die Straubſpitze gleicht einem kurzen ſtumpfen Kegel, deſſen Grundfläche um den vierten Theil länger iſt als die Achſe, dieſe aber etwas mehr als die Helfte von der Länge der Oefnung beträgt. Die Oefnung iſt ziemlich weit, von ſchöner glänzender Silberfarbe, den Rand ausgenommen, welcher Milchfarben iſt, und von ovaler Figur; ihre Länge iſt um den dritten Theil gröſſer als ihre Weite. Die rechte Lippe entſpringt in der Mitte der zweyten Wendung, und ſchließt beynahe derſelben ganze obere Helfte noch in die Oefnung der Schale ein, ſie iſt ſtumpf und an ihrem Rande mit ſo vielen Kerben ausgezackt, als erhabene Streifen auf der gröſten Wendung befindlich ſind; dieſe Kerben verwandeln ſich in tiefe Furchen, die in das Innere der Schale fortgehen. Die linke Lippe iſt ſehr ſchmahl, ein wenig zurückgebogen, gehet mit der Achſe der Schale gerade in die Höhe, und vereiniget ſich mit dem obern, oder der Straubſpitze entgegen geſeztem Theil der rechten Lippe, wodurch eine Verlängerung der Oefnung entſtehet, ohne welche ſie ziemlich rund ſeyn würde. Von der Nabelhöhle iſt keine Spur vorhanden. Die Farbe der Schale iſt entweder grün mit dunkelen Streifen, oder grün mit weiſſem untermengt, und mit braunen Flecken bezeichnet. Dieſe Gattung von Wirbelſchnecken, ob ſie gleich dem gefleckten Silbermund (Argyroſtoma, Linn.) ſehr ähnlich iſt, ſo unterſcheidet ſie ſich dennoch ſehr deutlich von ſelbigem 1) durch den Mangel der Nabelhöhle. 2) Durch ihre ovale Oefnung, welche einen Theil der zweyten Wendung in ſich faßt, und mit vielen Furchen bis in das Innerſte der Schale geſtreift iſt. 3) Durch die breite erhabene Streiſe auf der äuſſern Oberfläche ihrer gröſten Wendung, die aber bey einigen nicht vorhanden iſt, und endlich 4) daß ſie nur in die Quere, und nicht zugleich auch in die Länge geſtreift iſt, wiewohl auch dieſes

eine Ausnahm leidet, da es Gattungen giebt, die gleich dem Argyroſtoma auch der Länge nach geſtreift ſind, nur daß die Streiſen zärter, und nicht ſo häuffig ſind als bey jenem.

Cocochatl. Raj. Unter dieſem Nahmen gedenket Hernandez eines mexicaniſchen Vogels, welcher etwas gröſſer iſt als der Diſtelfink, und mit gelben, gelbrothen und weiſſen Federn gezieret iſt; neben den Augen hat er zu beyden Seiten einen Fleck, der an dem Hahnen gröſſer iſt als an der Henne; ſein Neſt bauet er aus einem ſehr zarten Moos; ſeine Eyer ſind länglicht, und von hellblauer Farbe. ſ. Ray. Synop. av. p. 172.

Cocoi. Der braſilianiſche Reiger; er kommt dem Storchen an Gröſſe gleich; ſein Schnabel iſt ſechs Zoll lang, gerade und zugeſpizt, und nahe bey dem Kopf von gelblicht grüner Farbe. Die Augen ſind ſo hell, als ein Cryſtall, haben einen gelben ringförmigen Stern, und ſind mit einer aſchgrauen Haut umgeben. Die Länge ſeines Halſes beträgt fünfzehen Zoll, des Leibes aber nur zehen, die Flügel, wann ſie geſchloſſen ſind, reichen bis zur Spitze des Schwanzes. Die Schenkel ſind oben mit weiſſen und kurzen Federn bedeckt; die Füſſe ſind in vier Zehen abgetheilt, davon einer hinten, und dreye vornen ſtehen, deren mittlerer der längſte iſt, die Klauen ſind krumm gebogen, und von brauner Farbe. Der obere Theil des Kopfs, wie auch die Seitentheile des Leibs ſind ſchwarz mit grauem untermengt, und auf dem Kopf hat er einen ſchwarzgrauen Federbuſch, aus welchem zwey Federn von gleicher Farbe, und deren Länge ſich auf fünf und einen halben Zoll beläuft; zur Seite des Halſes gegen den Rücken hinunter hängen. Die Kehle und der Hals ſind weiß, und dieſer iſt vornen, der Länge nach mit ſchwarzgrauen Flecken gezieret, unten aber, wo die Bruſt anfangt, mit weiſſen, feinen und langen Federn beſezt, die gerade herunter hangen, und zur Zierde auf den Hüten pflegen getragen zu werden. Die übrige Theile ſeines Leibes, als der Rücken, die Flügel und der Schwanz ſind von lichtgrauer Farbe. Sein Fleiſch dienet den Einwohnern, wo er gefangen wird, zur Speiſe.

Cocotzin. ſ. Columba paſſerina.

Cocotzli. Ein mexicaniſcher Vogel von der Gröſſe des Sperlings. Hernandez, der ſeiner gedenkt, meldet weiter nichts von ihme, als daß er den Geſang des Diſtelfincken habe, und daß ſeine Federn von brauner mit gelbem untermiſchter Farbe ſeyen. Raj iſt der Meynung, daß dieſer Vogel von dem Cocotzin oder der kleinſten gefleckten Turteltaube, nicht unterſchieden ſeye. vid. ejusd. Synops. av. p. 63.

Cocotzin. Iſt gleichfalls eine mexicaniſche Sperlingart, deren unvollkommene Beſchreibung Hernandez hinterlaſſen hat, da er von ihr weiter nichts ſagt, als daß ſie gelbe und blaue Federn habe. Es läßt ſich alſo ſo wohl die Abbildung eines auf dieſe Art gefärbten Vogels, welche Seba in dem erſten Theil ſeines Theſauri auf der 68 Platte nro. 10. giebt, hieher rechnen, als auch der braſilianiſche Finke, welchen Edward unter dem Nahmen der Fringillæ coloribus rufo & cæruleo braſilienſis beſchreibt.

Codok. ſ. Cama coaxalis.

Cofar. Buccinum roſtratum. Liſt. Murex coſtoſus quinquangularis, Rumphii. Klein. Purpura Cofar, Adans. Die fünfeckigte geripte Purpurſchnecke. Sie ſtehet in der ſechsten Abtheilung der Purpurſchnecken des berühmten Herrn Adanſons, welche diejenige Gattun-

tungen enthält, deren Oefnung in eine mittelmäßig lange, enge, und beynahe geſchloſſene Rinne verlängert iſt. Die Schale dieſer Schneckenart iſt ausnehmend dick, von ovaler verlängerter Figur, an beyden Enden zugeſpizt, und gegen acht Zoll lang; ihr Durchmeſſer iſt um ein Drittheil kürzer als ihre Länge. Sie hat neun bis zehen Wendungen, welche rund, aufgetrieben, deutlich von einander abgeſondert, und mit ſieben bis neun dicken Rippen, die der Länge nach, über die ganze Schale gehen, gezieret ſind; die Rippe der zwey oberſten oder größten Wendungen ſind mit ſpizigen Stacheln beſezt, welche von mittelmäßiger Länge und gleicher Gröſſe ſind, und aus den Falten der Rippen gebildet zu ſeyn ſcheinen; auf dem erſten Schraubengang werden ſechs, bis achte dieſer Spitzen gezählt, auf dem andern nur zweye, und auf den übrigen verwandeln ſie ſich in die dicke und runde Knöpfe; zwiſchen gedachten Rippen iſt die Oberfläche der Schale mit vielen zarten erhabenen Streifen, die etwas knoticht ſind, durchwunden. Die Oefnung iſt von mittlerer Gröſſe und beynahe runder Figur; ihr oberes Ende iſt in einen Canal verlängert, der ungefähr halb ſo lang iſt, als die Oefnung ſelbſten, er iſt kaum merklich zurückgebogen, ziemlich enge, und hat zu beyden Seiten einen dünnen und ſcharfen Rand; das untere Ende der Oefnung iſt gleichfalls mit einer Rinne verſehen, welche auf der einen Seite von einer kleinen Rippe, die über den Anfang der linken Lippe hergehet, gebildet wird. Die Nabelhöhle iſt rund und ſehr tief. Die rechte Lippe iſt dick, und auf ihrer inneren Seite mit eben ſo vielen vertieften Furchen gezeichnet, als erhabene Streifen auf der äuſſern Seite der erſten Wendung ſind; ihr Rand iſt ſcharf und wellenförmig ausgeſchnitten. Die Schale iſt entweder fahl oder ſchwarzbraun, und die gröſte unter allen Purpurſchnecken die auf der Küſte von Senegal angetroffen werden.

Colcanauhtli; Eine Gattung mexicaniſcher Enten, welche auf gleiche Art, wie die Wachteln ſelbiges Landes gefärbt iſt. Hernandez meldet, ſie ſeye von mittlerer Gröſſe, habe einen ſchwarzen Schnabel und rothe Beine, ihr Leib ſeye mit vielerley Farben, durch weiſſe, rothgelbe, ſchwarze und aſchgraue Federn gezieret. ſ. Raj. Syn. av. p. 176.

Colcanauhtlicioatl. Iſt wie die vorhergehende, eine Art wilder Enten, die in dem ſüdlichen Amerika gefunden werden. Ihr Leib iſt oben braun, unten aber weiß; die Beine ſind blaßroth, der Schnabel iſt oberhalb ſchwarz, unten aber und zu beyden Seiten rothgelb. ſ. Raj. Syn. av. p. 175.

Colcuicuiltic. Die rothgeſtreifte mexicaniſche Wachtel. Sie hat weiſſe, ſchwarze und hochrothe Federn, welche auf dem obern Theil des Leibes mehr nach geraden Linien ſtehen, an dem untern Theil aber vielmehr abgeſonderte Flecken, als gerade Streifen bilden, ihre Beine ſind dunkelblau; nach ihrer Gröſſe, Stimme und übrigen Eigenſchaften kommt ſie gänzlich mit der gemeinen Wachtel überein. ſ. Raj. Synopſ. av. p. 158.

Coleoptera. Vaginipennia (inſecta) Inſecte mit harten Flügeldecken. Käferarten. Sie machen eine beſondere und ſehr zahlreiche Claſſe von Inſecten aus, deren zwey obere, gemeiniglich hornartige und undurchſichtige Flügel, die untere eigentliche Flügel bedecken, und ſie gleichſam in einer Scheide eingeſchloſ-

ſchloſſen halten, daher auch ihr zuſammen geſezter Nahme: von κολεὸς, vagina. und πτέρυξ, ala. entſtanden iſt. Es ſind an denſelben 1.) der Kopf. 2.) die Bruſt. 3.) der Leib, und 4.) die Füſſe, mit ihren Theilen zu betrachten. Der Kopf iſt von ſehr verſchiedener Geſtalt, er ſtehet vornen an der Bruſt, iſt gemeiniglich ſchmähler als ſelbige, und bisweilen unter dem Bruſtſchilde, oder einem Fortſatze deſſelben verborgen, wie bey der guineiſchen Fliege, (Scarabæus Hercules) und allen Gattungen von Schildkäfern (Caſſida); er iſt entweder eben und unbewafnet, oder mit Hörner verſehen. Die Augen ſind rund oder oval, und ſtehen meiſtentheils zur Seite des Kopfes, manchmal aber auch oben auf ſelbigem und ziemlich nahe beyſammen, wie in einigen Kornkäfern (Curculio). Die Fühlhörner befinden ſich entweder zwiſchen den Augen, wie bey dem Holzkäfer (Cerambyx) und dem weichen Holzbock (Leptura); oder ſie ſtehen zu beyden Seiten des Kopfes, welches das gewöhnlichſte iſt, oder ſind ſie auf einem rüſſelförmigen Fortſaz deſſelben befeſtiget, welches denen Korn- und Rüſſelkäfern eigen iſt; ihrer Geſtalt nach ſind ſie entweder keulförmig (clavatæ), oder fadenähnlich und durchaus von gleicher Dicke, (filiformes), oder borſtenähnlich (ſetaceæ); ſie beſtehen meiſtentheils aus eilf Gelenken, und ſind zuweilen ein oder mehrmal ſo lang, als das ganze Inſekt. Der Mund ſtehet jederzeit der Bruſt entgegen, vornen an den Kopf; er iſt mit zweyen in die Quer geſezten Kiefern, und mit vier, bis ſechs Mundwimpern (Palpi), welche gleich den Fühlhörnern in Gelenke abgetheilt ſind, verſehen. Die Bruſt wird in den obern Theil, welchen man insgemein den Bruſtſchild nennet, und in den untern Theil, der eigentlich den Nahmen der Bruſt führet, abgetheilt; jener hat auſſer ſeiner mannigfaltigen Geſtalt, dieſes beſondere, daß er bey einigen Gattungen dieſer Inſekte, wie oben erwehnet worden, den Kopf zugleich bedeckt, und daß er bisweilen, obwohl ſehr ſelten, mit beweglichen Stacheln beſezt iſt, die auſſer dieſer Claſſe, bey keiner Inſektenart, an dem nemlichen Orte angetroffen werden; der untere Theil dienet zur Befeſtigung der vier vorderen Füſſe, und denen Springkäfern, da er bey ſelbigen in eine kurze Spitze, gegen den Bauch zu, verlängert iſt, um ſich durch Hülfe derſelben in die Höhe werfen zu können, wenn ſie auf den Rücken zu liegen kommen. Der Leib beſtehet aus dem Rücken und Bauch; dieſer iſt in fünf bis ſieben Einſchnitte abgetheilt, an deren erſterem die hintere Füſſe befeſtiget ſind; jener hat eben ſo viele Einſchnitte und mit ihme ſind die Flügel, die Flügeldecken, und das Ruckenſchildlein (Scutellum) verbunden. Das Ruckenſchildlein, wie es überhaupt kein weſentlicher Theil der Inſekte iſt, fehlet auch bey den Käferarten ſehr oft, da wo es angetroffen wird, iſt es gemeiniglich ſehr klein, von dreyeckigter Figur und vornen auf dem Rücken, gleich hinter dem Bruſtſchild befindlich. Die Flügeldecken mit den Kiefern des Mundes zugleich, machen das ſicherſte Kennzeichen dieſer Claſſe aus, da es nur zwey bekannte Ausnahmen hievon gibt, deren eine an dem Weiblein des leuchtenden Käfers wahrgenommen wird, welche weder Flügel noch Flügeldecken hat, die andere aber an dem geflügelten Vielfuß (Scolopendra coleoptrata) welcher ohne

ohngeachtet ſeiner Flügeldecken nicht unter die Käferarten zu rechnen iſt. Die Gröſſe der Flügeldekken iſt ſehr verſchieden, bey einigen bedecken ſie den Rücken und die Flügel gänzlich, bey andern, die Flügel zwar auch ganz, den Rükken aber nur zum Theil, und wieder bey andern ſind beyde nur zur Helfte bedeckt; bey den meiſten Käferarten ſind ſie hornartig und unbiegſam, bey einigen gleichen ſie einem dünnen Pergament, und ſind ſogar bisweilen von einem beynahe eben ſo dünnen Gewebe, als die Flügel ſelbſten; ſie ſind entweder beweglich oder unbeweglich, und können von dem Inſekte ſelbſten niemals geöffnet werden, dieſer lezte Fall trift bey allen Gattungen zu, welche keine Flügel haben, da alsdenn die Flügeldecken der Länge nach zuſammen gewachſen zu ſeyn, und einen Schild über den Rücken zu bilden ſcheinen, wie es bey vielen Rüſſelkäfern und Erdkäfern (Carabus) vorzüglich aber bey dem Schattenkäfer (Tenebrio) zu ſehen iſt. Die Flügel ſtehen unter den Flügeldecken und ſind auch von dieſen meiſtentheils wie in einem Futteral eingeſchloſſen, ausgenommen bey dem After Holzbock (Necydalis), da ſie nicht einmal zur Helfte bedeckt ſind; ſie ſind auf zerſchiedene Art gefaltet, gebogen, und mit Adern durchloſſen, gemeiniglich durchſichtig und von gelblichter oder weiſſer Waſſerfarbe, doch bisweilen auch von ſchönen hochen Farben, wie bey einigen Glanzkäfern (Chryſomela) und bey zerſchiedenen Gattungen von Heuſchrecken; öfters fehlen ſie gänzlich. Die wenigſte Inſekten dieſer Claſſe haben einen Schwanz, da wo er angetroffen wird, beſtehet er entweder aus etlichen Borſten, oder aus zwey zangenförmigen Klauen, oder aus einem Stachel, welcher mit einer langen geſpaltenen Scheide verſehen, und nur an den Weiblein der groſſen grünen Heuſchrecke zu finden iſt. Der Füſſe ſind jederzeit ſechſe an der Zahl, davon die vier erſte an die Bruſt, die zwey hintere aber an den Bauch dieſer Inſekte befeſtiget ſind; ſie beſtehen 1.) aus den Schenkeln, welche ziemlich dick, bisweilen mit einigen Zähnen eingeſchnitten, und bey den Erdkäfern (Carabus) jederzeit die zwey hintere, mit einem kleinen ovalen Fortſatz bezeichnet ſind, welcher ein untrügliches Kennzeichen dieſes Käfergeſchlechts ausmacht, und die ungegründete Trennung des Raubkäfers (Cicindelæ) von ſelbigem deutlich widerlegt. 2.) Aus den Beinen, welche öfters an ihrem äuſſeren Rande, gemeiniglich aber nur an ihrem untern Ende mit ſpitzigen Stacheln beſezt ſind. 3.) Aus den Forderfüſſen, welche niemals in mehr als fünf Gelenke abgetheilt und bey den Waſſerkäfern blätterig, bey den andern aber halbrund ſind, und das leztere davon ſich meiſtentheils in zwey, ſehr ſelten aber auch nur in eine ſcharfe Klaue endiget. Es verdienet hier angemerkt zu werden, daß einige Gattungen von Käfern, wenn man ſie in der Hand gefangen hält, aus den Gelenken der Schenkel und Beine einen ſcharfen und übelriechenden Saft von ſich geben, wodurch ſie ſich vermuthlich gegen alle feindliche Anfälle zu ſchützen trachten. Die Verwandlung der Käferarten überhaupt betreffend, verhält es ſich mit ſelbigen, wie mit andern Inſekten; einige erreichen ihre vollkommene Geſtalt in dem Ey, andere hingegen erlangen ſelbige erſt, nachdeme ſie ſich zuvor in Geſtalt eines Wurms, mit ſechs und mehreren Füſſen, gezeigt haben;

ben; was aber die beſondere Umſtände ihrer Verwandlung anbelangt, ſind ſelbige insgemein weniger von dieſer, als von andern Inſektenarten bekannt. Ihre Nahrung beſtehet mehrentheils aus denjenigen Pflanzen, auf welchen ſie ſich aufhalten, etliche leben vom Raub, und viele vom Aas und anderem Unrath. Der Nutze, welchen man aus dieſer zahlreichen Claſſe von Inſekten ziehet, iſt ſehr gering, die ſpaniſche Fliege iſt die einzige Gattung, von welcher man einigen Gebrauch zu machen weißt, davon der äuſſerliche zum Blattern ziehen bekannt, der innerliche aber jederzeit unſicher, wo nicht verwegen iſt; die Kraft des **Meywurms**, (Proſcarabæus), wider den Biß toller Hunde, hat ſich nicht beſtättiget, und die gebratene Heuſchrecken der Araber wollen wir mit Stillſchweigen übergehen.

Colia. Colias. **Ein Meerfiſch**, welchen Belon und Rondelet vor den Κολίας der alten Griechen halten, und ihn mit der Macrelle vergleichen, nur daß ihn Belon vor kleiner, Rondelet hingegen vor gröſſer und dicker als ſelbige hält; er iſt mit kleinen Schuppen bedeckt, und hat auf dem Rücken kurze Querſtreifen, welche mit ſchwarzen Puncten bezeichnet ſind; ſeine Hirnſchale iſt ſo durchſichtig, daß der Sehenerve durch ſelbige durchſcheinet; im Frühjahr giebt er ein purpurrothes Blut von ſich; er wird in der Mittelländiſchen See angetroffen, und in Marſeille Cogoll genennt.

Colibri. Guainumbi. Marcgr. Melliſuga, Klein. Trochilus, Linn. **Der Honigvogel. Das Colibritchen.** Sie ſind unter allen Vögeln die kleinſten, und nähren ſich bloß von dem Honigſaft der Blumen, welchen ſie, gleich den Schmetterlingen in der Luft ſchwebend, durch ihre Zunge einſaugen, daher ihnen auch der lateiniſche Nahme Melliſuga oder Mellivora von den meiſten Schriftſtellern beygelegt worden. Der berühmte Herr v. Linnäus ſetzet ſie unter ſpechtartige Vögel (Aves picæ) und giebt folgende Kennzeichen dieſes beſondern Vogelgeſchlechtes an: ſie haben nemlich einen pfriemenförmigen Schnabel, welcher durchaus von gleicher Dicke, abwärts gebogen, und viel länger iſt als der Kopf; ihre Zunge iſt fadenförmig, inwendig hohl und der Länge nach in zwey Theile geſpalten; die Seitentheile des obern Kiefers ragen über den untern Kiefer hervor, und ſchlieſſen ihn gleichſam in einer Scheide ein. Von dem Unterſchied der Farben, der Länge des Schwanzes, und dem geraden oder krummgebogenen Schnabel, werden die beſondere Kennzeichen der Gattungen und die Unterabtheilungen dieſes Geſchlechts genommen, welche unter dem Worte Trochilus können nachgeſehen werden. Der Schnabel, da er, wie oben gemeldt, bald gerade, bald krumm gebogen iſt, hat dem berühmten Herrn Klein Anlaß gegeben, dieſe Vögel in zwey Geſchlechter abzutheilen, wovon das eine die Honigvögel (Melliſuga), deren Schnäbel gerade ſind, enthält, das andere aber diejenige unter ſich begreift, welche krumm gebogene oder ſenſenförmige Schnäbel haben, und daher Falcinelli genennt werden. Dieſe Vögel, wie Browne in ſeiner Hiſtorie von Jamaica angemerkt hat, fliegen öfters mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß man ſie nicht wahrnehmen, ſondern bloß an dem Geräuſch, welches ſie mit ihren Flügeln in der Luft machen, erkennen kan; ſie werden zur Zeit wenn ſie niſten, ſo be-

beherzt, daß ſie auch auf die gröſſte Vögel, die ihrem Neſt zu nahe kommen, losgehen, und ſelbige durch ihre groſſe Geſchwindigkeit gleichſam auf allen Seiten zugleich anfallen; beſonders trachten ſie ihren Feinden nach den Augen und andern weichen Theilen des Leibs, wodurch ſie ſelbige leicht irre machen, und entweder gänzlich abtreiben, oder wenigſtens Zeit zu ihrer Flucht gewinnen. Ihr Neſt, wie Labat berichtet, iſt nicht viel gröſſer, als ein halbes Hünerey, ſie bauen es ſehr künſtlich aus einem zarten Moos, oder mehrentheils aus Baumwolle, und hängen es gemeiniglich an einen dünnen Aſt vom Citronenbaum, oder anderswo auf, da es vor der Sonne und dem Regen beſchützt iſt. Die Henne legt niemals mehr als zwey Eyer, welche die Gröſſe einer Erbſe haben und von weiſſer Farbe ſind. Sie halten ſich ſowol in Oſt- als Weſtindien auf, doch werden in lezterem Welttheile die meiſte Gattungen derſelben angetroffen.

Collaria. Linn. Loxia flaveſcens, pectore collarique flavis, temporibus nigris. ejusd. **Der kleine indianiſche Kernbeiſſer mit der gelben Halsbinde;** er iſt nicht gröſſer als eine kleine Mayſe; ſein Schnabel iſt ſchwarz, die Beine und Füſſe braun; auf der Stirne hat er keine Federn, diejenige aber, welche die Seitentheile des Kopfs bedecken, ſind ſchwarz; um den Hals hat er eine Binde von gelben Federn, und von der nemlichen Farbe ſind auch diejenige, welche die Bruſt bedecken; der übrige Leib iſt grünlicht gelb. Er hält ſich in Indien auf.

Collurio. Linn. Lanius ſeu Collurio cinereus major. Raj. Lanius cauda ſubcuneiformi, dorſo griſeo, rectricibus quatuor intermediis unicoloribus, roſtro plumbeo. Linn. **Warckengel, aſchenfarber Neuntödter;** er wird von Linnæus unter die Habichtarten gezählt, und von ihme folgendermaſſen beſchrieben. **Das Männlein** hat einen pyramidenförmigen und zu beyden Seiten etwas eingedrükten Schnabel, von blaſſer Bleyfarbe, deſſen oberer Kiefer länger iſt, als der untere. Der Kopf und die Federn am Steißbein ſind lichtgrau, der Rücken iſt röthlicht oder aſchgrau, und die Kehle nebſt der Bruſt ſind weiß mit einer blaßrothen Farbe untermengt, der Bauch aber iſt ganz weiß. Von dem hintern Theil des Schnabels gehet ein breiter ſchwarzer Streifen gegen die Augen zurück, welcher ſich an den Schläfen verlieret, und über ſelbigem wird man einer ſchmalen weiſſen Linie gewahr. Die Schwingfedern ſind ſchwärzlicht, von der dritten aber bis zur achten ſind ſie zu Anfang weiß, und bilden daher auf jedem Flügel einen weiſſen Flecken. Die Schwanzfedern ſind gleichfalls ſchwärzlicht, doch ſind die äuſſere davon bis zur Helfte und auch an ihrer Spitze weiß, die vier innere aber einfärbig. Die Beine, Füſſe, wie auch die Federn, welche die Naslöcher bedecken, ſind ſchwarz. An Gröſſe kommt er der Amſel gleich. **Das Weiblein** iſt von dem Hahnen in ihren Farben folgender geſtalt unterſchieden: ihr Rücken iſt röthlicht grau, mit kleinen ſchwarzen Querlinien, welche nahe an dem Ende jeder Feder ſtehen, bezeichnet. Die Kehle, die Bruſt und der Bauch ſind weiß, mit gelbem untermengt, und mit vielen kleinen wellenförmigen Querſtreifen gezieret. Die Schwingfedern ſind durch-

durchaus ſchwärzlicht, die Schwanzfedern aber grau, mit weiſſen Fahnen und Spitzen, die vier innere ausgenommen, welche, wie bey dem Hahnen, einfärbig ſind; wie denn auch das Weiblein mit ſelbigem in den übrigen Theilen übereinkommt. Sie legt gemeiniglich ſechs Eyer, die von weiſſer Farbe ſind, und an ihrem ſtumpfen Ende einen rothbraunen Ring haben. Es iſt dieſer Neuntödter gleich andern ſeines Geſchlechts ein Raubvogel, welcher ſich ſo wohl von kleinern Vögeln, als auch von Inſekten nähret, und dieſe leztere, wie es zerſchiedene Naturforſcher angemerkt haben, an die Stacheln und Dorne der Pflanze ſpießt, wenn er eine allzugroſſe Beute davon gemacht hat, um ſie, wenn es ihme an Nahrung gebricht, wieder finden zu können.

Collyrium. Leucargilla. Plin. Cimolia alba. Woodw. Marga argillacea pinguedinem imbibens, calore indurabilis. Wall. Cimolia alba quinta. Da Coſt. **Pfeiffenthon. Weiſſer Thon. Unächte Porcellain-Erde. Wallerius** ſetzet ſie unter die Mergelarten, Da Coſta aber unter diejenige Thonarten, auf welche ſaure Geiſter keine Wirkung haben. Sie fühlt ſich fein und ſanft an; im Waſſer aufgeweicht läßt ſie ſich wohl arbeiten; ſie ziehet und ſaugt die Fettigkeit in ſich, und erbleicht im Feuer, wird aber nicht gänzlich zu Glaſe, ſondern nur glaſiert; es werden aus ſelbiger unächter Porcellain und Tobackspfeiffen gemacht.

Colothar. ſ. Caput mortuum Vitrioli.

Coluber. Das Ottergeſchlecht. Naterſchlange. Viperarten. Alle diejenige Schlangenarten, deren Bauch mit ſchmalen Querſchuppen, der untere Theil des Schwanzes aber mit einer doppelten Reihe kleiner zugeſpizter Schuppen, welche wir **Nagelſchuppen** nennen wollen, bedeckt, und nicht zugleich mit einer Klapperſchelle (Crepitaculum) verſehen iſt, werden von dem berühmten Herrn v Linnäus unter die **Naterſchlangen** gezählt. Herr **Klein** aber verſtehet unter dieſem Nahmen alle Arten von Schlangen, deren Kopf deutlich von dem übrigen Leib unterſchieden, ihr Schwanz zugeſpizt, und ihre Zähne unbeweglich und nadelförmig, auch öfters in dem Zahnfleiſch verborgen ſtehen, oder ſonſten undeutlich (umbroſi) ſind; daher er auch dieſem Geſchlecht den griechiſchen Nahmen λυγαιόδον, von λυγαῖος, obſcurus und ὀδὼς, dens beygeleget hat. Nach beyden obbemeldten Schriftſtellern iſt die Anzahl der Gattungen des Naterngeſchlechts ſehr groß, indeme lezterer über hundert und ſechszig derſelben, Linnäus aber ihrer etlich und achtzig zählet, davon jedennoch nur der fünfte Theil giftig iſt, und nach der Eintheilung des Herrn **Klein** noch viel weniger giftige unter ihnen angetroffen werden müſſen, da ſie nach ihme mehrentheils kleine und kurze Zähne haben, diejenige aber mit langen giftigen Fangzähnen, unter die Viperarten zu ſtehen kommen. Die Gattungen werden von dem Herrn v. Linnäus nach der Zahl der Bauch- und Schwanzſchuppen beſtimmt, und obgleich leztere paarweiſe ſtehen, werden ſie nur vor eine einzele gezählt; öfters muß man auch die Zahl beyder Arten von Schuppen zuſammen nehmen, um aus ihrer Summe von der Gattung, zu welcher die Schlange gehört, gewis zu ſeyn.

Coluber æſculapii. Linn. Anguis lubricus africanus, tæniis albis & rubris annulatus. Seba. Coluber ſcutis abdominalibus CLXXXIX, ſcutis caudalibus IV. & ſquamarum caudalium paribus XLIV. Gron. **Die Aeſculapiſche Schlange.** Sie hat einen länglichten, blattgedruckten Kopf, welcher etwas breiter iſt als der Hals, vornen etwas ſchmäler wird, und ſich mit dem Mund in eine ſtumpfe Spitze endiget. Die Naslöcher ſind ſehr klein; zwiſchen den Augen befindet ſich ein ſchwarzer Streife; die Augen ſelbſt ſind halbkugelförmig, und ſtehen zur Seite des Kopfes; ihre Zähne ſind nicht giftig; die Kehle iſt mit fünf paar Schuppen beſezt. Der Leib iſt ziemlich lang, und ungefähr eines Fingers dick, und die Schuppen, mit welchen er oberhalb bedeckt iſt, ſtehen auf dem Rücken in fünfzehen langen Reihen, ſind oval, in der Mitte erhaben, ſehr glatt und glänzend. Die Querſchuppen des Bauchs ſind **hundert neun und achtzig** bis neunzig an der Zahl; hinter dem After hat Gronovius ihrer noch viere gefunden, welche aber nur zufällig mögen geweſen ſeyn. An dem untern Theil des Schwanzes werden zwey bis **vier und vierzig** paar Nagelſchuppen gezählt; der Schwanz ſelbſten iſt ſehr lang, und endiget ſich in eine dünne Spitze. Die Farbe dieſer Schlange iſt weiß, mit ſchwarzen breiten Querbinden unterſchieden; ihre ganze Länge beträgt gegen zwey Fuß. Sie wird in Surinam und in dem übrigen ſüdlichen Amerika angetroffen.

Coluber agilis. Linn. Anguis ſcutis abdominalibus CLXXXIV. caudalibus L. Balk. **Die Ringelſchlange mit der braunen Augenbinde. Die blinde Kuh.** Ihr Kopf iſt von ovaler Figur, nicht ſonderlich plattgedruckt, von weiſſer Farbe, und mit einem braunen Querſtreifſen gezieret, welcher gleich einer Binde über die Augen gezogen iſt. Die Schuppen, welche den Rükken bedecken, ſind oval, ſtumpf und glatt. Der Bauch iſt mit **hundert vier und achtzig** Querſchuppen, und der untere Theil des Schwanzes mit **fünfzig paar** Nagelſchuppen bedeckt. Sie iſt ungefähr einen Fuß lang, und ſo dick als der kleine Finger; der Schwanz iſt ſehr kurz. Die Grundfarbe iſt weiß, mit ſchwarzen oder dunkelbraunen Ringen wechſelsweiſe bezeichnet, doch ſind die weiſſe Ringe zweymal ſchmäler als die ſchwarze. Sie wird in Oſtindien angetroffen, und wegen ihren kurzen Zähnen vor unſchädlich gehalten.

Coluber Ahætulla. Linn. Acontia ſurinamenſis longa prætenuis, capite anteriore flaveſcente acuto, dorſo cæruleo viridi, ventre albido, linea rubente per longitudinem picto. Scheuchz. Serpens ornatiſſima amboinenſis, Boiguatrara dicta. Seba. **Die Abätullaſchlange.** Ihr Kopf iſt länglicht oval, vornen zugeſpizt und zweymal ſo breit als der Hals, oben iſt er flach und eben, ſeine Seitentheile ſind gleichfalls flach, und werden gegen den Mund zu ſchmähler; er iſt mit **neun** irregulären viereckigten Schuppen bedeckt, davon zwey Paar zwiſchen der Schnautze und den Augen ſtehen und viereckig ſind, hinter dieſen befindet ſich eine dreyeckigte Schuppe, die einen Theil des Zwiſchenraums der Augen ausfüllt, und zu beyden Seiten eine halbrunde Schuppe neben ſich ſtehen hat, die anſtatt der obern Augenlieder die Augen zum Theil bedecken, endlich kommen noch

noch hinter dieſen zwey groſſe irreguläre Schuppen, welche ſich über den übrigen Theil des Kopfs ausbreiten. Die Augen ſind groß, halbkugelförmig, und ſtehen vorwärts. Die Naſe hat auf jeder Seite der Schnäutze nur eine ſchmahle Oefnung. Die Schnautze ſelbſt lauft gerade aus, und iſt an ihrem Ende ſtumpf; der untere Kiefer iſt kürzer als der obere, und beyde ſind mit kurzen nadelförmigen Zähnen auf beyden Seiten, nicht aber vornen, beſezt; die Zunge iſt ſehr tief in zwey ſchmahle und fadenähnliche Theile geſpalten. Ihr Leib iſt ſehr lang und dünne, nicht gänzlich rund, ſondern in der Gegend des Afters etwas breiter als hoch. Der Schwanz iſt viel länger als die Helfte des Leibs, ungemein dünne, beynahe viereckigt, und gleicht einer Peitſchenſchlinge, die in eine ſcharfe Spitze auslauft. Die Schuppen, welche den obern Theil des Rücken und Schwanzes bedecken, ſind groß, viereckig, glatt und glänzend, die aber auf den Seiten ſtehen, ſind länglicht und ſchmahl. Am Bauch werden **hundert fünf und ſechszig** breite Querſchuppen, unter dem Schwanz aber **hundert zwey und fünfzig** Paar Nagelſchuppen gezählt. Die Farben dieſer Schlange ſind ſehr ſchöne: der obere Theil des Kopfs, wie auch die obere Seitentheile des Leibs ſind himmelblau, der Rücke aber, die untere Seitentheile des Leibs, der Bauch und der Schwanz ſind weißlicht mit untermengtem Gold- und Silberglanze; auf dem Kopf bemerkt man überdieſes hinter den Augen eine ſchwarze der Länge nach lauffende Linie. Ihre ganze Länge beträgt beynahe drey und einen halben Fuß, ob ſie gleich kaum Fingers dick iſt. Sie iſt unſchädlich, und wird ſowohl in Oſt- als Weſtindien gefunden. Mit den Farben dieſer Schlange verhält es ſich bisweilen anderſt, als eben gemeldet worden; denn es giebt welche unter ihnen, deren ganzer oberer Theil des Leibes, inſonderheit aber von vornen, grünlicht blau und glänzend iſt, über ihren ganzen Rücken gehet in der Mitte eine weißlichte Linie, und ihre Schuppen ſind an der Spitze und um den Rand ſchwarz, ſo daß dieſe ſchwarze Linien ein artiges Nez auf einem grünen Grunde vorſtellen; ihr Bauch iſt weiß.

Coluber albus. Linn. **Die weiſſe indianiſche Natterſchlange**; ſie unterſcheidet ſich von andern ihres Geſchlechts durch ihre Farbe, welche ganz weiß und ohne einige Flecken iſt, vornemlich aber durch die Zahl ihrer Schuppen, deren **hundert und fünf und ſechszig** den Bauch bedecken, und **zwanzig** Paar unter dem Schwanz gezählt werden. Sie wird in Oſtindien angetroffen und vor unſchädlich gehalten.

Coluber Alidras. Linn. **Die Alidrasſchlange**; ſie iſt, wie die vorhergehende, ganz weiß, und unterſcheidet ſich von ſelbiger durch die geringere Anzahl der Querſchuppen ihres Bauchs, deren nur **hundert und ein und zwanzig** ſind, und der Nagelſchuppen ihres Schwanzes, deren hingegen **acht und fünfzig** Paar gezählt werden. Sie wird ebenfalls in Indien gefunden, und ihr Biß auch vor unſchädlich gehalten.

Coluber. Ammodytes, Aldrov. Johnſt. Linn. Vipera cornuta illyrica, Ambros. Druinus, Bellon. **Die Nashornſchlange. Sandotter.** Ihr Nahme wird von ἄμμος, arena, und δορύσσω, pertodio, hergeleitet, weil ſie ſich in ſandigen Orten aufhält und ſelbige durchbohrt,

 oder

oder auch von ἄμμος & δύτης, urinator, weil ſie ſich wie ein Taucher, in den Sand verſenkt. Ihr Kopf iſt beynahe dreyeckig, und merklich breiter als der Hals, auch überall mit kleinen Schuppen bedeckt, wie ſolches an allen eigentlichen Viperarten wahrgenommen wird; die Lippen ſind weiß und ſchwarz gefleckt; der obere Kiefer iſt mit zwey groſſen ſcharfen Zähnen, nebſt einer Giftblaſe verſehen, an dem untern Kiefer aber ſtehen zwar viele, doch ſehr kleine und unſchädliche Zähne; die Schnautze iſt pyramidenförmig und gegen zwey Linien hoch, ſie gleichet einem Horn, beſtehet aber bloß aus einem harten Fleiſch, und läßt ſich daher leicht gegen den Kopf zurück biegen; ſie iſt wie die übrige Theile des Kopfes mit kleinen Schuppen überzogen. Zwiſchen dieſem Horn und den Augen befindet ſich auf jeder Seite eine kleine Erhöhung, welche das Anſehen einer Warze hat. Die Naslöcher öfnen ſich unten zur Seite der Schnautze; die Augen ſind durch eine breite Schuppe anſtatt der Augenlieder bedeckt, und der hintere Theil des Kopfs iſt ebenfalls mit zwey Schuppen, die gröſſer ſind als die übrige, verſehen. Der Rücken iſt mit länglichten, flachen und ſtumpfen Schuppen überzogen, welche in neunzehen Reihen der Länge nach geſezt ſind. Die Querſchuppen des Bauches ſind hundert zwey und vierzig an der Zahl, und die Nagelſchuppen des Schwanzes belauffen ſich auf zwey und dreyßig Paar. Der Schwanz ſelbſten iſt kaum einen Zoll lang, und endiget ſich in eine ſcharfe Spitze. Ihre Farbe gleichet durchaus der Sandfarbe, auf dem Rücken aber befindet ſich ein breiter ſchwarzer Streifen, welcher nach deſſen ganzer Länge fortgehet, und zu beyden Seiten gezackt iſt. Ihre Länge belauft ſich auf einen halben Fuß. Ihr Biß wird vor ſehr gefährlich gehalten, da einige in der dritten Stunde darauf geſtorben ſind, bey andern aber, wo der Tod nicht ſo geſchwinde erfolgt iſt, hat Matthioli wahrgenommen, daß einiges Blut aus der Wunde gefloſſen, ſelbige alsbald aufgeſchwollen und ein ſtinkender Eiter daraus geloffen iſt, auch Betäubung und Ohnmachten darauf erfolgt ſind; die von ſtarker Natur ſind, können es bis in dritten Tag treiben, auch hat man welche gefunden, die erſt nach einer Woche an dem Biß dieſer Schlange geſtorben ſind. Sie hält ſich in Italien, Griechenland und der Levante auf.

Coluber angulatus. Linn. Serpens americana, Viperæ æmula, Seb. **Die weißlichte Natterſchlange mit braun gezackten Streifen.** Der Kopf iſt mit vielen irregulären Schuppen bedeckt, davon die zwey vorderſte wegen den Naslöchern durchbohrt ſind; zwiſchen dieſen befindet ſich die dritte, welche dreyeckig iſt, alsdann kommen zwey rundlichte, auf dieſe drey gröſſere, welche zwiſchen den Augen ſtehen, und endlich folgen nach dieſen wiederum zwey, die ſehr groß und oval ſind. Die Farbe des Kopfs iſt aſchgrau mit Bleyfarbe vermiſcht. Der obere Theil des Leibs iſt mit neunzehen Reihen ovaler Schuppen bedeckt, welche ausgekerbt (emarginatæ) und in ihrer Mitte mit einem erhabenen Bug bezeichnet ſind, diejenige Schuppen aber, welche in der lezten Seitenreihe ſtehen, haben dieſen Bug nicht, ſondern ſind flach. Die Querſchuppen des Bauchs ſind hundert und zwanzig bis vier und zwanzig an der Zahl,

Zahl, und die Nagelſchuppen des Schwanzes beſtehen in ſechszig Paar. Der Schwanz iſt ſehr zugeſpizt. Die Farbe des Rückens iſt weißlicht mit breiten, braunen und gezackten Flecken, welche in der Mitte deſſelben breiter ſind, als auf den Seiten, überhaupt aber an ihrem Rande von dem braunen ins ſchwärzlichte fallen; der Bauch iſt mit roſtfarben, viereckigten und wechſelsweiſe ſtehenden Flecken gezieret. Ihre Länge belauft ſich auf einen, oder ein und einen halben Fuß, und in der Dicke gleicht ſie einem Flintenrohr. Sie wird in Aſien gefunden; ihr Biß iſt nicht giftig.

Coluber annulatus. Lin. Serpens americana annulata. Seb. Die amerikaniſche Ringelſchlange. Auf ihrem Kopf werden vornemlich zwey groſſe Schuppen bemerkt, auſſer dieſen aber iſt er mit lauter kleinen bedeckt; ſeine Farbe iſt oberhalb weißlicht, mit einem braunen Flecken hinter jedwedem Auge. Der Leib iſt mit neunzehen Reihen ovaler, länglichter, ſtumpfer und glatter Schuppen bedeckt, welche flach anliegen, und keine erhabene Linie in der Mitte haben. Die Querſchuppen des Bauchs ſind von hundert ſechs und achtzig bis neunzig, und der Nagelſchuppen unter dem Schwanz werden ſechs und neunzig Paar gezählt. Die Farbe des Rückens iſt weiß, mit runden braunen Flecken in der Mitte geziert, welche wechſelsweiſe ſtehen, öfters untereinander zuſammen hangen, und daher eine krumme ſchlangenförmige Binde oder Streifen bilden, welche der Länge nach über den ganzen Rücken ſich erſtreckt; derjenige von dieſen Flecken, welcher zunächſt am Kopfe ſtehet, theilt ſich vorwärts in zwey Theile; der Bauch iſt ganz weiß. Sie iſt ungefähr anderthalb Fuß lang, hinter dem Kopf nicht dicker als ein Schwanenkiel, in der Mitte des Leibs aber kommt ſie der Dicke des kleinen Fingers bey. Sie hält ſich in Amerika auf, und iſt unſchädlich.

Coluber Arges, Linn. Argus, Seb. Klein. Die Argusſchlange Obgleich die Anzahl ihrer Bauch- und Schwanzſchuppen nicht bekannt, ſo iſt dennoch dieſe Schlange von allen übrigen ihres Geſchlechts, durch die zwey Höcker ihres Kopfs, in welche deſſelben hinterer Theil gleichſam getheilt zu ſeyn ſcheinet, ſehr deutlich unterſchieden. Ihr Nahme rühret von den groſſen augenförmigen Flecken her, womit ihr ganzer Leib, vom Kopf an bis zum Schwanz, ſehr ſchön gezeichnet iſt. Linnäus ſagt: dieſe Flekken ſtehen in die Quer, und bilden auf dieſe Art Ringe, welche den Leib der Schlange umfaſſen; Seba hingegen betrachtet ſie nach einer geraden Richtung, und meldet, daß die gröſte dieſer Flecken, auf dem Rücken in zwey Reihen der Länge nach ſtehen, auf dieſe folgen die von mittlerer Gröſſe, welche die Seitentheile zieren, und endlich die kleinſte, welche auf den Querſchuppen des Bauchs befindlich ſind. Der Bauch mit ſeinen Schuppen iſt blaßgelb, die Grundfarbe der andern Schuppen aber iſt eine helle Caſtanienfarbe; die augenförmige Flecken des Rükkens ſind dunkelbraun, die von dem Bauch aber etwas heller. Sie iſt ungemein ſelten; Seba beſtimmt ihren Aufenthalt in Guinea.

Coluber Aſpis. Linn. Die Aeſpingſchlange. Unter dieſem Nahmen verſtehet wahrſcheinlicher weiſe der berühmte Herr v. Linnäus diejenige Gattung von Nattern, die

die ſo wohl in Teutſchland als Frankreich gefunden, und von Herrn d'Aubenton folgendermaſſen beſchrieben wird: ſie iſt ſchlanker und kürzer als die Viper, ihr Kopf iſt auch nicht ſo plattgedrukt, und über dieſes hat ſie auch keine bewegliche Zähne, wie jene; ihr Hals iſt ziemlich dünn; ihre Farbe iſt rothbraun, mit ſchwarzen zuſammenhängenden und wechſelsweiſe ſtehenden Flecken, die bisweilen eine lange, über den Rükken ausgedehnte Binde vorſtellen, zu gewiſſen Zeiten aber, wie Herr d'Aubenton berichtet, gänzlich verſchwinden; ihr Biß iſt, nach erſtgedachtem Naturforſcher, nicht giftig, Linnäus aber ſcheint ihn dafür zu halten, er meldet auch, daß ſie der Erdſchlange (Cherſæa) ſehr ähnlich, aber etwas gröſſer ſeye, und daß ſie **hundert ſechs und vierzig** Querſchuppen am Bauch, und **ſechs und vierzig** Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz habe. Die Aeſpingſchlange der Alten iſt von obbeſchriebener eine ganz verſchiedene Schlange, von welcher wir das fabelhafte, ſo von ihr in Büchern ſtehet, vorbeygehen, und nur dieſes hier anmerken wollen, daß in den Schriften der Alten dreyerley Gattungen der Aeſpingſchlange gedacht werden, deren erſtere, Aſpis Cherſæa; die **zweyte**, Aſpis Chelidonia, und die **dritte**, Aſpis Pryas, genennt wurde. Von der erſten berichtet Alpin in ſeiner Naturhiſtorie von Egypten, daß ſie gegen fünf Ehlen lang, in der Dicke eines Spieſſes, und von grauer in das Grüne fallender Farbe ſeye, daß ihre Augen roth und feurig, und daß ſie ſich in dem innern Lande, in dürren und ſandigten Gegenden aufhalte, daher auch ihr Nahme von χέρσος, deſertus, entſtanden. Der Nahme der zweyten kommt daher, weil ſie gleich der Schwalbe, auf dem Rücken ſchwarz, an dem Bauche aber weiß iſt; ſie iſt, nach Alpin, eine Ehle lang, und hält ſich gerne in Höhlen an dem Ufer des Nilfluſſes auf; der Biß dieſer Schlange verurſacht häufiges Schluchzen, Veränderung der Farbe des Geſichtes, Unempfindlichkeit und ein Erkalten der Glieder, hierauf fällt der verwundete in einen tiefen und harten Schlaf, mit ſtarkem Herzklopfen, und empfindet beym Erwachen die heftigſte Schmerzen. Die **dritte** Gattung iſt die Aſpis Pryas, auf Latein Sputatrix genannt, deren genauere Beſchreibung unten folgt.

Coluber Atropos. Linn. **Die Atropos-Schlange. Die unbarmherzige Schweſter.** Sie führet den Nahmen, der aus der Mythologie bekannten, Parce Atropos; ihre Farbe iſt weiß grau, mit augenförmigen Flecken, deren Rand braun oder ſchwärzlicht, die Mitte aber weiß iſt; ihr Bauch iſt mit **hundert ein und dreißig** Querſchuppen, und der untere Theil des Schwanzes mit **zwey und zwanzig** Paar Nagelſchuppen bedeckt; ihr Biß iſt giftig, ihr Aufenthalt in Amerika.

Coluber atrox. Linn. Serpentula zeylanica ſeu Naja altera, Seb. **Die kleine zeylaniſche Najaſchlange. Die grauſame Natterſchlange.** Sie hat einen weißlichten Kopf, welcher ſo wohl zu beyden Seiten, als auch hinter den Augen plattgedruckt iſt; zwiſchen denen Augen iſt er flach und eben, wegen zwey groſſen ovalen Schuppen, die daſelbſt befindlich ſind; der übrige Theil des Kopfs iſt mit ſehr dünnen und kleinen Schuppen beſezt, und hat dieſes beſondere, daß keine merkliche Abtheilungen oder Nathen an ihme zu ſehen ſind.

ſind. Die Naslöcher ſtehen weit offen, und befinden ſich nahe an den Augen; an dem obern Kiefer iſt zu jeder Seite ein groſſer beweglicher Zahn, nebſt einer Giftblaſe, daher auch ihr Biß nicht anders als giftig ſeyn kan. Der Leib iſt gegen den Kopf ungemein ſchmahl, vorzüglich der Hals, er iſt mit breiten, lanzenförmigen, kurzen, und in der Mitte mit einer erhabenen Linie bezeichneten Schuppen bedeckt, und ſcheinet wegen der erhabenen Linie einer jeden Schuppe, der Länge nach geſtreift zu ſeyn. Ihre Farbe iſt aſchgrau, mit zerſchiedenen, irregulären, weißlichten Flecken. An ihrem Bauch werden hundert ſechs und neunzig Querſchuppen gezählt, und der untere Theil ihres Schwanzes iſt mit ſechs und neunzig Paar Nagelſchuppen bedeckt. Ihre Länge beträgt einen Fuß, ihr Schwanz aber iſt kaum zwey Zoll lang, und zugleich ungemein dünne. Sie hält ſich in Aſien auf.

Coluber aulicus. Linn. **Die graue amerikaniſche Natterſchlange, mit dem weiſſen Scheitel. Die Hofſchlange.** Sie iſt von grauer Farbe, ihr Scheitel iſt weiß, und von gleicher Farbe ſind auch die Streifen ihres Rückens, welche gegen die Seiten zu gabelförmig getheilt ſind. Sie hat hundert vier und achtzig Querſchuppen am Bauch, und ſechszig Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz. Sie wird in Amerika angetroffen, und vor unſchädlich gehalten.

Coluber Aurora. Linn. **Die Auroraſchlange.** Sie unterſcheidet ſich von den übrigen ihres Geſchlechts durch ihren bleyfarben oder blaulichten Leib, ihren gelben Rücken, die Anzahl der Querſchuppen ihres Bauchs, die ſich auf hundert neun und ſiebenzig belauffen, und endlich durch die Zahl der Nagelſchuppen des Schwanzes, welche in ſieben und dreißig Paaren beſtehen. Ihr Aufenthalt iſt in Amerika; ihr Biß iſt nicht giftig.

Coluber Berus. Linn. **Die ſchwarze, oder graue gemeine Otter.** Die ganz ſchwarze Otter wird ſowohl in Teutſchland, als auch in Schweden etwas ſelten gefunden; der obere Theil ihres Kopfs iſt mit vielen Abtheilungen oder Nathen bezeichnet, zwiſchen welchen flache Schuppen liegen; es ſind deren fünfe zwiſchen den Augen; vor dieſen, gegen die Schnauze zu, ſtehen ihrer neune, welche in die Runde geſezt, und zwey kleinere Schuppen einſchlieſſen, derjenigen Schuppen nicht zu gedenken, welche diejenige zwey Flächen bedekken, die von den Augen anfangen, und ſich über den hintern Theil des Kopfes erſtrecken. Der obere Kiefer iſt auf jeder Seite mit zwey groſſen nach hinten zu gekrümmten und beweglichen Zähnen, nebſt der daran hangenden Giftblaſe verſehen; der Rand der obern Lippe iſt weiß. Der Rükken nebſt den Seitentheilen des Leibs ſind mit ſiebenzehen Reihen ovaler, und in ihrer Mitte mit einer erhabenen Linie, oder auswärts ſtehendem Bug bezeichneter Schuppen bedeckt. Der Bauch hat hundert vier bis ſechs und vierzig Querſchuppen, und unter dem Schwanz werden neun und dreißig Paar Nagelſchuppen gezählt. Die **graue gemeine Otter** wird häufiger angetroffen, als die ſchwarze, von welcher ſie eine bloſſe Varietät zu ſeyn ſcheinet, da die Zahl ihrer Bauch und Schwanzſchuppen gänzlich mit dieſer übereinkommen; ihre Beſchreibung kan oben unter dem Artikel Anguis ſcutis abdominalibus

minalibus CXLIV. ſquamis caudalibus XXXIX. nachgeſehen werden.

Coluber Bitin. Vipera ſcutis abdominalibus CXLI. & ſquamarum caudalium paribus XXIV. Gronov. Vipera Bitin, Colubri de genere major zeylonica elegantiſſima, Seb. Die Bitinſchlange. Der berühmte Herr Gronovius, welcher den alten Nahmen der Vipre, als einen Geſchlechtsnahmen beybehält, bringt dieſe Schlange wegen den vielen kleinen Schuppen, womit ihr Kopf bedeckt iſt, unter das Vipergeſchlecht, und giebt folgende Beſchreibung von ihr: Ihr Kopf iſt von dem übrigen Leib nicht unterſchieden, vornen iſt er zugeſpizt, und ſchmähler als der mittlere Theil des Leibes, oben iſt er mit ſehr kleinen Schuppen beſezt, welche auf Ziegelart über einander liegen, lanzenförmig, und in ihrer Mitte der Länge nach erhaben ſind. Der Leib iſt rund, und in der Mitte am dickſten, der Schwanz ſehr kurz, kegelförmig, und endiget ſich in eine ſcharfe Spitze. Die Seitenſchuppen ſind gröſſer als die auf dem Rücken, beyde aber ſind lanzenförmig, und der Länge nach durch einen auswärts ſtehenden Bug erhaben. Der Bauch iſt mit hundert ein und vierzig Querſchuppen, und der untere Theil des Schwanzes mit vier und zwanzig Paar ſehr groſſer Nagelſchuppen bedeckt. Ihre Farbe iſt auf dem obern Theil des Leibes eine Vermiſchung von gelbem und braunem, unterhalb aber iſt er weißlicht. Ihre Länge belauft ſich auf fünfthalb Fuß; ſie hält ſich auf der Küſte von Guinea auf.

Coluber buccatus. Linn. Die indianiſche Natterſchlange mit aufgetriebenen Backen; ihr Kopf iſt weiß mit einem ſchwarzbraunen dreyeckigten Fleck und zweyen Puncten von der nehmlichen Farbe, die auf dem Scheitel ſtehen, gezieret; der Leib iſt hingegen ſchwarzbraun mit weiſſen Streifen gefleckt. Die Querſchuppen des Bauchs ſind hundert und ſieben an der Zahl, und von Nagelſchuppen befinden ſich zwey und ſiebenzig Paar unter dem Schwanz. Sie wird in Indien gefunden, und iſt unſchädlich.

Coluber cæruleſcens, Linn. Die bläulichte indianiſche Natterſchlange; ſie iſt von blaſſer himmelblauer Farbe, hat zweyhundert und fünfzehen Querſchuppen am Bauch, und hundert und ſiebenzig Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz; ihr Aufenthalt iſt in Indien; ihr Biß wird vor unſchädlich gehalten.

Coluber cæruleus. Linn. Anguiculus africanus cæruleus, Seb. Die himmelblau und weiſſe Natterſchlange. Sie gehört unter die gröſſere Gattungen dieſes Geſchlechts; ihr Kopf iſt länglicht oval, der obere Theil davon himmelblau, der untere aber weiß. Ihr Leib iſt ſchmahl und lang, und gleichfalls oben himmelblau und unten weiß; die Schuppen, welche den Rücken und die Seitentheile des Leibs bedecken, ſind oval und an dem einen Rande weiß, beſonders diejenige auf dem Rükken. Sie hat hundert fünf und ſechszig Querſchuppen am Bauch, und vier und zwanzig Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz, welche ſehr dünne, ſcharf zugeſpizt und durchaus von himmelblauer Farbe iſt. Ihr Biß iſt nicht giftig; ſie wird in Amerika angetroffen.

Coluber calamarius. Linn. Die Kielſchlange; ſie iſt bleyfarben mit ſchwarzbraunen Puncten und ſchmahlen Linien gefleckt, der untere Theil des Leibs aber iſt mit ſchwarzbraunen Flecken gewürfelt. Die Querſchuppen des Bauchs belauf-

lauffen ſich auf hundert und vierzig, die Nagelſchuppen des Schwanzes aber beſtehen nur aus zwey und zwanzig Paaren. Sie hält ſich in Amerika auf, und iſt unſchädlich.

Coluber candidus. Linn. Die weiß und braun geſtreifte indianiſche Natterſchlange; ſie iſt weißlicht mit ſchwarzbraunen Streifen, hat zweyhundert und zwanzig Querſchuppen am Bauch, und fünfzig Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz; ſie wird vor unſchädlich gehalten, und in Indien angetroffen.

Coluber canus. Linn. Die weißgraue indianiſche Natterſchlange; ſie iſt von weißgrauer Farbe, mit dunkeln Streifen geziert, und hat zu beyden Seiten zwey ſchneeweiſſe Puncten, wodurch ſie ſich ſehr leicht von andern Gattungen unterſcheiden läßt; ihr Bauch iſt mit hundert acht und achtzig Querſchuppen, und der Schwanz mit ſiebenzig Paar Nagelſchuppen beſezt. Sie iſt unſchädlich, und hält ſich in Indien auf.

Coluber carinatus. Linn. Die indianiſche Natterſchlange mit dem ſchmahlen Rücken; ſie unterſcheidet ſich vorzüglich von andern Gattungen durch ihren von beyden Seiten zuſammen gedruckten und daher ſchmahlen und ſcharfen Rükken; ſie iſt bleyfarben, und ihre Schuppen ſind am Rande weißlicht, der untere Theil ihres Leibs aber iſt ganz weiß. Sie hat hundert ſieben und fünfzig Querſchuppen am Bauch, und hundert und fünfzehen Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz; ſie wird in Indien gefunden, und vor unſchädlich gehalten.

Coluber Cenchoa, Linn. Anguis de Cencoatl, americanus venuſtiſſimus, Seb. Die Cencoatelſchlange. Es iſt ihrer ſchon oben gedacht, und eine Beſchreibung davon nach dem Seba, unter dem Artikel: Cencoalt, angeführet worden; wir können aber nicht umhin, des Linnæi ſeine beyzufügen. Ihr Kopf iſt beynahe rund und ohne Ecken, weiß und ſchwarz gefleckt; die Augen ſind groß, die Zähne hingegen ziemlich klein; ihr Leib iſt gegen vier Fuß lang, und nur ſo dick, als der Kiel einer Schwanen- oder Ganßfeder; die Schuppen des Rückens ſind oval, zugeſpizt und glatt. Die Querſchuppen des Bauchs belauffen ſich auf zweyhundert und zwanzig an der Zahl; der Schwanz iſt ſehr dünne, um die Helfte kürzer als der Leib, und unten mit hundert vier und zwanzig Paar Nagelſchuppen bedeckt. Der Leib iſt dunkel oder ſchwärzlicht braun, mit blaſſen weiſſen Flecken gezieret, und auf dem Rücken mit zwanzig ſchneeweiſſen Streifen bezeichnet, welche nach unten zu breiter werden, und endlich auf dem Bauch zuſammen flieſſen, daher auch ſolcher mehrentheils weiß iſt. Linnæus gedenkt einer andern Spielart dieſer Schlange, welche ganz weiß iſt, und auf deren Rücken, zwiſchen dem Kopf und der Gegend des Afters vierzig dunkele roſtfarbe Flecken, nebſt gleichvielen Seitenpuncten von der nemlichen Farbe befindlich ſind; ihr Schwanz iſt ſehr dünn, und iſt gleichfalls oben mit einer Reihe von vierzig obgedachter maſſen gefärbter Puncten bezeichnet. Beyde Gattungen dieſer Schlange kommen darinn miteinander überein, daß ſie in Anſehung ihrer Länge die dünneſte unter allen Schlangenarten ſind; ihr Biß iſt nicht giftig; ſie werden in Amerika angetroffen.

Coluber Ceraſtes. Linn. ſ. Ceraſtes.

Coluber Cherſæa, Linn. Aſpis colore ferrugineo, Aldrov. Anguis parvus rufeſcens æſping dictus, Linn.

Die

Die kleine Aeſping. Die Feldſchlange; ſie iſt ein völliges Viertel lang, ſelten länger; ihre Dicke iſt etwas ſtärker als eine Schwanenfeder, oder wie der kleine Finger zu äuſſerſt. Ihr Schwanz iſt am äuſſerſten Gliede ſehr ſpitzig, doch nicht hart, daß ſie damit ſtechen könnte. Ihre Farbe meiſtens mattröthlicht, aber längſt des Rückens hat ſie einen matten rußfarbenen zackichten Streifen, der ſich vom Kopfe bis an den Schwanz erſtreckt, wovon ſie wie eine junge Otter ausſiehet. Der Kopf iſt ſehr niedergedrückt, mit einem rußfarbenen herzförmigen Flecken, aber vornen bey der Naſe ſind ſechs weißlichte Flecken, faſt in einem halben Kreiſe geſtellt. Die oberſten Lippen ſind wie mit einer Säge gezeichnet; die Augen ſehr klein; die Naslöcher ſtehen an der Seite. Der Körper iſt oben mit ein und zwanzig Reihen ganz kleiner, länglichter, ſtumpfer Schuppen bekleidet, von denen jede einen erhabenen Streifen hat. Der Kopf hat vornen zu zwiſchen den Augen eine groſſe Scheitelſchuppe, und noch zwo groſſe hinter derſelben. Die Augenlieder haben jedes oben zu zwo groſſe Schuppen, und viele kleine Schuppen liegen zwiſchen der Naſe und dem Scheitel. Im Munde hat ſie viele kleine Zähne, aber oben ſitzen zween groſſe Zähne auf jeder Seite, auſſer den vordern, welche zurück können gezogen werden, wie eine Katzenklaue. Das äuſſerſte Glied am Schwanze hat oben auf ſich einen ſchwarzen Fleck, der bey allen dieſer Gattung zu finden iſt. Aber zu dem rechten Kennzeichen zu kommen, ſo beſteht ſolches in den Querſchuppen, die vom Kinne bis an den Schwanz oder After gehen, und hundert und fünfzig an der Zahl ſind aber unter dem Schwanze ſelbſt ſind vier und dreyßig Paar Nagelſchuppen. Linnæus, von welchem obige Beſchreibung in die Stockholmer Sammlungen eingerückt worden, macht ſelbſt den Zweifel, ob dieſe Schlange von der groſſen Aeſping (Coluber Aſpis) oder auch von der gemeinen Otter genugſam unterſchieden ſeye, da ſie ſich theils an Farbe, theils an der Zahl der Bauch- und Schwanzſchuppen ſo nahe kämen? denn von jenen werden in der kleinen Aeſping nur viere weiter, von den Schwanzſchuppen hingegen nur achte weniger angetroffen, als bey der groſſen Erdſchlange. Allein da er bey allen Gattungen der obbeſchriebenen Art eine Uebereinſtimmung der kleinen Schuppen, des ſchwarzen Fleckens zu äuſſerſt am Schwanze, und noch eines andern Fleckens an den Schuppen auf dem Kopfe wahrgenommen hat, ſo iſt er verſichert, daß dieſe eine beſondere, und von jenen verſchiedene Gattung ausmache. Dieſe Schlange hält ſich meiſtens in Småland auf; ſie verbirgt ſich gemeiniglich in Erlengebüſchen, und iſt in niedrig gelegenen Gegenden anzutreffen; ihr Biß wird vor tödtlich gehalten; das verwundete Glied ſchwillt davon ſtärker auf, als von dem Biß der Otter, es wird alsdenn roth und fleckigt, und dabey entſtehet grauſame Angſt. Die Smålander pflegen den verwundeten Fuß in die Erde zu graben, die getödtete Schlange zerquetſcht auf die Wunde zu legen, und den Stich ſo zu erweitern, daß das Blut recht auslauffen kan; dennoch ſterben viele Leute daran, deßwegen auch die Bauren, wenn ſie von einer ſolchen Schlange in die Zehe ſind gebiſſen worden, die Zehe ſogleich abhauen.

Coluber cinereus. Linn. Die aſchgraue indianiſche Natterſchlange,

ge, mit weiſſem eckigtem Bauche; ſie iſt an ihrer aſchgrauen Farbe und weiſſem Bauche, welcher nicht, wie gewöhnlich, rund, ſondern eckigt iſt, zu erkennen; die Schuppen des Schwanzes haben eine roſtfarbe Einfaſſung oder Rund; die Querſchuppen ihres Bauchs belauffen ſich gerade auf zweyhundert, und der untere Theil des Schwanzes iſt mit hundert ſieben und dreißig Paar Nagelſchuppen bedeckt. Ihr Aufenthalt iſt in Indien, ſie wird vor unſchädlich gehalten.

Coluber Cobella. ſ. Cobella.

Coluber Conſtrictor. ſ. Conſtrictor.

Coluber corallinus. Linn. Die Corallſchlange; unter dieſem Nahmen gedenkt Linnæus einer Natterſchlange, deren Grundfarbe blaulicht, und die ſich durch drey ſchwarzbraune Streifen oder Binden von andern unterſcheidet; der untere Theil ihres Leibs iſt blaßgelb, mit weißgrauen Puncten beſprengt; ihre Schuppen ſtehen weiter von einander, als ſonſten gewöhnlich. Sie hat hundert drey und neunzig Querſchuppen am Bauch, und zwey und achtzig Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz. Ihren Biß hält Linnæus vor giftig; ſie wird in Aſien gefunden.

Coluber cyaneus, Linn. Anguiculus ſurinamenſis cyaneus, Seb. Die blaue ſurinamiſche Natterſchlange, mit grünlichtem Bauche; ſie iſt der Ahätullaſchlange, ſo wohl in Anſehung ihrer äuſſeren Geſtalt, als auch der Farbe nach, ſo ähnlich, daß ſie ohne eine Unterſuchung der Zahl ihrer Bauch- und Schwanzſchuppen nicht leicht von ſelbiger kan unterſchieden werden. Sie iſt gegen zwey Fuß lang, davon der Leib anderthalb, der Schwanz aber den übrigen halben Fuß beträgt. Der ganze obere Theil ihres Leibs iſt von ſatter himmelblauer Farbe, ohne einige Flecken, der untere Theil aber iſt von blaſſer grüner Farbe. Ihr Kopf iſt klein, oval, und mit breiten Schuppen bedeckt; die Augen ſind röthlicht; die Zähne ſehr klein. Die Schuppen, die den Rücken bedecken, ſind oval, eben und glatt, und diejenige, welche an den Seitentheilen des Leibs ſtehen, rundlicht und grüne. Der Schwanz iſt ſehr dünn, und mit ſtumpfen beynahe ſechseckigten Schuppen beſezt, auf dem untern Theile deſſelben ſind hundert und zehen Paar Nagelſchuppen befindlich, die Querſchuppen des Bauchs aber ſind hundert und neunzehen an der Zahl. Sie hält ſich in dem ſüdlichen Amerika auf, und iſt unſchädlich.

Coluber Dipſas. ſ. Dipſas.

Coluber Domicella. ſ. Domicella.

Coluber exoletus. Linn. Die veraltete, oder aſchgraue und blaulichte indianiſche Natterſchlange; ihre blaue Farbe, welche mit aſchgrauem untermengt iſt, nebſt ihrer übrigen Geſtalt, machen ſie der Ahätullaſchlange ſehr ähnlich; ſie unterſcheidet ſich aber von ſelbiger, durch ihre Querſchuppen am Bauch, deren hundert ſieben und vierzig, und durch die Nagelſchuppen ihres Schwanzes, deren hundert zwey und dreißig Paar gezählt werden. Sie iſt unſchädlich, und wird in Indien gefunden.

Coluber filiformis. Linn. Die dünne Schwalbenſchlange. Ihr Kopf iſt um ein merkliches breiter als ihr Leib, welcher über die maſſen dünne iſt, ſo, daß ihr auch der berühmte Herr v. Linnäus den Beynahmen der fadenförmigen Natterſchlange gegeben hat. Der obere Theil ihres Leibes iſt ſchwarz, der untere aber weiß. Ihr Bauch

iſt mit hundert fünf und ſechszig Querſchuppen bedeckt, und unter dem Schwanz befinden ſich hundert acht und fünfzig Paar Nagelſchuppen. Sie wird in Indien angetroffen, und für unſchädlich gehalten.

Coluber fuſcus. Linn. Die ſchwärzlichte aſiatiſche Natterſchlange; auch dieſe gleicht, nach dem Bericht des Herrn v. Linnæus, der Ahätullaſchlange, ſie iſt aber von aſchgrauer und dunkelbrauner Farbe, und mit einem ſchwarzbraunen länglichten Fleck hinter den Augen bezeichnet. Sie hat hundert neun und vierzig Querſchuppen am Bauch, und hundert und ſiebenzehen Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz. Ihr Biß iſt nicht giftig; ſie wird in Aſien gefunden.

Coluber Gliricapa. ſ. Gliricapa.

Coluber Guairana. ſ. Guairana.

Coluber Haje. ſ. Haje.

Coluber Hippocrepis. ſ. Hippocrepis.

Coluber Hotambœja. ſ. Hotambœja.

Coluber Ibiboboca. ſ. Ibiboboca.

Coluber jugularis. Linn. Die egyptiſche Ringelſchlange; ſie iſt ganz ſchwarz, ausgenommen die Kehle, welche mit einem blutrothen Fleck bezeichnet iſt. Die Querſchuppen ihres Bauchs belauffen ſich auf hundert fünf und neunzig an der Zahl, und die Nagelſchuppen des Schwanzes beſtehen aus hundert und zwey Paaren. Sie iſt unſchädlich; Herr Haſſelquiſt hat ſie in Egypten gefunden.

Coluber lacteus. Linn. Die milchweiſſe indianiſche Natterſchlange, mit ſchwarzen gedoppelten Flecken. Ihr Scheitel iſt ſchwarz mit einer weiſſen, der Länge nach lauffenden Linie, der übrige Theil ihres Körpers iſt von milchweiſſer Farbe, mit ſchwarzen gedoppelten Flecken gezieret; ſie iſt mit Fangzähnen und einer Giftblaſe verſehen, daher auch ihr Biß gefährlich ſeyn muß. Ihr Bauch iſt mit zweyhundert und drey Querſchuppen, und der untere Theil ihres Schwanzes mit zwey und dreißig Paar Nagelſchuppen bedeckt. Ihr Aufenthalt iſt in Indien.

Coluber laticaudatus. Linn. Die plattſchwänzige Natterſchlange; ihr Leib iſt aſchfarben, mit dunkelbraunen Streifen bezeichnet, das ſicherſte Kennzeichen aber von ihr beſtehet in ihrem platten, zuſammengedrückten und gleichſam zweyſchneidigen Schwanz, welcher unten mit zwey und vierzig Paar Nagelſchuppen beſezt iſt; an dem Bauch werden zweyhundert und zwanzig Querſchuppen gezählt. Sie wird in Indien angetroffen, und vor unſchädlich gehalten.

Coluber Leberis. ſ. Leberis.

Coluber Lebetinus. Linn. Die Trauerſchlange. Ihren Nahmen leitet Linnæus vermuthlich von Libitina her, welche die Todtengöttin der Heyden ware, aus deren Tempel ſie das Todtengeräth gekauft haben. Dieſe Schlange iſt von grauer wolkenähnlicher Farbe, und an dem untern Theil ihres Leibs mit dunkelbraunen Puncten bezeichnet; ihr Bauch iſt mit hundert fünf und fünfzig Querſchuppen, und ihr Schwanz mit ſechs und vierzig Paar Nagelſchuppen bedeckt. Sie hat giftige Zähne, und wird in Levante gefunden.

Coluber lemniſcatus, Linn. Serpens zeylonica lemniſcis latis, Seb. Serpens americanus niger, annulis latis albis, ac inter ſingulos ipſos, duo annuli albi tenuiores, ora ſquamularum albarum nigricante. Mus. petrop. Die ſcheckigte Bandſchlange. Ihr Kopf iſt mit dem Leib in gleicher Dicke. Die Naslöcher ſind ſehr klein, zwiſchen ihnen ſtehen zwo rautenförmige Schup-

Schuppen, nach dieſen wieder zwo, die aber fünfeckicht ſind, alsdenn folgen dreye, die zwiſchen den Augen ſtehen, davon die mittlere die größte iſt, endlich kommen hinter dieſen wieder zwo, die unter allen die größten ſind. Die Spitze von der Schnautze iſt ſchwarz; in der Mitte des Kopfs wird man eines ſchwarzen Querſtreifens, und hinten auf dem Scheitel eines runden Fleckens gewahr; die Seitentheile des untern Kiefers ſind aſchfarben. Ihr Leib iſt von der Dicke eines Schwanenkiels, und iſt oben mit fünfzehen Reihen rautenförmiger, ſtumpfer und glatter Schuppen bedeckt. Auf dem Bauch werden zweyhundert und fünfzehen Querſchuppen gezählt, und der Schwanz, welcher ſtumpf iſt, iſt an dem untern Theil mit ſieben und dreißig Paar Nagelſchuppen bekleidet. Die Farbe des ganzen Leibs iſt ſehr ſchöne, ſchwarz und weiß abwechſelnd; die ſchwarze Farbe ſcheinet die Grundfarbe zu ſeyn, welche über den ganzen Körper ausgedehnt, und durch drey und vierzig weiſſe Ringe, davon allezeit der dritte in der Ordnung, viermal breiter, als die andere, zierlich abgetheilt iſt; dieſe Ringe ſind unten am Bauch etwas breiter, als auf dem Rücken, und alle weiſſe Schuppen, die auf dem Rücken ſtehen, ſind ſowohl an ihrem Rande, als auch an der Spitze braunroth, oder roſtfarben. Ihre Länge beträgt anderthalb Fuß; ſie wird vor unſchädlich gehalten, und in Aſien angetroffen.

Coluber lineatus. Linn. **Die blaulichte Natterſchlange, mit dunkelbraunen Linien**; ſie unterſcheidet ſich theils durch ihre Farbe, welche blaulicht, und mit vier der Länge nach lauffenden dunkelbraunen Streifen oder Linien gezieret iſt, theils auch, und zwar vorzüglich, durch die Zahl ihrer Querſchuppen, deren hundert ſechs und neunzig, und der Nagelſchuppen, deren vier und achtzig den untern Theil des Schwanzes bedecken. Sie hält ſich in Aſien auf, und iſt unſchädlich.

Coluber Lutrix. ſ. Lutrix.

Coluber maurus. Linn. **Die ſaraceniſche Natterſchlange.** Der obere Theil ihres Körpers iſt dunkelbraun, mit zwo Linien auf dem Rücken der Länge nach gezeichnet; der untere Theil iſt ſchwarz; von den Rückenlinien gehen zu beyden Seiten viele ſchwarze Streifen in die Quer, und gegen den Bauch zu; dieſer iſt mit hundert zwey und fünfzig Querſchuppen bedeckt, und unter dem Schwanz werden ſechs und ſechzig Paar Nagelſchuppen gezählt. Sie hält ſich um Algier und in der Barbarey auf, und wird vor unſchädlich gehalten.

Coluber melanocephalus. Linn. **Die ſchwarzköpfigte Natterſchlange**; ſie iſt durchaus von dunkelbrauner Farbe, allein ihr Kopf iſt ſchwarz; ſie iſt ſehr glatt und ſchlüpferig, hat hundert und vierzig Querſchuppen am Bauche, und zwey und fünfzig Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz. Sie wird in Amerika gefunden, ihr Biß ſolle nicht giftig ſeyn.

Coluber miliaris. Linn. **Die ſaraceniſche Natterſchlange.** Der obere Theil ihres Leibes iſt dunkelbraun, der untere hingegen von weiſſer Farbe; eine jedwede braune Schuppe iſt mit einem kleinen Fleck oder Puncten bezeichnet, welches ihr ein artiges Anſehen gibt. Die Querſchuppen ihres Bauchs ſind hundert zwey und ſechzig an der Zahl, und die Nagelſchuppen unter dem Schwanz beſtehen in neun

und fünfzig Paaren; ſie hält ſich in Indien auf, und iſt unſchädlich.

Coluber Minervæ. Linn. **Die Minervaſchlange.** Sie iſt von blaulichter Farbe, und hat auf ihrem Kopf drey, der Länge nach laufende, dunkelbraune Streifen oder Binden, und noch eine von gleicher Farbe, die ſich über den ganzen Rücken erſtreckt. Man zählt zweyhundert acht und dreißig Querſchuppen an ihrem Bauch, und neunzig Paar Nagelſchuppen unter ihrem Schwanz. Sie wird in Indien gefunden, und ihr Biß nicht vor giftig gehalten.

Coluber Molurus. ſ. Molurus.

Coluber monilis Linn. **Die Halsbandſchlange;** ihr Leib iſt durchaus mit ringförmigen Binden oder Querſtreifen geziert, davon diejenige, welche den Hals umgiebt, oberhalb mit drey weiſſen Puncten bezeichnet, und Gelegenheit zu ihrem Beynahmen gegeben hat. Sie hat hundert vier und ſechszig Querſchuppen, die den Bauch, und zwey und achtzig Paar Nagelſchuppen, die den untern Theil ihres Schwanzes bedecken. Ihr Biß iſt nicht giftig; ſie hält ſich in Amerika auf.

Coluber mucoſus Linn. **Die ſchleimichte Natterſchlange;** Linnæus meldet weiter nichts von ihr, als daß ihr Kopf von himmelblauer Farbe ſeye, daß ſie zwey hundert Querſchuppen am Bauch, und hundert und vierzig Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz habe, und daß ſie ſich in Indien aufhalte, und ihre Zähne nicht giftig ſeyen.

Coluber mycterizans. Linn. Serpens murius guineenſis minor gracilis Seb. Iaculutrix zeylanica ſubcœrulea major Scheuchz. **Die amerikaniſche Natterſchlange, mit der langen viereckigten Schnauze.** Das Beywort mycterizans, kommt aus dem griechiſchen von μυκτηρίζω, nares attraho, weil ſie im Zorn ihre Schnauze oder Naſe rümpfet. Ihr Kopf iſt völlig, ſowohl was ſeine äuſſere Geſtalt und die Zahl und Lage ſeiner Schuppen anbelangt, als auch in Betrachtung der Augen, der Naslöcher und des Mundes, ſo gebildet, wie derjenige von der Ahätullaſchlange, nur daß die Schnauze etwas ſchmähler und merklicher viereckigt iſt. Der Hals iſt lang und dünne; der Leib zwiſchen dem Kopf und dem After iſt ſeitwärts zuſammen gedrückt, und folglich höcher als breit; der Schwanz gleicht einer Peitſchenſchlinge, iſt beynahe viereckigt, viel länger als der halbe Theil des Leibs, und endiget ſich in eine Spitze; die Schuppen, welche den Rücken bedecken, ſind groß, viereckigt und glatt. Der Bauch iſt mit hundert zwey und neunzig, oder nach dem Gronovius, nur mit hundert ſieben und achtzig Querſchuppen, und der Schwanz mit hundert ſieben und ſechszig, oder wie erſtgedachter Gronovius gezählt, und mit hundert acht und vierzig Paar Nagelſchuppen bekleidet. Der Rücken, wie auch die Seitentheile des Leibs, ſind von lichter himmelblauer Farbe; der untere Theil hingegen iſt grünlicht, und wird von dem obern durch eine blaſſe weißlichte Linie abgeſondert, welche ſich vom Kopf an über die ganze Länge des Leibes erſtreckt. Sie iſt zwey Schuh und neun Zoll lang, ihre Zähne giftig, und ihr Aufenthalt in dem ſüdlichen Amerika.

Coluber Naja ſ. Naja. und Cobra de Capello.

Coluber Natrix ſ. Natrix.

Coluber nebuloſus Linn. **Die nebelichte amerikaniſche Natterſchlan-**

ge;

ge; ihre Farbe iſt eine Vermiſchung von dunkelbraunem und aſchfarben, ungleich untereinander gemengt, und wolkenähnlich mit irregulären Streifen und Flecken bezeichnet; der untere Theil ihres Leibs iſt weiß, und dunkelbraun gefleckt. Sie hat hundert fünf und achtzig Querſchuppen am Bauch, und ein und achtzig Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz. Ob ſie gleich, wie die Feſſelſchlangen (Conſtrictor), ſich um die Beine ſchlingt, wenn ſie getretten wird, thut ſie dennoch weiter keinen Schaden; ſie wird in Amerika gefunden.

Coluber niveus, Linn. **Die ſchneeweiſſe afrikaniſche Natterſchlange**; ſie iſt wie die oben beſchriebene weiſſe indianiſche und die Alidrasſchlange durchaus von weiſſer Farbe ohne Flecken, unterſcheidet ſich daher bloß von ſelbigen durch ihre lange bewegliche Zähne, die mit einer Giftblaſe verſehen ſind, und durch die ſo wohl der Querſchuppen, deren zweyhundert und neune am Bauch, und zwey und neune Paar Nagelſchuppen unter ihrem Schwanze ſtehen; ihr Aufenthalt iſt in Afrika.

Coluber ovivorus. ſ. Guinpuaguara.

Coluber Padera. ſ. Padera.

Coluber pallidus, Linn. **Die blaſſe Natterſchlange.** Ihr Kopf iſt rundlicht und viel breiter als der Hals, aber etwas kürzer als gewöhnlich; der hintere Theil des Scheitels iſt mit zwo groſſen Schuppen bedeckt, zwiſchen den Augen befinden ſich dreye derſelben, vor dieſen zwo, und endlich wiederum zwo beſſer vorwarts, die aber kleiner ſind als die übrige. Die Augen ſind blaß; die Naslöcher über die maſſen kleine, und ſo ſind es auch die Zähne. Hinter den Augen befindet ſich eine doppelte ſchwarze Linie. Der Leib iſt einen Fuß lang, und nicht dicker als ein Schwanenkiel. Der Rücken iſt zu beyden Seiten ſcharf und erhaben. Der Schwanz iſt eine Spanne lang, rund, dünne, und endiget ſich in eine ſcharfe Spitze. Die Schuppen auf dem Rücken ſind oval und glatt, die Querſchuppen des Bauchs, hundert ſechs und fünfzig an der Zahl, und unter dem Schwanz befinden ſich ſechs und neunzig Paar Nagelſchuppen. Die Farbe dieſer Schlange iſt blaß oder lichtgrau, mit etwas dunkler grauen Flecken, und ſehr vielen kleinen braunen Puncten, die kaum mit bloſſen Augen zu ſehen, geſprenkelt. Auf ihrem Rücken zeigen ſich hin und wieder zwey länglichte Puncten, und auf den Seiten zwey doppelte Linien, welche unterbrochen und von ſchwarzer Farbe ſind, und den Bauch, der Länge nach, von dem obern Theil des Leibes abſondern. Dieſe Schlange unterſcheidet ſich daher vorzüglich von andern, durch ihren dicken Kopf, ihren zu beyden Seiten in eine ſcharfe Ecke oder Bug hervorragenden Rücken, und endlich durch ihren ungemein ſpizigen Schwanz. Ihr Biß iſt nicht giftig; ſie hält ſich in Indien auf.

Coluber Pelias. ſ. Pelias.

Coluber Petola. ſ. Petola.

Coluber petolarius. Linn. **Die unächte Petolaſchlange**; ihr Kopf iſt länglicht oval, oben breit und etwas erhaben, und gegen die Schnauze zugeſpitzt. Der Leib iſt von beyden Seiten zuſammen gedrückt, und daher höher als breit. Der Bauch iſt mit zweyhundert und zwölf Querſchuppen bedeckt, und unter dem Schwanz befinden ſich hundert und zwey Paar Nagelſchuppen. Der obere Theil ihres Körpers iſt von dunkelbrauner Farbe mit weiſſen Querſtreifen de-

bezeichnet, der untere aber iſt weißlicht. Sie hält ſich in Indien auf, und iſt unſchädlich.

Coluber plicatilis, Linn. Die biegſame Natterſchlange. Sie hat einen ovalen glatten Kopf ohne merkliche Ungleichheiten oder Ekken. Die Augen ſind klein, und die Naslöcher, welche an der Spizze von der Schnauze ſtehen, ſehr enge; die Zähne ſind gleichfalls klein. Ihr Leib iſt in Verhältnus gegen den Kopf ziemlich dick, oben gelblicht blau, zur Seiten aber mit einem dunkelbraunen Streifen bezeichnet, welcher von den Seitenſchuppen herrühret, die ſchwärzlicht oder dunkelbraun ſind, und eine weiſſe Spitze haben; der Bauch hingegen iſt weiß, mit einer langen Reihe gelblichter Flecken, die auf den Seiten jeder Querſchuppe befindlich, gezeichnet; in der Mitte der Querſchuppen befinden ſich über dieſes noch kleine dunkelbraune Puncten, die, ob ſie gleich einigermaſſen zerſtreuet ſtehen, dennoch einen braunen getüpfelten Streifen bilden, der ſich über die ganze Länge des Bauches erſtreckt. Der Schwanz iſt ſehr kurz, und unten mit ſechs und vierzig Paar Nagelſchuppen bedeckt, deren jede mit einem ziemlich groſſen und braunen Fleck bezeichnet iſt; am Bauche werden hundert acht und zwanzig bis dreißig Querſchuppen gezählt. Sie hat über einen Fuß in der Länge, hält ſich in Indien auf der Inſul Ternate auf, und wird vor unſchädlich gehalten.

Coluber pullatus, Linn. Serpens amboinenſis niger & albus, Apachykoatl dictus, Seb. Apachykoatl, Nieremb. Johnſt. Anguis Æſculapii craſſus, turgido capite ex albo, flaveſcente & nigro vario, tæniis latioribus nigris & anguſtioribus albis & flaveſcentibus pulchre pictus; in medio vero corpore, tæniæ latiores purpuraſcunt, inſtincto colore albo; verſus caudam tæniæ ſunt albidæ, externa ſerie dimidiatæ, Seb. Die Apachicoatlſchlange. Sie hat einen ovalen und etwas breiteren Kopf, als ihr Leib iſt, vorwärts gehet er ſtumpf zuſammen, auf den Seiten iſt er platt und breit, und auf dem Scheitel mit ſehr groſſen vielſeitigen Schuppen bedeckt, er ſiehet auch daſelbſt ſchwarz aus, ſeitwärts aber und unten, iſt er ſchwarz und weiß gefleckt. Die Naslöcher ſtehen an den Seiten der Schnauze, und ſind rückwärts gerichtet; die Zähne des obern Kiefers ſind in doppelter Reihe geſezt, davon die eine auf dem Rande ſelbſten, die andere aber in dem innern Theil des Kiefers befindlich iſt; die Zähne ſelbſten ſind ſo wohl oben als unten ſehr groß, aber unbeweglich; die Augen ſind gleichfalls groß, halb kugelförmig, und ſtehen in der Mitte des Kopfes; hinter ſelbigen, oder in der Gegend der Schläfe, iſt der Kopf ſchneeweiß, und mit kleinen ſchwarzen Flecken gezieret. Ihr Leib iſt rund, der Hals etwas dünne, in der Mitte des Leibs aber iſt ſie ſehr dick; Linnæus hat angemerkt: daß ſie gegen den Rücken zuſammen gedrückt ſeye, ſo, daß ſelbiger ſcharf, oder durch einen Grad erhaben zu ſeyn ſcheine. Die Schuppen des Rückens ſind oval, ſtumpf und glatt, auf der einen Helfte ſchwarzbraun, auf der andern aber weißlicht. Der Bauch iſt flach, und mit zweyhundert und ſiebenzehen Querſchuppen bekleidet, welche meiſtens weiß ſind, davon aber jedesmal die dritte, oder auch eine um die andere, mit einem dunkelbraunen Rande bezeichnet iſt. Der Schwanz iſt ziemlich dick, kegelförmig zugeſpizt, und

unten mit hundert und vier bis acht Paar Nagelſchuppen bedeckt. Die Farbe dieſer Schlange iſt auf dem Rücken und zur Seite ſchwarz, mit zerſtreuten weiſſen Flecken geſprenkelt, der Bauch hat ſchwarz und weiſſe Querſtreifen, der Schwanz aber ganze Ringe von bemeldten Farben. Ihre Länge beträgt über drey Fuß; ſie wird vor unſchädlich gehalten, und in Aſien angetroffen.

Coluber reginæ, Linn. **Die ſchwärzlichte Natterſchlange mit ſcheckigtem Bauche.** Der obere Theil ihres Leibs iſt dunkelbraun oder ſchwärzlicht, der untere aber weiß mit ſchwarzen Flecken geſprengt. Sie hat hundert ſieben und dreyſig Querſchuppen am Bauch, und ſiebenzig Paar Nagelſchuppen unter ihrem Schwanze. Sie iſt unſchädlich, und wird in Indien gefunden.

Coluber rhombeatus, Linn. **Die Rautenſchlange.** Sie iſt von lichter himmelblauer Farbe, mit rautenförmigen ſchwarzen Flecken, deren innerer Theil aber gleich der Grundfarbe himmelblau iſt, gezieret. Ihr Bauch iſt mit hundert ſieben und fünfzig Querſchuppen bekleidet, und unter ihrem Schwanz werden ſiebenzig Paar Nagelſchuppen gezählt. Ihr Aufenthalt iſt in Indien, ihre Zähne ſind nicht giftig.

Coluber Rotange. ſ. Coluber vittatus.

Coluber ſaturninus, Linn. **Die bleyfarbe neblichte Natterſchlange;** ſie hat groſſe und halb kugelförmige Augen; ihre Farbe iſt eine ungleiche Vermiſchung von bleyfarbem und aſchgrauem, welche hin und wieder kleine undeutliche Flekken bilden, als wenn ſie mit einem Flor oder Nebel überzogen wären. An ihrem Bauch werden hundert ſieben und vierzig Querſchuppen gezählt, und der untere Theil ihres Schwanzes iſt mit hundert und zwanzig Paar Nagelſchuppen bedeckt. Sie hält ſich in Indien auf, und iſt unſchädlich.

Coluber ſcaber, Linn **Die rauhe Natterſchlange.** Auf ihrem Scheitel iſt ein ſchwarzer Fleck, welcher gegen dem Rücken zu in zwey Theile getheilt iſt; alle ihre Schuppen ſind in der Mitte der Länge nach erhaben, oder mit einem auswärts ſtehenden Bug verſehen, daher ſie uneben und rauh anzufühlen iſt. Ihre Farbe iſt eine ungleiche Vermiſchung von Blauem und Schwarzem, welche undeutliche und gleichſam durch einen Nebel verdunkelte Flecken bilden. Sie hat zweyhundert acht und zwanzig Querſchuppen am Bauch, und vier und vierzig Paar Nagelſchuppen unter dem Schwanz. Ihr Biß iſt nicht giftig; ihr Aufenthalt iſt in Indien.

Coluber ſeverus, Linn. **Die Halfterſchlange.** Ihr Kopf iſt mit einer aſchgrauen Binde oder Querſtreifen bezeichnet, welche gleich einer Halfter über die Schnauze, zwiſchen der Naſe und den Augen hergehet; der übrige Leib iſt aſchgrau, mit weiſſen Streifen gezieret. Die Querſchuppen, welche ihren Bauch bedecken, ſind hundert und ſiebenzig an der Zahl, und die Nagelſchuppen unter ihrem Schwanz belauffen ſich auf zwey und vierzig Paar. Sie wird in Aſien gefunden, und ſolle unſchädlich ſeyn.

Coluber ſibilans, Linn. Serpens exquiſitiſſima zeylanica, Malpolon dicta, Serpens africana Hippo dicta, Seb. Serpens americana rarior, lemniſcis rubris & albis longitudinaliter notata, Seb. **Die ziſchende Natterſchlange. Die Malpolonſchlange.** Der Kopf iſt länglicht oval, und über den Augen eckigt; er iſt von blaſſer Far-

Farbe, mit irregulären himmelblauen Flecken geziert, welche länglicht ſind, und einen ſchwarzen Rand haben. Der Rand der beyden Kiefer iſt mit ſechs weiſſen Linien bezeichnet; die Naslöcher ſtehen vornen an der Schnauze, und ſind ſehr enge; ſo ſind auch die Zähne ſehr kurz, und von den Ohren trift man äuſſerlich keine Spur an. Die Zeichnung des Leibes iſt ſehr ſchön; ſeine Grundfarbe iſt himmelblau; auf dem Rücken befindet ſich ſeiner ganzen Länge nach eine ſchwarze Linie, davon die Schuppen mit einem weiſſen länglichten Fleck gezeichnet ſind; auſſer dieſer iſt zu jeder Seite eine andere Linie, die mit der erſten gleichfalls der Länge nach lauft, und auch von ſchwarzer Farbe iſt; unter dieſer befindet ſich eine weiſſe Linie, die mit obigen parallel lauft. Die Schuppen des Rückens ſind länglicht, von himmelblauer Farbe, ihr Rand aber und beſonders ihre Spitzen ſind ſchwarz. Sie hat hundert und ſechzig Querſchuppen am Bauch, und hundert Paar Nagelſchuppen unter ihrem Schwanz, welcher ziemlich dünn, lang und von der nemlichen Farbe iſt, wie der übrige Leib, nemlich oberhalb himmelblau, mit ganz feinen ſchwarzen Linien gegittert, und mit zwey weiſſen Seitenlinien eingefaßt. Sie gehört unter die gröſſere Gattungen von Schlangen; ſie wird in Aſien gefunden, und ihr Biß vor unſchädlich gehalten.

Coluber Sibon. ſ. Sibon.
Coluber Sipedon. ſ. Sipedon.
Coluber Sirtalis. ſ. Sirtalis.
Coluber Situla. ſ. Situla.
Coluber ſtolatus. Linn. **Die Sturzſchlange.** Sie iſt von hellgrauer Farbe, mit zwey weiſſen Streifen oder Binden geziert; ihr Bauch iſt mit hundert drey und vierzig Querſchuppen bedeckt, die auf jeder Seite mit einem ſchwarzen Puncten bezeichnet ſind; an dem untern Theil ihres Schwanzes werden ſechs und ſiebenzig Paar Nagelſchuppen gezählt. Ihren Biß hält Linnæus wegen ihren groſſen beweglichen Zähnen vor giftig; ſie hält ſich in Amerika auf.
Coluber Triſcalis. ſ. Triſcalis.
Coluber Typhlus. ſ. Typhlus.
Coluber Tyria. ſ. Tyria.
Coluber Vipera. ſ. Vipera.
Coluber viridiſſimus. Linn. **Die grasgrüne Natterſchlange.** Sie unterſcheidet ſich von andern durch ihre lebhafte grüne Farbe, beſonders aber durch die Querſchuppen ihres Bauchs, welche dieſes beſondere haben, daß ſie in der Mitte erweitert, und an der Zahl zweyhundert und ſiebenzehen ſind, endlich auch durch die Nagelſchuppen ihres Schwanzes, die in hundert ein und zwanzig Paaren beſtehen. Sie iſt nicht giftig; ihr Aufenthalt iſt in Surinam.

Coluber vittatus, Linn. Vipera americana, linea per longitudinem in dorſo, & duabus lineis in latere, una ex albo & nigro oculata, altera oculis nigris intermixto rubro; capite perbelle notato ex nigro & albo, ventre albo, nigro colore tæniato, Scheuchz. Serpens Rotange zeylonenſis rarior & elegantiſſima, Seb. Serpens zeylonica ſibilans pulchre lemniſcata, Seb. 2. t. 45. f. 5. Coluber de Terragona mas & femina, Seb. 2. t. 60. f. 2. 3. **Die Terragonaſchlange.** Ihr Kopf iſt länglicht oval, hinten breit, vornen etwas zugeſpizt, ſowohl oben als unten flach, auf beyden Seiten aber rund und auswärts gebogen, und überall mit groſſen vielſeitigen Schuppen bedeckt. Die Augen ſtehen zur Seite und ſehr nahe an der Schnauze,

ze, ſie ſind rund, und ſehen vorwärts. Die Lippen ſind weiß, mit ſchwarzen Flecken geſprenkelt; die Zähne ſind ſehr klein und unbeweglich, die giftige Fangzähne fehlen ihr gänzlich. Der Leib iſt rund, doch etwas höher als breit, auf dem Rücken iſt er von kleinen lanzenförmigen, und in ihrer Mitte der Länge nach erhabenen Schuppen bedeckt; den Bauch bekleiden hundert zwey und vierzig, oder nach dem Gronovius, fünf und fünfzig Querſchuppen. Der Schwanz iſt kurz, indeme er nur den vierten Theil ſo lang als der Leib, er iſt rund und ziemlich dick, ſeinen untern Theil bedecken acht und siebenzig, oder wie Gronovius zählte, zwey und ſechszig Paar Nagelſchuppen. Der Scheitel iſt ſchwarz mit kleinen, gekrümmten, weiſſen Linien bezeichnet; der Rücken und die Seitentheile ſind weißlicht, mit drey ſchwarzen Streifen, die der Länge nach über den ganzen Leib gehen, gezieret; auf dieſe folgt eine weiſſe Linie, die den Bauch von dem obern Theil abſondert. Die Bauch- und Schwanzſchuppen ſind an ihrem hintern Rande ſchwarz, in der Mitte aber weiß, und bilden daher ſchwarze Querſtreifen, die am Ende einer jeden Schuppe zu ſehen ſind, an den Schuppen unter dem Schwanze aber, weil die Flekken in derſelben Mitte breiter werden, und gleichſam zuſammen zu flieſſen ſcheinen, bilden ſie eine lange zackigte Streife, die ſich bis an die Spitze des Schwanzes erſtreckt. Ihre Länge beträgt gegen anderhalb Schuh; ſie wird in Amerika gefunden.

Coluber Xequipeles. ſ. Xequipeles.

Colubris, Linn. Mellivora gula rubra, Edw. Trochilus rectricibus nigris: lateralibus tribus apice albis, gula rubra, Linn. **Der rothbrüſtige Honigſauger.** Er gehört unter diejenige Abtheilung von Honigvögeln, welche kurze Schwänze und gerade Schnäbel haben, und wird von Edward folgendergeſtalt beſchrieben: der Schnabel iſt bey dem Männlein ſowohl, als bey dem Weiblein lange, dünne, gerade und von ſchwarzer Farbe; der obere Theil des Kopfs, des Halſes, des Rückens und der Deckfedern der Flügel, iſt an beyden dunkelgrün, und glänzet wie Seide, ſcheinet auch dabey mit ſehr zarten Goldfäden untermiſcht zu ſeyn. Die Schwungfedern ſind an beyden unrein purpurfarben. Am Männlein iſt der Schwanz purpurfarb, die mittleren Federn ausgenommen, welche grün ſind. Der Leib iſt in der Mitte, wie auch die Federn unter dem Schwanz, weiß, an den Seiten aber unter den Flügeln grün, wie der Rükken. Das Männlein unterſcheidet ſich vornemlich von der Henne, durch die glänzende und hohe Scharlachfarbe an der Kehle, welche ſich bis an die Bruſt erſtreckt, und, nachdeme das Licht darauf fällt, bald dunkel ſandfarb, bald mit einem Goldglanze ſpielet. Die Federn dieſes rothen Theils liegen dichte und ſchuppenweiſe auf einander. An der Henne iſt der untere Theil des Leibs, von dem Schnabel an bis zum Schwanz, ganz weiß, die purpurfarbe Federn ihres Schwanzes haben weiſſe Spitzen, die mittlere davon aber ſind ganz grün. Die Füſſe ſind ſehr kurz, und von ſchwarzer Farbe. Sie werden im Sommer in Carolina und bis unter die nördliche Breite von Neu-Engelland gefunden, gehen aber im Winter nach Süden. Was Lerius und Thevet von ihrem Geſang melden, wird von Catesby wiederſprochen, denn er

er ſagt, man höre nichts anders von ihnen, als Scrip, Scrip, wie Marcgrave mit mehrerer Wahrheit berichtet habe.

Columba (avis) Linn. **Die Taube. Taubenarten.** Sie werden von dem berühmten Herrn v. Linnæus unter die Sperlings-artige Vögel gerechnet, und folgende Geſchlechtskennzeichen von ihnen angegeben: Der Schnabel iſt gerade, und nächſt der Spitze etwas abwärts gebogen, die Naslöcher ſind länglicht, und ein Theil davon iſt mit einer weichen, mehr oder weniger aufgeſchwollenen Haut bedeckt; endlich die Zunge iſt ganz, und ohne einige Einſchnitte; hiezu ſetzet Browne noch die Länge des Schnabels, welcher ein wenig kürzer iſt, als die mittlere Zehe an den Füſſen. Ariſtoteles und die Alten nach ihme haben als etwas beſonderes von der Taube angemerkt, daß ſie wie die wiederkäuende Thiere, in einem Zug forttrinke, und nicht wie andere Vögel, im Trinken den Kopf zurückbiege. Die Vielweiberey findet bey ihnen nicht ſtatt; ein jedes Männlein wählt ſich eine Gattin, und wenn darüber ein Streit entſtehet, ſo wird die Täubin gemeiniglich dem Ueberwinder zu Theil, welchem ſie auch gerne folgt; ſie legt nicht mehr als zwey Eyer auf einmal, hingegen wiederholt ſie dieſes zu ſieben bis neun, in warmen Ländern aber zu zwölfmal des Jahrs. Ihre Jungen bräten ſie gemeinſchaftlich aus, doch ſo, daß die Täubin die ganze Nacht hindurch auf ihren Eyern ſitzen muß, das Männlein aber nur etliche Stunden des Tages, und wenn eines hierinn nachläßig ſeyn ſollte, ſo wird es von dem andern mit Gewalt zu ſeiner Pflicht angehalten; nachdeme aber die Jungen ausgeſchlupft ſind, bleibt die Täubin alleine, noch gegen drey Tage auf ihnen ſitzen, um ſie in beſtändig gelinder Wärme zu erhalten; während dieſer Zeit bekommen die Jungen wenig oder keine Speiſe, nach der Hand aber werden ſie von beyden Eltern wechſelsweiſe, acht bis vierzehen Tage lang, mit halb verdauten Speiſen geätzet. Die Tauben ſollen ein Alter von fünf und zwanzig, und nach Aldrovandus, von vierzig Jahren erreichen, ſie ſind leicht zahm zu machen, und wenn ſie einmal an ihr Haus gewöhnt ſind, kehren ſie öfters von weit entlegenen Orten, und langer Abweſenheit, wieder in ſelbiges zurück, daher man ſich auch ihrer bisweilen bedient hat, Briefe mit geheimen Nachrichten durch ſie zu überſchicken. Es iſt falſch, daß ſie keine Galle haben, und daß ſie nicht können zum Zorn gereizt werden, denn man hat Beyſpiele von ihrer Rache, die nicht eher als mit dem Tod ihres Feindes aufgehöret hat. Unter ihre Krankheiten ſind vorzüglich die Läuſe zu rechnen, mit welchen ſie gemeiniglich des Sommers geplagt ſind; ſie baden ſich daher fleißig, oder wälzen ſich im Sande, um ſelbiger los zu werden. Sowohl die alte, als junge Tauben, ſind eine eben ſo gemeine als bekannte Speiſe, welche aber ſchwermüthigen Leuten mißrathen wird; man bedienet ſich ihrer auch als eines äuſſerlichen Mittels in heftigen Kopfſchmerzen, Hirnbrand, Schlafſucht, Seitenſtechen u. ſ. w. da man ſie lebendig der Länge nach entzwey ſchneidet, und den kranken Theil ſo gleich damit bedeckt. Der Taubenkoth ſolle wegen den vielen Salmiac-Theilen, welche er enthält, ſtark auf den Urin treiben, er iſt daher in der Waſſerſucht und dem Stein in den Nieren angerathen wor-

worden, andere bedienen ſich deſſelben äuſſerlich zur Vertheilung wäſſerichter Geſchwülſten. Die Taube ware ehedem der Göttin Venus geheiliget, weßwegen ſie in Cypern, Sicilien, Paptos ꝛc. in groſſen Ehren gehalten wurde, und der einzige Vogel ware, welcher ſich um den Tempel zu Delphos aufhalten durfte. Die bekannte Gattungen von Tauben ſind folgende.

Columba aſiatica, Linn. Columba rectricibus cinereis apice albis: intermediis fuſcis, orbita oculorum nuda cærulea; ejusd. Turtur indicus fuſcus, Edw. Columba ſubfuſca media, iride crocea, pulpebris impinnis cœruleis, Browne. **Die braune indianiſche Taube.** Dieſe Taube iſt, nach der Beſchreibung des Edwards, beynahe ſo groß als die kleine weiſſe Turteltaube. Der Schnabel iſt dunkelſchwarz; der Ring im Aug ſchön ſcharlach, und fällt in das goldfarbe; Die Augen ſind mit einer ſchönen blauen nackenden Haut eingefaßt, welche vorwärts an jeder Seite, bis in den Winkel des Mundes ſich erſtreckt, und ſich rückwärts etwas hinter den Augen mit einer Ecke endiget. Der vordere Theil des Kopfs, des Halſes und die Bruſt ſind hell gelblicht braun; der hintere Theil des Kopfs und des Halſes ſind mehr dunkelbraun. Unter dem Ohr iſt an jeder Seite ein langer ſchwarzer Querflecken, der aus ſehr kurzen Federn beſtehet, ſo, daß man ihn nicht ſiehet, als wenn der Vogel ſeinen Hals etwas ausſtreckt; die unter dieſem Fleck befindliche Federn, haben beym Umdrehen unter verſchiedener Anſicht, einen grünlichten Goldglanz; der übrige hintere Theil und die Seiten des Halſes glänzen wie Parpur. Der obere Theil des Rückens, die Deckfedern der Flügel und einige zu nächſt am Leib ſtehende Schwingfedern ſind dunkel röthlichtbraun, und ſpielen manchmal ins blaue. Die äuſſere oder gröſſere Schwingfedern ſind ſchwarz, an den Spizzen aber etwas heller, oder auch weiß; die mittlere Schwingfedern ſind gleichfalls ſchwarz, mit ſtarken weiſſen Spitzen. Die Deckfedern haben auch weiſſe Spitzen, welche über den Flügel hin einen Querſtreifen machen. Die innere Fläche der Flügel, der Leib und die Deckfedern unter dem Schwanz ſind ſchön hell bräunlicht aſchfarb; der untere Theil des Rückens aber, und die obere Deckfedern des Schwanzes ſind dunkel aſchfarb. Die zwo mittelſte Schwanzfedern ſind eben ſo braun, wie der Rükken und die Flügel, die übrige Federn aber alle an den Seiten ſind wieder dunkel aſchfarb, und haben einen Zoll breit weiſſe Spizzen. Die Beine und Füſſe ſind mit rothen Schuppen bedeckt, und die Klauen von blauer Farbe. Ihr Aufenthalt iſt in Jamaica.

Columba barbarica ſ. numidica, Raj. **Die numidiſche Taube**; ſie hat einen kurzen aber dicken Schnabel, und um ihre Augen gehet ein breiter Ring von einer ſchuppichten unebenen Haut, wie bey der Brieftaube. Raj zählet ſie unter die Haustauben.

Columba cucullata, Linn. Columba cypria, Johnſt. Columba pinnis occipitis reflexo - erectis, Linn. **Die Mönchtaube**, iſt wie die gemeine Haustaube von ſehr verſchiedenen Farben, auch von ſelbiger blos dadurch unterſchieden, daß ſie an dem hintern Theil ihres Kopfs aufrechtſtehende, und etwas vorwärts gebogene Federn hat. Ihr Schnabel iſt kurz; der Augenſtern ver-

perlenfarb. Sie ſcheint eine Baſtartart aus der gemeinen, und der Brieſtaube zu ſeyn.

Columba cyanocephala, Linn. Turtur jamaicenſis, Albin. **Die blauköpfichte Turteltaube**; ſie iſt von der Gröſſe der gemeinen Turteltaube; ihr Schnabel iſt hinten roth, vornen aber dunkel aſchfarben; der obere Kiefer iſt gegen die Spitze zu etwas abwärts gebogen; die Naslöcher ſind länglicht. Der Kopf und der oberſte Theil der Kehle ſind von ſehr ſchöner blauer Farbe, mit weiſſer Einfaſſung. Der obere Theil des Halſes, der Rücken, der Bauch und die Flügel ſind von gelblicht brauner Farbe, der Rand der Schwingfedern aber, wie auch die Deckfedern ſind etwas blaſſer. Die Beine und Füſſe ſind roth, und die Klauen ſchwarz. Sie wird auf der Inſul Jamaica gefunden.

Columba domeſtica. **Die Haus- oder Hof-Taube.** Linnæus hält ſie nur vor eine Spielart oder Varietät von der Feldtaube, und daher vor keine eigentliche und beſondere Gattung von Tauben; ihre Farben ſind ſehr verſchieden, bald weiß, bald ſchwarz, auch roth, oder grau, und entweder einfärbig oder ſcheckigt. Die blaulicht graue Farbe ſcheint ihr dennoch die natürlichſte zu ſeyn; ihr Hals ſpielt bald mit einem röthlicht purpurfarben, bald mit einem grünlichten Goldglanze. Ihr Schwanz iſt nicht viel länger als die Flügel. Sie hecken beynahe das ganze Jahr durch, und legen monathlich zwey Eyer; was ſonſten noch von ihr könnte geſagt werden, iſt oben unter dem Artikel Columba angeführt worden.

Columba equeſtris, Raj. ſ. Columba tabellaria.

Columba galeata, Raj. **Die Helmtaube.** Unter dieſem Nahmen verſtehet Raj nicht ſo wohl diejenige Gattungen von Tauben, welche eine Haube oder Federbuſch auf ihrem Kopf haben, als vielmehr ſolche, deren Kopf, Flügel und Schwanz von gleicher, aber von dem übrigen Leib verſchiedener Farbe ſind. Sie iſt eine **Spielart** der Haustaube.

Columba groenlandica. ſ. Alca Alle.

Columba guinea, Linn. Columba rectricibus cinereis apice nigris, orbita oculorum nuda rubra, ejusd. Columba maculis triquetris notata, Edw. **Die Taube mit dreyeckigten Flecken.** Nach der Beſchreibung des **Edwards**, kommt ſie ihrer Geſtalt und Gröſſe nach mit den gröſſern Sorten von Haustauben überein. Der Schnabel iſt dunkel oder ſchwarz, wie an der gemeinen Taube geformt; der erhabene Theil zwiſchen den Naslöchern iſt aſchfarb; der Ring im Aug ſchön gelb oder goldfarb; um das Aug herum nimmt eine hellrothe Haut, ſo keine Federn hat, einen ziemlichen Raum ein, deren eine Ecke nach dem Winkel des Mundes, die andere aber nach hinten zu gehet. Der ganze Kopf, der Hals, der Bauch, der Schenkel und die Deckfedern unter dem Schwanz ſind licht aſchfarb; um die rothe Einfaſſung der Augen herum, am Unterleib und unter dem Schwanz, wird das aſchgraue nach und nach weiß. Die um den Hals ſtehende Federn endigen ſich alle in ſcharfe Spitzen, und ſind am Rand roth weinfarb eingefaßt. Der obere Theil des Rückens, alle Deckfedern der Flügel, wie auch einige der Schwingfedern, ſo zunächſt am Leibe ſtehen, ſind ſchön röthlicht braun, und fallen etwas in das roſenfarbe, nachdem aber das Licht darauf fällt, ſpielen ſie auch purpurfarb. Alle Deckfedern der Flügel und einige wenige

zunächſt

zunächſt am Leib ſtehende Schwingfedern, ſind ſehr ſchön dreyeckigt gefleckt, und nachdeme die Federn an Gröſſe verſchieden ſind, nachdem ſind auch dieſe Flecken gröſſer oder kleiner, ſie ſtehen am Ende der Federn, und ſind mit ihrer Spitze nach der Wurzel derſelben gerichtet, und weiß von Farbe. Die größten Schwingfedern ſind ſchwarz, und der Rand ihrer Fahnen hell aſchfarb. Die untere Helfte des Rückens und der Bürzel ſind weiß, und die Deckfedern des Schwanzes hell aſchfarb. Die Schwanzfedern ſind dunkel aſchfarb und am Ende einen Zoll breit, alle ſchwarz. Beine Füſſe ſind wie an andern Tauben beſchaffen, röthlicht, und haben braune Klauen. Sie halten ſich in dem innern Lande der Küſte von Guinea auf.

Columba gutturoſa, Linn. **Die Kropftaube**; ſie kommt in allen Stücken mit der Haustaube überein, nur daß die Haut über ihren Naslöchern mehr aufgeſchwollen iſt, und daß ſie ihren Kropf nach Willkühr aufblaſen kan, welcher manchmal ſo groß wird, daß ſie kaum davor gehen können. Ihre Farbe iſt ſehr verſchieden, doch iſt die blaulicht graue etwas ſeltener bey ihr anzutreffen; ihre Beine ſind gemeiniglich bis an die Zehen mit Federn bedeckt.

Columba gyratrix, Raj. **Die Purzeltaube.** Dieſen Nahmen giebt Raj einer Gattung von Tauben, welche klein und von unterſchiedlichen Farben iſt; ſie hat dieſes beſondere, daß ſie währendem Fliegen ſich in der Luft rückwärts überſchlägt, und ihre Purzelbäume ſo geſchwinde macht, daß ſie dadurch das Anſehen einer durch die Luft fliegender Kugel bekommt. Sie wird in Engelland unter andern Haustauben angetroffen.

Columba hiſpanica, Linn. Columba cinerea; remigibus, rectricibus, plumis pedum, roſtroque albis, ejusd. **Die ſpaniſche Taube**; ſie iſt aſchgrau, ihre Schwingfedern aber, wie auch die Schwanzfedern, ingleichem die Federn der Beine und der Schnabel ſind weiß. Linnæus hat ſie in ſeiner Weſtgothiſchen Reiſe bemerkt, und vermuthet, ſie komme aus Spanien.

Columba hiſpida, Linn. Columba plumis minimis erectis per dorſum alasque diſperſis, ejuſd. **Die Strobeltaube**; ſie unterſcheidet ſich von allen andern Gattungen ihres Geſchlechts, durch die kleinen Federn, welche hin und wieder auf ihrem Rücken und zwiſchen den Deckfedern ihrer Flügel, in die Höhe gerichtet ſtehen. Ihr Aufenthalt iſt in Afrika.

Columba indica, Linn. Columba corpore purpureo, humeris viridibus, ſuperciliis albis, Linn. Columba indica alis viridibus, Edw. **Die grüngeflügelte Taube.** Sie iſt mehr rund als langleibig, und ihr Schwanz iſt nebſt den Flügeln nicht ſo lang, als an andern Gattungen von Tauben. Ihr Schnabel iſt faſt einen Zoll lang und ziemlich dünn, und von der Spitze an bis zu den Naslöchern, ſowohl oben als unten, ſcharlachfarb; von den Naslöchern aber bis zu dem Kopf iſt er blaß blau, und oben erhebt er ſich etwas. Das Aug iſt dunkelfarb; das Vorderhaupt weiß, und von ſelbigem lauffen zwey weiſſe Linien über die Augen weg, nach dem hintern Theil des Kopfes zu. Der obere Theil des Kopfs iſt von blaulichter Farbe, die Seitentheile aber deſſelben, wie auch des Nackens und der Bruſt ſind roſenfarb; wie wohl der hintere Theil des Nackens ſich nach

nach und nach verändert, und mehr dunkelfarb wird. Der Leib iſt unrein oranienfarb, doch verliert ſich dieſe Farbe ganz unvermerkt durch die Vereinigung mit der Roſenfarbe der Bruſt. Die obere Seite der Flügel iſt, nachdem die Lichtſtrahlen darauf fallen, ſchön grün, in einer andern Lage aber werden ſie glänzend kupfer oder faſt goldfarben. Die groſſe Schwingfedern ſind unrein ſchwarz. Die Schulter oder der obere Rand des Flügels hat kleine weiſſe Flecken, und iſt von ſchwarzer Farbe. Die untere Seite der Flügel haben mit dem Leib einerley Farbe. Die Deckfedern ſind innerhalb der Flügel dunkel canellfarb, und die innere Fahnen der Schwingfedern haben von ihrem Urſprung an, eine gute Strecke lang bis an ihr Ende hin, gleiche Farbe, ſonſt aber ſind ſie dunkelſchwarz. Der Rücken iſt in der Mitte unrein braun, ſein unterer Theil hingegen und die Deckfedern des Schwanzes ſind aſchfarb. Die mittlere Schwanzfedern ſind ſchwarz, die äuſſere aber aſchfarb mit ſchwarzen Spitzen. Die Beine und Füſſe haben eine rothe Farbe, und die Klauen ſind lichtbraun. Ihr Aufenthalt iſt Weſtindien.

Columba leucocephala, Linn. Columba cærulefcens, vertice depreſſo albo, ejuſd. Columba minor leucocoryphos, Raj. Columba capite albo, Cateſb. **Die Taube mit der weiſſen Krone. Weiskopf.** Sie iſt ſo groß, als eine gemeine Haustaube. Der Grund am Schnabel iſt purpurfarb, und ſein Ende oder Spitze dunkelweiß. Das Aug hat einen gelben Ring, und iſt von einer dunkelweiſſen Haut umgeben. Die Krone des Kopfs iſt weiß, und hinter ſelbiger iſt er purpurfarb. Der hintere Theil des Halſes iſt mit grünen Federn bedeckt, die auf mancherley Weiſe ſpielen, und ſchwarz eingefaßt ſind. Sonſt iſt dieſer Vogel über und über blau, die Beine und Füſſe aber ſind roth. Sie bruten häufig in allen *bahamiſchen Inſuln*, und ſind den Einwohnern derſelben ſehr nützlich, beſonders wenn ſie noch jung ſind. Man fängt ſie in den Felſen, wo ſie brüten.

Columba leucoptera, Linn. ſ. Columba aſiatica.

Columba livia, Geſn. Raj. Peiias, Ariſt. Pingites, Galen. **Die italiäniſche Strichtaube.** Sie kommt ihrer Geſtalt nach mit der gemeinen Taube überein, iſt aber viel kleiner als ſelbige. Ihr Schnabel iſt weißlicht, und um die Naslöcher purpurfarb. Ihre Federn ſind meiſt aſchfarben; die äuſſere Schwanzfedern aber ſind ſchwärzlicht, und die inneren roſtfarben. Die Bruſt iſt zu beyden Seiten, wie auch unten, purpurfarb, mit grünem untermengt. Der obere Theil des Halſes iſt aſchgrau auf Purpur ſpielend. Die vier äuſſerſte Schwingfedern ſind ſchwärzlicht, mit etwas röthlichtem vermiſcht; die mittleren aber aſchgrau mit ſchwärzlichten Spitzen, und die, ſo zunächſt am Leibe ſtehen, ſind braunroth. Sie fliegen hauffenweiſe, halten ſich in Ritzen und Löchern der Felſen auf, und verlaſſen Italien mit Anfang des Winters.

Columba macroura, Linn. Columba cauda cuneiformi longa, pectore purpuraſcente, ejuſd. Columba macroura, Edw. Palumbus migratorius, Cateſb. **Die langgeſchwänzte Taube.** Ihr Kopf iſt in Anſehung ihres Körpers klein; der Hals von mittelmäßiger Länge, der Leib aber ziemlich lang; der Schwanz übertrift den ganzen Kör=

Körper an Länge, und die Flügel ſind mittelmäßig lang. Der Schnabel iſt gerade, und nicht gar dick, auch an der Spitze etwas gebogen, hornfarb, um die Naslöcher helle und etwas erhaben, gegen die Spitze aber dunkler. Vom Winkel des Schnabels gehet bis zum Aug eine weiſſe Linie, welche um daſſelbe einen Kreis macht. Der Ring im Aug iſt dunkelfarb. Der vordere Theil des Kopfs iſt ober und unter dem Schnabel gelblicht oder erdfarb, der hintere Theil aber iſt taubenblau, und ziemlich hell; dieſe Farben verlieren ſich da, wo ſie ſich mit einander vereinigen, ineinander, und wo ſie an den Seiten des Kopfs unter den Oeffnungen der Ohren zuſammen ſtoſſen, iſt ein runder ſchwarzer Fleck, ſo groß als eine Wicke. Vornen iſt der Hals nebſt der Bruſt röthlicht, und zwar mehr oben als unten, wo dieſe gegen den Leib zu nach und nach erdfarb wird. Der untere Theil des Leibs, die Schenkel und die Deckfedern des Schwanzes ſind erdfarb, worunter ſich etwas aſchfarbes miſchet. Die obere Seite des Halſes, des Rückens und der Flügel ſind dunkel, unrein braun, die Schwingfedern aber dunkler, als die Deckfedern, wiewohl der Rand der Fahne an den Deckfedern heller, als der übrige Theil der Flügel iſt. Die Federn der Schultern zwiſchen dem Rücken und den Flügeln, wie auch einige der nahe am Rücken liegenden Schwing- und Deckfedern ſind am ihrem Ende mit ovalrunden ſchwarzen Flecken, von verſchiedener Gröſſe bedeckt, deren bey zehen oder zwölf an jeder Seite ſind. Der Bürzel und die Deckfedern des Schwanzes ſind mehr aſchfarben, als der Rücken und die Flügel. Die mittlere Federn des Schwanzes ſind ſehr lang und ſchwarz, die Federn an den Seiten werden nach und nach kürzer, ſo, daß die äuſſerſte auf jeder Seite nicht viel über die Helfte länger iſt als die mittelſte; die äuſſere Federn ſind blaulicht oder aſchfarb, und haben nahe am Ende, welches weiß iſt, ſchwarze länglichte Flecken. Die Beine und Füſſe ſind roth mit braunen Klauen. Ihr Aufenthalt iſt in Weſtindien. Ohngeachtet die amerikaniſche Strichtaube (Palumbus migratorius) von erſtbeſchriebener langgeſchwänzter Taube verſchieden zu ſeyn ſcheinet, ſo halten ſie dennoch Linnæus und Klein vor die nemliche Gattung. Sie hat, nach der Beſchreibung des Catesby, die Gröſſe der gemeinen Holztaube. Ihr Schnabel iſt ſchwarz; der Ring im Auge roth; der Kopf dunkelblau; Bruſt und Bauch blaßroth. Ueber den Schultern der Flügel iſt ein Fleck von goldglänzenden Federn. Der Flügel hat mit dem Kopf einerley Farbe und einige wenige ſchwarze Flecken, mit etlich weiſſen an der äuſſeren Fahne; die gröſſere Federn derſelben aber ſind dunkelbraun. Der Schwanz iſt ſehr lang, und mit einer ſchwarzen Feder bedeckt, unter welcher die übrige weiß ſind. Die Beine und Füſſe ſind von rother Farbe. Im Winter pflegen dieſe Tauben aus nordlichen Gegenden, in groſſer Menge nach Virginien und Carolina zu kommen, wenn aber der Winter gelinde iſt, ſo ſieht man ihrer wenige oder gar keine.

Columba montana, Linn. Columba obſcure rufa, ſubtus flava, orbita oculorum nuda ſanguinea, ejuſd. Perdix montana, Raj. **Die Bergtaube.** Sie iſt von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes zehen Zoll lang, und

und von einem Ende der Flügel bis zu dem andern, ſechszehen Zoll breit; der Schwanz ſelbſten hat nicht mehr als zwey Zoll in der Länge. Der Kopf iſt klein; die Augenringe gelb, und die Haut, welche die Augen umgiebt, von hochrother Blutfarbe. Der obere Theil des Leibs iſt dunkel gelbroth oder auch purpurroth, gleich der Kupferfarbe; der untere Theil hingegen iſt heller, und verwandelt ſich aus dem Gelben nach und nach ins Weiſſe. Die Beine und Füſſe ſind roth, und jene gegen zwey Zoll lang. Sie hält ſich in den bergigten Waldungen von Jamaica auf.

Columba nicobarica, Linn. Columba cauda alba, corpore nigro, remigibus cærulcis, dorſo viridi nitente, pennis colli elongatis, ejuſd. Columba e Nicobar, Alpin. Die nicobariſche Taube. Sie iſt etwas gröſſer als die gemeine Haustaube. Ihr Schnabel iſt lang und hellgrau; der Augenring roth; der Kopf ſchwarz auf blau ſpielend. Die Federn des Halſes ſind lang, und von verſchiedenen Farben, als blau, roth, purpurfarb und glänzend gelb, unter welche andere von ſchöner grüner Farbe eingemengt ſind. Der Rücken iſt mit den nemlichen Federn, wie der Hals, gezieret, nur daß ſich mehrere grüne darunter befinden, ſo wie auf den Schultern, welche ganz mit grünen Federn bedeckt ſind. Die drey äuſſerſte Schwingfedern, und noch andere dreye, die unter den Deckfedern ſtehen, ſind blau, die übrige ſind von dunkler Farbe, aus braun und röthlichtem vermiſcht. Die Bruſt, der Bauch und die Schenkel ſind dunkelbraun; die Beine und Füſſe ſind gelb. Der Schwanz beſtehet aus zwölf Federn, welche von gleicher Länge und von weiſſer Farbe ſind. Das Weiblein iſt beynahe auf gleiche Art gezeichnet, nur ſind ihre Farben nicht ſo erhaben, auch ſind die Federn des Halſes nicht ſo lange, als bey dem Männlein. Sie werden auf den nicobariſchen Inſeln angetroffen, und nähren ſich von Reiß. Es ſetzen ſich öfters Steine in ihren Kröpfen an, welche wie ein Zwiebel aus vielen Lagen und Schichten beſtehen, und manchmal an Gröſſe denjenigen beykommen, die in der Gallenblaſe der Ochſen pflegen gefunden zu werden.

Columba Oenas. ſ. Oenas.

Columba Palumbus. ſ. Palumbus.

Columba paſſerina, Linn. Columba rectricibus remigibusque obſcurioribus, corpore purpuraſcente, roſtro pedibusque flavis, ejuſd Turtur barbadenſis minimus, Raj. Turtur minimus guttatus, Catesb. Cocotzin. Hern. Raj. Die kleinſte gefleckte Turteltaube. Sie iſt faſt ſo groß als eine Lerche, und wiegt ungefähr anderhalb Unzen. Ihr Schnabel iſt gelb, das Ende ausgenommen, wo er ſchwarz wird; der Ring im Aug iſt roth. Die Bruſt und der ganze vordere Theil des Vogels ſpielen purpurfarb, und haben auch gleichfarbige dunklere Flecken. Die groſſe Schwingfedern und der Schwanz ſind dunkel purpurfarb; die Beine und Füſſe unrein gelb. Sie fliegen hauffenweis mit einander; ihr Flug gehet auf einmal nicht weit, und insgemein ſetzen ſie ſich auf die Erde. Sie werden urſprünglich in allen Ländern von Amerika gefunden, ſo zwiſchen den Sonnenwenden liegen; manchmal gehen ſie ſo weit nordwärts, daß ſie bis nach Carolina kommen, wo ſie ſonderlich die an der See gelegene niedrige Gegenden beſuchen, in welchen das Xanthoxylon ſpinoſum wächſt,

wächſt, deſſen Beere ſie eſſen, und davon ihr Fleiſch einen gewürzhaften Geſchmack bekommt.

Columba riſoria, Linn. Columba ſupra luteſcens, lunula cervicali nigra, ejuſd. Turtur indicus, Auct. Die gemeine Turteltaube. Die Täubin iſt nach Albins Beſchreibung ganz weiß, ihren Schnabel ausgenommen, welcher ſchwarz, und die Beine, welche wie bey dem Männlein roth ſind. Das Männlein iſt auf dem Kopf, an dem Hals, der Bruſt, auf den Flügeln und dem Rücken bis zum Bürzel, von röthlicht gelber oder Leimenfarbe; der Bürzel und der Schwanz ſind etwas dunkler; die Fahnen der Schwanzfedern ſind weiß, und ihre Rippen ſchwarz. Der untere Theil des Bauchs iſt gelblicht; der Ring im Aug ſaffran gelb, oder vielmehr ſcharlachroth. Der hintere Theil des Halſes iſt mit einem ſchwarzen, halbmondsförmigen Fleck, deſſen Spitzen gegen vornen zu gerichtet ſind, bezeichnet. Sie kommt urſprünglich aus Indien, iſt aber nun bey uns ſehr gemein.

Columba rupicola, Raj. Die Felstaube. Raj meldet weiter nichts von ihr, als daß ſie klein und von aſchgrauer Farbe ſeye, und ſtehet im Zweifel, ob ſie nicht mit der Columba livia von einerley Gattung ſeye? Sie hält ſich in Engelland, zwiſchen den nahe an der See gelegenen Felſen auf.

Columba ſinica, Albin. Linn. Columba rectricibus dorſoque fuſcis, abdomine ſanguineo, alis flavis, remigibus nigris, Linn. Die chineſiſche Taube. An Gröſſe kommt ſie nach dem Bericht des Albin, der gemeinen Turteltaube gleich. Ihr Schnabel iſt hornfarben; der Ring im Auge weiß; die Krone und die Gegend um die Augen ſind lichtgrau; die Seitentheile des Kopfs gelb, und die Spitzen der Federn, die den Hals zu beyden Seiten der Länge nach bedecken, roth. Ueber dem Anfang der Flügel wird man eines Streifens von blauen Federn gewahr. Der hintere Theil des Halſes und der Rücken ſind braun, und die Spitzen ihrer Federn ſchwarz; auf den Schultern aber ſind die Federn von etwas hellerer Farbe, und an ihren Enden ſchwarz und weiß geſprenkelt. Die Deckfedern der Flügel ſind nach Linnæi Beſchreibung gelb; die Schwingfedern aber ſchwarz und ihre äuſſere Fahne weiß. Die Bruſt und der Bauch ſind von ſchöner blaſſer Roſenfarbe. Der Schwanz beſtehet aus zwölf Federn, die hellbraun ſind. Die Beine und Füſſe ſind roth, und die Klauen weißlicht. Ihr Aufenthalt iſt in China.

Columba tabellaria, Raj. Linn. Columba equeſtris, Alb. Columba cera lata verrucoſa, palpebris nudis, Linn. Die Brieftaube. Die Cypriſche Taube. Cypreiner. Sie hat helle Adlers-Augen, welche mit einem breiten Ring von einer kahlen, ſchuppichten und weißlichten Haut umgeben ſind; die nemliche ſchwammartige Haut bedeckt auch den obern Theil ihres Schnabels, von der Wurzel an bis über ſeine Helfte, und bildet auf ſelbigem zwey warzenförmige groſſe Knoten, wodurch ſie ſich von allen übrigen Gattungen von Haustauben leicht unterſcheiden läßt. Die Columba equeſtris des Albins, welche Linnæus auch hieher zählt, iſt eine bloſſe Baſtartart, die aus der cypriſchen und der Kropftaube ihren Urſprung bekommen hat. Albin beſchreibt ſie folgendermaſſen: ſie hat zwey ſchwammigte Warzen zu hinterſt am Schnabel, und

und die Haut, welche die Augen umgiebt, iſt von gleicher Beſchaffenheit; ihr Kropf iſt etwas aufgeblaſen; der Ring im Aug von ſchöner orangegelber Farbe. Der obere Theil des Leibs hat eine Vermiſchung von vielerley glänzenden Regenbogenfarben; der vordere Theil des Halſes iſt weiß, mit blaß grünen Federn untermengt. Die äuſſere Schwingfedern ſind zur Helfte weiß, zur andern aber ſchwarz, und die von der zweyten Reihe ſind mit ſchwarzen Querſtreifen bezeichnet, welche ſich gegen den äuſſern Rand des Flügels in eine Spitze endigen. Ihr Schwanz beſtehet aus zwölf ſchwarzen Federn, davon jede gegen vier und einen halben Zoll lang iſt. Die Beine und Füſſe ſind roth. Auf dieſe, verſichert Albin, könne man wegen des Wiederkommens unter allen Gattungen am ſicherſten zählen, ſo daß auch die Taubenhändler in Engelland ſich ihrer bedienen, um andere und fremde Tauben durch ſie zu fangen.

Columba tremula, Linn. Columba tremula laticauda, Raj. Columba cauda erecta multipenni patula, Linn. **Die Pfauentaube.** Sie gehört unter die Haustauben, und zwar unter die kleinere Gattungen derſelben, ſie hat auch wie jene, keine eigene und beſtändige Farbe, doch ſcheint ſie am wenigſten von der blaulicht grauen Farbe, vor andern abzuweichen. Die Richtung ihres Leibs iſt mehrentheils horizontal; ihr Kopf und Hals ſtehen aufrecht und etwas zurückgebogen, und in dieſer Stellung macht ſie gemeiniglich eine zitternde Bewegung damit, weßwegen ihr auch der Nahme der Zittertaube (Columbæ tremulæ) beygelegt worden. Ihr Schwanz ſolle wenigſtens aus ſechs und zwanzig Federn beſtehen; ſie trägt ihn aufrecht, und in Geſtalt eines Fechers ausgebreitet. Ihre Beine und Füſſe ſind roth; ihr urſprünglicher Aufenthalt iſt unbekannt.

Columba Turbita. ſ. Turbita.

Columba Turtur. ſ. Turtur.

Columba Vinago. ſ. Vinago.

Columba (Cochlis). Columba flavidi coloris, figura columbam ovis incubantem repræſentans. Bonanni, Klein. **Die Taubenſchnecke.** Sie wird von dem berühmten Herrn Klein unter die **Krugſchnecken** (Urceus) gerechnet, weil ſie einen rundgewölbten Bauch hat, und, wenn ihre Straubſpitze nach unten gerichtet ſtehet, ſie einem länglichten Krug ähnlich ſiehet. Ihre Straubſpitze beſtehet aus fünf rund erhabenen Wendungen, wovon die erſte oberhalb etwas höckerigt iſt. Der Bauch der Schale, oder ihre lezte Wendung iſt aufgetrieben, länglicht, und endiget ſich nach und nach in eine enge Schnauze, die an ihrem Ende einen rundlichten Ausſchnitt hat. Die äuſſere Lippe ſtehet von der Schale weit ab, iſt flügelförmig ausgedehnt, und ſo wohl unten als oben, durch einen runden Ausſchnitt von der Schale abgeſondert. Ihre Farbe iſt weiß, hin und wieder mit gelblichten Flecken bezeichnet.

Columella. Clavicula. **Die Wendelſtütze.** Sie iſt der innerſte Theil der Schneckengehäuſe, und gleichet entweder einer walzen- oder einer kegelförmigen Achſe, um welche ſich die Wendungen der Schale auf Schraubenart drehen. Sie wird an denjenigen Schneckenſchalen am deutlichſten wahrgenommen, deren Gänge ſich dichte an ihre Achſe anſchlieſſen, ſo, daß die innere Seite einer jeden Wendung ſelbſt einen Theil der Achſe ausmacht; bey andern hingegen, deren

deren Wendungen ſich von ihrer Achſe entfernen, wie bey der Perſpectivſchnecke u. a. m. iſt ſie gar nicht anzutreffen. Gemeiniglich iſt ſie durchaus dichte; öfters aber auch an ihrem oberen Ende ausgehöhlt, und dieſe Höhlung pflegt der Nabel der Schneckenſchale genennt zu werden; ſie iſt ferner entweder glatt, oder mit Furchen, Zähnen und Falten verſehen, und über dieſes entweder ganz, oder nur zum Theil in ihrer Schale verborgen, welcher leztere Fall der gewöhnlichſte, und daher, was von der Wendelſtütze in der Beſchreibung einer Schneckenſchale angemerkt wird, mehrentheils von ihrem oberen Ende, welches mit der größten Wendung ſeinen Anfang nimmt, zu verſtehen iſt, wie z. E. Columela dentata, nicht von der ganzen Wendelſtütze, ſondern nur von demjenigen Theil derſelben geſagt wird, welcher in der Oefnung der Schale befindlich und mit Zähnen verſehen iſt.

Columelli. Fragmenta hippuritorum corallinorum, figura columnari, gyrata, Wall. **Korralliniſche Säulchen.** Es ſind Stücke von verſteinerten Korallen, welche von walzenförmiger Figur, und von auſſen mit mehr oder wenigern tiefen Cirkeln und Querfurchen bezeichnet ſind, daher auch der Stein ausſiehet, als ob er eine Falte über der andern hätte. Das breitere Ende iſt meiſtens glatt, zuweilen ausgehöhlt, aber nicht allezeit ſtrahlicht.

Colus, Linn. Turbo ubique criſpatus, ore longiſſimo & anguſtiſſimo, Bonan. Fuſus rumphianus, Klein. Murex teſta turrita, ſubrecto caudata, ſtriata, nodoſo carinata; labro crenulato, Linn. **Die rumphiſche Spindelſchnecke.** Sie iſt unter allen Spindelſchnecken diejenige, deren äuſſere Geſtalt, einer mit Zwirn ungleich aufgewundenen Spindel, am nächſten kommt. Der Körper der Schale beſtehet aus neun bis zwölf bauchigten und ſehr deutlich von einander abgeſonderten Wendungen, deren Oberfläche mit vielen vertieften Querſtreifen durchwunden, und zugleich der Länge nach, mit andern vertieften Furchen, die über alle Wendungen gehen, und weit auseinander ſtehen, ſo bezeichnet iſt, daß ſelbige wellenförmig, oder mit wechſelsweiſe geſezten runden Erhöhungen, und dazwiſchen ſtehenden etwas ſchmählern Vertiefungen, beſonders in der Mitte jeder Wendung, ausgearbeitet zu ſeyn ſcheinet. Die Oefnung iſt beynahe rund; die äuſſere Lippe gekerbt, und beyde verlängern ſich in einen engen und geraden Canal, der einem Stiel gleichet, welcher mit der Schale ſelbſten von gleicher Länge iſt. Die Farbe der Schale iſt entweder weiß mit gelbem vermiſcht, oder falb, und das Ende ſo wohl ihrer Straubſpitze, als auch ihres Stiels ſchwärzlicht. Wenn ſie friſch aus der See kommen, ſind ſie mit einem haarigten Schalenhäutlein bedeckt, welches ſich leicht abreiben läßt; ſie werden um Amboina gefunden.

Colymbus, Linn. **Die Halb-Ente.** Sie machen ein beſonderes Geſchlecht von Waſſervögeln, welches von dem berühmten Herrn v. Linnæus unter die Gänſeartigen Vögel gerechnet, und folgende Kennzeichen von ſelbigem angegeben werden: ſie haben nemlich einen pfriemenförmigen, geraden und zugeſpizten Schnabel, ohne Zähne, und ihre Beine ſtehen hinter dem Gleichgewichtspuncten des Körpers. Die Füſſe ſind in drey oder vier lappenförmige Zehen getheilt, wel-

welche an ſtatt der Klauen, breite Nägel haben, und nach der Beobachtung, welche Edward gemacht, ſich nicht über vierzehen Grade, von der Linie der Beine vorwärts biegen laſſen, daher auch dieſe Vögel nicht gehen, und ſich folglich auch nicht auf dem Lande aufhalten können, ſondern beſtändig im Waſſer zu bleiben gezwungen ſind.

Colymbus arcticus, Linn. Worm. Colymbus collo rubro, Edw. Colymbus pedibus palmatis indiviſis, gutture nigro purpuraſcente, Linn. **Der Taucher mit der rothen Kehle.** Er iſt nach Edwards Beſchreibung ſo groß als die zahme Ente. Der Schnabel iſt vom Winkel des Mundes bis an deſſen Spitze drey und ein viertel Zoll lang, und bis an die Naslöcher mit kurzen Federn bedeckt, er iſt gerade, ſchmal, ſcharf zugeſpizt, und von ſchwarzer Farbe. Der Kopf und die Seiten des Halſes ſind blaulicht aſchfarb; der hintere Theil des Halſes iſt weiß, und mit hinterwärts gerichteten länglichten ſchwarzen Flecken beſezt. Die Kehle oder der vordere Theil des Halſes iſt roth, wie getrocknetes Blut. Der Rücken, der obere Theil der Flügel und der Schwanz ſind dunkel aſchfarb; die Schwingfedern der Flügel ſind dunkler als die andern, und faſt ganz ſchwarz; einige der mittleren Schwingfedern haben weiſſe Spizzen. Die Deckfedern der Flügel führen nahe an der Spitze an jeder Seite des Schaftes weiſſe Streifen; die innern Deckfedern der Flügel ſind weiß. Die Bruſt, der Bauch, die Seiten unter den Flügeln und die Deckfedern unter dem Schwanz ſind weiß. Die Bruſt iſt an den Seiten ganz merklich mit unterſich gekehrten ſchwarzen Flecken beſezt, und die Deckfedern unter dem Schwanz haben gröſſere und ordentlichere ſchwarze Flecken. Beine und Füſſe ſind dunkel, oder von ſchwärzlichter Farbe, die Zehen aber etwas fleiſchfarben. Er hat drey vorwärts ſtehende Zehen, die wie bey der Ente mit einander zuſammen hängen, und an der innern Seite der beyden innern Zehen iſt auch ein häutiger Lappe. Er hat auch ſehr kleine hintere Zehen, an welchen unten ebenfalls eine Haut hängt. Die Klauen ſind breit und glatt, wie die Nägel am Menſchen. Die Beine ſtehen faſt am Ende des Leibes und ſind glatt. Das Weiblein iſt von dem Männlein darinn unterſchieden, daß ihre Kehle nicht purpurfarb, ſondern ſchwarz iſt; ſie legt zwey Eyer auf jedesmal, und brutet ſelbige an dem Ufer aus. Sie halten ſich des Sommers in den nördlichſten Ländern von Europa und Amerika auf, gegen den Winter aber begeben ſie ſich mehr nach Süden. Durch ihr Geſchrey ſollen ſie bevorſtehendes Ungewitter ankündigen.

Colymbus auritus, Linn. Colymbus ſ. Podiceps minor, Auct. Podiceps auritus, Edw. Colymbus pedibus lobatis, capite nigro, auribus criſtato ferrugineis, Linn. **Der geöhrte Taucher.** Er hat einen geraden und ſehr ſpitzigen Schnabel von ſchwarzer Farbe, die Spitze des untern Theils ausgenommen, welche weißlicht iſt. Der Ring in den Augen iſt roth, und hinter ihnen ſtehet an jeder Seite ein Büſchel lockerer, langer Federn von röthlicht gelber Farbe, welche entweder an den Seiten des Halſes liegen, oder wenn ſich der Vogel bewegt, rückwarts in die Höhe ſtehen. Kopf und Hals ſind ſchwarz, doch ſind an der Kehle auch einige weiſſe Flecken mit unter-

termiſcht. Der ganze obere Theil des Leibs iſt ſchwärzlicht braun, ausgenommen der Rand des Flügels nahe am Gelenke, wie auch die Spitzen der mittleren Schwingfedern, welche weiß ſind, und einen breiten Querſtreifen bilden. Die inneren Deckfedern der Flügel, die Bruſt und der Bauch ſind weiß; da, wo die dunkele Farbe des obern Leibs, mit der weiſſen des untern zuſammen kommt, zeigt ſich längſt dem ganzen Vogel eine röthlicht gelbe Farbe, welche ſich nach und nach in beyde obgedachte Farben verlieret. Er hat keinen Schwanz. Die Beine ſtehen ganz am Ende des Leibs, ſind innen purpur fleiſchfarben, auſſen aber unrein grün, und an der einen Seite ſchmal, an der andern aber breit, und hinten gleich einer Säge ausgezackt. Die Füſſe ſind in vier Zehen abgetheilt, davon drey vornen ſtehen, und zu beyden Seiten einen Lappen haben, der kleine hintere Zehe hingegen iſt nur unten mit einem häutigen Läpplein verſehen. Die Klauen ſind breit und glatt wie Menſchen-Nägel. Der Schnabel, der Hals und der Rükken ſind an dem Weiblein ganz grau; die Schwingfedern etwas ſchwärzer als bey dem Männlein, die mittlere derſelben aber ſind ohne weiſſe Spitzen. Sie halten ſich im Meer auf, und ſollen ſich ein ſchwimmendes Neſt bauen, darinn ſie ihre Eyer ausbrüten.

Colymbus criſtatus, Linn. Colymbus major criſtatus ſeu cornutus, Auct. Colymbus pedibus lobato fiſſis, capite rufo, collari nigro, remigibus ſecundariis albis, Linn. Der groſſe gehaubte Taucher; ſein Kopf iſt ſaffran gelb, und der hintere Theil davon mit einem getheilten Federbuſch, von gelblicht rothen, an ihrer Spitze aber, ſchwärzlichten Federn geziert. Die Augen ſind mit einem weißlichten Ring umgeben, und ein gleichfärbiger befindet ſich an dem oberſten Theil der Kehle. Der Hals iſt gleichſam mit einer Binde von ſchwarzen Federn umgeben, die etwas länger ſind als die andern. Die Bruſt und der Bauch ſind weiß, mit gelblicht rothem vermiſcht; die Flügel ſchwarzbraun, die kleinere Schwingfedern derſelben aber weiß, dadurch auf jedem Flügel ein weiſſer hacken- oder gabelförmiger Streife gebildet wird. Der Rücken iſt ſchwärzlicht, mit aſchgrauen Federn untermengt. Sie halten ſich im Meer auf. Rajus iſt der Meynung, daß der Acitli des Hernandez, von dieſem Taucher, bloß durch ſeinen gröſſern Federbuſch unterſchieden ſeye.

Colymbus Podiceps. ſ. Podiceps.

Comaltecatl Hernand. Die Comaltecatl iſt ein mexicaniſcher Vogel, welcher unter die Waſſer-Vögel mit geſpaltenen Füſſen gehöret. An Gröſſe kommt er der Feldtaube gleich; hat rothe Beine und Füſſe, welche in drey lange Zehen getheilt ſind. Sein Schnabel iſt eine Spanne lang, dünn, ſpitzig und ſchwarz. Der ganze Leib iſt mit weiſſen Federn bedeckt; der obere Theil des Kopfs aber iſt ſchwarz, und die Flügel ſind ſo wohl von auſſen, als innen weiß und ſchwarz gefleckt.

Comma, Linn. Papilio alis integerrimis divaricatis fulvis: punctis albis lineolaque nigra, ejuſd. Es iſt der Beynahme eines Schmetterlings, der von dem berühmten Herrn v. Linnæus unter die kleinere Gattungen der Tagvögel geſezt wird. Seine Flügel, welche weit von einander abſtehen, ſind ganz, und ohne einige Einſchnitte oder Zacken, ihre Farbe iſt röthlicht-

gelb mit weiſſen durchſichtigen Puncten, und mit einer kleinen ſchwarzen Linie bezeichnet. Sein Aufenthalt iſt in Europa.

Concha. **Die Muſchel.** Unter dieſem Nahmen werden alle kalkartige Gehäuſe der weichen Seethiere verſtanden, die aus zwo oder mehreren vertieften Schalen beſtehen, und keine merkliche ſchneckenförmige Wendungen haben; einige rechnen zwar auch die einſchaligte Gehäuſe ohne Spiral-Wendungen z. E. die Napfmuſcheln ꝛc. unter Conchas, allein die Aehnlichkeit der in ihnen wohnenden Thiere mit der gemeinen Schnecke, giebt genugſam zu erkennen, daß ſelbige unter die Schneckenſchaalen (Cochlides) zu zählen ſind. An der Muſchel wollen wir mit Herrn Adanſon betrachten. 1. die Zahl und Beſchaffenheit ihrer Deckel oder Schalen. 2. deren Verbindung mit dem Thiere ſelbſt. 3. ihr Gewind. 4. das Gewerbband, und 5. das Schalenhäutlein. **Die Zahl und Beſchaffenheit der Schalen** betreffend, beſtehet der gröſte Theil der Muſcheln nur aus zwey Schalendeckeln, einige wenige aber ſind aus mehreren Stücken zuſammen geſezt, und werden daher **vielſchaligte** oder **zuſammengeſezte Muſcheln** genennt. Die Schalen der lezten Art ſind jederzeit von ungleicher Gröſſe, und ihre Stücke ſind entweder einzel, oder paarweiſe, oder beydes zugleich; die Schalen der erſten Art hingegen ſind mehrentheils ſowohl von gleicher Gröſſe, als auch von gleicher Geſtalt, einige wenige ausgenommen; deren einer Schalendeckel etwas kleiner und flach, der andere aber gröſſer und gewölbt iſt; die gewölbte Schalen ſind nahe an ihrem Gewind am meiſten vertieft, und daher von auſſen in der nemlichen Gegend in einen rundlichten Gipfel erhöhet, welcher von Linnæo der Hinterbacken der Schale (nates), ſonſten aber umbo genennt wird; zu beyden Seiten dieſer Gipfel wird man öfters auf dem Rande der geſchloſſenen Muſchel einer kleinen ovalen Fläche gewahr, davon die obere, welche das Gewerbband einſchlieſſet, den Nahmen der weiblichen Scham (vulvæ), die untere aber des Afters (Ani) erhalten hat, und können ſelbige an den Herz- und Gimmuſcheln, am deutlichſten aber an der **Venusmuſchel** geſehen werden. Der Rand der Schalendeckel iſt entweder ſo beſchaffen, daß ſich ſelbige in der geſchloſſenen Muſchel vollkommen zuſammen fügen, welches der gewöhnlichſte Fall iſt, oder ſie laſſen irgendwo eine einzige, oder auch zwo Oefnungen in dem Rand der Schale, welche bloß durch die weichen Theile des Thiers ausgefüllt ſind, und niemals können geſchloſſen werden. **Die Verbindung der Schale und des Thieres** geſchiehet durch Hülfe ſtarker Quermuſkeln, welche von einem Schalendeckel zu dem andern, und an derſelben inneren Fläche befeſtiget ſind. So viel dieſer Muſceln ſind, ſo viele Flekken findet man auch auf der inneren Seite der Schalendeckel, die den Ort anzeigen, in welchem das Thier an die Schale angewachſen ware; dieſe Flecken ſind nach ihrer Geſtalt, Gröſſe, Lage und Zahl verſchieden; bey vielen wird an jedem Schalendeckel nur einer, bey den meiſten zwey, und bey etlich andern werden vier ſolcher Flecken gefunden. **Das Gewind** iſt nach den unterſchiedlichen Gattungen von Muſcheln ſeiner Geſtalt nach ſehr verſchieden, und hat daher den neuern Muſchelbeſchreibern Anlaß gegeben, die Geſchlechtskennzeichen der Muſcheln von ſelbigem zu nehmen.

men. Bey einigen iſt das Gewind kaum merklich, da es entweder eben, oder bisweilen ſo gar mit einer Vertiefung, aber mit keinen Zähnen verſehen iſt, und das Gewerbband allein die Schalendeckel in ihrer gehörigen Lage erhält; bey allen übrigen hingegen beſtehet ſelbiges aus zerſchiedenen Zähnen, welche durch kleine Vertiefungen von einander abgeſondert, und ſowohl ihrer Zahl als Lage nach ſehr verſchieden ſind; gewöhnlicherweiſe werden die Zähne des einen Schalendeckels in die Vertiefungen des andern aufgenommen, und bilden ſolchergeſtalt ein ächtes Gewind, bey den vielfaltigen und ſonſten einigen Muſcheln aber verhält es ſich anderſt, indem ihre Zähne den entgegengeſezten Schalendeckel nicht berühren, ſondern ſich in das Fleiſch des Thieres eindringen, und daſelbſt befeſtiget ſind. Das Gewerbband bemerkt man an allen Muſcheln. Seiner Natur nach iſt es ſchwammicht, und daher alſo gemacht, daß, indem es ein Verbindungs-Mittel der Schalen iſt, genugſam nachgiebt, und die Muſchel bald eröfnen bald ſchlieſſen kan. Die Lage des Gewerbbandes iſt ſehr unterſchieden, und richtet ſich dieſelbe nach der Beſchaffenheit des Gewindes. Iſt dieſes ungezähnt, wie bey den Auſtern, ſo iſt jenes in dem Gewinde verborgen, auſſer demſelbigen aber verſezt trift man es bey den gezähnten, z. E. den Giunmuſcheln (chamis) an, damit es die Zähne nicht verbergen, und alſo den Nutzen derſelben nicht verhindern könne. Vermittelſt dieſes Gewerbbandes oder Gelenkes kan man unter anderm die Muſcheln von den cochleis operculatis füglich unterſcheiden, da ſie doch ohne Urſach ehmals zu derſelbigen gezählt worden ſind. Bey dem Aufbehalten der Muſcheln in den Sammlungen natürlicher Körper geſchicht es häufig, daß das Gewerbband zerriſſen wird, und daher die Schalen der Muſchel ihren Zuſammenhang verliehren. Es iſt auch dieſem Fehler ſehr ſchwehr abzuhelfen, und ein Sammler kan zufrieden ſeyn, wann er jederzeit das Ober- und Untertheil zugleich miteinander beſizt. Es folgt dahero, daß man keine von den Muſcheln verſchicken ſolle, welche man im Ueberfluß an den meiſten Seeufern findet, indem dieſelbe gemeiniglich durch die Gewalt der Winde, oder durch andere äuſſerliche Zufälle abgewetzet, zerſtümmelt und zerbrochen worden ſind, ſondern daß man nur diejenige zum Transport beſtimme, welche gefiſcht, und alſo gefunden worden ſind, da noch das Thier darinnen lebte. An den Muſcheln betrachten wir endlich das Schalen-Häutchen. Gleichwie die Knochen aller Thiere mit einer dünnen, dieſelbe umgebenden Beinhaut verſehen ſind, ſo haben auch die Muſcheln, welche man billig als die Knochen der in denſelben wohnenden Würme anſehen kan, eine ſie begleitende Membran, mit dem Unterſchied, daß ſich dieſelbe nur ſehr ſelten in die innerliche Fläche der Muſcheln eindringt, ſondern nur an die äuſſern aufzuſitzen pflegt, da ſie nichts deſtoweniger ſonſten die wahrhaftige Verrichtung einer eigentlichen Beinhaut hat, wann ſie ſowohl zur Erhaltung als zum Wachsthum der Muſcheln das ihrige beyträgt, ohngeachtet es vielleicht noch nicht ſo gar ausgemacht iſt, ob die Knochen aus einer verhärteten Beinhaut entſtehen, wie du Hamel behauptet, oder ob ſie vielmehr ihren Urſprung einer in ihnen würkenden und beſtändig geſchäftigen Kraft zu dan-

ken haben? Und ohnerachtet man alſo auch mit gleichem Recht bey den Muſcheln und Schnecken zweifeln könnte. Dieſe Beinhaut, von deren wir gegenwärtig reden, iſt bey einigen Muſcheln ſehr dünn, bey andern aber ſehr dick, wieder bey andern pflegt ſie ſich ſo zu verbergen, als wann ſie nicht gegenwärtig wäre, ja einigemal mangelt ſie würklich, wie bey den Porcellan-Muſcheln und den Tellinis. Von dem Thier, welches in dieſen Muſcheln ſeine Wohnung hat, bemerken wir, ohne uns an eine feine anatomiſche Zergliederung zu binden, folgendes: Anſtatt des Kopfs ſieht man unter dem Mund eine kleine Erhöhung; einige wollen derſelben dieſen Nahmen beylegen, und alſo behaupten, daß die Muſcheln-Thiere ihren Kopf an dem untern Theil des Leibes haben, andere aber ſtreiten denſelben völlig hinweg; und kein Theil wird im Stand ſeyn, vor ſeine Meynung genugſame entſcheidende Gründe vorzubringen, da weder das Vergröſſerungsglas noch vielweniger das Meſſer bishero etwas gewiſſes entdeckt hat. Der Mund der Thier-Muſcheln iſt viel gröſſer, als der Schnecken ihrer. Er iſt an dem unterſten Theil der Muſchel auf der linken Seite des Gewindes feſte, ſcheint aus vier ſehr feinen Lippen zu beſtehen, um welche eine Oefnung wahrzunehmen iſt, die ſich in den Magen vermittelſt eines kurzen Magenſchlundes endiget. Nach oben zu ſind die Lippen geſpalten, nach unten vereinigen ſie ſich wieder öfters; wann das Thier ſein Gehäus öfnet, ſo bewegen ſie ſich unaufhörlich, und durch dieſe Bewegung verurſachen ſie, daß das Waſſer in die ſtatt des Munds dienende Oefnung hineindringet; ihr Gewebe aber beſteht aus einer ungemein groſſen vielfältig eingeſchnittener und in die Quere lauffender Faſern. Der Leib des Thieres hat die Geſtalt der Muſchel, ohne eine unordentliche Wendung, oder ſchneckenförmiges Ausſehen. Der Fuß, weit entfernt, daß er, wie bey den Schnecken-Thieren, zum Kriechen gemacht wäre, hilft bey einigen Arten zum Stoſſen und Fortrücken, bey andern aber zum Springen; zerſchiedene, wie die Auſtern, haben gar keinen. Der Mantel (ſo benennt nun Adanſon die fleiſchigte, gemeiniglich ſehr feine, und die innere Fläche der Muſchel umgebende Haut) ragt ſelten auſſerhalb der Muſchel hervor, aber innerhalb begleitet er den ganzen Leib des Thieres, öfters zertheilt er ſich in zwey Theile, öfters aber iſt er einem an zwey Endungen geöfneten Sack ähnlich. Sein Nutzen beſteht darinn, daß er dem Waſſer den Zugang in die Muſchel wider den Willen des Thiers verhindert, oder daß er eben daſſelbe in der Muſchel nach dem Gefallen des Wurms aufbehält. Dieſer Mantel hat bey den Muſcheln gemeiniglich zwey Oefnungen, welche eine zerſchiedene Lage haben; ihres Nutzens wegen kan man ſie Luftröhren nennen, maſſen die vordere daß Waſſer an ſich ziehbt, und die hindere daſſelbe wieder von ſich giebt, wiewohlen auch jene zu Zeiten dieſe Verrichtung hat; das aber herbey gebrachte Waſſer theilt dem Thier die ihm notwendige Luft mit, und dient ihm zugleich zu einem Vehikel des Schlammes, welcher die Stelle der Nahrungsmittel vertritt. Die Ohren der Muſchel-Thiere ſind viel gröſſer als die Ohren der Schnecken-Thiere. Sie umgeben den Fuß oder den Bauch des Thieres völlig, ſie gleichen

vier

vier ſehr feinen halbmondförmigen Blättchen, und ſtellen durch ihr Gewebe kleine, gezähnte in die Quer lauffende Röhren vor, welche wie Orgelpfeiffen ausſehen; auf dem Rücken gedachter Blättchen erblickt man eine Reyhe kleiner eyförmigen Löcher, durch welche das Waſſer in die Röhren eindringt, und ſie ſchwellend macht, welches man bey einem künſtlichen Aufblaſen dieſer Löcher deutlich wahrnehmen kan. Dieſe in die Quere lauffende Röhren begegnen zuweilen andern, welche in die Länge lauffen; leztere ſind dicker, als die erſtere, und man vermuthet, daß die Urſache von ihrer Gegenwart in einer mehrern Befeſtigung und Gewißheit des Nutzens, welchen jene haben, beſtehe. Der After der Muſcheln-Thiere iſt ſehr nahe an der hintern Luftröhre zu finden, aber wie er zugleich auch die vordere berührt, und wie das Thier zugleich auch durch dieſe ſein Waſſer, und mithin gleichfalls ſeine Nahrung bekommt, ſo kan man mit allem Recht behaupten, daß daſſelbe durch einen Canal ernährt wird, welcher zugleich der Abführungsweg derer in ihm geſammleten und faſt allemal in kleinen Körnern beſtehenden Excrementen iſt. Das Herz der Muſchelwürme iſt in den innern Theilen des Leibes unter dem Magen verborgen. Willis will ſeine wechſelsweiſe Zuſammenziehung und Erweiterung beobachtet haben. Die Muſceln, welche dieſen Thieren zu ihrer Bewegung dienen, ſind ſowohl ihrer Anzahl als ihrer Geſtalt nach unterſchieden. Einige, wie die Auſtern, haben nur einen, welcher ſich durch die Mitte des Leibes ſchlägt, um ſich an der Muſchel zu befeſtigen: Einige, wie die Gimmuſcheln, haben zwey, welche durch die Extremitäten ihres Leibes gehen, und ſich an den beeden End-Theilen der Muſchel endigen: Einige aber haben drey oder vier, ja wohl noch mehrere. Ihrer Geſtalt nach ſind ſie bald rund, bald eyförmigt, bald länglicht, oder ſie erſcheinen auch in einer andern Bildung; gemeiniglich ſind ſie dick, und viel länger als die Muſchel, ſie beſtehen aus geraden Vertical-Faſern, welches man beym Sieden wahrnimmt; bey ihrer Vereinigung mit der Muſchel werden ſie öfters ſteinhart. Ihr Nutzen beſteht darinn, daß ſie die Flügel der Muſchel zueinander bringen, und von einander entfernen, um dieſelbe nach dem Gefallen des Thiers in einem ihm beliebigen Grad zu öfnen und zu ſchlieſſen. Nach dem Tod des Thiers werden ſie ſchlaff, ſo daß dann die Muſchel allzeit geöfnet bleibt. Die Zeugungs-Theile der Muſchel-Thiere ſind noch bis jezo ein unauflößliches Räzel. Man bemerkt an denſelbigen gar nichts, was einem männlichen oder einem weiblichen Geſchlecht ähnlich wäre. Sie pflanzen ihre Gattungen fort, ohne daß man noch eine merkliche Art der Paarung hätte ausfindig machen können. Sie bringen in einer ungehäuren, ſich auf einige tauſende erſtreckenden Anzahl, lebendige Nachkömmlinge hervor, ohne daß man noch jemals eine Spur ihres Urſprungs hätte errathen können. Sollte uns dieſes nicht auf die Gedanken bringen, daß vielleicht die im Schöpfen und Erhalten ſo verſchiedene Natur auch hier einen verſchiedenen und von dem gewöhnlichen Gang abgehenden Weg gebrauchte? Iſt es dann nöthig, daß man die Fortpflanzung lebendiger Körper nur allein vermittelſt der Eyer vor würklich halte? oder muß man dieſen bis jezo vor gewis geachteten Lehrſatz nur für einen Beſchützer anſehen, den

Linnäus ſeinem Syſtem, das er von den Geburts-Theilen hergeleitet hat, ehmalen vorausſchickte? Iſt es nicht an deme, daß es Pflanzen gibt, welche ihre Gattung durch ein bloſſes Abfallen ihrer Theile erhalten, und bey denen man nicht die geringſte Spur von Eyerſtöcken, oder von den männlichen ſonſten zur Zeugung nöthigen Geburts-Theilen bemerken kan? Wer daran zweifelt, der betrachte nur einige Arten von Waſſer- und Seepflanzen, ſo wird ihn die Wahrheit überzeugen. Und wie unlaugbare Proben ſind nicht die zu unſern Zeiten unſer Gedächtnis bey unſern Enkeln verewigende Polypen? der Philoſoph zeige hier ſeinen Erklärungs-Witz, ſo lange er will. Ein Naturforſcher macht ſich nur den Gebrauch ſeiner äuſſerlichen Sinne zu Nutze. Ein Polype iſt ein Zuſammenhang von tauſend lebendigen Würmern, oder alle ſeine Theile, man denke ſie noch ſo klein, als man will, haben ein beſonders und unabhängliches Leben vor ſich. Sobald man einen Theil des Polypens von dem ganzen abgeſondert hat, ſo bald macht er wieder ein ganzes aus, ſo bald lebt er für ſich. Gleichwie zur Fortpflanzung der Haarſchwämme nur ein Abfallen der Theile, oder einer derſelben, die ſeinen Körper ausmachen, nöthig iſt, ſo iſt es auch in der Polypenwelt. Vergebens ſucht man bey dieſen verwunderswürdigen Geſchöpfen die ſonſten in die Augen fallende Zeugungsglieder. Vergebens giebt man auf eine Paarung acht. Sie pflanzen ſich ohne dieſe Mittel fort, und glücklicher und häufiger, als andere Thiere. Es iſt alſo an einer beſondern hier ſtatthabenden Fortpflanzungsart nicht zu zweifeln. Und wir werden Gelegenheit haben, bey der Geſchichte der Polypen unſere Gedanken dißfalls weiter zu eröfnen, da wir gegenwärtiges nur aus Gelegenheit unſrer Muſcheln-Thiere erwähnt haben, welche ſich auf eine den Polypen ähnliche Weiſe ohne alle deutliche Zeugungs-Werkzeuge fortzupflanzen ſcheinen. Und ſo viel von den Muſcheln insgemein. Wir kommen auf die zerſchiedene Gattungen, deren die Schriftſteller gedenken.

Concha aliformis, magis ventricoſa, prope cardinem pulvinata, ſubrufa, intus tota argentea. **Die geflügelte, bauchichte Muſchel.** Sie gehört nach Herrn Adanſon unter das Geſchlecht der pernarum oder mytulorum. Sie iſt ſehr gemein, und pflegt ſich faſt allemal mit einigen Fäden an den Seepflanzen feſtzuſetzen. In der Länge hat ſie ohngefähr drey Zoll, ſie iſt aus zwey ſehr ungleichen Schalen zuſammen geſezt, davon die eine jederzeit viel kürzer iſt, als die andere, weßwegen ſie auch dißfalls von allen andern zu dieſem Geſchlecht der pernarum gehörigen Arten abgeht, und daher auch nicht mit genugſamen Recht dazu gerechnet wird. Die Muſchel iſt nicht ſehr dick, platt und rund, und trägt an ihren Seiten zwey Gattungen von Flügeln, welche ihre Breite vermehren, ſo daß dann dieſe die Länge mehr als einmal übertrift. Um dieſer Flügel willen hat auch dieſe Muſchel den Nahmen eines Vogels und einer Schwalbe bekommen; der linke iſt allezeit rund, und viel kürzer, als der rechte. Die obere Schale iſt von der untern ganz unterſchieden, da ſie weniger ausgehöhlt, in ihrer Mitte viel ſchmäler, und an ihren Flügeln etwas breiter iſt, als die untere. Die Spitze wird wie ein kleiner Knopf dicke, und ſie findt ſich an dem vierten Theil der Breite nach

nach der linken Seite zu. Das Gewerbband iſt ſchwarz und ſehr fein, es ragt ein wenig vor die Muſchel hervor, und es dehnt ſich von dem Ausgang des linken Muſchelflügels bis an die völlige Mitte der Länge der Muſchel aus. Das Gewind zeigt in der untern Schale einen kleinen Zahn, mit einer langen unter dem Gewerbband befindlichen Furche, in der obern aber eine Höhle, in welche der Zahn aufgenommen wird. In der Mitte jedweder Schale ſieht man einen Muſcel. Sonſten iſt die Farbe derſelben auswarts glänzend, einfach, zu Zeiten gelb, und einigemal braun.

Concha anatifera. ſ. anates conchiferæ.

Concha braſiliana cuſpidata dicta ſ. concha rugóſa teſta craſſa.

Concha candida dupliciter ſtriata & veluti aculeata. ſ. muſculus ſtriatus compreſſus.

Concha circinata, malaicenſibus, Bia matta doa Rumph. muſ. p. 139. art. 5. & p. 140. art. 13. t. 43. f. a & o. Charra inæquilatera transverſim ſtriata, Lang. meth. **Rumphens cirkelförmige Muſchel.** Sie gehört unter die zweyſchaligte Muſcheln. Bey Herrn Adanſon macht ſie die fünfte Gattung ſeiner tellina aus. In Senegal iſt ſie ſelten, aber in Amboinien deſto häufiger. Sie iſt dreyeckigt, und kommt daher mit Liſters pectunculo triquetro, albo, intus ex Viola purpuraſcente, viel überein, aber ſie iſt nicht ſo breit, und an denen nach der Spitze zugehenden Seiten weniger platt. In der Länge hat ſie anderthalb Daumen. Am allerbeſten kan man ſie daran unterſcheiden, daß auf aller ihrer Fläche fünfzig und mehrere kleine, in verſchiedenen Farben ſpielende Puncten oder Streifen, welche zuweilen kleine Bäume und Häuſer vorſtellen, zu bemerken ſind. Die Farbe der Muſchel iſt weiß, öfters auch gelb, ſowohl inn- als auswendig, beſonders dem Ende zu. Das Fleiſch des Thieres iſt eßbar, und wird daher eine alltägliche Koſt in Amboinien. Man grabt ſie deßwegen aus feuchten Orten und aus dem Sand mit Steinchen vermengt aus, ſie liegen aber nicht tief verborgen, und verrathen ihre Gegenwart durch zwey in Sand eingedrückte Löcher. Klein gedenkt auch dieſer Muſchel in ſeinem tentamine unter folgender Beſchreibung: Chamelæa circinata ſ. concentrice ſulcata, Bia matta doa, fere elliptica, plana, micis ſubviridibus, vel fuliginoſis ſ. nigricantibus, confuſis albo mixtis, circa cardines per duas aperturas, veluti oculus, aquam proiiciens in apprehenſuros: Klein tent. Nemlich dieſe Thiere, wann ſie ausgegraben ſind, zeigen ſich mit einer Art von Röhren verſehen, welche die Innländer Augen nennen, durch welche ſie das Waſſer ausſpritzen, und auch dieſe Höflichkeit die Augen ihrer Nachgraber erfahren laſſen, ſo gar öfters, wann ſie noch in dem Sand ſtecken, vermittelſt gedachter dem Sand eingedruckter Löcher.

Concha clathrata. **Die vergitterte Muſchel.** Dieſen Nahmen findt man bey Planco ohne eine Beſchreibung. p. 31.

Concha craſſa. Diß iſt dasjenige Geſchlecht der Muſcheln, die man dicke **Muſcheln** oder Steinmuſcheln nennt; ſie gehören zu den gleichſeitigen Meermuſcheln mit mittelmäßig oder wenig erhöhten und gerad gekrümmten Zuſammenfügung. Sie ſind rundlicht, und haben eine dicke Schale, deren äuſſere Mündung ein wenig ge-

gezähnt iſt. Wir bemerken davon mit Langen folgende Gattungen. 1) concha craſſa lævis, die glatte Steinmuſchel, camadia de luna. 2) concha craſſa ſtriata Lang. concha craſſa, Rond. die geſtreifte Steinmuſchel. 3) concha craſſa transverſim ſtriata, die in die Quere geſtreifte Steinmuſchel. 4) concha craſſa ſtriata, & quaſi alata rugoſa, die geſtreifte und gleichſam geflügelte runzlichte Steinmuſchel, und 5) concha craſſa, die dicke Steinmuſchel, welche unter allen dieſen Arten am dickſten und ſtärkſten iſt.

Concha corallina Rond. **Die Corallen-Muſchel.** Sie gehört zu den pectunculis, und hat nur die Farbe mit den Korallen gemein. Auſſerhalb iſt ſie ſehr rauh und ſtachelicht, ſo daß man ſie auch zu der bald folgenden concha echinata rechnen könnte: Innwendig aber iſt ſie ganz glatt, und einem weiſſen Marmor ähnlich. Concha corallina, aliter pictorum dicta, Bon. Der berühmte Lang zählt ſie zu den gleichſeitigen ſtrählförmigen rundlichten Meermuſcheln, mit dicken Streifen, welche innwendig röhricht, auswendig aber rund und zuſammengedruckt ſind. Rumph hat davon zweyerley Arten abgebildet, wovon er die eine radulam, die andere aber pectunculum vulgarem nennt. Die erſte ſieht einer in zwey Theile getheilten Jacobs-Muſchel ähnlich, auf der einen Fläche iſt ſie rund, und auf der andern länglicht, ſie iſt ſehr ſtark gezähnt, und ſchuppicht, ganz weiß, ohne andere ſonſten mit unterlauffende Farben. Die zweyte hat eine mehr runde Schale, deren Seitentheile dicht aneinander ſchlieſſen, da ſie hinterwärts vermittelſt eines ſchwarzen Gewerbbandes aneinander befeſtiget ſind: ſobald dieſes verlezt iſt, ſo hangen die Scholen, wie auch bey andern Muſcheln, nicht mehr zuſammen; die Muſchel iſt an Farbe weißlicht, mit wenigen ſchwarzen Strichen von merklicher Gröſſe und Länge, in der Mitte der Muſchel ſind ſie citronengelb, und an den Seiten gewürfelt. Sie hält ſich unter dem Sand auf, aber bey niederem Waſſer läßt ſie ſich häufig zeigen, öfnet ihre Schale, und wird eine Nahrung vieler Menſchen. In Portugal und in Spanien wird ſie vor eine ſehr angenehme Koſt gehalten, allwo ſie mit ihrer eigenen Brühe und braſilianiſchen Pfeffer zubereitet, und auch von reichen und Standes-Perſonen für ſchmackhaft, und beſonders zur Beförderung der Venus-Luſt für vorträglich gehalten wird. Lezteres behauptet auch Plancus von allen denjenigen Muſcheln-Thieren insgemein, welche zarte und kurze Faſern beſitzen, wodurch ſie zur Verdauung geſchickt werden ſollen. Leute, die an der See wohnen, haben, wie zu ihrem Unterhalt überhaupt, alſo auch zu dieſem Puncten ganz andere Dinge nöthig, als diejenige, die davon entfernt leben. Alſo wird man auch die Kraft, welche dißfalls dieſer und andern Muſcheln zugeſchrieben wird, nur vor relativiſch halten müſſen.

Concha echinata. **Die Jagel- oder Dorn-Muſchel.** Concha cordiformis æquilatera, umbone cardinum unito, ſtriata, papilloſa, verrucoſa, aculeata vel imbricata, Lang. teſt. Concha echinata, Rond. Worm. Muſ. Conchæ ſtriatæ echinatæ, Bonan. Concha teſta ſubrotunda, ſulcis viginti longitudinalibus, dorſo antice aculeatis, Linn. faun. ſuec. n. 1339. Pectunculus echinatus, hiſt. Dieſe

Mu-

Muſchel hat den Nahmen echinata bekommen, weil ſie, wie zerſchiedene echini, auf ihrer äuſſern Fläche mit vielen Stacheln verſehen iſt. Ihrer Farbe nach iſt ſie weiß, oder etwas gelb. Sie iſt höckericht und furchigt; zwiſchen den Furchen ſind viele erhöhte Streifen, welche gekrümmt und ſehr ſtachelicht werden, an dem Rande ſind ſie beſonders ſehr häufig, ſonſten aber ziemlich von einander entfernt. Zwiſchen den Furchen aber ſieht man nichts, das den Stacheln ähnlich wäre. Plinius ſagt, daß man in dieſer Muſchel Perlen finde.

Concha fuſca longiſſima & anguſtiſſima muſculo ad cardinem nigro: quibusdam Solen dicta, Liſt. Solen teſta craſſiore, femina dictus, Rond. **Das Nagel- oder Finger-Muſchel-Weibchen.** Dieſe Muſchel gehört unter die ungleichſeitige Meermuſcheln ohne erhöhte Zuſammenfügung nach Langen. Der Geſchlechtsnahme heißt Solen; Er iſt griechiſch, und bedeutet ſo viel als eine Röhre. Dieſer Nahme, wie auch Donax, Avlos, Onyx und Dactylus rühren von den Alten her, und bedeuten ein Schilf-Rohr, eine Flöte, einen Nagel, und einen Finger. Sie drucken eine gewiſſe Aehnlichkeit desjenigen Dinges, von welchem ſie hergenommen ſind, mit derjenigen Muſchel aus, welche ſie bedeuten ſollen. Da Solen eine Röhre bedeutet, ſo ſehen auch die Muſcheln, welche unter dieſem Geſchlecht ſtehen, einer Röhre ähnlich. Den Geſchlechtscaracter der Röhren-Muſcheln wollen wir zu ſeiner Zeit bey dem Artikel Solen nachholen; jezo bemerken wir nur, daß dieſe Gattung, von deren wir zu reden haben, wie andere ihres Geſchlechts aus zwey länglichten und auf beeden Seiten klappenden Schalen beſtehe, daß die Zuſammenfügung derſelben durch einen Zahn, welcher der Länge und Breite nach einer Schuſterpfrieme ähnlich iſt, geſchehe, daß derſelbe von der ihm entgegen geſezten Schale nicht aufgenommen werde, und kaum einen merklichen Seitenrand habe, und daß das darinnen wohnende Thier, in einem allgemeinen Verſtand betrachtet, cylindriſch ſeye, vorwärts zwey cylindriſche tentacula habe, hinterwärts aber eine länglichte mit einer Vorhaut umgebene Eichel. Dieſe Muſchel iſt bey Linnæo die erſte Gattung von dem erwähnten rohrförmigen Muſcheln-Geſchlecht, und wird von ihm folgendermaſſen beſtimmt: Solen, teſta lineari recta: extremitate altera marginata, cardinibus unidentatis. Sie iſt vier bis fünf Daumen lang, einen Finger breit, dünnſchaligt, und in der Quere halbrundlicht und platt. Rumph behauptet, daß ſie an einem Theil beſtändig geſchloſſen ſeye, und daß ſie an dem andern, wo ſie zu klappen ſcheine, gleich wieder zufalle. Beede Endungen ſind beſtändig offen, die oberſte hat gerade, und die unterſte runde Seiten. Die Farbe der Schalen iſt lichtbraun, öfters auch ganz weiß. Das Thier iſt hart von Fleiſch, hat oben eine Eichel einen Daumen lang, durchaus wie die männliche Ruthe gebildet, mit einer ſchwarzen Vorhaut umgeben, welche ſich auch nach Belieben des Thieres vor und hinterwärts ziehen läßt, und Waſſer ausſprizt. Dieſe Muſcheln-Thiere ſind faſt beſtändig in einem ſaubern Sandgrund anzutreffen, allzeit an dem Rand des niederſten Waſſers, wo ſich die Macht verliert. Sie geben ihre Gegenwart durch ein ganz kleines rundes dem Sand eingedrücktes Loch zu erkennen, da man

ſie dann augenblicklich ausgraben muß, dann, wann man ſie nur berühret, ſo verbergen ſie ſich ſehr tief in den Grund. Ohngeachtet ſie ein hartes Fleiſch haben, ſo werden ſie von den Chineſern dannoch gegeſſen. In der Mittelländiſchen See ſollen ſie beſſer, als ſonſten ſeyn. dann bey den Italiänern werden ſie ſehr geſchäzt. Man findt ſie häufig in Holl- und Engelland, und in der Normandie ſind ſie auch gemein, aber man findt ſie da viel dicker, als in der Mittelländiſchen See, und in der Länge haben ſie öfters ſieben Zoll. Ariſtoteles ſagt, daß dieſe Röhren-Muſcheln an beeden Theilen geſchloſſen ſeyen, und wann man dazu nimmt, was Rumph davon angemerkt hat, ſo hat er auch nicht gar unrecht. Wann aber dieſe Muſcheln vor den Stein und beſchwerliches Harnen als dienlich geachtet worden ſind, ſo hat man heutiges Tages alle Urſachen, denenſelben dieſe Würkung ſtreitig zu machen. Wir könnten dieſen Artikel beſchlieſſen, wo wir nicht noch einer ſonderbaren Irrung zu gedenken hätten, in welche Rondelet bey dem Männchen und Weibchen dieſes Muſcheln-Thiers gefallen iſt. Er hat ſie nemlich mit einander verwechſelt, ohngeachtet ſie ſehr unterſchieden ſind, nicht ſowohl des Geſchlechts wegen, dann nach dieſem ſind dieſe Thiere hermaphroditen, ſondern wegen der beſondern Geſtalt ihrer Muſcheln. Er bemerkt zwar den Unterſchied der Farbe, und ſagt, daß das Männchen eine Columbine ſpielende oder blaulichte, das Weibchen aber eine weiſſe oder röthlichte beſitze, aber er behauptet nichts deſtoweniger, daß ſie als würklich verſchiedene Arten unmöglich gelten können. Er ſahe der Sache gar nicht auf den Grund, und wußte nicht, was Plinius und Athenäus vor das Männchen und vor das Weibchen der Röhren-Muſcheln hielten. Briſſon ſchriebe ihn in ſeinem Wörterbuch aus, und bemerkte den Fehler nicht. Das Weibchen und das Männchen der Röhren-Muſcheln ſind zwey beſondere Gattungen dieſes Geſchlechts, gehören aber gar nicht zu derjenigen Gattung, wie Rondelet meynte, die wir bisher beſchrieben haben, ſondern

Solen femina, Plinio onyx unicolor dicta iſt diejenige Art von Röhren-Muſcheln, welche Linnäus alſo beſchreibt: Solen (legumen) teſta lineari-ovali recta, cardinibus bidentatis: alterius bifido. Sie iſt einfärbicht, der Geſtalt nach elliptiſch, viel kleiner als das Männchen, ihre Zuſammenfügung aber hat ſie in der Mitte, und nicht in den Extremitäten. Hingegen

Solen mas hat mit der beſchriebenen Concha mehrere Aehnlichkeit, Linnäus aber ſieht ſie doch für verſchieden an, und benennt ſie: Solen (ſiliqua) teſta lineari recta, cardine altero bidentato. Sie iſt blau, mit weiſſen in der Quere, und gelben in der Länge lauffenden Linien. Ihre Zuſammenfügung iſt wie bey unſerer Muſchel an ihrem äuſſerſten Theil zu finden: Von derſelben halten wir diejenige nur für eine Spielart, welche Plancus ſolenem enſis inſtar hungarici falcatum, Linnäus aber ſolenem (enſem) teſta lineari ſubarcuata nennt. Sie iſt etwas kleiner, mehr gebogen, und an beeden Extremitäten rund, ſonſten aber völlig einerley. Die übrige Arten ſind unter dem Artickel Solen zu leſen.

Concha galades dicta, Rond. Die Milch-Muſchel. Sie hat ihren Nahmen von ihrer Farbe, welche inn-

innwendig vollkommen weiß iſt, ſie iſt ganz glatt, hat eine ziemliche Grösse, aber ſie iſt faſt gar nicht merklich ausgehöhlet. Lang rechnet ſie zu den ungleichſeitigen Meermuſcheln mit merklich erhöhter und ſchief gekrümmten Zuſammenfügung.

Concha imbricata, Bonan. Fraga Rumphii, Muſ. pag. 142. tab. 44. lit. F. G. H. Concha cordiformis inæquilatera, umbone cardinum unito ſtriato, rugoſa, papilloſa, verrucoſa, aculeata vel imbricata, Lang. meth. teſt. Concha imbricatim undulata, Charlet. Onomaſtic. p. 186. Cardium teſta ſubcordata ſubangulari, ſulcis notatis, lunulis elevatis, Linn. **Die wie Hohl = Kählen gekrümmte Muſchel**, malaccenſibus cucuran mera. Rumph gedenkt von dieſer Muſchel zerſchiedener Arten. Sie iſt rund und hohl, auf der einen Seite etwas hohl und platt, doch ſo, daß die Seiten in der Mitte übereinander gehen, und auf dieſe Weiſe einen in zwey Theile geſchnitteuen halben Mond vorſtellen: die ganze Fläche der Muſcheln iſt mit Warzenſtacheln, oder auch nur mit Schuppen beſezt, daß ſie davon ganz rauh wird, und einem zwey Finger langen und zwey dikken Erdbeer gleicht; einige Gattungen aber ſind glatt: eine andere Art iſt es, welche weiß ausſieht, dieſe iſt nur einen Daumen groß; und mehr ſeltener; die Seiten des flachen Theils ſind ſchärfer; da hingegen die Schuppen feiner ſind. Von dieſer giebt es auch eine grössere Sorte, deren eine Seite ganz glatt und platt iſt, die Schuppen gelb ſind, und noch feiner, als jener ihre, und welche man nur in dem innerſten von Amboinien angetroffen hat.

Concha imbricata laminis ſtriarum imbricum inſtar inſigniter & quaſi perpendiculariter prominentibus, Lang. teſt. Chama ſquamata, Rumphii Muſ. t. 143. lit. A. p. 126. Chama ſtriata, Rump. t. 143. l. c. p. 131. 11. Concha imbricata inſigniter ventricoſa, laminis ſtriarum imbricum inſtar laciniatarum vel ruptarum inſtar mediocriter tantum prominentibus, Lang. teſtac. Chama teſta plicata ſquamoſa, anohiante crenato, Linn. ſyſt. **Die Ziegel = Kanel = oder Schamlot = Muſchel.** Holl. de Nagelſchulpen, malaccenſibus Bia garu. Dieſe Muſchel iſt unter allen bekannten die gröſte, da ſie fünf hundert und zwey und dreißig Pfund wägen kan, und es dahero ſehr glaublich iſt, daß ſechs bis acht Menſchen genug daran zu tragen haben, weshalben wir es auch der Mühe werth achten, dieſelbe etwas genau zu beſchreiben. Ihre Schuppen ſind zwey Meſſer dick, meiſt ſtumpf und von auſſen abgebrochen, auch an der obern Seite der Muſchel öfters alſo bewachſen, daß ſie ſehr ſchwer zu reinigen iſt, da ſie hingegen an der untern viel ſchöner und ebener iſt. Man findt die Muſchel eines halben Fuſſes dick, wann man ſie von einander ſchlägt, ſo befindt man, daß ſie aus zerſchiedenen Lagen beſtehe, welche vermuthlich nach und nach auf und übereinander gewachſen ſind, da man ſelbiges aus den Abſätzen, mit deren ſich eine jedwede endiget, erkennen kan, nemlich die jüngſte Lage pflegt unter der älteren fortzuwachſen, und ſich nach vornen zu auszubreiten, da dann natürlich die jüngſte zugleich die vörderſte iſt, und ſolche ſcharfe Seiten hat, daß ſie, wie ein Meſſer, ſchneiden. Aus dieſer Urſache iſt es ſehr beſchwerlich, die Muſchel

zu behandeln, da noch das Thier darinnen iſt, und wann man ſich nicht verletzen will. Man hat in Oſtindien auf holländiſchen Schiffen bemerkt, daß, da die Matroſen das Anker fallen laſſen, und das Anker unverhoft in eine ſolche Muſchel kommt, dieſes von dem darinnen lebenden Thier abgeriſſen werde. Wollte man das Thier ſonſten berühren, ſo würde man Gefahr lauffen, ſeine Hand zu verlieren. Die Fiſcher fangen ſie gemeiniglich vor Tag, ſie ſuchen um die Muſchel ein Seil zu bringen, mit welchem ſie dieſelbe in die Höhe bringen, dann trachten ſie mit einem Meſſer durch die Oefnung an die Seiten-Theile der Muſchel zu kommen, um den tendo des Thieres zu zerſchneiden, bey deſſen Verluſt daſſelbe auch alle ſeine Kraft verliert, dann kan ſich die Muſchel nicht mehr ſchlieſſen, und iſt man darüber völlig meiſter. Auf dieſe Weiſe werden auch alle Thiere und Menſchen befreyt, welche das Unglück hatten, dieſe Muſchel zu berühren. Nach Ausſage der Fiſcher ſind in einer ſolchen Muſchel noch ſehr viele andere kleine Fiſche, welche darinnen ſchwemmen, und dem Thier gleichſam zu einer Grundlage dienen. Es hat auch daſſelbe beſtändig einen Geſellſchafter aus dem Geſchlecht der pinnoterum zum Wächter bey ſich, von welchem man glaubt, daß er zum Leben dieſes Thieres unumgänglich nöthig ſeye, indem es ſelbſten keine Augen habe, und ſich alſo ohne dieſelbe für ſeinen Räubern allein nicht beſchützen könne. Dieſe Thiere werden von vielen ſtatt der Koſt ſehr geliebt, und man genießt ihr rauhes Fleiſch und beſonders ihr gelbes Fett mit vielem Geſchmack. Die immer auf der See lebende Menſchen fangen die gröſte, nehmen ihr Fleiſch heraus, räuchern es, und geräuchert verkauffen ſie es; man muß aber gute Zähne und eine dicke Zunge haben, wann man ſich davon viel belieben laſſen will. In dem tendine des Thiers, oder in derſelben Gegend findt man öfters einige kleine ſchöne, alabaſterne Steine, welche Rumphens Calappici oder Calappo ähnlich ſind, einige davon weiß, einige gelblicht, und einige halb durchſichtig, wie ein Achat, ſie ſind uneben, und höckerigt, daher ſie ſich auch von dem Calappo unterſcheiden; Rumph giebt ihnen den Nahmen der Chamiten, welche ihre Nahrung mit der Fiſch- und Muſchel-Handlung ſuchen, tragen ſie gerne bey ſich. In Amboinien hatte man den Aberglauben, daß dieſe groſſe Muſcheln kein gutes Wetter vor den Seemann bringen, deßwegen nennen ſie auch Anſtand, dieſelbe in ihren Fahrzeugen über die See zu führen, aber niemand vernünftiger würde ſich nun jezo davon abſchröcken laſſen.

Concha imbricata laminis ſtriarum imbricum inſtar mediocriter tantum prominentibus, Lang. teſt. Chama aſpera & obtuſa, Rumph. muſ. t. 43. lit. B. Chama (hippopus) teſta plicata muricata, ano retuſo clauſo dentato, Linn. Syſt. Folium Braſſicæ, Arg. conch. t. 26. f. H. Die Schärp-Muſchel. Sie iſt runder als die vorhergehende, gefalten und gekrümmt, mit einem ſtumpfen, geſchloſſenen und gezähnten After. Die Schuppen ſind kürzer und ſtumpf, daher ſie auch rauh anzufühlen iſt, von auſſen iſt ſie grau, auf der einen Fläche hat ſie eine weiſſe Mündung, in welche man wohl einen Daumen hineinbringen kan, obgleich die ganze Muſchel nicht über eine Hand breit

breit iſt, an den Seiten aber iſt ſie gelb. Dieſe Muſcheln, von denen wir bisdaher geredet haben, bekamen ihren Beynahmen, imbricatæ, daher, weil ſie nach der Geſtalt vieler hintereinander aufſteigenden Wellen gebildet iſt, welche wie die Dachziegel geordnet ſind. Wegen des vielen Fleiſches, das darinnen iſt, haben ſie von den Griechen, den Nahmen tridachne erhalten.

Concha longa, Rond. ſiehe Cama nigra und chama peloides.

Concha longa altera, Rond. ſ. Pholas.

Concha longa incurvata, ſtriata, rugoſa, rugis imbricatis, & undatim productis, profunde ſulcatis, albida, Gualt. Anomalo cardio effuſa, quæ pectunculus ſubfuſcus, ex latere productus & pedi humano inferiori ſimilis, Liſteri. Klein. Pectunculus anguſtior maculatus. Die gefleckte, ſchmale und runzelichte Strählmuſchel. Dieſe Muſchel gehört nach Adanſon zu dem Geſchlecht der Strählmuſcheln. Sie ſtellt ein an ſeinen Extremitäten ſehr ſtumpfes eyerförmiges Oval vor, davon die obere rund und gröſſer, die untere aber faſt ganz gerad iſt, in der Länge hat ſie anderthalb Daumen, die Breite und Tiefe iſt nur halb ſo beträchtlich. Sie iſt ziemlich dick, und auswärts an beeden Schalen durch fünf ausgehöhlte Streifen erhöht, welche ſehr dick ſind, in die Länge lauffen, und aus ſehr viel kleinen nach Art der aufſteigenden Wellen übereinander lauffenden Blättchen zu beſtehen ſcheinen. Innwendig iſt ſie glänzend und gleichförmig, und die Streiffen, welche auſſerhalb erhöht ſind, liegen da in der Tiefe. Die beeden Schalen ſind vollkommen gleich, und haben bey dem hintern Winkel ihrer untern Extremität zwey vorwärts ein wenig gekrümmte Gipfel, die ſich an den Seiten berühren; etwas vor ihnen bemerkt man eine Vertiefung in der Geſtalt eines Herzens. Das Gewerbband hat bey dem Gipfel ſeinen Urſprung, über welches es ſich mit einer dem vierten Theil der Muſchel gleichenden Länge auszudehnen pflegt. Das Gewinde an der rechten Schale beſtehet in zwey Zähnen, davon das obere länglicht, und der untere rund iſt. Bey der linken Schale beobachtet man nur einen einzigen länglichten Zahn nebſt einer Höhle, welche den andern der rechten Schale aufnimmt. Zwey in einer jedweden Schale befindliche Flecken ſind Spuren von der Lage zweyer mittelmäßig groſſen Muſceln. Die Muſchel, wann ſie noch mit ihrer Beinhaut bedeckt iſt, hat eine braune, erdichte Farbe, aber von derſelben entledigt hat ſie auswärts eine Roſen- oder Feuer-Farbe, innwendig aber iſt ſie weiß, und gegen der oberen Extremität braun. Linnäus rechnet dieſe Muſchel zu den Gienmuſcheln (Chamis, aber, da dieſe zum Gewinde einen callum haben, gewiß mit keinem Recht. Er nennt ſie chamam calyculatam, teſta oblonga ſulcis imbricatis, antice retuſa. Sie fällt in der Mittelländiſchen See, und Adanſon hat ſie auf den Felſen der Inſel Goree häufig angetroffen.

Concha longa lata & quaſi gibboſa, Lang. Mytilus teſta lævi, margine dorſali dilatato, natibus gibbis, cardine ſublaterali, Linn. Muſculus vulgaris major Rumph. 46.B. Dieſe Muſchel rechnet Herr Adanſon zu den pernis, welche bey Linnæo Mytuli heiſſen. Sie iſt drey Daumen lang, aber nicht ſo breit. Sie iſt eyerförmig, ſehr dick, und höcke-

höckerigt, ſo daß ſie noch einmal ſo tief, als breit iſt. Ihre beeden Extremitäten ſind wie ihre Seitentheile rundlicht, ihr Rücken aber dehnt ſich bey der völligen Mitte ihrer Länge in einen einem halben Circul gleichenden Flügel aus. Die Beinhaut ohngeachtet ſie dick und faſt hornicht iſt, bricht nichts deſtoweniger leichtlich, ſie ſchlägt ſich in die innere Fläche der Muſchel, einer Linie breit, und begleitet die Grenzen durchaus, nur den Platz ausgenommen, wo ſich das Gewerbband befindet. Statt des Gewindes ſieht man nur eine lange Furche, die ſich in einer jedweden Schale mit einem faſt unmerklichen Zahn endiget. Das die beede Schalen miteinander-vereinigende Gewerbband hat die halbe Länge der Muſchel. Es fängt ſich bey dem Gipfel der Muſchel an, breitet ſich über ihren Rücken aus, und endiget ſich unter dem gedachten Flügel. Es iſt ſchwärzlich, platt, ſo dick, wie die Muſchel, mit welcher es befeſtiget iſt, ohne im geringſten auswarts zu gehen, und ohne ſich in dieſelbe hineinzuſchlagen, da es ſich doch in die ſtatt des Gewindes dienende beede Furchen hineinbegibt. Man beobachtet in jedweder Schale vier kleine Merkmale, als vier Kennzeichen vorhanden ſeyender Muſceln, davon zwey gröſſere an der obern Extremität und zwey kleinere in einer entgegen geſetzten Richtung an der untern befindlich ſind. Wann die Beinhaut noch auf der Muſchel aufſitzt, ſo hat ſie eine braune Farbe, ſo man aber dieſelbe abſondert, zeigen ſich an der Muſchel vier unterſchiedene Farben, die weiſſe nemlich, die violete, die roſen- und purpurfärbige, und eine jedwede derſelben zeigt ſich auf einem eigenen Platz, ohne ſich mit der einen oder mit der anderen zu vermiſchen.

Concha margaritifera, ſiv. concha mater unionum. ſiehe Mytulus margaritiferus.

Concha naviculam exprimens, rhomboides a nonnullis dicta, muſculus ſtriatus a Marthiolo, ab aliis Mytulus, Bonan. Arca (Noæ) teſta oblonga ſtriata, apice emarginata, natibus incurvis remotiſſimis, margine integerrimo hiante, Linn. Pecten ſaxatilis, malaccenſibus Bia batu Rumph. Muſ. t. 44. f. L. P. Concha rhomboid. Rond. **Die ſchiffförmige Strähl-Muſchel.** Sie iſt diejenige, welche unter dem Nahmen der Arche Noä überall bekannt iſt. Sie iſt vier Daumen breit, und zwey lang. Ihre Beinhaut iſt ſehr fein, wann man dieſelbe weggenommen hat, ſo entdeckt man 50 bis 60 kleine, länglichte, in der Queue runzelichte, und öfters in zwey Theile getheilte Furchen, die an dem Gipfel der Muſchel faſt unmerklich werden. Das äuſſerſte der Schalen iſt inwendig einförmicht und keineswegs furchigt, aber dieſe ſchlieſſen ſich niemalen völlig, ſondern laſſen vorwärts an der Mitte ihrer Länge eine zu Zeiten ſehr groſſe Oeffnung zurück, die mit einer Verſammlung vieler dicken unter der Beinhaut befindlicher Haare bedeckt iſt. Die beede Gipfeln der Muſchel ſind ziemlich weit von einander entfernt, ſie ſind ſehr groß und gedüpfelt; der Raum aber zwiſchen ihnen iſt breit. Das Gewind hat die Breite der Schalen, und iſt aus 80 bis 110 unendlich kleinen Zähnen zuſammen geſezt. Dieſe Muſchel nimmt zerſchiedene kleine Spielarten an. Es giebt einige, die in der Länge nur einen halben Zoll, und in der Breite nur einen ganzen haben, da andere mehr

mehr oder wenig groß, noch einmal und mehr lang und breit angetroffen werden, alle aber haben ein Gewind von wenigſtens 80 Zähnen. Lang hat dieſe arcam Noæ mit der concha longa lata & quaſi gibboſa vermiſcht, ſie ſind aber ſehr von einander unterſchieden, da erſtere zu den Strählmuſcheln, leztere aber zu den mytulis gehört.

Concha telliniformis ſtriata et rugoſa. Man hat alle Urſache zu glauben, daß dieſe Muſchel, welche Rumph tæde Baja nennt, eben diejenige ſeye, deren wir ſchon unter dem Titul cama optica und coaxans gedacht haben.

Concha tenuis teſtæ ſ. avicula Rumphii.

Concha Valvis æqualibus, æquilatera, notabiliter umbonata et recta incurvata rotunda vulgaris ſtriata. Cama ſcobinata, Rumph. Cardium teſta cordata: valvulis compreſſis dentato-carinatis natibus approximatis? Linn. Lang zählt ſie zu den gemeinen gleichſeitigen rundlichten Meermuſcheln mit merklich erhöhten und gerad gekrümmten Zuſammenfügung. Sie iſt rund, flach und weiß, doch iſt zu wiſſen, daß ihre Fläche ſo beſtändig nicht iſt, wann es davon Spielarten zu geben pflegt, deren Seitentheile oder eine von denſelben e i n e merkliche Concavität hat. Viele kleine Schuppen bedecken die ganze Muſchel, das Gewinde beſteht aus zwey Zähnen, welche in einander aufgenommen werden. Die Schalen aber ſind durchaus gleich.

Concha valvis æqualibus, inæquilatera, mediocriter vel leviter umbonata, et recte incurvata ſubrotunda faſtigiata, rugoſa Lang. Nach dem berühmten Herrn Adanſon gehört dieſe Muſchel zu den Ginnmuſcheln. Sie iſt dick, rund, zwey Daumen breit, und faſt eben ſo lang. Sie iſt convex, und deswegen bey weitem nicht ſo tief, als ſie lang iſt. Auf ihrer äuſſerlichen Fläche beobachtet man eine Menge halbcirkelichter, runzelichter, und in die Quere laufender Furchen, welche ſich bey dem Gipfel der Muſchel zu verlieren ſcheinen, allwo ſie noch von anderen in die Länge lauffenden durchgeſchnitten werden. Die beede Schalen ſind einander vollkommen gleich. Sie ſind ſchneidend, aber an ihrem Rande dick, und innwendig mit hundert unendlich kleinen Zähnen bezeichnet. Eine jedwede derſelben hat unter der Mitte ihrer Breite einen etwas erhöhten Gipfel, welcher den andern vollkommen berührt, und ſich nach unten zu wie eine Schnecke windet. Unter dem Gipfel bemerkt man eine kleine, platte, herzförmige Höhle, welche bey denen am meiſten bauchigten Muſcheln rund iſt, und noch einmal ſo lang als breit bey denjenigen, welche mehr platt ſind, aber allzeit iſt ſie mit einer Art von Runzeln bedeckt. Das dieſe Schalen vereinigende Gewerbband geht gänzlich über die Muſchel heraus, und da ſcheint es convex zu ſeyn. Es iſt mehr dann zweymal kürzer, als die Breite der Muſchel ausmacht, und über dem Gipfel geſezt. Die beede Schalen ſind um daſſelbige herum platt, und gleichſam ſchief ausgehöhlt, die rechte ſcheint es viel beſſer verlaſſen zu können, als die linke. Das Gewinde der rechten Schale beſteht aus zwey dicken, faſt dreywinkeligten, ſtumpfen und einander ſehr nahen Zähnen; über ihren Seitentheilen ſind zwey Höhlen und eine dritte zwiſchen ihnen, um die drey Zähne der linken Schale auf-

aufzunehmen. Die innere Fläche jedweder Schale zeigt bey ihren Extremitäten zwey dicke runde Muſcel, davon der obere ein wenig gröſſer, als der untere iſt. Die Beinhaut iſt faſt gar nicht merklich Die Farbe der Muſchel iſt einigemahl aus- und innwendig weiß, aber gemeiniglich iſt die äuſſere Fläche fleiſchfarben, oder gelblicht, wobey öfters falbe Streifen mit untergemiſcht ſind, oder iſt auch dieſelbe mit kleinen ſehr feinen marmelichten, bunten, braunen, und falben Düpfchen bedeckt. Die Spielarten, in welchen dieſe Muſchel erſcheint, ſind ſo merkwürdig, daß man ſie unmöglich vor ſolche gelten läſſen könnte, wo man nicht wüßte, daß das in der Muſchel wohnende Thier bey allen denſelben immer ganz einerley gebildet wäre. Wir wollen ſie daher mit Herrn Adanſon etwas näher betrachten. Nicht nur allein die Geſtalt der Muſchel, ſondern auch die Anzahl derer ſchon erwähnten Furchen iſt ſehr verſchieden. Einige ſind rund, und dieſe haben einen mehr platten Gipfel, einige ſind faſt dreywinkelicht, und bey dieſen iſt derſelbe ſpitzig. Einige ſind mehr bauchigt, und einige weniger. Ihre Tiefe iſt oftmahls gröſſer, als ihre Länge, oftmahls aber hat ſie nur die Helfte von derſelben. Bey den jungen Muſcheln ſind die Furchen in geringerer Anzahl, und gemeiniglich glänzend, bey den älteren hingegen ſind ſie viel häufiger, bey einigen ſo gar zählt man ſtatt vierzig nur ſieben oder acht. Bey verſchiedenen endigen ſich dieſe Furchen mit einem kleinen Punct um die Höhle herum, welche neben dem Gewerbband befindlich iſt. —. Die Alten glaubten, daß die Ginnmuſcheln ihre Schalen immer offen haben, und, wann ſie dieſelbe von den Muſcheln (conchis) unterſcheiden wollten, ſo ſagte Athæneus, daß der Urſprung des Worts nach Jono Chio von dem Griechiſchen ἀπὸ τοῦ κεχηνέναι, ab hiando, herkomme, und daß man alſo bereits Unterſchieds genug habe; ja Rondelet ſagte ausdrücklich, daß ihre Schalen beſtändig offen ſeyen: heutigen Tages aber iſt man von dieſem Irrthum befreyt, weil man weißt, daß das in den Ginnmuſcheln wohnende Thier ſeine Schalen, wie andere zweyſchaligte Muſchel-Thiere, nach ſeinem Gefallen bald öfnet, bald ſchlieſſet. Wann unſre Muſchel geöfnet iſt, ſo ſieht man den Mantel des Thieres, wie eine ſehr feine Membran, ihrer ganzen Länge nach in zwey gleiche Theile getheilt, welche die innere Schalenwände überziehen. Ihre Rände ſind etwas gewäſſert und gezähnt, und dehnen ſich über die Rände der Schalen aus, ohne doch auſſerhalb der Muſchel zu tretten. Von der obern Extremität des Mantels gehen zwey Luftröhren in der Geſtalt zweyer fleiſchigten cylindriſchen Röhren aus, deren Länge dem ſechsten Theil der Muſchel gleich iſt. Dieſe Luftröhren ſind eben ſo weit von dem Gipfel der Muſchel entfernt, als von der Mitte ihres Umkrayſes, und miteinander bey der Mitte ihres Lauffes vermittelſt einer gefälteten und einem Hahnenkamm ähnlicher Membran verbunden. Oefters haben ſie einerley Länge, öfters aber auch nicht, wie es nemlich dem Thier gefällig iſt, den einen oder den andern zu verlängern und zu verdicken. Doch hat Herr Adanſon bemerkt, daß die hintere Luftröhre bey den ältern Thieren immer gröſſer ſeye, daß ſie um die Helfte länger als breiter ſeye, und um den dritten Theil länger als die andere, Eben dieſelbe

ſelbe iſt an ihrer Extremität mit einer andern ſehr feinen und durchſichtigen Membran eingefaßt, bey deren Urſprung ohngefähr 40 kleine cylindriſche Fäden herausgehen, die bey ihrer Endung zerſtümmelt zu ſeyn ſcheinen. Dieſe Fäden ſind noch einmal ſo groß als die gedachte Membran, und ſie ſind in einer Ordnung ganz um dieſelbige herumgeſezt, da die vordere Luftröhre, welche kaum ſo lang als breit iſt, an ihrer Extremität gar keine beſondere Membrane hat, ſondern bloß allein mit ohngefähr 60 Fäden eingefaßt iſt, wovon 30 wechſelsweiſe viel kürzer ſind. Dieſe Fäden ſind an beeden Luftröhren beweglich, und ſpielen nach dem Belieben des Thiers; durch die hintere gehen die Excremente mit dem Waſſer ab, welches die vordere eingeſogen hat. Wann das Thier ruhig iſt, ſo gleichet ſein Fuß einem halben Mond, der ſo breit als die Muſchel iſt; es bedient ſich aber deſſelben, da es kriecht, keineswegs zum gehen, ſondern um ſeinen Leib mit der Muſchel vorwärts zu ſchieben. Man findet dieſes Muſchel-Thier nach Herrn Adanſon ſehr häufig in Senegal, jederzeit im Sand eingegraben, und mit aufwärts gerichteten Luftröhren, damit das Waſſer einen freyen Zugang habe; die ſchwarze nennen es Boukch, und eſſen ſein Fleiſch, welches ſehr gut, ſchmackhaft und geſund ſeyn ſolle, unter der Aſche gekocht.

Concha venerea Rumphii ſ. Venus.

Conchylium. Wir haben bis hieher von vielen Geſchlechtern, Gattungen und Spielarten der Muſcheln und Schnecken geredet; was nun noch von beeden in einem allgemeinen Verſtand betrachtet zu wiſſen iſt, das wollen wir hier noch nachholen, um die noch im nachfolgenden zu beſchreibende deſto beſſer verſtändlich zu machen. Eine Conchylie iſt alſo ein Thier, welches mit einer ſchalichten harten Decke umgeben iſt. Die meiſte Schriftſteller haben ſich gemeiniglich nur bey dieſer aufgehalten, da doch das Thier ſelbſten nicht wenigerer Aufmerkſamkeit würdig iſt, ohngeachtet die Kenntniß davon ſchwerer als ſonſten fällt; und man iſt daher dem berühmten Adanſon ungemein vielen Dank ſchuldig, daß er in ſeiner Beſchreibung der Senegaliſchen Muſcheln auf die Decken ſowol, als auf die in ihnen befindliche Thiere Achtung gegeben hat. Argenville theilet alle Muſcheln in drey Hauptclaſſen ein, davon die erſte diejenige enthält, welche im Meer, die zweyte, welche in ſüſſen Waſſern, und die dritte, welche auf der Erde angetroffen werden. Plinius, Dioſcorides, Aldrovandus, Gesner, Jonſton, Rondelet, Belonius, Liſter und andere hielten ſich an den Unterſchied der einſchaligten, der zweyſchaligten, und derer mit einem Deckel verſehenen Muſcheln (conchylia turbinata, operculata). Adanſon macht vier Eintheilungen. Er behält nemlich jener dreyfache Claſſen bey, und die zweyſchaligte will er nur noch von den vielſchaligten unterſchieden haben. Was die Oeconomie der Conchylien betrift, ſo bemerken wir erſtlich in Anſehung ihres Wachsthums, daß Plinius ſagte, daſſelbe richte ſich durchaus nach dem Mond; einige, wie die Hornſchnekken, ſollen acht Jahre alt werden. Unſtreitig iſt es, daß das Thier vor ſeiner Schale gebildet iſt. Ein klebrichter Saft verdickt ſich, und nachdem er das Thier hervorgebracht hat, ſo baut er nach und nach ſein Haus, welches den Innwohner an Stärke weit übertrift,

um ſein weiches Fleiſch zu beſchützen, und vor den Anfällen anderer Fiſche und Thiere zu bewahren. Bey der äuſſerſten Kälte ſowol, als bey der Wärme iſt die Schale dem Wurm eine dienliche Bedeckung; dann leztere würde den zu ſeiner Erhaltung ſo nöthigen ölichten Saft eben ſowohl ſchmelzen, als erſtere erhärten. Wie dieſe Thiere wachſen, ſo müſſen ſie auch entblößt ſeyn, das iſt, ſo muß auch der Raum zwiſchen ihnen und ihren Schalen ein gleiches Verhältniß bekommen. Demnach muß der Wurm ſeine Schale ausdehnen, um ſich bedecken zu können; der Wachsthum der Schale aber geſchicht auf eben eine ſolche Weiſe, als ihr erſter Urſprung, ſie wird immer weniger dick, als ſie war, ohngeachtet ſie ſich nicht mit dem Thiere ſelbſt bildet, und ohngeachtet ſie keineswegs ein Glied von demſelben ausmacht. Zu der Nahrung des Wurms dienet der Schlamm, oder das durch Regenwaſſer verſüßte Meerwaſſer. Sie nehmen dieſelbe, wie die Pflanzen, vermittelſt derer an ihrem Leib befindlichen Luftröhren, zu ſich. Einige ſind in dem Schlamm begraben, einige aber machen ſich auf die Fläche des Waſſers, um athmen zu können. Die Lepades, welche um die Felſen herum ſind, gehen von ihrem Wohnplatz weg, um ihre Nahrung zu ſuchen. Die Haliotis waydet bey ſchönem Wetter, ſonderlich aber in hellen Nächten. Die Purpurſchnecken laſſen ſich die kleine Fiſche belieben, und ſie lieben auch faules Fleiſch. In dem Sommer verlaſſen die Hornſchnecken das Waſſer, man ſieht ſie Kräuter freſſen, und nach dem Bericht vieler Reiſenden ſollen ſie in der Inſel Cayenna an den Aeſten der Bäume hinaufklettern; aber man muß bemerken, daß die cayenniſche Hornſchnecke zu den Erdenſchnecken gehöre, und daß ſie ſich, wie die limaces paaren, und Eyer legen. Die übrige Muſcheln ſcheinen ſich mit den kleinen Fiſchen und Meerinſekten zu nähren, um ſich aber davon zu verſichern, müßte man groſſe Fiſche fangen laſſen, und ſie dem anatomiſchen Meſſer unterwerffen. Aber da alle Muſcheln ihre Theile auf dem Rücken, und ihren Mund nächſt der Erde haben, ſo nehmen ſie ihre Nahrung unten zu ſich, und oben entledigen ſie ſich ihrer Excremente. Die Murices, die Purpurſchnecken, die Auſtern, nebſt andern, welche mit kleinen oder gröſſeren tuberculis verſehen ſind, haben ſolche aus keiner andern Urſache, als vor den Felſen bewafnet zu ſeyn. Die Bewegung der Conchylien betreffend, ſo ſagte ſchon Ariſtoteles, daß einige keine, andere aber eine ganz merkliche haben. Von den Strählmuſcheln ſagt er, daß ſie hüpfen, und von den Neriten behauptet man ein gleiches. Nach Rondelet bewegen ſich die Ginnmuſcheln, die Purpurſchnecken, und die cochleæ turbinatæ in der Runde im Meer, und nach Plinius die Echini. Von dem an den Felſen feſtſitzenden Geſchlecht der Lepadum haben wir bereits errinnert, daß daſſelbe jene verlaſſe, und an dem Ufer wayde. Columna will, daß faſt alle Cochleæ turbinatæ, wie die Hornſchnecken, und Strombi kriechen. Die tubulariæ ſind an dem Felſen feſt, und wie ſie ſich die Muſcheln überhaupt zu ihrem Wohnplatz wählen, ſo trift man ſie auch häufig auf den Auſtern an. Von ihren Röhren laſſen ſie den vorderen Theil herausgehen, ſie ziehen aber denſelben ſogleich wieder zurück. Die Meer-Eicheln, welche ſonſten unter

unter dem Nahmen Balani bekannt ſind, und welche ſich in den Spaltungen der Schiffe feſtſetzen, haben mit denen oben geöfneten Muſcheln einerley Bewegung. Die Mytuli, die Ginn-Strähl-Tellin- und überhaupt alle zweyſchaligte Muſcheln zertheilen vermittelſt eines ihrer Gliedmaſſen oder mit einem Schenkel den Sand, verlängern ſich, und geben ſich dadurch einige Bewegung. Die von ihrem Leib dem Sand eingedrückte Spur gibt ihren Marſch zu erkennen, ſo auch die Pläze, welche ſie verlaſſen, und diejenige, wo ſie ſich hinbegeben. Auſſer jenen groſſen und würklich majeſtätiſchen Innwohnern des Meeres, welche man unter dem Nahmen Plagiuri, animalia cetacea, Wallfiſcharten, u. ſ. w. kennet, und von denen es nun kraft ihrer ganz auſſerordentlichen Schwere gewiß iſt, daß ſie unmöglich ſchwimmen, und auf dieſe Weiſe fortkommen können, wo ſie nicht durch gewaltige und beynahe Sündfluthen drohende Stürme dazu veranlaßt werden, auſſer dieſen, ſagen wir, giebt es gewiſſe Muſchelarten, welche hingegen gar keine Bewegung zeigen. Das ſind die an den Felſen wie geleimte Auſtern, das die Seefedern, die in dem Sand eingegraben, und an demſelben vermittelſt ihrer Fäden feſtgemacht ihren Platz niemalen räumen, ſo wie die Solenes und die Pholades, in ihren Gräbern, Behältniſſen, oder in denjenigen ſich zu ihrem Auffenthalt gewählten Steinen unbeweglich verbleibende, nicht beſſer erhalten werden können, als wann man jene zerbricht, um ihnen einen Ausgang zu verſchaffen. Die Muſcheln-Thiere haben nach Plinius keine andere Empfindung, als ihre Nahrung zu ſuchen. Ariſtoteles hingegen ſchreibt ihnen das Sehen, den Geruch und den Geſchmack zugleich zu, welche drey miteinander verbundene Eigenſchaften aber nur bey denjenigen ſtatt finden, welche mit Augen verſehen ſind. Ihr Geſchmack und ihr Geruch beſteht nur darinnen, daß ſie keine Nahrung zu ſich nehmen, die ſie nicht lieben, und die ſie nicht zuvor genau ſollten geprüft haben. Man könnte ihnen auch noch das Gehör beymeſſen, maſſen ſie ſich zurückziehen, ſobald ſie ein Getümmel hören, und weil man ein genaues Stillſchweigen beobachten muß, wann ſie fiſchen will. Vielleicht aber iſt dieſe Eigenſchaft mehr ein natürliches Geſchick, als ein würkliches in ihnen herrſchendes Vermögen zu hören, wann noch kein Naturforſcher im Stande geweſen iſt, die ſonſten zum Hören bey den Thieren nothwendige Werkzeuge in ihnen zu entdecken. Argenville ſagt, man könnte die im Sand lebende Muſcheln-Thiere Röhrmuſcheln nennen, weilen ſie mit zwey oder drey Röhren verſehen ſind, die, da ſie eine gröſſere oder kleinere Länge haben, dazu dienen, daß ſich die Thiere in dem Sand mehr oder weniger verbergen, und daß ſie alſo dadurch eine beſtändige Gemeinſchaft mit dem oberhalb ihnen befindlichen Waſſer erhalten können. Die groſſe Muſcheln halten ſich gemeiniglich bey- und übereinander auf, öfters an Felſen, öfters an Kieſelſteinen, öfters in dem Sande ſelbſt; ein aber von ihrem Leib ausgehender harzigter Leim verbindet ſie; andere haben groſſe Pfoten, mit welchen ſie ſich miteinander an einem Platz anklammern; wiederum gibt es Arten, die ſich ihrer ſpitzigen und ſchneidenden Zunge bedienen, um ſich in dem Schlamm und Sand zu verbergen: dann ſo wiederſtehen alle der Gewalt der Wel-

Wellen. Reaumur, der ſeinen beobachtenden Witz bey ſo vielen Gegenſtänden der Naturgeſchichte angebracht hat, lieſſe denſelben auch in dieſem Punct geſchäftig ſeyn. Wie es Muſcheln-Thiere gibt, die ſich nur nach ihrem Belieben wo feſt ſetzen, oder doch feſt zu ſetzen ſcheinen, ſo nennte er dieſer ihre Adhäſion willkührlich, da er denjenigen eine unwillkührliche zuſchreibt, welche dieſelbe nicht nach ihrem Gefallen leiten können. In den Abhandlungen der königlichen Academie der Wiſſenſchaften hat er von den beeden Gattungen dieſer Adhäſion eine ſchöne und erklärende Beſchreibung gegeben, und man erſiehet daraus, daß die Natur niemalen eine Art dieſer Thiere von einem Vorzug beraubt hat, mit welchem andere ausgeſchmückt ſind, ohne ihro den Verluſt auf eine andere Weiſe reichlich zu erſetzen. Und es ſcheint daher, daß die Verſchiedenheit der Werkzeuge, deren wir bisher gedachten, nur einen lebhaften Zeugen von der Gröſſe der niemals gänzlich zu erforſchenden Natur abgeben ſolle, die in tauſenderley Abänderungen einerley Endzweck erreichen kan. Und ſoviel hatten wir von den Thier-Muſcheln, welche ſich in dem Meer aufhalten, zu erwähnen. Die ſüſſe Waſſer alle zuſammengenommen enthalten derſelben unendlich wenigere, und diejenige, welche es gibt, ſind weniger dick, in ihren Geſchlechtern und Gattungen weniger zerſchieden, und ſie haben auch nur zwey Hörner. Liſter, der die in den ſüſſen Waſſern in Engelland befindliche beſchriebe, hat ſich um ihre Geſchichte am meiſten verdient gemacht. Durch zerſchiedene in den Waſſern gemachte Verſuche und durch Fiſchereyen iſt man auf die Entdeckung neuer und vorhin da nicht geſuchter Geſchlechter gekommen, als der Stromborum, der turbinum, der Patellen-Muſcheln, der Strählſ-Muſcheln, und Purpurſchnecken (conchæ ſphæricæ, globoſæ). Alle Conchylien der ſüſſen Waſſer begreift man unter dem Nahmen der Waſſer-Schnecken, und es liegt nichts daran, ob man ſie in groſſen oder kleinen Flüſſen, in Seen, in Fiſchteichen, in Moräſten, oder in Canälen antrift. Diejenige, welche man aus den Seen oder geſalzenen Moräſten erhält, betrachtet man wie Meermuſcheln, oder, wann ſie in der Gegend des Meers angetroffen werden, wie conchylia maritima, eben ſo, wie man in der Kräuterkunde von plantis maritimis redet. Man nennt ſie auch conchas ſtagni magni, lacuſtres, paluſtres. Die groſſe Flüſſe und Bäche bringen gemeiniglich kleine Conchylien hervor, welche nach Rondelet den Erdſchnecken gleichen. Sie haben zwey ſehr kurze, aber ziemlich breite Hörner in Geſtalt der Floßfedern; ihre Schale iſt länglicht, und endiget ſich mit einer Spitze, daher ſie Argenville vermuthlich ſtachelicht genennt hat. Man findt in den groſſen Flüſſen, in den Bächen, und in den Seen Conchylien, welche den Meermuſcheln vollkommen gleichen. Da aber in jenen Flüſſen weder Salz noch Salpeter enthalten iſt, ſo iſt auch ihr Urſprung nicht hievon herzuleiten, ſondern derſelbe, wie jener ihrer, der Vervielfältigung jedweder Gattung zuzuſchreiben, an welchem heutiges Tags wohl niemand mehr zweifeln wird. Was aber eben dieſe Fortpflanzung unſerer in den ſüſſen Waſſern befindlichen Thier-Muſcheln etwas näher betrift, ſo bemerken wir, daß ſich einige paaren, und entweder

weder lebendige Junge hervorbringen, oder aber Eyer legen, andere ſich aber, wie die Fiſch, vermittelſt eines Laichs oder Schleims fortpflanzen, von welchem, vermittelſt eines durch das Männchen herbeygebrachten Saftes befruchtet, nach der Hand würkliche Eyer zum Vorſchein kommen, von denen dann in der Folge würkliche Junge auszukriechen pflegen. Die in den ſüſſen Waſſern vorkommende Schnecken werden von Ploot und Liſtern vor animalia vivipara gehalten. Die patellas aber und lepades hat man ſich zu End des Septembers paaren ſehen. Die conchæ ſphæricæ legen Eyer, oder geben einen Saamen von ſich, welcher ſich an die Pflanzen ſetzet, und dem Froſch-Laich gleichet. Andere Gattungen und Geſchlechter ſind wie die Meerſchnecken gebildet, ſie haben auch alle zur Zeugung nöthige Theile, einige haben einen Nabel, andere nicht, und es iſt dahero zu glauben, daß ſich alle, auf eine gleiche Weiſe, mit jenen vermehren. Die Myruli hingegen, weit entfernt, daß ſie die Eigenſchaft der Zwitter hätten, paaren ſich nicht, ſondern es gilt in Anſehung ihrer Fortpflanzung eben dasjenige, was wir bey den conchis errinnert haben, daß ſie ſich nemlich nach einer unbekannten, vielleicht polypenmäſſigen Methode vermehren. Die ſüſſe Waſſer-Muſcheln haben dieſes beſondere, daß ſie zu Zeiten ihren Bau verlaſſen, und ſich entblößt zeigen, und daß ihr Speichel roth färbet. Viele derſelben wayden, und ernähren ſich mit kleinen Fiſchen; oder mit ihrem Laich. Sonſten ſcheinen ſie durchaus mit den Meer-Schnecken einerley Lebensart zu haben, ohngeachtet ſie mit derſelben keineswegs zu vergleichen ſind. Ihre ſchlechte Farbe kommt von dem Mangel der ſalzigten und ſalpetrichten her, deßwegen ſie auch dem Geſchmack nach nicht ſo angenehm ſind, vornehmlich die myruli, die ein hartes und unverdauliches Fleiſch haben, ſo, daß Rondelet in ihnen die Urſache der Fieber ſuchte. Noch ſind diejenige Muſcheln übrig, welche ſich auf der Fläche der Erde aufhalten. Einige ſind mit Schalen verſehen, und einige nicht. Von jenen kennt man fünf Geſchlechter, die cochleas, die Hornſchnecken (ſuccina) die Purpurſchnecken (conchas ſphæricas) die ſtrombos und lepades. Die erſte paaren ſich im Monat May und Junius; wann man die Erde aufgräbet, ſo findet man in derſelben ihre Eyer. Ray hält ſie vor Zwitter-Arten, und behauptet von ihnen, daß ſie ihre Eyer ausbrüten. Die Hornſchnecken paaren ſich im Merzen, nach Liſtern und Aldrovandus ſollen ſie Eyer legen; aber man kan an ihnen keinen Unterſchied des Geſchlechts entdecken. Diejenige, die bey der Paarung auf der anderen ſizt, iſt viel gröſſer; ihre Schale aber bildet ſich, und wächſt wie der limacum ihre. Die conchæ ſphæricæ ſind in ihrer Mitte wie aufgeblaſen, und haben einen weiten Mund. Die ſtrombi unterſcheiden ſich von den Hornſchnekken durch ihre ſpitzige Geſtalt, und durch ihre platte Mündung, welche unten von der rechten nach der linken Hand zu gewunden iſt. Sie kommen aber auch, wie die ſphäriſchen Muſcheln ſowohl nach den äuſſerlichen als nach den innerlichen Theilen mit den Schnecken überein. Die lepades terreſtres hat Fabius Columna allein bemerket, und Herr Argenville hat ſie nur auf ſein Zeugniß ſeiner Muſcheln-Geſchichte einverleibet, da er

er ſie niemalen lebendig gefunden hat. Nun iſt die Frage noch deutlicher zu erörtern übrig, wie entſtehen die Schalen der Muſcheln-Thiere? Nach des berühmten Reaumurs Beobachtungen ſind dieſe mit einer ſehr groſſen Anzahl von Röhren verſehen, welche mit poris angefüllt ſind, in denen ihr Nahrungs-Saft aufbehalten wird. Dieſer beſtehet aus lauter ſchleimichten Theilen, welche ſich auf der Fläche des Leibs des Thieres verſammlen, ſich da nach und nach ausdehnen, ſich verdicken und feſtſetzen. Von der Vereinigung dieſer feſten Theilchen entſtehet eine kleine feſte Kruſte, welche die erſte Lage ausmacht, an die ſich dann vermittelſt einer gleichen Ausdünſtung, die zweyte, dritte, und die folgende alle im Verlauf der Zeit anſchlieſſen. Alle Lagen haben alſo einen gleichen Urſprung, ſie entſtehen nach einander, bis die Schale diejenige Dicke erreicht hat, welche die Natur einer jedweden Gattung beſtimmt hat. Die Muſchel-Schalen wachſen einigermaſſen wie die Steine, nur mit dem Unterſcheid, daß die Zulage der neuen Materie jederzeit in Geſtalt von Blättchen geſchicht, und ſich unterwärts der vorgehenden Reyhe anſetzet. Man glaubt auch, daß die Schalen im Anfang weich ſeyen, und ſich erſt nach und nach wie die Korallen verhärten. Wann es unter dem Wachsthum der Schnecken und Muſcheln einigen Unterſcheid giebt, ſo beſteht dieſer bloß allein darinnen, daß dieſe mit der erſten Schalen-Lage bereits gebildet, ans Tageslicht kommen, da hingegen die eyerlegende Schnecken unter einer Eyer-Schale gebohren werden, welche keineswegs ihre Schneckenſchale iſt, maſſen ſich dieſe erſt alsdann auf die beſchriebene Weiſe bildet. Man bemerket auch, daß die Schalen der Schnecken ihr Wachsthum völlig erreicht haben, wann man an der Oefnung derſelben einen einer Linie breiten Rand ſiehet, den die Franzoſen bourlet nennen. Je älter aber das Thier wird, deſto mehr nimmt die Schale an ihrer Gröſſe, Dicke, und Umfang zu, ſo daß daſſelbe niemalen in Gefahr ſtehet, entblößt zu werden. Argenville nimmt an, daß alle an den Schalen zu beobachtende zerſchiedene Striche, Farben, marmelierte Zeichnungen und Eintheilungen von dem Mantel des Thieres herkommen; dieſer iſt gemeiniglich gröſſer, als die Oefnung der Schale, und dient dem Thier, ſeinen ſchleimichten Saft aufzubehalten, und ihn zu verdicken, oder, wann er dick iſt, zu verdünnen; er iſt zerſchieden gefärbet, und wie geſiebt, wovon dann die Urſache der Mannigfaltigkeit in Farben herzuleiten iſt. Was aber die Ungleichheit der Schalen ihre Zwiſchenräume und oftmaliges ungeſtaltetes Ausſehen betrift, ſo iſt zu glauben, daß alle dieſe Umſtände der vielfältigen Veränderung des Platzes zuzuſchreiben ſey, welchen ſich das Thier zu ſeinem Aufenthalt wählet, oder daß ſie auch daher kommen können, wann es ſich niederſetzet, und in dem Winter, oder bey der größten Wärme an ſeiner Schale zu arbeiten aufhört.

Conchylium foſſile. Petrificata animalia teſtacea. Verſteinerte Conchylien. Das ſind diejenige Muſcheln und Schnecken-Schalen, die entweder in Stein verwandelt ſind, oder auf andere Art unter der Erde gefunden werden. Wallerius macht davon ſieben Unterabtheilungen. Er redet 1.) von den verſteinerten Conchylien, deren er 3. Ordnungen hat, nemlich die Cochliten, die Conchiten, und die

die verſteinerte vielſchaligte Muſcheln. Er redet 2.) von denen in Steine abgedrückten Conchylien, (conchylio typolithi) 3.) von den conchyliſchen Steinkernen. 4.) von denen mineraliſierten, 5.) von denen unveränderten unterirrdiſchen Conchylien. 6.) von denen verſtöhrten Conchylien, und 7.) von den Steinen mit Muſchel-Vermiſchungen. In Anſehung der Verſteinerung überhaupt werden wir erſt bey dem Artickel Petrificata das nöthige errinnern.

Conchylium complicatum. Conchylia complicata. **Steine mit Muſchel-Vermiſchungen.** So nennt man die Erd- oder Stein-Arten, welche von verſchiedener Art Conchylien und Verſteinerungen, oder deren Abdrücken vermiſchungsweiſe, und in Menge angefüllt ſind, und dahero unter denen verſteinerten Conchylien eine eigene Art ausmachen.

Conchylium deſtructum. Conchylia deſtructa. **Verſtöhrte Conchylien.** Das ſind die verdorbene, verfallene und calcinirte Conchylien, welche entweder durch äuſſerliche Gewalt zerſtöhrt ſind, oder in ſolche Erdlagen und an ſolchen Stellen verdeckt wurden, da ſie auf keinerley Art haben erhalten, verſteinert oder mineraliſiert werden können, ſondern entweder von einer ſtarken Hitze, von ſauren, zerfreſſenden Dünſten, oder aus andern Urſachen calcinirt oder verzehret ſind. Wallerius hat davon fünf Gattungen. 1.) conchylia deſtructa abraſa, **abgenuzte Conchylien.** 2.) conchylia deſtructa calcinata, **calcinirte Conchylien.** Sie ſind von zerſchiedener Farbe, und öfters ſo weich und mürbe, daß ſie zerfallen, wann man ſie angreift. 3.) conchylia deſtructa compreſſa & diſtorta, **gedrückte und gebogene Conchylien.** 4.) conchylia vermibus eroſa, **wurmſtichiche Conchylien.** Die ſehen aus, als wann ſie von den Würmern durchbohret wären; und 5.) conchylia deſtructa pulveriſata, **Schneckenſand.** ſ. arena conchacea.

Conchylium immutatum. Conchylia immutata. **Unveränderte unterirrdiſche Conchylien.** Dieſe ſind weder in Stein verändert, noch mineraliſiert, oder calcinirt. Sie werden entweder ſtückweiſe hier oder dort in der Erde eingeſtreuet, oder ſchichtweiſe in die Lage derſelben eingemiſcht, oder auch in Hügeln und Bänken gefunden. Der berühmte Bromel in Schweden hat viele Arten davon in den Schwediſchen Abhandlungen beſchrieben.

Conchylium mineraliſatum. Conchylia mineraliſata. **Mineraliſierte Conchylien.** Das ſind diejenige Conchylien, die mit einem mineraliſchen Dampfe durchdrungen, oder durch eine mineraliſche, niedergeſchlagene Erden gebildet, und zu Erze verwandelt worden ſind. Wallerius theilt ſie nach den Erzen ein, welches ſie enthalten, und erzehlt uns davon dreyerley Gattungen. 1.) conchylia mineraliſata aluminoſa, **alaunhaltige Conchylien.** Dieſe finden ſich im Alaunſchiefer, und halten würklich Alaun. 2.) conchylia mineraliſata pyritacea, **kieſzhaltige Conchylien** Das ſind ſolche, die von ſchwefelichten, oder kiesartigen Theilchen geſchwängert ſind; und es giebt kieshaltige Cochliten, Turbiniten, Ammoniten, Oſtraciten und Pectiniten. 3.) führet er conchylia mineraliſata ferrea, **eiſenhaltige Conchylien** an, deren es in Engelland eine ziemliche Anzahl giebt.

Conchyliorum nuclei. **Conchyliſche Steinkerne.** Dis ſind eigentlich keine Verſteinerungen, ſondern ordentliche, meiſt kalchartige Steine, welche in den Höhlungen der Conchylien gebildet ſind, und ſolchergeſtalt der Conchylien innwendiges Gebäude zeigen. Es giebt 1.) **Steinkerne in Schnecken**; und deren führt Wallerius ſechs Arten an: 1.) **cochlitiſche Steinkerne.** cochlearum nuclei. 2.) **neritiſche,** neritarum. 3) **bucciliniſche,** buccinorum (ſ. buccinites lævis) 4.) **ſtrombitiſche,** ſtromborum. 5.) **turbinitiſche,** turbinum. und 6.) **globoſitiſche,** globoſorum. Es giebt 2.) **Steinkerne von zweyſchaligen Muſcheln,** concharum nuclei, und von dieſen 5 Gattungen: 1.) **oſtracitiſche Steinkerne,** oſtrearum nuclei. 2.) **chamitiſche,** chamarum. 3.) **muſculitiſche,** muſculorum. 4) **bucarditiſche,** bucardiorum (ſ. bucardiorum nuclei) 5.) **pectinitiſche,** pectinum. Man hat 6.) die Diphyiten, oder den ſo genannten Bunzenſtein, concharum nuclei anomiarum ventricoſarum, und 7.) die hyſterolithos, Hyſterolithen; von denen einige geflügelt, und einige einfach ſind. Es giebt aber auch 3.) **Steinkerne von vielſchaligten Muſcheln,** und dieſe ſind 1.) **die echinitiſche,** von welcher Beſchaffenheit die von den Steinbeſchreibern ſo genannte Echiniten ſeyn, welche nicht ſonderliche Suturen, Linien oder Strahlen haben, ſonſt aber ihrer Bildung nach mit den Echiniten übereinkommen. Sie ſind den Muſcatnüſſen gänzlich gleich, mehrentheils, als wann an einer Seite etwas abgerieben wäre, ſie ſind auch, gleich den Muſcatnüſſen gereifelt, und von brauner Farbe. Die Mineralogen halten es für ein Steinſpiel. Aber ihre Beſtändigkeit in der Geſtalt, nebſt der Gleichheit mit dem innerlichen Bau kleiner Echiniten, ſcheinen genugſam zu beweiſen, daß es Modellſteine von einer Art Echiniten ſind. Man findet **glatte Steinkerne von Echiniten,** echinorum nuclei læves, figura echinorum, und man findet **geſtreifte,** welche man eigentlich echinorum nucleos ſtriatos, figura nucis moſchatæ, lapides nuces moſchatas referentes, nennet. Zu den **Steinkernen von vielſchaligten Muſcheln** gehören 2.) **die Alveolen,** ſ. alveoli, und endlich 3.) **die Kalchſteinpfeile,** nuclei in cavitatibus orthoceratitorum, non diſtinctis thalamis, nati. Jacula lapidea. Lapides lunares ſuecanici. Dieſe mehrentheils koniſche, und im Kalchſtein, wie andere Pfeile, ſitzende Steine zeigen an dem breiteren Ende bald Cirkel auſſer Cirkel, bald halbe Cirkel, wie wann der volle Mond im Abnehmen iſt, und ſind dieſe Cirkel und Halbcirkel nicht bloß auf die Fläche aufgemahlt, ſondern man mag den Stein zerſchlagen, wo man will, ſo zeigen ſie ſich dadurch um deſto deutlicher, zuweilen erblickt man auch einen Spannadergang, (ſipho) welcher durch den Stein, eben wie bey den Orthoceratiten durchgehet, aber keine Alveolen und Kammern ſieht man nicht. Dieſer ſipho ſammt einigen andern mit den Orthoceratiten übereinkommenden Eigenſchaften ſcheinen anzuzeigen, daß dieſe Steine in den Aushöhlungen der Orthoceratiten alſo erzeugt worden ſind, daß die Concamerationen nicht abgetheilt wurden, ſondern allein einiges Merkmal von dem Nervengange hier und dort, zuweilen auch durch und durch nachgeblieben iſt.

Conchyliorum petrificata bivalvia Conchiti. **Verſteinerte Muſcheln.** Wal-

Wallerius beſchreibt davon folgende Gattungen. Die erſte derſelben **begreift** die Oſtraciten, **Auſternſteine**, oſtracitos in ſich: conchiti **inæqualibus** valvis ſquamoſis, fere **rotundis**. Conchiti oſtrearum. **Lithoſtria**. Conchitæ anomii compreſſi ſine ſtriis, & roſtro, Lang. hiſt. Das ſind diejenige verſteinerte zweyſchaligte Muſcheln, deren Schalen aus vielen Rinden und auf Art der Wellen lauffenden Blättchen zuſammengeſetzt ſind, ſie ſind meiſtens von runder, aber auch öfters von länglichter Figur, und haben allezeit ungleiche Schalen, die eine Schale mehr erhöhet und convex, die andere aber flächer, platt, und bey einigen eben. Wir theilen ſie in folgende Arten ein 1.) in länglichte Oſtraciten, hæratulæ, von welchen wir beinerken, daß man ſie theils ſehr groß, und mit einem kalchigten Stein überzogen, wie z. E. in Heydenheim, einer würtembergiſchen Stadt, zu finden pflegt, daß andere kleiner, dünner, und in der Länge gefurcht ſeyen, wie z. E. die franzöſiſche und ungariſche, daß wiederum andere von mittelmäßiger Gröſſe, calcinirt, und mit einer ſandigten Kruſte oder Stein umgeben angetroffen werden, daß es auch einige höckerigte, mit einer verlängerten, ſpitzigen Endung, und abermal kleinere länglichte, wellenähnliche, der Endung nach in die Länge geſtreifte, gebe. Lang hat auf der 121ſten Platte ſeiner ſchweitzeriſchen Steine, und deren 3ten Figur noch eine andere Spielart vorgeſtellt, die er oſtracitem valde rugoſum & undatum majorem ſubcinereum oblongum nennet. Die 2te Gattung der Auſternſteine machen die runde Oſtraciten, oſtraciti ſubrotundi, fere orbiculares, Wall. aus. Deren hat man wieder zerſchiedene Spielarten; einige ſind gerunzelt und geblättert, einige, wie die ſchweitzeriſche, kommen den Jacobs-Schalen bey, und zeigen zwiſchen ihren Striemen die Brut von theils ausgeſchleiften, theils aber zum Ausſchleifen fertig geweſenen kleinen Auſtern; auf andern ſieht man verſteinerte Seewürmer liegen. In dem Würtembergiſchen hat man gefunden, die halb concav und halb convex waren, und welche aus zehen, nach Art der Dachziegel geordneten ſtrahlichten Furchen beſtunden, und das Städtchen Boll weiſet andere mit Schwefelkies auf, deren erhöhte Streifen parallel laufen, eine mondförmige Geſtalt haben, und gleichfalls einen Marcaſiten-Glanz beſitzen; Lang hat welche abgebildet, die höckericht und runzelicht ſind, die aus vielen übereinander befindlichen, und bey der Zuſammenfügung der verſteinerten Muſchel ſehr kurzen und dünnen laminis beſtehen, der Farbe nach aber theils graulicht, theils gelblicht ſind. 3) giebt es Auſternſteine, welche wie Schneckenhäuschen gekrümmt oder zugeſpitzt ausſehen, oſtraciti muricati, apice depreſſo leviter cochleato, muricibus ex imbricationibus procedentibus, calcinati, ſubrotundi. 4.) ſind es andere, welche man gefalten findt. Die Schale beſteht aus vielen auf einander liegenden Lagen, welche tief gefurcht, mit ungleich groſſen Falten ſich in einander fügen, deren Striche in die Länge und Quere laufen, die an Farbe hellbraun iſt, und an verſchiedenen Orten, wie die Perlenmutter glänzet. 5.) hat man hauptſächlich, die zackigte kleine Seeoſtraciten, oſtraciti minores echinati umnoſtraciti, Wall. zu beobachten. Sie ſind von kleiner und dünner Schale, nach Art der

Echi-

Echinorum ſtachelicht, von zerſchiedener Grösse und Farbe. 6.) endlich gehören die brattenburgiſche Pfenninge hieher, aber wir haben derſelben bereits unter dem Nahmen Brattenburgenſes Nummuli Erwähnung gethan. Zu den verſteinerten rechnet Wallerius B) die Chamiten, ſ. chamiton; C) drittens die Musculiten, Seemuſcheln-Steine, conchiti valvis oblongioribus in acumen deſinentibus, muſculorum, muſculiti, mytuliti. Das ſind die zweyſchaligte länglichte Muſcheln, deren bauchigte Schale ſich ſchmal und beynahe ſpitzig ſchlieſſet, daher ſie einen mehr oder weniger breiten Umfang haben. Sie ſehen denen in unſern ſüſſen Waſſern befindlichen Muſchel-Thieren ähnlich. Sie ſind entweder ſpitzig, oder ſie ſind breit, beede entweder glatt oder runzelicht; bald bauchigt, bald aber zuſammengedruckt, mit wellenähnlichen Streiffen, oder mit gar keinen verſehen, graulicht, weißlicht, und von zerſchiedener Grösse. D) Viertens gedenkt Wallerius der Pinniten, conchiti valvis oblongioribus in acumen deſinentibus pinnarum; pinniti. So nennt man die zweyſchaligte ganz lange Muſcheln, die nicht viel erhaben ſind, deren Schalen nicht vollkommen ſchlieſſen, die eine dreyeckigte Geſtalt haben, und die in eine ſchmale Spitze zuſammen laufen. Man findt davon eine ſchöne Gattung bey Boll in einem ſchwärzlichten Schiefer, die ſehr feine und cirkelförmige Streiffen hat, mit einer niedergedruckten, in die Länge laufenden und getheilten Rippe in der Mitte. Die Pinniten haben mit den Muſculiten ihre länglichte Figur gemein. E) fünftens bemerken wir die Telliniten, telliniti; Conchiti, valvis oblongioribus in acumen deſinentibus, tellinarum. Das ſind die zweyſchaligte beynahe rhomboidaliſche Muſcheln, die an einer Seite rund, an der andern aber hervorragen; einige davon ſind glatt, andere hingegen geſtreift. Die geſtreifte haben theils ſtrias imbricatas, theils circinatas, beede aber ſind in mehrerer oder weniger Menge vorhanden. Die glatte ſind entweder verſteinert oder nur calcinirt, entweder in Kernen, oder in Abdrücken anzutreffen. In Anſehung der länglichen Geſtalt, welche mit den Seemuſcheln-Steinen die Telliniten ſowohl als die Pinniten beſitzen, haben einige Muſchelbeſchreibern beede als Abänderungen von jenen angeſehen, aber Wallerius hat ſie mit den Steinbeſchreibern zu beſondern Gattungen gemacht. Der Bucarditen, welche F) ſechstens hier vorkommen ſollten, haben wir ſchon in dem zweyten Theil unſers natürlichen Wörterbuches, mit allen ihren Arten unter dem Titul Bucardites, gedacht. G) Siebentens aber thun wir hier noch der Strählmuſcheln-Steine, oder der Pectiniten, Erwähnung; Conchiti valvis ſtriatis, patinum, Wall. Pectiniti. Die neuere führen davon dreyerley Arten an. 1.) Pectiniten mit Ohren, pectiniti auriti. Pectiniti. Cteniti. Sie haben dieſen Nahmen daher, weil ſie die rondeletiſche Strählmuſchel eigentlich vorſtellen, und auch auf gleiche Weiſe geöhrt ſind, da die Muſchel ihre Benennung deßwegen erhalten hat, weil ſie mit den ſogenannten Haarkämmen ſehr viele Aehnlichkeit beſitzt. 2.) giebt es Pectiniten ohne Ohren, pectiniti non auriti; pectunculiti, conchiti valvis æqualibus ſtriatis valde compreſſis, ex utroque latere æqualiter diffuſi. Dieſe ſehen zwar den Strählmuſcheln gleich, aber ſie ſind nicht ſo groß, wie die erſtere, und

und haben gar keine Ohren. 3.) ſind auch die Ohren der Pectiniten allein verſteinert anzutreffen, und dieſe machen die dritte Gattung aus. Wallerius behauptet von allen Strählmuſchel = Steinen, daß ſie geſtreift oder furchicht ſeyen, aber es giebt auch würklich eine groſſe Anzahl derſelben, welche eine ganz glatte Fläche haben, und ſind davon ſehr ſchöne Spielarten in dem Würtembergiſchen zu finden. Dieſe bis hieher erwähnte verſteinerte Muſcheln ſind von lauter ſolchen Urbildern entſtanden, die man bereits in der Natur gefunden hat, und die man daher ſattſam kennet. Aber es giebt nun auch andere, deren Originale nicht bekannt ſind, es ſeye nun, daß ſelbige verlohren gegangen, wie einige vermuthen, oder daß ſie noch nicht gefunden worden. Hieher gehören H) achtens die **Gryphiten**, Conchiti anomii roſtro ſubtereti adunco. Gryphiti. Conchiti curviroſtri. Luidius hat dieſen verſteinerten Muſcheln den Nahmen der Gryphiten gegeben, weil ſie krummen Vogelklauen ähnlich ſind; und könnte man ſie daher mit Langen in unſerer Mutterſprache Grypf = Muſchelſteine nennen. Sie ſind von ungleichſeitiger und unebener Schale, von welcher die eine einen ganz ungleichen Schnabel hat, und innwendig wie ein Schiff oder ein Boot ausſiehet, das von vornen und hinten etwas in die Höhe ſteigt, die andere aber einen Dekkel über die erſte Schale abgiebt. Die Gryphiten ſind glatt, runzelicht und geſtreift, oder aber voller Gruben. Die glatte haben meiſtentheils eine harte, und öfters marmorne Schale, ſie ſind ſchwarz, weiß, gelblicht, oder haben eine Hornfarbe. Die runzelichte und geſtreifte ſind von zerſchiedener Gröſſe, ſie beſitzen einen länglicht runden, mehr oder wenig krummen Schnabel, der Farbe nach ſind ſie meiſtens gelb, man findet aber auch rothe und weiſſe; ihre Schale iſt etwas dünner als der erſtern ihre; in Engelland hat man, die mit Kreide ganz überzogen, und auf ihrer Fläche mit ungemein feinen Streifen und Runzeln verſehen ſind. Die grubichte oder furchigte Gryphiten unterſcheiden ſich dadurch, weil ſie, wie bereits aus ihrem Nahmen erhellet, eine Grube oder Furche haben, die aber nur auf einer Seite zu bemerken iſt, und welche ſich von dem Schnabel bis auf die andere Extremität ausdehnet; der Schnabel ſelbſten iſt meiſtentheils entweder der rechten oder der linken Seite zu gekrümmt, ſonſten kommen ſie mit den andern Gattungen vollkommen überein. In der Schweiz giebt es eine auſſerordentlich groſſe Menge von Gryphiten, ſo daß ſie faſt gemeiner, als die Belemniten, ſind. Auch in ganz Schwaben findt man ſie häufig; die Gegend um Stuttgard und Reutlingen herum ware ehedeſſen beſonders damit bereichert. Langen dünkt es, als wann die Gryphiten alle aus einem ſelenitiſchen Fluß, und aus vielen über einander geſetzten, und aus dem Schnabel entſpringenden Blättchen beſtünden. Man iſt übrigens noch gar nicht einig, zu was für einem beſtimmten Schneckengeſchlecht dieſelbe zu rechnen ſeyen; vermuthlich aber ſind ſie eine Gattung von Oſtraciten; wenigſtens hat ihre Schale mit denſelben eine groſſe Aehnlichkeit. I) Neuntens folgen von den verſteinerten Muſcheln, deren Originale noch nicht bekannt ſind, die **Terebratuliten**, wir weiſen aber auf den Titul, anomiæ, zurück, unter welchem bereits

reits ihre Geſchichte vorgekommen iſt, ſo, daß uns nur noch K) zehendens die Oſtreopectiniten übrig bleiben: conchiti anomii, roſtro prominulo, ſtriati. Oſtreo-pectiniti. Pectunculi anomii. Terebratulæ ſtriatæ. Conchæ anomiæ ſulcatæ. Sie ſind von ungleichen, ſtreifigen und gereifelten Schalen, von welchen eine einen auſſer der anderen meiſtens durchbohrten Schnabel hat. Sie ſind platt, rund und bauchigt, lang und bauchigt, gefurcht, gefalten, zuſammengedrückt, und auch dreyfach getheilt. Dieſe zerſchiedene Geſtalten, in welchen ſie zu erſcheinen pflegen, beſtimmen ihre zerſchiedene Spielarten. Die Oſtreopectiniten haben mit den Pectiniten ohne Ohren, oder den Pectunculiten viele Aehnlichkeit, und könnte man ſie daher am füglichſten zu denſelben rechnen. Wegen ihrem durchbohrten Schnabel nennt man ſie auch Terebratuliten, und legt ihnen zum Gegenſatz der Anomiten nur den Zunahmen der geſtreiften bey. Einige ſo gar unterſcheiden dieſe beede Arten von einander nicht.

Conchyliorum petrificata multivalvia. Verſteinerte vielſchaligte Conchylien. Wir gedenken davon folgender Gattungen. 1.) ergänzen wir die Geſchichte der Echiniten, die wir unter dem Titul, Brontia, in ſo fern zu liefern angefangen haben, in ſo fern einige Arten derſelben dieſe Benennung erhielten. Die Echinit-Steine ſind diejenige vielſchaligte Conchylien, (Wir nennen die Echiniten verſteinerte Conchylien, weil wir dißfalls den meiſten Schriftſtellern folgen, wiſſen aber wohl, daß wir ſie mit mehrerem Recht als verſteinerte Würmer von einer andern Ordnung betituln könnten, welches bey dem Artikel Echinus vollkommen erhellen wird,) welche die zerſchiedenſte Geſtalten anzunehmen pflegen, die mit zerſchiedenen Suturen, Stacheln, Knoten, Erhöhungen und Vertiefungen auch unter ihrem verſteinerten Leib verſehen ſind, und deren Schalen allenthalben zuſammen flieſſen. Man findt ſie mit Sand, Kreide, Spat, oder mit Kieſelſteinen vermiſcht. Bayer theilt die Echiniten in länglichte und herzförmige ein, die länglichte in warzförmige und furchigte, beede letztere aber in ordentliche oder unordentliche. Leſſer hat fünferley Sorten. 1.) die Echinometras, (anocyſti echinitæ ovarii,) 2.) die Echinoconos, 3.) die Echinocoritas, 4.) die Echinoſpatagos (pleurociſti.) und 5.) die Echinobriſſos. Breyn ſetzt noch die Echinanthos und die Echinodiſcos dazu. Lang bedient ſich einer ganz andern Ordnung. Er nennt die Echiniten, lapides figuratos turbinatos, helicem non habentes, ſubrotundos, ſtriatos vel punctulatos, und er macht zehen Geſchlechter aus ihnen. Das erſte begreift die mit Schilden verſehene Echiniten, clypeati; das zweyte diejenige herzförmige, die aus vier von einer gedoppelten Reyhe kleiner in die Quere laufender Linien entſtandenen Strahlen beſtehen; das dritte Echiniten von gleicher Art, die aber ſtatt vier Strahlen fünfe beſitzen; das vierte Echinitos ſpatagoideos wiederum mit fünf Strahlen gezeichnet; das fünfte knopfförmige Echiniten mit fünfen; das ſechste Echinitos diſcoideos umbonatos, das ſiebende die Echinitos ovarios, vertice & baſi planos, das achte die Echinitos faſtigiatos vertice baſique planos, das neunte die Echinitos capillaceis ſtriis in parte convexa undique inſignitos, das zehende

end-

endlich die Theile der Echiniten, welche man vom ganzen abgeſondert anzutreffen pflegt. Der berühmte Klein hat eine neue Methode bekannt gemacht, deren Erzählung wir auf eine andere Gelegenheit erſparen, da wir jezo eine Erklärung von allen erwähnten Gattungen liefern, und dieſelbe nach der Redensart des gelehrten Wallerius betrachten, und miteinander vergleichen wollen. Dieſer bekannte ſchwediſche Mineralog gedenket erſtlich der herzförmigen Echiniten, Echiniti cordati Bayer. Echiniti cordiformes Wall. Echinoſpatagi Breyn. Leſſer. Echiniti cordati ſpatagoidei, Lang. Sie ſind ihrer Geſtalt nach herz= zu Zeiten aber auch eyerförmig, und werden ſpatagi genennt, weilen ſie mit denen ſchon vom Ariſtoteles beſchriebenen echinis ſpatagis, die Rondelet Briſſos genennt hat, viel übereinzukommen pflegen. Einige zeigen auf ihrer äuſſern Fläche viele Furchen, und bey andern ſind dieſe keineswegs anzutreffen. Die meiſte haben fünf von einer gedoppelten Reyhe vieler kleinen und in die Quere laufenden Linien entſtandene Strahlen, doch giebt es auch, die derſelben keine beſitzen. Der Stein, aus dem ſie beſtehen, iſt ſo wie ihre Gröſſe zerſchieden, auf der einen Seite ſind ſie convex, und an dem Mittelpunct derſelben iſt bey den echinitis radiatis eine Warze zu bemerken, von welcher die Strahlen ausgehen, auf der anderen Seite ſind ſie platt, und daſelbſt mit einer länglichten Erhöhung verſehen, an deren oberen Theil eine Spur von einem kleinen Loch zu beobachten, ſo wie ein anderes auf der oberen Extremität der Echinitſteine ſelbſt, wahrzunehmen iſt. Man findt dieſe Steine in Teutſchſchland und Engelland häufig. Zweytens beſchreibt uns Wallerius die warzenvolle, zizengleiche Echiniten; Echiniti mamillares, Echinometriti Breyn. Leſſer. Echiniti vertice & baſi plana, ovarii dicti, Langii. Echiniti laticlavii, Luidii. Echinometra digitata, prima & ſecunda, Rumphii. Cidaris miliaris, Kleinii. Dieſe Echiniten=Gattungen gleichen ihrer Geſtalt nach denen eyförmigen echinis Rond. und vermuthlich haben ſie auch daher ihren Nahmen erhalten, wiewohlen ihn andere von der Gröſſe und Vielheit der Eyer herleiten, welche ſich in denſelben nach Hermolai Meynung befinden ſollen, der aber Zweifels ohne die auf der ganzen Fläche des Steines ſo merkliche Warzen für Eyer angeſehen hat. Ihre Grundlage ſowohl als ihr Wirbel iſt platt, ſie ſind mit einem ſchönen, durch Streiffen, Furchen, Strahlen und eben ſo erwähnten Warzen ausgeſchmückten Kleid überzogen, deren Anzahl und Verhältniß gegen einander, wie die Gröſſe der Echiniten, verſchieden iſt. Sie beſtehen aus einer kalchigten und ſelenitiſchen Materie, und der Randerberg liefert ſie den Liebhabern und Sammlern natürlicher Körper noch jezo in einer ziemlichen Anzahl. Zu dieſen warzförmigen Echiniten pflegt man gemeiniglich das ovum anguinum Plinii zu rechnen, deſſen aus Wormii muſeo hergenommene Geſchichte unter dem Titul: Brontia, bereits vorgekommen iſt. Wir ſchreiten drittens zu den ſpitzigen Echiniten, Echiniti faſtigiati, plani, Wall. Echinoconiti, Breynii, Leſſ. Echiniti vertice faſtigiato, baſi, plana, Echinometriti dicti, Langii. Unter der Aufſchrift, Brontia prima Lachmundi, ſind in dem zweyten Theil dieſes Lexici auch dieſe, aber mit einer ſehr kurzen und von Lan-

Langen entlehnten Nachricht angeführt worden, da ſie doch verdienen, etwas umſtändlicher behandelt zu werden. Alle haben dieſes mit einander gemein, daß ſie eine platte baſin haben, nach oben zu aber ſpitzig ſind. Einige davon haben eine vollkommene kegelförmige Geſtalt, und dieſe verdienen alſo den Nahmen der Echioconiten am beſten, dieſe ſinds auch, die Luidius pileatos genennt hat; dieſe ſind es, die wir von den Kreidenbergen aus Engelland, wo ſie capſtone, Hutſteine, Kegelſteine heiſſen, mit einem ganz kreidigten Ueberzug erhalten, welche auf ihrer ganzen Fläche glatt anzufühlen ſind, und nur ganz kleine, ſehr feine Puncten aufzuweiſen pflegen. Einige ſind ihrer Geſtalt nach nur halbſphäriſch; dieſe ſind es, die den echinometris ſpinis denudatis, Aldrov. am beſten gleichen, die eine höckerigte, und zum Theil auch furchigte Fläche beſitzen, von deren Grundlage an fünf, bis gegen die Spitze laufende, gedoppelte Strahlen ihren Anfang nehmen, deren Strahlen-Theilchen aus kleinen, und öfters ſternähnlichen Vertiefungen beſtehen, und auf welcher Kruſte endlich viele ganz wunderbar geſtaltete gekrümmte Ringe, die beynahe wie verſteinerte ſerpulæ ausſehen, feſt gemacht ſind. Der Stein, welcher die Echioconiten-Gattung abgiebt, iſt von harter Natur, ſo, daß er mit dem Stahl Feuer giebt. **Die breite Echiniten** machen bey Wallerius die vierte Abtheilung aus; Echiniti plani, Wall. Echiniti diſcoidei umbonati, Lang. Echinodiſci. Breyn. Echiniti diſcoidi congeneres, Luidii. Die breite Echiniten ſind rund, auf der einen Seite platt, und in der Mitte derſelben meiſtens mit einem Loch verſehen, auf der andern Seite aber convex, deren Wirbel der wahre Mittelpunct des Steines iſt, von dem, wie bey andern Gattungen, fünf gedoppelte, und öfters dreyfache, und in einer gleichen Entfernung zur Peripherie des Steines gehende Strahlen entſpringen. Da die breite Echiniten eine ſo merklich platte baſin haben, und dabey nichts deſtoweniger noch ziemlich vertieft ſind, da ſie ferner entweder gar keine, oder doch nur ſehr kleine Warzen beſitzen, ſo können wir uns nicht mit Langen bereden, daß ſie zu den echinitis mamillaribus gerechnet werden ſollten. Fünftens ſind noch die **knopfförmige Echiniten** übrig; Echiniti fibulares, Luidii. Sie ſehen wie die Knöpfe aus, die man an den Kleidern trägt, Breyn ſcheint ſie zu den echinoconis zu zählen; mit den echinis omnium minimis Aldrov. kommen ſie gleichfalls überein; auſſer ihren Strahlen haben ſie keine Erhöhung und keine Vertiefung, ſie ſind auf beeden Seiten convex, mehr jedoch auf dem Wirbel, als auf der baſi, die manchmal ein ganz kleines und faſt unmerkliches Löchgen hat. Der Stein iſt ſandigt, und ein wenig kalchigt, aus dem ſie beſtehen, und auf den ſchweitzeriſchen und baadiſchen Gebürgen ſind ſie anzutreffen. Von den **Echiniten**, welche das erſte Geſchlecht der **verſteinerten vielſchaligten Conchylien** nach unſerer Ordnung ausmachen, gehen wir zu den ſogenannten **Juden-Steinen** über, welche das zweyte ausmachen, und mit denſelben können wir dieſen Artikel beſchlieſſen, da die andere bereits unter anderen Nahmen, wie wir ſogleich beweiſſen werden, vorgekommen ſind. Die **Judenſteine** werden auch **Olivenſteine** genannt; ſie ſind rund und bauchigt, dem Anſehen nach, wie Oli-

Oliven oder kleine Gurken, meiſtens mit einem geraden oder krummen Stiel an dem einen Ende; eigentlich aber ſind ſie nichts anders, als verſteinerte Schulterbeine der Seeigeln. Sie ſind glatt, ſtreiffigt, und knotigt, innwendig meiſtentheils von einer ſelenitiſchen Materie, ſie ſind dick, und länglicht, jene werden die weibliche, und dieſe die männliche genannt. Die geſtreifte haben ihre Striche in die Länge und in die Quere. An den knotigten hangen die Knoten entweder ordentlich in die Länge, nach Art der länglicht-geſtreiften herab, oder ſie ſtehen unordentlich untereinander. Die Judenſteine heiſſen bald balani, weil ſie zum Theil wie eine Eichel ausſehen, oder weil ſie wie eine Dattel des Palmbaums geſtaltet ſind, bald heiſſen ſie cyſtolithi, weil einige die Geſtalt einer Blaſe haben, oder weil ſie die Kraft haben ſollen, den Stein zu treiben, bald eurrhoci, weil ſie eine harntreibende Würkung ausüben ſollen, bald phœnicitæ, entweder weil ſie in Phönicien anzutreffen ſind, oder, weil ſie wie die Frucht eines Palmbaums ausſehen, bald auch Syriaci, weil ſie auch in Syrien gefunden werden, und bald tecolithi, weil ſie den Stein treiben ſollen. Für ein Spiel der Natur kan man die Judenſteine nicht halten, weil ſie allzeit in ihren beſtändigen Kennzeichen erſcheinen, aber eben ſo wenig mit andern für verſteinerte Oliven, Datteln oder Eicheln, ſondern in allweg für verſteinerte Schulterbeine der Seeigeln, da ſie 1.) ihren Stiel haben, 2.) da ſie noch zu Zeiten auf ihren acetabulis angetroffen werden, und endlich 3.) nur unter verſteinerten Seethieren angetroffen werden. Nun folgte das dritte Geſchlecht der verſteinerten vielſchaligten Conchylien, die **Judennadeln** nemlich, echinorum radii lapidei, aber wir haben ſie ſchon oben unter dem Titul: aciculæ lapideæ, abgehandelt, ſo wie die **Warzenſteine**, echinorum teſtarum fragmenta, eminentia papillari cava prædita, unter den acetabulis echinorum; wie die **Wurmſteine**, vermiculorum marinorum teſtæ, canalibus ſimplicioribus aggregatis, lapideæ, unter dem Alcyonio vermiculari, wie die **Orthoceratiten**, vermiculorum marinorum teſtæ, canalibus concameratis, lapideæ, unter den alveolis articulatis, und die eigentliche **Balaniten**, unter den balanitis vorgekommen ſind.

Conchyliotypolithi. **In Stein abgedruckte Conchylien.** Wann ein Stein ſeiner Conſiſtenz nach noch weich iſt, ſo beobachtet man öfters, daß er Abdrücke von fremden um ihn herumliegenden Körpern bekommt. Geſchicht dieſes bey den Conchylien, ſo benennt man ſolche Steine mit dem Nahmen der Conchyliotypolithen. Schnecken, zweyſchaligte und vielſchaligte Muſcheln werden auf dieſe Weiſe abgedruckt, und es folgt daher von ſelbſten, daß es davon drey Geſchlechter geben müſſe.

Conchyliotypolithi cochlearum, Cochleotypolithi. **Abdrücke von Schnecken.** Hierunter zählt Wallerius Abdrücke von Cochliten, von Bucciniten, von Strombiten, von Turbiniten und von Ammoniten. Und gegenwärtig hat man auch noch keine Abdrücke von andern Steinen bemerket.

Conchyliotypithi concharum. Conchotypolithi. **Abdrücke von Muſcheln.** Unter dieſe gehören die Abdrücke von den Oſtraciten, und ſowohl die gröſſere als die kleinere,

von

von Chamiten, von Musculiten, von Telliniten, und von Pectiniten, welche letztere ſowohl mit, als ohne Ohren abgedruckt angetroffen werden.

Conchyliotypolithi concharum multivalvium. Abdrücke von vielſchaligen Muſcheln. Die Echiniten, die Judenſteine, die Judennadel, und die Orthoceratiten hat man bishieher unter demſelben bemerkt. Vielleicht findt man nach und nach mehrere; wiewohlen eben die Kenntnis derſelben zur Beförderung der Naturgeſchichte wenig beytragen wird.

Condor, Frezier. Cuntur, Raj. Vultur Gryps, Gryphus, Kleinii. Vultur maximus, caruncula verticali longitudine capitis, Linnæi. Comdam, Feuillée. Avis ingens, Euſ. Nieremberg. Ovyra ovaſſou, Joan. de Laet & Jonſton. Vultur fuſcus ſuperne ſaturatius, inferne dilutius; (aliquando totus albo & nigro varius) gutture & collo interiore nudis, rubris, remigibus nigris, pedibus nudis. Der groſſe peruvianiſche Raubvogel, Condor genannt. Dieſer ſehr rare, aber wegen ſeiner Gröſſe und Stärke fürchterliche Vogel gehöret zu dem Geſchlecht der Geyer, welche vier durch keine Haut mit einander verbundene Klauen haben, davon drey vorwärts, und die vierte hinterwärts befindlich iſt, deren Schenkel durchaus mit Federn bewachſen ſind, die einen kurzen, im Anfang geraden, und dann erſt gekrümmten Schnabel beſitzen, deren Zunge geſpalten, und deren Kopf entweder ganz bloß, oder nur etwas wollicht iſt. Der Condor-Vogel hat eine ungeheure Gröſſe, und eben dieſe iſt es, welche verurſachte, daß ihn der berühmte Rajus lange Zeit für fabelhaft gehalten hat, bis ihm endlich bey Sloan einer von ſeinen Flügeln zu Geſicht kame, von deſſen gröſſern Federn der Kiel zwey engliſche Schuhe, und 4 Zoll in der Länge, in der Breite aber fünf Zoll, und darüber hatte; da hingegen die Federn ſelbſten auf anderthalb Schuhe in die Quere lieſen, und ihm auf der einen Seite eine convexe, und auf der andern eine vertiefte Fläche zeigten. Auf der Inſul Mocha hat man einen erlegt, deſſen ausgebreitete Flügel einen Raum von 13 Schuh einnahmen, und von 15 und 16 hat man gleichfalls Exempel. Acoſta behauptet, daß der Condor im Stande ſeye, Kälber und Schafe zu packen, und ſie ganz zu freſſen; ſein Schnabel wenigſtens iſt ſo dick, daß er damit Kühhäute durchbohren kan. Vega verſichert, daß die Spanier einen geſchoſſen haben, deſſen ausgedehnte Flügel beynahe ſieben Ellen breit waren, welcher weiß und ſchwarz ausſahe, und der einen Federbuſch auf ſeinem Kopf hatte. Wann dieſe Vögel beyeinander verſammlet ſind, und von der Erde auffliegen, ſo machen ſie mit ihren Flügeln ein ſolches Getöſe, daß man in Gefahr lauft, taub darüber zu werden. Und weil ſie dann überhaupt in denjenigen Gegenden, wo ſie ſich aufhalten, den gröſten Schaden anzurichten pflegen, ſo werden nach Labat denjenigen nahmhafte Belohnungen gereicht, welche einen erlegten vorweiſen können, da ſie beſonders auch der Menſchen nicht ſchonen, und man ſchon Kinder von zwölf Jahren ihrer Gewalt aufgeopfert erblikt hat. Gut iſt es noch, daß ſie keine gebogene Klauen haben, wie die Adler, und daß ſie ſich nur in einer geringen Anzahl auf dem Erdboden befinden. Feuillee bemerkte ſie auch in Peru, und lie-

lieferte eine Beſchreibung von einem derſelben, deren Erzählung ſeine völlige Geſchichte ergänzen wird. Die Flügel deſſelben waren von einem Ende bis zum andern eilf Schuh und vier Zoll, und die groſſe Federn, welche ſchön glänzend ſchwarz waren, hatten eine Länge von zwey Schuhen und zwey Zollen. Die Dicke ſeines Schnabels hatte ein Verhältniß mit ſeinem Leib, ſeine Länge erſtrekte ſich auf drey Zoll und ſieben Linien, der obere Theil deſſelben ware, wie bey allen Geyern, ſpitzig, krumm, und am Ende weiß, übrigens aber ganz ſchwarz. Der ganze Kopf des Vogels war mit kurzen dunkelbraunen Pflaumen bedeckt, ſeine Augen waren ſchwarz, und mit einem braunrothen Kreis eingefaßt. Seine ganze Bruſt war bis ans Ende des Schwanzes, ſo wie der Bauch, hellbraun, der Rucken war von gleicher Farbe, aber dunkler. Die Schenkel waren, wie die Bruſt, bis an die Knie, mit hellbraunen Federn bedeckt. Das Schenkelbein war zehen Zoll und eine Linie, und das Schienbein fünf Zoll und zwey Linien lang. Der vordere mittlere groſſe Zehe ware fünf Zoll, acht Linien lang, und hatte drey Gelenke, und die Klaue, womit ſie ſich endigte, hatte eine Länge von einem Zoll neun Linien, und war gleich den übrigen ſchwarz. Die innere Zehe, ſo drey Zoll und zwey Linien lang war, und aus zweyen Gelenken beſtunde, endigte ſich mit einer Klaue eben ſo lang, als die an der groſſen Zehe war. Dieſer äuſſere Zehe hatte eine Länge von drey Zollen und vier Gelenken, und die Klaue derſelben war einen Zoll lang. Das Schienbein war mit kleinen ſchwarzen Schuppen bedeckt, ſo auch die Zehen, jedoch hatten dieſe gröſſere Schuppen. Der Condor hält ſich ordentlicherweiſe auf den Bergen auf, woſelbſt er ſeine Nahrung ſuchet; in den Regenmonathen kommt er ans Ufer, als woſelbſt er gegen der Froſt Wärme ſucht. Dann obgleich dieſe Berge in einem hitzigen Landſtrich liegen, ſo empfindet man doch in ſelbigen den Froſt. Die wenige Nahrung, ſo er am Ufer der See findet, wo nicht etwan einige groſſe Fiſche durch Sturm dahin geworfen werden, macht, daß er ſich nicht lang daſelbſt aufhält. Die Indianer haben eine liſtige Methode erdacht, ihn zu fangen. Da nemlich, wo man von ſeiner Gegenwart Spuren hat, ſetzen ſie ihm ein von einer ſehr klebrichten Erde gemachtes Bild, das die Geſtalt eines Kindes hat, als eine Lockſpeiſe hervor. Der Condor, nachdem er es erblikt hat, flügt ſogleich geſchwind auf daſſelbe los, verwickelt ſich aber mit ſeinen Klauen dergeſtalt in den leimichten Thon, daß er ſich aus demſelben nimmer heraushelfen kan. Von den Fabeln, zu deren Erzählung der Condor Gelegenheit gegeben hat, erwähnen wir jezo nichts; man kan aber dieſelbe in Francii animalium hiſtoria ſacra, und in Schottens Phyſica curioſa finden.

Condropterygii piſces. Dis iſt bey dem berühmten Artedi der Nahme einer ganzen Claſſe von Fiſchen, worunter er ſolche begreift, die einen perpendiculären Schwanz haben, und knorpelichte Floßfedern. Die petromyzones, die accipenſeres, (ſiehe Onom. T. I. p. 39 — 42) die ſquali und die Rajæ gehören darunter.

Confetti de tivoli. Dis iſt der unvergleichliche Baukalch, welchen die Italiäner aus dem Tropfſtein zu bereiten pflegen. ſ. Stalactites

Conger Plauti, Bellonii, Rond. Geſner. Jonſt. Charl. Willugb. Raj. Γόγγρος, Atheni. Κόγγρος, Ariſtot. Congrus, Aldrov. Gonger, Cubæ. Gryllus, Ritterhuſii. Muræna ſupremo margine pinnæ dorſalis nigro, Arted. Muræna roſtro dentaculis duobus linea laterali ex punctis albids, Linn. Die gefräſſige Meerſchlange. Der Claſſe nach gehört dieſer Fiſch nach Artedi zu denjenigen Fiſchen, welche knochigte, aber keineswegs ſtachelichte Schlosfedern haben, (piſces malacopterygii) und nach Linnæo zu denjenigen, welche mit keinen Bauchfedern verſehen ſind. (piſces apodes) Das Geſchlecht, unter welchem der Conger ſteht, iſt bey beeden das bekannte Aal-Geſchlecht ſ. Muræna. Das Wort Conger leitet man von dem griechiſchen Wort γρῶ her, weilen der Fiſch ſehr gefräſſig iſt. Der Farbe und der Geſtalt nach kommt er mit den Schlangen in etwas überein, und wird auch daher anguilla marina genannt, aber er unterſcheidet ſich von denſelben dadurch vollkommen, daß er 1.) weit gröſſer iſt, wann er in der Länge 4 bis 5 Schuhe hat, und in der Dicke dem Schenkelbein eines Menſchen gleichet, daß er 2.) auf dem Rucken dunkler und faſt grau, an dem Bauch aber viel weiſſer ausſieht; daß er 3.) ſehr groſſe Augen, und eine ſilberfärbigte Iriden hat, daß man bey ihm 4.) auf beeden Seiten eine gerade weiſſe und breite Linie bemerkt, die aus einer gedoppelten Reyhe von Puncten zu beſtehen pflegt, daß 5.) die auf dem Rucken befindliche Schlosfeder hautigt iſt, bis an den Schwanz gehet, und auch den After umgiebt, an ihrem äuſſerſten Rand aber der ganzen Länge nach ſchwärzlicht ausſieht, welches Kennzeichen dem berühmten Artedi hinlänglich vorgekommen iſt, um den Conger von andern Aal-Gattungen zu unterſcheiden, und daß 6.) bey dem Schnabel zwey kleine, ſonſten tentacula benamſte Hörnchen, oder die wenigſtens weit kleiner, als der Schlangen ihre ſind, hervorragen, aus welchen, wie es auch ſchon Bellonio bekannt war, ein ſchleimichter Saft ausgedruckt werden kan. Dieſe Hörnchen hat Linnäus zum Unterſcheidungs-Kennzeichen gemacht. Der Conger iſt dem Geſchmack nach ſüß, und wird daher häufig gegeſſen, aber er iſt ſchwer zu verdauen, welches ſchon Albertus gewußt hat. Man ſagt, es gebe davon auch eine Gattung, welche in ſüſſen Waſſern gefunden werde, die aber doch mit der unſern im weſentlichen übereinkommt. Mit Ariſtoteles behauptet Rondelet, daß die Eyer des Congers mit Fett überzogen ſeyen. Man faugt ſie bey dunklen Nächten in groſſer Menge, dann ſind ſie gemeiniglich ſo bey einander verſammlet, daß ſie dem Netz nicht entgehen können.

Conger indicus maculoſus. Der gedupfte indianiſche Conger. Dieſer ſcheint uns nur eine Spielart von den vorigen zu ſeyn, wann nach der Willugbäiſchen Abbildung, die Geſtalt, die gedoppelte kleine Hörner, und die auf dem Rücken befindliche Schlosfeder einerley iſt, er hat auch eben dieſelbe Gröſſe, und eine mit derſelben proportionirte Dicke, man liebt ihn auch zur Speiſe; aber an ſeinem Leib iſt er gedupft, und die Schlosfeder und die Dupfen ſind dunkel. Auf holländiſch wird er Kommer Eel genannt.

Conglomeratus. Wann verſchiedene Theile eines animaliſchen Körpers, wann

wann z. E. die öfters bey den Inſecten aus vielen Theilchen beſtehende antennæ, wann die Schuppen der Fiſche, wann drüſenförmige Körper u. ſ. w. klumpenweis bey einander verſammlet ſind, ſo findet dieſe Benennung ſtatt, welche ſonſten auch in der Kräuterkunde gebraucht wird.

onichtyodentes. So benennt man diejenige Fiſchzähne, welche eine kegelförmige Figur haben.

oniti lapides. Kegelförmige Steine. Sie ſind länglicht rund, und ſcheinen unten in die Quere wie abgeſchnitten zu ſeyn, oben aber ein klein wenig enger und rund zuzulaufen.

ono - cochlea. Eine Schnecke, welche die Geſtalt eines Kegels hat, davon der folgende Artikel eine nambafte Anzahl aufweißt; man begreift aber auch darunter noch andere, ohngeachtet die Benennung ſelbſten jezo etwas ungewöhnlich iſt.

onus. Die Kegelſchnecke. Diß iſt der Nahme eines ſehr groſſen einſchaligten Schneckengeſchlechts, welchen ihm Linnäus gegeben hat. Viele davon hat Adanſon unter dem Geſchlecht, rouleau, abgehandelt. Ramphens Volutæ gehören auch hieher. Wir haben unter dem Titul cochlea ſq. bereits vieler Gattungen gedacht, und nachdem wir den Geſchlechtscaracter angezeigt haben werden, ſo bleiben uns nur noch wenige zu beſchreiben übrig. Die Kegelſchnecke hat eine gewundene Spiralſchale, ihre Oefnung iſt länglicht ungezähnt, mit einer ganzen baſi, die Wendelſtütze iſt glatt, und der Wurm, welcher darinnen wohnet, gehöret unter die Limaces. Man kan die Kegelſchnecken füglich unter 4 Ordnungen bringen, davon die erſte diejenige begreift, welche eine ſtumpfe und abgekürzte ſchneckenförmige Wendung haben, die zweyte, welche wie eine Birne geſtaltet ſind, auch eine rundlichte halbcylindriſche, und um den halben Theil längere baſin haben, als die ſpira iſt; die dritte, die mit einer rundlichten baſi verlängert ſind, und deren Cylinder zweymal länger iſt, als die ſchneckenförmige Wendung; die vierte endlich, welche weicher und bauchigter ſind, und mit ihrem Rücken auf einen Tiſch geworfen, klingen.

Conus ammiralis, teſta baſi punctato ſcabra, Linn. Der Admiral. Dieſe bey allen Beſitzern der Muſchelſammlungen ſo ſeltene und ſo koſtbare Kegelſchnecke verdient unter allen andern Arten dieſes Geſchlechts eine gedoppelte Aufmerkſamkeit, weil man an derſelben eine faſt unglaubliche Menge zerſchiedener Spielgattungen in öffentlichen und beſonderen Kabineten aufzuweiſen pflegt. Ein Holländer z. E. welcher nur dasjenige ſeinem Geſchmack gemäß findet, was den gröſten Einfluß auf ſeinen Beutel hat, verräht auf dieſer Seite in einem andern Verſtand ſeine Blöſſe, wann er öfters, ſo wie die Wendeltreppen, alſo auch die Admiräle mit einem auſſerordentlichen Geld zu bezahlen pflegt, nur damit er ſich des Vorzuges ſchmeichlen könne, ſie zu beſitzen, und von dem Beyfall oder der Mißgunſt anderer Holländer verſichert zu ſeyn, da doch dabey dieſes zu wiſſen iſt, daß er ſeiner Neigung zu Ducaten keinen Eintrag thue, wann es Thoren genug giebt, die bey einer vorkommenden Gelegenheit eine gleiche Summe bieten. Aber die Naturgeſchichte gewinnt dabey eben ſo wenig

als wann man Gärten über Gärten anlegt, und in denſelben Tulpen und Ranunkeln pflanzt, von denen öfters ein Zwiebel auf hundert Gulden zu ſtehen kommt. Wir bemerken alſo bey der Geſchichte der Admiräle nur dasjenige, was Kenner angebet. Sie haben alle diejenige Eigenſchaften, welche dem Geſchlecht der Kegelſchnecken gemein ſind (ſ. Conus) aber von allen Gattungen deſſelben unterſcheiden ſie ſich darinn, daß ihre Grundfläche gedüpfelt und rauh iſt, von den Puncten erheben ſich gewiſſe Streiffen, die in die Quere laufen; die Schale ſelbſten iſt convex, glänzend, der Geſtalt nach wie eine Birne, und meiſtens fleiſchfarben. **Der obere Admiral**, Conus ammiralis ſummus, teſta incarnata faſciis albis: media cingulis tribus nigris articulatis, Linn. iſt bey Rumphen abgebildet, und in dem muſeo der Königin in Schweden giebt der Herr Linnäus noch eine andere kurze Beſchreibung von ihm, die aber mit der angeführten in der Hauptſache durchaus übereinkommt. **Der gewöhnliche Admiral**, ammiralis ordinarius, hat eine mit vielen weiſſen, ziemlich groſſen und ſpitzigen Flecken geſprengte Schale, er beſitzt wenigere Bande als der vorhergehende, die aber allemal aus drey kleinen nezförmigen Linien zuſammengeſetzt ſind, und wovon die mittlere artikuliert zu ſeyn ſcheinet, daher ſie auch Linnäus alſo beſchreibet: Conus teſta teſtacea maculis albis acutis: faſciis tribus albis ſubreticulatis, media cingulo articulato Rumph hat ſie abgebildet, und von ihro gemeldet, daß man ſie ehedeſſen kaum vor 100 Ducaten verkaufen können. **Der weſtindiſche Admiral**, ammiralis occidentalis, weicher keinen ſo groſſen Werth hat, weicht doch den andern an Schönheit nicht. Seine Schale iſt graulicht, und mit weiſſen Flecken von verſchiedener Gröſſe gedupft. Man beobachtet an demſelben vier cingula, welche gelb und ein wenig nezförmig ſind; das eine davon iſt an der Grundlage der ſchneckenförmigen Wendung befindlich, und das andere unter derſelben, das dritte iſt in der Mitte, als die zwey erſtere breiter, und das vierte, welches das breiteſte und gröſte iſt, findet man an der Grundlage der Schnecke.

Conus auriſiacus, Linn. Conus teſta incarnata lævi faſciis albidis, anfractuum ſummis canaliculatis. **Der Oranien-Admiral.** Rumph hat dieſe Kegelſchnecke, welche unter allen die ſeltenſte ſeyn ſolle, noch zu den Admirälen gezählt, und ihrer äuſſern Geſtalt und Farbe nach iſt er auch von denſelben nicht zu unterſcheiden, da ſie der Grundfarbe nach ganz weiß iſt, zwiſchen derſelben aber eben ſolche Bande und Flecken hat, als wir bey jenen bemerkt haben. Hingegen iſt ihre Schale viel gröſſer und glatt, und die gekrümmte Wendungen ſind oben ausgehöhlt, durch welche beede Kennzeichen dieſelbe von den Admirälen mit allem Recht abgeſondert wird.

Conus aulicus, Linn. Conus teſta venis reticulatis faſciiſque longitudinalibus, id. **Die Hofkegelſchnecke.** Sie hat eine eyerförmige, halbcylindriſche Schale, deren Grundfarbe weiß iſt, mit nezförmigen dunkel purpurfärbigten Streifen, und weiſſen, wie ein Ey geſtalteten Flecken auf ihrer ganzen Fläche. Noch bemerkt man daran andere groſſe, graulichte und in die Länge laufende Flecken, wodurch die Schale der Farbe und Ge-

Geſtalt nach verſchieden ausſieht. Die Columella iſt hinterwärts zu- rückgefalten; die ſchneckenförmige Wendung aber iſt convex und ſpi- zig.

onus Betulinus, Linn. ſ. Cochlea conoidea ex ſubruſo pallida, lineis ex albo nigroque interruptis inſi- gnita.

Conus baſeos lævis; byſſina, in qua quadratæ poræ ſanguineæ, puncta crocea & lineolæ ruſæ vel fulvæ, opus quaſi acu pictum efformant, Bonan. Klein. ſ. Cochlea conoi- dea aliquantum umbonata, candi- da, ex ruſo nebulata & faſciata, & hinc & illinc lineis interruptis, & notulis ſignata & diſtincta, Gualt.

Conus baſeos lævis; meta Butyri, ſpiris in baſi diviſis, planis, ex nigro flammeis, medio mucrone brevi, acuto; ventre butyraceo, per ſeries micarum nigricantium inæqualium quaſi faſciatus, Klein. ſ. Cochlea conoidea ex ſubruſo pallida lineis ex albo nigroque in- terruptis ſignata, Gualt.

Conus baſeos lævis; nebulata, ex ruſo paſſim lineatim punctata, Li- ſter. Klein. Dieſer Kegelſchnecke, welchen Argenville das Geſpenſt, Rumph aber de kleinmende Leu- wen genannt hat, macht bey Herrn Adanſon die zweyte Spielart von Rumphens voluta faſciata aus, welche ſich von den andern, als dem Tiger, Parder, Papilion- flügel u. ſ. w. darinnen unter- ſcheidet, daß die auf der Grund- lage befindliche Dupfen und Flek- ken ſich miteinander vereinigen, und zerſchiedene kleine Puncten bilden, die durch zwey oder drey breite irreguläre Bande zu dreyen und dreyen von einander abgeſon- dert ſind. Sonſten kommt ſie durchaus mit dem Cono capitaneo L. welcher eben die Voluta faſciata iſt, durchaus überein.

Conus baſeos lævis; ſpiris baſeos to- roidibus, ore extremo, violaceo, Klein. Voluta duabus zonis reticu- latis variegata. Argem. Rhombus parvus cylindro pyramidatus ex ruſo minutiſſimis maculis reticula- tus, Liſt. Der violette mit zwey nezförmigen Gürteln verſehene Kegelſchneck Er hat zwey Dau- men in der Länge, und einen in der Breite. Die ſchneckenförmige Wendung beſteht aus zehen krum- men Wendungen, die rundlicht und ein wenig aufgeblaſen ſind. Die neun untere führen über ihrer Convexität viele kleine Fäden bey ſich, welche ſich mit ihnen krümmen. Durch ihre Vereinigung bilden ſie einen etwas convexen Gipfel, der genugſam erhöht, noch einmal ſo breit als lang, und dreymal kür- zer als die erſte Wendung iſt. Dieſe iſt einförmicht, glänzend, und indem ſie ſich unterwärts über den Gipfel zurückfaltet, ſo nimmt ſie eine rundlichte Geſtalt an. Die Oefnung iſt fünfmal länger als breiter, an ihrer untern Ex- tremität iſt ſie ſehr ſchmal und ſpi- zig. Die Farbe der Schale iſt braun, gelb oder weiß. Die brau- ne ſind ſehr ſelten mit andern Far- ben vermiſcht, die gelbe oder weiſ- ſe aber werden von zwey Banden umgeben, die durch ein Nez ge- bildet ſind, deſſen Fäden bald braun, bald roth, und bald ins ſchwärzlichte fallen; die Flecken bleiben gelb oder weiß, ſo wie der Grund, über welchem ſich das Nez ausdehnet. Der Fuß des Thieres gleicht dem, welches in der Voluta faſciata wohnt; er iſt aber zweymal ſchmäler als ſeine Schale, und unten zwölfmal ge-

 furcht,

furcht, da dann die Furchen ſich über ſeine ganze Länge ausbreiten. Dieſer Fuß und der Kopf ſind oben und unten ſchwarz, und mit einer groſſen Anzahl kleiner aſchfarbigten Linien von ungleicher Gröſſe verſehen, der Fuß iſt noch überdiß vorwärts mit einem roſenfarbenen Band ausgeſchmückt; ſeine Hörner und Luftröhren ſehen wie ein blaſſes Fleiſch aus, und durch dieſelbe gehen kleine braune Streifen. Man findt dieſen Kegelſchnecken ſehr häufig auf dem Bernardiſchen und Manuelſchen Kap, wie auch auf den Magdaleniſchen Inſuln.

Conus bullatus, L. **Die mit Meernüſſen übereinkommende Kegelſchnecke.** Nur allein Gualteri hat dieſer Gattung gedacht, und aus deſſelben Muſchelngeſchichte hat ſie Linnäus, wiewohl ganz kurz in ſeinem Naturſyſtem beſchrieben. Die Schale iſt länglicht, convex, gelb mit dunkel weiſſen Flecken, welche ihr die Ausſicht eines Nebels geben. Die ſchneckenförmige Wendung iſt ſtumpf, und nur ein wenig höckerigt. An der baſi der innerlichen Lippe iſt der Rand zurückgebogen, die krumme Wendungen der ſchneckenförmigen Wendungen ſind ausgehöhlt, und haben einen ſpitzigen Rand. Es giebt von dieſer Kegelſchnecke eine Spielart, die mehr coniſch, aber an ihrer ſpira mehr breiter iſt, ſonſten aber durchaus einerley Eigenſchaften hat.

Conus capitaneus, Linn. ſ. Cochlea conoidea aliquantulum mucronata, lævis candida, maculis rubiginoſis denſe notata, punctata & faſciata, Gualt.

Conus clavus, Linn. **Der Seenagel.** Er gehört unter diejenige Kegelſchnecken, welche eine rundlichte Grundlage, die bey ihme zugleich blau iſt, beſitzen, und deren verlängerter Cylinder zweymal länger als ihre ſchneckenförmige Wendung iſt. Seine Schale iſt mit convexen und glatten Streifen verſehen.

Conus ebræus, Linn. ſ. Cochlea longa pyriformis vulgaris lævis, candida, maculis helvaceis undatim ſignata, Gualt.

Conus figulinus, Linn. Conus teſta baſi emarginata, rugoſa, ſpira acuminata: anfractibus planiuſculis, Ej. Voluta filis cincta, Rumph. **Die Töpfer Kegelſchnecke.** Sie iſt birnförmig, etwas höckerigt, und nach ihrer ausgekerbten Grundlage zu runzelicht und rau. Ihre Farbe iſt bleich, und die ganze obere Fläche iſt mit ſchwarzen Linien umgeben, wodurch ſie eine ganz beſondere Geſtalt bekommt.

Conus genuanus, Linn. Conus teſta cingulus linearibus albo fuſcoque articulatis, ej. Dieſe beſondere Gattung, welche Rumph den geneſiſchen Toodt genannt hat, iſt mit einer ſehr ſchönen, kegelförmigen, gelben, glatten, mit weiſſen Flecken beſprengten, und mit Streifen, als vielfachen aus weiſſen und grauen Linien artikulierten Fäden, umgebenen Schale verſehen, welche Fäden ſich auch ſelbſten unter die weiſſe Flecken hineindringen; die ſpira iſt oben zu ſpitzig, aber ihre krumme Wendungen ſind ſtumpf, die unterſte derſelben iſt ausgehöhlt, der Canal aber iſt mit kleinen grauen Linien gewäſſert. Dieſer Kegelſchnecke gehört noch jezo unter die ſeltene Arten.

onus geographus, Linn. ſ. Cochlea cylindroidea umbonata lævis, nitens, ore elongato, anguſtiore, Lang.

onus glaucus, Linn. Conus teſta baſi emarginata, ſtriata, ſpiræ inermis anfractibus contiguis, ej. Die blaue, ſchimmelfarbe Kegelſchnecke. Rumph nennet ſie het Boterwegje van Bœro. Sie kommt mit dem C. Betulino in vielem überein, aber ſie iſt nicht ſo groß, ihre Schneckenförmige Wendung iſt convexer und ſtumpfer, ihre Farbe iſt blau, und auf ihrer Fläche giebt es viel zahlreichere Puncten. Sonſten aber iſt ihre Schale eyerförmig, glatt, der Gröſſe nach wie eine Pflaume, ihre baſis iſt gezähnt und ein wenig geſtreift. Die Farbe der ſchneckenförmigen Wendung iſt weiß, und viele in die Quere laufende Flecken ſind bey den krummen Wendungen befindlich.

onus granulatus, Linn. Conus teſta ſcabra inermi, ſtriis ſulcatis lævibus, ej. Voluta granulata, Rumph. Die körnichte Kegelſchnecke. Die Schale iſt länglicht, weiß und roth, kaum einen Finger groß, mit 24 glatten und in die Quere laufenden Furchen verſehen, davon die untere tief und ſtumpf ſind. Eine oder zwey weiſſe Banden und Puncten ſind an den Streifen befindlich. Die ſchneckenförmige Wendung iſt kegelförmig, doch an den Seitentheilen weniger convex; ſie macht den vierten Theil der Länge von der Schale, und die krumme Wendungen, aus welchen ſie beſteht, ſind gleichfalls gefurcht. Sie iſt in Afrika zu Haus, aber ſehr ſelten.

onus imperialis, Linn. Conus teſta albida; faſciis lividis cingulisque linearibus albo fuſcoque articulatis. Die gekrönte Kegelſchnecke. Sie wird von Rumphen het Cronhorn genannt. Sie iſt halbkegelförmig, ſchwer und weiß, mit zwey breiten gelblichten Banden. Viel abgebrochene weiſſe und graulichte Linien umgeben ihre Fläche nebſt unendlich kleinen gelben Puncten. Die ſchneckenförmige Wendung iſt halbabgebrochen, die Wendungen ſind gezähnt und knoticht, aus ihrem Mittelpunct ragt eine Spitze hervor.

Conus literatus, Linn. ſ. Cochlea conoidea baſi complanata, lævis, candida, quadratis maculis nigricantibus, aliquando rubeſcentibus, ceu lineis interſectis per ſeriem elegantiſſime conſcripta, Gualt.

Conus magus, Linn. ſ. Conus auriſiacus, von welchem dieſe Kegelſchnecke eine Spielart zu ſeyn ſcheint.

Conus marmoreus, Linn. ſ. Cochlea conoidea umbonata, tenuiter ſtriata, baſi aliquantulum nodoſa, candida, colore ex pice nigro, vel ex pullio luteo reticulata, Gualt.

Conus mercator, Linn. Conus teſta ovata alba, faſciis reticulatis flavis, ej. Der Kauffmann. Dieſe Kegelſchnecke iſt cylindriſch, eyerförmig, klein, an ihrer Grundlage geſtreift, von der Gröſſe, wie eine Buchennuſſe, der Farbe nach weiß, mit zwey breiten gelben und netzförmigen Banden, davon die eine an dem Wirbel, die andere aber an der Mitte befindlich iſt. Die ſchneckenförmige Wendung iſt ſtumpf geſpitzt. Argenville hat ſie in ſeiner Muſchelngeſchichte auf der fünfzehenden Platte F. P. abgezeichnet.

Conus miles, Linn. Conus teſta conica rudi baſi fuſca, ſpira convexa, ej. Voluta arakans dicta, Rumph. **Der Soldat.** Sie iſt kegelförmig blaß, und hat auf ihrer Fläche dunkelgraue eiſenfarbne Bande. Ihre ſpira iſt convex und gefurcht, und in Oſtindien wird ſie gefunden.

Conus minimus, Linn. Conus teſta cinerascente punctis oblongis cincta, ej. **Die kleine Kegelſchnecke.** Sie iſt nur ſo groß, wie eine Eichel, ſonſten eyerförmig, höckericht, der Farbe nach häßlich, ſchimmelfarben; die Grundlage iſt mit einigen Streiffen verſehen, aber auf ihrer Fläche lauffen wohl über 30 aus grauen Linien und weiſſen Puncten beſtehende Flecken in die Quere. Die ſchneckenförmige Wendung iſt convex und weiß, mit untermiſchten groſſen und dunkelgrauen Flecken.

Conus monachus, Linn. Conus teſta gibba fuſca cæruleſcente nebulata acuta, baſi ſtriata, ej. **Der Mönch. Das alte Weib.** Dieſe Gattung übertrift die vorige an der Gröſſe nicht. Ihre Schale iſt ſehr eng, convex, ſtumpf, in der Länge grau, weiß und blaulicht, an der baſi aber mit einigen Streifen geziert. Die ſchneckenförmige Wendung iſt convex und kegelförmig, geſtreift und aſchenfarben. Regenfuß hat ſie auf der zwölften Tafel f. 68. abgebildet.

Conus nobilis, Linn. Conus teſta ſubcylindrica lævi glabra, ej. **Der gelbe Tieger.** Die Schale iſt cylindriſch und kegelförmig, glatt, glänzend, eines Fingers dick, und kaum geſtreift. Ihre Farbe iſt gelb, mit untermiſchten weiſſen Flecken; öfters umgeben auch gelbe Puncten die gelbe Farbe, ohne die weiſſe Flecken zu berühren. Die ſchneckenförmige Wendung iſt platt; die Wendungen aus denen ſie beſteht, ſind hohl, und haben einen ſpitzigen Rand.

Conus nuſſatella, Linn. **Die nuſſatelliſche Kegelſchnecke.** Die Schale iſt halbcylindriſch, roth, und ohne Stacheln, aber wegen ihren erhöhten Streiffen iſt ſie rauh anzufühlen. Sie iſt ziemlich lang, der Farbe nach aber bleich. Sie wird auf der aſiatiſchen Inſul Nuſſatella gefunden, und Rumph hat ſie de gegranuleerde Kuipers boor genannt.

Conus Pardus, Adans. Cylinder antonomaſtice Pardus vocatus ob maculas, teſſelulis ſanguineis, ejusdem fere magnitudinis, omnibus ſpatio æquali inter ſe diſtantibus ornatus, ſupra lacteum colorem, quem præterea tres aureæ zonæ circumſepiunt, Bonan. **Der Meerparder.** Er iſt eigentlich nichts anders, als eine Spielart von dem Cono capitaneo, Linn. den wir unter dem Titul: Cochlea conoidea aliquantum mucronata, lævi &c. beſchrieben haben. Wann nemlich die Bande dieſes Schneckens, welche die aus Puncten beſtehende Linien von einander abſondern, eine ordentliche Geſtalt annehmen, ſo entſtehet dieſe Spielart; und wir haben dabey nur noch dieſes zu errinnern, daß die botanniſche Erklärung von Linnæo unrechtmäßig auf ſeinen conum literatum, von uns unter der Aufſchrift: Cochlea conoidea baſi conplanata lævi, candida, &c. angeführten gezogen worden iſt.

Conus papilionum alis ſimilis, Adanſ. **Der einem Zwiefalterflügel ähnliche Kegelſchneck.** Auch dieſer iſt mit der vorigen eine Spielart von dem Cono capitaneo, oder von Rumphens Voluta faſciata, und er unterſcheidet ſich von derſelben nur dar-

darinn, daſs die erſt in Erwägung gezogene Bande mit halbmondförmigen oder in ihrer Mitte gedupften Flecken gezeichnet ſind, und auf dieſe Weiſe ein Aug mit dem Augapfel vorſtellen. Da aber verſchiedene dieſer Augen und halbmondförmigen Flecken, welche man an den drey Reyhen der Bande bemerkt, mit den Flügeln eines Zwiefalters übereinkommen, ſo erhellet der Urſprung von ſeiner Benennung.

Conus princeps, Linn. Conus teſta flava: lineis fuſco-purpureis longitudinalibus ramoſis, ejusd. **Der Fürſt.** Weilen dieſe Gattung unter allen Schnecken die ſelteſte und koſtbarſte iſt, ſo hat ſie dieſen Nahmen bekommen, und iſt daher auch von einigen unter die Admiräle gezählt worden. Ihre Schale iſt länglicht, glatt, gelb und aufgetrieben. In die Länge laufen purpurdunkle breite Linien, die ein wenig ungleich und zurückgebogen, zuweilen auch äſtig ſind. Innwendig iſt die Höhle fleiſchfarben. Die ſchneckenförmige Wendung iſt convex, in etwas ſtumpf, grau und gelblicht, und endiget ſich mit einer Spitze.

Conus ruſticus, Linn. Conus teſta ovata, baſi rugoſa muricatoque ſcabra, ſpira conico-convexa, ej. Voluta cinerea, Rumph. **Die aſchgraue Kegelſchnecke. Der Baur.** Dieſe Gattung hat eine eyerförmige Schale, die an ihrer rauh anzufühlenden Grundlage viele tiefe und erhöhte Furchen hat; Ihre Farbe iſt dunkel aſchgrau, und ihre convexe ſpira endiget ſich mit einer Spitze.

Conus ſpectrum, Linn. Conus teſta cæruleſcente flavo-nebuloſa punctis ſtriisque albo luteis, ejusd. Voluta ſpectrorum, Rumph. **Das Geſpenſt.** Dieſe Schnecke hat eine länglichte, höckerigte, weiſs blaulichte und dem Butterfaſs gleichende Schale, die noch überdis durch gelbe länglichte und zurückgebogene Bande einem Nebel gleichen. Auf ſeiner Fläche ſieht man viele gefärbte, dieſelbe umgebende Streife, die Farbe aber iſt weiſs gelblicht. Die Wendelſtütze iſt hinterwärts geſtreift und zurückgefalten. Innwendig iſt die Schale blaulicht. Die ſchneckenförmige Wendung iſt geſpitzt, und die Spitze iſt mit einem cingulo umgeben. **Das Geſpenſt** wird in Aſien gefunden.

Conus ſpinoſus, Linn. **Der ſtachelichte Kegelſchneck.** Seine Schale iſt mit rothen Linien umgeben, und oberwärts mit ſpitzigen Stacheln verſehen, ſo wie auch die ſpira ſtachelicht iſt.

Conus ſtercus muſcarum, Linn. Conus teſta baſi emarginata ſtriata, ſpiræ anfractibus canaliculatis, ej. **Der Muckenkoth.** *Vliegenſbeet.* Dieſe Gattung hat eine eyerförmige, höckerigte, an ihrer Grundlage ſtumpf ausgerandete, und in der Länge mit hohlen Streiffen verſehene Schale. Die ſchneckenförmige Wendung iſt convex, etwas ſpitzig, und ſie beſteht aus ſechs oder ſieben ausgehöhlten krummen Wendungen. Die Farbe iſt weiſs, mit unterlaufenden unendlich kleinen, dunkelgrauen und häufigen Puncten, welche zur Benennung, Muckenkoth Anlaſs gegeben haben. In Aſien wird dieſe Schnecke häufig gefunden.

Conus ſtriatus, Linn. **Der geſtreifte Kegelſchneck.** ſ. Cochlea longa pyriformis, intorta, integra, baſi ſulcata, ſtriis minimis donata, ex albo purpuraſcens, colore rufaceo ſ. rufo nebulata, Gualt.

Conus terebellum, Linn. Conus teſta cylindrica, ſpira ſubulata, ej. Strombus terebellum, Rumph. Der Bohrer. Die Schale iſt halbcylindriſch, weiß, und in die Länge laufen gelbe, gewäſſerte Bande mit untermiſchten purpurrothen Puncten. Die ſchneckenförmige Wendung iſt kegelförmig, und ohne die gröſſere auf derſelben befindliche Erhöhungen zu rechnen, macht ſie den vierten Theil von der Länge der ganzen Schnecke aus. Der Bohrer wird an den aſiatiſchen Ufern gefunden.

Conus textile, Linn. ſ. Cochlea cylindroides altera, Aldrov.

Conus tulipa, Linn. Die Tulpe. Linnäus macht daraus eine beſondere Gattung, und glaubt, daß ſie mit Rumphens nubecula, welche wir die Landcharte genannt haben, viel übereinkomme; bey Adanſon aber iſt ſie eine bloſſe Spielart der Cochleæ cylindroides alteræ, Aldrov.

Conus varius, Linn. Conus teſta elongata muricata, ſpira coronata acuta, ej. Der mit verſchiedenen Farben ſpielende Kegelſchneck. Er hat eine länglichte Schale, die weiſſe gelbe und röthlichte Farbe wechſeln ſich auf derſelben mit einander ab, und bilden groſſe Flecken. Durch erhöhte und in viele Reyhen getheilte Puncten iſt er geſtreift. Die ſchneckenförmige Wendung iſt kegelförmig, um die Helfte kleiner als die Schale, und oberwarts iſt ſie mit hervorragenden tuberculis verſehen.

Conus Virgo, Linn. Conus teſta conica baſi cæruleſcente, ej. Conus cereola dicta, Rumph. Die Jungfrau. Sie hat eine fingerslange Schale, die Grundlage iſt weiß und mehrentheils blaulicht, zuweilen auch mit einem, oder zwey blaſſen Banden umgeben. Viele erhöhte und glatte Streifen ſind auf der Fläche dieſes Schneckens zu bemerken; die ſchneckenförmige Wendung iſt convex und ſpitzig.

Conus voluta tygerina, baſeos muricatæ anguſtioris, ſpiris ſulcatis, ventre longo, ſubtiliter ſtriata, nubeculis caſtaneis, ſæpe nigricantibus ſuper albo, & rubente, Klein. ſ. Cochlea longa pyriformis intorta, integra, baſi ſulcata, ſtriis minimis donata, &c. Gualt.

Cophino-ſalpynx. Dis iſt ein in der Geſtalt eines Korbes gebildeter Rinck- oder Hornſchneck.

Coprolithos, ſpatum opacum, frictione fœtidum, Wall. Saxum ſuillum, Worm. Leſſer. Spatum informe, molle opacum, attritu odorem fœtidum ſpirans, Cartheuſer. Lapis ſuillus. Der Schweinſtein. Nach den neueren Mineralogen gehört er unter die Spatharten, er iſt undurchſichtig, ſchwarz oder grau, geſtreift und zerbrechlich. Man findt ihn in Schweden, Portugall, ſonderlich aber in Norwegen auf der Inſul Hovizholen, welche ganze Felſen von dieſer Art Steine hat. Gerieben oder abgeſchaben riecht er ſehr übel, der Geruch aber kommt dem Geruch von den mineraliſchen Kohlen, oder von dem Katzen-Urin bey; nach der Calcination verliehrt er denſelben, und wird weiß, kniſtert auch auf dem Feuer, wie Kochſalz. Wann man auf der gedachten Inſul Hovizholen über ſolche Steine reitet, und ſo, daß ſie von denen Hufeiſen der Pferde aufgetretten werden, ſo entſtehet nach Wormens Bericht ein ſolcher Geſtank, daß die vorbeygehende die Naſe davor zuhalten müſſen. Die Theilchen des Sauſteines, in

in welcher Geſtalt ſie ſich auch ſammlen, gehen doch allezeit in einen ſchrägen Abſchnitt aus. Der Sauſtein hat gemeiniglich in der Nähe von Alaunwerkern ſeinen Aufenthalt. Ja Herr Valmont von Bomare verſichert uns, daß er dieſelbe in einem pfälziſchen Alaunerz gefunden habe. In ofnem Feuer gebrannt, kniſtert er wie Salz, deſtilliert man ihn durch eine Retorte, ſo kniſtert er anfangs, und giebt ſodann einen Saft, ein Oel und ein Salz von ſich. Der Saft riecht nicht ſo ſehr übel, er färbt den Violſyrup grün, gähret mit der Silber-Solution, auch mit der Kupfer, und noch ſtärker mit den Eiſen-Solutionen auf, ohne jedoch etwas niederzuſchlagen; er färbt auch den ſuccum heliotropii violet. Das Oel iſt dem gleich, welches von den Steinkohlen deſtilliert wird, oder einem ſchwarzen Bergöl mit ſtarkem Geruche. Das Salz, welches im Halſe der Retorte ſitzen bleibt, riechet wie alter Urin, iſt grau an Farbe, ſchmecket wie Salmiack; präcipitiert die Silber-Solution weiß, ändert aber die Kupfer- Zinn- und Bley-Solution nicht. Der Todtenkopf zeiget einige Zeichen von Kochſalz, wann man deſſen Länge mit der Silber-Solution verſuchet; aus welchen Umſtänden zuſammengenommen erhellet, daß in dem Sauſtein ein würkliches Urin- und Ammoniakalſalz mit etwas Kochſalz vorhanden ſeye, und daß alſo ſein widriger Geruch, wie aller derjenigen Steine, die einen gleichen mit ihme beſitzen, von einem mit Oel vermiſchten urinöſen Salz ſeinen Urſprung habe, dann wann Worm denſelben einen dem Sauſtein einverleibten Schwefelkies zuſchreibt, ſo hat er ſich eben ſo gewiß betrogen, als wann er denſelben als eine heilſame und auf alle nur immer mögliche Krankheiten der Schweine eingerichtete Arzney empfiehlt. Der Sauſtein wird in zerſchiedenen Geſtalten gefunden, die eine davon iſt die priſmatiſche, dann iſt er gemeiniglich von dunkelbrauner, lichter oder weißgrauer Farbe; oder die Geſtalt iſt ſtrahlförmig, und endlich auch ſphäriſch, bey welcher die Strahlen vom Mittelpunct zur Peripherie gehen; dergleichen Sauſteine werden in Krasnaſelo in Ingermanland gefunden.

Coracia, Briſſoni. Dieſes von Herrn Briſſon beſtimmte Vogelgeſchlecht gehöret nach ſeiner Eintheilung unter diejenige Vogelordnung, in welcher die Vögel vier mit keiner Haut verſehene Zehen, drey vordere nemlich, und einen hinterwärts ſtehenden haben, deren Schenkel bis nach unten zu mit Federn beſitzt ſind, und deren Schnabel verlängert und kegelförmig ausſieht. Dieſe Vögelordnung theilt ſich von ſelbſten in zwey Abſchnitte ab. Der erſte begreift ſolche Vögel unter ſich, deren Federn an der Grundlage des Schnabels vorwärts aufliegen, und die Naslöcher bedecken; die zweyte aber diejenige, deren Federn an der Grundlage des Schnabels ruckwärts gerichtet ſind, und daher die Naslöcher befreyt laſſen. Unter dem erſten Abſchnitt ſtehet dieſes Vogelgeſchlecht, von Briſſon Coracia genannt, und es unterſcheidet ſich von denen Benachbarten dadurch, daß die darinnen vorkommende Vögel einen gebogenen Schnabel haben. Linnäus, der in ſeinem Syſtem bey weitem nicht ſo viele Abtheilungen, als Briſſon gemacht hat, und bey welchem daher unter einer beſtimmten Vogelordnung unendlich mehrere Vogelge-

geſchlechter vorkommen müſſen, als bey jenen. Linnäus, ſagen wir, hat dieſes Briſſoniſche Geſchlecht ſeiner Upupa, oder ſeinem Widhopfengeſchlecht einverleibet, weilen ſowohl der Schnabel als die Zunge bey beeden einerley Eigenſchaften haben, maſſen die lezte ſtumpf, ganz kurz, und dreyeckigt zu ſeyn pflegt.

Coracia criſtata, Briſſ. Coracia criſtata, nigra ad viride inclinans; rectricibus ſubtus nigris; roſtro pedibusque rubris, ejuſd. Upupa Ceremita, capite flavo, cervice jubata, Linn. Upupa montana, Klein. Corvus ſylvaticus, Aldrov. ornith. L. XIX. Cap. LVII. **Der Alpenrapp. Der Einſiedler.** Er iſt ſo gros, wie eine Henne, an dem ganzen Leib ſchwarz, und wann man ihn gegen der Sonne ſieht, grünlicht. Er hat keinen groſſen Schwanz. Sein Schnabel iſt meiſtens röthlicht, länglicht, und alſo paßt er auf die enge Löcher der Erde, der Bäume, Mauren und Felſen, um die in denſelben verborgene Inſekten und Würmer zur Nahrung aufzuſuchen. Seine Schenkel ſind länglicht und dunkelroth. Sein Neſt baut er auf alten Mauren zerſtöhrter Schlöſſer, dergleichen es viele auf den Schweitzeriſchen Gebürgen giebt. Er ernährt ſich auch von kleinen Fiſchen, und von denen Würmern, aus welchen der Mayenkäfer entſteht. Er fliegt ſehr hoch, und das Weibchen legt zwey oder drey Eyer. Sonſten gehört er unter die Streichvögel, und unter diejenige, die am früſten abreyſen, dann ſchon im Junius beginnt er zu wandern. Wann man ſeine Jungen einige Tage, ehe ſie fliegen können, aus den Neſtern nimmt, und ernährt, ſo werden ſie leicht zahm gemacht, und ſo, daß man ſie ſodann gleich den Tauben auf die Aecker fliegen laſſen, und von ihrer Zurückkunft überzeugt ſeyn kan; eben dieſe Junge aber geben eine leckerhafte weiche und nahrhafte Speiſe ab. Der Einſiedler iſt in der Schweitz zu Hauſe.

Coracia nigra ad violaceum inclinans, rectricibus nigris, ſuperne ad viride inclinantibus; roſtro pedibusque rubris, & unguibus nigris, Briſſoni. Upupa pyrrhocorax, Linn. Monedula pyrrhocorax, Haſſelq. it. Upupa atra, roſtro pedibusque rubris. **Die Bergdahle.** Dieſer Vogel hat, gleich dem vorigen, einen gebogenen Schnabel, deren Rücken ſtumpf, die Seitentheile aber convex ſind. Der obere Kiefer ragt über den untern mit ſeinem Rand nur ein wenig hervor, und beede haben eine gleiche Spitze. Die an der Grundlage des Schnabels befindliche Naslöcher ſind länglicht, eyerförmig, weit, kurz und bedeckt. Die Zunge iſt kurz, gleich und an ihrer Spitze dreyeckigt. Zur Seiten des Kopfs gleich unter dem Wirbel hat er ſeine Augen, die der baſi des Schnabels näher ſind, als der baſi des Kopfs. Die orbita iſt länglicht, und ringsum mit kleinen Haaren verſehen. Die pupilla iſt ſchwarzblaulicht, die iris aber aus zwo Ringen gemacht, davon der innere graulicht, der äuſſere aber weiß röthlicht iſt. Sein Kopf iſt an dem Wirbel convex, an den Seitentheilen ein wenig zuſammengedrückt, die Stirn iſt convex und perpendiculär. Der Hals iſt kurz und dick. Der Leib ſtellt eine eyerförmige Geſtalt vor, die gegen dem Schwanz zu kegelförmig wird. Der Rücken und die Seiten ſind ſehr convex. Der Flügelfedern ſind es vierzehen, davon die fünf äuſſe-

äuſſere gleich und länger, die übrige aber gleich, und um die Helfte kürzer ſind. Der Regier- oder Schwanzfedern ſind es vier. Die Schenkel ſind kurz, und haben zu dem Leib ihr gehöriges Verhältnis. Die Nägel ſind alle gebogen, groß, zuſammengedruckt, ſpitzig und unterwärts ungleich vertieft; der mittlere iſt an den Seiten länger, und gegen dem innern zu ein wenig eingebogen, der hintere iſt der ſtärkſte, und an ſeinen Spitzen ſtumpf. Der Schnabel und die Füſſe ſind dunkelroth, die übrige andere Theile aber alle ganz ſchwarz. Die Länge des ganzen Vogels iſt fünfzehen Daumen, und drey Linien. Der Schnabel iſt 25 Linien lang, der Schwanz hat 5 Daumen und 6 Linien; der mittlere unter den vorderen Zehen hat mit dem Nagel einen Daumen und ſechs Linien; die Seitenzehen ſind ein wenig kürzer; der hintere iſt etwas länger als die Seitenzehen. Der Zwiſchenraum zwiſchen den Extremitäten der Flügel beträgt zwey Daumen 8 Zoll, und drey Linien; die zuſammengefaltene Flügel dehnen ſich auf 8 Linien über den Schwanz aus. Die Bergdahle hält ſich auf den Alpen auf, ſo daß ſie von Plinius als ein Eigenthum derſelben angeſehen wird. Doch verſichert Bellonius, daß ſie in Engelland bey Cornwall, und ſonſten überall an den Ufern; auch Haſſelquiſt, daß ſie in den Monathen September und October bey aufhörender Ueberſchwemmung auf den Feldern und Dächern des unteren Egyptens angetroffen werde. An einigen Orten läßt ſie ſich nur des Winters, an andern aber das ganze Jahr hindurch ſehen. Der pyrrhocorax hat eine ſo laute Stimme, daß er in einer groſſen Entfernung gehört werden kan. Sie gleicht der Stimme einer Dahle, doch iſt ſie kläglicher, und kommt dem Geſchrey der Amslen oder dem Flötenton beſſer bey; Bellonius behauptet, daß der Vogel, wann er zahm gemacht werde, durch lange Uebung die Stimme eines Menſchen annehme, und andere wollen aus ſeinem Flug die zu- oder abnehmende Kälte vorausſehen, wann er nemlich hoch fliege, ſo ſteige dieſelbe, und wann er an niedrigen Orten bleibe, ſo nehme ſie ab. Zu ſeiner Speiſe erwählt er die Fruchtkörner, aber der Egyptiſche begnügt ſich nach Haſſelquiſts Bericht mit einem nur in Egypten befindlichen Inſekt, das mit der Schabe übereinkomme.

Coracias, Linnæi. Wann Linnäus, wie wir bereits erwähnet haben, bey der Abtheilung ſeiner Vögel in Ordnungen und Geſchlechter nur auf den Schnabel und die Zunge geſehen hat, ſo iſt es nicht zu verwundern, wann er unter dem gegenwärtigen, von ihm Coracias betitulten Geſchlecht, und noch unter vielen in der Folge bekannt zu machenden ſolche Vögel begreift, die bey Briſſon zerſchiedene Geſchlechter ausmachen, oder zu zerſchiedenen Geſchlechtern gehören. In der Hauptſache liegt nichts daran. Ein jeder Syſtematicker handelt nach einem andern Grundſatz, und nach der Zerſchiedenheit derſelben ordnet er zerſchieden. Wer in die Natur eindringen will, der macht ſich die Meynungen der Menſchen bekannt, er prüft ſie, und da er an allen etwas gutes findt, ſo macht er ſich daſſelbe zu Nutze, ſonſten aber fragt er die Natur ſelbſt, welche allein entſcheiden kan, was natürlich geordnet iſt oder nicht. Linnäus verſteht unter dem Geſchlecht Coracias ein ſolches, das diejenige Vögel in ſich enthält, die

die einen meſſerförmigen Schnabel mit einer gekrümmten Spitze und federloſen baſi, nebſt einer knorpelichten und zwiefach geſpaltenen Zunge haben.

Coracias aurea, Linn. Coracias flavo-fulva, gula rectricibus primariis extremitateque rectricum nigris, ej. Icterus indicus ſuperne aurantius, inferne luteus; pennis baſin roſtri ambientibus, gutture & rectricibus alarum ſuperioribus minoribus nigris; rectricibus duodecim nigris, luteo in apice marginatis, Briſſ. Avis paradiſæa flava, Coll. av. Norib. C. V. t. VII. Der goldene Paradiesvogel. Er hat 7 Zoll und drey Linien in der Länge. Der Schnabel iſt gegen dem Kopf zu von braunlicht-röthlichter Farbe, an der Spitze aber ſchwarz, und in etwas unter ſich gebogen. Die Augen ſind ſehr klein, und ſo, daß man ſie kaum wahrnimmt. Sie ſitzen an den Seiten des Kopfs, ganz nahe, und gerade über den Winkeln des Munds. Zwiſchen den Augen und faſt ganz um ſelbigen herum hat er ſammetartige Federn, die am obern Schnabel einen ſchmalen Raum einnehmen, vom untern Schnabel aber ſich bey einem Zoll lang über die Kehle hin erſtrecken. Die Bruſt, der Bauch und die gröſſere Federn der Flügel ſind recht ſchön gelb, oder blaß oranienfarb; die Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz, mit etwas Gelbem vermiſcht. Der Kopf, die obere Fläche des Halſes und der Rucken ſind mit Federn bedekket, die vortreflich ſchön, glänzend röthlicht, oranien- oder goldfarbigt ausſehen; am Hals hangen ſie lang und locker, wie bey einem Haushahnen herab, und bedecken auch die Bruſt in etwas. Der Schwanz beſtehet aus 12 Federn, oben iſt er ſchwarz, unten aber roſtfarben oder mattſchwarz; auch ſcheinen die Schäfte der untern Federn gelblicht zu ſeyn. Alle dieſe Schwanzfedern haben an ihrem Ende einen ſchmalen gelben Saum.

Coracias galbula, Linn. Coracias fulva, capite dorſo remigibusque nigris, ej. Icterus minor aurantius; capite & dorſo ſupremo nigris; remigibus nigris oris exterioribus albis, interioribus ſubalbidis; rectricibus duodecim, quatuor utrinque extimis prima medietate nigris, altera aurantiis, Briſſ. Icterus ex aureo nigroque varius, Catesb. Der Baltimorevogel. Die Gelbbunte Droſſel Wittwal. Er iſt faſt ſo gros als ein Sperling, und wiegt etwas mehr als eine Unze. In der Länge hat er 6 Daumen und 10 Linien. Der Schnabel iſt 9 Linien lang, ſpizzig und kegelförmig. Der Kopf und der halbe Rucken ſind ſchwarz glänzend. Die Flügel ſind ſchwarz, ihre obere Theile ausgenommen, welche gelb ſind, doch haben die meiſte Federn derſelben an beeden Seiten eine weiſſe Einfaſſung. Der übrige Theil des Körpers iſt ſchön roth und gelbgefärbt; die zwey oberſte Federn des Schwanzes ſind ſchwarz, der Reſt iſt gelb. Beine und Füſſe ſind bleyfarben. Der Schwanz iſt zwey Zoll und zehen Linien lang. Der mittlere Zehen unter dem vorderen beträgt mit dem Nagel neun Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere kommt in der Länge mit einem der äuſſern von den vorderen überein; die Extremitäten der Flügel ſind 11 Daumen und neun Linien von einander entfernt; die zuſammengefaltene Flügel aber dehnen ſich noch etwas über die Mitte des halben Schwanzes

zes aus. Im Winter verliert er ſich. In Canada, in Virginien und Mayland iſt er zu Haus. Wie man ſagt, ſo hat er ſeinen Nahmen von dem Wappenſchild des Lords Baltimores bekommen, welcher von der rechten nach der linken wechſelsweis ſechs ſchwarze und gelbe Abtheilungen hat, indem dieſer Herr ein Eigenthümmer mit von dieſem Land iſt. Der Baltimorevogel brutet auf den Zweigen hoher Bäume, insgemein aber auf dem Pappel- oder Tulpenbaum. Sein Neſt iſt ganz beſonder gebauet, indem es nur an zwey Reihen mit einem Rand feſtſitzet, und insgemein am äuſſerſten Ende eines Aſts hänget.

racias oriolus, Linn. Coracias flava, alis caudaque nigris, ejuſd. Ampelis flava, artubus nigris, rectricibus 5 exterioribus retrorſum flavis, Act. Holm. Galbula . picus nidum ſuſpendens, Aldrov. Chloreus, Ariſtotelis. (wie Aldrovandus vermuthet) Oriolus, Alberti. Icterus, Plinii. The yellow Bird from Bengall, Albini. **Der Galbulavogel. Der Kirſchendieb. Der gelbe Vogel von Benghalen.** Dieſer Vogel, der o gros, oder etwas gröſſer als eine Droſſel iſt, hat bleyfarbne Füſſe, die Flügel aber und der Schwanz ſind meiſtentheils ſchwarz, und ſein übriger Leib prangt mit einer hohen ſchwefelgelben Farbe, die bey dem jüngeren Alter ins grünlichte fällt. Die Flügel beſtehen aus 19 Schwungfedern, von denen die 9 äuſſerſte ſpitziger, die andere 10 aber kolbiger, und faſt zu äuſſerſt unten ausgerandet ſind. Man zählet ſie von der äuſſerſten nach der innerſten. Von dieſen 19 ſind nun 2, 3, 4 an der äuſſern Seite mit einer weiſſen Kante bezeichnet, aber die Federn 4 bis 18 ſind zu äuſſerſt an den Enden etwas weißgelb, hingegen die erſte und neunzehende völlig ſchwarz. Alle Federn im Flügel ſind meiſt ſchwarz, wie auch die, welche den Flügel bedecken, auſſer den bedeckenden Federn, die den vorderen Schwungfedern am nächſten liegen, von denen ſechſe von der Mitte bis an die äuſſerſte Spitze bleichgelb ſind, wie der Körper ſelbſt, und dieſe machen den gelben Fleck auf den Flügeln. Die bedeckende Federn unter dem Flügel ſind bleichgelb, wie der Rumpf. Der Schwanz, der ohngefähr die Länge von 4 bis 5 Finger hat, beſteht aus zwölf Federn, die alle gleich lang ſind, daß alſo der Schwanz nicht geſpalten iſt. Sie ſind meiſtens ſchwarz, ſo daß die beede mittlere ganz und gar ſchwarz ſind, die äuſſere Spitze ausgenommen, die eine gelbe Seite haben; aber alle die andere Schwanzfedern ſind von dem Orte an, wo ſie feſte ſitzen, bis weiter hin, als in die Mitte, ſchwarz, dann aber an den Enden lichtgelb, doch ſo, daß die äuſſeren Federn mehr gelbes haben, als die innern. Die Füſſe haben, wie alle in dieſer Ordnung vorkommende, drey Zehen vorwärts, und einen hinterwärts gekehrt, und an jeder Zehe iſt eine ſchwarze, gekrümmte, ſpitzige und zuſammengezogene Klaue, von denen die mittlere an der innern Seite eine etwas ausſtehende Kante hat, und die am weiteſten hervorragt, auch etwas ſtärker iſt, als die andere. Der Schnabel iſt ſtark röthlicht, etwas rundlicht erhaben und dicke, faſt wie bey einer Droſſel; der oberſte Kiefer iſt etwas länger als der untere, und bey der Spitze an jeder Seite kaum ſichtbarlich ausgehöhlt. Die Naslöcher ſind offen, und etwas ſpitziger als ein Ey.

Ein ſchwarzer Fleck befindet ſich zwiſchen dem Munde und den Augen, von welchen auch einige ſchwarze Borſten niederwärts gehen; aber dieſer ſchwarze Flecken geht nicht an die vordere Seite des Auges, wie ihn Aldrovand abgezeichnet hat. Dieſer Vogel gehört unter die Strichvögel; er begiebt ſich des Winters in warme Länder, und kommt, ehe der April angegangen iſt, nach Italien, Frankreich und Teutſchland zurück, da man dann weiß, daß keine Nachtfröſte mehr kommen werden. Sein Pfeiffen, mit welchem er ſich auf eine unterſchiedliche Weiſe hören läßt, iſt ein Vorbotte des Regens. Er ernährt ſich von den Würmern; er läßt ſich aber auch die Früchte, und unter denſelben vornemlich die Feigen belieben, daher er auch Συκοφάγος genannt wird; aber unter den Kirſchen, die ſeine allerangenehmſte Speiſe iſt, ſoll er am ſchlimmſten hauſen. Von dem Ort, wo er ſein Neſt hat, vertreibt er alle andere Vögel. Er ſtreitet mit der Droſſel, und nach Ariſtotelis Zeugnus erlegt er dieſelbe. Sein Neſt ſoll er auf eine ſonderbare Art zwiſchen zwo Aeſten bauen, das wie ein Beutel hängt, und von Werk, Stroh, Moos und Haaren gemacht iſt, wie es Aldrovand, aber noch viel deutlicher Linnäus in den ſchwediſchen Abhandlungen abgezeichnet hat **Der Kirſchendieb** iſt ſehr fett, und der Geſchmack ſo angenehm, daß ihm dißfalls kein Europäiſcher Vogel vorgezogen werden kan. Das Weibchen ſoll ſich vom Hahnen darinnen unterſcheiden, daß die Bruſt ſchwarze Streifen habe, und die gelbe Farbe nicht ſo hoch ſeye, die ſonſten der Pracht der amerikaniſchen Vögel nichts nachgiebt.

Coracias garrulus, Linnæi. Coracias cærulea, dorſo rubro, remigibus nigris, idem in ſyſtemate. Corvus dorſo ſanguineo, remigibus nigris, rectricibus viridibus, idem in fauna ſuecica. Garrulus ſuperne dilute fulvus, in capite & inferne cæruleo-beryllinus; remigibus 23, nigro, cæruleo-beryllino ac violaceo, variis; ex rectricibus duodecim, lateralibus ſuperne obſcure viridibus inferne viridi-beryllinis cæruleo-beryllino diluto terminatis; extima apice ſuperne nigra, inferne cæruleo-violacea, Briſſ. Garrulus argentoratenſis, Cornix cærulea, Autorum. **Die Mandelkrähe.** Dieſer Vogel iſt ſo gros, als eine Elſter, hat aber nach Proportion kürzere Beine und einen kürzeren Schwanz. Er iſt 12 Daumen und 6 Linien lang. Der Schnabel beträgt einen Daumen und fünf Linien, der Schwanz 4 und 7 Linien, und der mittlere unter den vorderen Zehen mit ſeinem Nagel 13 Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, der hinterwärts ſtehende iſt kaum 8 Linien lang; der Raum zwiſchen den Extremitäten der Flügel iſt zwey Fuß gros, und die zuſammengefaltene Flügel berühren zwey Drittel von der Länge des Schwanzes. Der Schnabel iſt ſtark, ziemlich gerad, an der Spitze etwas krumm, von Farbe ſchwarz, an ſeiner baſi gelblicht, und an jeder Seite ſeines Grundtheils mit ſchwarzen, garſtigen, und ſteiffen Haaren bewachſen. Um das Aug gehet eine braune, mit keinen Federn beſetzte Haut, auch hat der Vogel, wie ſchon Rajus bemerkt hat, gleich hinter jedem Aug einen kleinen Knoten oder Warze, worauf gleichfalls keine Federn befindlich ſind. Der ganze Kopf, der Hals, die Bruſt, der Bauch, der Schenkel und die Deckfedern unter dem Schwanz ſind hell blaulicht grün,

doch

doch iſt der Kopf und der Hals oben etwas dunkler, als unten. Der Hals hat vornen lichte oder weißlichte Streifen längſt den Schäften der Federn. Der Rük- ken iſt röthlicht braun, und an dem Rand der Federn miſcht ſich etwas grünlichtes mit unter. Die Schwingfedern ſind an ihrer Spitze ſchwarz, und gegen ihre Wurzel zu ſchön blau, diejenige ausge- nommen, ſo zunächſt am Rücken an jeder Seite ſtehen, welche die Farbe des Rückens haben. Die erſte und zweyte Reihe der Deckfe- dern der Flügel, ſo gleich über den Schwingfedern ſtehen, ſind grün- licht blau von Farbe; die kleinere Schwingfedern der Flügel ſind ſchön dunkelblau. Die innere Deck- federn der Flügel haben mit den äuſſern eine Farbe, ſind aber doch etwas blaſſer. Der Bürzel und die Deckfedern des Schwanzes prangen mit eben der ſchönen Ultramarinfarbe, welche an den Flügeln zu ſehen iſt. Die mitt- lere Schwanzfedern ſind unrein grün, und die äuſſere an jeder Seite lichtblau; die äuſſerſte von allen erſtrecken ſich einen halben Zoll lang über die übrige hinaus, und haben ſchwarze Spitzen. Wo die Schwanz- oder die Schwing- federn oben ſchwarz ſind, da ſind ſie unten ſchön dunkelblau. Die Füſſe ſind kurz, von einer unan- genehmen gelblichten Farbe; und die dunkelbraune Klauen ſtehen, wie gewöhnlich, und ſind durch- aus geſpalten. Die Mandelkrä- he macht ein lautes Geſchrey, und niſtert an den Ufern der Flüſſe. Sie hält ſich in Afrika und Euro- pa auf, und Linnäus hat dieſelbe auch in Schweden gefunden. Sie ernährt ſich mit Käfern und Frö- ſchen.

Coracias Xanthornus, Linn. Cora- cias flava, capite remigibusque pri- moribus nigris, ejuſd. Icterus indicus capite nigro, Edw. Xan- thornus major, nigro varius, Brown. Der ſchwarzkopfige Am- mer. Dieſer Vogel kommt der Geſtalt nach einer Droſſel ziem- lich bey, hat aber nach Proportion einen ſtärkeren Schnabel. Der Schnabel iſt bey einigen graulicht weiß, bey andern ſchwarz, oder ſchmutzig fleiſchfarben. Der Kopf und die untere Seite des Halſes ſammt dem Rucken iſt ſchwarz. Der Kopf ſpielt auch purpurfarb, und das gelbe vereiniget ſich mit dem ſchwarzen an den Seiten des Halſes ſägenförmig. Der ganze Leib, die äuſſere Deckfedern der Flügel ſowohl als die innere, und faſt der ganze Schwanz ſind ſchön glänzend gelb. Die gröſſere oder äuſſere Schwingfedern ſind ſchwarz, bey ihrer Wurzel aber iſt ihr Rand gelblicht. Die übrige zunächſt am Leib ſtehende Schwingfedern haben gelbe Spitzen, und gleiche Farbe führen ſie auch längſt ihrer äuſſern Fahne. Die Spitzen der Deckfe- dern ſind da, wo ſie auf den grö- ſten Schwingfedern aufliegen, gelb, und dadurch wird etwas über der Mitte des Flügels ein gelber Flek- ken gemacht, dergleichen auch von den Spitzen der innern am untern Theil entſtehet. Am obern Ende der Flügel iſt am Rand gelb und ſchwarz miteinander vermenget. Der Schwanz beſtehet aus zwölf gleich langen gelben Federn, von welchen nur die zwo mittelſte einen ſchwarzen, einen Zoll langen Quer- flecken gegen ihr Ende zu haben; das ſchmale End ſelbſt aber iſt gelb. Der Augenſtern iſt ſchwärz- licht; die Augenſternbogen aber gelblicht. Die Füſſe und Nägel ſind bleyfarben, oder dunkel blau- licht ſchwarz; an jedem Fuß ſtehen gewöhnlicher Weiſe vier Zehen, davon einer hinterwärts gerichtet

 iſt,

iſt. Der ſchwarzköpfige Ammer baut ſich ein Neſt von cylindriſcher Geſtalt, und hängt ſelbiges in Geſellſchaft vieler Cameraden an die Extremitäten der Aeſte von den höchſten Bäumen, vornemlich derſelben, die nahe an Häuſern gepflanzt ſind. In Carolina, in Jamaica, auf der Inſul Martinique, in Cayenna, in Braſilien, und in ganz Guiana iſt er zu Hauſe.

Coracias lapis. Diß iſt ein gewöhnliches Beywort der Alpſchos- Luchs- oder Donnerſteine ſ. belemnita.

Coracinus lapides. ſiehe eben daſelbſt.

Corallachates. Wann der Agat, (ſiehe den erſten Theil dieſes Wörterbuchs p. 63.) ſeiner Geſtalt nach den Korallen ähnlich iſt, ſo bekommt er dieſen Nahmen.

Corculos. Ein Waſſerinſekt, deſſen Charleton gedenkt, alſo genannt, weil es die Geſtalt eines Herzens hat, wann es des Kopfs und der Füſſe beraubt iſt.

Corallina. Die Coralline. Diß iſt derjenige Nahme, welchen man ſolchen Seeproducten bey unſern gegenwärtigen Zeiten zu geben pflegt, welche durchaus die Geſtalt einer würklichen Pflanze haben, wann ſie aus vielen ſehr kleinen Aeſten zuſammengeſezt ſind, und ſich in noch kleinere zertheilen, wann ſie daher eine ziemliche Gleichheit mit unſern Erdmooſen vorſtellen, und ſo gar von den meiſten Botaniſten in den vergangenen Jahren unter dieſelbe gezählt worden ſind; aber nach unzählich angeſtellten Verſuchen, welche die Nahmen eines Peyſſonels, eines Bernhard von Juſſieu, eines Ellis, und vielleicht auch mit gleichem Recht eines noch weit älteren Imperatus bey unſerer Nachkommenſchaft verewigen werden, iſt man auf die niemalen gehörte Wahrheit gekommen, daß eben dieſe vor Pflanzen angeſehene bewundernswürdige Geſchöpfe nichts anders als eine gehäufte Anzahl beyeinander verſammleten und durch Inſekten verfertigten Cellulen ſeye, deren Verhältnis zu ihren Polypen eben diejenige iſt, die man bey dem Weſpengeweb in Ruckſicht einer Weſpe bemerkt. Das Corallinengeſchlecht iſt unter allen andern in dem Thierreich befindlichen ſonder allen Zweifel das zahlreichſte, und ſeine Schönheit mit der Mannigfaltigkeit verknüpft, verdienet ein beſonder aufmerkſames Aug. Das Corallinengeſchlecht eröfnet uns eine neue Welt, welche durch Myriaden von Bürgern bevölkert iſt, deren zerſchiedene Geſtalt nicht weniger, als der ſonderbahre ihrer Erhaltung gewidmete Fleiß merkwürdig iſt. Wir wollen uns daher unter dieſem Artikul ſeine Geſchichte, in ihrem ganzen Umfang, vorzutragen bemühen, damit bey zuſammengefaßten Begriffen nichts zurückbleibe, das zu derſelben gehört, und wir ſchicken dißfalls eine Hauptabtheilung aller Corallinen in ihren beſtimmten Geſchlechtern voraus. Das erſte Geſchlecht ſollen die Corallinen in einem eigentlichen Verſtand genommen, ausmachen, das zweyte ſollen die Korallen, das dritte die Gorgonien, das vierte die Eſcharen, das fünfte die Spongien, und das ſechste endlich die Alcyonen ſeyn. Es iſt kein Zweifel, daß nicht noch mehrere Abtheilungen zu machen wären, da uns entfernte Theile der Welt, und beſonders das gedoppelte Indien von Zeit zu Zeit neue Producten liefern, die nach ihrer beſondern Geſtalt zu denen erſt erwähnten keineswegs gerechnet werden können: ſo könnten wir würklich Corallinen aufweiſen, deren Bau theils einer Gorgonie, theils einer Coralline, oder mit Linnäus zu reden,

reden, einer Sertularie gleicht, wann ihre Subſtanz hornicht; keineswegs aber mit einer kalchigten Rinde überzogen iſt: ſo könnten wir eine andere zum Vorſchein bringen, deren Stamm und Hauptzweige einer Gorgonie darinnen ähnlich iſt, weil ſie mit einer dikken Haut, die voll Polypenwarzen iſt, überzogen wird; deren hervorſprieſſende feine Zweiglein aber einer Sertularie vollkommen gleichen: ſo wird der in kurzer Zeit mit ſeinem Elencho zoophytorum in der Welt erſcheinende wahrhaftig groſſe Herr D. Pallas, deſſen tiefe Kenntnis in der Naturgeſchichte ein jedweder wahrer Gelehrte bewundern wird, ſolche neue und niemalen bekannt geweſene Geſchöpfe, und ſolche wunderbahre Compoſitionen in Ruckſicht der Corallinen bekannt machen, die zu nichts weniger, als zu denen erſt erwähnten Abtheilungen gehören. Allein gegenwärtig haben wirs mit nichts anders zu thun, als daß wir dasjenige in ſein gehöriges Licht ſetzen, was bereits durch öffentliche Beobachtungen bekannt gemacht, und dem Druck übergeben worden iſt, und zur Vollführung dieſer Abſicht iſt die angeführte ſechsfache Zerſchiedenheit der Geſchlechter zu einer Kenntnis der Corallinen hinlänglich. Die groſſe Gleichheit, welche die Polypen der ſüſſen Waſſer mit den Seepolypen haben, veranlaſſet uns, die Geſchichte derſelben zu End dieſes Artikels Vergleichungsweiſe einzuſchalten. —. Die Corallinen in einem eigentlichen Verſtand betrachtet, diejenige Seeproducten nemlich, welchen der berühmte Ritter Linnäus dem Nahmen der Sertularien gegeben hat, wann man mit ihnen eine genaue chymiſche Unterſuchung anſtellt, ſo findet man, daß ſie eine ſehr groſſe Menge eines volatiliſchen Salzes bey ſich führen, und daß ſie, wann man ſie verbrennt, einen thieriſchen Geruch von ſich geben, ſo, wie ohngefähr derjenige iſt, den man bey Verbrennung der Hörner, als des Hirſchhorns, bemerket. Ellis theilt ſie folgendermaſſen ein: er redet erſtlich von denjenigen, welche mit Bläschen verſehen ſind. Dieſe unterſcheiden ſich von den andern durch ihre hornichte Subſtanz, und durch ihre röhrichte alſo geordnete Aeſte, daß ſie die Geſtalt einer ſchönen Pflanze vorſtellen. Meiſtens ſind ſie noch, wie die Blätter der Mooſe, ausgezähnt. Zu gewiſſen Zeiten bemerkt man an dieſen Corallinen gewiſſe kleine Körper von einer beſtimmten Geſtalt, welche kleinen Bläschen gleichet. Man findt ſie an unterſchiedlichen Theilen des Stamms und der Zweige, und eine jedwede zerſchiedene Corallinen-Gattung hat dieſe Bläschen von einer zerſchiedenen und ihrer eigenen Art; ſo, daß Linnäus, welcher ihnen den Nahmen eines Kelchs nicht unfüglich gegeben hat, den Unterſchied, der unter ſo manchen Gattungen von Corallinen ſtatt findet, durch eben dieſe Bläschen neben andern Kennzeichen beſtimmte. Wann man von dem Nutzen derſelben redet, ſo ſagt uns Ellis, und Linnäus ſcheint ihm Beyfall zu geben, wann er von diſtinctis & exſertis, und von non diſtinctis, inter articulos latitantibus ovariis redet, daß er durch viele Beobachtungen überzeugt worden ſeye, wie ſie nichts anders ſeye, als das Behältnis oder der uterus junger Polypen, die wie die ſüſſe Waſſerpolypen den Leib ihrer Mutter verlaſſen, nur mit dem Unterſcheid, daß ihnen dieſe Bläschen zu einem Schutz und Bedeckung dienen; weilen ſie aber nur zu gewiſſen Jahres-

reszeiten zu ſehen ſeyen, und eine jedwede Corallinengattung eine andere Art von Bläschen habe, und weilen ſie nach verrichteten Dingen, wie die Blumen oder Saamen der Pflanzen abfallen; ſo ſeye es gekommen, daß einige Schriftſteller, welche die Corallinen nicht lebendig geſehen haben, dieſe Bläschen vor würkliche Pflanzenſaamen, die das Befruchtungswerk auf ſich nehmen, gehalten haben; ja er ſelbſten, fährt Ellis fort, ſeye anfänglich dieſer Meinung geweſen; da hingegen andere, welche die Corallinen nur in natürlichen Sammlungen, und nicht bey der See betrachtet haben, in den Irrthum gerathen ſeyen, daß ſie dieſe Bläschen vor ſolche auf dem Waſſer daherſchwimmende Waſſerblaſen angeſehen; die wie die groſſe Veſiculn der Meereiche, des ſargaſſo, des fuci nodoſi, und noch anderer würklicher Seepflanzen mehr, die Corallinen in dem Waſſer aufrecht erhalten. Einige von dieſen Bläschen ſind mit einem kleinen elaſtiſchen Deckel verſehen, der den Eingang in das Bläschen alſobald verſperret, wann ſich der Polype auf den Grund deſſelben begeben hat; dieſer aber, nachdem er ein gewiſſes Wachsthum erreicht hat, macht ſich aus ſeinem Bläschen, nachdem ſich zuvor deſſen Gipfel zu öfnen anfienge, heraus, entwickelt ſeine Arme, ſucht auf allen Seiten ſeine Nahrung; bey der geringſten Bewegung aber zieht er ſich zuſammeinen, und begiebt ſich wieder in ſein Bläschen, das ſich dann wie, der zu gleicher Zeit ſchlieſſet. Nachdem wir dieſes von denen mit Bläschen verſehenen Corallinen im allgemeinen erinnert haben, ſo kommen wir auf die zerſchiedene Gattungen derſelben, deren die Schriftſteller Erwähnung thun.

Corallina aſtaci corniculorum æmula. Raj. Angl. 3. p. 34. n. 10. Ellis hiſtoir. des Corallines p. 29. n. 14. t. 9. f. a. b. Sertularia (antennina) denticulis verticillaris ſetaceis, calycibus ſubſeſſilibus, verticillatis, ſurculis ſubſimplicibus, Linn. ſyſt. N. p. 811. n. 17. Corallinæ adfinis non ramoſa arenacei coloris, aſtacorum corniculis inſtar geniculata, Plukn. almag. 119. t. 48. f. b. Muſcus marinus ſecundus, Dod. Pemt. 476. Die den Hörnern der Seekrebſe gleichende Coralline. Sie hat dieſen Nahmen daher erhalten, weil ſie auf beeden Seiten aus ſolchen Gelenken zuſammengeſetzt iſt, die den antennis der Seekrebſe gleichen, obgleich ſie auch mit den Wirbelknochen der Fiſche übereinzukommen pflegen: ein jedwedes Gelenke iſt mit vier kleinen, ſchmalen und rauhen Borſten verſehen, die mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet, die Geſtalt einer Sichel haben, und deren Krümme ſich nach dem Hauptſtammen wendet; ihre innere Seite aber iſt mit kleinen regulär vertheilten Höhlen verſehen, welche die in der Geſtalt eines Kelches gebildete Zähne geöfnet erhalten; und dieſe ſind ſo fein, daß man ſie faſt allein an friſchen Corallinen entdecken kan. Zwiſchen denen erſtgedachten Borſten, und wie Linnäus recht angemerkt hat, bey ihrem Urſprung, bemerkt man kleine eyerförmige auf einem Stiel ſitzende Bläschen, die oben neben dem Gipfel eine gegen dem Stammen gerichtete Oefnung haben; dieſer, die Aeſte und der Stiel, welcher die Bläschen trägt, ſcheinen alle ausgehöhlt zu ſeyn, und mit den Bläschen eine Gemeinſchaft zu haben, ſo gar auch bey denjenigen Corallinen, die man an denen Ufern findet, und erhellet daraus, daß das Waſſer daſelbſt ohne allen

An-

Anſtand frey durchpaſſiren könne. Rajus machte aus dieſer Gattung zwey zerſchiedene, wann er noch einer andern unter dem Titul: Corallina ramoſa cirrhis obſita, gedenket, die aber gewiß zu der gegenwärtigen gehöret, da bloß allein der Unterſchied des Alters an der Verſchiedenheit der Gröſſe bey den Borſten und bey den Aeſten ſchuldig iſt. Man findt dieſe Coralline ſowohl in Europa, als in andern entlegenen Welttheilen, theils frey, theils an Auſtern, oder andern Muſcheln, und auch an Seepflanzen, wiewohl ſelten, angewachſen.

Corallina conſervoides gelatinoſa alba geniculis craſſiuſculis pellucidis, Raj. angl. 3. p. 34. n. 7. Ellis hiſt. des Coral. p. 35. n. 17. t. XI. f. b. B. Sertularia (ſpinoſa) denticulis obſoletis, calycibus ovato ſubulatis, ramis dichotomis ſpinoſis, Linn Syſt. Nat. p. 812. n 25. **Die ſchleimichte durchſichtige Coralline.** Sie iſt ſehr ſchön, fein und durchſichtig, und durch viele kleine geröhrte, faſt ſeidenartige Fäden an Steine, oder an andere Seeproducten angewachſen. Dieſe Fäden bilden durch ihre Vereinigung den Stiel, von dem viele feine, und länglichte Aeſte ausgehen, und welche, indem ſie ſich in die Höhe begeben, an beeden Seiten überzwerche Winkel machen, bey deren Gipfel wiederum neue kleine Aeſte entſtehen, die ſich, wie jene, jederzeit in zwey andere theilen; dieſe Aeſte aber ſind keineswegs, wie Linnäus behauptet, ſtachelicht, wann man hingegen das Vergröſſerungsglas zu Hülfe nimmt, ſo ſieht man auf beeden Seiten eine Reihe von Löchern, davon ein jedwedes mit einem Rand umgeben, und mit einem eyerförmigen Bläschen verſehen iſt, in welchem ſich ein Polype mit acht Aermen aufhält; dieſe Bläschen ſind ferner nach oben zu geöfnet, aber ſo klein, ſo fein, und ſo gebrechlich, daß es ſehr ſchwer fällt, ſie zu erhalten. Ein bewafnetes Aug bemerkt auch, daß der innere und ausgehöhlte Theil der ganzen Coralline mit der Subſtanz des Polypens angefüllt iſt, und daß daher ihre ſchleimichte und ſulzigte Eigenſchaft herzuleiten ſeye; ja man beobachtet noch überdiß, wie auf die geringſte Bewegung oder Ausdehnung der Polypen ein beträchtlicher Eindruck dieſer fleiſchigten Subſtanz mitgetheilt werde, mit welcher jeder dieſer Polypen vermittelſt ſeines Untertheils oder ſeines Schwanzes verbunden geweſen iſt. **Die ſchleimichte Coralline** wird in der Nord- und Oſtſee gefunden.

Corallina cupreſſi forma, denticulis obtuſis, paululum alternis, ramulis in exigua & rariora capillamenta ſparſis, veſiculis bidentibus. Ellis hiſt. des Corall p. 21. n. 5. t. 3. f. a. A. Sertularia denticulis ſuboppolitis ſubacutis, calycibus obovatis bidentatis, ramis ſparſis, Linn. Syſt. Nat. p. 808. n. 6. **Der Meercupreſſenbaum** Dieſe Corallinengattung hat mit der Corallina mucoſa alterna vice denticulata &c. Raji, oder der Sertularia argentea, Linn. viele Gleichheit, und ſie unterſcheidet ſich von derſelben nur darinnen, daß ihre Zähne ſtumpf, nicht gekrümmt, ſondern gerad, und mit einer von den Seiten des Stiels mehr beyſammen vereiniget ſind; auch iſt der Stiel um die Helfte dicker, hingegen die Aeſte ſcheinen viel feiner und gröſſer zu ſeyn Ein jedwedes Bläschen hat an ſeinem Gipfel zwey ſpitzige Puncten oder Zähne, und iſt im Frühjahr, mit einer kle-

 brig-

brichten gelblichten Subſtanz angefüllt, von deren man nach der Analogie glauben kan, daß ſie ein todtes Thier ſeyn müſſe. Man findt den **Meercupreſſenbaum** in der Nordſee.

Corallina cuſcutæ forma minima ramoſa repens, ramulis oppoſitis, veſiculis minutiſſimis ovatis confertis: geniculis ramorum inſidentibus. Ellis Cor. p. 44. n. 26. t 14. f. c. C. Sertularia denticulis obſoletis, calycibus ovatis axillaribus, ramis oppoſitis ſimplicibus, Linn. Syſt Nat p. 812. n. 20. **Die Meerflachsſeide.** Wegen ihrer kriechenden und um die Seegewächſe ſich herumſchlingenden Art hat dieſe Coralline dieſen Nahmen von Ellis bekommen. Sie iſt ſehr fein; indem ſie ſich über die fucos ausdehnet, ſo ſchiebt ſie auf gleiche Weiſe ihre Aeſte fort, die auch fein und einander entgegen geſezt ſind. Mit dem Vergröſſerungsglas ſieht man ihre kleine, eyerförmige Bläſchen. **Die Meerflachsſeide** gehört unter die ſeltene Gattungen der Corallinen.

Corallina erecta pennata, denticulis alternis cauli adpreſſis, Lonchitis vel Polypodii facie. Ellis Corall. p. 25. n. 10. t. 6. f. a. A. Sertularia (lichenaſtrum) denticulis obtuſis bifariam imbricatis, calycibus obovatis ſecundis parallelis, caule pinnato, ramis dictotomis, Linn. Syſt. p. 813. n. 31. **Das Meerfahrenkraut.** Dieſe Coralline, welche gerad, und von einer hornichten Subſtanz iſt, beſteht aus zwey Reyhen gerader, ausgehöhlter, etwas platter, und an der Mitte des Stiels ſtehender Aeſte, die einander entgegen geſezt ſind. Jedweder dieſer Aeſte iſt mit zwey Reihen einander gleichfalls entgegen geſezten Zähne eingefaßt, die in den Aeſten alſo vertieft ſind, daß ſie gleichſam einen Theil derſelben ausmachen. Der Hauptſtamm iſt, wie bey dem Juncus von einer Diſtanz zur andern artikuliert. Steller hat dieſe Coralline bey Kamtſchatka gefunden.

Corallina erecta, tubuloſa, pennata, halecis ſpinæ facie. Ellis Cor. p. 32. n. 15. t. 10. Corallina ſcruposa pennata, cauliculis craſſiuſculis rigidis, Raj. angl. 3. p. 36. n. 15. Sertularia denticulis alternis obſoletis, calycibus ovalibus ore obliquo, caulibus coadunatis, Linn Syſt. p. 809. n. 10. **Die Häringsgräte.** Der Hauptſtamm dieſer Coralline iſt aus einer groſſen Anzahl kleiner Röhren zuſammengeſezt, welche ſich übereinander faſt parallel erheben, ſich untereinander, wie ein Stück Schwamm ſchlingen, und aus vielen andern Röhren von der nemlichen Gattung hervor zu kommen ſcheinen; ſie ſind ſo viel zerſchiedene Wurzeln, durch welche ſich die Coralline auf den Auſtern-Schalen, an welche ſie gemeiniglich angewachſen iſt, erhält, ihre Vereinigung miteinander iſt die Urſache von der Dicke derſelben; und indem ſie ſich mit- und übereinander in die Höhe begeben, ſo bemerkt man, daß ſich die leztere ſehr ſtark an die äuſſere Fläche derjenigen anſchlieſſen, die ihnen vorgegangen ſind. Wann ihr Wachsthum geendiget iſt, ſo verlieren ſie ihre erſte Geſtalt, und nehmen die von einem Aſt an, welcher mit Stammen einen Winkel von 45 Grad macht. Ohngeachtet aber dieſe Aeſte einander wechſelsweiſe entgegen geſezt zu ſeyn ſcheinen, ſo ſind doch die Zwiſchenräume unter ihnen in einem ſo guten Verhältnis miteinander, daß man ſie bey dem erſten Anblick für eine Häringsgräte halten könnte; die über den Aeſten beſind-

findliche Löchgen ſind gleichfalls wechſelsweiſe geſezt. Dieſe Löch• gen ſind, wie ſonſten, die Behälter der Zähne, in welchen die Polypen ſind. Dieſe Zähne ſind bey der gegenwärtigen ſehr zart, durchſichtig, und von einer cylindriſchen Geſtalt. Sie ſcheinen auch zwiefach, oder einer über dem andern geſezt zu ſeyn, und die in ihnen befindliche Polypen durch ihren untern Theil an eine fleiſchichte und ſelbſt polypenmäſſige Subſtanz anzuſchlieſſen, die ſichtbarlich durch die Mitte der Aeſte und der Röhren des Stammes geht. Im Frühjahr ſind die Seitentheile der Aeſte mit vielen ordentlichen Reihen gerader Bläschen beſezt, die meiſtentheils mit einer gelben und bey den meiſten Bläschen anderer Gattungen zu beobachtenden Subſtanz angefüllt iſt. Die Geſtalt dieſer Bläschen iſt unordentlich eyerförmig. An dem Bläschenſtiel geht eine an ihrem Gipfel geöfnete Röhre heraus, die ſich in etwas über ein jedwedes Bläschen erhebt, an welches ſie jedoch genau angeklebt zu ſeyn ſcheinet. **Die Häringsgräte** iſt in der Nordſee ſehr gemein.

Corallina exigua repens, denticulis alternis, fructubus medicæ cochleatæ æmulis. Ellis Cor. p. 42. n. 23. t. 15. f. a. A. Sertularia denticulis alternis obſoletis, calycibus rugoſiſſimis, ramis vagis, Linn. Syſt. p. 809. n. 9. **Der Meerſchneckenklee.** Dieſe kleine, aber ſehr ſchöne Coralline hat Rajus auf einem fuco telam ſericeam referente, oder der Eſchara folicea, L. kriechend angetroffen. Die unordentliche und kriechende röhrichte Wurzeln, durch welche ſich die Coralline auf andere Seeproducten begiebt, bringen kleine Puncte, oder mit wechſelsweiſen ſehr gut geröhrten Zähnen verſehene Aeſte hervor. Die Bläschen ſind von denen Zähnen nur darinnen unterſchieden, daß erſtere von ihrer Oefnung, welche jedwedes an ſeinem Gipfel hat, mit drey anderen Zähnen ausgezieret ſind. **Der Meerſchneckenklee** wird in der Nordſee gefunden.

Corallina exigua ſcandens, caule geniculato, veſiculis ex utroque geniculo ſic diſpoſitis, ut ſyringam panis referant, Ellis Cor. p. 43. n. 24. t. 15. f. b. B. Sertularia (lendigera) denticulis obſoletis, calycibus cylindricis ſecundis parallelis paſſim congeſtis, ſurculis filiformibus, Linn. Syſt. Nat. p. 812. n. 22. Fucoides lendigerum, capillamentis cuſcutæ inſtar implexis, Ray. angl. p. 38. n. 3. ej. Synops. p. 30. n. 3. **Die den Haarnüſſen gleichende Coralline.** Sie iſt ſehr klein und kriechend, und durch ſehr dünne Röhren, die ihro an ſtatt der Wurzel dienen, klettert ſie an den Seepflanzen und andern Seeproducten hinauf, ſo, wie ſich die Flachsſeide über andere Pflanzen ſchlingt, welches ſchon Doody und Rajus beobachtet haben. Ihre Bläschen ſcheinen die Reihen ihrer Zähne auszumachen, ſie befinden ſich an der Extremität eines jedweden Gelenks, in einer ſo regulären Ordnung, daß ſie mit dem Vergröſſerungsglas einer Pfeiffe mit vielen Röhren nebeneinander gleichen. **Die den Haarnüſſen gleichende Coralline** iſt in dem groſſen Weltmeer zu Hauſe.

Corallina marina, abietis forma, Raj. Synops. p. 35. n. 12. Muſcus maritimus, filicis folio. Moriſ. hiſt. oxon. III. p. 650. ſ. 15. t. 9. f. I. Muſci marini genus, foliis pinnatis, Bauh. hiſt. 3. p. 799. Sertularia denticulis ſuboppoſitis tubuloſis, calycibus ovalibus, ramis alternis, Linn. Syſt. p. 808. n. 5. Ellis Cor. p. 18. n. 2. t. 1.

f. b B. Die Meertanne. Sie iſt durch ihre röhrichte und runzelichte Wurzel meiſtens an den Auſtern und andern Muſcheln feſte; die Wurzel bildet zerſchiedene, ſteiffe, ausgehöhlte und hornartige Zweige, welche wechſelsweiſe auf beeden Seiten reguläre Aeſte hervorbringen, welche der Coralline die Geſtalt einer Tanne, oder, wie andere wollen, eines filicis geben. Ihre Zähne wechſeln gleichfalls von einer Seite zu der andern miteinander ab, und man beobachtet an zerſchiedenen Oertern derſelben manche eyerförmige Bläschen, welche an dem Stammen Theil nehmen, und mit dem innern Theil deſſelben eine würkliche Gemeinſchaft haben, vermittelſt einer kleinen Oefnung, die ſich an dem Boden eines jeden Bläschen befindet. Die Meertanne iſt in der Nordſee ſehr gemein.

Corallina minima repens, veſiculis ovatis, uvarum inſtar ramulis adhærentibus, Ellis Cor. p. 43. n. 25. t. 15. f. c. C. Sertularia denticulis obſoletis, calycibus ovatis racemoſis, ramis vagis, Linn. Syſt. Nat. p. 812. n. 21. Der Meertraube. Dieſe Coralline, welche ſehr klein iſt, kriecht gemeiniglich über der Echara folia- cea Linnæi. Sie läßt ihre traubenförmige Bläschen an vielen Orten ihrer Röhre hervorſchieſſen; ein jedwedes hat einen ſchwarzen Flecken, der dem Laich eines Froſches gleicht, oder die vielmehr, mit einem Vergröſſerungsglas betrachtet, wie ein ovaler, durchſichtiger, zu ſeiner Reiffe gekommener Trauben Racemus ausſieht, mit denen Kernen in der Mitte. Dieſe Racemi, wann man ſie friſch bekommt, ſind, wie es Herr Ellis beobachtet hat, nichts anders, als eine Verſammlung der Polypen, davon ein jeder mit acht Klauen bewafnet iſt, alle aber bewegen ſich mit einer ſehr groſſen Lebhaftigkeit, um ſich ihrer Beute zu bemächtigen. Wann dieſe Thiere ihrem Tode nahe ſind, ſo ziehen ſie an dem Boden ihre Bläschen zuſammen, die ſich dann oberwärts ſchlieſſen; und jener oben berührte Flecken iſt das Eingeweyde des Polypen, das noch mit der Nahrung angefüllet iſt, die er bekommen hat. Die Meertraube wird in Engelland, und in dem Canal zwiſchen Engelland und Frankreich gefunden, aber ſehr ſelten, und in Holland trift man ſie gar nicht an.

Corallina minima ſcandens, veſiculas campaniformes in ſummo caule lineari contorto gerens, Ellis Coral. p. 40. n. 21. t. 14. f. a. A. Sertularia denticulis ſecundis acutis, calycibus campanulatis dentatis, pedunculis longiſſimis contortis, Linn. Syſt. 811. n. 19. Die ſich drehende und wendende Coralline. Sie iſt ausnehmend klein, und erhebt ſich über diejenige kleine und unordentliche Röhren, mit welchen ſich dieſelbe über andere Corallinen herumſchlingt. Ihr röhrichter Stiel bringt andere auſſerordentlich kleine und gewundene hervor, welche die glockenförmige, an ihrem Rand gezähnte Bläschen unterſtützen. An dem Boden eines jedweden Bläschens, da nemlich, wo daſſelbe mit ſeinem Stiel verbunden iſt, hat Herr Ellis drey kleine Kügelchen bemerket, die den Luftbläschen, die man in den Trinkgläſern ſiehet, ganz und gar gleichen. Zu einer andern Zeit aber ſahe er auch die Polypen, die dieſer Coralline eigen ſind, er beobachtete ihre Bewegung, und die Entwickelung ihrer Arme; ſonſten aber behauptet er von ihnen, daß ſie durchaus mit denen auf der Waſſerlinſe befindlichen, und von Löwenhöck in den philoſophiſchen Transactionen no. 283, 295, und 337. beſchrie-

ſchriebenen Thierchen einerley Eigenſchaften haben, wann man nur die Dicke ausnehme, welche bey den erſtern um ein nahmhaftes beträchtlicher ſeye. Es giebt von dieſer gewundenen Coralline, welche man in dem Mittelländiſchen Meer, auch in der Oſt- und Nordſee findet, eine merkwürdige Spielart, welche meiſtentheils auf der Meertanne ſizt, die ſich von der gegenwärtigen darinnen unterſcheidet, daß ihre Bläschenſtiele viel kürzer ſind, daß die Bläschen mehr verlängert ausſehen, und an ihrem Rande keine Zähne haben.

Corallina minor repens, caule nodoſo, articulato, & veſiculis alternis inſtructo, Ellis Cor. p. 37. n. 19. t. 12. f. b. B. Sertularia denticulis alternis contortis, calycibus ovatis ſubroſtratis, caule genuato flexuoſo ſimplici, Linn. Syſt. Nat. p. 812. n. 23. **Die knotigte Coralline.** Sie gehört wieder unter die kriechende Gattungen, und befindt ſich gemeiniglich auf Seepflanzen, als der Seeeiche, allwo ſie ſehr feine, einen Zoll lange, und ſich wie wellenbewegende Aeſte hervorbringt: Dieſe Aeſte ſind mit kleinen oberwärts unter ſich verwickelten Gelenken oder Knoten verſehen, über welchen die Bläschen wechſelsweiſe geordnet ſind. Die Bläschen gleichen einem Oelkrug mit einem Hals, und werden von eigenen Stielen getragen. Bey denenſelben bemerkt man die vornehmſte Polypen-Theile, und ein bewafnetes Aug ſieht die Entwickelung der Polypenklauen, die auf ihren Raub ausgehen, ja man bemerket mit Erſtaunen, wie die Polypen nach ihrem Belieben ihre becherförmige Bläschen bewegen, und wie dieſe Bewegung dem ganzen Polypenſtammen mitgetheilt werde, den das innere des Stiels enthält, oder ein anderer Behälter von einer hornichten Subſtanz, wann es faſt ausgemacht zu ſeyn ſcheint, daß alle kleine Polypen nur Aerme von einem groſſen ſind, und nur ein ganzes mit ihme ausmachen. Die knotigte Coralline iſt in der Nordſee gemein.

Corallina minus ramoſa, alterna vice denticulata, denticulis lineis transverſis externe ſtriatis, Raj. angl. 3. p. 35. n. 13. Ellis Corall. p. 19. n. 3. t. 2. f. A. B. Sertularia denticulis alternis ſubdenticulatis calycibus obovatis polyzoniis, caule ſubramoſo, Linn. Syſt. p. 813. n. 27. **Die an ihren Bläschen mit vielen Gürteln verſehene Coralline.** Sie hat wenige Aeſte; ihr Hauptzweig iſt ſehr fein, und in Geſtalt einer Schraube zwiſchen die Zähne gebogen; die Zähne ſind gros, ſie gleicht einem Krug, und ſind wechſelsweiſe auf denen einander entgegen geſetzten Seiten geordnet. Ellis hat zu Queenborongh viele von dieſen Corallinen gefiſcht, und ſie hernach einige Zeit in ein mit Seewaſſer angefülltes Gefäß gethan; mit dem Vergröſſerungsglas ſahe er einen Polypen, welcher den innern Theil von einer jedweden Coralline inne hatte, und ein jeder Zahn ware von einem Theil des Polypen angefüllt, der ſich mit einem Buſch von Aermen und Klauen endigte, die wie die Haare verwickelt waren, und ſich von einer Seite zur andern bewegen: Von dieſer Coralline, welche auf den engliſchen Küſten häufig gefunden wird, hat man eine Spielart, die viel äſtiger iſt, und deren Aeſte ſchief laufen, ſo, daß man ſie beynahe für eine beſondere Gattung halten könnte.

Corallina muſcoſa alterna vice denticulata, ramulis in creberrima capillamenta ſparſis, Raj. angl. 3. p. 36. n. 17. Plukn. almag. 119. t. 48. f. 3. Ellis Corall. p. 20. n. 4.

n. 4. t. 1. f. c. C. Muſcus marinus minor, denticulis alternis. Moriſ. hiſt. 3. p. 650. ſ. 15. t. 9. f. 4. Muſcus marinus argenteus coralloides ramoſus erectus, Bocc. Muſ. 1. p. 259. t. 6. f. 6. Sertularia denticulis ſuboppoſitis mucronatis, calycibus ovalibus, ramulis alternis paniculatis, Linn. Syſt. Natur. p. 809. n. 7. **Die Silbercoralline. Die dem Schwanz eines Eichhorns gleichende Coralline.** Dieſe in der Nordſee ſehr gemeine Gattung hat die Geſtalt eines kleinen Bäumchens, das mit einem ſchönen Buſchwerck dicker Zweige verſehen iſt, wovon die Zähne auf beeden Seiten miteinander abwechſeln. Die Zweige umgeben den Stammen von ſeiner Wurzel an bis an ſeinen Gipfel, und ſie ſind daran ſpiralförmig geordnet, ſo, wie die Treppen an einer Wendelſtiege. Die Gröſſe der Coralline iſt, wie der Umfang in die Breite unterſchiedlich. Man findt ſie von 6 Zoll bis auf anderthalb Schuh groß, und von einem bis auf 8. Zoll breit; ohngeachtet aber die Zähne paarweis ausgetheilt ſind, ſo ſind ſie einander dannoch nicht ganz entgegen geſetzt. Man bemerkt auch, daß ſie ſpitzig, und in ſich ſelbſten hinein, wie die Hörner eines Ochſen zurückgebogen ſeyn. Ihre Bläschen ſind weit, und öfters findt man ſie leer und durchſichtig: aber im Frühjahr ſieht man ſie mit einer gelben und klebrichten Subſtanz angefüllt, welche; um ſie nach der Gleichheit mit demjenigen zu beurtheilen, was man in andern beſſer bekannten Corallinenbläschen antrift, die todte Ueberbleibſel eines Polypen ſeyn müſſen. Dieſe Coralline iſt eben diejenige, von deren wir oben erwähnten, daß ſie mit der **Meercypreſſe** in vielen Stücken übereinkomme.

Corallina muſcoſa denticulata procumbens, caule tenuiſſimo denticellis ex adverſo ſitis, Ray. Synopſ. p. 36. n. 18. Plukn. almag. 119. t. 47. f. 11. Ellis, Corall. p. 21. n. 6. t. 3. f. B. Muſcus marinus denticulatus procumbens, caule tenuiſſimo, denticellis bijugis, Raj. hiſt. 79. Moriſ. hiſt. 3. p. 650. ſ. 15. t. 9. f. 3. Muſcus marinus lendiginoſus minimus, arenacei coloris, idem t. 9. f. 2. Sertularia denticulis oppoſitis mucronatis erectiuſculis, calycibus obovatis operculatis, ramis alternis, Linn. Syſt. p. 808. n. 3. **Die Meerhaar.** Dieſe ſehr reguläre und ſchöne Coralline beſteht aus ſolchen länglichten Zweigen, deren Zähne ſehr ſpitzig, paarweis geordnet, und einander ganz und gar entgegen geſetzt ſind: ein jedwedes Paar ſcheinet mit dem darauf folgenden verknüpft zu ſeyn; und die kleine Aeſte wachſen buſchweiſe, ſo, daß ſie eine handvoll Haare vorſtellen. Die Bläschen ſind ſehr groß und durchſichtig, und mit ordentlichen Deckeln verſehen, die den Capſuln vom Hypno und Bryo ziemlich gleichen. Das Meerhaar wird in der Nordſee häufig gefunden.

Corallina muſcoſa pennata, ramulis et capillamentis falcatis, Ray. Synopſ. p. 36. n. 16. Plukn. alm. 119. t. 47. f. 12. Ellis, Cor. p. 26. n. 11. t. 7. f. a. A. Muſcus pennatus, ramulis et capillamentis falcatis, Moriſ. hiſt. 3. p. 650. ſ. 15. t. 9. f. 2. Muſcus marinus ſpiralis pennatus, Merret Pinax. p. 81. Sertularia denticulis ſecundis tubuloſis, calycibus ovatis ramis pennatis, alternis, Linn. Syſt. p. 810. n. 15. **Die ſichelförmige Coralline.** Sie iſt ſehr ſchön, mit Federn eingefaßt, und vermittelſt kleiner runzelichter Röhren an den Steinklippen, oder an denen

nen auf denſelben befindlichen Muſcheln, ja auch an ſehr vielen Seegewächſen feſte. Von da an bringt ſie gerade Zweige hervor, welche gewäſſert, und an ihrer ganzen Höhe, mit buntgeſtreiften, federartigen Aeſten umgeben ſind. Dieſe Aeſte führen an ihrer äuſſerſten Zertheilung zerſchiedene Reihen von kleinen über den Seitentheilen geordneten Zähnen, welche ſich, ſobald ſie trocknen, ſehr merklich krümmen, und alſo die Geſtalt der Sichel oder der Schwanzfedern eines Hahnen annehmen. Die Bläschen ſtellen ein umgekehrtes Oval vor. Unten ſind ſie weit, nach dem Gipfel zu aber, wo ſich ihre Oefnung befindet, enge; einige derſelben ſcheinen an ihrer Grundlage noch einen beſondern Kelch, der einem Blumenkelch gleichet, zu haben; ſonſten aber ſind ſie gleichfalls, ſo gar auch getrocknet, mit der ſchon oft berührten klebrichten Subſtanz verſehen. Man findt die ſichelförmige Coralline an allen holländiſchen und engliſchen Ufern, beſonders aber zu Kattwick und Schevelingen, hinter Sheerneeſs, zu Harvich, und auf der Inſul Scheppey.

Corallina omnium minima, veſiculis nunc ramoſim, nunc racematim, diſpoſitis, Ellis Cor. p. 41. n. 22. t. 13. f. B. C. Sertularia (polypina) corpuſculis concatenatis pellucidis, hyalinis, panicula ſubdigitata, Linn. Syſt. N. p. 816. n. 44. **Die Coralline, welche ihre Polypen in Geſtalt eines Bouquets beyeinander verſammlet hat.** Sie iſt unter allen bekannten Corallinengattungen die kleinſte, und das vierte Glas von dem einfachen Wilſoniſchen Microſcopio giebt ihro kaum die Gröſſe von anderthalb Daumen. Herr Ellis hat die erſte Beſchreibung davon geliefert, und wir wollen hier dieſelbige, ſo wie er ſie der Welt mitgetheilt hat, in folgender Ueberſetzung liefern. Mitten unter andern microſcopiſchen Beobachtungen, die er mit andern Corallinen gemacht hat, ſahe er eine Verſammlung kleiner runder und durchſichtiger Kügelchen, welche an einem Aſt einer andern Coralline feſtgemacht ware. Er ware ſehr verwundert, als er gleich darauf eben dieſe Kügelchen ſich bewegen, ſich aufrichten, ſich auseinander wickeln und die Geſtalt einer Pflanze annehmen ſahe, welche mit ordentlichen Zweigen verſehen ware, und mit andern mit Stielchen, welche birnförmige Bläschen trugen. Jedwedes Bläschen ſchiene ſich mit dem darinnen befindlichen Polypen unabhänglich von den andern Bläschen zu bewegen; jedweder Polype ſchiene vor ſich ſo weit auf ſeinen Raub auszugehen, als es ihm ſein Bläschenſtiel geſtattete: aber in einer kleinen Minute darauf ſahe Herr Ellis mit Erſtaunen, daß ſich alle dieſe Polypen, gleich als wann man ihnen ein Signal gegeben hätte, harmoniſch zu einander verſammleten, und die Geſtalt einer reiffen Weintraube annahmen; in dieſem Zuſtand blieben ſie einige Secunden, dann machten ſie ſich wieder auseinander, wie zuvor, und ſo wechſelten ſie dieſe beede Veränderungen ſo lange ab, als ſie Herr Ellis unterſuchte. Dieſe Polypengattung ſcheint mit den ſüſſen Waſſerpolypen; die Herr Trembley les polypes en bouquets genannt hat, viel übereinzukommen, und nur darinnen unterſchieden zu ſeyn, daß ſich dieſe im Meer aufhält, daher ſie auch der berühmte Linnäus faſt unter die hydras gezählt hätte.

Corallina pennata et falcata, pennas caudæ phaſianæ referens, caulo gibboſo, Ellis Cor. p. 28. n. 13. t. 8.

t. 8. f. a. A. Corallina fruticoſa pennata, Barell. ic. 1292. f. 2. Myriophyllum pelagicum, Zanich. Monograph. Venet. 1714. Ginan. opuſc. t. 11. f. 24. Sertularia denticulis ſecundis acutis, calycibus cylindricis ſeſſilibus, ramis pinnatis incurvatis, Linn. Syſt. N. p. 810. n. 14 **Die einem Faſanenſchwanz gleichende Coralline.** Sie iſt in der Nordſee nicht gemein, und hat in der Höhe 10 bis 12 Daumen. Ihre Wurzel beſteht aus einer unordentlichen Büſchel ſehr feinen Röhren, der wie ein Stück Schwamm ausſieht. Viele dieſer Röhren erheben ſich miteinander, und indem ſie ſich ſehr genau miteinander vereinigen, ſo bilden ſie einen Stammen, der mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet, mit ſehr ſchönen Zähnen und Furchen verſehen iſt. Der Rucken dieſes Stamms iſt mit vielen andern ſehr kleinen Würfeln oder Knoten in Geſtalt eines Schwiebbogens verſehen, welche platt, gleich, parallel, gekrümmt, und in ihrer Mitte vertieft ſind. Der Hauptſtamm iſt mit vielen Zweigen wie beſtreut, welche auf beeden Seiten buſchelweiſe beyeinander verſammlet ſind, ſich getrocknet krümmen, und dann die Geſtalt einer Sichel haben. Die Bläschen ſind cylindriſch, durchſichtig, nahe an dem Urſprung der Zweige geordnet, und mit einem einer Schuſterahle gleichenden Blättchen vermehrt.

Corallina dentata et ſiliquata denticulis florem lilii Convallii referentibus, Ellis Cor. p. 27. n. 12. t. 7. f. B. Pinnaria marina imperati, Bocc. Muſ. I. p. 257. t. 6. f. 6. Sertularia denticulis ſecundis campanulatis, calycibus gibbis criſtatis, ſurculis pinnatis alternis lanceolatis. Linn. Syſt. p. 811. n. 16. **Die Federcoralline.** Dieſe iſt vermittelſt kleiner, ihro ſtatt der Wurzel dienenden Röhrchen an den Muſcheln und an den Seepflanzen, beſonders ſehr oft an dem fuco ſiliquoſo L. feſte; und von dieſer ihrer Grundlage an treibt ſie viele kleine federnartige Zweige in die Höhe, welche ſich, wie wir es ſchon bey andern Gattungen angemerket haben, getrocknet krümmen, und dann die Geſtalt einer Sichel annehmen; die Zähne ſind an der innern Seite der Aeſte geordnet, welches auch Linnäus mit der Benennung, ſecundi, angezeigt hat, und, mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet, ſehen ſie wie ein Mayenblümchen oder wie eine Glocke aus. Ihre Bläschen ſind höckericht, und mit der nemlichen Subſtanz angefüllt, die in andern Corallinenbläschen angetroffen wird. Die Federcoralline iſt in der Nordſee ſehr gemein.

Corallina procumbens, caule corneo, longo, filiformi, articulato, veſiculis ramorum axillis, pedunculis intortis, inſidentibus, Ellis Cor. p. 37. n. 18. t. 12. Sertularia denticulis obſoletis, calycibus obovatis axillaribus, pedunculis intortis, caule dichotomo geniculato, Linn. Syſt. p. 812. n. 24. **Der Meerfaden.** Die Zweige dieſer Coralline ſind fein, biegſam, gleich einem Faden gelenkt, aber keineswegs in zwey Theile geſpalten, wie es Herr Linnäus behauptet. Ihre Articulationen ſind mit kleinen Ringen umgeben, von welchem ſich kleine, gleich einem Weinreben gewundene Stiele erheben, welche die eyerförmige Bläschen tragen, von denen einige nur oben am Gipfel, andere aber ganz und gar geöfnet ſind. Die Gelenke werden von einer elaſtiſchen Materie gebildet, welche daher ſehr geſchickt iſt, der Gewalt der Wellen zu

wie-

wiederſtehen, ſo wie auch die Bläs-
chen keineswegs Schaden leiden.
Der Meerfaden iſt in Engelland
ſehr häufig, doch aber ſcheint er in
Holland eigentlich zu Hauſe zu ſeyn,
da die daſige Ufern zu allen Zeiten
des Jahrs mit einer auſſerordentli-
chen Menge deſſelben angefüllt ſind.

Corallina pumila pennata, denticulis teneris, albis et oppoſitis; veſiculis florem lilii, vel mali punicæ, ſe expandentem referentibus. Ellis Cor. p. 22. n. 7. t. 4. f a A. Sertularia denticulis oppoſitis truncatis, calycibus oblongis, foliaceo-roſaceis, ramis alternis, Linn. Syſt. p. 807. n. 1. **Die Meerlilie. Die Roſe. Der Meergranatenapfel.** Dieſe ſehr ſchöne Corallinengattung liebet zu ihrem Wohnplatz beſonders den oben erwähnten Meerkupreſſenbaum, den ſie mit ihren kleinen Röhren umfaßt; und von da aus ſchieſſen ihre Aeſte in die Höhe, die mit kleinen, einander ganz entgegen geſezten, der Geſtalt nach cylindriſchen, und in ihrem trockenen Stand oberwärts feſt zuſammengedrückten Zähnen umgeben ſind. Keine von allen bisher gedachten und noch anzuführenden Corallinen hat eine gröſſere Gleichheit mit den Blumen, als dieſe; und die blätternähnliche Bläschen durch das Microſcop vergröſſert, haben durchaus die Geſtalt einer Blume von einer Lilie, oder eines Granatapfels, der ſich zu öfnen beginnt. Die Aeſte dieſer Coralline endigen ſich öfters mit kleinen unordentlich gewundenen Röhren, die denjenigen gleichen, welche man an ihrem Urſprung bemerkt.

Corallina pumila repens minus ramoſa, denticellis bijugis, Ray. Synopſ. p. 37. n. 19. Ellis Cor. p. 23. n. 8. t. 5. f. a. A. Sertularia denticulis oppoſitis mucronatis recurvatis, calycibus ovatis, ramis vagis Linn. Syſt. N. p. 807. n. 2. **Die gemeiniglich auf der Meereiche befindliche Coralline.** Man findt ſie auf demſelbigen, und noch einigen andern Seegewächſen vermittelſt kleiner röhrichten Fäden angewachſen; ihre Zähne ſind an ihrer Oefnung ſtumpf, und paarweiſe einander entgegen geſezt, wovon ein jedes Paar mit dem nachfolgenden verbunden zu ſeyn ſcheint. Die Bläschen gleichen kleinen Kügelchen, und ſind durch ausgehöhlte Furchen runzelicht. Die in den Bläschen befindliche Polypen ſind viel gröſſer, als die, wo man in den Zähnen antrift, und ſie bewegen ſich mit derſelben unordentlich auf beeden Seiten des Stiels und der Aeſte. Dieſe Coralline iſt in der Nordſee ſehr gemein.

Corallina ramoſa, ramis ſingulis equiſetiformibus, in ſummis capillamentis contortis et verticillatim diſpoſitis, veſiculas campaniformes gerens, Ellis Cor. p. 39. n. 20. t. 13. f. a. A. Sertularia denticulis obſoletis, calycibus campanulatis denticulatis erectis verticillatis, ſurculis ſubſimplicibus, Linn. Syſt. Natur. p. 811. n. 18. **Die trichter- oder glockenförmige Coralline.** Ihr Bau unterſcheidet ſich von allen andern Corallinengattungen. Sie beſteht aus zerſchiedenen Aeſten, davon ein jedweder aus vielen, kleinen, ſehr genau miteinander verbundenen Röhren zuſammengeſezt iſt, und welche in unterſchiedlichen Diſtanzen kleine, haarförmige, einer Wendelſtiege gleichende Zweige in die Höhe ſteigen laſſen. Jedweder von dieſen Zweigen trägt ein beſonders Bläschen, das die Geſtalt einer Glocke hat, und deſſen Rände ausgezähnt ſind. Die Bläschen ſind alle auf eine gleiche Art geordnet, wodurch die Coralline das Anſehen des Kazenwedels (equiſetum) bekommt.

Die haarförmige Zweige wenden ſich wie ein Leuchter.

Corallina ſetacea inſtar articuli geniculata, capillamentis ſingulis unicuique geniculo alternatim diſpoſitis, Ellis Cor. n. 16. t. 11. Sertularia denticulis obſoletis, calycibus ovalibus, caule ſimplici pinnato lanceolato, Linn. Syſt. p. 813. n. 26. **Die ſeidenartige Coralline.** Sie iſt ſehr klein, gleicht einer groben Seide, und wächst auf den Muſcheln. Ihr Stamm ſcheint aus vielen Gelenken, wie bey einem Schilfrohr zuſammen geſezt zu ſeyn, von deren oberem Theil kleine haarförmige Zweige entſtehen, die wechſelsweiſe geordnet ſind, und gleichfalls von unterſchiedlichen Gelenken gebildet werden, welche Gelenke an ihrem obern Theil mit gewiſſen Löchern verſehen ſind, in denen ſich kleine Zähne in der Geſtalt eines Kelchs befinden, welche den Wohnplatz der Polypen ausmachen. Eben daſelbſt entdeckt man auch die eyerförmige Bläschen, welche in dem getrockneten Zuſtand der Coralline die Figur einer Olive, oder, in Ruckſicht ihres ausgezähnten Gipfels, einer Krone haben.

Corallina veſiculata, caule angulato rigido, ramis denſe ſtipatis et bifurcatis terminantibus, denticulis cauli adpreſſis, Ellis Cor. p. 24. n. 9. t. 5. f. B. Fucus equiſeti facie, oſtreæ adnatus, Sibbaldi ſcot. illuſtr. P. II. L. I. p. 56. t. 12. Raj. Synopſ. p. 50. n. 47. Sertularia (thuya) denticulis alternis tubuloſis adpreſſis, calycibus obovatis ore cylindrico, caule dichotomo diſticho, Linn. Syſt. p. 809. n. 11. **Die Meerbürſte.** Sie nimmt von kleinen Röhren ihren Urſprung, die eine hornichte Subſtanz haben. Der Stammen iſt gerad, und mit Knoten bedeckt, welche die einander wechſelsweiſe entgegen geſezte Winkel endigen, und die Extremitäten eben ſo vieler abgeriſſenen Aeſte zu ſeyn ſcheinen. Der Gipfel des Stammen iſt gemeiniglich mit einem dicken Buſchel ſehr kurzen, feſten und dichten Zweige bedeckt; dieſe aber haben bey einer jedweden Abtheilung zwey Spitzen oder zwey kleine Hörnchen. Die Zähne ſind an die Zweige ſo feſt angedruckt, daß man ſie ohne das Vergröſſerungsglas kaum unterſcheiden kan; aber vermittelſt deſſelben entdeckt man, daß ein jedweder an ſeinem Gipfel mit einem kleinen Loch verſehen iſt. Die Bläschen ſind an der baſi der Zweige geordnet, ihre Geſtalt iſt eyerförmig, und an ihrem Gipfel haben ſie gemeiniglich einen kleinen Dekkel. **Die Meerbürſte** wird in der Nordſee gefunden.

Corallina veſiculata, ſparſim et alternatim ramoſa, denticulis oppoſitis cylindricis oribus crenatis, patulis, Ellis Cor. p. 17. n. 1. t. 1. f. a. A. Sertularia denticulis ſuboppoſitis truncato ſubtridenticulatis, calycibus obovatis bidentatis, ramis alternis, Linn. Syſt. N. p. 508. n. 4. **Der Seetamariskenbaum.** Dieſe Corallinengattung iſt wohl eine der ſeltenſten unter allen, welche das Nordmeer aufweißt. Ihre Zweige ſind ſehr unordentlich, doch auf unterſchiedlichen Seiten wechſelsweiſe geſezt. Ihr Gewebe gleicht einem durchſichtigen Horn. Ihre Zähne ſind groß, cylindriſch, geöfnet, einander entgegen geſezt, und ein jedwedes oberes Paar ſcheint an ſeinem Gipfel mit dem untern verbunden zu ſeyn. Die Bläschen haben faſt die Geſtalt, wie ein Herz, und an ihrem Gipfel haben ſie eine kleine Röhre, welche Herr Ellis mit der groſſen Puls= oder mit der groſſen Schlagader vergleicht.

Und

Und ſo viel Gattungen ſind es, welche von denen mit Bläschen verſehenen Corallinen, als der erſten Hauptabtheilung, die Herr Ellis gemacht hat, bekannt ſind. Wir gehen zu der zweyten über, und reden von den röhrichten Corallinen, worunter wir ſolche verſtehen, die aus einfachen Röhren zuſammen geſezt ſind, davon die eine an die andere angedrücket iſt, oder, um uns beſſer auszudrücken, wir reden von ſolchen Corallinen, die, indem ſie ſich in Zweige zertheilen, nur aus Röhren ohne Zähnen und ohne Bläschen beſtehen. Ihre Subſtanz iſt, wie der erſten ihre, eine Art von einem elaſtiſchen Horn, und ſie haben auch mit ihnen dieſe Eigenſchaft, daß ſie einige Zeit getrocknet; und dann wieder ins Waſſer geworfen, ihre natürliche Geſtalt annehmen. Linnäus hat ſie unter dem Geſchlecht, Tubularia, begriffen; drey Gattungen davon ſind bekannt, deren Geſchichte jezo folgt.

Corallina tubularia, calamos avenaceos referens, referens, Ellis Corall. p. 46. n. 2. t. 16. f. C. Adianthi aurei minima facie planta marina, Raj. Syn. p. 31. n. 4. Tubularia (indiviſa) cylindris ſimpliciſſimis geniculatis, Linn. Syſt. p. 803. n. 1. **Der Meerhaber.** Er iſt unter allen röhrichten Corallinen die gröſte, und die erſte wahre Beſchreibung davon, ſamt ſeinen Polypen, hat man dem berühmten Herrn Bernhard von Juſſieu zu danken, dann diejenige, die Lloyd in den engliſchen Transactionen Vol. XXVIII. An. 1713. p. 275. t. 81. geliefert hat, iſt ſehr unvollkommen. Dieſe Coralline hat zu ihrer baſi kleine wurmförmige Körper, davon die meiſte, indem ſie ſich ineinander flechten, denen Eingeweyden kleiner Thierchen gleichen. Von dieſer baſi an ſteigen dann beſondere und ganz merkliche Röhren, von 5 bis 6 Zoll in die Höhe, die mit einem dicken und röthlichten Saft angefüllt ſind, der ſchon Rajus zweifelhaft gemacht hat, ob nicht dieſe Coralline zu den Thierpflanzen gerechnet werden müſſe? An dem Gipfel dieſer Röhren befinden ſich die Polypen; dieſelbe, wann ſie getrocknet ſind, gleichen den Haberſtielen, oder dem Haberſtroh.

Corallina tubularia gracilis et ramoſa, axillis ramulorum contortis, Ellis Cor. p. 47. n. 3. t. 16. f. a. & t. 17. f. a. Fucus fiſtuloſus nudus ſetas erinaceas æmulans, Raj. Synopſ. p. 39. n. 9. Tubularia cylindris ramoſis, geniculis contortis, Linn. Syſt. p. 804. n. 2. **Die geröhrte, äſtige Coralline.** Schon dieſe Benennung unterſcheidet dieſe Coralline von der vorhergehenden. Der röhrichte Bau giebt den Geſchlechts-Caracter, und die äſtige Geſtalt unterſcheidet die Gattung. Auf der Elliſiſchen ſiebenzehenden Platte ſieht man die Art der Polypen abgezeichnet, welche ſich auf verſchiedene Weiſe ausdehnen, und verſchiedene Lagen annehmen, wann man die friſche Coralline in ein mit Meerwaſſer angefülltes Gefäß leget. Der Polype ſowohl, als der äſtige Bau der Coralline giebt uns hier zu einer Betrachtung Stoff. Dieſer zeigt uns, wie die Natur ſtuffenweis gehe, von dem einfachen auf das zuſammengeſezte, von der einfachſten Coralline, welche wohl in Ruckſicht der Aeſte die gegenwärtige iſt, auf mehr zuſammengeſezte, auf zerſchiedlich gebildete, und auf vollkommenere. Der Polype lehrt uns die Abſicht der Natur. Er gleicht vermöge ſeiner Ramificationen denen von Trembley beſchriebenen ſüſſen Waſſerpolypen vollkommen. Aber die Natur, die ihn beſtimmt hat, in einem von Wellen herumgetriebenen

nen Element, und unter Millionen von Feinden zu leben, hat für ſeine Erhaltung dadurch geſorgt, daß ſie ihn durch ſeine Grundlage an dichte Körper befeſtigte, die ihm zur Beſchützung dienen, und daß ſie ihn mit einer harten und hornichten Hülle verſahe, welche gedoppelte Behutſamkeit bey den andern Polypen unnöthig und überflüſſig geweſen wäre, wann ſich dieſe in ſtillen und faſt ganz ruhenden Gewäſſern aufhalten, und eben dadurch vor allen Anſtöſſen beſchüzzet ſind.

Corallina tubularia laryngi ſimilis, Ellis Cor. p. 45. n. 1. t. 16. f. b. Die der Luftröhre gleichende, geröhrte Coralline. Dieſe auf andern Seeproducten und öfters auch an den Hauptbälcken der Schiffe befindliche Gattung wird bey dem Ausfluß der Themſe in der See häufig gefunden. An dem Gipfel jedweder Coralline ſieht man einen Carmeſinrothen Polypen, der zu gleicher Zeit mit den andern ſeine Aerme ausdehnet, und ſie mit einer verwundernswürdigen Behendigkeit beweget. Herr Bomare ſcheint dieſe Coralline mit der vorhergehenden verwechſelt zu haben.

Von den röhrichten Corallinen ſchreiten wir zu den zellichten, oder zu ſolchen, welche am meiſten denen Pflanzen gleichen, deren Subſtanz durchſichtig, ſchalicht und zerbrechlich iſt, und welche, mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet, aus nichts anders, als aus kleinen, ſehr feinen Cellulis zu beſtehen ſcheinen, welche der Wohnplatz vieler miteinander verbundenen Polypen ſind, und die durch ihre Stellung und durch die Zerſchiedenheit ihrer Geſtalt würklichen Aeſten gleichen. Alle Corallinen von dieſer Gattung brauſen mit den ſauren Geiſtern auf; folgender wollen wir mit Ellis Erwähnung thun.

Corallina anguiformis minutiſſima, non ramoſa, Ellis Cor. p. 58. n. 11. t. 22. f. C. Sertularia denticulis nullis, ſurculis ſimpliciſſimis filiformibus obtuſis, Linn. Syſt. Nat. p. 816. n. 43. Die ſchlangenförmige, zellichte Coralline. Sie entſteht aus einer unordentlichen Röhre, welche ſich auf eine Schlangenart krümmet, und an ihrem obern Theil mit ganz kleinen Löchern verſehen iſt, allwo man kleine, weiſſe, vertiefte, ſchaligte Puncte hervorſteigen ſieht, welche dann der Coralline die Geſtalt einer Schlange geben.

Corallina cellifera erecta, ramoſiſſima, tenerrima, et plumoſa, Ellis Cor. p. 48. n. 1. t. 18. f. a. A. Corallina erecta ramoſior, Ray. Syn. p. 37. n. 20. Sertularia denticulis alternis acutis, ramis dichotomis faſtigiatis, Linn. Syſt. p. 815. n. 35. Die einer Pflaumfeder gleichende, zellichte Coralline. Bey dem Anfang ihres Wachsthums iſt ſie ganz anders gebildet, als wann ſie daſſelbe erreicht hat, ſo daß man daraus nach dem erſten Anblick zwey ganz unterſchiedene Gattungen machen könnte. In ihrem jugendlichen Alter nemlich iſt ſie ganz ſchattirt, ohne Federn, und ihre Zellen ſind geſchloſſen. Und in dieſem Zuſtand haben ſie Buddle and Sloan fucum minimum, hirſutum, fibrillis herbaceis ſimilem genannt: Aber, nachdem ſie ihre Vollkommenheit erreicht hat, ſo erheben ſich ihre röhrichte Zweige zu der Geſtalt ſchöner mit Aeſten verſehener Pflanzen, welche mit Pflaumfedern eingefaßt, und in einer beſtimmten Ordnung einer über dem andern geſezt ſind. Dieſe Aeſte, mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet, ſcheinen jederzeit zwiefach getheilt zu ſeyn, und eine jedwede Abtheilung iſt aus zwey Reyhen halbcylindriſcher Zellen

len zuſammen geſezt, die durch Artikulationen miteinander verbunden, ſonſten aber mit ihren Oefnungen wechſelsweiſe geordnet ſind. Jedwede Zelle hat an ihrem Gipfel eine Spitze, und auf ihrer Mitte einen ſchwarzen Flecken. Dieſe Flecken ſind nichts anders, als todte Polypen, oder Ueberbleibſel derjenigen Thierchen, denen die Zellen zu ihrem Aufenthalt gedient haben; Dann als Herr Ellis dieſe Coralline mit denen noch darinnen lebenden Polypen unterſuchte, ſo fande er bald darnach, daß ſich die Polypen zuſammengezogen, und ohne Leben waren, und unter der Geſtalt dieſer ſchwarzen Flecken erſchienen, von denen die Rede iſt.

Corallina cellifera erecta, ramoſa et plumoſa, ſphærulas teſtaceas, ſumma parte, aviumque capitum formas, a latere cellularum gerens, Ellis Cor. p. 51. n. 2. t. 20. f. A Sertularia denticulis ſuboppoſitis mucronatis, calycibus globoſis mucronatisque ſeſſilibus, ramis dichotomis, Linn. Syſt, p. 809. n. 8. **Die zellichte, einem Vogelskopf gleichende Coralline.** Kleine in die Höhe ſteigende Röhren bilden, indem ſie ſich miteinander vereinigen, einige Aeſte von halbcylindriſchen Zellen, die an zwey Reyhen geordnet, und mit Artikulationen umgeben ſind, wovon ſich die eine in die andere hineindringt. Jedwede dieſer Zellen, durch das Vergröſſerungsglas unterſucht, hat die Geſtalt eines Vogelkopfes, mit einem gebogenen Schnabel, davon der Nutzen noch nicht bekannt iſt.

Corallina cellifera minima, erecta, ramoſa, cellulis infundibuliformibus baſi conjunctis, oribus patentiſſimis, ſuperne ciliatis, et alternatim prominentibus, Ellis Cor. p. 53. n. 5. t. 20. f. d. Sertularia denticulis alternis ciliatis infundibuliformibus, Linn. Syſt. p. 815. n. 41. **Die den Augbraunen gleichende Coralline.** Sie iſt ſehr klein, und hat ſtatt der Wurzel viele kleine Röhren, welche ſich miteinander vereinigen, und ſodann Aeſte hervorbringen, welche aus Zellen zuſammen geſezt ſind, die die Geſtalt eines Trichters haben, und die ſich in einer wechſelsweiſen Ordnung geſezt, unterwärts an den Seiten genau miteinander verbinden. Die Oefnung der Zellen iſt ſehr breit, und ihr oberer, am meiſten hervorragender Theil, iſt mit kleinen Haaren, die den Augbraunen gleichen, umgeben. Ihre Grundlagen ſind ſchmal, und ſcheinen artikuliert zu ſeyn; wann man ſie genau unterſucht, ſo findt man kleine weiſſe Haare, welche da, wo ſich die Zellen vereinigen, die Mitte eines jedweden Aſtes durchzuſchneiden ſcheinen. Oberwärts an den Zellen bemerkt man auch einige kleine ſchaalichte Körper, die mit dem Helm über einem Schild einige Gleichheit haben. Einige andere führen an den Seitentheilen kleine mit einem Vogelskopf übereinkommende Dinge faſt von eben der Art, als bey der vorhergehenden Gattung erwähnt worden iſt. Dieſe Coralline, welche unter die ſeltene Innwohner der Nordſee gehöret, iſt die feinſte unter allen Zellichten.

Corallina cellifera, minima, fragilis, ramoſa, et veſiculifera, colore eburneo, cellulis tubiformibus conjunctis, paulum arcuatis, et fere oppoſitis, Ellis Cor. p. 54. n. 6. t. 21. f. a. A. Sertularia denticulis alternis truncatis, prominulis, calycibus gibbis roſtratis, ramis paniculatis, Linn. Syſt. Nat. p. 810. n. 12. **Die der Farbe nach mit dem Elfenbein gleichende, zellichte Coralline.** Sie ſcheint, mit dem Vergröſſerungsglas betrach-

trachtet, ſtatt der Grundlage kleine zuſammengedruckte Kügelchen zu haben, an deren Mittelpunct ſich ein kleines Loch befindet, wovon ſich ſehr feine Röhren erheben, welche ſodann Aeſte bilden, die mit einem gedoppelten Reihen von röhrichten Zellen eingefaßt ſind, einander durchaus entgegen geſezt, an der Seite miteinander verɛiniget, an dem Gipfel aber von einander ein wenig abgeſondert ſind. Dieſe Aeſte bringen ſeitwärts, bald da, bald dort kleine, ausgehöhlte, ſehr zerbrechliche, und mit kleinen Flecken angefüllte Bläschen hervor; eine kleine, an die Seiten der Bläschen befeſtigte Röhre aber dient ihnen vermuthlich ſtatt ihrer Oefnung. Dieſe Coralline hat daher mit denen mit Bläschen verſehenen eine groſſe Gemeinſchaft; ja Herr Ellis hat ſo gar in den Bläschen todte Polypen gefunden; da ſie aber nichts deſtoweniger von einer zerbrechlichen, ſteinartigen Natur iſt, da ihre Zellen mit ſchwarzen Flecken gezeichnet, und da ihre Aeſte durch kleine Röhren miteinander verbunden ſind, ſo nahme dieſer engliſche Trembley keinen Anſtand, dieſelbe zu den zellichten zu rechnen.

Corallina cellifera minima, ramoſa, cellulis compreſſis, oppoſitis, ſiliculæ burſæ paſtoris formam æmulans, Ellis Cor. p. 56. n. 8. t. 22. f. a. A. Sertularia denticulis oppoſitis compreſſis faſtigiatis, ramis dichotomis, Linn. Syſt. Nat. p. 814. n. 35. Die zellichte, den Schooten des Täſchelkrauts gleichende Coralline. Sie iſt perlengrau, und vermittelſt kleiner Röhren an den Seegewächſen feſte; von da an treibt ſie platte, oben breite, und unten ſchmale Zellen, die paarweiß geordnet, und durch eine ſehr feine Röhre unterſtützt ſind, welche ſich durch die Mitte aller Aeſte durchzudringen ſcheint. Die Zellen ſind an ihrem Gipfel geöfnet, und einige mit ſchwarzen Flecken gezeichnet. Oberwärts ſieht man an den erſten Zellen etwas hervorſteigen, das einer kurzen Tabackspfeife gleicht, welche mit ihrer kleinen Endung an die Röhre angewachſen zu ſeyn ſcheinet, die gedachter maſſen durch die ganze Coralline geht.

Corallina cellifera minor, repens, ramoſa, lævibus, tubulis interdum hamoſis, ſparſim diſpoſitis, fucis teſtisque alligata, Ellis Cor. p. 52. n. 3. t. 20. f. b. B. Muſcus Coralloides pumilus ramoſus, Raj. Sertularia denticulis alternis bidentibus, ramis dichotomis, Lin. Syſt. Nat. p. 815. n. 40. Die zellichte, kriechende Coralline. Sie iſt unter allen in der Nordſee befindlichen zellichten Corallinen die gemeinſte, und gemeiniglich an andere Seeproducten feſte gemacht. Die ausgebreitete Aeſte ſind allzeit zwiefach geſpalten. Die Zellen gleichen umgekehrten Kegeln, ihre Oefnung iſt rund, und gemeiniglich bekommen ſie kleine Stacheln zu ihrer Vertheidigung; die in ihnen befindliche ſchwarze Flecken ſind, wie wir ſchon öfters erwähnt haben, todte Polypen. Einige führen an ihrem Gipfel kleine ſchalige Kügelchen.

Corallina cellifera minor repens, ramoſa, ſcrupoſa, cellulis alternis a latere angulatis, Ellis Corall. p. 53. n. 4. t. 20. f. C. Sertularia denticulis alternis angulatis ſpinoſis, ramis dichotomis, Linn. Syſt. p. 815. n. 39. Die zellichte, kriechende und ſteinartige Coralline. Sie iſt von der vorhergehenden darinnen unterſchieden, daß ihre Zellen winkelichte Seiten haben, und daß die Materie, woraus ſie beſteht, viel zerbrechlicher und ſteinarti-

artiger iſt. Sie iſt in der Nordſee ſehr gemein, und wählt ſich die Escharam foliaceam L. ſehr gerne zu ihrer Wohnung.

Corallina cellifera mollis ramoſiſſima, geniculis ad loricæ formam accedentibus, Ellis Corall. p. 55, n. 7. t. 21. f. b. B. Muſcus coralloides mollis, elatior, ramoſiſſimus, Raj. Suppl. 15. Corallina geniculata mollis, internodiis rotundis brevioribus noſtras, Pluk. Mant. 56. Sertularia denticulis oppoſitis truncatis obſoletis, Linn. Syſt. p. 815. n. 36. **Die einem Panzer gleichende Coralline.** Sie treibt ſehr dicke Aeſte in die Höhe, welche aus vielen länglichten, glänzenden, weichen, glatten, und von artikulierten, paarweiß geordneten, und rücklings gegen einander gekehrten Zellen gebildeten Zweigen entſtehen. Die Oefnungen einer jedweder Zelle ſind gegen dem Gipfel zu ſtumpf. Die Articulationen oder die gedoppelte Zellen entſtehen von kleinen Röhren, durch welche die Coralline an ihrer Grundlage feſt iſt, und zu gewiſſen Jahreszeiten ſieht man in den Zellen kleine ſchwarze Flecken, von eben der Natur, als die ſchon ſo oft erwähnte ſind.

Corallina cellifera minutiſſima falcata et cruſtata cellulis capricorniformibus ſimplicicus, veſiculas gerens, Ellis Cor. p. 57. n. 10. t. 21. f. c. C. Sertularia denticulis alternis truncatis ſpinoſis, calycibus gibbis roſtratis, ramis alternis, Lin. Syſt. p. 810. n. 13. **Die zellichte, gehörnte Coralline.** Dieſe haarförmige Coralline beſteht aus Zweigen, welche nur eine einzige Reihe von Zellen haben, die übereinander geſezt ſind, und den umgekehrten Hörnern einer Ziege gleichen. Jedwede Zelle hat an ihrem Gipfel eine kleine cirkelförmige Oefnung, die ſich nach jenen zu wendet, und über deren Rücken ſich ein gerades Haar erhebet, das man bey nahe an demjenigen Ort bemerket, wo ſich die obere Zelle in der unteren verliehrt. Dieſe Coralline hat auch eyerförmige Bläschen, welche mit Flecken oder Dupfen gezeichnet ſind; daher kommt es, daß ſie mit der der Farbe nach einem Elfenbein gleichende Coralline, und überhaupt mit allen durch ihre Bläschen ſich unterſcheidenden Corallinen viel übereinkommt: allein, gleichwie ſchon genugſame Urſachen angeführet worden ſind, warum wir jene dannoch unter die zellichte Corallinen gezählt haben, ſo bemerken wir, daß dieſelbe auch bey dieſer ſtatt finden, und fügen nur noch dieſes hinzu, daß der Hauptunterſchied, nach welchem dieſe gegenwärtige Coralline von jener der Farbe nach einem Elfenbein gleichende abgeſondert wird, darinnen beſtehe, daß ſie nur mit einer einzigen Reihe von Zellen verſehen iſt, von welchen ſich kleine Haare erheben, da hingegen die Zellen bey jener paarweiß geordnet ſind.

Corallina cellifera minutiſſima, ramoſa et falcata, cellulis ſimplicibus, tauri cornu facie invicem inſertis, Ellis Cor. p. 57. n. 9. t. 22. f. b. B. Sertularia (chelata) denticulis ſecundis, ore ſubtus cornuto, ramis alternis, Linn. Syſt. Nat. p. 816. n. 42. **Die mit ihren Zellen den Krebsſcheeren gleichende Coralline.** Sie gehört unter die kleinſte Arten aller bekannten Corallinen, ſie erhebt ſich von kleinen Röhren, die über den Seepflanzen wachſen, und bildet ſodann ſichelförmige Zweige, die nur aus einem Reihen von Zellen zuſammengeſezt ſind, welche mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet, die Geſtalt von den

den Hörnern eines Ochſen haben. Die obere Zweige wachſen über dem vorderen Theil von dem Eingang der Zelle, allwo ſich ein kurzes und ſteifes Haar befindet, das ein Anfang von einem neuen Zweige zu ſeyn ſcheinet. Die Oefnungen der Zellen bemerkt man oberwärts an dem vorderen Theil der Zelle, und ſie ſind mit einem feinen und zirkelförmigen Rand verſehen; eine durchſichtige Materie aber, die einer Schale oder einem Korallen gleichet, ſcheint die Subſtanz der Zellen auszumachen.

Von den zellichten Corallinen kommen wir auf die gelenkte. (Corallinæ articulatæ). Die bißher angeführte drey Hauptgattungen nehmen ihren Urſprung von vielen biegſamen und ausgehöhlten Röhren, welche eine hornichte Subſtanz haben: ſie endigen ſich mit Zweigen, die entweder wieder aus einfachen Röhren beſtehen, oder welche mit Zähnen oder Bläschen, oder zu gleicher Zeit mit beeden verſehen ſind, oder welche endlich ſtatt der Bläschen miteinander verbundene Reyhen von Zellen führen. Die gelenkte Corallinen haben einen andern Bau. Wann man ſie genau unterſucht, ſo bemerkt man, daß ſie aus einer kreidigten, kalchigten und zerbrechlichen Materie beſtehen, deren Fläche mit Poris oder Zellen bedekt iſt. Die Gelenke derſelben ſind vermittelſt einer rohen und biegſamen Membran miteinander verbunden, welche von einer groſſen Anzahl kleiner, gleichfalls kalchigter, und beyeinander verſammleten Röhren, gebildet wird. In dem Eſſig läßt ſich der kalchigte Theil dieſer Corallinen ſogleich auflöſen; der andere hingegen ſchmelzt darinnen nicht; er ſcheint aber ſowohl die Bande, aus welchen die Gelenke der Corallinen beſtehen, zu bilden, als auch bey den Zellen einen guten Grund abzugeben. Aus dieſem Bau ſchließt Ellis, daß die artikulierte Corallinen eben diejenige Verrichtung haben, welche bey den andern durch unzählige Beobachtungen auſſer allen Zweifel geſezt worden iſt, nemlich den Wohnplatz gewiſſer Polypen auszumachen. Allein man hat gleichwohl noch keine daran entdecken können. Und Herr Baſter ſieht ſie daher vor nichts, als vor würkliche Pflanzen an. Linnäus betrachtet ſie als Thiere, beſtimmt aber von ihrer Natur nichts. Vielleicht beſteht das thieriſche, wie bey den Madreporen nur in einem organiſchen Mark, das ſich in den Zellen befindet. Dann auch diejenige Dinge können organiſch ſeyn, bey denen auch das Vergröſſerungsglas nichts organiſches entdecket. Merkwürdig iſt es, daß diejenige artikulierte Corallinen, welche das Europäiſche Meer ernähret, ſehr dick ſind, und ihre Fläche ſo einfach, daß man kaum mit dem beſten Microſcop die Poros bemerken kan, da hingegen die Amerikaniſche aus einem ganz ſchlaffen Gewebe beſtehen, und ihre über die ganze Fläche ausgebreitete und den Poris gleichende Zellen auch dem bloſſen Aug zu bewundern geben, ſo wie die Röhren, welche die Artikulationen verbinden. Wir kommen auf die zerſchiedene bereits bekannte Gattungen dieſer Corallinengattung.

Corallina alba exigua, ramulis dichotomis, ſegmentis corniculatis, fucis minimis teretibus adnaſcens, Ellis Cor. p. 65. n. 6. t. 24. f. d. D. Corallina dichotoma, articulis bicornibus, corniculis articulatis, Lin. *Syſt. Nat.* p. 806. n. 4. Die artikulierte, gehörnte Coralline. Sie hat ſehr ſtarke und dicke Zweige, und der Gipfel der untern Gelenke iſt mit zwey kleinen Hörnern verſehen. Die Gelenke ſelbſten ſind länglicht, cylindriſch, und durch ſehr kleine Röhren miteinander verbun-

bunden; die Zweige aber ſind jederzeit zwiefach geſpalten.

Corallina alba ſpermophoros, capillis tenuiſſimis, Ellis Cor. p. 66. n. 8. t. 24. f. g. G. Corallina muſcoſa ſ. muſcus marinus tenui capillo ſpermophoros, Moris. hiſt. oxon. part. III. p. 651. ſ. 15. t. IX. f. 9. Corallina dichotoma capillaris inferne pinnata, articulis cylindricis, Linn. Syſt. p. 807. n. 9. **Die artikulierte Saamencoralline.** Man bemerkt an derſelben vermittelſt des Vergröſſerungsglaſes kleine Bläschen in Geſtalt der Saamengefäſſen, welche die Coralline in dem Waſſer aufrecht zu erhalten ſcheinen. Auf einem jedweden Bläschen erheben ſich zwey feine Haare, von welchen wieder andere Bläschen entſtehen, die wiederum zwey neue, feine, ſpitzige, und die Coralline endigende Haare hervorbringen; die Bläschen aber haben keine Oefnung.

Corallina anglica, Raj. angl. Syn. p. 33. n. 1. Ellis Cor. p. 62. n. 2. t. 24. f. a. A. Corallina alba officinarum, Park. 1298. Corallina trichotoma, articulis cylindricis: terminali ovato, Linn. Syſt. Nat. p. 805. n. 2. **Die wurmtreibende Coralline.** Die Hauptſtiele derſelben, welche ihren Urſprung von Röhren haben, treiben von beeden Seiten Zweige, die einander entgegen geſezt ſind, die wie Federnbüſche ausſehen, und auch auf gleiche Weiſe gelenkt ſind. Die Gelenke gleichen an ihrem obern Theil einem umgekehrten, aber etwas platten Kegel. Ihre ganze Fläche iſt mit kleinen und runden Zellen bedekt. Der Weineſſig löſt die Zellen und die kreidenartige Fläche auf; die Reyhen der Aeſte aber, die mit einer jedweden Zelle eine Gemeinſchaft zu haben ſcheinen, läßt er unberührt; bey einigen ſieht man ſowohl an den Endungen der Zweige, als auch an den Seiten kleine mit den Saamengefäſſen übereinkommende Körper. Die Farbe iſt bey dieſer Coralline unbeſtändig; dann ſie iſt bald roth, bald grün, aſchfarben und weiß; doch wann ſie lange an dem Ufer gelegen iſt, ſo trift man ſie jederzeit weiß an; ſie iſt die einzige unter allen Corallinen, welche zum mediciniſchen Gebrauch beſtimmt wird; man gießt über eine halbe oder ganze Drachme ihres Pulvers etwas Wein oder Milch, oder gebraucht ſie in Latwergen und Pulvern, und ſchreibt ihro ſodann eine beſondere Kraft, die Würmer zu tödten und auszutreiben, zu, welche ſchon durch viele Erfahrungen beſtätiget worden iſt.

Corallina anglica erecta, ramulis denſe pinnatis, lanceolæ forma terminantibus, ſegmentis ad utrumque latus paulum compreſſis, Ellis Cor. p. 63. n. 4. t. 14. f. C. Corallina magis erecta, pennata, eburneo nitore candidans, Pluk. alm. 118. t. 48. f. 4. Corallina ſquamata Park. 1296. Corallina bipinnata, articulis obovatis compreſſis, Linn. Syſt. p. 806. n. 3. **Die artikulierte, ſchuppichte Coralline.** Sie iſt gemeiniglich grünlicht blaß, und weil man ſie in der Provinz Cornwall antrift, ſo leitet Herr Ellis die Urſache dieſer Farbe von der groſſen Anzahl der Kupferſtufen her, welche daſelbſt gefunden werden, gerad, wie eine zu Harvich befindliche ocherngelbe Erde der wurmtreibenden Coralline eine orangengelbe Farbe mittheilt, welches wir öfters bemerkt haben. Die Gelenke ſind jederzeit mit Aeſten verſehen, die zwar eine zerſchiedene Gröſſe, aber doch einerley Geſtalt haben, und alſo geordnet ſind, daß ſie der Länge nach wie ein Federbuſch ausſehen, welches die Botaniſten mit der gewöhnlichen

chen Benennung, rami bipinnati, auszudrucken pflegen. Die Gelenke ſelbſten ſind eyerförmig und zuſammengedruckt; die Coralline iſt aufrecht, und ihre kreidigte Subſtanz ſchmelzt in dem Weineſſig.

Corallina anglica procumbens, ſegmentis brevibus, ſ. Corallina articulata dichotoma, internodiis ſubcylindricis, cellulis rhomboideis, omnino tectis, & tubulis membranaceis, exiguis, colligatis.

Corallina articulata dichotoma, internodiis ſubcylindricis, cellulis rhomboideis, omnino tectis; & tubulis membranaceis exiguis, colligatis, Ellis Corall. p. 60, n. 1. t. 23. f. a. A. Eſchara ramea dichotoma fiſtuloſa articulata teres, Linn. Syſt. Nat. p. 804. n. 2. Das Seewallkraut. Von dieſer Coralline giebt es zerſchiedene Spielarten, deren wir zuerſt Erwähnung thun wollen, ehe wir die Beſchreibung von der Gattung ſelbſten liefern. Die erſte davon iſt groß, und der Durchmeſſer ihrer Zweige viel beträchtlicher, als bey der andern. In dieſem Zuſtand wird ſie von den Schriftſtellern folgendermaſſen beſchrieben: Corallina fiſtuloſa fragilis craſſior, Raj. hiſt. 65. Muſcus coralloides polygonoides ſalicorniæ folio major, Bar. Ic. 1275. n. 7. Corallina fiſtuloſa fragilis, internodiis prælongis, lævibus, albis, farciminum modo concatenatis, Plukn. phytogr. tab. XXVI. f. 2. Die zweyte Spielart iſt ſehr klein, und ihre Zweige ſind dünn. Bey dieſer Ausſicht hat ſie folgende Benennungen erhalten: Corallina fiſtuloſa fragilis ſubtilior, Raj. hiſt. 66. Muſcus polygonoides ſalicorniæ folio minor, ſeu bifidus, Barret. Icon 1275. n. 8. Die dritte endlich iſt diejenige, deren Zweige hangend und untereinander verwickelt, und deren Gelenke ſehr klein ſind, da hingegen die zwey erſte groſſe Gelenke haben, und mit runzelichten und geraden Zweigen verſehen ſind. Nach dieſer Veränderung nennt ſie Herr Ellis: Corallina anglica procumbens, ſegmentis brevibus, Ellis Cor. p. 63. n. 3. t. 24. f. 3. Das Seewallkraut entſtehet von vielen durchſichtigen und hautichten Röhren, welche auch die cylindriſche Gelenke bilden. Die Gelenke beſtehen aus Zellen, welche die Geſtalt eines Rhombus ſamt einer Oefnung haben, und die ganze Fläche der Coralline bedecken. Die Gelenke ſpalten ſich ferner beſtändig in zwey Theile, und ſind durch kurze Röhren von eben der Natur, welche diejenige beſitzen, denen ſie ihren Urſprung zu danken haben, miteinander verbunden. Dieſe Röhren ſind in dem Waſſer ſehr biegſam, daher kommt es, daß ſie leicht nachgeben, und aller Stürme ohngeachtet nicht zerbrechen. Die Zellen haben gleichwohl nicht allemal eine rhomboidal Figur, ſondern einige derſelben ſind an ihrem Gipfel gewölbt, und andere gleichen einem halben Cirkel. Wann das Seewallkraut einige Zeit an dem Ufer gelegen iſt, ſo wird es weiß und hart.

Corallina articulata jamaicenſis, Ellis Cor. p. 68. t. 25. f. C. Corallina dichotoma, articulis cylindricis, ramulis apice barbatis, Linn. Syſt. p. 806. n. 5. Corallina fiſtuloſa jamaicenſis candida, cum internodiis breviſſimis, et quaſi filo trajectis, Plukenetii? Die artikulierte jamaicaniſche Coralline. Unterwärts beſteht ſie aus einem Canal, aus deſſen Mitte zerſchiedene kleine Röhren entſpringen, welche eine hornichte Subſtanz beſitzen, und ſich durch die kreidigte Materie bis auf die Zellen der Fläche hindurchſchlagen. Oberwärts bemerkt man andere ganzen Haarbüſcheln

ſcheln gleichende Röhren, welche ſich an dem Gipfel eines jedweden Zweiges befinden; ſobald die kreidigte Materie der Coralline in dem Weineſſig aufgelöſet iſt, ſo entdeckt man viele kleine, wirklichen Samen gleichende Körper, die zwiſchen den Zellen zerſtreut ſind, und die Geſtalt eines Herzens haben.

Corallina dichotoma, capillis denſis, criſtatis ſpermophoris, fucis minimis teretibus adnaſcens, Ellis Cor. p. 65. n. 7. t. 24. f. f. F. Muſcus coralloides criſtatus, Barr. Icon. 1296. n. 2. Corallina dichotoma capillaris, articulis omnibus clavatis, Linn. Syſt. Nat. p. 806. n. 8. **Die artikulierte, einem Hahnenkamm gleichende Coralline.** Die Aeſte derſelben ſind paarweiß beyeinander verſammlet; ſie treibt runde Zöpfe, welche den Büſcheln ähnlich ſind, die ſich auf dem Kopf einiger Vögel befinden, und aus einer gewiſſen Anzahl von Aeſten beſtehen, die gleich einem Windweher ausgebreitet ſind, und platt übereinander liegen. Vermittelſt des Vergröſſerungsglaſes ſieht man auf dem obern Theil der Zweige einige kleine Bläschen, von deren Gipfel zwey andere Zweige entſtehen, die zu treiben beginnen. Es ſcheint, daß dieſe Bläschen der Coralline zum Schuz und zur Erhaltung dienen. Sonſten iſt ſie der Farbe nach entweder hochroth, oder grün mit einem weiſſen Saum.

Corallina fragiliſſima, Linn. Corallina dichotoma articulis ſolitariis filiformibus divaricatis, Linn. Syſt. Nat. p. 806. n. 6. Corallina minima capillaceo folio, Sloan hiſtory of Iamaica I. p. 58. t. 20. f. 5. **Die artikulierte, zerbrechliche Coralline.** Sie wird in dem Indianiſchen Meer gefunden. Sie iſt ſehr klein, borſtenähnlich, ganz weiß, und mit langen einfachen und ſteifen Gelenken verſehen.

Corallina penicillus, Linn. Corallina culmo ſimplici, ramis faſciculatis faſtigiatis, dichotomis flexilibus inarticulatis, Linn. Syſt. Nat. p. 807. n. 10. **Der Meerpinſel.** Ohngeachtet zwar dieſe Coralline durchaus keine gelenkte Aeſte hat, ſo können wir ſie mit Linnäus nicht deſtoweniger unter dieſe Ordnung bringen, da ſie ſich eines Theils zu keiner andern beſſer ſchikt; auf der andern Seite aber eben diejenige Eigenſchaften beſizt, welche die artikulierte Corallinen miteinander gemein haben. Sie iſt ſo dick, wie eine Feder, ſo lang, wie ein Finger, und faſt gänzlich mit einer Rinde bedeckt, aus deren Spitze ein Buſchel fadenförmiger Zweige entſteht, welcher mit einem Pinſel füglich verglichen wird. Die Zweige ſelbſten ſind zwiefach geſpalten, biegſam, und oben zugeſpizt, der Stamm aber iſt einfach. Der Meerpinſel iſt in Aſien zu Hauſe.

Corallina plumoſa nivea, fuco minimo tereti adnaſcens, Ellis Cor. p. 66. n. 9. t. 24. f. b. H. **Die artikulierte, ſchneeweiſſe Coralline.** Sie gehört unter die ſeltene Gattungen, und weilen ſie ſehr fein iſt, ſo ſollte man ſie anfänglich vor nichts als vor eine Pflaumfeder halten; aber wann man ſie genau unterſucht, ſo entdeckt man ihren gelenkten Bau, und ſieht, daß ihre Gelenke vermittelſt kleiner Röhren miteinander verbunden, und durchaus, wie die bey der gröſten Gattung gebildet ſind. Durch kleine Kügelchen iſt ſie an den Faſern der Seegewächſe feſte. Die Kügelchen geben den Urſprung dreyer oder vier cylindriſcher Gelenken ab, deren ganze Fläche mit kleinen vertieften Vierecken bedeckt zu ſeyn ſcheinet.

Corallina ramulis dichotomis, teneris, capillaribus & rubentibus, Ellis Cor. p. 64. n. 5. t. 24. f. c. E. Corallina dichotoma capillaris, articulis cylindricis breviſſimis: dichotomiæ ſubclavatis, Linn. Syſt. p. 806. n. 7. Corallinæ adfinis ſ. muſcus marinus tenui capillo, Bauh. hiſt. 3. p. 811. Muſcus capillaceus multifido folio albidus, Bauh. Pin. 363. (cum Synonymis in pinace reperiundis). **Die artikulierte, haarförmige Coralline.** Sie wird auf den engliſchen Küſten, hauptſächlich aber in der mittelländiſchen See gefunden Gemeiniglich aber trift man ſie buſchelweis beyeinander verſammlet an; ihre Farbe aber iſt nicht nur roth, ſondern auch weiß, aſchfleiſchfarben, und grünlicht. Ihre Aeſte ſind jederzeit zwiefach getheilt, und beſtehen, wie Ellis rechtmäſſig behauptet, aus länglichten und cylindriſchen Gelenken, die durch kleine Röhren miteinander verbunden ſind. Sobald der ſteinichte Theil der Coralline in dem Weineſſig geſchmolzen iſt, ſo ſieht man ganz deutlich, wie die feine faſerichte Aeſte auf die feine Poros paſſen, welche ſich auf der Fläche der Coralline befinden. Sie wächst entweder frey, oder ſie iſt an Seegewächſen und anderen Meerproducten feſte.

Corallina tubulata tenera, dichotoma, & puſtuloſa, Ellis Cor. p. 69. t. 27. f. B. **Die artikulierte und geröhrte Coralline.** Man würde nicht ſehr irren, wann man ſie zu den geröhrten Corallinen zählte, dann mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet, ſo ſieht ſie würklich röhricht, und wie ein Horn durchſichtig aus; ſie unterſcheidet ſich alſo von allen bisher erwähnten Gattungen, und hat nur den gelenkten Bau mit ihnen gemein, wann ſich jedwedes Paar der Gelenke oder der Zweige mit dem Gipfel derjenigen Artikulation vereiniget, welches ſich unmittelbar unter demſelben befindet. Ueberdis aber iſt ihre ganze Fläche mit Warzen und Blättern angefüllt, deren jedwede einen kleinen Flecken an ihrer Mitte hat.

Corallina opuntia, Linn. Corallina trichotoma, articulis compreſſis ſubreniformibus, Linn. Syſt. Nat. p. 805. n. 1. Fucus folio rotundo, Bauh. Pin. 364. Sertularia Imperat. hiſt. nat. p. 858. ed. Colon. Mars. hiſt. p. 65. t. VII. n. 31. & t. VIII. n. 32. **Die oſtindianiſche Meerfeige.** Die beſondere Gleichheit, welche dieſe in der Nordſee und in Amerika ſehr gemeine Coralline mit jener faſt in allen Gärten anzutreffenden Pflanze hat, gabe dem berühmten **Linnäus**, oder vielmehr lange vor ihm dem berühmten **Börhaave** zu dieſer Benennung Anlaß. Schon **Imperatus**, ein zu ſeiner Zeit wahrhaftig groſſer Naturkündiger, lieferte von derſelben eine ſolche Beſchreibung und Abbildung, welche ſie von allen andern kenntbar macht. Er ſagt von derſelben nicht uneben, daß ſie aus halbcirkelichten und dem Milzkraut (ſcolopendium verum, ſ. Ceterach) ähnlichen Blättern beſtehe, welche, wie es ſich auch in der That verhält, indem ſie ſich oben an dem Wirbel vermittelſt eines kleinen Stiels aneinander anſchlieſſen, eine zuſammengeſetzte Kette ohne Stammen ausmachen. Sonſten aber ſieht man, daß ſich die Aeſte dieſer Coralline dreyfach theilen, und daß ihre Gelenke zuſammengedruckt und nierenförmig ſind. Ellis ſagt uns, daß man, ſo bald der Eſſig die kreidigte Subſtanz der Coralline aufgelöſt habe, vermöge des Vergröſſerungsglaſes diejenige in Geſtalt der Thürangel gemachte Röhren entdecke;

decke; die ſich in Aeſte vervielfältigen, welche ſich über die platte Flächen jedweder Artikulation ausdehnen, und ſich mit kleinen Kelchen endigen, die an den Seitentheilen miteinander verbunden, die eigentliche Geſtalt eines Immen- oder Honigwaben beſitzen. Jedweder Kelch, fährt Ellis fort, hat an ſeinem Boden ein kleines Loch, durch welches er mir einer anderen kleinen und beſondern Röhre Gemeinſchaft hat, die ſich von einem andern Kelch kleinerer Zweige herſchreibt; und der Gipfel jedweder dieſer Kelche paßt auf einem Porum der kreidigten Subſtanz.

Und das ſind alle bisher bekannt gewordenene Gattungen der Corallinen, der mit Bläschen verſehenen, der geröhrten, der zellichten und der gelenkten. Denjenigen zu lieb, welche das Vergnügen nicht haben, die vornemlich in dem Meer ſo bewundernswürdige Natur zu betrachten, oder denjenigen noch unerfahrenen, die es zu thun ſich vornehmen wollen, fügen wir die Methode bey, die Corallinen lebendig zu beobachten, ſo wie es Ellis, ſo wie es andere thun nnd andere gethan haben. Sobald man von den Fiſchern die mit Corallinen beladene Auſtern oder Muſcheln bekommen hat, ſo muß man ſie ſehr geſchwind in ein hermetiſch vermachtes und mit Seewaſſer genugſam angefülltes Glas thun; dann die Thiere, welche in den Corallinen wohnen, ſind ſo zart, daß ſie ſich in der Luft augenblicklich zuſammenrunzeln, und alſo dem Beobachter das Vergnügen zu beobachten benehmen würden: dann bringt man die Corallinen ans Ufer, ſondert ſie von den Muſcheln ab, und taucht ſie ganz ſachte in ein mit reinem Seewaſſer angefülltes Becken. Nach Verlauf einer Stunde, oder wohl noch eher, ſieht man mit dem Vergröſſerungsglas die Coralline ganz Polypen zerſtreut, die, indem ſie ſich von der ihnen angethanen Gewalt erhohlen, ihre Aerme auszudehnen beginnen. Will man ſie in dieſem Zuſtand beſitzen, ohne daß ſich die Polypen wieder zuſammenziehen, ſo ergreift man die Coralline augenblicklich, und taucht ſie in ein mit Weingeiſt angefülltes Glas, das man bey handen hat; ſo verliehren die Polypen ihr Leben, ohne daß man ſie im geringſten verlezt, und die alſo mit zerſchiedenen Meerproducten angefüllte Flaſchen können verſchickt werden, ſo weit man will, ohne daß damit eine Art einer Unordnung vorgehen könnte. Man kan ſich auch folgender Methode mit gleichem Erfolg bedienen. Man thut die mit Corallinen beladene Auſtern in ein irrdenes oder hölzernes Gefäß, in welchem ſo viel Seewaſſer iſt, daß die Auſtern damit bedeckt werden. Man läßt dann das Gefäß mit den Auſtern eine Stunde lang ruhig ſtehen, gießt aber ſodann an den Ufern ſo viel ſiedendes Waſſer in das Gefäß, als kaltes darinnen iſt; dann ſondert man die Corallinen von den Auſtern ganz geſchwind ab, und wirft ſie in eine mit Weingeiſt angefüllte Flaſche; will man ſie nun unterſuchen, ſo thut man eine jede beſondere Gattung in ein helles mit hellem, aber nicht allzuſtarkem Weingeiſt, angefülltes Glas, das länglicht iſt, eine weite Oefnung hat, und mit ſeinem Diameter die Länge der Loupe nicht übertrift, mit welcher man die Beobachtung anſtellen will. Wann die Gläſer alſo zugeſtopft ſind, als wann man die Ausdünſtung verhindern wollte, ſo iſt dieſe Methode die beſte, um dieſe beſeelte Thierpflanzen zu erhal-

halten, und auch den unglaubigſten Gelegenheit zur Verwunderung in Ruckſicht der Eigenſchaften und des Urſprungs derſelben zu geben; aber man muß wohl bemerken, daß dieſe Arten von Sammlungen währenden Sommer gemacht werden müſſen, dann im Winter ſind dieſe Thiere gemeiniglich durch die Kälte zuſammengezogen und erſtarrt.

Nach geendigter Geſchichte der Corallinen folgen vermöge der uns vorgeſezten Ordnung die **Keratophyten**, diejenige Seeproducten nemlich, welche bey den Schriftſtellern unter der Benennung der **Seeſtauden**, der **Steinhölzer**, der **Gorgonien** u. ſ. w. vorzukommen pflegen. Kraft dieſer zerſchiedenen Nahmen erkennt man gleich anfänglich, mit was für Körpern man es zu thun habe, wann von den **Keratophyten** die Rede iſt. Man erkennt von weitem ihre Zuſammenſetzung: man erkennt ihre Subſtanz, die auf der einen Seite hornicht oder holzicht, und auf der andern ſteinicht iſt. Betrachtet man aber dieſe Geſchöpfe mit einem nur in etwas aufmerkſamen Auge, ohne noch das geſchärfte eines Zoologen zu gebrauchen, ſo bemerkt man, daß ſie ihrer Geſtalt nach eine groſſe Gleichheit mit den ſtaudigten Pflanzen beſitzen, daß ihre Grundlagen würkliche Wurzeln vorſtellen, durch welche ſie ſich an dichte Meerkörper befeſtigen, daß ſie einen Stamm haben, von welchem Zweige in zerſchiedener Richtung entſtehen; bey einigen ſieht man, daß dieſe ſehr deutlich, und in viele andere, kleine und abgeſonderte Zweige abgetheilt ſind, da man ſie hingegen bey andern ſo ineinander geflochten antrift, daß ſie mehr ein nezförmiges Gewebe ausmachen; dieſe zerſchiedene Geſtalt iſt es, daß man den Keratophyten in den natürlichen Sammlungen bald die Nahmen der **Meerfedern**, bald der **Windweher**, bald anderer Dinge beylegt, welche mit ihrer Bildung übereinkommen. Doch alles dieſes erſchöpft das eigentliche der Gorgonien bey weitem nicht: das ſind nur diejenige Begriffe, welche die äuſſerliche Ausſicht darbietet, keineswegs ſolche, die ein Kenner der Natur, ein wahrer Beobachter haben muß. Bisher ſollte man denken, oder bisher ſollte man ſich mit andern Schriftſtellern voriger Zeiten, beſonders mit einem Grafen von **Marſilli**, bereden, die Keratophyten ſeyen nichts anders, als eine eigene Gattung von Seegewächſen, deren Elemente, in dem ſie leben, die Urſache ihrer von andern Pflanzen ſo zerſchiedenen Bildung iſt. Aber ſo würde man eben ſo fehlerhaft denken, als wann man ſie mit **Plinius** und **Theophraſt**, mit **Cluſius**, und andern vor Steine hielte. Die Keratophyten ſind würkliche Thiere. Wir wollen alle ihre Eigenſchaften im ganzen vortragen, damit wir den Leſer von der Wahrheit überzeugen. Sie haben, wie ſchon gemeldet worden iſt, zu ihrer Grundlage eine holzigte Wurzel, die ihnen der Graf Marſilli ohne alle Urſache abſpricht; mit derſelben hangen ſie an feſtern Körpern, als Felſen, Corallen, groſſen Muſcheln, Sandhauffen u. ſ. w. an. Dieſe Wurzel ſcheint aus länglichten Faſern zu beſtehen, die an ihren Seitentheilen ſo genau miteinander verbunden ſind, daß man ſie ohne Gewalt nicht trennen kan. Sie erheben ſich horizontal, von dem Umkreis der Grundlage bis an dem Stamm, allwo ſie eine gleiche Richtung haben. Mit einem guten Vergröſſerungsglas kan man ſich überzeugen, daß ſich eben dieſes Gewebe bis auf die äuſſerſte Aeſte erſtreckt, und daß

dieſe

dieſe Faſern nichts anders, als kleine Röhren ſeyen, aus welchem alle Stauden zuſammengeſezt ſind, nur ſind der Keratophyten ihre platt und enger. Wann man ihren Stammen, oder einen ihrer groſſen Zweige in die Quere entzweyſchneidet, und zerſchnitten aufmerkſam unterſucht, ſo ſieht man den Lauf dieſer länglichten Röhren ganz deutlich, und bemerkt, daß ſie um den Mittelpunct des Stammen oder des Zweigen rnnd herum geordnet ſind, faſt wie die cirkelichte Ringe, die man an den Bäumen bemerkt, und nur mit dem Unterſchied, daß jene einander nicht ſo nah berühren, daß ſie ſich ihrer Richtung nach übereinander befinden, wo man öfters zwiſchen zwey und zwey eine fremde Materie zu ſehen bekommt. Dieſer bißher beſchriebene Theil iſt derjenige, welchen einige Naturaliſten den holzichten, andere den hornichten genannt haben. Dann im Feuer verhält er ſich, wie die verbrannte Hörner der Thiere, er ſchaumt und riecht eben ſo, und er zeigt auch eben dieſelbe Subſtanz, welches ſchon Marſilli gewußt hat. Bey allen Keratophyten, ohngeachtet ihre Gröſſe, ihre Geſtalt und andere äuſſere Eigenſchaften ſehr zerſchieden ſind, finden dannoch die ermeldte Eigenſchaften des hornichten Theiles ſtatt. Nun folgt der andere, welchen man den kalchichten nennet. Nemlich der hornichte Theil iſt in dem vollkommenen Zuſtand der Keratophyten beſtändig mit einer Gattung einer ſteinichten oder kalchichten Rinde umgeben, welche den Stamm und die Zweige bis auf ihre Extremitäten bedeckt. Bey dem Urſprung des Stammen iſt ſie ſehr fein, aber ſie iſt um ein nahmhaftes dicker an den Zweigen, am meiſten an den jüngſten; wann man ſie verbrennt, ſo riecht ſie wie der holzichte Theil der Keratophyten oder wie thieriſche Hörner. Ein aufmerkſames, nicht einmal bewafnetes Aug, ſieht an dieſer kalchichten Rinde reguläre Reihen von Poren oder Zellen; und das Microſcop entdeckt ſo gar auch die Organiſation, die reguläre Verſammlung der Zellen, welche denjenigen durchaus gleichen, in welchen ſich die Thiere gebildet, oder in welchen ſie gelebt haben, ſo daß der Gedanke von einer ungefähren Concretion von ſelbſten hinwegfällt, die man allenfalls von fremden Materien herleiten könnte, ſo wie diejenige iſt, welche öfters die Mooſe und andere Pflanzen bedeckt, die in verſteinerenden Waſſern zufälliger Weiſe überzogen worden ſind. Die meiſte Keratophyten, wann ſie ſich in ihrem vollkommenen Zuſtand befinden, ſind mit dieſer kalchichten Rinde verſehen; bey einigen jedoch bemerkt man ſie nicht; da iſt es wahrſcheinlich, daß ſie dieſelbe durch die Gewalt der Wellen oder durch einen andern Zufall verlohren haben, wann ſie ſonſten einen eben ſo weſentlichen Theil bey den Keratophyten ausmacht, als die Rinde ein weſentlicher Theil der Bäume iſt. Hätte Börhaave auf dieſen Umſtand Achtung gegeben, ſo hätte er ſich die Mühe erſparen können, die Gorgonien in Titanokeratophyta und Keratophyta abzutheilen. Dieſe kalchichte Rinde iſt in dem Meer weich; getrocknet aber wird ſie ſo hart, wie Kreide; vermuthlich iſt es daher gekommen, daß die Keratophyten von den Alten und einigen Neueren vor Steine angeſehen worden ſind. Wann die Gorgonien noch jung ſind, und in der Höhe nur drey oder vier Zoll haben, ſo zeigen ſie länglicht zerſchnitten an ihrem Mittelpunct eine ſehr kleine Röhre, die einem Horn gleicht, und eine weiſſe

Materie, wie Mark enthält; die andere Röhren ſind an jene feſte, umgeben ſie, und bedecken ſie an jedem Ende ganz. Anders verhält es ſich mit denjenigen Keratophy- ten, welche ſchon ein gewiſſes Al- ter erreicht haben: bey denen nem- lich bringen die kalchichte Röhren, da wo die Zweige entſtehen, kleine Polypenzellen hervor, deren jed- wedes eine Oefnung hat. Die Zel- len ſind in die Länge der Zweige geordnet, laufen ganz regulär, und bey einer jedweden Gattung be- ſtimmt. Viele Naturaliſten haben ſie mit den Inſekten-Neſtern fälſch- lich verwechſelt, die man auf den Pflanzen zu finden pflegt; aber ſie können ihres Irrthums ſogleich überführt werden, wann man in Erwägung zieht, daß ſich die In- ſekten-Neſter auf den Pflanzen nur zufälliger Weiſe, bald an jenen, bald an einem andern Theil der Pflanze, und ohne alle Ordnung befinden, wann hingegen die Zellen der Keratophyten einerley Geſtalt, einerley Richtung, einerley Ord- nung mit- und untereinander, ſo wie bey den Corallinen haben. Man ſahe auch ſchon die Bewegung der Thiere in den Zellen, wie ſie ſich ausdehnten, um ihre Nahrung zu ſuchen, und die Materie, wor- aus ſie dieſen ihren ſo bewunderns- würdigen Wohnplatz bereiten. Und iſt es nicht ferner wahr, daß es ſehr ſelten zu ſehen iſt, daß die In- ſekten, welche ihre Neſter auf den Pflanzen bauen, und welche von ihren Blättern oder ſonſten von ei- nem Theil derſelben leben; Iſt es nicht rahr, daß dieſe Inſekten die ganze Pflanze von der Wurzel an bis auf die äuſſerſte Zweige mit ih- ren Neſtern bedecken; und geſezt, es wäre ſo, würde wohl eine ſolche ganz von Inſekten-Neſtern ange- füllte Pflanze fortwachſen und blü- hen können? Es iſt wahr, daß ſelbſten die würkliche Seepflanzen, (z. E. die fuci und confervæ,) deren es eine ſo beträchtliche An- zahl giebt, ſo, wie die Erdgewäch- ſe, von den Meerinſekten angefal- len werden, die auf denſelben ihre Wohnung erkieſen, und ihre Neſter bauen; aber ſie erfahren beede ein gleiches Schickſal mit dieſen, ſie nehmen nemlich nach und nach ab, verliehren ihre Kräfte, und ſterben. Noch ſind andere Gründe übrig, welche das thieriſche Weſen der Ke- ratophyten beweiſen. Niemalen hat man an derſelben zweyerley un- terſchiedene Gattungen von Incru- ſtationen entdecken können, und die Theilchen der Rinde ſind bey einer jedweden Gattung von einer beſtimmten Geſtalt, und dringen ſich ganz tief bis in die innerſte Reyhen der Röhren hindurch. Die- ſe Röhren machen die innere Flä- che aus; und gleichwie ſich nun ihre kalchichte Theile mit den ſchlei- michten und klebrichten des Thiers vermiſcht haben, alſo macht dieſe Vermiſchung, daß ſie ihrer Sub- ſtanz nach einem Horn oder Holz gleichen. Ferner ſieht man bey den Keratophyten auſſer jener kal- chichten und zellichten Bedeckung keine Spur von einer andern Rin- de, Haut, oder etwas anderes, das dieſen gleichet, iſt es daher nicht wahrſcheinlich, daß erſtere den Keratophyten natürlich ſeye, und einen weſentlichen Theil derſelben ausmache? Wann man die ſenk- richte und ſchiefe Sectionen der Bäume, der Staudengewächſe, und der würklichen Seepflanzen, mit gehöriger Aufmerkſamkeit un- terſucht, ſo wird man finden, daß die länglichte Gefäſſe des holzich- ten Theils allzeit durch Seitenfa- ſern miteinander verbunden werden, oder daß ſie noch mit anderen Röh- ren an ihren Seitentheilen verſe- hen ſind; da man hingegen durch viele

viele mit den Keratophyten angeſtellte Beobachtungen weder zwiſchen ihren Gefäſſen noch zwiſchen ihren erwähnten platten und länglichten Röhren keine Faſer hat entdecken können, durch welche eine Verbindung hätte geſchehen können, oder eine Röhre, welche Mark bey ſich führte, und ſich bis an den Umkreis ausdehnte; ſollte man aus dieſem Umſtand nicht ſicher urtheilen können, daß das klebrichte Weſen, welches vor dieſen Thieren ausgebreitet wird, die einzige Urſache iſt, daß man dieſe Röhren ſo genau und ſtark miteinander verbunden antrift, um ſo mehr, als die aus heiſſen Gegenden uns zukommende Keratophyten an Stärke und Härte das Holz weit übertraffen? Der bekannte rothe Corall, welchen uns das mittelländiſche Meer liefert, kommt ſowohl ſeinem Gewebe nach mit den Keratophyten ſehr viel überein, als geben auch beede, durch die Scheidekunſt unterſucht, gleiche Beſtandtheile von ſich, und ohngeachtet die Aeſte des erſten viel kürzer als dieſer ihre ſind, auch die Röhren bey demſelben mehr ſteinicht als hornicht ausſehen; ſo nähern ſie ſich einander wegen dem Lauf der Röhren, wegen der Vermehrungsart bey dem Umkreis und der Zweige, wegen der rohen, zerbrechlichen und einer Rinde gleichenden Fläche, und wegen denen mit Oefnungen verſehenen Zellen. Wir bemerken von den Keratophyten folgende Gattungen.

Keratophyton, Abies. Gorgonia paniculata, ramis recurvis muricatoſcabris, Linn. Syſt. Nat. p. 802. n. 9. **Die gekrümmte Meertanne.** Man findt ſie in Oſtindien, und allein Linnäus iſt es, welcher derſelben Erwähnung thut. Sie hat einen glatten Stiel. Ihre Aeſte ſind krumm, dicht bey einander verſammlet, und mit kleinen, zugeſpizten und faſt wellenförmigen Puncten verſehen, durch welche ſie ganz rauh anzufühlen iſt.

Keratophyton æneum Gorgonia paniculata, ramis alternis confertis dichotomis ſetaceis, Linn. Syſt. Nat. p. 802. n. 7. **Die gekrümmte Meerkupreſſe.** Unten hat ſie einen entblößten, oben aber einen eyerförmigen und gewundenen Stiel. Ihre Aeſte ſind wechſelsweiſe geordnet, dicht beyeinander verſammlet, zwiefach geſpalten, durchſichtig, und ſie endigen ſich in haarförmige Zweige. Man findt ſie in dem Indianiſchen Meer.

Keratophyton antipathes. Gorgonia ſubramoſa, erecta, lævis, nitida. Linn. Syſt. Nat. p. 801. n. 4. Iſis palma, Ginan. adr. p. 14. t. VII. n. 20. Lithophyta troiſieme, Marſ. hiſt. de la mer. p. 96. t. 28. n. 82. Litofito contonaca di color bianco lucido, Ginan. **Die Meerhand.** Sie iſt eben dasjenige Meerproduct, welches von **Trium fetti** Coralloides cortice minus denticulato genannt worden iſt. Durch die klebrichte Subſtanz ihrer Rinde iſt ſie an den feſten Seekörpern feſte. Höchſtens erreicht ſie in der Länge anderthalb Fuß, und der Durchmeſſer ihrer Dicke macht höchſtens eine Linie aus. Die friſche Rinde hat eine Farbe, die dem Eyerdotter gleicht, ſie iſt fein und lederweich; getrocknet wird ſie weiß, und läßt ſich mit den Fingern zerreiben; ihre Zellen ſind ganz rund, und mit einem klebrichten Saft angefüllt. Von der Rinde entblößt ſieht die Meerhand grünlicht oder ſchwärzlicht aus. Sie iſt nicht ſo aufrecht, als wie Linnäus ſchreibt, ſondern mehr gewunden, wohl aber ein wenig äſtig und durchſichtig.

Kera-

Keratophyton dichotomum, caule et ramulis leviter compreſſis, Ellis Cor. p. 83. n. 2. t. 27. f. g. Saul de Mer. Die Meerweide. An den beeden Endungen der platten Zweige ſieht man reguläre Reihen von kleinen Zellen, welche ſich über den kalchichten Theil dieſer Corallinengattung erheben. Jedwede Zelle iſt mit einem kleinen Loch verſehen, welche den Eingang in dieſelbe ausmacht. Man findt die Meerweide auf den engliſchen und irrländiſchen Küſten.

Keratophyton flabelliforme, cortice verrucoſo obductum, Ellis Cor. p. 82. t. 27. f. a. n. 1. Der warzichte Meerwindweber. Man findt ihn bey Cornwall. Er iſt mit einer Rinde bedeckt, die mit kleinen tuberculis angefüllt iſt, welche den Warzen gleichen. Wann aber dieſes äuſſerliche Kleid in dem Weineſſig aufgelöſet worden iſt, ſo entdeckt man daran die Polypen, welche ſich zuſammengezogen haben, und mit acht Aermen bewafnet ſind.

Keratophyton flabellum, Linn. Gorgonia reticulata, ramis interne compreſſis, Linn. Syſt. p. 801. n. 3. Beſl. rarior. Muſ. t. 24. Ellis Cor. p. 76. t. 26. f. a. Flabella marina. Accarbaar Kipas, Rumph. herb. amboin. p. 205. t. 79. Corallina cortice reticulato maculoſo purpuraſcente inſtar viguli lignoſa, et prorſus tamen plana, in frequentes prorſus ramos, eosque etiam planos ſparſa, ex quibus in longitudinem exeunt multi nervi retis inſtar fere contexti, adeo firmi, ut ex filo æreo conflati videantur, lumini tamen adpoſiti glutinis ſubſtantiam verius referunt, Bauhini. Pennaches de mer, Gallis. Seafather, a great ſee fan, Anglis. Ein nezförmiges Seegewächs. Man hat davon zerſchiedene Arten, welche der Farbe, der Subſtanz und der Geſtalt nach von einander unterſchieden ſind. Rumph theilt ſie in zwey Haupttheilungen ein. Die erſte iſt die platte, und die andere die vielfache Meerruthe. Die platte ſtellt eine Seeſtaude vor, welche gemeiniglich rund iſt, ſich nur auf eine Seite richtet, dritthalb Fuß hoch und breit iſt, und aus vielen dünnen und biegſamen Aeſten beſtehet, davon einige aufrecht ſind, ſich in zerſchiedene Aeſte theilen, und Zwiſchenräume zurücklaſſen, durch welche andere Aeſte in die Quere gehen, ſo daß dann das ganze Bäumchen wie ein nezförmiges Plan ausſiehet. Die vielfache Meerruthe beſteht aus vielen platten, ungleich laufenden Einſchnitten, ſie iſt kaum eine Spanne hoch, und äuſſerlich mit einer zerbrechlichen rothen und manchmal auch weißlichten Rinde überzogen, welche mit derſelben genau verbunden iſt, innerlich aber iſt ſie wie ſteinern, und ſieht ganz graulicht aus. Beede Gattungen ſind wie alle Keratophyten in dem Meer mit jenem klebrichten Schleim verſehen, und geben einen ſchweren thieriſchen Geruch von ſich, der nach vielen Regentägen verſchwindet. Sie wachſen tief in dem Meer, und man bekommt ſie mit Fiſchangeln, da ſie aber durch dieſe verlezt werden, ſo erhält man ſie beſſer von den Waſſertauchern.

Keratophyton, palmiuncus anguinus, Rumph. herb. amb. t. VI. p. 202. t. 78. f. C. Gorgonia ſimpliciſſima ſpiralis ſcabra, Linn. Syſt. Nat. p. 800. n. 1. Der ſchneckenförmige Seeſtrick. Rumph meldet davon drey Gattungen, den gemeinen, den geſtreiften, und den ſchlangenförmigen. Der geſtreifte hat einen ſchönen und langen Stiel, der ſich durch viele, groſſe und irre-

irreguläre Wendungen zu der Gröſſe von 2 bis 3 Klafter erhebt, höchſtens fingersdick iſt; unter dem Waſſer ſchwarz ausſieht, äuſſerlich aber mit einer dünnen und runzelichten Rinde überzogen iſt, die einer Fiſchhaut gleichet. Sobald man dieſe abgeſchaben hat, ſo findt man, daß dieſes Seethier innerlich ganz ſchwarz iſt, und aus vielen übereinander liegenden Rollen beſteht, die ſich aber leichtlich von einander abſondern laſſen. Der Subſtanz nach iſt dieſe Gorgonie halb hornicht und halb ſteinicht, doch die leztere hat hier den Vorzug, deßwegen ſie auch nicht ſo biegſam, aber hingegen mehr zerbrechlich iſt; ſie iſt auch ſehr ſchwer, und wann man ihre Stücke aneinander reibt, ſo riechen ſie, wie ein Horn. Oben endiget ſie ſich, wie ein langer und dünner Faden, iſt runzelicht, und mit vielen Höhlen und Cirkeln verſehen. Sie wachst auf harten Steinen, und iſt an denſelben mit ihrer Wurzel wie angeklebt; hat aber der Stein eine Weiche, ſo druckt ſie in denſelben ſolche tiefe Grübchen, daß man ſie entweder mit dem Stein herausreiſſen, oder von demſelben wegſchneiden muß. In dem Meer kan ſie keineswegs aufrecht ſtehen, ſondern wird von den Wellen bald da bald dorthin getrieben; friſch iſt ſie gleichfalls mit einem klebrichten Schleim überzogen. Der geſtreifte Meerſtrick iſt viel kleiner als der gemeine, und nicht über drey bis vier Fuß hoch, auch kaum ſo dick, wie ein Federkiel, mit wenigern Höhlen verſehen, und daher auch weniger gewunden, oder ſchief, hingegen aber äuſſerlich geſtreift. Seine Subſtanz iſt beſſer, und wird daher zum mediciniſchen Gebrauch vorgezogen; aber da er ſelten gefunden wird, ſo iſt er faſt gänzlich unbekannt. Der ſchlangenförmige Seeſtrick iſt dünner, als die erſtere, 4 bis 5 Schuh lang, öfters Halm- und öfters Federn-dick; von der Wurzel an ſteigt er mit vielen gyris in die Höhe, unten nemlich iſt ſeine Geſtalt ſchlangenförmig, dann aber macht er zerſchiedene Krayſe, und lauft oben in eine ſchneckenförmige Wendung aus; äuſſerlich iſt er mit einem runzelichten und ſtachelichten Kleid bedeckt, mit welchem er feſt verbunden iſt; wann man aber dieſes abgeſchaben hat, ſo iſt er glatt, und ſo ſchwarz, wie Ebenholz. Er hat auch die Eigenſchaft des vorigen, daß er ſich in dem Waſſer nicht aufrecht erhalten kan. Einigemal iſt er ſo lang und hager, daß ſein Wirbel herabhangt, und ſich um die untere Krayſe herumſchlingt, und an dieſelbe anwachst, ſo daß daraus wieder eine neue ganz verwunderns würdige Verwickelung entſteht. Die Seeſtricke werden von den chineſiſchen Weltweiſen zum Zeichen ihrer Würde in ihren Händen getragen, aber es müſſen wahrhaftige ſeyn.

Keratophyton, Placomus. Gorgonia paniculata, ramis vagis tomentoſis, calycibus octodentatis, Linn. Syſt. p. 802. n. 8. Lithophyton fuſcum ſubhirtum Breyn. prodr. 3. t. 29. Die mit achtfach gezähnten Kelchen verſehene Gorgonie. Ihre Farbe iſt graulicht oder weiß, der Gröſſe nach beträgt ſie gemeiniglich einen Schuh, auf ihrer Fläche ſieht man eine warzichte Rinde, welche man nach der Analogie anderer Corallinen mit Linnäus vor Kelche halten kan. Die Aeſte laufen ungleich bald da bald dorthin, und ſind wollicht.

Keratophyton, quercus marina Theophraſti, Cluſ. exot. 121. Gorgonia compreſſiuſcula ramis diſtichis compreſſis, Linn. Syſt. p. 802. n. 6.

n. 6. Lithophyte ſeptieme, Marſ. hiſt. de la mer. t. 20. n. 94. Lithophyton incruſtatum, ramis compreſſis ſetoſis quaſi pinnatis, Breyn. prodr. 3. p. 34. t. 30. **Die hornichte Meereiche.** Sie hat ſehr breite Aeſte, und die auf der Rinde befindliche Bläschen ſind ſo deutlich und groß, daß man ſie dadurch von allen andern Keratophyten unterſcheiden kan. Getrocknet hat die Rinde eine weiſſe Farbe, und mit den Fingern läßt ſie ſich leichtlich zerreiben. Wann die Rinde abgeſondert iſt, ſo ſieht die Gorgonie ſchwarz aus, ſie läßt ſich auch genugſam biegen. Sonſten befinden ſich die zuſammengedruckte Aeſte auf beeden Seiten. Die Meereiche wird auf den africaniſchen und aſiatiſchen Küſten gefunden.

Keratophyton ventalina, Linn. Gorgonia reticulata, ramis lateralibus interne compreſſis, Lin. Syſt. Nat. p. 801. n. 2. **Der nezförmige Meerwindweber.** Wie bey dem nezförmigen Gewächs die Aeſte auswärts zuſammengedruckt ſind, ſo ſind ſie es hier innerlich. Es ſcheint alſo faſt, daß es nicht der Mühe werth ſeye, zwey unterſchiedliche Gattungen daraus zu maſchen.

Keratophyton, virga ſanguinea, Rumph. amb. t. VI. p. 223. t. 83. Gorgonia dichotoma ſtriata, axillis divaricatis, Linn. Syſt. p. 801. n. 5. Lithophyton ramis virgatis atris, cortice albo poroſo, Linn. Muſ. Teſſin. p. 118. Lithophyton longe ramoſum, cortice flavo perforato, Catesb. Car. 2. p. 21. t. 21. Juncus marinus, Latinis. Accarbaar Saſappo, malaicenſibus. **Die blutrothe Meerruthe.** Sie beſteht aus vielen geraden, einen Schuh- oder Elle-langen Ruthen, von welchen viele buſchelweiſe bey einander verſammlet ſind. Einige ſind einfach, einige zwey- und dreyfach geſpalten, daß alſo die Benennung, dichotomus, nicht ſo gar füglich von Linnäus angebracht worden iſt. Aeuſſerlich iſt die Rinde dick und roth, ſo, daß man die blutrothe Meerruthe anfänglich für einen rothen Corallen halten könnte: dieſe Rinde iſt ſo dick wie ein Federnkiel, und iſt aus vielen regulär geordneten Körnchen zuſammengeſezt; innerlich aber ſind die Aeſte glatt, dünn und geſtreift.

Auf die Geſchichte der Keratophyten ſollen nun die Eſcharen folgen. Es iſt wahr, daß ſie mit den Milleporen viele Eigenſchaften gemein haben; aber die neuere Schriftſteller alle haben dißfalls dem berühmten Rajus in Engelland gefolgt, und ſie als ein beſonderes Seeproducten-Geſchlecht betrachtet. Ihr Unterſcheidungs-Kennzeichen ſezt Rajus darinnen, daß ihre Fläche einem über den Weberſtuhl ausgeſpannten Tuch gleiche, und mit unendlich viel kleinen Zellen beſtreut ſeye, daher auch der Ritter Linnäus folgende Erklärung von ihnen geliefert hat: Flores hydræ; ſtyrps radicata, papyracea, nuda, poroſa. Die groſſe Gleichheit aber, welche einige Gattungen unter ihnen mit den Pflanzen haben, gabe einigen Naturaliſten, wie z. E. Tournefort, Gelegenheit, ſie unter die fucos zu zählen. Wir folgen in der Eintheilung derſelben dem gelehrten Ellis, werden aber jederzeit ſorgfältig anmerken, wie ſie von andern zum Theil anders geordnet worden ſeyen.

Eſchara foliacea, millepora, lapidea, extremitatibus hinc inde irregulariter coaleſcentibus, utraque ſuperficie ex cellulis ovatis conſtans, Ellis Cor. p. 86. n. 3. t. 30. f. a. A. Millepora corallio membranaceo contorto-reticulato, Linn. Syſt. Nat. p. 790. n. 300. Millepora

membranacea rigida celluloſa connata labyrinthiformis, Linn. hort. Cliff. p. 480. Eſchara retiformis, Ray. Synopſ. p. 31. Reticulum marinum, J. B. III. p. 809. Rumph. Muſ. t. 87. f. 5. Chabr. ic. p. 577. Porus reticulatus ſ. cruſta marina, Imperat. hiſt. n. p. 821. Die ſteinichte und blätterichte Eſchare. Sie iſt in der mittelländiſchen See nicht ſo ſelten, aber nach Rumphens Zeugniß in Oſtindien faſt gar nicht zu haben. Ihre mit unendlich vielen kleinen Löchern durchbohrte Fläche iſt ungefähr ſo dick, wie Leinwand, der Farbe nach iſt ſie weißlicht gelb, rein und durchſichtig. Sie iſt ſehr zerbrechlich, und zwiſchen den Fingern zu zerreiben. In ihren Zellen ſieht man die in ihnen befindliche Polypen, es ſeye, daß ſie noch leben, oder daß ſie ſich ſchon zuſammengezogen haben. Ellis aber betrügt ſich, wann er den porum cervinum imperati mit dieſer Eſchare vor eine Coralline hält, wann jener unſtrittig zu der breitblätterichten, bald vorkommenden Eſchare gerechnet werden muß.

Eſchara foliacea, millepora, tenera, anguſtior, foliolis quaſi abſciſſis, et cellulis oblongis alternis utrinque inſtructa, Ellis Cor. p. 84. n. 1. t. 28. f. a. Fucus maritimus ſcrupoſus albidus anguſtior compreſſus, extremitatibus quaſi ramoſis, Moriſ. hiſt. 3. p. 646. ſ. 15. t. 8 f. 17. Die ſchmalblätterichte Eſchare. Bey Linnäus iſt ſie eine Spielart ſeiner blätterichten Eſchare, (eſchara foliacea) ſie iſt auch würklich von derſelben nicht viel unterſchieden; wir wollen ſie aber nichts deſto weniger mit Ellis als eine beſondere Gattung beſchreiben. Die Natur, weitgefehlt, daß ſie von einer natürlichen Ordnung der Körper zu einer andern einen unvermutheten Sprung macht, iſt vielmehr gewohnt, nur ſtuffenweiſe zu gehen, und der nächſten Claſſe noch diejenige Eigenſchaften, oder doch einige derſelben einzuflößen, welche der von ihro befindlichen gemein waren, neben dem, daß ſie auch etwas beſonders hat, wodurch ſie ſich vor allen andern unterſcheidet. In dieſem Verſtand kan man das Naturſyſtem eine Kette nennen, wo ſich ein jedes Glied an das andere anſchließt, und wo alle zuſammengenommen das ganze ausmachen. Eben dieſes beobachten wir auch hier. Man ſieht nemlich auch bey den Eſcharen, daß ihre Zellen von kleinen Röhren entſtehen, die ſich miteinander vereinigen, und eine Art eines Stammen bilden. Die gegenwärtige erſte Gattung, indem ſie ſich erhebt, theilt ſich in ſchmale Blättchen, die aus regulären Reihen vieler in Geſtalt länglichter Vierecke erſcheinenden, wechſelsweiſe neben einander geordneten, denenjenigen aber entgegen geſezten Zellen beſtehen, die ſich in gleicher Anzahl auf der andern Seite des Blättchens befinden; auf dieſe Weiſe gleichen ſie dem Honigſeim. Von dieſen Blättchen entſtehen ſodann wieder andere Aeſte, welche viel kleiner, und gleichfalls mit anderen Blättchen verſehen ſind. Es giebt viele, welche durch kleine Röhren, wie bey den Corallinen, an ihrem untern Theil miteinander verbunden zu ſeyn ſcheinen, ſo, daß ſie ſich in dem Waſſer füglich falten und frey bewegen können. Man findt die ſchmalblätterichte Eſchare häufig in der Nordſee.

Eſchara foliacea, millepora, ſpongioſa, cellulis arcuatis alternis utrinque inſtructa, Ellis Cor. p. 85. n. 3. t. 29. f. a. A. Eſchara foliacea ramoſa, laciniis cuneiformibus rotundatis, Linn. Syſt. Nat. p. 804. n. 1. Millepora membranacea flexilis ramoſiſſima, ramis diſtinctis planis obtuſis ſuperne dilatatis, Lin. hort. Cliff.

Cliff. p. 480. Porus cervinus imperati Bauh. pin. 367. Fucus telam lineam ſericeamve textura ſua æmulans, Ray. angl. p. 42. n. 9. Porus rameſcendo cornua cervi imitans, ſuperficie punctis diſtinctus, infraque ſpithamam exſurgens, Imper. p. 811. & 820. Alga marina πλατυκερως dicta, Chabr. Icon. p. 577. Madrepore rameux, dont les branches ſont plates, et presque comme des lames toutes piquées, nommé par Triomfetti, Porus cervinus, Marſ. hiſt. de la mer, t. 33. f. 160. n. 1. Ginan. adr t. 5. Porum cervinum, Kirch. Muſ. p. 266. n. 15. **Die breitblätterichte Eſchare.** Aus dem Meer friſch herausgezogen beſteht ſie aus einem weichen und ſchwammichten Gewebe, und giebt einen Fiſchgeruch von ſich; aber einige Zeit an dem Ufer gelaſſen, wird ſie feſt und hornartig, wie einige verwelkte Blättchen. Ihre obere und untere Fläche mit dem Microſcop beobachtet, ſcheint mit Zellen bedeckt zu ſeyn, welche über einer ſehr feinen Membran ausgebreitet ſind, die ihnen zur Grundlage dienet. Die Geſtalt der Zellen iſt ſehr merkwürdig; ſie ſind alle am Gipfel gewölbt, unten aber an beeden Seiten enger, um den Gewölben beeder benachbarten Zellen Platz zu machen, daß alſo vermöge dieſes ſonderbahren Baus durchaus kein Raum verlohren geht. Jedwede Zelle hat ihren Eingang gerade unter ihrem Wirbel, und ihre Seitentheile ſind durch kleine Stacheln bewafnet. Ellis hat an gedachtem Eingang einiger Eſcharen einen kleinen ſchalichten Körper gefunden, der einer zweyſchalichten Muſchel gleichte; der berühmte Herr Bernard von Juſſieu aber beſchriebe im Jahr 1742 in den Pariſer Abhandlungen die kleine Polypen dieſer Coralline, die ſich auſſerhalb der Zellen bewegten und ausdehnten. Auch die breitblätterichte Eſchare iſt in der Nordſee ſehr gemein.

Eſchara millepora arenoſa anglicana, R. S. p. 31. Ellis Cor. p. 89. n. 5. t. 25. f. c. Lorica marina, Imp. p. 898 & 913. Millepora eſchara, undique adnata, Linn. Syſt. Nat. 15. **Die engliſche, Sandkörnern gleichende Eſchare oder Millepore.** Sie ſcheinet mit dem Microſcop eine Verſammlung von Sandkörnern zu ſeyn, welche durch die klebrichte Materie einiger Seeinſekten zuſammen verbunden iſt. Ihre Fläche iſt platt, fein und mit kleinen Höhlen angefüllt, in welchen Polypen gewohnt haben.

Eſchara millepora, foliacea et ſpongioſa, cellulis, coni inverſi forma, oribus ſetaceis, Ellis Cor. p. 88. n. 4. t. 31. f. a. A. **Die blätterichte, ſchwammichte und irreguläre Eſchare.** Sie iſt zwar, wie die zweyte und dritte blätterricht, aber man bemerkt weder bey den Blättchen einige Ordnung, noch ſolche bey der Diſpoſition der Zellen. Ihre Inſekten umgeben manchmal die fucos, und umhüllen ſie mit ihren Zellen. Daher kame es, daß einige Naturaliſten geglaubt haben, mit den Keratophyten habe es eben dieſe Beſchaffenheit, und ſie ſeyen nur würkliche Seepflanzen, auf welchen unterſchiedene Gattungen von Meerinſekten nieſtern. Aber die Gegengründe, welche wir oben angeführt haben, beweiſen ganz gründlich, daß dieſe Muthmaſſung ganz falſch, und nur aus dem Mangel genugſamer und wahrer Beobachtungen entſtanden ſeye. Die Polypen, welche in den Zellen der ſchwammichten Eſchare wohnen, haben zwölf Aerme, und ſind an der Mitte der Zellen in eine kleine Röhre eingeſchloſſen; wann man ſie beunruhiget, ſo begeben

geben ſie ſich in ihre Röhren, welche ſich über ihnen ſchlieſſen, und ſo vertiefen ſie ſich mit ihnen in ihren Zellen. Die ſchwammichte Eſchare iſt in der Nord- und Mittelländiſchen See zu Hauſe.

Eſchara millepora lapidea, inſtar pumicis, poroſa, Ellis Cor. p. 90. n. 7. t. 27. f. F. Millepora cruſtacea paraſitica indiviſa tuberculis gibbis ſcabris imbricatis, poris radiatis, Linn. Syſt. Nat. p. 292. n. 16. **Die durchlöcherte Eſchare.** Man findt ſie ſehr oft auf der ſichelförmigen Coralline. Sie beſteht aus irregulären Maſſen, welche weiſſem Sand gleichen; aber mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet ſcheint ſie aus einer unendlichen Anzahl kleiner und runder Zellen zuſammengeſezt zu ſeyn, welche unordentlich geordnet, auswärts einen cirkelichten Eingang haben, daß dadurch die würkliche Geſtalt des Bimſenſteins entſteht. Man findt dieſe Eſchare in der Nordſee. Diejenige, die Herr Baſter zu Zirkſee in ſeinen vermiſchten Abhandlungen unter dem Nahmen der verſteinerten beſchrieben hat, und die auch in einem ſüſſen Waſſer auf einer zwiſchen Holl- und Seeland gelegenen Inſul gefunden wird, hat mit der gegenwärtigen viele Gleichheit.

Eſchara millepora, minima, cruſtacea dilute purpurea, cellulis tubiformibus, ordine fere æquali, et parallelo diſpoſitis, Ellis Cor. p. 90. n. 6. t. 27. f. e E. Tubipora (verrucoſa) corallio ſubrotundo glomerato, tubis ovatis: ore ſubtridentatis, Linn. Syſt. Nat. p. 789. n. 3. **Die geröhrte, purpurfarbne Eſchare.** Sie beſteht aus ſehr kleinen, eyerförmigen und faſt ganz parallelen Röhren, deren Mündung dreymal ausgezähnt iſt: ſie iſt blaß purpurfarben und halb durchſichtig, ſie ſchlingt ſich gemeiniglich um die Seegewächſe und Corallinen herum, und wird hauptſächlich an den Ufern des mittelländiſchen Meers gefunden.

Eſchara piloſa, Linn. faun. ſuec. edit. noviſſ. **Die haarichte Eſchare.** Dieſe zu unſerer Verwunderung erſt ſeit einer kurzen Zeit bekannte Gattung wird auf allen Ufern in Holland ſo häufig gefunden, daß man ganze Wägen damit beladen könnte. Sie gehört unter die blättrichte Eſcharen; die Blättchen aber ſind viel ſchmähler, als bey der erſten und zweyten von uns angeführten Gattung; ferner ſind ſie durchaus mit borſtenähnlichen Haaren beſtreut, wodurch die Eſchare rauh anzufühlen iſt. Sie ſind dicht beyeinander verſammlet, der Ordnung nach einander bald entgegen, bald wechſelsweiſe geſezt, und an einem Stiel feſte, der unabgeſezt von ſeinem Urſprung an, bis zu ſeinem Ende fortgeht. Dieſe in ihrem natürlichen Zuſtand graue, nach und nach aber durch das Verweilen an dem Strand weiß werdende Thier-Pflanze, führt auf ihren Blättchen eine ungeheure Menge von Zellen, die gewölbt ſind, und Polypen faſt von eben derjenigen Art haben, die bey den erſten Eſcharen-Gattungen bemerkt worden ſind.

Eſchara ramea dichotoma fiſtuloſa continua compreſſa. Linn. Syſt. Nat. p. 805. n. 3. **Die zerbrechliche Eſchare.** Sie iſt ſehr ſelten, und wird in den weſtlichen Theilen von Amerika gefunden. Billich gehörte ſie zu den geröhrten Corallinen (tubularia) gezählt zu werden, dann ſie iſt röhricht, gelenkt und weich. Sie iſt allzeit zwiefach geſpalten, die Spaltungen ſelbſten aber ſind mehr oder weniger breit, und gemeiniglich zuſammengedrückt. Ihre Geſtalt iſt reizend, und die Farbe weiß.

Eſchara ramea dichotoma fiſtuloſa continua divaricata, Linn. Syſt. p. 805. n 4. Die von einander ſtehende Eſchare. Sie iſt nicht ſo gelenkt aber weit biegſamer, dann die vorhergehende, ſonſten hat ſie aber in derſelben viele Gleichheit, ſie iſt auch weiß, einen Finger lang, einen dicken Faden breit, und in Aſien zu hauſe.

Eſchara ramea verticillata articulata cylindrico - anceps, Linn. Syſt. p. 805. n. 5. Die wirbelförmige Eſchare. Man findt ſie von unterſchiedlicher Grösſe. Sie iſt ſehr biegſam, und gleicht der Chara ſehr genau. Ihre Gelenke ſind wirbel und fadenförmig, gemeiniglich von einer cylindriſchen Geſtalt, und ſehr fein. Ihre Farbe iſt purpurroth.

Nach den Eſcharen wollen wir die Tubiporen betrachten, diejenige thieriſche Seeproducten nehmlich, die den Schlüſſel zu denjenigen abgeben, die dem äuſſerlichen Anſehen nach mehr den Steinen als den Thieren gleichen, und welche daher unter dem Nahmen der Lithophyten bekannt ſind. Bisher hatten wir es mit ſolchen zu thun, die auf einen erſten Blik Gewächſe zu ſeyn ſchienen; jezo ſtellt ſich ein anderer Bau unter die Augen. Jezo kommen Thiere vor, die aus einem von ihnen ſelbſt ausgearbeiteten ſteinernen Korallen, in dem ſie leben und wohnen, hervorkommen, und durch die Bewegung und Zuſammenziehung ihrer Theile ihre thieriſche Würklichkeit an den Tag geben. Das in den Tubipore wohnende Thier iſt die Gattung von einer Nereis, und der Korall beſteht aus cylindriſchen, glatten, und bis zur Grundlage hohlen Röhren. Wir erwähnen von denſelben folgenden Ort.

Tubipora arenoſa, Linn. Tubipora corallio tophoſo poris adſperſo, intus cellulis concamerato, Linn. Syſt. p 790. n. 7. Tubularia arenoſa anglica, Ellis Cor. t. 36. Die ſandigte Tubipore. Sie iſt zwiſchen Holl- und Engelland ſehr häuffig, und wird auch zu Diepp gefunden. Die ganze Maſſe hat 6 Zoll in der Länge, 5 in der Breite, und 3 in der Dicke. Sie iſt von einer dunkeln ſandigten Farbe, ſie beſteht aus einem zerbrechlichen Gewebe, ſie iſt ſehr leicht und von allen Seiten löchericht, an einigen Orten entdeckt man noch beſondere Oefnungen. Man kan ſie mit vielen kleinen, ein wenig platten ſchief über und ſo nah neben einander geordneten Trichtern vergleichen, daß der obere Rand von dem untern bedeckt wird. Sie ſind ſo ſchief geſezt, daß man kaum das Loch ſehen kan, welches am Boden befindlich iſt, und gleichſam die Röhre des Trichters vorſtellet. Dieſe Röhren dringen von dem Boden des Trichters bis ungefehr zur Helfte von der Tiefe der ſandigten Maſſe hindurch keineswegs in einer geraden Linie, und keineswegs in einem durchaus gleichen Durchmeſſer, ſondern auf eine kriechende Art, ſie ſind auch mehr oder weniger tief, je nachdem das Thier, welches in jedwedem Trichter wohnet, mehr oder weniger groß iſt. An den meiſten Zellen ſieht man einen ſandigten Deckel, den vermuthlich die Polypen zu ihrer Sicherheit und Gegenwehr bilden. Gedachte Röhren haben dieſes mit einander gemein, daß ſie unten geſchloſſen ſind; den zwiſchen ihnen übrigen leeren Raum füllen die Thiere vermittelſt eines beſtändigen Zuwachſes ſandigter und durch die klebrigte Materie zuſammengeleimten Theilchen aus, die von ihrem Körper herkommt. Die Polypen mit dem

Vergröſſerungs = Glas betrachtet, ſehen bewundernswürdig aus. Ihr Kopf beſteht aus drey eyerförmigen Reyhen platter, feſter und ſchön glänzender Federn. Das Thier kan ſie nach ſeinem Belieben in zerſchiedenen Richtungen und zu zerſchiedenem Nuzen bewegen. Die länglichte Spalte, welche dieſe drey Reyhen von einander trennet, dienet ſtatt des Munds, gegen welchem die innerſte Reyhe gerichtet iſt. Dieſe Reyhe iſt in zwey Theile getheilt, und bewegt ſich durch Muſceln. Die zwey Muſceln der äuſſern Reyhe befinden ſich unmittelbar unter derſelben, und ſcheinen ſich in den vorderen Theil des Halſes zu endigen. Bey dieſer Reyhe ſind die Federn an den Extremitäten gekrümmt, der obere Theil des Körpers iſt auf einer jedweden Seite mit drey Füſſen verſehen, ſie gleichen den Floßfedern, und jedweder iſt aus 6 ruderförmigen Federn zuſammen geſezt. Die kleine Füſſe aber, die ſich bis auf den Schwanz erſtrecken, beſtehen aus Büſcheln kleiner und ſehr ſpizigen Federn. An dem Mittelpunct des Leibs ſieht man einen runden Körper, welcher wahrſcheinlicherweiſe der Eyerſtock des Thieres iſt. Aus dieſer Beſchreibung erhellet, daß daſſelbe zu den Scolopendris gehöre, und daß daher nicht nur allein Polypen die Urheber von röhrichten Corallen ſeyen. Man wird ſich aber noch mehr davon überzeugen, wann man die Beſchreibung von der jezt gleich folgenden mit der erſt gedachten vergleicht.

Tubipora Melitenſis, ſcolopendris, tentaculis duobus duplicato-pinnatis inſtructis, Ellis Cor. p. 107. t. 34. f. a. b. d. c. **Der geröhrte Korall von Maltha.** Als Herr Ellis die Röhren und die Thiere dieſer Tubipore, aus dem Brandenwein, in welchem ſie ihm geſchickt worden ſind, gethan hatte, ſo entdeckte er daſelbſt einen kleinen leimzähen Sack, in welchem ſich die Grundlagen oder die Wurzeln dieſer Röhren befunden. Das äuſſerliche Kleid derſelben iſt mit cirkelichten Strahlen bedekt, die aus einer Materie beſtehen, welche einer aſchfarbnen Erde gleichet, die innere mit der äuſſern ſehr genau verbundene Haut hat eine harte und gleichwie Horn durchſichtige Subſtanz, aber ihre Fläche iſt ſehr glänzend, die Höhle der Röhre iſt ganz rund, ohngeachtet das darinnen wohnende Thier einem ausgedehnten und platten Blutigel gleichet. Durch die innwarts befindliche Füſſe kan ſich das Thier nach allen Seiten bewegen, ſich in die Höhe zu begeben, ſich ausdehnen, oder ſich zurück ziehen, wie es ihm gefällig iſt, entweder um ſeinem Raub nach zugehen, oder ſich in Sicherheit zu ſetzen. Es hat zwey ſehr deutliche Aermen, der linke iſt viel gröſſer, als der rechte, beede ſind mit einer gedoppelten Reyhe von Federn eingefaßt, und auf einer jedweden Seite zählt man mehr dann 150 Füſſe.

Tubipora Muſica, Linnæi. Tubipora corallio cylindris parallelis combinatis: diſſepimentis planis lævibus remotis. Linn. Syſt. p. 789. n. 1. Madrepora tubis eleganter coagmientatis ruberrimis, Shaw. It. Afr. p. 37. Alcyonium fiſtuloſum rubrum, Bauh. Hiſt. 3. p. 808. f. 2. Halcyonium rubrum Indicum, Rumph. herb. amb. p. 236. t. 85. f. 2. **Der magiſche, geröhrte Korall.** Er iſt einer von den bewundernswürdigſten Producten, welche die See liefert, man findt ihn öfters in einer ungeheuren Gröſſe, ſo, daß er ſchon 50 Pfund gewogen haben ſoll. Er beſteht aus parallelen und cylindriſchen Röhren, deren jedwede oben

 mit

mit einem Loch verſehen iſt; die Zwiſchenwände aber ſind platt und glatt. Der Farbe nach iſt er blutroth; der Subſtanz nach ſteinigt, doch bricht man ihn leichtlich in Stücke. Er hat weder einen merklichen Geruch noch Geſchmack. In dem rothen Meer, in Amboinien und überhaupt in ganz Oſtindien iſt er zu Hauſe, und daſelbſt gemeiniglich an Muſchlen oder Felſen angewachſen. Man braucht ihn ſehr ſelten, aber bey den Innwohnern in Amboinien wird er nach des Landes Gewohnheit ein Gegenſtand des Aberglaubens. Sie hängen nehmlich einige Stücke deſſelben an fruchttragende Bäume, indem ſie ſodann niemand zu beſteigen und ihre Früchte zu beſtehlen ſich unterſteht, da vor gewiß gehalten wird, daß diejenige, welche es thäten, die rothe Flechten bekommen würden; man verbietet auch in daſigen Gegenden, auf dieſen Korallen zu ſizen, oder ihn am Leib zu tragen, weilen man davon mit Schmerzen und Brennen harnen müſſe; und diß iſt die Urſache, warum man ihn den magiſchen Stein genannt hat. Die Javanen und Malayenſen urtheilen nicht ſo übel von ihm, dann man findt ihn bey ihren gewürzhaften Küſten, die ſie alten und jungen bey verhaltenem oder ſchmerzhaften Urin zu geben pflegen. Rumphens Urtheil iſt, ihn nichts deſtoweniger vorſichtig zu gebrauchen, da nach dem Zeugniß der Schriftſteller alle Halcyonia eine ſcharfe und trocknende Eigenſchaft beſitzen. Er hält es auch für gefährlich, dergleichen ſteinerne Producten auf dem Reibſtein zu reiben, weilen ſie wegen ihren vielen ſpitzigen Winkeln in dem Leib ſchaden können. Die Innwohner von Celebes, wann ſie von dem Fiſch Ican Swangi, oder von einem andern vergifteten Thier beſchädiget worden ſind, zerſtoſſen dieſen Korall fein mit Waſſer, und ſchmieren ihn auf die Wunde, daher ſie auch denſelben beſtändig bey ſich tragen. Ein amboinſcher Schidekünſtler hat aus demſelben eine Tinctur zubereitet, die er an ſtatt der Corallen-Tinctur gebrauchte, und ihre gute Würkung in ſtarken, von Verkältungen und Blähungen entſtandenen Colick-Schmerzen rühmte.

Von den Tubiporen gehen wir zu den **Milleporen**, oder zu demjenigen Corallen-Geſchlecht über, welches gemeiniglich die Geſtalt eines Baums oder Staude hat, auf deſſen Fläche und Endungen ſich kleine einfache und durch die ganze ſteinigte Subſtanz durchdringende Pori befinden. Wie die Milleporen von den Eſcharen faſt gar nicht unterſchieden ſind, alſo kommen ſie auch mit den Madreporen in vielen Stücken überein. Dieſe führen nehmlich ſternähnliche Löcher, und begreiffen alſo alle äſtige Aſtroiten unter ſich, da hingegen jene nur einfache und durchaus nicht ſternförmige Poros haben, wenigſtens kan das bloſſe Aug nichts anders entdecken. Wir wollen die vornehmſte Gattungen in deutlicher Kürze anführen.

Millepora alcicornis, **Linnæi.** Millepora ramoſa compreſſa poris ſparſis obſoletis, Lin. Syſt. natur. p. 791. n. 10. Corallium album, latum & compeſſum ad extrema tantum ramoſum, Moris. hiſt. oxon. 3. ſ. 15. t. 10. f. 26. **Die einem Einhorn gleichende Millepore.** Man bringt ſie häuffig aus Oſtindien, und öfters in einer ungeheuren Gröſſe. Sie nimmt zerſchiedene Spielarten an, die ſo zerſchieden und beſonder ausſehen, daß man ſie vor würkliche Gattungen halten ſollte. Sie iſt weiß breit, zuſammengedrückt, unterſchiedlich äſtig ſtumpf, und zerbrechlich. Ihre Poren

ren ſind faſt gar nicht ſichtbar, und von einander entfernt.

Millepora Damicornis, Linn. Millepora ramoſa ſcabraporis ſparſis immerſis, Linn. Syſt. Nat. p. 791. n. 9. Corallinum aſperum candicans adulterinum, Bauh. hiſt. 3. p. 846. Lithodendrum littroreum, Rumph. herb. amb. 6. t. 86. f. 3. Die einem Gemſen-Horn gleichende Millepore. Sie gehörte billich unter die Madreporen gerechnet zu werden, da ſie blätterichte Röhren hat. Sie beſteht aus vielen, dünnen, kurzen, aufrechten und oben gleich einer Schuhpfrieme ſpitzigen Aeſten, die wegen vielen auf ihrer Fläche befindlichen Puncten rauh anzufühlen ſind.

Millepora Lichenoides, Lin. Millepora ramoſiſſima plana, ſupra ſcabra poroſa, ſubtus glabra, latatibus dilatatis, Lin. Syſt. Nat. p. 791. n. 8. Die auf ihrer obern Fläche rauh anzufühlende Millepore. Sie gleicht vollkommen einem blätterichten Lichen; ſie iſt ungemein äſtig, ihre Aeſte ſind fadenförmig, rund, oben rauh, und unten glatt, an ihren Seiten-Theilen aber merklich gezähnt. Zwiſchen denen oben rauh ſeyenden Aeſten befinden ſich ihre Pori, die jedoch, wie bey der vorigen kaum merklich ſind.

Millepora lineata, Lin. Millepora ramoſiſſima dichotoma, poris per ſeries digeſtis, Lin. Syſt. nat. p. 791. n. 12. Die zwiefach geſpaltene Millepore. Sie hat einen fadenförmigen und zwiefach getheilten Stammen, der äſtig iſt. Die Aeſte ſind, wie an einer Kette, miteinander verbunden, und die Pori in länglichten Reyhen verſammlet.

Millepora Muricata, Linnæi. Millepora ramoſa poris conſertis ſtellatis prominentibus, erecto-truncatis, Lin. Syſt. p. 792. n. 14. Madrepora erectior ramoſa, tuberculis crebris ſurſum ſpectantibus, Tournef. Inſt. 573. Lithodendron calcareum, Rumph. herb. amb. T. VI. p. 239. ſ. 86. f. 1. Die warzigte Millepore. Aus der gleich folgenden Beſchreibung wird erhellen, daß ſie zu den Madreporen gehöre. Ihre Geſtalt iſt ſehr ſchön, ihre Aeſte ſind ein bis zwey Finger dick, zwey bis 3. Schuh lang, und oberwarts wieder in kleinere Zweige geſpalten; auch gehen ſolche von allen Seitentheilen überall aus, ſie gleichen öfters dem Hirſchhorn, wegen ihrer Zacken, öfters auch den Fingern und groſſen Buchſtaben. Aeuſſerlich ſitzen auf dieſen Aeſten kleine und ſtumpfe Spitzen, die platt und gleich den Madreporen, ſternförmig ſind, auch ſich bis auf die äuſſerſte Extremitäten erſtrecken, ihrer Farbe nach aber in dem friſchen Zuſtand des Korallen violet oder dunkel purpurn ausſehen. Dieſes Seeproduct neuerlich aus dem Meer gezogen, iſt mit keiner beſondern Kruſte verſehen, wohl aber mit einem ſalzigten, unangenehmen Schleim überzogen, der demſelben ein garſtig gelbes und graues Ausſehen gibt; aber wann man es einige Zeit dem Regen ausgeſezt liegen läßt, ſo wird die Farbe ſchön weiß, und ſtellt dadurch ganz natürlich ein Zuckergebäude vor, nur bleiben die untere Aeſte, die auch viel körnichter ſind, und kleinere Spitzen haben, gelblicht oder grau. Die Subſtanz von dieſem Korallen iſt ſteinern, dabey aber ſo zerbrechlich, daß man mit der geringſten Mühe alle Aeſte abreiſſen kan, doch gilt dieſes von den Spitzen noch mehr, dann dieſe fallen ſo gar durch ein bloſſes Anfühlen ab, und be-

 beſchä-

ſchädigen dann die Finger durch ihre ſtachelichte Mündungen. Die innere Subſtanz iſt ganz weiß, durchgelöchert, ſchief und in die Quere geſtreift, und glänzend; alle Streiffen lauffen bis zu den ſtumpfen Spitzen hin, und wo man dieſe nicht beobachtet, ſo endigen ſie ſich in kleine Löcher, mit denen die dickſte Aeſte angefüllt ſind, ſo daß daher eine ſternförmige Geſtalt entſtehet. Man findt dieſes Seeproduct hauptſächlich in Oſtindien auf weichen Felſen, in groſſer Menge, und man gebraucht es daſelbſt zum Kalch. Es gibt davon eine Spielart, wo die Warzen halbcylindriſch ſind, und mehr nach der inneren Seite zu hervorragen; aber Rumphs Lithodendrum teſſile, digitatum und littoreum ſind davon ganz unterſchieden.

Millepora reticulata, Lin. Millepora ramoſiſſima; ramis lineanibus compreſſis anaſtomoſantibus: hinc poris prominulis confertis, Lin. Syſt. p. 791. n. 11. **Die nezförmige Millepore.** Wir würden ſie mehr zu den Eſcharen rechnen, dann ihrer Subſtanz nach hat ſie eine groſſe Aehnlichkeit mit denenſelben. Ihr Stiel lauft horizontal, und ſo äſtig, als bey dem Lichen rangiterinus; ſeine eine Linie breite und zuſammengedruckte Aeſte verbinden ſich ſo ſehr mit einander, daß ſie ein würkliches Nez vorſtellen; oben ſind ſie ganz glatt, unten aber ſind ſie durchaus mit häufigen und runden Warzen bedeckt, in denen ſich eine groſſe Menge von Poris befindet. Die nezförmige Millepore wird in dem mittelländiſchen Meer gefunden.

Wir gehen zu den **Madreporen** über, zu dem dritten und lezten Korallen-Geſchlecht, das uns eine nahmhafte Anzahl neuer bewunderns-würdiger Körper aufweiſen wird. Die Polypen gehören zu dem Meduſen-Geſchlecht: der Korall aber beſteht aus ſternförmigen blätterichten Röhren. Dieſe beede Eigenſchaften haben alle Madreporen mit einander gemein. Das beſondre, das bey einer jedweden vorkommt, wird beſonders gezeigt, und ſodann die Oeconomie der Thiere hie und da mit eingerückt werden. Linnäus macht 3. Abtheilungen, dann er redet von Madreporen, die nur mit einem Stern verſehen; von ſolchen, die aus viel Sternen zuſammengeſezt ſind, und dann auch von denjenigen, die zwar Aeſte, aber gleichwol nur einen einzigen Stern haben.

Madrepora acetabulum, Linnæi Syſt. p. 793. n. 1. Androſaces petrae innaſcens major, S. minor. Bauh. pin. 367. Acetabulum marinum, Tourn. Inſt. 569. t. 338. Cotyledon folioſum alpinum Lob. Icon. 387. **Das Meerſchüſſelchen.** Hier können wir unſere Verwunderung nicht bergen, wie es möglich geweſen ſeye, daß der berühmte Linnäus dieſes von allen Madreporen ganz unterſchiedene Product zu den Madreporen gezählt hat. Iſt doch auſſer den hohlen Blättchen, die auf ihrer Fläche ſternförmige Streiffen führen, nicht eine einzige Eigenſchaft, die mit den Madreporen übereinkäme. Das Meerſchüſſelchen hat einen mehr oder wenig langen, runden, weiſſen, und ausgehöhlten Stiel, der gemeiniglich an den Muſcheln oder andern feſten Körpern feſte iſt; oben auf dem Stiel ſizt ein rundes, tellerförmiges, hohles und geſtreiftes Blättchen, welches einen zurückgeſchlagenen Rand hat; viele dergleichen mit erwähnten Blättchen verſehene Stiele befinden ſich gemeiniglich bey einander. Die Subſtanz des Meer-

ſchüſſelchens iſt keineswegs ſteinern, wie bey den Madreporen, ſondern ſie iſt faſt von eben derjenigen Art, wie wir ſie bey den artikulirten Corallinen bemerkt haben; die Farbe fällt ins weiſſe und graulichte. Noch niemalen hat man an Meerſchüſſelchen etwas polypenähnliches geſehen, wohl aber trift man zu Zeiten ein Mark an; vielleicht iſt dieſes organiſch: vielleicht gilt daher auch hier unſere Muthmaſſung, die wir oben bey den artikulirten Corallinen geäuſſert haben: vielleicht könnte man daher das Meerſchüſſelchen zu dieſen rechnen, mit einem wenigſtens weit gröſſeren Recht, als mit Linnäus zu den Madreporen; immerhin aber muß es als ein ganz beſonders Product angeſehen werden, von dem man gegenwärtig noch keine ähnliche Dinge geſehen hat. Es wird ſehr häufig in dem europäiſchen Meer gefunden.

Madrepora agaricites, Lin. Syſt. p. 795. Der Meerſchwamm. Er iſt aus vielen Sternen zuſammengeſezt, hat keinen Stiel, und beſteht eigentlich aus zerſchiedenen, von einander ſtehenden Tellerförmigen Blättchen, die auf beeden Seiten mit ausgehöhlten Furchen verſehen ſind, und auf ihrer Grundlage ihre Sterne führen.

Madrepora ananas, Lin. Syſt. p 797. n. 35. ej. am. ac T. I. p. 93. t. 4. f. VIII. IX. Die Seeananas. Sie gehört unter eben diejenige Madreporen-Ordnung, zu welcher wir den Meerſchwamm gerechnet haben. In der Natur iſt ſie noch nicht gefunden worden, aber verſteinert trift man ſie an zerſchiedenen Orten, und auch in unſern Gegenden, und zwar ſo deutlich an, daß man die Gattung ohne Anſtand zu beſtimmen im Stande iſt. Ein jedwedes beträchtliches Theilchen dieſes Korallen iſt ſchneckenförmig gewunden, länglicht, und mit länglichten, ſehr zahlreichen, aber nicht ſonderlich merklichen Streifen verſehen. Der Stern iſt convex, und hat einen breiten Rand, der auswarts herabhangt. Der Stern iſt mit vielen Strahlen verſehen; diejenige, die nach dem hohlen Mittelpunct gerichtet ſind, ſind ſchiefrecht, hervorragend und ſpitzig, diejenige aber, die den Rand zieren, ſind glatt und geſtreifft. Viele nun dergleichen Körper, an den Seiten miteinander verbunden, ſtellen im ganzen eine zuſammengeſezte, convexe und ihrer Grundlage zu ſchneckenförmig gewundene Madrepore vor, die daher den Beeren der Ananas vollkommen gleichet. Schneidt man dieſe Madrepore in der Quere entzwey, ſo ſieht man auch unten die Ueberbleibſel der Sterne, die, indem ſie durch die Mitte gehen, von einander entfernter, als ſonſten ſind.

Madrepora areolata, Linnæi Syſt. nat. p. 795. n. 24. Amaranthus ſaxeus, Rumph. herb. amb. T. VI. p. 244. t. 87. f. 1. Die aus zerſchiedenen Gängen beſtehende Madrepore. Der ſteinere Amaranth. Sie gehört unter die einfache, nur mit einem einzigen gemeinſchaftlichen Stern verſehene Madreporen. Sie iſt weiß, öfters länglicht, und öfters rund, und eine quere Hand breit. Sie hat keinen Stiel, ſondern beſteht erſtlich aus gröſſeren Circelförmigen Gängen, die von Linnäus Vergleichungsweiſe Spazirgänge (ambulacra) genennt werden, und welche tief, ſehr breit, ungleich und federnförmig ſind, in welchen ſich auch, als in unebenen Falten ſehr gern ein Schleim verſammlet, wodurch die Madrepore mei-

meiſtentheils unrein ausſieht; dann beſteht ſie zweytens aus kleinen Gängen, die Linnäus pulvillos heißt, welche erhöht, ſpitzig, zuſammengedruckt und abgekürzt ſind. Vermittelſt einer kleinen Wurzel iſt ſie an den Steinklippen feſte; zum Kalchbrennen wird ſie nicht gebraucht, ſondern nur als eine ſchöne Seltenheit von den Liebhabern aufbehalten.

Madrepora aſtroites, Lin. Madrepora compoſita, ſtellis ſubrotundis, concavis, coadunatis. H. Cliff. p. 487. Der Sternenſtein. Der Siegſtein. Er iſt aus vielen Sternen zuſammengeſezt, die rund, hohl und dicht bey einander verſammlet ſind. In der Natur hat man ihn noch nicht gefunden. Verſteinert hat er eine mäſſige Härte, ſeine Farbe iſt grau, dunkel oder ſchwarz, in der Gröſſe unterſchiedlich, der Geſtalt nach aber eyeroder Herzförmig. Es iſt kaum der Mühe werth, daß wir der Fabel erwähnen, daß er demjenigen, der Ihn bey ſich trägt, den Sieg zuwege bringe, und daß er, in Indien aus dem Drachenkopf genommen werde. Und wir können auch der Mühe überhoben ſeyn, die Ihm zugeſchriebene medizíniſche Kräften wieder die Peſt, die Würmer, das Zittern, den Schlagfluß, Lungen und Leber-Krankheiten u. ſ. w. weitläufig anzuführen; dann alles dieſes iſt eben ſo gewiß falſch, als wann man von ihm behauptet, er treibe die Spinnen und andere ſchädliche Thiere von einem Zimmer ab, in welchem er aufgehängt ſeye. Der Sternſtein wird in Tyrol, in Gothland, und im Würtembergiſchen, und an andern Orten gefunden.

Madrepora faſcicularis, Linnæi. Madrepora compoſita, ſtellis cylindricis rectis glabris ſuperne diſtinctis faſtigiatis, Linn. Syſt. p. 796. n. 34. porus matronallis, cum caule & ramis liberis, parvis, vix 4. lineis denſis, cellis calyciformibus. Donat. 53. t. 6. Caryophyllus Saxeus, Rumph. amb. 6. p. 245. t. 87. f. 3. Das Seenelken. Nun kommt wieder eine in der Natur ſchon lang bekannte Madrepore. Sie iſt in der Härte dem unten vorkommenden rothen Corall ſehr gleich, indem ſie ebenfalls ganz Marmorfeſte wird. Gereiniget iſt ſie weiß, die Oberfläche iſt ein wenig runzlich, und die Runzeln lauffen am Stamm und an den Zweigen die Länge hinauf. Innwendig iſt ein ganz beſonderer organiſcher Bau, weil die Madrepore gegen dem Mittelpunct cylindriſch wird, und dergeſtalt die ganze Länge durchlauft. Aus einem ſolchen Cylinder ſcheiden ſich ungefehr 17. Blätter, und gehen von dem Mittelpuuct nach dem Umfang. Eben dieſe Blätter werden wieder von andern in die Quere gehenden durchſchnitten, wodurch eine groſſe Menge beſonderer faſt ordentlicher Fächer in Stämme und Zweigen entſtehet. Die Aeſte ſind umgekehrt kegelförmig, und ſtehen mit dem engen Ende am Stamm, mit dem breiten Theil oben. Das oberſte Ende hat auswendig Runzeln, die längſt den Zweigen heraufſteigen. Jede Runzel ſteht vor einem innwendigen Blatt, deſſen Richtung ſie beſtimmet. Ein ſolches Blatt hat die Geſtalt eines Priſma, deſſen dickes Ende an die äuſſerſte Runzel ſtöſſet, die Schärfe aber einwärts gehet, und mit Zacken auslauft. Aus der Zuſammenkunft ſo vieler Schärfen, die als im Cirkul herumſtehen, wird eine Zelle von kelchähnlicher Geſtalt gebildet. In jeder ſolcher Zelle iſt ein Polype. Donati hat ihn vergröſſert abgebildet. Jeder Polype beſteht aus 3.

ganz

ganz ungleichen Theilen, den Füſſen, der Muſchel, und dem Kopf. Die Füſſe, deren Anzahl ſehr gros iſt, endigen ſich mit 2. coniſchen, faſt wie eine Krebsſcheere gebildeten Spizen, die aus einem faſt runden dikken Theile, der dem Bauch eines Muſculs ähnlich iſt, hervorkommen, wodurch ſich der Fuß verlängern oder verkürzen kan; aus dieſem fleiſchigten Theil gehet jenſeits ein Cylinder, der nicht allemal gleicher Länge iſt, und an der Muſchel haftet. Von den Füſſen greift jeder in ſein vor ihm liegendes prismatiſches Blatt, alle aber hangen an ihrer innwendigen Muſchel, die 10 ausgekählte Tiefen hat, zwiſchen welchen Erhöhungen ſtehen. Mitten in der Muſchel liegt der Kopf des Thiers, als in ſeiner Höhle. Er hat viele rauhe Strahlen, von zerſchiedner Anzahl. Wann das Thier ſeine Schale zuſammenzieht, ſo verbirgt es und verſchließt ſich, und wohnet ſolchergeſtalt in einer noch beſondren Wohnung ſicher. Mit einigen ſeiner Stachlen faßt es die Speiſen an, und behandelt ſie. Es iſt ſehr zart, durchſcheinend, und an Farbe verſchieden.

Madrepora favoſa, Linn. Madrepora compoſita, cellis angulofis concavis condunatis; Lin. Syſt. p. 796. n. 29 — radiis quatuor altioribus, ej. Corall. balt. am. acad. T. I. p. 97. n. XVI. Die einem Bienen = Häuschen gleichende Madrepore. Man kennt ſie nur verſteinert. Sie iſt weiß, halb durchſichtig, und beſteht aus parallelen, gemeiniglich ſechswinklichten, und überall zuſammengewachſenen Röhren, ſo, daß die zwiſchen zweyen befindliche Wand für beede gemeinſchaftlich iſt. Der eine jedwede Röhre endigende Stern hat mit derſelben einen gleichen Durchmeſſer, er iſt auch gemeiniglich mit 6. Winkeln verſehen. Er iſt hohl, blätterıcht, und die Blätter lauffen den kürzeſten Weg von dem Mittelpunct zu dem Umkreis, 4 derſelben ſind gröſſer und höher, dann die andre. Viele an dem Rand zuſammengewachſene Sterne zieren den obern Theil dieſer Madrepore ganz, zu ihrer Seite aber zeigen ſich viele, ſehr ſchön geſtreifte Furchen. Ihre Geſtalt iſt veränderlich und ungewiß. Oefters gleicht ſie einer Fauſt, und öfters hat ſie kaum die Gröſſe des kleinſten Fingers. Oefters ſieht ſie äſtig, öfters mehr rund aus. In die Quere entzwey geſchnitten, gleicht ſie durchaus denen Spielkarten auf der verkehrten Seite, da ſie nehmlich 6. Winkel aufweißt, die an einander ſtoſſen, und am Mittelpunct geſternt ſind. Man findt ſie an vielen Orten in Teutſchland, und in der Schweiz.

Madrepora flexuoſa, Lin. Madrepora cylindris flexuoſis, ſcabris, cortice hinc inde coalitis, ej. amoen. acad. T. I. p. 96. f. XIII. n. 5. Die biegſame Madrepore. Auch dieſe hat man in der Natur noch nicht geſehen. Sie iſt, wie die zwey vorhergehende, aus vielen Sternen zuſammengeſezt. Sie beſteht aus biegſamen Cylindern, die ſich einander bald berühren, und ſich bald wieder von einander entfernen, und welche auch eine raue, geſpaltene in der Quere runzlichte, und bey nahe gelenkte Rinde beſizen. Ein jedweder Cylinder wird, wie bey der erſt beſchriebenen, mit einem Stern geendiget, der auch mit ihm einerley Breite hat; ſeine Scheibe iſt hohl, der Mittelpunct unterwarts gedrukt, und platt, die Strahlen ſind ſchiefericht, gleich und ganz. Viele dergleichen Körper mit einander verbunden, an den

Seiten und ſonſten miteinander verwachſen, geben der Madrepore eine zerſchiedene Gröſſe.

Madrepora fungites, Lin. Syſt. p. 793. n. 20. Fungus ſaxeus. Rumph. amb. 6. p. 247. t. 88. f. 1, 4. Fungus lapidoſus, Besl. Muſ. p. 83. t. 26. f. 3. **Der einfache Meerſchwamm.** Diß iſt wieder eine nach der eigentlichen Natur bekandte Madrepore, die ſchon Cluſius von einem amſterdamer Kaufmann aus dem Nilus und Indianiſchen Meer bekommen hat, wie er ſolches ſelbſten in ſeinem Buch von exotiſchen Pflanzen bezeuget. Sie hat keinen Stiel, ſie iſt convex, und beſteht aus einer ganzen Reyhe einfacher, einer Haut dicken Blätter, die an dem Mittelpunct entſpringen, und oberwarts durchaus gleich einem Hühner = Kamm eingeſchnitten ſind. Sie ſtellt einen runden Teller vor, die Erhabenheit iſt oben mehr oder weniger gros, die untere Fläche iſt platt, und hat auf ihrer Mitte einen kleinen Stiel, der die Madrepore an den Felſen locker befeſtiget; an derſelben bemerkt man auch ſtumpfe und kurze Stacheln oder Warzen, die dichte bey einander ſind, und daſelbſt die Madrepore ſo rauh machen, daß man ſie faſt nicht behandlen kan. Sonſten iſt die Geſtalt durchaus die Geſtalt eines Schwamms, und iſt es daher dem Buonani nicht zu verargen, wann er dieſes Seeproduct würklich für einen Schwamm gehalten hat, dann damals waren diejenige aufgeklärte Zeiten noch nicht, deren ſich unſere Jahre zu erfreuen haben. Der Polype des einfachen Seeſchwamms iſt von eben der Natur, wie bey dem Seenelken. Er beſteht gleichfalls aus 3. zerſchiedenen Theilen; und hat vermuthlich eben dieſelbe Verrichtung, welche nur nach dem zerſchiedenen Bau des Seeſchwamms anderes beſtimmt ſeyn wird. Allein es iſt zu beklagen, daß noch kein Naturkündiger in entlegenen Welttheilen, wo die Corallen wachſen, ſeinen Fleiß angewendt, und ſeine Beobachtungen angeſtellt hat, wie es Ellis bey den Corallinen, und wie es Donati bey einigen Corallen gethan hat, die ſich in dem mittelländiſchen Meer befinden: Der aufrichtige und zum Beobachten gebohrne Rumph bemerkt jedoch ſchon vor ſo vielen Jahren, lange zuvor, ehe man, an einen Peyſſonell gedacht hat, an dem einfachen Seeſchwamme etwas, das ihm einen Gedanken von einer thieriſchen Natur beybrachte. Er ſahe nehmlich, daß derſelbe unter dem Waſſer mit einem dicken Schleim bedeckt ſeye, und daß ſeine erhabene Falten, welche wir Blättchen genennt haben, mit Mündungen verſehen ſeyen, die dem ausgezähnten Saum der Nadeln gleichen, deren ſich das Frauenzimmer bedienet; Er ſahe ferner, daß eben derſelbe Schwamm mit unzählichen, länglichten Bläschen bedeckt ſey, in welchen ſich, wann ſie friſch ſind, etwas lebendiges, etwas einem Inſect gleichendes aufhielte; ſo bald man aber den Seeſchwamm aus dem Waſſer herausziehe, ſo bald bleibe gedachter Schleim mit den Bläschen zwiſchen den Falten verborgen, ſchmelze, und verurſache den unangenehmſten Geruch, wo man nicht den Seeſchwamm durch den Regen abwaſchen laſſe, da er dann weiß und ſteinhart werde. Er glaubt daher, man müſſe demſelben mit andern ähnlichen Producten eine Mittel = Natur zwiſchen den Steinen und zwiſchen den Zoophyten ein=

einräumen, weilen ſie unter dem Waſſer mit ihrem anhangenden Schleim gleich andern Zoophyten zu leben ſcheinen, und weilen ſie doch ihre lebende und bewegende Kraft nicht ſo deutlich an den Tag geben, als wie dieſe. Das ware für Rumphs Zeit und vor ſeine Studier-Art genug. Imperatus wußte vielleicht noch mehr, wann er von den Lithophyten insgemein folgendes erzählet. In dieſem ſteinern Bau werden einige ſchlechterdings vor ſteinerne Pflanzen erkannt, andere ſind dem Thiergeſchlecht, wie die Madrepore (porus matronalis) deren neuer Zuwachs als eines Pori aus einer fleiſchlichen Subſtanz herkommt. Und anderswo: die äſtige Madrepore lauft zulezt in Flächen aus. Die erſte Theile, die den Stamm vorſtellen, ſind dichte; die folgende, als gleichſam eines Jahres Zuwachs ſind locker, ſchwach, von dunkel purpurn Farbe, und führen etwas in ſich, wie eine hautige Subſtanz, daraus man ſchlieſſen könnte, es ſeye darinn einiges Leben mit Empfindung.

Madrepora labyrinthiformis, Lin. Madrepora ſimplex acaulis, centro repando-labyrinthi formi lamellis retuſis, Ej. Syſt. nat. p. 794. n. 23. Corallium album americanum. Pet. gaz. 7. t. 68. f. 1. Madrepora coſtis latis ſinuoſis & Sulcatis Gualt. teſt. t. 10. f. 29. Maſſa coralloides albicans poroſa maris fluctuationem egregie repræſentans, Beſl. Muſ. p. 83. t. 26. f. 1. Die Wellenförmige, oder einem Irgang gleichende Madrepore. Sie iſt öfters von einer ſehr beträchtlichen Gröſſe, ſie hat nur einen einfachen gemeinſchaftlichen Stern, der convex iſt, und keinen Stiel. Die Geſtalt iſt halbſphäeriſch; von ihrem Mittelpunct geht eine kriechende vielfach getheilte niedrige Furche, von deren eine höhere entſpringt, die ſich zwiſchen die Blätter ſchlägt, welche in einer gedoppelten Ordnung parallel ganz und ſtumpf, auch zurückgeſchlagen ſind. Man findt dieſe Madrepore auf africaniſchen Ufern.

Madrepora mæandrites, Lin. Madrepora ſubſimplex acaulis, centris concatenatis, lamellis dentatis, Lin. Syſt. p. 794. n. 22. brain Stone, Anglis. Der Hirnſtein. Er wird hauptſächlich in Amerika gefunden, und kommt mit der vorhergehenden in vielen Stücken überein. Ihre Gleichheit äuſſert ſich ſowohl in Anſehung der Gröſſe, und auch darinnen, daß ſie keinen Stiel und nur einen Stern hat, der dißmal aus vielen unterſchiedlichen, länglichten und in wellenförmige Canäle zuſammenflieſſenden Körpern beſteht, daß daher ihre Ausſicht denen Gyris im Hirn ungemein gleichet, aber die Mittelpuncte haben keine Furchen oder Nathen, ſondern nur Blätter, die hingegen, anders als bey jener, durchaus ausgezähnt, oder gar eingeſchnitten ſind.

Madrepora oculata, Linnæi. Madrepora ramoſa glabra concava, ramis alternis, ſuperficie ſtriis obliquis ſtellatis diſtiche alternis, ej. Syſt. p. 798. n. 39. Corallium album majus Ellis. Cor. t. 38. f. B. Corallium album fiſtuloſum; ſpecies corallii ramis crebris, in ſuperficie foraminoſis. Imper. p. 815. Die Augen-Madrepore. Sie gehört unter diejenige, die zwar einen einfachen Stern haben, aber nichts deſtoweniger äſtig ſind. Ihr Stiel iſt glatt, ihre Aeſte wechſelsweiſe geordnet, mehr oder weniger dick, oben meiſtentheils zwiefach geſpal-

geſpalten, unten cylindriſch und hohl. Ihre ganze Fläche iſt mit ſchiefen, etwas unmerklichen und parallel lauffenden Streiffen verſehen. Ihre Sterne ragen keineswegs hervor, ſondern ſie beſtehen aus wechſelsweiſen Poris, welche die Geſtalt eines Sterns haben. Man findt ſie in Sicilien.

Madrepora organum, Linn. Madrepora corporibus proliferis, e centro ſolitariis, membrana reflexa coadunatis ſtellatis, cj. amæc. T. I. p. 96. f. 17. n. 1. Das Organum. Es gehört unter die aus vielen Sternen zuſammengeſezte Madreporen. Es beſteht aus zerſchiedenen, an einem Mittelpunct von einander ſtehenden, geraden, parallelen, und durch zurückgeſchlagene horizontallauffende Häute mit einander verbundenen Cylindern, zwiſchen welche ſich mehr breite, als hohe Zwiſchenräume befinden. Die ausgegrabene Spitzen (dann man kennt dieſe Madrepore nur in ihrem verſteinerten Zuſtand,) zeigen weder eine geſtrahlte Vertiefung, noch auch einen ausgebreiteten Rand; wohl aber ſind ſie an ihrem Umkrais durch zerſchiedene Zahnähnliche, und auſſerwarts zugeſpizte Strahlen ausgekerbt.

Madrepora pertuſa, Linn. Madrepora ramoſiſſima glabra, axillis perforatis, ſtellis Conicis, Linn. Syſt. p. 797. n. 37. Die durchgebohrte Madrepore. Sie gehört unter die äſtige, die nur einen gemeinſchaftlichen Stern beſitzen. Die Anzahl der durchſichtigen Aeſte iſt ſehr gros. Die Achſeln (axillæ) ſind von gröſſern und kleinern Höhlen durchgebohrt. Die kleinere Aeſte führen wirbelförmige, hautichte und gezähnte Sterne, die innwendig geſtreift ſind, ſonſten aber eine kegelförmige Geſtalt haben.

Madrepora pileus, Linn. Mitra polonica, Rumph. amb. 6. p. 248. t. 88. f. 3. Poolſche Miitzen, Belgio. Der See-Hut. Die polniſche Mütze. Man findt dieſe Madrepore in Aſien und Africa. Rumph rechnet ſie zu den Seeſchwämmen, mit denen ſie auch viel übereinkommt, wann ſie gleichſam die Verbindungs-Kette zwiſchen dem einfachen Seeſchwamm und dem Hirnſtein ausmacht. Sie ſtellt einen aus vielen Blättern beſtehenden Klumpen vor. Sie iſt viel erhöhter als der Seeſchwamm, die Blätter ſind warzigt, und mit vielen ſpitzigen Falten bewafnet, die regulär lauffen, und etwas ſtachelicht ſind. Innwendig iſt ſie ganz hohl, und mehr ſtachelicht, ſo daß ſie faſt nicht behandelt werden kan. Die Subſtanz iſt ſteinern, die Sonne macht ſie nicht weiß, ſondern garſtig grau. Einige derſelben, die keine Warzen haben, werden ſo hoch, daß ſie eine Glocke vorſtellen, die ohneracht ſie nur einen Finger dick, doch ſehr hart iſt und klingt, da dann die Geſtalt eines Huts, und beſonders eines ſolchen, deſſen ſich die Schiffer bedienen, eigentlich heraus kommt. Die Chineſer lieben die polniſche Mütze ſehr, beſonders wann ſie recht warzigt iſt, und ſtellen dieſelbe, als einen natürlichen Berg ihren Götzen-Bildern vor, denen ſie nur mit den ſeltenſten Dingen aufzuwarten pflegen; oder ſie thun in die Falten derſelben ihre Rauchkerzen.

Madrepora polygama, Lin. Madrepora aggregata, ſtellis cylindricis duodecim radiatis, cum intermixtis majuſculis coccexis, cavis, Linn. anac. T. IV. p. 258. n. 51. f. 15. Die vielemige Madrepore. Man hat die Bekanntmachung derſelben dem Hrn Lagerſtrömer zu danken, der ſie aus China bekommen hat; Herr Odhel aber beſchrie-

beſchriebe ſie unter andern chineſiſchen natürlichen Merkwürdigkeiten zuerſt in einer Streitſchrift, die er unter dem Vorſitz des Hrn. Linnäus zu Upſal Ao. 1754. gehalten hat. Sie muß ſehr gros ſeyn, dann ſie habe eine groſſe Schale der Perlenmutter an ihrer äuſſern Seite, und ſeye in einer Dicke von 2. Daumen ganz und gar mit derſelben bedeckt geweſen. Man meldet von ihro, daß ſie aus vielen kleinen Sternen beſtehe, die durch 12 Scheidwandungen unterſchieden ſeyen; unter dieſen kleineren Sternen gebe es auch andere gröſſere, welche mehr erhöht ſeyen, ſich in dem Mittelpunct mit einem eyerförmigen Loch befinden, und innwendig ganz hohl ſeyen, die cylindriſche Höhlung aber ſeye bis zur Klappe der Muſchel geöfnet befunden worden. Herr Odhell, oder vielleicht beſſer, Herr Linnäus vermuthet, es ſeye zu glauben, daß bey dieſer Madrepore, wie bey den Bienen und Ameiſen, zerſchiedne Geſchlechter ſtatt finden (und diß gabe ihnen Gelegenheit zu der Benennung der vielehigen Madrepore) wahrſcheinlich ſeyen die in den gröſſern Sternen wohnende Thiere Hermaphroditen, das iſt, ſie ſeyen fruchtbar, die hingegen in den kleineren Höhen befindliche ſeyen entweder männlichen oder weiblichen Geſchlechts. Wir wollen hier nicht darüber urtheilen.

Madrepora punctata, Linn. Madrepora compoſita acaulis, punctis ſtellarum confertis, ej. Syſt. Nat. p. 795. n. 25. Die gedüpfelte Madrepore. Linnäus allein iſt es, welcher derſelben gedenckt, und die Beſchreibung, die er davon liefert, iſt ſehr kurz. Hier iſt ſie, vermöge dem Anſehen, das er in der Welt hat. Sie ſtellet einen Stein vor, der rund, weiß, und zerbrechlich iſt. Sie hat einen Stiel, und iſt gleich vielen andern aus vielen Sternen zuſammengeſezt, welche klein, ungleich und dicht beyeinander verſammlet ſind, und davon ein jedweder aus 10 bis 12. durchgebohrten Poris beſtehet. Man ſolle ſie in dem europäiſchen Meer finden.

Madrepora ramea, Linn. Madr. ramoſa pinnata undulato ſtriata ſtellis terminalibus, ej. Syſt. Nat. p. 797. n. 37. Mars. hiſt. t. 30. f. 136. & t. 31. f. 144. Die äſtige Madrepore. Sie wird in dem americaniſchen und aſiatiſchen Meer gefunden, und deswegen alſo genannt, weilen ihre Aeſte mehr, als bey einer andern Gattung gros, und weit dichter und feſter ſind; ſie ſind auch gewäſſert, geſtreift und wechſelsweiſe geordnet. Einen jeden Aſt endiget ein einfacher cylindriſcher Stern.

Madrepora rubra, Linn. Madrepora ramoſa glabra, ramis vagis, ſuperficie ſtriis obliquis, ſtellis obſoletis lateralibus, ej. Syſt. Nat. p. 797. n. 38. Ellis Cor. p. 108. t. 35. f. a. c. Corallus ruber, Donat. mar. t. 43. f. 5. Corallium rubrum, Worm. mus. p. 231. le Corail rouge, Gallis. Der rothe Korall. Diß iſt nun diejenige Madreporen-Art, deren Geſchichte am meiſten bekannt und ins Licht geſezt iſt. Wir laſſen uns mit demjenigen nicht mehr ein, was in Anſehung ſeiner Natur andere getraumt haben. Es iſt ſchon oben mehrmalen geſchehen, da wir von den Corallinen insgemein gehandelt haben. Jezo wird uns nur ſein wahres Weſen beſchäftigen. Er wächst in dem mittelländiſchen Meer, und ſieht einer Staude nicht unähnlich, die ihrer Blätter beraubt iſt. Sein Stamm, von dem die Aeſte entſpringen, die Rinde, die ihn bedeckt, alles kame zuſammen, einen Marſilli zu bereden, er habe Blumen davon entdeckt, da doch dieſe nichts anders waren, als

Polypen, die in ihren Zellen wohnten. Der rothe Corall hat keine Wurzeln, aber einen breiten Fuß, mit welchem er an den Knochen des Wallfiſches, an den Hirnſchädeln, gemeiniglich in der Tiefe des Meers unter den Felſen ſo feſt angewachſen iſt, daß er unmöglich abgeriſſen werden kan. Die Geſtalt ſeines Fuſſes iſt nicht immer einerley, gemeiniglich jedoch iſt er rund, er dient aber bloß allein dazu, daß er den Korall aufrecht erhalten ſoll; dann es liegen abgebrochene und von ihrem Fuß getrennte Korallenſtüke von langen Zacken im Meer, die dennoch fortwachſen, und vor ihre Vermehrung ſorgen; der Fuß alſo dient nicht zur Nahrung. Aus dieſem Fuß ſteiget ein Stengel, der ohngefehr einen Daumen in der Dicke hat. Er iſt gemeiniglich rund, man findt ihn aber auch platt und breit. Von ihm entſtehen Aeſte, meiſtens nur wenige, die wiederum kurze aber viele Zweige bekommen. Die meiſte Aeſte entfernen ſich von einander, bißweilen aber wachſen auch zween und mehrere parallel, und oft ſo, als wann ſie in einander gegoſſen wären, daß daher nicht die geringſte Fuge zwiſchen ihnen wahrzunehmen iſt. Hängt ſich an dem Stamm oder an den Aeſten ein Schalen-Thier an, ſo beziehet es den Korallen ganz, welches eben nichts beſonders iſt. Seine Gröſſe belauft in dem adriatiſchen Meer einen pariſer Fuß und etwas drüber, ſonſten aber iſt dieſe Gröſſe ſehr ſelten; der Fuß, der Stamm und die Aeſte ſind von einerley Subſtanz. Die Rinde nehmlich, die dieſen See Körper umgibt, iſt überall einerley, und ſo auch die andere Materie. Dieſe Materie iſt, nach Donati, auch im Grund des Meers nicht viel weniger härter, als Marmor; an den Spitzen der Aeſte iſt ſie etwas weniger hart, als ihre Rinde, ſtarke Zweige und der Stamm ſind am härteſten. Einigemal iſt die Rinde und die Materie gleich hart. Durch das Vergröſſerungs-Glas betrachtet ſieht dieſe Materie glänzend aus, durchaus aber einerley ohne Löcher: alles iſt bey Korallen, die nicht mehr als eine Farbe haben, gleichförmig, gleicher Härte, und vollkommen tüchtig die Politur anzunehmen, dieſe Materie ſo hart ſie auch iſt, iſt dem Verderben dennoch unterworfen. Es kriechet nehmlich ein Thierchen durch die allerkleinſte Löchergen in die Subſtanz der Corallen, zerfrißt ſolche innwendig, und baut ſich faſt runde Zellen hinein, da es aus einer in die andre kommen kan, läßt dazwiſchen die dünnſte Wände ſtehen, wodurch der Korall zu nichte wird. Es gibt aber der Urſachen des Verderbens noch mehrere. Auswendig iſt die Materie des Koralls mit Furchen und Wurzeln bedeckt. Dieſe ſteigen vom Fuſſe herauf, lauffen faſt parallel am Stammen und Aeſten, und auch an den dünnſten Zweigen, wo ſie aber doch nicht ſo ſehr in die Augen fallen. Sie gehen ungleich, knotich, oder warzenartig, und ihre Oberfläche beſteht gleichſam aus lauter kleinen halbkügelchen. Dieſe Materie wird im Feuer zu einem feinen aſchfarben Pulver, welches noch durch die Vergröſſerung die Theile zeigt, woraus der Korall beſtunde. Und eben dieſe Geſtalt hat auch die Aſche von der Rinde, woraus der vornehmſte Beſtand-Theil erhellet, darinn die innwendige Materie des Coralls mit der Rinde übereinkommt. Donati hat an zerbrochenen Korallen gefunden, daß von der Vertiefung der auswendigen Wurzeln, auch innwendige als Strahlen bis zum Mittelpunct fortliefen, welches ihn bekräftigt, daß dieſe innwendige Striche ein Fortgang der äuſſern

Wur-

Runzeln ſeyen. Die Decke dieſer auswendigen Runzeln iſt ein weiſſer oder bleicher Ueberzug, mittelmäßig weich, und beſtehet aus Membranen voll Gefäſſe und Bläsچen, die ſich als ein Nez ausdehnen. Darinnen ſind auch andere Gefäſſe, in denen ein weiſſer Safft liegt, der ſich durch alle Bläschen ergießt. An dieſen Gefäſſen ſind noch überdiß kleine rothe, runde, der Aſche der Korallen-Materie und ihrer Rinde ähnliche Körperchen, die miteinander durch andere kleine Häutchen verbunden ſind, daß man alſo ſagen kan, ſie ſeyen ſo unverlezlich, daß auch das Feuer nur die Farbe daran habe verändern können. Die innere Rinde hat hingegen ſolcher Kügelchen wenig, ihr meiſter Theil iſt voll überaus weiſſer Häute, daher ſie auch weiß und nicht roth nach kleinen runden Körperchen ausſiehet: dann da dieſe Decke unmittelbar am Korall liegt, ſo leget ſie dahin ihre rothe Körperchen ab, und daher kommen die Runzeln und deren Geſtalt, daß ſie als ſehr kleine halb verſteckte Kügelchen ausſehen. Hieraus erkennt man, daß dieſe ganze Materie des Korallen aus nichts anders, als aus ſolchen Kügelchen beſtehe. Vermuthlich haben ſie die Polypen abgelegt, die im Corall wohnen, dann es wird gleich erhellen, daß auch ihre Eyer mit ſolchen Körperchen bedeckt ſind. Ueber dieſer bißher beſchriebenen weiſſen Decke liegt erſt die auswendige Rinde des Coralls. Sie iſt weich, Zinnoberfarben, oder etwas heller, als die Corallenfarbe des innwendigen Körpers; ſie beſteht aus den feinſten Fäden, an welchen in groſſer Menge wechſelsweiſe rothe und runde Kügelchen ſind, welche daher die Farbe erhöhen. Durch dieſe untere Rinde lauffen längſt dem Corallen herab cylindriſche Gefäſſe neben einander parallel, und werfen an den Seiten wiederum zweigartige Gefäſſe, welche mit denen ſchon gedachten Häuten Gemeinſchaft haben. Dieſe Gefäſſe nähren den Corall mit einem milchartigen Saft, der durch ſie flieſſet. Auf vielen Plätzen dieſer äuſſerlichen Rinde erheben ſich kleine Beulen, die auch das bloſſe Aug erkennt, ihr Boden iſt breit und rund, oben wird er etwas ſchmäler, und endiget ſich gemeiniglich in acht lippenrunde Ausläuffe, die einander gleich oder ungleich ſind. Aus dieſen Lippen wird der Mund einer jedweden Beule, welcher eigentlich eine Zelle iſt, deren äuſſerer Theil ſich mit der Rinde des Coralls endiget, und die innwendig aus der oben beſchriebenen weiſſen innern Rinde beſteht, von welcher ſie eigentlich gebildet wird; dann dieſe innere Rinde macht an einigen Stellen, dadurch, daß ſie ſich gleichſam verdoppelt, einen Sack, der jede Zelle innwendig ganz auskleidet, und nicht nur bis in deſſen Mitte gehet, ſondern es muß ihr ſelbſten die Materie des Corallen weichen, und die Vertiefung der Zelle dringet in dieſelbe, die ſich aber hernach in alten und dicken Stämmen mehr verengert, als ſie in jungen und zarten Zweigen geweſen. Die Zellen liegen aber hinten ten nicht in der Corallen Materie unmittelbar, ſondern es bleibt eine dünne Scheidung durch die weiſſe Decke dazwiſchen, die alſo eine jedwede Zelle ganz umgibt. Der innwendige Raum der Zelle iſt kegelförmig mit einer ſtumpfen Spitze, ihr Bauch aber am weiteſten. Ihr Grund gehet nach dem Fuſſe zu, die Mündung aber herauswärts nach den Zweigen, entfernter vom Fuſſe. In einer jedweden ſolchen Zelle liegt ein Polyp als in ſeinem Neſt; man muß ihn aber mit dem

Microſcop betrachten. Aus einer jeden Zelle kommet einer, und breitet ſich aus. Er iſt weiß, weich, ein wenig durchſcheinend, und ſeine Aerme haben die Geſtalt eines Sterns von 8. Strahlen; dieſe Strahlen hat Marſilli vor Blumen gehalten. Jeder dieſer Strahlen hat wieder coniſche Nebenſpitzen an ſeinen beeden Seiten, die platt oder gedruckt ſind. An dem Mittelpunct dieſes ſternförmigen Körpers erblickt man eine ſchüſſelartige Muſchel, die im Anfang etwas ausgebreitet, oben weit offen, mit 8. breiten Furchen und mit eben ſo viel Ribben verſehen iſt. In jeder Furch iſt ein Strahl feſte. Jenſeits der Muſchel-Schale und durch den Mittelpunct des Sterns gehet ein länglicht-rundes Stückchen, welches der Bau des Polypen iſt. So lang er lebet, und keine Gewalt leydet, bleibt er beſtändig in ſeiner Zelle. Man muß aber die Beobachtungen bey einem friſch gefiſchten Corallen, den man im Seewaſſer aufhält, anſtellen, dann ſonſten zieht ſich der Polype bey der geringſten Bewegung zuſammen, gehet in ſeine Zelle, ziehet ſeine Neben-Strählchen ein, daß ſie nur als kurze Härchen ausſehen, und verkürzet ſich ſelbſten ſo, wie die Schnecke ihre Hörner einziehet. Am Ende des Bauchs von den Polypen hat Donati einige faſt runde Waſſerbläschen geſehen, die klein, weich, durchſcheinend, gelblicht oder faſt bleich waren. Er erkennet ſie vor Polypen-Eyer. Sie ſind nicht gröſſer, als der vierzigſte Theil einer Linie; ſie ſchienen ihm aber auch Spuren von ſolchen Körperchen zu haben, die in der Rinde liegen, und woraus die Materie des ganzen Coralls beſteht. Solche Körnerchen ſondern ſich von den Polypen ab, und weilen ſie weich ſind, ſo bleiben ſie an dem harten Körper liegen, worauf ſie fallen, breiten ſich hernach unterwarts aus, und erheben ſich mit ſolcher Geſtalt, als ein ſchon beſchriebenes Zellenbückelgen, mit 8. Runzeln, nur daß dieſes oben noch nicht offen iſt. Daran lieget der noch nicht geſtaltete junge Polype, bis er vollkommen iſt, da ſich dann die Zelle oben eröfnet, bis er vollkommen iſt, der Wurm ſich oben ausſtrecket, und alſo die Polypen-Welt vermehret. So lang das eine Zellgen klein und verſchloſſen bleibt, ſo hat es noch nichts hartes oder Marmor feſtes, ſondern es iſt alles weich, ſobald es ſich aber öfnet, ſo bemerkt man an demſelben einige harte Blättchen; je gröſſer es wird, ſo nimmt es an der Härte zu, und bekommt nach und nach die ſteinerne Subſtanz des Korallen. Dieſes Stück aber, worinn der junge Polype geworden, iſt durch deſſen Ausbreitung gewachſen, und ſolchergeſtalt ſind durch die Vermehrung der Polypen nur Zweige geworden. Von den mediziniſchen Kräften des Coralls haben wir bey einer andern Gelegenheit, nehmlich in dem erſten Theil des mediziniſchen Wörterbuchs gehandelt, und halten wir es vor überflüſſig, dieſelbe hier zu wiederholen. Aber von der Corallen-Fiſcherey wollen wir noch etwas weniges anführen. Sie beginnt im Anfang des Aprils, und währt bis zum Beſchluß des Julius. Die Fiſcher nehmen 2 kleine Balcken, und beſchwehren ſie mit einer Kugel, oder mit einem groſſen Stück Bley, welches ſie in die Mitte thun, um die Balcken in das Meer fallen zu laſſen; ſie wickeln etwas Hanf in der Dicke eines Daumen um die Balcken herum, welche an einer jedweden Extremität einen Faden in Geſtalt eines Beutels haben; ſie binden die Balken an 2. Seile an, davon das eine

den vorderen, und das andere den hinteren Theil des Schiffs hält; ſie laſſen die Balken in die Tieffe des Waſſers gehen, und der Hanf wikelt ſich um die Zweige der Korallen. Man gebraucht 5 oder 6. Perſonen, um die Balcken mit den Korallen heraus zuziehen, welche ſich an dem gehechelten Hanf oder in gedachtem Beutel befinden; fallen wieder einige ins Meer, ſo werden ſie von den Tauchern aufgeſucht. Man iſt beſonders befliſſen, groſſe Corallen-Zweige zu bekommen, um ſie an Leute zu verkauffen, welche ſich mit Natural-Sammlungen abgeben, oder um ſie zu polieren, und andere Zierrathen davon zu verarbeiten, die man nach Indien, Aſien und beſonders nach Arabien ſchickt. Man macht davon Löffel, Meſſer, und Degen-Häfte, Arm- und Hals-Geſchmeide, auch Roſenkränze, u. ſ. w. Die in dem glücklichen Arabien wohnende Muſelmänner zählen die Anzahl ihrer Gebeter nach den Corallenen Roſenkränzen, und man begräbt daſelbſt faſt keine einzige Perſohn, deren Hals man nicht mit einem ſolchen Roſenkranz, als mit einem ſicheren und hinlänglichen Weggeld verſehen ſollte.

Madrepora ſtellata, Linn. Syſt. Madrep. compoſita, corporibus proliferis e centro ſolitariis, coadunatis, ſtellæ margine dilatato, ej. am. ac. T. I. p. 94. n. V. f. XI. **Die an ihrem Stern einen ausgedehnten Rand habende Madrepore.** Sie wird in dem balthiſchen Meer gefunden. Jedwedes Gelenk derſelben beſteht aus einem kelchförmigen, angefüllten, unten verdünnten, oben dicken, und an der Grundlage etwas ausgebreiteten Körper, der einen breiten und dünnen Rand hat, und auf ſeiner Fläche länglichte und zahlreiche, aber nicht ſehr merkliche Streiffen, mit vielen, in die Quer laufenden und ebenfals undeutlichen Runzeln führt. Der Stern iſt platt, und hat ohngefehr 60 vom Mittelpunct zum Rand oder Umkrais gehende Strahlen; an dem Mittelpunct ſind ſie blättericht, an dem Rand ſind ſie geſtreift. Dieſer eben beſchriebene Kelch, oder dieſer kelchförmige Körper erhebt ſich aus einem andern gleicher Art, ſo, daß die Grundlage des obern den blätterichten Theil von dem Stern des untern bedeckt, daß daher aus der Lage eines Gelencks in dem andern ein Körper entſteht, den man aus dem Mittelpunct hervorkommend (*prolifer*) nennen kan. Aber viele dergleichen Körper, mit gleichen Gelenken aneinander geſezt, verwachſen nur an dem Rand der Sterne mit einander. Die mittlere Dicke eines jeden Gelenkes iſt wie die bey dem kleinen Finger; die Länge aber gleicht einem queren Daumen. Die markichte Subſtanz iſt weiß, geſtreift, und mit einer grauen Rinde umgeben, welche ſehr leicht davon abgeſondert werden kan. Es gibt von dieſer Madrepore eine ſehr ſchöne Spielart, welche ſich darinnen hauptſächlich unterſcheidet, daß die Sterne näher beyeinander verſammlet, und die Gelenke daher kürzer und weniger merklich ſind, und daß ihre Fläche zerfreſſen, und an ihrem vorderen Theil der Rinde faſt gänzlich beraubt iſt.

Madrepora truncata, Linn. Madrepora compoſita corporibus pluribus, margine coadunatis; ſtellis truncatis, centro cylindraceo-concavis, ej. am. ac. p. 93. n. 4. f. X. n. 3. (cum Syn.) **Die abgeſtuzte Madrepore.** Man kennt ſie nur in ihrem verſteinerten Zuſtand. Mit der vorhergehenden kommt ſie viel überein. Sie hat auf ihrer Fläche gleiche Streiffen; aber ihre

quere Runzeln ſind ringförmig; ihr Stern iſt abgeſtuzt, hat einen ausgehöhlten cylindriſchen Mittelpunct, einen platten Boden, und einen blätterichten Rand. Von dieſen Blättern gehen ohngefehr 30, welche länger ſind, von dem erhöhten Rand horizontal aus, dann laufen ſie ſenkrecht zu den Seiten der mittleren Höhle, und kommen wieder mit einem ſpitzigen Winkel auf ihrer platten Scheibe zuſammen; eben ſo viel kürzere Blättchen aber verſchwinden mitten auf ihrem Weg; da hingegen noch gröſſere Strahlen, die in einer gewiſſen Dicke aus einem weiteren Raum hervorkommen, ſich, weilen es der enge Weg, den ſie durchzuwandern haben, nicht anders erlaubt, an den Wänden des hohlen Cylinders mit einer ſcharfen Spitze endigen, und daſelbſt einen ſehr ſchönen Stern, der ſich von dieſer Art bey andern Madreporen nicht befindet, bilden.

Madrepora turbinata, Linn. Madrep. ſimpliciſſima turbinata lævis, ſtella concava, ej. am. ac. T. I. p. 87. t. 84. f. I. II. III. IV. VII. Columellus turbinatus, Wolf. haſſ. t. 10. f. 3. 4. **Die ſchneckenförmig gewundene Madrepore.** Sie hat eine enge und ſchmale Grundlage, aus derſelben entſteht ein länglichter, runder Körper, der ſich, je mehr er nach oben zu kommt, ausdehnt, eine abgeſtuzte Spitze hat, und eine Fläche, mit länglichten Streiffen und queren Furchen. Der in der Spitze befindliche Stern iſt hohl, und mit einem ſpitzigen Rand, nebſt furchigten, blätterichten oder gezähnten Strahlen ausgeziert, welche von dem unterſten Theil des Sterns zum Umkrais gehen. Die Gröſſe der Madrepore iſt unterſchiedlich, und es gibt überhaupt von derſelben vielerley Spielarten. Man findt ſie häufig im balthiſchen Meer, und man bringt ſie auch aus Indien.

Madrepora verrucaria, Linn. Syſt. p. 793. n. 18. Ginann. adriat. 10. t. 4. f. 10. **Die warzichte Madrepore.** Sie möchte wohl unter allen die kleinſte ſeyn, dann ſie hat nur die Gröſſe von einer halben Erbſe. Sie hat nur einen einfachen, tellerförmigen, platten, und mit keinem Stiel verſehenen Stern. Ihre Scheibe beſteht aus vielen bey einander verſammleten Röhren, wie bey den zuſammengeſezten Blumen (flores compoſiti); der Umkrais aber iſt mit Streiffen ausgeziert, wie bey den Strahlblumen (flores radiati). Linnäus glaubt daher, ſie ſeye ein Mittelding zwiſchen den Milleporen und zwiſchen den Madreporen. Ihre Farbe iſt weiß, und in dem mittelländiſchen Meer wird ſie gefunden.

Madrepora virginea, Lin. Syſt. p. 798. n. 40. **Die Jungfern-Madrepore.** Sie kommt mit der Augen-Madrepore überein. Sie iſt nemlich, wie dieſe, feſte und zwiefach geſpalten; aber ſie unterſcheidt ſich ſowohl in ihrer Farbe, die ſchön weißröthlicht iſt, und vermuthlich Linnäo zu dieſer Benennung Gelegenheit gegeben hat; ſie unterſcheidt ſich ſodann in ihren Aeſten, welche gerad und nicht biegſam ſind, in ihrem Stamm, der nicht röhricht iſt, und in ihren Sternen, welche hervorragen.

Wir ſind mit der Geſchichte der Madreporen am Ende, nicht, daß wir aller Erwähnung gethan hätten, welche bekannt ſind; das wäre eine für ein Wörterbuch faſt unbrauchbare Mühe; ja wir beſorgen ſelbſten, wir ſeyen bereits zu weit gegangen, und tröſten uns nur damit, daß in allen Theilen unſers Buches eine gewiſſe Gleichheit herrſchen ſolle. In den folgenden Artikuln wollen wir aber kür-

kürzer ſeyn. Nach unſerer Ordnung ſollten nun die Schwämme folgen. Allein es iſt noch ein Geſchlecht zurück, das voran gehen muß. Ein Geſchlecht, welches hier noch füglich abgehandelt werden kan und muß, weilen es mit den Madreporen einige Gleichheit hat, und weilen es vielleicht zwiſchen den Lithophyten überhaupt und zwiſchen den Keratophyten die Verbindungskette ausmacht. Es iſt die Iſis, deren Polypen von dem Geſchlecht der hydræ ſind, und deren Gewächs eine Wurzel, aber keine Rinde, wie die Gorgonien hat; ein Gewächs, deſſen Subſtanz ſteinern iſt, wie bey den Lithophyten, welches gelenkt, und mehr oder weniger rauh iſt. Dis iſt mit wenigem der kurze Begriff, der die Iſis vollkommen erklärt. Wir führen davon folgende Gattungen an.

Iſis anaſtatica, Linn. Syſt. p. 800. n. 4. Schäffers Armpolypen in den ſüſſen Waſſern um Regensburg. 1754. t. 1. f. 3. 4. Polypus, anaſtaticam referens, Linn. am. ac. T. II. p. 64. n. 5. **Der Glockenpolype. Die in den ſüſſen Waſſern befindliche Jerchen-Roſe.** Diß iſt die erſte Polypenart, die uns bis daher aus unſern Waſſern vorgekommen iſt. Zum Beſchluß dieſes Corallinen-Artikuls werden mehrere mit ihrer Oeconomie folgen, da wir verſprochener maſſen die Vergleichung derſelben mit den Seepolypen anſtellen werden. Das Gewächs von den Glockenpolypen iſt ſehr fein, und nur wie ein Haar, und ganz klein. Ein jedwedes Zweigchen wird durch eine hydram oder durch eine empfindliche Blume geendiget, welche kaum ſo gros iſt, als ein Nadelkügelchen, welche, wann ſie ſich ausdehnt, die Geſtalt der Jerchenroſe eigentlich vorſtellt, welche, wann ſie berührt wird, (und auch die geringſte Berührung bringt dieſes zuwegen) ſich gerade ſo zuſammen zieht, wie eine getroknete Jerchenroſe. Der berühmte Geer hat den Glockenpolypen zuerſt beobachtet, und Herr Linnäus hat ihn hernach häufig auf Waſſerſchnecken gefunden. Iſt der Polype todt, ſo ſieht man, daß das zurückgebliebene äſtige Gewächs ſehr rauh anzufühlen ſeye, und mit dem Vergröſſerungsglas beobachtet, ſtellt es eine Staude vor.

Iſis encrinus, Linn. Iſis ſtipite oſſeo ſimpliciſſimo ſubcontorto, cj. Syſt. Nat. p. 800. n. 5. Hydra marina arctica, corporibus multis octo tentaculatis baſi junctis, & ſcapo prælongo oſſeo ſuſtentatis, Ellis Cor. p. 110. n. 37. ***Die mit einem knöchernen Stengel verſehene Iſis.*** Wir ſetzen ſie hieher, weil es dem Herrn Linnäus ſo beliebt hat, aber die ganz beſondere Eigenſchaften dieſes Seeproducts, die allein durch Herrn Ellis bekannt geworden ſind, werden ſogleich beweiſen, daß es ein Polype von einer ganz beſonderen Art ſeye, der mit der Iſis weniges gemein hat. Der obere Theil beſteht aus 23 Polypen, die mit ihren Schwänzen an einer einzigen gemeinſchaftlichen baſi feſte ſind, ſo, daß ſie nur ein einziges Thier vorſtellen. Jedweder Polype hat 8. Aerme, die auf beeden Seiten eine Reyhe von Faſern haben, welche den Nutzen der Finger zu haben ſcheinen. Der an dem Mittelpunct der Aerme, wo ſie ſich nemlich miteinander vereinigen, befindliche Mund hat zwey gerade und ausgezähnte Lippen. Ein ſolcher Polype nach ſeiner Länge verſchnitten, zeigt viele kleine Theilchen, die den Saamen gleichen; Sie befinden ſich in den zellichten Höhlen eines ſtarken und runzelichten Muſcels, welcher die ganze innwendige Länge ausmacht. Dieſe Theilchen ſcheinen mit dem Vergröſ-

ſerungsglas betrachtet rund und platt; Ellis vermuthet, ſie möchten der Rogen des Thieres ſeyn. Von der fleiſchigten und ausgezähnten Grundlage, wo ſich die Polypen vereinigen, entſteht eine ausgehöhlte Haut in Geſtalt einer Blaſe; dieſe Haut, die 2 bis 3 Daumen in der Länge hat, bleibt dadurch ausgedehnt, daß ſie einen ſehr feinen, gewölbten und von dem knöchernen Stengel umwickelten Gipfel hat, welcher Stengel auf der nemlichen fleiſchigten und ausgezähnten Grundlage feſte iſt. Dieſe blaſenförmige Haut ſcheinet eben denjenigen Nutzen zu haben, den man von den Bläschen weißt, die ſich bey den Fiſchen befinden; vermöge derſelben nemlich kan ſich das Thier in dem Waſſer nach ſeinem Belieben erhöhen oder vertiefen; ja ſie dienet ihm auch noch zu einem Canal, um alle diejenige Materien zu führen, welche der Polype zuſammen ſammlet, um ſich theils vertheidigen zu können, theils aber auch das Wachsthum ſeines länglichten, knöchernen Stengels zu befördern. Folgt man dem Lauff dieſer Membran unterwärts, ſo ſieht man, daß ſie am ermeldten Stengel feſte iſt, und ihn umgibt; der Stengel iſt weiß, wie Elfenbein, und viereckigt, und hat an beeden Seiten Streiffen. Bey ſeinem Urſprung ganz fein, wird er nach und nach dick, und mit einem Knorpel bedeckt. Aus allem dieſem erhellet, wie dieſes Seeproduct etwas ganz beſonderes ſeye, und Eigenſchaften habe, welche keinem anderen bekannten beygemeſſen werden können.

Iſis Hippuris, Linn. Syſt. p. 729. n. 1. Accarbarium album, Rumph. amb. 6. p. 228. t. 84. **Die weiſſe, an ihren Gelenken geſtreifte und furchigte Iſis.** Sie ſtellt ein ſehr ſchönes Bäumchen vor, welches einen gemeiniglich etwas gebogenen Stamm hat, der gleiche Aeſte hervorbringt. Die Aeſte ſind aus kleinen Knoten oder Gelenken zuſammengeſezt, die von zerſchiedener Gröſſe verdünnert, weiß, geſtreift und furchigt ſind. Zwiſchen den Gelenken iſt jederzeit eine Höhle, vermittelſt welcher ſie mit einander zuſammenhängen; dieſe Höhle iſt mit einer ſchwarzen Haut umzogen, welche an dem ſteinernen Stengel ſo feſt aufliegt, daß ſie kaum abgeſchaben werden kan; ja ſie ſchlägt ſich öfters auch in die weiſſe Gelenke und Aeſte hinein. Unten iſt der Stamm mit den Aeſten allzeit dicker, dann oben, die ermeldte Höhlen ſind öfters länger als die Gelenke ſelbſt. Nach Rumphens Zeugnus iſt dieſe Iſis friſch mit einer dicken, grauen, ſandigten und zerbrechlichen Rinde überzogen, welche ſich leicht abſondern läßt, wann man dieſelbe einige Zeit dem Wind und Regen ausſezt. Sie wird in Amboinien häufig gefunden, und daſelbſt in einem ſehr groſſen Werth gehalten, dann man ſchreibt ihro eine gifttreibende, herzſtärkende, die Fieberhitze ſtillende, dem Magen aufhelfende, und die Gallenkrankheit heilende Kraft zu. Es wird daher kein Gegengift bereitet, wo nicht das weiſſe Accarbarium die baſis wäre, man vermiſcht es mit rothen Corallen, mit Elfenbein, Hirſchhorn u. ſ. w. Wann man es bey der Gallenkrankheit, bey einer erhitzten Galle, bey heftigen Erbrechen, und wider die ſchädliche Würkungen genoſſener Schwämme gebraucht, ſo vermiſchen es die Indianer mit Gold, Silber, Perlen, Smaragden und Granaten, und ſie glauben von einer ſolchen Vermiſchung, daß ſie auch wider die Liebestränke gut ſeye; doch gefällt uns Rumph, welcher das Gold und das Silber mehr für den Beutel, als für den Magen vorträglich hält.

Eben dieſes Accarbarium wird auch nach vorhergegebenen, abführenden Mitteln zur Stillung des Drüppers und des weiſſen Fluſſes angewandt, Rumph hat geſehen, daß es auch beym Blutſpeyen, und in der rothen Ruhr gute Dienſte thue. Andere bedienen ſich deſſelben in Kopfſchmerzen, die aus der Sonnenhitze entſtanden ſeyen, es müſſe aber ein Schweiß darauf folgen, wann es erwünſchte Würkung thun ſoll.

Iſis ocracea, Linn. Syſt. Nat. p. 799. n. 3. Accarbarium rubrum, Rumph. amb. 6. p. 234. t. 85. f. 1. Die einer Ocher gleichende Iſis. Sie hat einen faſt Arm dicken Stammen, der ſich in 2 oder 3. Hauptäſte theilt, welche 4 bis 5. Schuh hoch, blutfarben, ſteinhart, aber doch leicht zerbrechlich ſind; er iſt mit vielen Löchern angefüllt, als wann er von Würmern zerfreſſen wäre, und auch ſonſten runzelicht und rauh anzufühlen. Die zwiſchen den groſſen Aeſten übriggebliebene Zwiſchenraume werden von andern ſehr dünnen, zerbrechlichen, nezförmigen, auswarts gelben, mit vielen Wärzchen oder Sternchen verſehenen und innwendig rothen Aeſten ausgefüllt, die gleichfalls alſo zerbrechlich ſind, daß man ſie kaum berühren kan. Wie aber die vorhergehende Iſis zwiſchen ihren Gelencken eine mit einer ſchwarzen Haut bedeckte Höhle hat, alſo ſind dieſer ihre Gelencke ganz blos, und mit keiner Rinde verſehen, ſie ſind auch nicht verdünnert, ſondern mehr knoticht. Das rothe Accarbarium wird wie das weiſſe für eine giffttreibende Arzney ausgegeben, und auch bey einem eyterichten Harnen für gut gehalten; dann es ſolle alle verdorbene und faulende Säfte durch den Harn ausführen. Man findt es häuffig in Oſtindien.

Nur noch die Schwämme und Alcyonien ſind übrig, mit denen wir dieſen Artikul zu beſchlieſſen haben. Von den Schwämmen hat man ſchon zu Ariſtotelis Zeiten geglaubt, daß ſie zum Thierreich gehören. Ariſtoteles ſelbſten bezeugt es, wann er ſagt, es ſind viele Menſchen, die in dem Wahn ſtehen, als wann die Schwämme der Empfindung fähig wären, dann ſie ziehen ſich zuſammen, wann man ſie berühret. Er ſelbſten aber ſtimmte dieſer Meynung nicht bey; doch hat man billiche Urſache zu vermuthen, es müſſen jene eine Erfahrung gehabt haben, die ihnen Gelegenheit gegeben hat, auf etwas thieriſches zu ſchlieſſen. Und iſt dann das nicht ſchon Erfahrung genug, wann ſie ſahen, daß ſich die Schwämme bewegten, daß ſie ſich zuſammenziehten? Nichts deſtoweniger iſt man auch bey unſern aufgeklärten Zeiten erſt vor wenig Jahren auf die Wahrheit gekommen, daß die Schwämme Thiere ſeyen; weil es weit mehrere Schwürigkeiten, als anderswo, giebt, dieſelbe mit dem beobachtenden Aug eines Naturforſchers zu betrachten. Man theilt die Schwämme in Seeſchwämme, und in diejenige ein, welche in andern Waſſern, Moräſten, oder andern ſumpfichten Pläzen gefunden werden. Ihrer Subſtanz nach, ſind ſie zäh oder zerbrechlich, ſie kommen nach derſelben ſehr viel mit den Alcyoniis überein, haben aber ſonſten durchaus die Geſtalt einer Pflanze, ſie ſind auch würklich weniger thieriſch, als andere Zoophyten, und es ſcheint uns, daß ſie in der That denjenigen erſten Körper ausmachen, von dem die Natur die Pflanzen verläßt, und zu den Thieren übergeht. Man beobachtet an denſelben keine andre Organiſation als dieſe, daß ſie aus einer Menge von ausgehöhl-

ten Röhren beſtehen, die in zerſchiedenen Richtungen zerſchiedene Aeſte treiben, die untereinander geflochten, und miteinander vereiniget ſind, und auf dieſe weiſe ein zuſammengeſeztes kleines Nez vorſtellen, welches in das innere der Maſſe ganz durchdringt. Die Extremitäten der äuſſerſten Schößlinge, haben an dem Ende ihrer Faſern kleine Oefnungen; und wann man die Faſern von ihrer Oefnung an bis zu ihrer Wurzel verfolgt, ſo findt man eine weiche und weiſſe Subſtanz, mit welcher der innwendige ausgehöhlte Theil aller Aeſte angefüllt iſt. Aber nichts kan man entdecken, das einem Bläschen, einer Zelle oder etwas anders gleichte, ſondern man ſieht allein die Röhren, deren Aeſte bald den Corallen gleichen und bald den Erdſchwämmen; und die Beſtandtheile, welche die Scheidekunſt von den Spongiis liefert, ſind eben dieſelbe, die man von allen Corallinen erhält. Wir enthalten uns hier, einige Gattungen anzuführen, da der Geſchlechts-Caracter noch ſo undeutlich iſt, und gehen daher, um uns dem Ende zu näheren, zu den Alcyonien über.

Die Alcyonien ſind das lezte Meer-Polypen-Geſchlecht, das mit den Meerſchwämmen am meiſten übereinkommt, ſonſten aber ſich von allen andern durch ſeine beſondere Geſtalt unterſcheidet. Sie ſind dazu geſchaffen, daß gewiſſe Thiere in denſelben niſtern und ausſchlupfen können. Dieſe gehören zu den Meduſen, und befinden ſich zwiſchen der Rinde, das äuſſerliche Häutchen (epidermis) iſt mit Bläschen verſehen, und mit Poris durchlöchert. Das Gewächs der Alcyonien hat eine Wurzel, iſt hart, mit Blättchen, Schuppen und einer Rinde überzogen, und aneinander hangend.

Alcyonium arboreum, Linn. Syſt. p. 803. n. 1. Arbuſcula marina coralloides, Worm. muſ. p. 230. Das einen Baum vorſtellende Alcyonium. Es kommt aus Norwegen, hat einen 4 Schuh langen Stammen, der viele ſtumpfe Seiten Aeſte treibt. Ohngeachtet er dick iſt, ſo beſteht er doch nur aus einer zerbrechlichen ſchwammichten Materie, welche, weil ſie ſalzigt iſt, durch eine feuchte Luft aufgelößt wird, wodurch die Aeſte abfallen. Dieſe Aeſte ſind mit ſehr vielen Erhöhungen verſehen, die in ihrem friſchen Zuſtand denen Köpfen der Affen gleichen. Die Farbe iſt roth, und das ganze Gewächs wird mit einer dünnen Rinde überzogen.

Alcyonium burſa, Linn. Syſt. p. 803. n. 3. Alcyonium pulmonis inſtar lobatum, Ellis Cor. p. 97. t. 17. F. B. C. D. *Figue de mer*, Gallis. Die Meer-Feige. Ihre Subſtanz iſt fleiſchern, ihre Farbe gleicht einer Olive, geöfnet riecht ſie ſehr unangenehm. Sie iſt innwendig mit ganz kleinen gelben Körperchen angefüllt, welche ihro die Geſtalt einer Feige geben. Mit dem Microſcop ſieht man, daß ihre ganze Fläche mit kleinen Sternen von 6. Strahlen bedeckt iſt, welche kleinen, mit 6. Armen verſehenen Polypen gleichen. Innwendig hat ſie eine groſſe Anzahl kleiner, gelber Säcke, die mit einem reinen und klebrichten Safft erfüllt ſind. An der Mitte entdeckt man einen kleinen Canal, welcher durch den Mittelpunct eines jedweden Sterns gehet, und ſich an ſeinem Gipfel endiget. Einer von dieſen Säcken genau unterſucht, zeigt in ſeinem innwendigen Canal viele irreguläre Geſtalten, die über einander geordnet ſind, und den Muſcheln gleichen. Aber man weißt ihren Nuzen

zen noch nicht. Die Meerfeige wird in dem europäiſchen Meer gefunden.

Alcyonium, cyathus marmius, Ellis t. 32. f. c. C. Coupe de mer, Gallis. Der Meerbecher. Er iſt ſehr klein, hat die Geſtalt eines Kelchs, und man trift viele derſelben gemeiniglich beyeinander verſammlet an, die an den Steinen und Muſcheln befeſtiget werden. Friſch ſieht er ſehr ſchön aus, iſt halbdurchſichtig, und gleicht einer klebrichten Materie.

Alcyonium digitatum, Lin. Ellis Cor. p. 98. t. 32. f. a. A. Die Todtenhand. Die Teufelshand. Ihre Fläche iſt mit vielen kleinen Warzen angefüllt, deren jedwede einen Stern von 8. Puncten an ihrem Gipfel hat. Von einem jedweden Stern gehet ein mit 8. Aermen verſehener Polype aus, wie der Pflaum, mit dem einige Saamen von Pflanzen beſonders von den zuſammengeſezten geziert ſind. Man findt die Todtenhand in der Nordſee.

Alcyonium, veſicaria marina, Ellis Cor. p. 99. t. 32. f. b. B. Savonettes de mer, Gallis. Die Seifenkugel. Sie iſt aus vielen, kleinen, gelben und runden Bläschen zuſammengeſezt, die in der Geſtalt einer Kugel beyeinander verſammlet ſind. Die Botsknechte bedienen ſich derſelben, um ihre Hände zu waſchen. Eigentlich iſt ſie kein Alcyonium, und nimmt es uns wunder, wie ſie Ellis für eines anſehen konnte; dann ſie iſt nichts anders, als der Eyerſtock des Rinck-Horns oder der Hornſchnecke (buccinum), deren jeder die Dicke von einer halben groſſen Erbſe hat, viele Embryonen enthält, ſich bey ihrem Wachsthum ausdehnt, und ſodann einen Ausgang, wie eine Klappe, an ſeinem vorderen Saum bekommt, durch welche das Thier gehet.

Alſo haben wir die ganze Corallinen-Geſchichte abgehandelt. Ehe wir weiter gehen, fügen wir noch einige Anmerkungen bey, welche das ganze betreffen. So ſind es dann Polypen, ſo ſind es Thiere, welche Bewegung und Leben haben, die die Urheber aller beſchriebenen Geſchlechter und Gattungen ſind. Aber wie iſt es dann möglich, und auf was für eine Art können doch dieſelbe ſo zerſchiedene Körper hervorbringen, deren Geſtalt bis ins unendliche ſpielet, die öfters ſteinhart und ſteiff, öfters biegſam und weich ſind; die öfters mit Löchern verſehen ſind, und öfters kaum eine Spur von denſelben aufweiſen, deren Aeſte gemeiniglich in der Geſtalt einer Pflanze geordnet ſind? Wie haben dieſe Thiere nach ihrem Willen und Belieben in dem innwendigen dieſer Aeſte wohnen, wie aus demſelben wandern können? Wie durchdringen ſie die Rinde und die Subſtanz der Korallen? Man weißt, daß Polypen Inſecten ſind, die in der Art einer Republique leben. Jedweder Polype macht ſich eine Zelle, die ſich ſehr bald durch eine klebrigte, mehr oder wenig kalchartige Materie ſchlieſſet, welche von ihrem Körper ausſchwizt, gerade wie der Schnecken aus ſich ſelbſten eine Materie hergiebt, von deren ſein Haus wachst; nur iſt dieſer Unterſchied, daß der Schnekken ſein Haus baut, um ſich zu bedecken, da hingegen der Polype ſeine erſte Wohnung nur denn verläßt, wann ſie ganz voll iſt. Der Polype baut nach und nach, fährt fort, wo er angefangen hat, und bringt es ſodann zu Ende. Seine Arbeit wird durch eine Beyſetzung der Theile (juxta politio) nicht aber durch eine innerliche mitwürkende Kraft (intus ſuſceptio) zu Stande gebracht. Die äuſſerſte Vervielfältigung, welche eine Gattung

tung einer neuen Herfürbringung (palingenesia) iſt, deren dieſe Thiere fähig ſind, wird dadurch bewerkſtelliget, daß die neu angekommene wider hervorgebrachte Polypen ſich ausdehnen, und andere kleine Colonien hervorbringen, dann dieſes iſt die Urſache der Zweige bey den Korallen. Aber die groſſe Anzahl der Einwohner nöthiget zwey drittel von ihnen, ſich anderwärtig zu zerſtreuen, und eine neue Arbeit anzufangen; einige halten ſich unter der Rinde auf, welche die Korallen und andere Seeproducten umgiebt. Wie iſt es möglich, kan man noch weiter fragen, daß öfters ganz unterſchiedene Polypen Corallinen bauen, die an ſich nicht unterſchieden ſind? Und wie können Polypen von einerley Art Corallinen hervorbringen, die ſowohl nach der Subſtanz als nach der Geſtalt anders gebildet ſind. Hier muß man gewiſſe Grenzen ſetzen. Es giebt Polypen die ſich öfters auf Corallinen aufhalten, nicht, daß ſie dieſelbe bewohnten, nicht, daß ſie dieſelbe bauten, ſondern weil ſie eine ſchwärmeriſche Natur haben, und ſich bald da, bald dorthin begeben, ohne gerad die ihnen eigne Arbeit fortzuſetzen. Ferner muß man genau unterſuchen, ob dieſe oder jene, zwiſchen einigen Polypen vorſeyende Gleichheit alſo beſchaffen ſeye, daß bey ihnen durchaus kein Unterſcheid Platz finde. Man gebe Achtung, ob diejenige, die einerley Eigenſchaften zu haben ſcheinen, ſich nicht durch die Anzahl ihrer Aerme, oder durch einen andern Umſtand genugſam unterſcheiden. Leuten, welche die Einwendung machen, wie es doch komme, daß auch diejenige Polypen ihr Leben erhalten, deren Gewächs oder Corall ſeine Rinde verlohren habe, dienet zur Antwort, daß es noch ungewiß ſeye, ob die gedachte Rinde einen weſentlichen Theil bey dieſen Seeproducten ausmache? Es verſteht ſich von ſelbſten, daß hier nur von den Corallen die Rede ſeye, dann bey den Gorgonien iſt es nicht zu läugnen, daß die Rinde ein weſentlicher Theil derſelben ſeye. Sonſten aber ſcheint ſie würklich unnützlich und zufällig. Vielleicht iſt ſie durchaus nicht die Arbeit der Korallen. Vielleicht iſt ſie nichts anders als ein Seeweinſtein, der noch viele andere Seeproducten, wie die Pflanzen überzieht. Hat ſie doch die wahre Eigenſchaften der Corallen nicht. Dieſe ſind kalchigt und löſen ſich in den ſauren Geiſtern mit Brauſen auf, jene wird in denſelben, wie in anderen flüſſigen Dingen nur weich, keineswegs aber aufgelöſt —. Wir verlaſſen die See-Polypen, und werfen noch beym Beſchluß einen Blick auf die in unſern ſüſſen Waſſern befindliche, die mit jener, wie in andern Stücken, alſo beſonders auch darinnen übereinkommen, daß ſie viele an einem ihrer Ende befindliche Füſſe oder Aerme haben. Sie gleichen ebenmäſſig den Pflanzen, ſo, daß ſie Trembley anfänglich für Pflanzen angeſehen hat, oder vor ſolche, die auf andern Pflanzen wachſen; ſie ſind nehmlich grün, ſitzen an andern Pflanzen feſte, und haben an ihrem obern Ende einige dünne, fadenähnliche Spitzchen. Aber es eröfnete ſich Hrn. Trembley bald darauf ein neues Schauſpiel. Er ſahe nehmlich, dieſe vermeintliche Pflanze bald darauf ihre Spitze bewegen und kürzer machen, ſich zuſammenziehen und ausdehnen. Er ſahe, daß ſie ſich von einem Ort zum andern bewegte, daß ſie andere kleine im Waſſer befindliche Creaturen verſchluckte, daß ſie dem Lichte nachgiengen, und ſich durch Nebenſproſſen vermehrte,

mehrte, ſo, daß nehmlich aus dem Leib eines Polypen an den Seiten andere kleine hervor wuchſen, welche ſich hernach von den alten abſonderten, ſich gleich denſelben bewegten, nährten und wiederum vermehrten. Alles dieſes bewoge ihn endlich, daß er dieſes Geſchöpf nicht mehr für eine Pflanze, ſondern vor ein würkliches Thier hielte, indem er ſich aber mit der Unterſuchung ſeiner ferneren Eigenſchaften beſchäftigte, indem er noch voller Zweifel und Ungewißheit war, was er aus demſelben machen wollte, ſchnied er eines dieſer Thierchen in die Quere entzwey, und ſahe nach Verfluß von 9. Tagen zu ſeiner gröſten Verwunderung, daß aus denen beeden Theilen zwey neue, vollkommene, lebendige Geſchöpfe entſtanden ſind, ſo, daß das Kopfſtück einen Schwanz, das Schwanzſtück aber einen Kopf erhalten hat. Er gabe Reaumurn in Paris von ſeiner glücklichen Entdeckung Nachricht, und dieſer glaubte, daß dieſe Thiere, weil ſie ſich ihrer fadenähnlichen Spitze nicht nur allein zu Erhaſchung ihrer Beute, ſondern auch zum gehen und feſte halten bedienen, mit recht Polypen der ſüſſen Waſſer heiſſen könnten, indem der bey uns Deutſchen ſo genannte Kuttelfiſch, welcher auch ſonſten die Meerſpinne betitult wird, und ſchon längſt unter dem Namen Polypus bekannt iſt, mit ſeinen 8. Füſſen eben auch nicht alleine gehet, ſondern damit ſeinen Raub gleichfalls ergreift, veſte hält, und zum Munde bringt. Ja die fadenähnliche Spitzchen ſtehen bey den Polypen der ſüſſen Waſſer um ihre obere Oefnung herum, wie bey dem Kuttelfiſch, weilen ſie ſelbige aber nicht nur verlängern, ſondern auch zuſammenziehen können, und daher einigermaſſen den Hörnern gleichen, ſo heiſſen ſie bey Herrn Trembley hornförmige Arme, die Polypen ſelbſt aber, Polypen der ſüſſen Waſſer mit hornförmigen Aermen. Diß iſt ihre Geſchichte in allgemeinem Verſtand. Die zerſchiedene Gattungen derſelben, ihre Erzeugung und Vermehrung mit allen darinn einſchlagenden Umſtänden werden unter dem Artikul Hydra vorkommen; jezo iſt es uns genug, ihre Gleichheit mit den Seepolypen einzuſehen, und auch den Unterſchied, nach welchem ſie von denſelben abgehen, da ſie ſich nehmlich, indem ſie in einem ruhigen Element leben, keine ſolche in die Augenfallende Wohnungen zu ihrer Vertheydigung aufbauen; und es iſt uns genug, überhaupt zu ſehen, daß die Natur keinen Sprung thue, und daß das Pflanzen- und Thierreich in faſt nicht zu unterſcheidenden Stuffen dergeſtalt miteinander vereiniget ſeye, und alles nur einer Kette gleiche, wovon die Polypen, Corallinen und Corallen u. ſ. w. lauter Glieder ſeyen.

Corallithus Corallum foſſile, Corallo-Fungites, Coralloides, Corallopetra, Corallophyton; **Verſteinerte Korallen, Fungiten, Koralliten.** Wir begreiffen unter dieſem Namen alle mögliche Verſteinerungen der Korallen, ihre Urbilder mögen darnach bekannt ſeyn oder nicht, wovon **Büttners** Coralliographia Subterranea, Langens hiſtoria lapidum Helv. und andere Bücher von dieſer Art voll ſind.

Corax, Linnæi, Corvus ater, dorſo cæruleſcente, cauda nigra, Linn. Syſt. p. 105. n. 1. Briſſ. av. p. 156. n. 1. Corvus, Geſn. Aldrov. Jonſt. Willugb. Raj. Charlet. Mœhr. Corvus ſimpliciter, Klein prodr. av. p. 58. Friſch. av. t. 63. the Raven, Anglis. Corbeau, Gallis. **Der Rab. Der Rapp.** Die Urſache von der Benennung corax kommt ſeiner

Farbe her, dann ſchwarz heißt auf Griechiſch κόρος; Heißt er aber beym Florus Satyra avis; ſo iſt vielleicht ſeine Geilheit ſchuld daran, dann die alte Griechen nennten das männliche Glied Σάτο. Er gehöret unter das Raben-Geſchlecht (ſ. Corvus) das ſich hauptſächlich durch ſeinen Schnabel unterſcheidet, und beym Linnäo zu den Specht-Arten (picæ) gezählt wird. Er iſt einen Fuß, 10 Daumen und 6. Linien lang. Der Schnabel hat 2. Daumen und 8. Linien in der Länge, der Schwanz 8. Daumen und 6. Linien; Der mittlere unter den vorderen Zehen, iſt mit ſeinem Nagel einen Daumen, 11. und eine halbe Linie lang, die Seiten-Zähen ſind viel kürzer, und der hintere iſt etwas länger, als die Seiten-Zähen. Der Zwiſchenraum von den Extremitäten der Flügel macht 3. Schuh und 7. Daumen aus; die zuſammengefallene Flügel betragen 3. Vierteltheile von der Länge des Schwanzes. Die Schwungfedern endigen ſich von der 4ten bis auf die achtzehende mit einer Spitze. Die Federn, welche die Naslöcher bedecken, ſind lang und ſteiff. Der Augenſtern wird mit einem gedoppelten Cirkul umgeben, davon der äuſſere graulicht weiß, und der innere graulicht dunkel iſt. Der Schnabel, der Kopf und die Flügel ſind ſchwarz. Es gibt von demſelben zweyerley Spielarten; die eine davon iſt weiß, und wird in mitternächtlichen Gegenden gefunden, in Norwegen, Island und andern kalten Orten, es ſeye nun daſelbſt die Kälte, oder die Nahrung daran ſchuld, die andere davon iſt geſprengt, nehmlich unter den ſchwarzen Federn ſpielen auch andere ſchneeweiſſe. Der ſchwarze Rab iſt bey uns einer der gemeinſten Vögel. Er niſtet auf den höchſten Bäumen, und auf den Mauren eingefallener Thürne. Ehmalen glaubte man, ſie halten den Beyſchlaf vermittelſt des Mundes. Wahr iſt es, daß, ehe ſie zum Werk ſchreiten, gleich andern Vögeln, als den Tauben einander ſchnäbeln, oder daß der Mann ſein Weibchen zuvor durch ein angenehmes Hochzeit-Lied zur Wolluſt reizet; aber beede ſind mit den gewöhnlichen Geburths-Gliedern verſehen, und das Weibchen legt 2 bis 6. Eyer auf einmal, und nach verfloſſenen 20. Tagen ſchlupfen ſie, wann ſie gebrütet werden, aus. Die Raben ernähren ſich von Früchten, Aepfeln, Kirſchen, Feigen, von Würmern und Fiſchen; ſie freſſen auch lebendige Thiere, als Lerchen und Spatzen, ja wenn ſie vom Hunger getrieben werden, ſchonen ſie auch ihrer eigenen Jungen nicht, wie Aelianus bezeuget. In Bothnien ſchonen ſie auch der Schaafe, Haaſen und Caninchen nicht, und ſezt man daſelbſt einen Preiß darauf, wann man ſie erlegt, da hingegen nach Jonſtons Zeugnus dieſes in Engelland verbotten iſt, weilen ſie daſelbſt die Aaſe auffreſſen. Den Trunk lieben die Raben ſehr; deſſelben aber enthalten ſie ſich im Sommer öfters 60. Tage hindurch, weilen ſie da am Durchlauf krank ſind. Man ſchreibt denen Raben ein groſſes Alter zu, dann ſie ſollen über 100 Jahr erreichen. Die Raben ſind zum Stehlen ſehr geneigt. Zu Erfort entführte einer Geld, und begrabte es unter einen Stein. Sie lernen auch reden. Als der Kayſer Auguſtus von einem Sieg zurück kam, ſo ſolle ihm einer entgegen geruffen haben: Ave Cæſar, Victor, Imperator. Und man hat dergleichen Beyſpiele noch viel. Die Raben geben auch ſichere Vorboten des ſchönen und ſchlimmen Wetters ab. Jenes prophezeyhen ſie

da-

dadurch, wann ſie früh ihre Federn und Flügel auf den Aeſten der Bäume gegen die Sonne ausbreiten, und erſtlich allein, dann aber hauffenweiſe mit einander ſchreyen; dieſes aber verkündigen ſie, wann ſie viel und lang beſonders bey der Abend-Dämmerung mit einem Schluchzen herumſchwärmen, und ihre Flügel über die Aeſte der Bäume herunter hangen laſſen, und ſie herunterhangend bewegen. Man gebrauchte ehmalen die Raben in der Medizin. Man rühmte die Junge im Martius verbrannt, wider die fallende Sucht, man bediente ſich der Eyer, um die Haare ſchwarz zu machen, des Herzens, als ein Amulet, um wachen zu können, und nach Pſello ſolle ein dem Hals angehängter Fuß den Huſten geneſen.

Corax ſeu Corvus Rondeletii. Willugb. hiſt. piſc. p. 280. Charlet. onom. p. 148. Hirundo. Jonſt. de piſc. p. 42. t. 17. f. 8. Trigla capite aculeato, adpendicibus utrinque tribus, adpinnas pectorales Arted. Synon. p. 73. n. 4. Trigla digitis ternis, linea laterali aculeata, Linn. Syſt. p. 301. n. 6. The Tub-Fiſh, the Crow or raven-fiſh, Anglis. Capone, Romanis. **Die Meerſchwalbe. Der Meerrapp.** Dieſer Fiſch gehört zu den ſpitzfloſichten Fiſchen. (acanthopterigii) deren Floßfedern aus ganz beinernen Gräten beſtehen, die manchmal ganz ſtachelicht ſind; Linnäus aber zählet ihn zu denenjenigen, die ihre Bauchfloßfedern unter den Bruſtfloßfedern haben (piſces thoracici) dem Geſchlecht nach gehört er zu der Trigla. ſ. daſelbſt. Er hat kleine und glatte Schuppen. Die Augenhöhlen und der Rand des oheren Kiefers iſt ſtachelicht. Seine Farbe iſt roth, weiß, und grünlicht, am Gaumen iſt er gelb, doch nicht ſo, wie der Rollfiſch, ſ. Milvus, der von eben diesem Geſchlecht iſt. Das beinerne Kopfblatt hat ruckwarts 2. Hörner; jedwedes Horn wird am Ende ſtachelicht oder ſpitzig. Oberwärts der Bruſt-Floßfedern befindet ſich eine Schuppe mit einem ſtarken Stachel. An dem Schwanz befindet ſich eine Seitenlinie, die aber nicht zweyzinckicht iſt. Die erſte Rucken-Schloßfeder beſteht aus 9 kleinen Knochen, und die zweyte aus 18. ungetheilten. Die Bruſt-Schloßfeder aus 10. die ſehr äſtig ſind; die Bauchfloßfedern ſind ſtachelicht; die am After iſt ſehr lang, und hat 19 Knochen: Der ein wenig zweyzinckichte Schwanz, beſteht aus 10. Fünf und zwanzig Stacheln lauffen neben der Furche, die ſich mitten auf dem Rucken befindet, und die Luftblaſe iſt wie in 3. Theile geſpalten. Dieser Fiſch hat einen kleinen Magen mit vielen Zuſätzen, dünne Gedärme, und eine weißröthlichte Leber. Man findet ihn in der mittelländiſchen See, und in dem groſſen Weltmeer. Auf dieſen Articul ſollte der kleine Articul Corculus kommen, von dem auch Jonſton redet; er iſt aber aus Verſehen ſchon p. 285. vorgekommen.

Cordatus, cordiformis; **herzförmig**; ſo beſchreibt und betitult man diejenige Körper, deren Geſtalt mehr oder weniger mit der Geſtalt des Herzens übereinkommt.

Cordyla ſ. Scomber Cordyla.

Cordylus, Jonſt. Gronovii et aliorum. Muſ. Gronov. Faſc. I. p. 13. Jonſt. quad. p. 139. t. 78. Caudiverbera, Uromaſtix, Rajo et aliis. Lacerta cauda verticillata ſquamis denticulatis, pedibus pentadactylis, Lin. Syſt. Nat. p. 202. n. 9. ej. am. ac. T. 1. p. 132. et 292. Haſſelq. it. p. 353. n. LVI. Le Cordyle fouette-queue, Gallis. **Die Brenneſſel.** Dieſen Nahmen hat dieſe Eidexe

von

von dem berühmten Klein bekommen. Sie kräuſet ihren Schwanz, und verwickelt ihn, indem ſie ihn bald auf dieſe bald auf jene Seite ſtreicht. Sie wird von einigen zu den Crocodillen, und von andern zu den Drachen gezählt, von Seba aber zu den würklichen Eidexen, mit denen ſie ganz übereinkommt, auſſer daß der Kopf mehr einem Schlangenkopf gleicht; Haſſelquiſt hat davon die beſte Beſchreibung geliefert, und nach derſelben läßt ſich nun nicht lange zweiflen, was dieſes Thier eigentlich ſeye? und wohin man es zu rechnen habe? Hier iſt ſie: die Brenneſſel hat einen länglichten, hervorragenden, mit dem Hals an einander hangenden, und ein wenig erhöhteren Kopf, als dieſer iſt. Der Schnabel iſt ſtumpf, ſehr klein, von dem Kopf faſt nicht zu unterſcheiden, oben gedrückt und ungleich, hinten aber auf jeder Seite mit einer Erhabenheit geendiget. Die Augen befinden ſich hinter dem Schnabel, zur Seiten des Kopfs, und ſind dem oberen Theil des Kopfs näher, als der Kehle. Der Augenſtern iſt ſchwarz, der Augenregenbogen grau; zwey länglichte Grübchen aber befinden ſich gerade über den Augen hinter den ermeldten Erhabenheiten des Schnabels. Der Augenkreis iſt tiefer, länglichter, und mit kleinen tuberculis beſtreut. Der zwiſchen den Augen befindliche Raum iſt länglicht, etwas erhöht und etwas verengert. Hinter dieſem Raum befindt ſich der ein wenig mehr erhöhte Wirbel in der Mitte des Kopfs, welcher ſehr kurz iſt, aber in der Quere eine länglichte Geſtalt hat. Der Raum hinter dem Wirbel iſt nur ein wenig herabragend, gegen dem hinteren Theil breit und platt. Zwey andere länglichte und etwas breite Grübchen ſind an einem jedweden Theil dieſes Raums ſchief geſezt. Die Seitentheile des Kopfs ragen hervor, und ſind ungleich. Hinter einer jeden dieſer Hervorragungen aber, an der Grundlage einer jedweden Seite des Kopfs befindt ſich eine halb mondförmige Vertiefung, die tief, glatt, und gleich iſt, und einen hautigen Boden hat. Haſſelquiſt fragt, ob nicht etwa beede die Ohrläppchen ſeyn möchten? Die beede Naslöcher ſind weit, rund, mit einem hautichten Rand umgeben, und neben der Spitze des Schnabels gleich über dem oberen Kiefer geſezt. Die beede Kiefer ſind gleich und breitlicht. Die Lippen ſind beweglich, und bedecken die Kiefer. Die obere Lippe endiget ſich auf beeden Seiten mit ſchuppichten Erhöhungen, die den Rand des Kiefers umgeben, und wie Zähne ausſehen. Jedweder Kiefer wird von 2 Knochen gebildet. Von gedachten Erhöhungen ſind 12; die 4. hintere davon ſind zugeſpizt, die andere alle aber convex, und ſehr ſchief. Die Spitze der oberen Lippe iſt glatt. Die untere Lippe wird an ihrem Rand mit einfachen und länglichten Schuppen bedeckt; 43. kleine Zähnchen ſind in der oberen, und 40. ungefehr in der untern. Der Hals iſt cylindriſch, ſo dick, wie der Kopf, und etwas länger, auch an ſeiner Grundlage ein wenig breit. Der Leib ſelbſten iſt auf beeden Seiten ſehr gedruckt, nach der äuſſerſten Extremität zu verengert. Die Seiten des Leibs ſind ein wenig convex und bauchigt. Der Schwanz iſt cylindriſch, mit dem Leib an einander hangend, ſo lang wie derſelbe, nach und nach bis zur Spitze enger, und oben mit ſtachelichten und wirbelförmigen, unten aber mit länglichten und glatten Schuppen bedeckt. Der Schuppenringe ſind es 22; die gröſſere ſind ungefehr aus 12, Schuppen zuſammen geſezt.

geſezt. Jedwede Schuppe iſt läng, licht, und ſtellt ein Parallelogramm vor, hinterwärts endiget ſie ſich mit einer Stachel, welche mit einem ſtumpfen Winkel von der Schuppe abgeht. Die Brenneſſel hat 4. Füſſe, die vordere 2. gleich unter dem Hals, an den Seiten des Leibs; ſie ſind cylindriſch, und viel kürzer, als die hintere. Die Schenkelbeine ſind kurz, und nicht dicker, als die Schenkel ſelbſten; die Schenkel ſind zweymal länger, als die Schenkelbeine, und ſie ſind von ihnen durch eine bloſſe Flexur unterſchieden. Die hintere Füſſe befinden ſich gleich über dem Schwanz an den Seiten des Kopfs; ſie ſind zweymal länger, als die vordere. Die Schenkelbeine ſind daran ſo lang, als die Schenkel ſelbſten, und viel dicker, dann ſie; unten aber ſind ſie etwas enger. Die Schenkel ſind oben cylindriſch und unten zuſammengedrückt. Von allen vier Füſſen hat jeder fünf Zehen, die bey den vorderen Füſſen ein wenig kleiner, bey allen aber zuſammengedruckt, ſchwammicht und ungleich ſind, die zwey äuſſerſte ſind kürzer, dann die übrige. Die Nägel ſind alle zuſammengedrückt, zugeſpizt, herabhangend, und gekrümmt. Die Schuppen bedecken den Kopf, die Füſſe und den ganzen Leib; an dem Kopf ſind ſie 6. bis 8. winkelicht, vermiſcht, gros, erhöht und glatt; an den Füſſen ſind rhomboidal und die vordere daran ſind platt und glatt; die hintere aber ſind noch mit einem zugeſpizten Stachel verſehen, der ſich aus ihrer Mitte erhebt; die Schuppen an den Füſſen ſind länglicht, convex, haben eine ſtumpfe Spitze, und ſind wellenförmig geordnet. Die Rükkenſchuppen ſind eben in dieſer Richtung, ſonſten aber ſehr klein und rundlicht. Durch die Mitte des Rückens lauft eine Linie, welche, ohnerachtet ſie aus nicht zu unterſcheidenden Schuppen zuſammen geſezt erſcheint, dannoch merklich iſt. Die Bauchſchuppen ſind vierwinkelicht, wellenförmig, glatt, dreymal länger als die Ruckenſchuppen, und erhöhter. Dieſe Eidere hat eine äuſſere Haut, die ſehr dünne iſt, und leichtlich abgezogen werden kan. Der Kopf, der Rucken und die Füſſe ſind dunkel, der Bauch, die Finger und der Schwanz ſind weiß; die Kehle aber iſt dunkelgelb. Die Länge von der Spitze des Schnabels bis zur Spitze des Schwanzes beträgt drey Spannen und eine halbe. Der Kopf mit dem Schnabel hat zwey Daumen, der Hals drey, der Leib eine Spanne und zwey Zoll; und der Fuß eben ſoviel. Wer ſieht aus dieſer Beſchreibung nicht, daß die Brenneſſel ganz eigentlich zu dem Eideren-Geſchlecht gehöre? Und wer erkennt nicht, daß ſie von dem Crocodill, und von dem ſcincus ganz unterſchieden ſeye? aber Jonſtons Figur, nach welcher ſein Cordylus wie ein Wolf ausſieht, der einen ringförmigen, mit Stacheln verſehenen, Schwanz einer Eidere hat, beweiſet ganz deutlich, daß die Alte unſern wahren Cordylus nicht gekannt haben, von dem es aber auch manche Abänderungen und Spielarten geben mag, wie wir nach dem Seba und Rajus ſchlieſſen.

Coregonus. Unter dieſem Nahmen begriefe ehmalen der berühmte Artedi dasjenige Fiſch-Geſchlecht, das der Claſſe nach zu denjenigen Fiſchen gehörte, welche zwar beinerne, aber keineswegs ſtechende Floßfedern beſizte; das Geſchlecht aber beſtimmte er folgendermaſſen: ſeine Lungenhaut enthält 7. bis 10. Beinchen, die Rucken-Flosfeder iſt näher an dem Schnabel, als die Bauch-Flosfedern. Seine Zähne aber ſind ſo klein, daß man ſie faſt gar

gar nicht zu ſehen bekommt. Linnäus, dem dißfalls auch Gronovius folget, verbindet in der zehenden Ausgabe ſeines Naturſyſtems dieſes Geſchlecht, ſo wie auch die Osmeros mit dem Salmen-Geſchlecht, und theilt dann daſſelbe in gewiſſe Ordnungen ein, von welchen die Coregoni eine eigene ausmachen, welche durch die faſt nicht merkliche Zähne kenntbar wird. Es kommt darauf an, was man zu einem Geſchlechtskennzeichen machen will. Artedi hat Urſachen gehabt, die Coregonos als ein beſonderes Geſchlecht anzuſehen, und Linnäus hat welche, ſie mit den Salmen zu verbinden.

Coregonus, albula. Der gemeine Gangfiſch. ſ. albula minima parva, Geſneri &c.

Coregonus lavaretus. Der Sickfiſch. Der edle Hegling. Breite Eſche. ſ. albula nobilis.

Coregonus thymallus, Geſn. Aldrov. Jonſt. Willugb. Rajo. Coregonus maxilla ſuperiore longiore, pinna dorſi oſſiculorum 23. Art. Syn. 20. ſp. 41. Umber, Anglis. Die Eſche oder Aeſche. Unter den Griechen gedenkt Aelian dieſes Fiſches, und unter den Lateinern Ambroſius. Salvianus ſagt, er ſolle thymallus heiſſen, weil er nach Thymian (thymus) rieche; ſein Geruch wenigſtens iſt nicht fiſchigt, ſondern ſo angenehm, daß das Sprüchwort von ihm da iſt: aut piſcem olet, aut florem. Sein oberer Kiefer ragt über den untern und den Schnabel hervor; er iſt nicht kegelförmig, ſondern rund. Die erſte Rucken-Flosfeder iſt die gröſte, hoch, viereckigt, und mit 21. bey andern auch nur mit 19. Beinchen verſehen, und zwiſchen den Bauch- und Bruſt-Flosfedern befindlich. Der Schwanz iſt zweyzinkicht. Seine Zunge iſt gleich einer Feile ſcharf, der Bauch iſt platt, und der Rucken ſpitzig zuſammengezogen. Jonſton und Willugb. haben ihn ausführlich beſchrieben. Er liebet ein kaltes reines und ſteinichtes Gewäſſer zu ſeinem Aufenthalt; daher man ihn in bergichten Waſſern leichte findt. Er ernährt ſich von den Waſſerinſekten, und auch von den Erdflöhen. Er gibt eine höchſt angenehme und geſunde Speiſe für jedermann, und heißt es daher mit Recht: Aſch iſt ein Rhein-Graf; Salm iſt ein Herr. Sein Fett wird in der Arzneykraft angerathen für das ſchwere Gehör, wann man ſelbiges in das Ohr tropflen läßt, wider die Augnägel, deren Röthe und Hitze, gleichfalls äuſſerlich. C. Geſner ſagt, daß er ein Mägdgen gekennt habe, die an einer heftigen Entzündung des weiſſen im Aug krank geweßt ſeye, welche nach einem 70tägigen Gebrauch, da ſie täglich einen Tropfen in das Aug tropflen lies, völlig geheilt wurde, und er verſichert, daß ſeine Apotheker ſich eben dieſes Fetts bedienen, um die Augenflecken zu vertreiben, und verbrannte Theile zu geneſen.

Coregonus oxyrinchus, Jonſt. de piſcib. p. 94. t. 26. f. 13. Willugb. p. 187. Rondel. Geſn. Trutta edentula, maxilla ſuperiore rotundata, inferiorem ſuperante, Klein Miſſ. V. p. 20. Coregonus maxilla ſuperiore longiore conica, Art. gen. n. 4. Synom. p. 21. n. 4. Linn. Syſt. p. 311. n. 17. (ſub Salmone) Gron. muſ. p. 122. n. 374. id. in act. Helv. p. 279. n. 166. Oxyrinchus Rondelet. Charl. onom. p. 156. Beccaſſa, Gallis. The ſpitnoſe, Anglis; Hauting, Belgis. Der Spitznas-Fiſch. Er wird hauptſächlich in Flandern und Holland gefunden. Er iſt 15. Finger lang, von einer dunklen Farbe, und ſeine Rucken-Flosfeder hat 13. Beinchen. Er hat 17. Bruſt- 12. Bauch- und 14. After-Flosfedern. Sein Schwanz gleicht einer

von einander gehenden Scheere. Die Geſtalt des Schnabels unterſcheidet ihn von den ihme benachbarten Fiſchen, dann dieſer, unter dem wir den oberen Kiefer verſtehen, iſt ſehr lang, ragt über den untern Kiefer hervor, und nachdem er ſich zuſammengezogen hat, wird er ſpitzig, und nehmt eine kegelförmige Geſtalt an. Der Hirnſchädel iſt durchſichtig. Die Augen werden mit keinen Häuten überzogen; der Augenregenbogen iſt weiß, unten aber jedoch mit einem blutrothen Flecken gezeichnet. Zähne hat er keine, aber ſtatt derſelben iſt die Zunge etwas rauh.

Coreli; iſt nach Geſnern der Nahme, mit dem man bey der Nordſee den Meerwolf oder den Meerhund (ſ. Phoca) betitult.

Coretus, Adanſ. Coquillag. p. 7. t. 1. Buccinum fluviatile a dextra ſiniſtrorſum tortile, triumque orbium ſ. neritodes, Liſt. hiſt. Conch. t. 124. f. 34. **Die Coret-Schnecke.** Sie befindt ſich in den ſüſſen Waſſern, und ſo häufig, als der Bulinus (ſ. Onomat. h. n. t. II. p. 343.) in den ſumpfichten Gegenden von Podor in Senegal immer. Man könnte ſie auch würklich ſelbſten vor eine Bulinen-Gattung halten, wann man nur gewiſſe Theile beobachtete, die die beede Schnecken mit einander gemein haben; aber da das Thier genau unterſucht ſo ſonderbahre, und nur ihm eigne Kennzeichen aufweißt, und da auch die Schnecke ſo merkwürdige Eigenſchaften hat, ſo machte Herr Adanſon ein beſondres Geſchlecht daraus. Sie iſt ſehr klein, aber ungeachtet deſſen kan man doch die vier ſchneckenförmige Wendungen deutlich bemerken, aus welchen ſie zuſammengeſezt iſt; ſie ſind rund, an ihrer Krümmung aufgeſchwollen, und laſſen zwiſchen ſich eine cirkulförmige Furche zurück, welche auf beeden Seiten der Schnecke gleich ausgehöhlet iſt; aber die beſondere Art, nach welcher ſie ſich wirbelförmig über einander wenden, verhindert, daß man die fünfte Extremität, die den Gipfel ausmachen ſollte, nicht ſo deutlich bemerken kan. Dieſe iſt es, die ſich an dem Mittelpunct aller ermeldten Wendungen befindet, und die ſich auf der einen Seite nicht mehr, als auf der andern erhöhet, ſo, daß es ſehr zweifelhaft zu ſeyn ſcheint, auf welcher Seite die Oefnung, ob ſie zur Rechten oder zur Linken ſeye? Doch kan man aus dem ſchiefen Weſen eben dieſer Oefnung erſehen, welches der obere Theil der Schnecke, und welches der untere ſeye? Man ſieht, daß ſich, nachdem das Schiefe der Oefnung die breiteſte Fläche der Schnecke zum oberen Theil beſtimmt hat, die ſpiræ von der Linken zur Rechten drehen, da ſie den Plan der Schnecke wie horizontal betrachten, ſich aber die Oefnung zu ihrer Linken vorſtellen. Die Oefnung iſt rund, ihre beede Rände ſind einfach, und ſehr ſchneidend; auf der rechten Seite werden ſie von der Ründung der erſten ſchneckenförmigen Wendung unterbrochen, welche ſich mit ihnen vermiſcht. Weil dieſe Schnecke ſehr fein, zart und dünne iſt, ſo iſt ſie auch ein wenig durchſichtig, auswärts iſt ſie polirt und falb —. Der Kopf des Thiers iſt cylindriſch, an ſeinem vorderen Theil ſehr enge, aber an den Seiten merklich ausgedehnt, und in eine Membran verlängert, die zerſchiedene Geſtalten annehmt, den Kopf öfters ſtumpf und gerundet, und öfters an ſeiner Extremität ausgeſchweift oder ausgeſchnitten vorſtellt. Unterwärts des Kopfs, nahe bey deſſen Mitte befindet ſich der Mund; iſt er geſchloſſen, ſo haben die Lippen die Geſtalt eines lateiniſchen Γ, deſſen Kopf bogenför-

mig gekrümmt iſt; öfnet ſich der Mund, ſo ſieht man die Kiefer, davon der obere dem wachſenden Mund gleicht, mit ſeiner glatten Erhabenheit nach unten zu ſiehet, und unbeweglich zu ſeyn ſcheinet; und davon hingegen der untere einer cylindriſchen Röhre, oder einem Striegel ähnlich iſt. Die beede Hörner gehen nach den Seiten von der Grundlage des Kopfs, an welche ſie feſte gemacht ſind, und die ſie in der Länge wohl mehr als einmal übertreffen. Sie ſind ſehr fein, ſie kommen mit Nadeln überein, die ſehr ſtachelicht ſind, und können ſich leichtlich krümmen und nach allen Richtungen bewegen. Die beede Augen, die zwey kleinen ſchwarzen Puncten gleichen, ſind an die Wurzel der Hörner und deren inneren Seite wie eingegraben. Der Fuß iſt faſt ſo lang, wie die Schnecke, verlängert, etwas weniger breit als der Kopf, und der Geſtalt nach elliptiſch; ſeine beede Extremitäten ſind ſtumpf. Wann das Thier gehet, ſo iſt der gröſte Theil deſſelben auſſerhalb der Schnecke; bey dieſer Lage kan man ſein Herz beobachten, und den Pulsſchlag fühlen; das Herz iſt auf der rechten Seite, welches um ſo merkwürdiger iſt, weil die meiſte Limaces daſſelbe auf der linken haben. Bey dieſer Lage ſieht man auch den Mantel, als eine Haut, welche die innere Wände der Schnecke bekleidet, biß zu den beeden Säumen der Oefnung, über welche ſie ſich ſelten ausbreitet. Auf der linken Seite, wann ſie ſich der Oefnung nähert, bildet ſie eine gedoppelte Oefnung, davon die eine die Luft ein- die andere die Excrementen auswärts durchwandern läßt. Das Thier iſt, wie der Bulin, ein Zwitter von derjenigen Claſſe, wo die Verbindung zweyer Individuen erfodert wird, die ſich aber weder wechſelsweiſe noch zur gleichen Zeit befruchten. Er hat einen Saamen, der einem runden, ſehr kleinen und klebrichten Kuchen gleicht, der ohngefehr 100. runde und platte Eyer enthält, an deren Extremität man ein kleines undurchſichtiges Pünctchen bemerkt, das einem germen gleichet. Das Corretthier iſt ganz ſchwarz, oder doch wenigſtens ſchwarz braun.

Corneolus ſ. carneolus.

Corneus lapis ſ. lapis corneus.

Corniculatus. Mit dieſem Wort wird die Geſtalt derjenigen Körper ausgedruckt, welche dem wachſenden Mond gleichen.

Cornix cinerea, Ald. L. XII. C. IV. Friſch. av. t. 65. Briſt. p. 159. n. 4. Corvus cineraſcens, capite, gula alis caudaque nigris, Linn. Syſt. p. 105. n. 4. The royſton-crow, Anglis Corneille cendrée ou emmentelée, Gallis. Bonte-Kraey, Winterkraey, Belgis. **Die Schildkrähe. Die Nabelkrähe. Die graue, bunte Krähe.** Sie wird ohne Urſach von Turnero als ein Seevogel angegeben, obgleich ſie ſich zu Zeiten an den Ufern ſehen läßt. Sie gehört mit dem Corax unter das Raben-Geſchlecht, ſie hat einen Fuß, fünf Daumen und zehen Linien in der Länge, und iſt daher etwas kleiner als der Rapp. Der Schnabel beträgt zwey Daumen, und der Schwanz ſieben. Der mittlere unter den vorderen Zehen iſt mit ſeinem Nagel 1. Daumen und 10. Linien lang. Die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere iſt etwas länger, dann dieſe, gerade wie beym Rappen. Der Zwiſchenraum zwiſchen den Extremitäten der Flügel iſt 2. Fuß, 11. Daumen und 6. Linien. Die zuſammengefaltene Flügel gehen bis auf den äuſſeren Schwanz. Die Federn, die an dem Schnabel ſind, ſind ſchwarz, lang und ſteiff. Die Augenregenbogen ſind graulicht, oder gleichen

ſie einer Haſelnuſſe. Der Schnabel, die Füſſe, und die Zehen ſind ſchwarz, ſo, wie auch der Kopf, der untere Hals, das Kinn, die Flügel, der Schwanz und die Schenkel; hingegen iſt der Rücken, der obere Hals, die Seitentheile der Flügel, und der ganze Bauch grau. Des Sommers hält ſich dieſer Vogel auf den höchſten Bergen auf, und niſtert daſelbſt. Man zählt ihn aber unter die Streich-Vögel, weil er ſich gegen dem Herbſt auf die Thäler macht, und ſich den Winter über bey den Städten und Dörfern, auch in den Scheunen, mitten unter den Menſchen aufhält, wo ihnen die Eulen zuſetzen, vermuthlich, weil er durch die Kälte gezwungen wird. Er bedient ſich durchaus aller derjenigen Speiſen, mit denen ſich der Krapp (ſ. Corax) ernährt. Rumph will, daß er in der Schweiz niemalen niſtere; von gemeinen Leuten wird er gegeſſen, ohngeachtet ſein Fleiſch nicht zum beſten riecht. Er legt 4. Eyer. Linnäus ſagt, daß er ſich da beſonders gerne aufhalte, wo Erlenbäume gepflanzt werden. Schon Aldrovandus hat es als ein Märchen gehalten, daß derjenige ſich unſichtbar machen könne, welcher ein gewiſſes Kraut oder Wurzel bey ſich trage, die in ſeinem Neſt gefunden werde.

Cornix frugilega, Briſſ. p. 158. n. 3. Aldrov. l. 12. c. 3. Friſch. av. t. 64. Corvus ater, fronte cineraſcente, Linn. Syſt. p. 105. n. 3. Cornix nigra frugilega, Klein. prodr. av. p. 59. n. 3. The Rook, Anglis. Corneille noire, freux, ou Grole, Gallis. Koore-kraey, Belgis. Σπερμολογος, Græcis. Karechel. Roocke. Rooche. Rouch. Dieſer Vogel gehört wieder zum Rabengeſchlecht. Er beträgt 1. Schuh, 5. Zoll und 6. Linien in der Länge. Der Schnabel iſt 2. Daumen, und 3. Linien lang; der Schwanz 6. Daumen und 8. Linien; der mittlere unter den vorderen Zehen hat mit dem Nagel 1. Daumen, 9. und eine halbe Linie, die mittlere Zehen ſind, wie beym Corax und der vorhergehenden Krähe viel kürzer, und auch der hintere etwas länger, dann dieſe. Die Extremitäten der Flügel ſtehen 2. Schuh und 11. Daumen von einander ab; die zuſammengeſchlagene Flügel gleichen auch hier dem äuſſeren Schwanz. Bey den alten ſind um die Grundlage des Schnabels, von den Naslöchern an bis zu den Augen, die Federn abgeſchaben, durch das Anreiben des Schnabels an die Erde, indem der Vogel denſelbigen ſehr tief in die Erde ſtekt, um die Würmer heraus zu ziehen; daher auch der von Federn entblößte Theil weißlicht ausſiehet, und mit Schuppen bedeckt zu ſeyn ſcheinet. Die Augenregenbogen ſind himmelblau, ſonſten iſt aber der ganze Vogel ſchwarz, der Schnabel öfters ſieht weißlicht aus. Er nährt ſich hauptſächlich von den Früchten der Erde, doch läßt er ſich auch, wie gedacht, die Erdwürme belieben. Er richtet entſezlich viel Schaden an, und kan ganze Aecker verwüſten, dann er verſammlet ſich mit ſeinen Cameraden gemeiniglich hauffenweiß, und man gibt ſich daher alle mögliche Mühe, ihn zu vertilgen. Er niſtert auf den Gipfeln der höchſten Bäume.

Cornu. **Das Horn.** Das iſt der harte und feſte Theil, der auf dem Kopf vieler vierfüſſigen Thiere wachst, als bey dem Stier- Hirſch- Ziegen-Geſchlecht, u. ſ. w. Die zerſchiedene Geſtalt deſſelben, die beſondere Lage, Richtung und Anzahl geben den Naturkündigern Gelegenheit, ganze Geſchlechter darnach zu beſtimmen; in dem gemeinen Leben iſt der vielfache nüzliche Gebrauch zerſchiedener Horn-Gattungen bekannt genug.

Cornu ammonis. Das Ammons-Horn. Unter dieſem verſtehen wir eine in ſüſſen Waſſern befindliche Schnecke, in Gegenſatz der concharum annomarum, von denen wir onom. h. n. T. I p. 354. geredet haben; welche Schnecke den Urſprung ihres Nahmens der Gleichheit mit den Hörnern eines Widders zu danken hat, welche man dem Jupiter in dem in Lybiens Wüſten gelegenen Ammons-Tempel geopfert hat. d'Argenville macht folgende Beobachtung über dieſelbe: die Ammons-Hörner, welche die ſiebende und ſechſte Claſſe von denen in den ſüſſen Waſſern befindlichen einſchaligten Muſcheln ausmachen, können zu keinem Geſchlecht von Seeconchylien füglich gezählt werden; ſonſten hat man geglaubt, daß es verſteinerte Schlangen wären; andere verglichen ſie mit den Nautilis, und verwechſelten ſie mit denſelbigen, es iſt wahr, fähret er fort, daß beede in zerſchiedene Zäune eingetheilt ſind, aber 1) haben eben dieſelbe bey den nautilis viel mehr Vertiefung, als bey den Ammons-Hörnern, 2) bemerkt man bey dieſen keine kleine Röhren, vermittelſt welcher zwiſchen denen gedachten Abtheilungen eine Gemeinſchaft erhalten würde, wie bey den nautilis. Wiederum gabe es Leute, welche die Ammons-Hörner zu den limacibus zählten, da doch der Unterſcheid, der zwiſchen dieſen beeden Körpern obwaltet, gleich unter die Augen fällt. Argenville ſelbſten iſt unſchlüſſig, was er daraus machen ſolle? Zu einem neuen Geſchlecht wäre er geneigt.

Cornu ammonis foſſile ſ. ammonis cornu.

Cornu arietis, iſt ein Beywort von den Ammons-Hörnern.

Cornuta. Der Hornfiſch. Ein Nahm, den Plinius einem Fiſch gegeben hat, der auf ſeinem Kopf ein Horn von anderthalb Schuh trägt.

Corocoro. Diß iſt der Nahme, den Marggraf einem braſilianiſchen Fiſch gibt, welcher einen krummen Rucken, mit einem ſtumpfen Kopf und Mund hat, und einen Fuß lang iſt. Er hat kleine, nicht ſpitzige Zähne, ſehr groſſe Ohren, von denen ſich der vordere Theil mit einem ſpitzigen Stachel endiget. Er hat 6. Floßfedern, nemlich auf jeder Seite hinter den Ohren eine, die 3. Finger lang iſt, dann zwey faſt dreywinkelichte unten an dem unterſten Leib, und wiederum eine andere vor dem After, die dick und hart iſt; dann fangt noch eine an dem Gipfel des Rucken an, die ſich bogenweiß bis auf die Mitte deſſelben erſtreckt, und mit ſtarken und ſpitzigen Stacheln verſehen iſt, da nahe an dieſer noch eine andere iſt, die weich, und gleichfalls bogenweiß iſt, und ſich bis zum Anfang des Schwanzes erſtrecket, dieſer iſt 2. Finger lang, und 4. breit. Er wird mit groſſen Schuppen bekleidet, iſt ganz ſilberfarben, aber auf dem Rucken miſcht ſich ein Schatten mit unter; der Bauch iſt mit ſeinen Federn weiß. Er wird in dem Meer gefunden, und hat ein ſchmackhaftes Fleiſch.

Corone, Linn. Corvus atro-cæruleſcens, cauda rotundata, rectricibus acutis, ej. Syſt. Nat. p. 105. n. 2. Cornix, Aldrov. Willughb. Jonſt. Ray. Cornix nigra, Klein. Corneille ordinaire, Gallis. The common crow, Anglis. Chough, iisdem. Κορώνη, κουρώνια, κούρακα, Græcis. Die Hauskrähe. Die ſchwarze Krähe. Die Rabenkrähe. Dieſer Vogel gehört wieder zum Rabengeſchlecht. Er iſt nicht ſo dick, wie der Corax. In der Länge beträgt er einen Fuß und 6. Zoll. Der Schnabel iſt 25. Linien lang, der Schwanz 7. Daumen und 6. Linien; der mittlere unter den vorderen Zehen hat mit dem Nagel einen

nen Daumen und 6. Linien, die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere iſt etwas gröſſer, dann dieſe. Die Extremitäten der Flügel ſind 3. Schuh von einander entfernt, die zuſammengefaltene Flügel gleichen dem äuſſerſten Schwanz. Die Augenregenbogen haben die Farbe von einer Haſelnuß. Der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind ſchwarz. Sonſten iſt die Farbe des Vogels ſchwarz-viollet. Die Schwungfedern ſind ſpitzig und ſchwarz, oberwärts aber äuſſerlich ſchwarz-viollet. Er hält ſich in den Wäldern auf, verläßt aber doch auch dieſelbe, und kommt zu den Städten, Häuſern, zu den Ufern des Meers und der Flüſſe, und zu den Miſthauffen. Er ernährt ſich von Früchten, Nüſſen, Oliven, Beeren, Würmern, Fiſchen, Inſekten und den Aaſen anderer Thiere. Er niſtert auf den höchſten Bergen. Sie vermiſchen ſich nicht unordentlich mit einander, ſondern ſind einander in der Liebe getreu. Sie legen 2 bis 5 Eyer auf einmal; die Weibchen bruten mit dem gröſten Fleiß ihre Jungen aus. Auch wann dieſe ſchon zu fliegen beginnen, ſo werden ſie noch von den Alten begleitet; die Jungen erſetzen ihnen dieſen Dienſt im Alter, dann da ernähren ſie dieſelbige. Sie ſollen drey Menſchen-Alter erreichen; Iſt das wohl die Urſache, daß dieſer Vogel von einigen ἐννεάγηρα κορώνη genannt wird? Sie haben eine ſtarke und laute Stimme, ſie fliegen geſchwind; bey herannahendem Regenwetter gehet er langſam, geſchwind aber, wann er Junge zu ernähren hat. Mit den Storchen hält er Freundſchaft, er begleitet ſie, wann ſie über das Meer fliegen; er liebt auch den Reiger, und ſtreitet mit ihnen wider den Fuchs. Er haßt die Noctuam, und frißt ihre Eyer, die Muſtelam, und raubt ihre Neſter, den evem tympanum, und bringt ihn um. Er hat viel Witz und einen beſonderen Fleiß. Kan er eine Nuſſe nicht aufbeiſſen, ſo ſchmeißt er ſie in einer Höhe an Felſen und Steine, daß ſie zerſpringt, und man hat ihn auch ſchon dazu gebraucht, daß er Briefe an entlegene Orte gebracht hat, wie dieſes von einer gewiſſen Taubengattung bekannt iſt. Plinius will, daß ſein Hirn gekocht wider eingewurzelte Kopfſchmerzen gut ſeye. Sein Fleiſch ſolle in langwierigen Krankheiten gut ſeyn, und ſein Neſt das Leben verlängern. Aber wer wird es wohl glauben?

Correſo. Ein amerikaniſcher Vogel, viel dicker, als ein indianiſcher Hun. Das Männchen iſt ſchwarz, und trägt einen ſchwarzen Buſch auf ſeinem Kopf. Das Weibchen iſt dunkel braun. Der Vogel ernährt ſich von Beeren, und iſt ſehr gut zu eſſen: aber ihre Beine ſollen giftig ſeyn, daher man ſie verbrennt oder begräbt, damit ſie nicht von den Hunden angepackt werden.

Corretta Piſonis. Ein Fiſch, den auch Neuhof beſchrieben hat, von 6 bis 7. Schuh in der Länge, mit groſſen Augen, und gelben Augenregenbogen. Sein Schwanz iſt breit, gleicht einer Scheere, iſt gelb und grün. Die Bauch-Floßfedern ſind gelb. Der blaulicht grüne Bauch glänzt, wie Silber, wann er friſch gefangen wird. Es iſt ein Meerfiſch, der ein ſchmackhaftes, geſundes Fleiſch hat.

Corſoides, Wall. Mineralogies, p. 128. IV, 2. Grauer Jaſpis. Es iſt eine Gattung von Jaſpis, der unter dem Felskies (petrolilex) ſtehet. Der Stein iſt eyerförmig, und gleicht dem grauen Haupthaare.

Corticarius. Ein grüner Seewurm, welcher die Rinde frißt.

Corvulus, ſ. umbra.

Corvus. Der Rabe. Unter dieſem Nahmen verſtehen wir ein ganzes Vogelgeſchlecht, welches Linnäus zu den Sperlingen zählt, zu denjenigen Vögeln nemlich, die einen zuſammengedrückten, converen Schnabel haben; das Briſſon denjenigen Vögeln beygeſellt, die 4. Zehen, drey vordere, und einen hinteren haben, welche keine Haut mit einander verbindt, deren Schenkel bis nach unten zu mit Federn bedeckt ſind, und die endlich einen kegelförmig verlängerten Schnabel haben. Es gehört aber das Rabengeſchlecht nach dieſem Schriftſteller unter diejenige Unterabtheilung, wo die Federn an der Grundlage des Schnabels vorwarts aufliegen, und die Naslöcher bedecken. Klein rechnet daſſelbe zu ſeiner vierten Famille, und in derſelben macht es das zweyte Geſchlecht aus. Der Geſchlechts-Caracter beſtehet kürzlich darinnen, daß der Schnabel conver, meſſerförmig, und bey ſeinem Ausgang gekrümmt, daß der obere Kiefer länglicht gewölbt, daß die Zunge knorpelicht und zwiefach geſpalten iſt. Dieſes Geſchlecht iſt ſehr zahlreich an Gattungen; wir erwähnen gegenwärtig derjenigen, welche ſich zu dieſem Artikul ſchicken.

Corvus aquaticus ſ. Carbo.

Corvus borealis albus, Briſſ. p. 163. n. 11. Le Corbeau blanc du Nord, Gallis. Der weiſſe Rab aus Norden. Oben iſt er ſchwarz glänzend, und unten weiß. Der Kopf iſt weiß, mit untermiſchten ſchwarzen Flecken; die Bruſt glänzend ſchwarz, die 21. Schwungfedern weiß; die 12. Regierfedern ſchwarz und weiß, und die Schenkel ſchwarz; die Federn, welche die Naslöcher bedekken, ſind weiß, länglicht und ſteiff; der Schnabel iſt ſchwarz, hat aber eine weiſſe Extremität. Die Füſſe ſind ſchwarz, doch ſind die Zehen unten weiß, und ſo auch die Nägel. Er iſt ſo dick, wie unſer gemeiner Rab, und zwey Fuß lang. Der Schnabel beträgt drey Daumen und eine Linie, der Schwanz 8. Daumen und 6. Linien; der mittlere unter den vorderen Zehen mit dem Nagel 2. Daumen und 5. Linien; der äuſſerſte Zehe 1. Daumen und 9. Linien; der innerſte 1. Daumen und 8. Linien; der hintere gleicht dem äuſſerſten unter den vorderen. Die Extremitäten der Flügel ſind 3. Schuh und 10. Daumen von einander entfernt; die zuſammengeſchlagene Flügel gehen bis zu dem äuſſerſten Schwanz. Der weiſſe Rab iſt auf der Inſul Ferro zu Hauſe. Er niſtert auf den Bergen, und legt 4 bis 5. Eyer auf einmal.

Corvus caryocatactes, ſ. Caryocatactes On. h. n. t. II. p. 659. Beym Briſſon macht dieſer Vogel das Geſchlecht Nucitraga aus.

Corvus benghalenſis, Linn. Syſt. p. 106. n. 6. Le rollier, le mindanao, Gallis. Geay de Bengale, Anglis. Der Rab aus Bengala. Bey Briſſon wird dieſer Vogel unter die galgulos gerechnet, dann es iſt zu wiſſen, daß derſelbe das Rabengeſchlecht in zerſchiedene andere Geſchlechter abgetheilt hat. Dieſer Rab gleicht in der Dicke der Mandelkrähe (ſ. Coracias garrulus). Seine Länge beträgt 12. Daumen und 6. Linien. Der Schnabel iſt 1. Daumen, 7. und eine halbe Linie lang, der Schwanz 4. Daumen 6. Linien; der mittlere unter den vorderen Zehen mit dem Nagel 14. Linien, der äuſſerſte 12. Linien, der innerſte 9 und eine halbe Linie, der hintere nur 7. Linien. Die Extremitäten der Flügel ſtehen einen Fuß und 8. Daumen von einander ab; die zuſammengefaltene Flügel dehnen ſich über drey Viertel Theile der Länge des Schwanzes aus. Seine Farbe iſt oberwärts dunkelroth,

roth, und fällt etwas ins olivenfärbichte, unterwärts iſt ſie blau, meergrün, wie der Beryll. Der Rachen iſt weiß röthlicht; der Wirbel, die Federn und der Schwanz ſind violett oder himmelblau; der Schnabel und die Zehen ſind ſchwarz; die Füſſe aber grau. Dieſer Vogel iſt in Bengala und auf der Inſul Mindanoa zu Hauſe.

Corvus corax ſ. Corax.

Corvus cornix ſ. Cornix.

Corvus corone ſ. Corone.

Corvus frugilegus ſ. Cornix frugilega.

Corvus criſtatus, Linn. Syſt. p. 106. n. 8. Pica glandaria criſtata, purpureo-cærulea, Klein prodr. av. p. 61. Le Geay brun de Canada, Gallis. The blew Gay, Anglis. Der blaue Holzheher. Der Herold. Er iſt 10. Daumen und 10. Linien lang. Der Schnabel hat 13 und und eine halbe Linie, der Schwanz 5. Daumen und 3 Linien, der mittlere unter den vorderen Zehen mit dem Nagel 11. Linien, die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere iſt faſt ſo gros, wie der mittlere unter den vorderen. Die Extremitäten der Flügel ſtehen 1. Fuß und 6. Daumen von einander ab; und die zuſammengefaltene Flügel dehnen ſich bis auf die Mitte des Schwanzes aus. Auf dem Kopf trägt der blaue Holzheher einen fedrigten Buſch, und auf einer jeden Seite des Kofs befindt ſich ein ſchwarzer Flecken, zwiſchen dem Nasloch und dem Aug; der eine Flecken verbindt ſich mit dem andern vermittelſt einer gleichfalls ſchwarzen Linie, welche die Grundlage des obern Kiefers umgibt. Oben iſt der Holzheher blau, unten aber weiß graulicht. Der Hals, der Schnabel, die Füſſe und die Zehen ſind ſchwarz, die 12. Schwungfedern ſind blau, und in die Quere ſchwarz geſtreift, und an den Seiten weiß. Das Weibchen hat keine ſo glänzende Farben. Man findt dieſen Vogel in Carolina und Canada.

Corvus criſtatus, Kleinii Prodr. av. p. 58. Avis ococolin ſeu perdix montana mexicana, Seb. I. p. 100. t. 64. n. 1. Der Straußrabe. Er iſt ſo gros, wie der gemeine Rabe, unterſcheidt ſich aber durch die ziemlich groſſe Federbuſchel, die er auf ſeinem Kopf trägt. Der Schnabel iſt auch etwas kürzer; die grüne, blaue und goldgelbe Farbe ſpielen auf ſeinem Körper miteinander; die Flügel ſind hellpurpurn; die Aerme und Extremitäten der Schwungfedern ſind ſchwarz. Er hat viele Kraft in ſeinen Füſſen, Händen und Zehen. Es gibt davon eine Spielart, welche kleiner iſt.

Corvus glandarius, Linn. Syſt. p. 106. n. 7. Pica glandaria, Jonſt. av. p. 27. Aldr. l. 12. c. 14. Friſt. av. t. 55. Klein prodr. av. p. 61. Garrulus Latinis, Glandaria, Plinio μαλακοκράνης, ποικιλίδα, κάρακαξα, λάληθρον κίσσαν, Græcis. Le Geay, Gallis, the Jay, Anglis, Belgis. Der Holzheher. Heerholz. Der Holzſchreyer. Der Hazler. Der Herrenvogel. Der Waldheher. Ein ſehr ſchöner, geſprengter und fröhlicher (Jay von Joy, die Freude, γαίω, ich freue mich) Vogel, der niemalen zu plaudern aufhört. Er iſt 13. Daumen, und 5. Linien lang. Der Schnabel beträgt 1. Daumen, und 4 Linien, der Schwanz 5 Daumen, und 9 Linien, der mittlere unter den vorderen Zehen mit dem Nagel 16 Linien; die Seitenzehen ſind ein wenig kürzer, der hintere unter den vorderen gleicht dem äuſſerſten, der innerſte aber iſt der allerkürzſte. Die Extremitäten der Flügel ſind 1 Schuh 9 Linien und 3 Daumen von einander entfernt, die zuſamengefaltene Flügel dehnen

ſich etwas über die Mitte des Schwanzes aus. Die ſo weich, als Seide, ſeyende Federn ſind an dem vordern Haupt weiß und ſchwarz, ſie ſind ſehr lang, und der Vogel kan ſie unterſchiedlich zu unterſchiedlichem Nutzen aufrichten. Diejenige, welche die Naslöcher bedecken, ſind garſtig weis. Die Augenregenbogen ſind ſchneeweiß. Der Schnabel iſt dick und ſchwarz: und ſo auch die Zunge und der Gaumen. Die Nägel ſind dunkel, und die Füſſe dunkel fleiſchfarben. Der Holzheher ernährt ſich mit Nüſſen und Eicheln, hat er aber dieſelbe im Ueberflus geſammlet, ſo bewahrt und begrabt er ſie in die Hohligkeiten der Bäume. Es gibt von demſelben eine Spielart, die ganz weiß iſt, deren Augenregenbogen röthlicht, der Schnabel, Füſſe und Zehen aber weißlicht ausſehen.

Corvus indicus. **Der indianiſche Rab.** Bontius ſagt, daß er die Gröſſe von unſern Raben habe, daß es eine Zeit gebe, wo er mit ſeinen Federn einem indianiſchen Haſen gleiche, daß er auf dem Kopf ſchwarze Federn habe, daß ſeine Füſſe und Nägel ſehr ſtark ſeyen, daß er ſich aber keineswegs von den Aaſen nähre. Vermuthlich kommt es daher, daß ſein Fleiſch ſo eßbar und ſchmackhaft iſt.

Corvus indicus cornutus ſ. avis orhinoceros. Er gehört unter das Geſchlecht Buceros.

Corvus infauſtus ſ. merula ſaxatilis.

Corvus nocturnus, nycticorax, corbeau de nuit, Gallis. **Der Nachtrab.** Er beſucht die Waſſer, und verſchlupft in die Schiffe. Des Nachts macht er ſein ſehr unangenehmes Geſchrey, gerade ſo, wie ein Menſch, der ſich erbricht. Er niſtert auf der Höhe der Bäume, legt 2 bis 3 Eyer, und nährt ſich von den Fiſchen.

Corvus monedula ſ. monedula.

Corvus paradiſi ſ. manucodiata criſtata ex albo nigroque varia.

Corvus pyrrhuſcorax, dieſer Vogel hat nach Plinius einen gelben Schnabel, ſonſten aber ſolle er ganz ſchwarz ſeyn. Man findt ihn auf den Alpen und in Cornwall. Seine Stimme iſt ſehr hoch und hell, daß man ihn in einer ziemlichen Entfernung hören kan. Er ernährt ſich von allen Arten von Körnern.

Corvus Pica ſ. Pica.

Corvus ſylvaticus, Corbeau de Bois, Gallis. **Der Waldrab.** Dieſer Vogel hält ſich gemeiniglich auf und niſtert in den Waldungen auf verheerten Gebürgen, und ſolchen Felſen und Orten, wo man nicht füglich beykommen kan. Einige haben ihn mit dem Vogel verwechſelt, den die alte Phalacrocorax genannt haben, und der in Burgund Corbeau Pêcheur, und in Frankreich Cormoran heißt. Der Waldrab hat die Gröſſe von einer Henne, in der Ferne ſieht er ganz ſchwarz aus, in der Nähe aber, beſonders, wann die Sonnenſtrahlen über ihne ſchimmern, zeigt er ſich ſchön grün; er hat einen Buſch auf ſeinem Kopf, der ruckwarts gerichtet iſt, man weißt aber nach Ruyſch nicht, ob alle damit verſehen ſeyen, oder ob er beſtändig und zu allen Zeiten gefunden werde. Er hat lange Füſſe die geſpalten ſind, auch die Schenkel ſind lang und dunkelroth. Sein Schnabel iſt länglicht und röthlicht, und recht dazu gemacht, um in die Oefnung der Erde, der Bäume, der Mauren und der Steine einzudringen, um Würmer und Inſecten zu ſeiner Nahrung aufzuſuchen, die ſich daſelbſten aufhalten. Er legt 2 bis 3. Eyer, fliegt ſehr hoch, und läßt ſich gemeiniglich im Julius ſehen; er verjagt ſeine Junge bald aus dem Neſt, daß ſie fliegen ler-

lernen. Sein Fleiſch iſt ſehr gut und ſchmackhaft.

Corvus torquatus, pedibus cinereis, roſtro arcuato, Feuill. peruv. T. II. p. 104. (ed. Germ.) Klein p. 58. n. 2. Der Ringelrabe. Er iſt etwas gröſſer, als unſre gemeine Hüner, der Schnabel iſt einen und drey viertels Zoll lang, am Grundtheil dick, und um die Naslöcher erhaben; das Ende des oberen Theils iſt krumm, und macht unten einen Hacken. Hinten iſt dieſer Schnabel ſchwarz, und am Ende aſchfarb. Die Augen ſind ſchwarz, und mit einem braunen Kreis eingefaßt. Der Ring um den Hals iſt mit dem Ende des Schnabels von gleicher Farbe. Der ganze Kopf, die Bruſt und der Rucken ſind ſchwärz. Wann ſich die Flügel ausbreiten, haben ſie eine Länge von fünf Schuh. Die Schwingfedern ſind oben ſchwarz, und unten glänzend grün, mit einer dunkelgrauen Einfaſſung; die Schwanzfedern ſind von gleicher Farbe. Die Beine ſind 2 Zoll lang, und wie die Füſſe mit einer aſchengrauen Haut bedeckt. Jede Zehe endiget ſich mit einer ſchwarzen Klaue, welche krumm und ſpitzig iſt. Die mittlere Zehe hat drey Gelencke, iſt 2 Zoll und 8. Linien lang, ihre Klaue hat eine Länge von Zehendhalb Linien. Die äuſſere Zehe iſt 1 Zoll und 8. Linien lang, hat 4 Gelenke, und endiget ſich mit einer Klaue von 5 Linien. Die innere Zehe, welche 2 Gelencke hat, iſt 1½ Zoll, und ihre Klaue eilf Linien, die hintere Zehe erſtreckt ſich auf 9 Linien, und die Klaue auf fünf. Die Kiele ziehen viel zärtere und feinere Linien, als die unſrige.

Coryphæna, hierunter verſteht man dasjenige Fiſchgeſchlecht, welches ſolche Gattungen unter ſich begreift, die einen vorwarts ſehr ſtumpfen, oder von dem Wirbel bis zum Mund faſt gänzlich ſenkrechten herabhangenden Kopf haben, und bey welchen derſelbe mit dem Leib zuſammengedruckt iſt, da nehmlich die ſenkrechte Breite gröſſer befunden wird, als die in die Quere gehende. Derſelben Lungenhaut beſteht auf beeden Seiten aus 5 kleinen Beinen, nebſt noch 2. andern unter denen knöchernen Deckeln, die man nicht ſehen kan. Sie haben nur eine einzige Ruckenfloßfeder, welche die Gröſſe von dem Rucken hat. Artedi hat dieſes Geſchlecht, unter derjenigen Fiſch-Claſſe, wo zwar die Strahlen der Floßfedern knöchern, aber keineswegs ſtechend ſind (malacoprerygii). Linnäus aber unter derjenigen, wo ſich die Bauchfloßfedern unter den Bruſtflosfedern (theoraci) befinden.

Coryphæna equiſetis, Linn. Syſt. p. 261. n. 2. Dorado, Osbeck it. p. 454. Der Draador-Fiſch. Er iſt ſehr ſchön, eine Elle lang, und dem Delphin ſehr ähnlich. Die Rückenfloßfeder, welche von der Mitte des Kopfs bis zum Schwanz lauft, hat 53, die Bruſtfloßfedern 19, der Bauchfloßfedern 6, die Afterfloßfeder 23, die Kieferhaut 6, und das Schwanzgefieder 20 Strahlen. Der Schwanz iſt geſpalten.

Coryphæna hippurus, Linn. Syſt. p. 261. n. 1. Osb. it. p. 403. Coryphæna cauda bifurca, Art. gen. p. 15. Syn. 22. Hippurus, Jonſt. piſc. p. 4. t. 1. à Dolphin. Anglis. Der einem Pferd-Schwanz gleichende Fiſch. Er iſt einem Lachs ähnlich; hat 6 bis 7 Schuh in der Länge, die Kieferhaut hat 7 Strahlen. Der Leib iſt grünlich blau punctirt, ſchmal und zugeſpitzt. Der Kopf iſt abgeſtumpft und kurz; die untere Kinnlade iſt die längſte.

Die

Die Augen ſind kugelrund; die Augen-Circuln Goldfarben. Die kurze zahlreiche Zähne ſeyn in den Kinnladen und dem Gaumen. Rüken und Bauch ſind ſcharf. Der Schwanz iſt gabelförmig. Die einzige Ruckenfloßfeder nimmt, wie bey allen Gattungen dieſes Geſchlechts, auf der Mitte des Kopfs ihren Anfang, und lauft bis zum Schwanz; nach dem Kopf zu iſt ſie am breiteſten; ſie hat 60 Strahlen. Die Bruſtfloßfedern haben 19, nach Artedi aber 20, die Bauchfloßfedern 6, und die Afterfloßfeder, welche vom After oder der Mitte des Fiſches bis zum Schwanz lauft, 27 Strahlen. Das Schwanzgefieder iſt zweytheilig, und jedes 20 ſtrahlig. Der Fiſch iſt ungemein hurtig, und ſcheint im Waſſer grün, und ſchwarz ſchattirt. Der Eyerſtock iſt länglicht-rund und gros. Die Seitenlinie iſt gebogen, lauft nahe am Rucken hin, und iſt zwiſchen dem After und Kopf kaum zu erkennen. Dieſer Fiſch läßt ſich nur wo die Winde veränderlich ſind, das iſt, um die Aequinoctiallinie, und auſſer den Paſſat-Winden antreffen. Im Winter verbirgt er ſich; im Frühling zeugt er. Er ernährt ſich von Fleiſch. In Fiſch-Reuſe eingeſchloſſen wird er ſo gros, daß dieſe gleichſam etwas zu ſeinem Wachsthum beyzutragen ſcheinen.

Coryphæna novacula, Linn. Syſt. p. 262. n. 4. Coryphæna palmaris, pulchre Varia, dorſo acuto. Art. gen. 15. Syn. 29. Peſce Petine, ſalviani fol. 217. Der einem Scheermeſſer gleichende Fiſch. Die gröſſere und vordere Zähne befinden ſich bey ihm in den Kienbacken. Sein Schwanz iſt breit. Seine Augen klein, und an dem obern Theil des Kopfs befindlich. Der After iſt näher an dem Kopf, als an dem Schwanz. Der Leib ſpielt mit vielen Farben, iſt von den Seiten zuſammengedrückt. Die Seitenlinie befindt ſich nahe an dem Rüken. Er iſt ein Meer- und Fluß-Fiſch, häuffig bey Rhodus, Malta, Majorca und Minorca anzutreffen.

Coryphæna pentadactyla, Linn. Syſt. Nat. p. 261. n. 3. Willugb. icht. app. 7. t. 8. f. 2. Blennius maculis quinque utrinque verſus caput nigris, Act. Holm. 1740. p. 460. t. 3. f. 2. Der fünf Finger-Fiſch. Er hat dieſen Namen daher erhalten, weilen er mit 5 ſchwarzen Flecken auf beeden Seiten neben dem Kopf verſehen iſt. Er iſt kaum anderthalb Schuh lang. Der Kopf iſt in betracht der übrigen Gröſſe klein, der Schenkel iſt gros, und die ſtrahlichte Floßfedern dehnen ſich bis zum Schwanz aus. Die Farbe iſt glänzend, ſilberfarben, himmelblau und purpurn. Er hat keine Schuppen. Er iſt ein Meerfiſch, und in Indien häuffig. Sein Fleiſch iſt ſchmackhaft.

Coryphæna Pompilus, Linn. Syſt. p. 262. n. 5. Pompilus Willugb. p. 215. Jonſt. p. 6. t. 3. Coryphæna cauda æquali, linea laterali curva, Arted. gen. p. 16. Syn. p. 29. Der die Schiffe begleitende Fiſch. Er hält ſich in dem unterſten Meer auf. Er begleitet die Schiffe viele Stunden lang, gehet zurück, wann ſie ſich dem feſten Land nähern, und gibt daher für die Fiſchleute ein Merkmal ab, wann ſie landen werden. Er hat einen fetten, hinten verdünnerten Leib. Von den Lungen gehet bis zum Schwanz eine groſſe gelblichte, und krumme Linie, von welcher ſich in den Bauch viele Querlinien zu ſchlagen pflegen. Oberhalb der Linie iſt der Rucke geſprengt. Der Mund iſt ſehr herabhangend, da die beede Kienladen

an

an den Seiten zuſammenhangen, und innwendig rauh ſind. Die Zähne ſind ſehr klein. Die hohlichte Seiten des Kopfs ſind gezähnt. Die vordere Ruckenfloßfeder iſt mit der hinteren verbunden. Die Bruſtfloßfedern ſind ſehr zugeſpizt. Der Schwanz iſt nicht geſpalten, ſondern ganz; noch hat er auch, wie Rondelet will, die Geſtalt des wachſenden Monds.

Cos. **Der Sandſtein.** Bey Wallerius macht er das zweyte Geſchlecht von den Glasarten aus, das iſt von ſolchen Steinen, welche im Feuer ſchmelzen, und zu Glaſe gehen. Er beſtimmt daſſelbe alſo: Seine kleinere Theile ſeyen allezeit ſichtbar, gröſſer und kleiner, und in ſich ſelbſt nichts anders als kleiner Staub oder Sandkörner, welche vermengt, ungewiß und ungrad bey einander liegen. Der Sandſtein breche mehrentheils in Lagen bald dünner, bald dicker, zum wenigſten zerfalle er in grobe viereckigte Stücke. In Anſehung ſeiner Conſiſtenz ſeye der Sandſtein mehrentheils locker, doch finde er ſich unterweilen ganz hart zuſammengekuttet. Am Stahl gebe er Feuer, doch ſehr wenig, doch werde der Stein bey jedwedem Schlage abgenuzet. Im Feuer gehe er in ein ganz dichtes und feſtes Glas; ſeine eigenthümliche Schwehre zum Waſſer ſeye zwiſchen 3,200 und 3,300:: 1000. Linnäus ſezt den Sandſtein mit Wallerius unter die Glasarten. Der jüngere Cartheuſer aber unter die gekörnte Steine.

Cos arenarius ſ. arenarius. Onomat. t. I. p. 715.

Cos filtrum. Cos particulis arenoſis, majoribus, aquam transmittens, Wall. p. 101. n. III. Cos arenatius durus, foraminoſus, granulis groſſis, æquatibus. Carth. elem. Min. p. 28. n. 4. **Der Seigerſtein. Der Waſſerſtein.** Er beſteht aus gröberen, doch gleichen Sandtheilen, iſt rauh, ſeiget das Waſſer durch ſich, und erhärtet in der Luft. Man findt ihn auf den canariſchen und mexicaniſchen Küſten, und die Japanen halten davor, es ſeye ein verſteinerter Schwamm. Durch dieſen Stein pflegen einige das Waſſer durchzuſeigen und zu reinigen, welches hernach getrunken wird.

Cos fiſſilis. Fiſſilis arenaceus. Cos in laminas fiſſilis Wall. p 103. n. VII. Arenanius fragmentis fiſſilibus. Carth. el. 28. n. 7. **Der Sandſchiefer.** Es iſt ein Sandſtein von gröberern oder feineren, härteren oder weichern Stoff, der ſich in dünne Scheiben zertheilt.

Cos foraminata. Cos particulis arenoſis, minoribus variis foraminulis inordinate diſtincta. Wall. Min. p. 101. n. IV. Cos foraminoſus levis, Carth. el. 28. n. 8. **Der löcherigte, der röhrichte, Sandſtein.** Er gleichet dem Bimſenſtein gar ſehr, und ſieht aus, als wann er von den Würmern zerfreſſen wäre. Er iſt ganz leicht, ſeine Theilchen ſind ſehr fein, er läßt ſich bearbeiten, iſt ſchiefericht, und ſeiget das Waſſer durch.

Cos gyratilis & aquaria, Plin. Saxum molare, Agr. Cos vulgaris. Cos particulis arenoſis æqualibus, minoribus, coticularis, Wall. Min. p. 100. n. 2. Arenarius duriusculus, granulis parvis, æqualibus Carth. el. 28. 5. **Der Schleifſtein. Der Mühlſtein.** Er beſteht aus ganz feinen, und ebenen Theilchen, welche zwar locker, aber doch zuſammen ſo feſt aneinander hangend ſind, daß ſie kein Waſſer durchlaſſen. Man braucht ihn zu Schleif- und Mühlſteinen. Man hat davon viererley Spielarten. Es iſt 1) der weiſſe Schleifſtein, den man auch Schlammſtein nennet, von welchem ſchöne weiſſe Bilder gemacht

macht werden können, es iſt 2) der lichtgraue, es iſt 3) der röthlichte Schleifſtein, und es iſt 4) der gelbe Schleifſtein, von welchem man Handwozſteine macht, die aber nicht mit denen vermengt werden müſſen, die man vom Schiefer verarbeitet.

Cos quadratum, Albert. Cos particulis minimis glaronſis, mollis, cædua. Wall. Min. p. 102. n. 5. Der Schneideſtein. Der Flieſeſtein. Er beſteht aus ſehr feinen und kleinen Theilchen vom Staub, mit Leimen vermiſcht; läßt ſich arbeiten und behauen, obgleich ein Theil zur Arbeit härter, ein anderer aber weicher fällt, er iſt mehrentheils grau an Farbe, und gibt am Stahl kein Feuer.

Cos ſabuloſa. Cos particulis majoribus ſabuloſis, diverſæ naturæ coalita, Wall. Min. p. 104. n. VIII. Der gekittete Sandſtein. Er iſt von grobem Sande zuſammengekittet, und ſeine Theilchen beſtehen nicht aus einerley Art, ſondern aus Feldſpath, Quarz, Kieſel und Glimmerkörnern.

Cos ſaxum petroſum arenaceum. Cos arenacea particulis ſiliceis mixta, Wall. Min. p. 104. Es iſt ein entweder gewöhnlicher oder zuſammengekitteter Sandſtein, in dem kleine Kieſelſteine eingemiſcht ſind.

Cos turcica. Cos particulis arenoſis indurabilis tenuiſſimis impalpabilibus, oleo Wall. Min. p. 99. n. 1. Der türkiſche Schleifſtein. Er ſcheint beym erſten Anblick wie ſchuppicht, oder eine Art eines Kieſels zu ſeyn; ſeine Farbe iſt kieſelgrau: er iſt weich und kan mit Stahl gerieben werden, ſo lange er trocken iſt; ſobald er aber mit Oel angefeuchtet wird, wird er hart. Im Feuer calciniret wird er weißlich, und erſcheint alsdann, als ein aus dem zarteſten Sand zuſammengeſezter Sandſtein. Er wird auch im Feuer hart.

Coſſus, Linn. p. 540. n. 40. Phalæoa bombyx, elinguis, alis deflexis nebuloſis, thorace faſcia poſtica atra, id. Roes. T. I. phal. 2. n. 17. t. 18. Die groſſe fleiſch- und wurmförmige Holzraupe. Die Raupe frißt weder Laub noch Gras, und hat mehr, als ein Jahr, zu ihrer Verwandlung nöthig. Sie ernährt ſich nemlich blos allein, gleich den Käfern-Würmern, von der faulen Rinde der Eichbäume und anderer Bäume. Wann ſie noch jung iſt, ſo ſieht ſie blaß aus, bey zunehmendem Alter wird ſie röther, und bekommt auch ſodann auf dem Rücken einen dunkelrothen Streiff. Die gröſte ſind 4. und mehrere Zoll lang. Sie iſt ganz platt gewölbt; die Abſätze des Leibs ſind gegen dem Hintertheil zu immer ſchmäler; der Hals aber iſt das gröſte Gelenk unter allen. Der Kopf hat eine glänzend ſchwarzbraune Farbe, ſeine obere Fläche beſteht aus zwey gleichen, rund gewölbten Erhöhungen, zwiſchen welchen ein ordentliches Dreyeck, aus hellbraunen Linien zuſammengeſezt, zu beobachten iſt. Auſſerhalb dieſes Dreyecks iſt der übrige ſchwarzbraune Grund, mit unzählich kleinen eingedrukten Gräbchen geziert. An dem Mund iſt die Raupe mit einem ſtarken Zangengebiß verſehen, womit ſie das Holz und die Rinde zernaget. Neben dieſem Gebiß ſtehet an jeder Seite ein kleines Spizchen, welches ihro ſtatt des Gefühls zu dienen ſcheint. Der Hals iſt fleiſchfarben und gelb, und trägt oben einen harten, glänzend ſchwarzbraunen Schild, der an beeden Seiten ausgezackt iſt. Der Glanz der übrigen Gelenke iſt mittelmäſſig. Die Grundfarbe des Bauchs und derer Seiten iſt, wie an dem Halſe. An jeglicher Seite lauft vom Kopf bis an die Hinterfüſſe eine ſchmale, erhabene Leiſte, worüber in jedwedem

dem Abſatze ein oval runder, feiner, und braun eingefaßter Punct ſtehet, dergleichen man an allen Raupen ſiehet. Der groſſe, breite, vom Hals bis an die Schwanzklappe reichende, und von Farbe feinrothe Ruckenſtrich iſt an ſeinen beeden Enden ausgekappt, in denen Gelenken aber durch etwas hellere Falten getheilt, ſo daß er mehr eine Reyhe rother, aneinander ſtoſſenden Flecken, als einen einfachen Streiff vorſtellt. Die Haut der Raupe iſt zwar glatt, doch zeigen ſich auf derſelben auch einige Härchen, und ſogar auch an dem Kopf. Die acht Paar Füſſe verhalten ſich, wie bey allen Raupen der Nachtvögel. Sie haben alleſamt die ordentliche Grundfarbe des Leibes, nur ſind die Klauen der ſpitzigſten Vorderfüſſe braun; die ſtumpfe Bauchfüſſe aber zu allerunterſt mit braunen kleinen Reiffen eingefaßt. Im gehen iſt dieſe Raupe ſehr geſchwind, welches wider Jonſton errinnert werden muß; wird ſie in ihrem Wohnplatz angegriffen, ſo ſezt ſie ſich mit aller Macht zur Wehr. Die Puppe von dieſer Raupe iſt von einer ganz beſonderen Geſtalt und annehmlichen Farben. Der Vordertheil iſt hart, der Rükken hat die dunkle Röthe oder Schwärze des Bluts, die Flügelſcheiden aber mit dem Kopf ſind braunroth. Die Stellen der Augen ſind ſehr kenntlich, und vornen an der Stelle des Munds befinden ſich ein Paar kurze Spitzen unter einander. Der Hinterleib iſt unten ſchön gold gelb, oben aber etwas röthlicher und pommeranzengelb. Die Gelenke ſind ſehr tief eingeſchnitten, ſie laſſen ſich etwas auseinander dehnen, und fahren wieder zuſammen; der obere Rand eines jedweden Gelenks iſt mit 2. dunkelbraunen Quer-Linien geziert, auf denen eine groſſe Anzahl kleiner und harter Stacheln ſtehet. Das lezte Glied iſt ſchwarz, und auf einer jeden Seite mit einer kurzen Stachelſpitze verſehen, welche, wie bey der erſten zur Bequemlichkeit des Umwindens der Puppe in ihrem glatten Geſpinſte, und zum Anſtemmen beym Ausſchlieſen dienlich ſind. Der aus dieſer Raupe entſtehende Papilion hat einen braunen Kopf, welcher unterwärts ſtehet, mit 2. groſſen ſchwarzbraunen Augen. Der Saugrüſſel, der zwiſchen denen beeden haarigten Bart-Spizzen ſtecket, iſt nicht gar lang. An dem dicken und rund erhabenen Vorderleib beobachtet man erſtens vornen eine ſchmale, ocherngelbe Einfaſſung; auf dieſe folgt ein breiter, grauer Flecken, welcher vornen dunkelbraun iſt, hinten aber mit einem erhabenen ſchwarzen Saum eingefaßt iſt. Die Seiten des Vorderleibs ſind braun, und von dem Rucken deutlich unterſchieden, der kurz haarichte Hinterleib hat eine braune, graue Farbe, und deſſen Gelenke ſind mit hell-gelblicht-grauen Reiffen umgeben. Der äuſſere Rand der 4. Flügel iſt bordiert. Die Unterflügel ſind etwas grauer von Farbe, als die obere. Durch die Mitte der obern Flügel lauft ein dunkelbrauner, breiter Querſtreiff, an den ein groſſer weiſſer Flecken ſtößt, gegen dem äuſſern Rand zu befinden ſich noch etliche ungleiche Flecken von eben dieſer Farbe. Der ganze Grund iſt mit ſehr vielen hellen und dunkelen feinen und groben hin und her in einander laufenden ſchwarzen Strichen gedupft. Die Füſſe ſind ſtark mit dunkelbraunen Haaren bewachſen; die übrige Gelenke aber ſind hellgrau und dunkelbraun geſprengt. Das Weibchen, welches ſich gewöhnlicher Weiſe durch ſeine fedrichte Fühlhörner unterſcheidet, legt ihre Eyer zwiſchen die Ritzen

oder Spälte der Eichenrinde, allwo dann die junge Raupen, ſobald ſie nur aus der Eyerſchale kriechen, genugſames Futter antreffen. Plinius und Hieronymus ſagen, daß man dieſe Raupen in Pontus und Phrygia vor eine ſehr herrliche Speiſe genieſſe, und daß man ſie zu ſtoppen pflege; ja erſterer will auch, daß ſie die Geſchwäre heilen, und die Milch vermehren ſollen.

Coſſus ſaguarius Rumphii. ſ. Curculio palmarum.

Cotaceus lapis ſ. Cos.

Coran Adans. ſ. cama cornubienſis faſciata, undis rubris.

Coticula. Cos ſalivalis. Cos olearia. Fiſſilis coticularis. Fiſſilis ſolidus mollior, lamellis craſſioribus, coticularis, Wall. min. p. 92. n. IV. Fiſſilis duriuſculus, laminis craſſis, Carth. min. p. 25. n. 4. **Dicker Schiefer. Schleifſtein. Wezſtein.** Diß iſt eine Schiefergattung, welche ihrer Conſiſtenz nach ſo weich iſt, daß ſie gerieben werden kan; ſie bricht aber in dickere Stücke, doch nicht anders, als quer durch oder in Scheiben, die der Farbe nach unterſchieden ſind; zerſchlägt man ſie, ſo ſpringt ſie nach geraden Linien. Die eigenthümliche Schwere zum Waſſer iſt ungefehr 2,300 :: 1000. Man hat davon dreyeyerley Gattungen. Es iſt 1) der **ſchwarze Wezſtein**, coticula nigra, dieſer iſt lokker, einwärts ſcheint er ſtreiffartig, und ſchaumt im Feuer; das Glas aber ſchwimmt nicht auf dem Waſſer. Es iſt 2) der **graue Wezſtein**, coticula cinerea, er gleicht dem ſchwarzen in allem, nur mit dem Unterſcheid, daß er härter iſt. Es iſt 3) der **gelblichte Wezſtein**, coticula flaveſcens, er iſt hart und dauret im ſtarken Feuer aus, ehe er zu Glas wird; ſeine Theilchen aber ſind ſo klein, daß man ſie kaum ſehen kann. Alle Wezſteine beſtehen aus 2. Lagen, die eine iſt ſchwarz oder eichengrau, die andere gelb, beede ſind zuſammengekittet, daß die graue oder ſchwarze Lage ſtärkeres Feuer aushält, ehe ſie ſchaumet, da unter der Zeit die gelbe in ein ebenes Glas zerflieſſet.

Cottus. **Das Cottfiſch-Geſchlecht.** Dieſes begreift ſolche Fiſchgattungen unter ſich, deren Lungenhaut auf beeden Seiten 6. merkliche Beinchen enthält, deren Kopf breiter als der Leib, gedrückt und ſtachelicht iſt, die zwey Rucken-Flosfedern haben, davon die vordere biegſame Stacheln beſizt, und deren Bauch-Flosfedern ſehr klein, und mit 4. weichen Beinchen verſehen ſind. Bey Artedi kommt das Cottfiſch-Geſchlecht unter den piſcibus acanthopterygiis, und bey Linnäus unter den thoracicis vor.

Cottus cataphractus ſ. Cataphractus.

Cottus gobio ſ. Gobio.

Cottus grunniens, Linn. Syſt. p. 264. n. 3. Gronov. muſ. 1. n. 6. Gallus grunniens, Willugb. adp. 3. t. 4. n. 1. **Der grunzende Cottusfiſch.** Wann man ihn fangt, grunzt er gleich einem Schwein, ſonſten aber iſt er ſtill. Sein Leib iſt dick und rund. Die Haut iſt glatt, grau geflekt, und wegen vieler auf ihro befindlichen Erhöhungen ungleich. Er hat einen groſſen Schnabel, rothe Augen, und eine haarichte Kehle. Der Schwanz iſt ſtumpf. Die Seiten-Flosfedern ſind röthlicht. Er iſt ſehr ſchmakhaft. In Amerika wird er gefunden.

Cottus quadricornis, Linn. Syſt. p. 264. n. 2. Cottus ſcaber tuberibus 4, corniformibus, in medio capite, Arted Gen. 48. **Der vierfach gehörnte Cottusfiſch.** Er iſt ganz rauh und hat mitten auf dem Kopf vier Erhöhungen, die den Hörnern gleichen. Der obere Kiefer iſt länger, dann der untere. Er hat auf beeden Seiten viele rauhe Erhöhungen

gen neben der Seiten-Linie. Die erſte Rucken-Floßfeder beſteht aus 7 bis 10 Beinchen; die zweyte aber aus 14, die Bruſtfloßfedern aus 17, die Bauchfloßfedern aus 4, die Afterfloßfeder aus 14, der Schwanz aus 12 längeren, und die Wirbelbeiner aus 40. Der vierfach gehörnte Cottus-Fiſch wird in der balthiſchen See gefunden. Er paart ſich im Monat December, und nährt ſich von Meer-Inſecten.

Cottus ſcorpius ſ. ſcorpius.

Coturnix, Linn. p. 161. n. 13. Briſſ. p. 69. n. 14. Jonſt. av. 47, 11. Aldr. ornith. l. 13. c. 22. Klein prodr. av. p. 115. quiſcula, quisquila, quaſea, quaquila, Villanovano & Blaſio. Quail, Anglis. La Caille, Gallis. Die Wachtel. Bey Linnäus gehört ſie unter das Geſchlecht: Tetrao; bey Briſſon unter das Geſchlecht: Perdrix, der Claſſe nach bey einem jeden unter die Hahnen. Sie hat einen kegelförmigen und gekrümmten Schnabel. Die Zunge iſt länglicht zugeſpizt, platt und ganz. Ihre Länge beträgt 7 Daumen und 6 Linien. Der Schnabel iſt 7 Linien lang, der mittlere unter den vorderen Zehen beträgt mit dem Nagel 1 Daumen, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere hat 3 ſamt einer halben Linie. Die 3. vordere Zehen ſind mit dem Beginſel einer Haut, welche bey allen Gelenken gegenwärtig iſt, mit einander verbunden. Die Extremitäten der Flügel ſtehen 14 Daumen von einander ab. Die zuſammengefaltene Flügel aber dehnen ſich nicht viel über den Anfang des Schwanzes aus. Der Schwungfedern ſind es 22, der Regier-Federn 13, der Schwanz iſt keulförmig, oben convex, und an ſeiner Spitze rund. Die Naslöcher ſind halbbedeckt, und halb mondförmig. Die Augbraune ſind bloß, glatt, und nicht warzicht. Die Augenlieder ſind ganz kurz, in einer Linie geordnet, und mit einem Rand verſehen. Die Füſſe ſind ſchuppicht. Die Zehen ſind zuſammengedruckt und gekrümmt. Der Augen-Regenbogen iſt ſchmal und grau-röthlicht; der Augenſtern iſt ſchwarz. Der Schnabel iſt gelb. Der Hals und der Kopf ſind grau. Die Kehle iſt dunkel eiſenfarben, wie auch die Linie unter den Augen hinter dem Schnabel. Ein weiſſer Flecken befindet ſich an der Grundlage des Schnabels vor den Augen, und ein grauer an den Seiten des Kopfs hinter den Augen. Der Rucken und die Bruſt ſind grau röthlicht, ſo auch die Schultern und der Schwanz, nur daß ſich bey dieſem kleine Querlinien mit untermiſchen, welche ſchwärzlich ausſehen; der Schwanz iſt auch unterhalb eiſenfarben. Die Schwungfedern ſind an ihrem inneren Rand ſchwarz, auſſerhalb aber ſind ſie aus weiſſen und eiſenfarbnen Flecken und aus ſchwärzlichten Linien zuſammengeſezt. Unterhalb wird der Bauch, wie der After mit länglichten breiten und eiſenfarbnen Linien bedeckt. Die Seitentheile des Bauchs beſtehen aus länglichten, weiſſen, eiſenfarbnen, breiten und ſchwarzen Linien, an dem innern Rand nehmlich ſind die Federn eiſenfarben, an dem mittleren weiß, und an dem äuſſeren ſchwarz. Die Füſſe ſind gelb. Die Wachtel gehört unter die Zug-Vögel. Sie kommen zu End des Aprils, und kehren zu End des Sommers zurück. Man ſagt, daß ſie bey wiedrigem Wind Sand verſchlucken, und kleine Kieſelſteine an ihre Füſſe thun, um ſich viel ſchwerer damit zu machen, damit ſie nicht vom Wind mitgenommen werden. Sie treten ihre Reiſe gerne beym Nordwind an, aber den Südwind fürchten ſie, weil er veränderlich iſt, und mit ſeiner Feuchtigkeit

keit ihre Flügel benezt, daher ſie im Meer umkommen. Ariſtoteles ſagt, daß wenn die Wachteln aus Griechenland reiſen, ſo nehmen ſie einige kleine Vögel zu Begleitern mit, die unter andern Nahmen, die er ihnen gibt, auch χυγγένχαχοι heiſſen. Die Wachteln reyſen zu Paar und Paar, fliegen mehr bey Nacht als bey Tag, und zwar ſehr hoch, damit ſie ſich der Gefahr nicht ausſetzen, welche ihnen die Raubvögel drohen. Sie ſind ſehr gemein in Egypten, in den Wüſten des gelobten Lands, an den Ufern des rothen Meers und des Jordans, zwiſchen dem Jordan und Jericho, und Haſſelquiſt vermuthet, daß es der Tetrao der Iſraeliten ſeye, deſſen ſie ſich in der Wüſte ſtatt der Speiſen bedient haben; die Wachteln in Madagascar ſind viel kleiner, als die in Frankreich und bey uns, und ſie fliegen daſelbſt ſo langſam, daß man ſie mitten im Flug fangen kan. In Africa ſollen ſie ſo dick als unſre Schnepfen ſeyn. Man liebt die Wachteln überall in der Küche, nur da nicht, wo viel Nieß-wurz wachst, dann weil ſie dieſelbe zu iher Nahrung lieben, ſo bekommen ſie dadurch die fallende und andere Gichter. Sie ſind im Herbſt beſſer, als zu einer andern Jahrszeit. Die junge übertreffen die alte am Geſchmack. Sonſten ernähren ſie ſich von den Körnern des Weizens und anderer Früchte. Sie ſind ſehr geil, und niſtern auf dem Boden. Sie ſollen des Jahrs 4 mal Eyer legen, 2 mal an dem Ort, den ſie verlaſſen, und 2 mal da, wo ſie ſich hinbegeben. Wo ſie legen, da bruten ſie nicht, damit man nicht den Ort durch die Länge der Zeit in Erfahrung bringe. Nach Bartholomäus ſollen ſie öfters 16 Eyer auf einmal legen. Der ſchöne Geſang der Wachteln iſt bekannt. Die Chineſer tragen ſie lebendig in der Hand ſtatt der Muffe, wie Osbeck berichtet. Wir erwähnen nichts von den mediziniſchen Kräften, die ihnen zugeſchrieben werden, dann ſie ſind unrichtig genug. Man findt von den Wachteln eine Spielart, welche ſich nur durch die Gröſſe unterſcheidet.

Coturnix Javenſis, Briſſ. p. 70. n. 15. la Caille de Java, Gallis **Die Wachtel von Java.** Sie iſt gelblicht, röthlicht, grau und ſchwarz. Sie hat einen gröſſeren Schnabel als die gemeine Wachtel. Sie ſingt, wie dieſelbe, abgebrochen, aber der Schall iſt ganz anders, und gleicht dem, dem die Rohrdommeln (ardeæ) in ſumpfichten Gegenden von ſich hören laſſen.

Coturnix ludoviciana ſ. colcuicuiltic.

Coturnix madagaſcarienſis, Briſſ. p 70. n. 16. la Caille de Madagaſcar, Gallis. **Die Wachtel von Madagascar.** Sie iſt unten grau, oben grau röthlicht und ſchwarz; die Kehle und der untere Hals ſind ſchwarz. Sie iſt etwas dünner, als unſere gemeine Wachtel. Sie iſt 6 Daumen und 6 Linien lang. Der Schnabel hat 8 Linien; der Schwanz 18, der mittlere unter dem vorderen Zehen mit dem Nagel 11; der äuſſere iſt etwas kürzer, und der innere noch mehr; des hinteren Zehens iſt ſie ganz beraubt, welches wunderbahr iſt. Die zuſammgefaltene Flügel dehnen ſich nicht viel über den Anfang des Schwanzes aus. Der Schnabel, die Füſſe und die Zehen ſind grau. Man findt dieſe Wachtel auf der Inſul Madagaſcar.

Coturnix major mexicana, Briſſ. p. 72. n. 19. La grande Caille du Mexique, Gallis. **Die groſſe mexicaniſche Wachtel.** Sie iſt dunkelroth, der Kopf iſt weiß und ſchwarz geſprengt. Der Rucken und die Extremitäten der Schwungfedern ſind weiß Der Schnabel und die Füſſe ſind ſchwarz. Sie iſt viel gröſſer als unſre gemei-

ne

ne Wachtel, und wird in Mexico gefunden.

Coturnix mexicana, Briſſ. p. 71. n. 18. La Caille du mexique, Gallis. Die kleinere, mexicaniſche Wachtel. Sie iſt oben dunkelroth, und weiß geſprengt, unten iſt ſie dunkelroth, allein der Kopf und der Hals ſind weiß und ſchwarz; die Füſſe ſind dunkelroth. Sie kommt in der Gröſſe, mit ihrem Geſang, mit ihrem Flug, mit ihrer Nahrung und Bewegung mit unſerer Wachtel vollkommen überein. Ihre Augen ſind ſchwarz, und man findt ſie auf den Feldern von Mexico.

Coturnix mexicana criſtata, Briſſ. p. 72. n. 21. quauhtzonecolin Jonſt. av. p. 157. la Caille hupeé du mexique, Gallis. Die gehaubte Wachtel von Mexico. Sie hat oben einen Federnbuſch auf dem Kopf, gleich einer Haube, ſie iſt mit röthlichten, dunkeln, ſchwarzen, und garſtig weißgelben Flecken geſprengt; die Haut und die Kehle ſind dunkelroth. Die Regierfedern ſind dunkel und grau geſprengt. Sie iſt nicht ſo dick, als unſere Wachteln. In der Länge beträgt ſie 6 Daumen und 9 Linien. Der Schnabel hat 6 Linien, der Schwanz 2 Daumen und 4 Linien, der mittlere unter den vorderen Zehen mit dem Nagel 11 Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere iſt 3 Linien lang. Die zuſammengefaltene Flügel dehnen ſich etwas über die Mitte des Schwanzes aus. Die Haube iſt 1 Daumen lang und ſteiff. Der Schnabel iſt ſehr dick und dunkelroth und die Füſſe mit den Zehen ſind dunkel. Sie ernährt ſich von Würmern, Mucken und anderen Waſſer-Inſecten, und iſt in Gujana und Mexico zu Hauſe.

Coturnix Philippenſis, Briſſ. p. 71. n. 17. Gaille de la Chine des Philippines, Gallis. Chineſe Quail, Anglis. Die chineſiſche Wachtel. Sie iſt nicht dicker als eine Lerche. Oben iſt ſie dunkel und ſchwarz, unten aber caſtanienfarben. Die Backen und der untere Hals ſind weiß, die Kehle ſchwarz, die Bruſt grau, und die Regierfedern caſtanienfarben. Sie beträgt 4 Daumen in der Länge. Der Schnabel hat 3 und eine halbe Linie, der Schwanz 6, der mittlere unter den vorderen Zehen mit dem Nagel 8; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere iſt 2 und eine halbe Linie lang. Die zuſammengefaltene Flügel erſtrecken ſich bis auf den äuſſerſten Theil des Schwanzes. Der Schnabel iſt ſchwarz, die Füſſe ſind gelb, die Nägel grau. Sie hält ſich in China und auf den philippiniſchen Inſuln auf.

Covet, Adans. ſ. buccina majora, canaliculata. &c. onom. T. II. p. 314 und 315.

Coupet, Adanſ. ſ. Cochlea longa pyriformis vulgaris, lævis candida, maculis helvaceis, undatim inſignita, Gualt. On h. n. T. III. m. p. 92.

Coxolitli ſ. Jacupema.

Coyayahoal. Diß iſt ein Wurm, deſſen Jonſton gedenckt. Er rechnet denſelben zu den Kellerwürmern oder Mauereſeln, (aſelli) ſagt von ihm, daß er ſehr hart ſeye, und viel Füſſe habe. Oben ſeye er dunkelroth, an den Füſſen purpurn. Getrocknet, geſtoſſen, und mit Waſſer verdünnert, ſolle er die Zahnſchmerzen heben, wann man die Kienladen damit beſtreiche.

Coyolcozque. Ein mexicaniſcher Vogel, welcher den europäiſchen Raben gleichet, in Anſehung der Gröſſe, des Geſangs, der Nahrung, des Flugs, und anderer Kennzeichen, und ſich nur durch ſeine Federn unterſcheidet; deren oberer Theil weiß und roth, der untere aber allein roth iſt. Den Kopf und den Hals bedecken ſchwarze und weiſſe Federn. Seine Augen ſind ſchwarz, und ſei-

ſeine Schenkel roth. Ray meth. av. p. 158.

Coyoltototl. Ein mexicaniſcher Vogel, von der Gröſſe eines Finken. Er hat einen dicken und kurzen Schnabel von brauner Farbe, ſo, wie auch die Schenkel braun ſind. Die Bruſt und der Bauch ſind roth, das übrige vom Leib iſt röthlicht und ſchwarz. Ray App. p. 173.

Coyopollyn. Eine indianiſche Rattengattung.

Coyura. Eine braſilianiſche Vipergattung, welche man dem Seba aus Braſilien zugeſchickt hat. Ihr Kopf iſt länglicht und ſchön gezeichnet. Ihr Rachen gros, und ihre Kienbacken ſo wie der Rüſſel, ſehr geſpalten. Ihre Augen ſind dick und gros. Der Schwanz und der Hals ſind lang und ſehr dünn; lezterer iſt mit feinen und kleinen Schuppen bedeckt, bey welchen die weiſſe, hell caſtanienbraune, und graulicht gelbe Farbe untereinander ſpielt. Die Bauchſchuppen ſind ganz blaßgelb, und hie und da braun ſchatticht. Auf den Seiten befindet ſich eine Schnur von kleinen weiſſen Schuppen gebildet. Seb. Theſ. II. T. 16. n. 2.

Cozcacoauhtli, oder cozquauhtli. Diß iſt der Nahme, den man nach Hernandez in dem neuen Spanien einem Vogel gibt, der auch ſonſten Gallinaſſa, und an den Seegegenden Zamuro heißt. Er gehört, nach Jonſton, zum Rabengeſchlecht, iſt ſo gros wie ein Adler, hat einen Schnabel, wie der Pappegey; und iſt von Farbe ſchwarz. Die Stirne wird mit einer Haut bedeckt, die ſich falten läßt, auf derſelben befinden ſich auch wenige ſchwarze Haare. Die Schenkel ſind dunkel, die Nägel ſchwarz und krummgebogen. Dieſe Vögel ſchlafen auf den Bäumen und Felſen, des Morgens kommen ſie an die Städte, und betrachten die Gaſſen von hohen entfernten Oertern. Sie freſſen, was nur immer unrein und aaſicht iſt, ja ſie enthalten ſich ſo gar nicht einmal von dem Menſchenkoth. Acoſta will, daß die junge weiß ſeyen. Sie riechen ſehr unangenehm. Sie fliegen hauffenweiſe mit einander, ſchreyen und ſingen nicht, ſondern murmeln nur.

Cozquauhtli, oder cozquauktli, ein weſtindiſcher Vogel, der mit dem vorhergehenden viel übereinkommt. Er iſt gleichfalls ſo gros, wie ein Adler, oder wie eine egyptiſche Henne. Der ganze Leib iſt auſſer dem Hals und denjenigen Theilen, die neben der Bruſt ſind, ſchwarz purpurn; die Flügel ſind bey ihrem Urſprung ſchwarz, ſonſten aber grau, oder auch etwas purpurn. Der äuſſere Schnabel, der ſich gerade, wie beym vorhergehenden verhält, iſt weiß, ſonſten blutroth. Die Oefnungen der Naslöcher ſind gros. Die Augen ſchwarz; die Augenregenbogen dunkelroth, die Stirne, und die Augenlieder ganz roth. Er nährt ſich von Schlangen, Mäuſen, Eyderen, Aaſen und Koth. Er fligt ſehr hoch, und faſt beſtändig mit ſehr weit ausgebreiteten Flügeln. Dem Wind ſezt er ſich ſtark entgegen.

Coztototl; Ein mexicaniſcher Vogel, deſſen auch Hernandez Erwähnung thut, ſo gros, wie ein Canarienvogel. Seine Federn ſind gelb, aber die Extremitäten der Flügel ſind ſchwarz: Er ſingt ohngefehr, wie ein Fink.

Cr.

Crayracion, Kleinii ſ. oſtracion.

Crabro Linn. *Veſpa thorace nigro antice rufo immaculato, abdominis inciſuris puncto nigro duplici contiguo*, id. *Syſt. Nat.* p. 572. n. 1. Friſch. Inſ. l. 9. n. XI. Frêlon, Gallis. Die Horniß. Wie das lateiniſche Wort *Crabro* vermuthlich

von Κέρας und βορὰ herkommt, weil dieſes Inſect vor allen andern ſehr fleiſchfreſſig iſt, alſo kommt das teutſche Wort Horniß vermuthlich von Horn her, weilen die fühlhörner dieſes Inſects vornen am Kopf über einen halben Zoll lang ſind. Linnäus begreift daſſelbe unter dem Weſpengeſchlecht, das unter den hymenopteris ſtehet, wo nehmlich alle 4 Flügel hauticht ſind, und der After ſtachelicht befunden wird. Die Hornüſſe niſtern auf alten hohlen Bäumen, und getrauet ſich niemand, ihnen nahe zu kommen; dann ſie ſind ſehr grauſam und zornig, ſo daß man von ihnen ſagt, drey derſelben ſeyen vermögend, mit 9 beygebrachten Stichen einen Menſchen, ja ſo gar ein Pferd, umzubringen. Mouffet ſagt, daß man in Engelland eine Horniß geſehen habe, die einen Sperling verfolgte, und ihm ſein Blut ausſaugte. Sie ſind noch einmal ſo gros, als die Weſpe, und über anderthalb Zoll lang. Ihre Farbe iſt gelb, ſchwarz und braun; ihr länglichter Kopf iſt oben herum ſafrangelb. Die Augen ſchwarz und mit einem feinen Gitter in viel tauſend rhombiſche Augäpfel getheilt. Die Fühlhörner beſtehen aus 2 Theilen; der kürzere ſtehet an einem ſchwarzen Kopf neben der Stirnplatte, welche gelb iſt; die Hörner aber ſind braun, und der längere Theil iſt in 10 andere abgetheilt, davon der äuſſere der längſte iſt. Die obere Lippe iſt auch gelb, ſo auch das Zangengebiß, welches ſo übereinander liegt, daß die linke Helfte über der rechten iſt, davon dann die 4 Zähne glänzend ſchwarz ſind. Unter dem Gebiß iſt ein Saugſtachel, wie bey den Bienen, an welchem auf beeden Seiten vier Freßſpitzen von 5 Gelenken, die andere aber von dreyen ſind. Der Rücken iſt ſchwarz in dem Schild, die Einfaſſung aber braun. Der Hinterleib iſt gelb und ſchwarz. Die Flügel ſind faſt ſo lang, als der Leib, und wo ſie am Leib ſtehen, mit einem gelben Schildchen bedeckt, der ganze Leib iſt mit kurzen Härchen beſezt. Die Füſſe haben am lezten Knie unten 2 Spitzen, die Beute damit zu halten; eben dergleichen befinden ſich auch an den beeden Seiten der vier Abſätze des vorderen Fuſſes über den Klauen. Sie fangen die gröſte Flügen und Spinnen, und freſſen ſie, und ſie beiſſen ihnen gleich den Raubvögeln die Köpfe ab; auch den Trauben ſind ſie gefär, und in Indien ſollen ſie ſich das Oel, den Butter und andere Speiſen belieben laſſen.

Cranioides. **Der Hirnſchedelſtein.** Ein Stein, der nach Scheuchzer an ſeinem oberen Theil die Geſtalt des Hirnſchedels hat. Klein vermuthet, er gehöre zu den herzförmigen verſteinerten Seeäpfeln.

Crapaudina, iſt ein Beywort von den *Froſchſteinen* ſ. Bufonites.

Crax. **Der Nachtwächter.** Diß iſt ein bey Linnäus beſonderes Geſchlecht, das er unter der Ordnung der Gallinarum hat. Er beſtimmt es dadurch, daß der Schnabel an ſeiner Grundlage mit Wachs bedeckt ſeye, und daß die auf dem Kopf befindliche Federn zurückgeſchlagen oder zurückgefalten angetroffen werden. Briſſon hat es dem Faſanengeſchlecht einverleibet. Bey Kleinen kommt es unter dem Nahmen Alector vor. Der teutſche Nahme *Nachtwächter* iſt davon herzuleiten, weil uns dieſer Vogel aufzuwecken pflegt.

Crax Braſilienſis, Briſſ. p. 83. n. 11. Le Hoco du Breſil, Gallis. **Der braſilianiſche Nachtwächter.** Er iſt ganz ſchwarz, und glänzt wie Seide. Der Bauch iſt dunkel. Die Wirbelfedern ſind oben an der Spize zurückgefalten und kraus. Er iſt

dick, wie der Haushahn, 2 Daumen, und 7 Zoll lang. Der Schnabel beträgt einen halben Daumen, der Hals 6, der Leib von dem Hals bis zum Schwanz 10, und dieſer einen. Der mittlere unter den vorderen Zehen beträgt mit dem Nagel ohngefehr 3 Daumen, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, der hintere aber iſt am allerkürzeſten. Die zuſamengeſchlagene Flügel dehnen ſich nicht viel über den Anfang des Schwanzes aus. Er bewegt den Schwanz beſtändig in die Breite, und breitet ihn aus. Er hat groſſe ſchwarze Augen, und hinter den Ohren, wie die Henne, einen weißlichten hautichten Flecken. Der Schnabel iſt ſchön fleiſchfarben, gegen der Spitze zu wird er weiß. Er wird leicht zahm gemacht. Jonſton, bey dieſem dieſer Vogel Mutu und ſonſten auch Mitu heißt, ſagt uns, daß ſeine Eyer weiß, gros und ſo hårt ſeyen, daß ſie an einander geſtoſſen, wie Eiſen, klingen. Ihre Knochen ſollen den Hunden tödtlich ſeyn, dem Menſchen aber nichts ſchaden. Er iſt in Braſilien und Guiana zu Hauſe, und wird daſelbſt Hocco de Para genannt. Barrer beſchreibt ihn alſo: Phaſianus niger criſtatus, roſtro cinnabarino.

Crax curaſſavicus, iſt wahrhaftig nur eine Spielart von dem vorhergehenden, oder beede vielmehr zuſammengenommen gehören miteinander zu dem gleich vorkommenden Nachtwächter aus Guiana. Der curaſſaviſche heißt bey Klein Gallus alius indicus; und bey Barrer: Phaſianus ſ. crax niger, criſta ex albo & nigro varia, eleganter convoluta. Seine Haube erhebt ſich und ſinckt nach ſeinem Willen und Belieben, ſie iſt öfters mehr als drey Daumen hoch, zur Zeit nehmlich, wann der Vogel ſehr erzürnt iſt, und aus vielen Federn zuſammengeſezt, die weiß und an ihrer Extremität ſchwarz ſind.

Crax Guianenſis, Briſſ. p. 84. n. 12. Crax nigra, Linn. Syſt. p. 157. n. 1. Alector III, Kleinprodr. av. 8. p. III. Mituporanga, Marcgr. Jonſt. Cocq. Indien, Gallis. Curacor Bird, Anglis. Der indianiſche Copaun. Er iſt ſchwarz, am Bauch weiß, und ſeine Haube auf dem Kopf verhält ſich, wie bey denen erſt abgehandelten Spielarten. Er iſt ohngefehr ſo dick, wie ein indianiſcher welſcher Hahn von 6 Monden. Seine Länge iſt 2 Schuh und 10 Daumen. Der Schnabel hat 1 Daumen und 9 Linien, der Schwanz 12, der mittlere unter den vorderen Zehen mit dem Nagel 3, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere hat 1 Daumen, und 8 Linien. Die Extremitäten der Flügel ſind 2 Schuh und 6 Zoll von einander entfernt, die zuſammengefaltene aber dehnen ſich nicht viel über den Anfang des Schwanzes aus. Die Augen ſind ſchwarz. Der Schnabel iſt bey einigen grau, bey andern ſchwarz. An dem vorderen Theil der Naslöcher befindet ſich bis zu ihrer Grundlage eine röthlichte Haut, die ſich auch über die Augen erbreitet. Die Füſſe und die Zehen ſind graulichtblau. Man muß dieſen Vogel ja nicht mit dem indianiſchen welſchen Hahnen (gallopavo) verwechſeln.

Crax mexicanus, Briſſ. p. 85. n. 14. Gallina alia indica Aldrov. av. L. c. 12. Pauxi, Jonſt. av. p. 123. Cashew-Bird, Anglis. Le Hocco du Mexique, Gallis. Der Hocco-Vogel von Mexiko. Er iſt blau, Lichtſchwarz, der After und die untere Deckfedern des Schwanzes ſind weiß. An der Grundlage des Schnabels befindet ſich eine blaue, birnförmige Erhöhung, dieſe hat Herrn Briſſon veranlaßt, eine beſondere Gattung aus dieſem Vögel

zu machen, bey Kleinen iſt er nur eine Spielart von dem indianiſchen Capaunen. Er iſt ſo gros als ein Hahn. Seine Füſſe haben mit dieſem einerley Farbe; nur ſind ſie etwas bläſſer, und hinterwarts blaulicht. Die Nägel ſind ſchwarz. Das Weibchen unterſcheidet ſich darinn, daß ſie da dunkel ausſieht, wo das Männchen ſchwarz iſt. Er ernährt ſich von den Saamen der Früchte, und wird leicht zahm.

Crax mexicanus fuſcus ſ. Hoatzin.

Crax peruvianus, Briſſ. av. p. 86. n. 16. ſ. Jacupema.

Crax vertice cono corneo onuſto, Briſſ. p. 87. n. 18. Der Cocco-Vogel mit einem Horn auf dem Kopf. Er iſt ſchwarz, der After und die untere Deckfedern des Schwanzes ſind weiß, auf dem Wirbel befindt ſich ein hornichter Kegel von 2 Daumen. Er iſt ſo dick als der indianiſche Capaun. Der Schnabel ſamt den Füſſen ſind roth. Auf der Juſul Curaſſao iſt er zu hauſe.

Creta. Die Kreide. Sie macht bey Wallerius das zweyte Geſchlecht unter den Stauberdarten (diſſipabiles terræ) aus. Dem Geſchlecht nach beſtimmt er ſie folgender maſſen: die kleinſte Theilchen derſelben ſeyn mehlicht und trocken, kleben aber jedoch gerne an den Fingern an. Im Feuer, und bey der Vermiſchung mit einem alcaliſchen Salze zeige es ſich, daß die Kreide kalchigt ſeye, da ſie hingegen von ſich ſelbſten und allein niemalen zu Glas ſchmelze. Mit Scheidewaſſer und allen ſauren Geiſtern brauſe ſie auf, im Waſſer dehne ſie ſich ſehr aus, und färbe daſſelbe. Er gedenckt davon dreyer Gattungen 1) der weiſſen Kreide Creta Cohærens ſolida. Man findt ſie entweder locker, daß man leicht damit ſchreiben kan, creta non ſaxoia, Creta rara mollis Kentman. Oder man findt ſie ſo hart, daß man ſie annäſſen muß, ehe man damit ſchreiben kan, Creta ſaxoſa, Creta dura, Kentman. Henkel glaubt, die weiſſe Kreide ſeye unter die urſprüngliche zu rechnen: Neumann aber, ſie komme von verwandelten Feuerſteinen her, welche von einer über- und unterirrdiſchen Witterung erſt zu einer ſandartigen, nachhero zu einer dichten und doch zu zerreibenden Subſtanz würden. Wallerius gedenckt 2) der engliſchen weiſſen Kreide. Creta cum aqua frigida efferveſcens Creta Bathenſis. Sie brauſet mit dem kalten Waſſer dergeſtalt auf, daß man bey der Hitze, welche Gährung verurſacht, Eyer kochen kan. 3) redet Wallerius von einer bleichen Kreide, creta fragilior, groſſior, & rudis alba, Creta tophacea, Kentmanni. Sie iſt los und weiß, aber grob und ungleich. Man findt ſie mehrentheils an niedrigen und ſumpfigten Oertern. An einem trockenen Ort verwandelt ſie ſich bey nahe in Stein, vielleicht öfters in den Schweinſtein, weil man nach der Deſtillation von ihro ſowohl als von dieſem ein flüchtiges Salz und einen urinoſen Saft bekommt.

Creuſa, Linn. Syſt. p. 494. n. 34. Ein Inſekt, welches bey Linnäus unter dem genere Sphinx, der Claſſe nach aber unter den Lepidopteris ſteht. Der Papilion iſt ſchwarz, an ſeinem Bauch grün, und an dem Rand der Flügel roth. Er hält ſich in warmen Gegenden auf. Von ſeiner Verwandlung iſt uns nichts gewiſſes bekannt.

Crex ſ. ortygometra.

Cricetus, Geſn. quadr. 738. Ray quadr. p. 221. Marmota argentoratenſis, Briſſ. quad. p. 117. n. 8. Mus cauda ſubabbreviata, auriculis rotundatis, corpore ſubtus nigro, lateribus ruteſcentibus, Lin. Syſt. p. 60. n. 6. Hamſter. Kornfarle.

Dieſes Thier gehört nach Linnäus unter das Maus = nach Briſſon aber unter ſein Ratten = Geſchlecht (glis). Es iſt an dem Rucken grau = roth, an dem Bauch ſchwarz, und drey weiſſe Flecken befinden ſich an den Seiten. Die Füſſe ſind kurz, und der Schwanz ohngefehr 8 Daumen lang. Der Hamſter gräbt ſich unter der Erde Höhlen mit vielen Abtheilungen, von denen eine jedwede mit 2. Löchern verſehen iſt. Er ſammlet Früchte, Bohnen, Wicken u. ſ. w. bringt ſie in ſeinem Mund herbey, und bewahrt eine jedwede Gattung in einer beſonderen Abtheilung ſeiner Höhle. Zweymal des Jahrs gebührt das Weibchen 6. Jungen, die ſich auch in einer beſonderen Abtheilung, ſo wie ſein Unrath, befinden. Man jagt den Hamſter wegen ſeinem Fleiſch, Belz, und weil er den Früchten Schaden thut. Von dem weiſſen Nieſwurz = Pulver ſtirbt er. Der Hamſter hält ſich bey Strasburg, in Thüringen, Meiſſen und Pohlen auf.

Cricomphalos crebris faſciis, Jamaicenſis, Liſteri, ſ. Cama aſpera, On. T. II. p. 443.

Cricomphalos ex rubro undata, ſuper circulis denſis, ſ. Cotan Adanſ.

Cricomphalos latiſſima albida, denſe circinata, admodum plana, Liſteri, ej. p. 147. ſp. 14. **Die breite ausgehöhlte Ginnmuſchel.** Sie iſt die fünfte bey Adanſon. Ihre Conchylie iſt faſt wie die bey der Cotan = Muſchel, nur iſt ſie weniger dick, ihre Fläche iſt mehr poliret, und mit 60 breiten und platten Furchen verſehen; das unter dem Gipfel befindliche Grübchen hat eine Herzgeſtalt, iſt weniger vertieft, und ohne Runzeln poliert. Die Schalen ſind an ihren Grenzen rund, an der Fuge hat eine jedwede vier Zähne. Sie ſind auſſen und innen ganz weiß, auf der Seite von Portudal wird dieſe Muſchel häufig gefunden.

Cricomphalos literata, quæ tellina faſciata anguſtior, intus luteſcens, Liſteri, Klein. tent. p. 147. ſp. 23. **Die breite Buchſtaben = Ginnmuſchel.** Sie iſt ſehr dick, aber ganz platt und klein. Statt der ausgehöhlten Canäle befinden ſich auf ihrer Fläche 25 bis 30 in die Quere gehende, ſehr tiefe Furchen. Der Rand von einer jedweden Schale iſt auf der innern Seite mit hundert kleinen Zähnen bezeichnet. Die an der Fuge ſich zeigende Zähne ſind von einander entfernt, und an der Anzahl drey. Die Farbe iſt innerlich violett, äuſſerlich weiß, und mit rothen Banden marmoriert.

Cricomphalos, quæ tellina parva, ex ruſo maculata, paululum cava; ſtriis faſciatis valde aſpera, Liſteri, Klein, tent. p. 147. ſp. 9. ſ. Cama nigra, Onomat. P. I. p. 452.

Criorcites, orchites, enorchites. **Der Geilſtein.** Eine Verſteinerung, die den Venushoden des Widders gleichet.

Criſoletus. Criſolimus. Chryſolithus nonnullorum. Gemma pellucidiſſima, duritie quarta, colore aureo, in igne permanente. Wall. min. p. 155. n. X. Topaſius. **Der Topas.** Er gehört beym Wallerius zum Criſtall, der unter den Glasarten ſtehet. Es iſt ein vielſeitiger ächter Stein von hoher Goldfarbe, die er im Feuer behält, wo er aushält. In der Härte kommt er dem Sapphir am nächſten, ſeine Farbe aber iſt auch zuweilen bleich und dunkel gelb. Bey Cartheuſern ſteht er unter den Quarzarten.

Criſta, Linn. Syſt. p. 709. **Das ſtachelichte Ammonshorn.** Eine beſondere Art von einem Ammonshorn oder Nautilus, die in unſern ſüſſen Waſſern gefunden wird. Sie

Sie iſt nicht nur gleichſam mit Streifen umleget, ſondern an ihrem Rucken hat ſie auch auf jedwedem Reiff eine Stachelſpitze, wodurch ſie ſich genugſam unterſcheidet. Die Oefnung der Schnekke, welche getrocknet jederzeit zerſpringt, iſt rund.

Criſta galli, Linn. Syſt. p. 704. Oſtreum plicatum minus, Rumph. muſ. p. 156. t. 47. f. d. **Die ſtachelichte Auſter.** Man findt ſie auf den oſtindiſchen Gorgonien. Die Schale iſt gefalten und ſtachelicht, und ihre beede Lippen ſind innerlich rauh. Die Farbe iſt grau, die Grösſe aber und Breite, wie die bey einer Hand.

Criſtallus. **Der Kriſtall.** Wallerius macht ein Hauptgeſchlecht daraus, das er unter den Glasarten abhandelt, und unter welchen er ſolche Steine begreift, deren Theilchen ganz unſichtbar ſeyen, dann im Bruch ſcheinen ſie eben und klar, ob ſie gleich ein wenig ſchuppicht und blätterricht ſeyen: Ferner ſagt er, daß dieſe Steine zerſchlagen in ungewiſſe Stücke zerſpringen, daß ſie der äuſſerlichen Bildung nach allezeit eine ordentliche und beſtimmte Geſtalt beſitzen, daß ſie ganz hart ſeyen, und mit dem Stahl Feuer geben, daß ſie durch die Politur einen höheren Glanz annehmen, daß ſie durchſichtig und klar ſeyen, daß der gröſte Theil von ihnen zu Glas werde, doch nicht ohne groſſe Hitze; ein Theil aber nicht ohne Zuſatz, und ein Theil gar nicht, und daß ihre eigenthümliche Schwere zerſchieden ſeye. Cartheuſer rechnet den Kriſtall unter die Quarzarten.

Criſtallus hexagona. Criſtalli hexagonæ. **Sechseckigte Berg-Kriſtalle. Eigentliche Kriſtalle.** Das ſind ſechseckigte, weiche, unächte Kriſtallen, welche leichtlich im Feuer ſchmelzen, und leichtlich geſchliffen werden können. Sie haben alle eine pyramidaliſche ſechseckigte Geſtalt, und bilden an den Enden eine Spitze ab. Ihre eigenthümliche Schwere zum Waſſer iſt wie 2,500 : : 1000. Haben ſie eine Farbe, ſo nennt man ſie nach den Edelgeſteinen, mit denen ſie nach derſelben übereinkommen.

Criſtallus hexagona non colorata, Wall. p. 144. n. 1. Criſtallus montana. **Berg-Kriſtall.** Ein klarer ungefärbter Stein von ſechseckigter Geſtalt. Man hat davon folgende Abänderungen. Man hat 1) **den Berg-Kriſtall mit einer Spitze.** Er beſteht aus einem ſechseckigten Prisma, und einer ſechsſeitigen Spitze. Man hat 2) **den doppelten Kriſtall,** Criſtallus montana utrinque acuminata. Er beſteht aus einem ſechsſeitigen Prisma, welches auf beeden Seiten ſechseckigte Spitzen hat. Man hat 3) **den Pyramidalen-Kriſtall,** Criſtallus montana pyramidibus conſtans, ſine priſmate. Dieſer beſitzt kein ſechseckiges Prisma, ſondern zwey zuſammenſtoſſende ſechsſeitige Pyramiden. Man hat 4) **den ausgehöhlten Kriſtall,** in welchem eine gänzliche leere, aber allezeit ſechseckigte Höhle iſt. Vermuthlich iſt dieſer dadurch entſtanden, daß die Spitze eines Kriſtallen in dieſem Loch geſeſſen iſt, um welche ſodann andere Kriſtallen rund herum angeſchoſſen ſind, nächſt denen dann jene Spitze durch allerley Zufälle herausgefallen iſt. Scheuchzer führet in ſeinen ſchweizeriſchen Reiſen noch ſehr viele andere Spielarten an, die etliche Bogen ausfüllen, allein es iſt zu wiſſen, daß er vieles für Kriſtallen ausgibt, welches nur Spielarten ſind, daß er vieles vor Abänderungen hält, wo die Spitze allenfalls nur umgekehrt iſt, und daß er auch eine groſſe Anzahl anführt, in wel-

welchen andre fremdartige Körper eingeſchloſſen ſind.

Criſtallus hexagona flaveſcens ſ. Pſevdo-topazius.

Criſtallus hexagona obſcura ſ. alabandicus lapis.

Criſtallus hexagona rubeſcens ſ. Pſevdo-rubinus.

Criſtallus hexagona ſapphirina ſ. Pſevdo-ſapphirus.

Criſtallus hexagona vireſcens ſ. Pſevdo-ſmaragdus.

Criſtallus polygona. Criſtalli polygonæ. Mehreckigte Kriſtalle. Aechte Steine. Sind einſeitige harte Kriſtallen, welche entweder gar nicht, oder ſehr ſchwerlich im Feuer ſchmelzen. Sie ſind von einer ungemeinen Klarheit, und ohne Flecken. Sie werden mit Mühe geſchliffen, und bekommen einen unbeſchreiblichen Glanz. Ihre eigenthümliche Schwere zum Waſſer iſt 3,450::1000.

Criſtallus ſ. Gemma pellucidiſſima, duritie ſumma, colore aqueo igne perſiſtens, ſ. adamas. T. I. p. 98.

Criſtallus ſ. Gemma pellucidiſſima, colore aureo in igne permanente, duritie quarta. ſ. Criſoletus.

Criſtallus ſ. Gemma pellucidiſſima, colore cæruleo, igne fugaci duritie tertia. ſ. Sapphirus.

Criſtallus ſ. Gemma, colore rubro in igne permanente, duritie ſecunda. Rubinus. ſ. Anthrax T. I. p. 475.

Criſtallus ſ. Gemma pellucidiſſima, colore thalaſſino, igne liquabilis, duritie decima, ſ. Beryllus T. II. p. 162.

Criſtallus ſ. Gemma pellucidiſſima, colore viridi in igne permanente, duritie quinta, ſ. Smaragdus.

Criſtallus ſ. Gemma pellucidiſſima, colore viridi ſubflavo in igne fugaci, duritie ſexta, ſ. Chryſolithus, T. II. p. 834.

Criſtallus ſ. Gemma pellucidiſſima, colore violaceo, in igne liqueſcens, duritie ſeptima, ſ. Amethiſtus.

Criſtallus ſ. Gemma plus minus pellucida, duritie octava, colore obſcure rubro, in igne permanente, lapide liqueſcente, ſ. Granatus.

Criſtallus ſ. Gemma plus minus pellucida, duritie nona, colore ex flavo rubente, igne liqueſcens ſ. Hyacinthus.

Daß die Kriſtallen und ächte Steine aus einer flüſſigen Materie erzeugt werden, und daß ſie nur verſteinert worden ſeyen, erhellet daraus, weil man in ihnen vielefremdartige Körper eingeſchloſſen findt; dann ein harter Körper kan ſich unmöglich anders in einem andern harten befinden; als wann dieſer zuvor flüſſig geweſen, und ſodann hernach feſte geworden iſt. Die Art aber, wie die Kriſtalle aus einer flüſſigen Materie erzeugt werden, iſt ohne allen Zweifel die Chryſtalliſation. Mögen aber wohl die Kriſtallen und ächte Steine ein Salz bey ſich führen, deſſen Kriſtallen ſie am nächſten gleichen? Ein ſalpetrichtes z. E.? Die Aenderungen der Salz-Geſtalt kommen niemalen von dem Salz, als Salz her, ſondern jederzeit von dem Alcali oder einem metalliſchen Weſen. Der Salpeter-Geiſt mit einem vegetabiliſchen reinen Alcali vermiſcht, bringt ein Salz von einer ſechseckigten prismatiſchen Geſtalt hervor; eben derſelbe mit einem mineraliſchen, ein cubiſches, gleich der Geſtalt des Kochſalzes. Eiſen in Scheidwaſſer aufgelößt, giebt ungleiche Vierecke; Silber in denſelben, ſchieferichte oder blätterichte Kriſtallen. Ein und eben daſſelbe Metall in zerſchiedenen ſauren Geiſtern aufgelößt, verändert ſeine Geſtalt nicht. Ferner zeigt ſich in der Natur, daß die Metalle ſelbſt eine gewiſſe Geſtalt annehmen, und man kan doch keinen Grund anführen, daß das Salz etwas dazu beytragen ſollte. Das Bley erſcheinet gemei-

gemeiniglich in einer würfelichten Geſtalt, das Zinn hat meiſtens eine vielſeitige, zuweilen eine ablänglich viereckte und ſpitzige, oder Pyramidal-Figur. u. ſ. w. — Ferner alle Bergkriſtalle chemiſch unterſucht, geben ein cubiſches, niemalen aber ein ſalpetrichtes Salz. Die ächte Steine enthalten eine eiſenartige Erde, einige ſogar Kupfer, einige Zinn, Eiſen und Gold Ueberdiß iſt der Salpeter noch niemalen in und unter der Erde gefunden worden Aus dieſem erhellet, daß man unrechtmäſſiger Weiſe glaubt, es ſeye ein ſalpetrichtes Salz an der Geſtalt der Kriſtallen Schuld. Ihre Farbe betreffend, ſo iſt zu vermuthen, daß dieſelbe von einem gewiſſen mineraliſchen Dunſt, oder von eingemiſchten metalliſchen Solutionen herkomme. Entſteht nicht von Eiſen eine rothe Farbe, wie der Rubin eine hat? Vom Kupfer eine blaue, wie im Sapphir? u. ſ. w. Von der Art, die ächte Steine zu erkennen, und von ihrem Werth ſiehe unter dem Artikul Gemma.

Crocodilus, Linn. Syſt. p. 200. n. 1. **Der Crocodil.** Dieſes bekannte Thier rechnet Linnäus zu den Eyderen unter den Amphibien, **Klein** aber zu dem Geſchlecht derer mit Fingern verſehenen vierfüſſigen Thiere, die Eyer legen, und kleine Haare haben. Es unterſcheidet ſich von den Eyderen, weilen es nach Klein ſtatt der Zunge nur eine Membran an der Gurgel hat, neben dem unteren Kiefer, da hingegen alle Eyderen eine zwiefach geſpaltene Schlangenzunge beſitzen, welche ſie weit aus dem Mund heraus zu thun pflegen. Nichts deſtoweniger ſagt Perault in den Pariſer Abhandlungen, daß er eine Zunge bey dem Crocodill gefunden habe, und die Neuere ſtimmen ihm meiſtentheils bey. Der Crocodill unterſcheidet ſich auch von den Eyderen durch ſeine Zähne, welche lang ſind, einer Schuhpfrieme gleichen, und ſtrählförmig zuſammenlauffen; er unterſcheidet ſich auch durch ſeine Füſſe, welche ſtacheligte Nägel haben, nichts davon zu gedencken, daß ſeine Schenkel auf die Seiten gebogen ſind. **Klein** nennt den Crocodill Cataphracta, weilen ſeine Haut, nur am Bauch ausgenommen, ſo hart iſt, daß ſie nicht einmal durchſchoſſen werden kan. Viele machen aus dem Crocodill und Caymann nur ein Thier, nach **Kleinen** ſolle aber ein Unterſcheid vorwalten. Der Caymann ſolle einen erhöhten Kopf, ſammt einem gedruckten Körper, und an ſeiner Grundlage winkelichten Schnabel haben, da hingegen der Crocodill einen beſizt, welcher in einer gleichen Linie mit dem Vorderhaupts-Knochen in einen viel grösseren verlängert wird; der Caymann ſolle ſchwarzgraue Schuppen haben, da ſie hingegen beym Crocodill nur grau ſind; beede aber einen unteren Kiefer, welcher beweglich iſt. Seba ſagt dieſes von dem obern, und ſpricht die Bewegung der untern ab, und folgte daher in dieſem Punct denen meiſten Schriftſtellern. Unter denen americaniſchen Crocodillen giebt es viele Spielarten, nicht nur in Anſehung der Grösſe, ſondern auch in Betracht der Geſtalt und Farbe. Der Crocodill hält ſich hauptſächlich in groſſen Flüſſen, als dem Nil, dem Schwarzen und Ganga-Fluß auf. Sie wagen ſich nicht in das Meer zu gehen, theils, weil ſie beförchten, ſie möchten eine Beute der groſſen Fiſche abgeben, theils weil ſie ſich von der Erde zu weit entfernen würden. Boßmann ſagt in der hiſtor. oræ auriferæ Guineenſis T. II. p. 29, daß ſie den Menſchen dergeſtalt förchten, daß ſie ſich in die Flucht

Flucht begeben, ſobald ſie ein Merkmal von demſelben haben, welches aber mit denen Nachrichten keineswegs übereinkommt, welche unten aus Reiſebüchern angeführt werden ſollen: gewiß iſts, daß ſie andere Thiere verfolgen, und ſie freſſen, wann ſie dieſelbige ertappen können. Ariſtoteles, Plinius und Aelian zählen den Crocodill zu den Eydexen, ſo wie es Linnäus und andere gethan haben. Nach Seba ſollten ſie eine eigene Claſſe ausmachen. Der Crocodill legt 20 bis 30 Eyer auf einmal in der Grösse von Gänseyern, Geſner ſagt von 50, andere von mehr, und Linnäus gar von 100. Die gröſte Stärcke der Crocodille beſteht nach Barbot in ſeinem Schwanz, der ſo gros als der übrige Leib iſt, und mit dem er einen Nachen umſtoſſen kan. Er fährt fort, daß er auſſerhalb des Waſſers weniger gefährlich ſeye, als in demſelben, er behauptet auch, daß er nur den oberen Kiefer bewegen könne, und beſtätiget alſo, was Rondelet geſagt und Seba wiederholt hat, da hingegen Labat dieſes vor falſch erkennt. Sollte dann wohl eine Unrichtigkeit im Beobachten hier vorwalten? oder haben vielleicht dieſe Leute zwey unterſchiedene Gattungen vor ſich gehabt? Navarette will, daß der Crocodill keine Excrementen von ſich gebe, und daß an ſeinem Leib keine Oefnung zu finden ſeye, welche zu dieſem Nutzen da wäre; Rondelet hingegen ſagt, daß er eine Oefnung gleich anderen Eydexen habe, ſie ſeye aber mit Schuppen bedeckt, und daher werde ſie unmerklich, welches auch viel wahrſcheinlicher iſt. Ohngeachtet der Crocodill eine plumpe Maſſe iſt, ſo lauft er doch ſehr geſchwind, wo es eben iſt, und wo er ſich nicht wenden darf; welches ihnen ſauer geſchicht. Er hat einen ſtarken, ſteiffen und aus vielen Wirbelbeinen, zuſammengeſezten Stachel auf ſeinem Rücken, die ſo dicht in einander zuſammengeflochten ſind, daß der Stachel dadurch unbeweglich wird. Labat ſagt, daß er ſich ſelbſt hinter die kleine Schiffe mache; es komme ihm aber dieſer Verſuch manchmal theuer zu ſtehen, dann er ergreiffe auch den Angel, und werde dadurch die Beute derjenigen, die er ſich zugedacht hatte. Wird er vom Hunger gedruckt, ſo verbirgt er ſich in ein Waſſer, welches ſtark beſucht wird, nähert ſich dann ein Kalb, um zu trinken, oder badet ſich ein Schwarzer, ſo ſchlägt er ihn mit ſeinem Schwanz danieder, und frißt ihn alsbald. Findt er eine Beute an dem Ufer, ſo verbirgt er ſie ſchleunigſt in dem Waſſer, und wann er den Hunger fühlt, ſo geht er nach dem Ufer zurück, und frißt ſie. Die Schwarze wiſſen ſich vor dem Crocodill genugſam zu beſchützen. Wann ſie ihn wo antreffen, da er ſich ohne Schwemmen nicht erhalten kan, ſo gehen ſie herzhaft auf ihn los mit einer um den linken Arm gewickelten Ochſen-Haut, und mit einem Dolch in der rechten Hand. Sie thun den mit der Ochſenhaut bewafneten Arm in ſeine Kehle, und halten dieſelbe damit, weil nun das Thier keine Zunge hat, ſagt Labat mit vielen andern Schriftſtellern, ſo wird der Mund gleich einem Faß mit Waſſer erfüllt, und der Crocodill erſauft daher. Um ſeinen Tod noch bälder zu befördern, ſo geben ſie ihm einige Streiche mit dem Dolch in die Kehle, oder ſtechen ihm die Augen aus. Die ordentliche Nahrung des Crocodills ſind die Fiſche, welche er beſtändig auf dem Grund des Waſſers zuſammenſucht. Le Maire theilt die Crocodille in einige Claſſen ein. Einige davon, ſagt er, ernähren ſich nur von den Fiſchen,

ſchen, andere ſchonen auch der Menſchen nicht, einige davon ſind giftig, andere nicht, wiederum andere ſättigen ſich nur von den Ameiſen: Barbot urtheilet eben ſo. Die Alten haben dieſe Eintheilung nicht gemacht. Plinius allein redet von zwey Gattungen, von gröſſern und kleineren Crocodillen nehmlich, aber ſeine kleinere ſind der Scincus. Der Crocodill iſt in einigen Gegenden viel dicker, als in andern. Die in Guinea wohnen, ſollen nach Arthus und Bosmann nur 20 Schuh in der Länge haben, die in Senegal und Gambra hingegen 30, wiederum andere 33. Es iſt ſich zu verwundern, daß einige Reiſende dieſes Thier als ſehr unſchuldig beſchreiben, ſo, daß auch Kinder mit ihme ſpielen können, ohne daß ſie im geringſten beleydiget würden, und daß man es in der Gegend von dem Fluß Rio ſan Domingo ſo gar ernähre, da man doch zuverläſſig weißt, daß es in allen anderen Gegenden von Africa ſo groſſen Schaden bey Menſchen ſowohl als bey Thieren anzurichten pflegt. Das Weibchen legt ihre Eyer in den Sand, und läßt ſie daſelbſt durch die Sonnenhitze ausbrüten. Die Crocodille riechen ſehr ſtark nach Biſem, und theilen auch dem Waſſer einen ſolchen Geruch mit, in welchem ſie ſich aufhalten. Navarette behauptet, daß man auch würklich in denſelben reinen Biſam finde. Die Schwarze lieben aber ſein Fleiſch nichts deſto weniger, und nach Mooren iſt ihnen ein Crocodillenen, deſſen Dotter ſo lang als ein Finger iſt, etwas auſſerordentlich angenehmes. Das potamogeton ſolle ein Präſervativ für die Crocodille ſeyn, dann Rondelet ſagt, wann man daſſelbe bey ſich trage, mit der Galle und dem Schmeer einer gewiſſen Waſſerſchlange vermiſcht, ſo ſolle man ſich von dem Crocodillthier nichts zu beförchten haben, aber andre ſchweigen von dieſem Geheimniß. Ariſtoteles, Plinius und Diodorus verſichern, der Crocodill erreiche ein Menſchenalter, Aelian redet aber nur von 60 Jahren. Sein Blut und ſeine Haut gebrauchte man in der Medizin. Sein Blut ſolle die Augenkrankheiten und den Schlangenbiß geneſen, und mit dem Fett reibte man die am Fieber krank liegende Menſchen.

Crocuta, ein vierfüſſiges Thier aus Aethiopien, deſſen Heſſichius und Varinus gedenken. Geſner ſagt, daß es davon zweyerley Gattungen gebe; die eine halte ſich in Syrien auf, und thue niemand kein Leyd, die andere befinde ſich in Aethiopien, ſeye grauſam und richte viel Schaden an. Vermuthlich iſt es eine Hyänenart (ſ. daſelbſt.)

Crotaliſtria, ein Beywort von Ciconia, ſ. daſelbſt und unter dem Artikul Ardea.

Crotalophorus, ſ. Crotalus duriſſus.

Crotalus. Diß iſt dasjenige ſonderbare Schlangengeſchlecht, welches ſich von allen andern darinnen unterſcheidet, daß ſich der Schwanz mit einem ſonderbaren Klapper (crepitaculum) endiget; Wir erwähnen die davon bekannte Gattungen.

Crotalus duriſſus, Linn. Syſt. p. 214. n. 3. Crotalo-phorus ſcutis abdominalibus CLXXII, ſcutis caudalibus XXI, paribusque ſquamarum III. Am. acad. T. p. 500. Domina ſerpentum. The rattle ſnake, Anglis. Die Rattelſchlange. Alt iſt ſie 4. Schuh lang, und einen Arm dick. Sie iſt weiß gelblicht, mit unterlaufenden ſchwarzen Flecken. Der Platz zwiſchen den Augen iſt ſchwärzlicht, und hat eine breite, weiſſe in die Quere laufende Linie. Ihr Kopf iſt ſehr ſtumpf. In dem oberen Kiefer befinden ſich auf beeden

Seiten zwey Hundszähne, die in einem Säckgen verborgen ſind, ſie gleichen einer Schuhpfrieme, ſind einen Querfinger lang und zurück gebogen; mit eben denſelben macht ſie die bekannte tödliche Wunden. Der Bauch iſt von dem After mit 172. queren Schilden bedeckt, zwiſchen dem After aber und dem Schwanzklapper ſind 21, und gleich nach dieſen endigen drey Paar Schuppen den Schwanz vor dem Klapper. Der Schwanz iſt eng, kurz, und endiget ſich mit dem ermeldten Klapper, welcher aus neun Gelenken beſteht, und eine nach unten zu gedrückte Geſtalt hat. In dem muſeo petropolitano ſtehet, daß dieſer Klapper alle Jahre eine neue Schuppe bekomme, und daß man daher von der Anzahl dieſer Schuppen auf das Alter dieſer Schlange ſicher ſchlieſſen könne. Man findt ſie in dem mittäglichen Amerika.

Crotalus Dryinas, Linn. Syſt. p. 214. n. 2. **Die Schlangen-Königin.** Ihr Kopf iſt, wie bey der vorigen ſehr ſtumpf; die Stirn iſt von der Naſe bis zu den Augen mit vielen breitlichten Schuppen bedeckt. Der Rachen iſt ſehr weit, und an deſſen beeden Lippen befinden ſich auf beeden Seiten vierzehen Schuppen, die an dem Rand der Länge nach geordnet ſind. Mit ihren Hundszähnen thut ſie den ſo gefährlichen Biß. Der Rumpf iſt ganz mit eyerförmigen Schuppen bedeckt, der Bauch, mit 165. Schilden, welche von der Kehle bis an den After hintereinander fortlauffen, der Schwanz aber, oder der Raum zwiſchen dem After und der äuſſerſten Extremität des Leibs mit 30, welche keineswegs getheilt ſind. Der Klapper beſteht aus zerſchiedenen knorpelichten, bauchigten, durchſichtigen und blaſichten Körpern, welche trocken, herzförmig, zerbrechlich und klingend ſind. Ihre Farbe iſt weiß, mit untermiſchten gelben Flecken auf dem Rucken. Der Biß dieſer Schlange iſt ſo giftig, daß man darauf nach ein oder zwey Tagen ſtirbt. Die Wurzel Senega iſt das Gegengift, welche Pflanze nach der Entdeckung des Hern Tennentius das eigentliche Virginianiſche Schlangen-Kraut iſt; das man ſonſten auch in den hitzigen Brandfiebern braucht. Vermuthlich würkt der Schlangen-Biß ſo, daß er auf einmal eine ſo groſſe Fäulniß in dem Leib erregt, die ſich nur mit dem Tod endiget, wann man nicht augenblicklich zu Hülfe kommt. Dieſe Schlange wird 5. Schuh lang, man findt ſie hauptſächlich in Braſilien und Virginien, und ſie ſolle ſo unangenehm rechen, daß man ihre Gegenwart aus dem ihro eignen Geſtank zu erkennen vermögend ſeye. Sie hat 4 männliche Geburtsglieder, die hinterwarts ſtachelicht ſind.

Crotalus horridus, Linn. Syſt. p. 214. n. 1. **Die Klapperſchlange.** Auf ihrem Bauch ſind 167, und auf ihren Schwanz 23. Schilde. Sie iſt noch giftiger, als die beede vorhergehende, ſie weißt die Vögel und Eichhörner von den Bäumen in ihren Rachen zu locken, und ſchonet nichts, was ihro unter den Weg kommt. Colden verſichert aber in einem Brief an den alten Gronovius, den Herausgeber der claytoniſchen flor. virg. daß die Schweinsfette bey dem Biß von dieſer Schlange viel gewiſſer ein Gegengift abgebe, als die Senega-Wurzel.

Crotophaga. **Der Grillenfreſſer.** Ein Vogel, aus welchem Linnäus ein eigenes Geſchlecht macht, das er folgendermaſſen beſtimmt: der Schnabel iſt zuſammengedruckt, halbeyerförmig, gebogen, und auf beeden Seiten mit einer Furche verſehen; der obere Kiefer iſt an dem

Rand

Rand winkelicht. Die Naslöcher ſind offen. Es giebt davon eine einzige Gattung, welche an allen ihren Theilen ganz ſchwarz iſt, und einen geraden, ſechs Finger langen Schwanz hat Die Schenkel und die Füſſe, welche 4. Zehen haben ſind ſehr klein. Er ſchreyt mit einer erhabenen Stimme, ſein Fleiſch wird nicht gegeſſen, er ernährt ſich blos allein von Inſekten, und hauptſächlich von Gryllen, in den amerikaniſchen Wäldern wird er gefunden.

Cruciatus lapis, crucifer lapis. **Ein Creuzſtein.** Iſt eine Gattung von Serpentin=Steinen, welche in die Quere entzwey geſchnitten, die Geſtalt eines Kreutzes hat. In Spanien braucht man ihn zu Roſenkränzen.

Cruciformis, **kreuzförmig**; Alles, was der Geſtalt nach mit der Geſtalt eines Kreutzes übereinkommt.

Cruſtacea animalia. **Thiere mit einer Schale verſehen.** Man bedient ſich dieſer Benennung bey viererley Gattungen von Thieren, und in einem vielfachen Verſtand. Wir wollen den Begriff davon mit wenigem erſchöpfen. Man gebraucht dieſes Wort in einem allgemeinem Verſtand von den Muſcheln oder von denjenigen Fiſchen überhaupt, welche zu ihrer Bedekkung eine Schale haben. Man verſteht darunter alle diejenige Thiere, deren Leib mit einer ſtarken, knorpelichten Haut, wie mit einer Kruſte bedeckt iſt: der eigentliche Begriff aber gehet hauptſächlich auf die Krebſe, welche Linnäus unter die ungeflügelte Inſekten gebracht hat.

Ct.

Ctara. Ein Wort, mit welchem **Heſichius** und **Varinus** nach **Geſnern** alle Fiſche belegen.

Ctedon. Unter dieſer Benennung wurde gleichfalls nach Geſnern eine gewiſſe Fiſchgattung von den Alten verſtanden.

Ctenites, Pectinites. Eine verſteinerte Strählmuſchel, ſ. conchyliorum III. p. 248.

Cu.

Cuati ſ. coati.

Cubricuncha. Iſt der gewöhnliche Nahme desjenigen indianiſchen Fiſches, den uns Märggraf unter der Benennung Aramaca beſchrieben hat, und den die Portugeſen Linguado nennen. Er hat die Geſtalt von einem Scholl (Pleuronectes.) Seine Zähne ſind ſehr ſpitzig, aber er hat keine Zunge: das beſonderſte an ihm iſt dieſes, daß ſeine beede Augen ſich nur auf einer Seite befinden, welches bey den Schollen ſonſten gerade anders iſt. Er iſt mit kleinern Schuppen bedeckt, auf der Seite, wo er ſeine Augen hat, iſt er ſteinfarben. Es iſt ein Meerfiſch und ſehr ſchmackhaft zu eſſen.

Cuchipilutl. Ein Wurm, den **Nirembergfolgender** maſſen beſchreibt: Er hält ſich bey den Weyden oder Maulbeerbäumen auf, hat die Gröſſe von einem Seidenwurm, und iſt auch faſt ſo geſtaltet; er ſpinnt ſich auch wie dieſer im October in eine feſte Haut ein, und kommt im April darauf wieder hervor: Man findt ihn hauptſächlich in Mexico; er ſoll eine Kraft beſitzen, die Venusluſt zu erregen; die Indianer hängen ihn an die Wiegen ihrer Kindern, um ſie ſchlaffend zu machen. Und daher kommt auch ſein bey ihnen gebräuchlicher Nahme.

Cuckeel. Ein Nahme, den man nach **Edward** einem Kukuk in Benghalen giebt.

Cucuju, Coccojus. Ein in Indien ſehr bekanntes Inſect, aus dem Geſchlecht

ſchlecht der Käfer (ſcarabæus). Er iſt ſiebenmal gröſſer, als unſer leuchtende Käfer, ſo dick wie ein kleiner Finger, und zwey Finger lang. **Nierenberg** ſagt, er ſeye nur etwas kleiner, als eine Feldmauß, ſo gros ohngefehr, wie ein Hornſchröter. Er leuchtet ſo ſehr, daß er, wann er fliegt, eine ſehr groſſe Klarheit in einer weiten Entfernung ausbreitet. Man weißt aber nicht, ob die Augen oder ein anderer Theil des Leibs die Urſache des Glanzes ſeyen. Die Indianer bedienen ſich des Nachts keines anderen Lichts, als desjenigen, das ſie von dieſem Inſect genieſſen. Haben ſie des Nachts zu reiſen, ſo thun ſie an einen jedweden Fuß einen ſolchen Käfer, und einen tragen ſie in der Hand. Eben deſſelben bedienen ſie ſich, wann ſie auf die Jagd des Utias ausgehen, der eine Caninchen-Gattung, von der Gröſſe einer Ratte iſt. Wollen ſie leſen oder ſchreiben, ſo giebt ihnen der Cucuju Licht genug, des Tags leuchten dieſe Käfer nicht, des Nachts aber ſcheinen ſie, wie kleine Sterne, die durch die Felder fliegen. Wird dieſes Inſect alt oder krank, ſo verringert ſich ſein Licht, todt ſchimmert es ganz nicht, daher iſt nicht zu glauben, wann einige Reyſende behaupten, daß ein von demſelben zubereiter Teig auf das Geſicht gelegt, leuchten ſolle. Fliegen dieſe Käfer des Nachts in den Häuſern, ſo räumen ſie alle Schnacken auf, daß man ruhig ſchlafen kan. Eigentlich kan man noch nicht beſtimmen, wo man den Cucuju hin zu rechnen habe. Sollte es etwa die gelbe Heuſchrecken-Grille, die unter dem Titul Laternaria americana vorkommen wird, oder ſollte es vielmehr eine Gattung von einer Cicendula ſeyn?.

Cucullitæ volutiti, Wall. p. 474. n. 11. Volutiten. Cucculliten. Das ſind gewundene Schnecken, mit wenigen Spiralen, einer auſſer der andern, gewalzet. Sie haben einen ebenen oder doch ſehr wenig erhabenen Boden, welcher von den ermeldten zuſammengedruckten und gewalzten Spiralen gebildet wird. An dieſem Boden ſteht eine glatte Pyramide, mit einer länglichen Oefnung an der Seite, ſo mit demſelben Boden eine ſpitzige Seite ausmacht, die zuweilen zackigt iſt, und einer Krone gleicht.

Cuculus, avis. **Der Kuckuck.** Dieſes Geſchlecht, welches eine zahlreiche Reyhe von Gattungen unter ſich begreift, gehört bey **Linnäus** zur Ordnung der Spechte, die einen zuſammengedruckten runden Schnabel hat. Bey **Briſſon** gehört daſſelbe zu ſeiner dreyzehenden Ordnung, wo die Vögel 4 Zehen, zwey vornen, und zwey hinten haben, die durch keine Membran miteinander verbunden ſind, und wo die Schenkel bis nach unten zu mit Federn beſezt angetroffen werden; und zu derjenigen Abtheilung, in welcher denen Vögeln ein etwas unterwärts gebogener, oben convexer, und an den Seiten zuſammengedruckter Schnabel zugeſchrieben wird. Der Geſchlechts-Caracter iſt dieſer: Alle Kuckuckarten ſind an der Grundlage des Schnabels mit keinen Federn bedeckt, und ihre Naslöcher ragen am Rande hervor.

Cuculus americanus, Linn. Syſt. p. 111. n. 7. Carolinienſis, Briſſ. p. 73. n. 3. Klein. pr. av. p. 30. Catesb. p. 9. The Cuckou of carolina, Anglis. Le Coucou de la caroline, Gallis. **Der amerikaniſche Kuckuck.** Er iſt 13 Daumen lang, der Schnabel hat 14. und eine halbe Linie, der Schwanz 6. Daumen, der äuſſerſte unter den vorderen Zehen 1. Daumen, der inne-

innerſte 8 Linien; der äuſſerſte unter den hinteren Zehen 11 Linien, und der innerſte 6. Die zuſammengefaltene Flügel dehnen ſich bis auf den dritten Theil des Schwanzes aus. Oben iſt er grau, olivenfarben, unten iſt er weiß, die Schwungfedern ſind röthlicht; die Seitenregierfedern, Schwanz und an ihrer Spitze weiß. Der obere Kiefer iſt ſchwarz, der untere gelb, die Füſſe und Zehen ſind grau-dunkel. Der Schwanz iſt länger, als bey den unſrigen, und ſchmäler. Er liebt die Einſamkeit, und beſucht die dickſte und finſterſte Wälder; ſeine Stimme ſolle anders, als bey den unſrigen, lauten. In Carolina iſt er zu Hauſe, und von da aus reißt er bey herannahendem Winter in wärmere Gegenden.

Cuculus auratus Lin. Syſt. p. 117. n. 8. Picus canadenſis ſtriatus, Briſſ. p. 61. n. 28. Cuculus alis deauratis, Klein prodr. p. 30. Cateſb. p. 18. The Goldwinged Woodpecker, Anglis. Le grand Viver aux ailes d'or. **Der Ringel-Kuckug mit vergoldten Flügeln.** In allweg iſt es recht, daß Herr Briſſon dieſen Vogel zu dem Spechtgeſchlecht gerechnet hat, weilen derſelbe, wie die Spechte, eine ſehr lange und wurmförmige Zunge hat. Oben iſt er grau-dunkel, unten dunkelroth und weiß, mit unterlauffenden ſchwarzen und dunklen Flecken; bey dem Männchen iſt der Kopf und der Hals oben aſchfarben, bey dem Weibchen aber graudunkel. Der Schwanz iſt weiß, das Hinterhaupt roth, der Wirbel bleyfarben, und die Kehle ſchwarz, das Genick iſt mit einem rothen Flecken geziert, die Bruſt auf der Mitte mit einem ſchwarzen; die Schwungfedern ſind oben dunkel, aber ihre Stiele ſind goldgelb. Der Schnabel iſt ſchwarz. Die Füſſe ſamt den Zehen ſind graudunkel. Das Weibchen unterſcheidet ſich von dem Männchen darinnen, daß ihr Kopf und vorderer Hals dunkelgrau, und daß der Hinterkopf wenig roth iſt. Der americaniſche Kuckug iſt etwas weniger dick, als unſer Grünſpecht. Er iſt 11 Daumen lang. Der Schnabel hat 2 Daumen; der Schwanz 4 und einen halben. Der Fuß 12 Linien, der äuſſere unter den vorderen Zehen 14, und der innere 11 Linien, da hingegen der äuſſere unter den hinteren 11 und eine halbe Linie, und der innere 6 und eine halbe Linie beträgt. Dieſer Vogel ernährt ſich von den Würmern und Inſecten, die er aus der Erde zieht. Er begibt ſich nicht auf den Stamm der Bäume, wie andere Vögel, ſondern bleibt nur auf den Aeſten ſizen. In Carolina, Virginien und Canada iſt er zu Hauſe.

Cuculus Braſilienſis Cornutus, Briſſ. p. 32. n. 20. Atingaca Camucu, Jonſt. av. p. 148. t. 60. **Der gehörnte Kuckug.** Er iſt ſo gros, wie eine Droſſel. Sein Kopf iſt dick, auf demſelben trägt er länglichte Federn, die er gleich den Hörnern aufrichten kan. Der Leib iſt 3 Daumen lang. Der Schnabel etwas gekrümmt, und der Farbe nach grün-gelblicht. Die Augen ſind blutroth; der Augenſtern iſt ſchwarz. Der Schwanz iſt ſehr gros, nehmlich neun Daumen lang, und beſteht ohngefehr aus 10 Federn, davon die untere kürzer ſind. Die Füſſe und Zehen ſind aſchfarben. Eine jedwede Extremität einer Schwanzfeder iſt einen halben Daumen lang und weiß. Die Kehle, die Bruſt, der untere Bauch und die obere Schenkel ſind mit aſchfarbnen Federn bedeckt. Die Regierfedern ſind ſatt rauchfarben, an ihrer Spitze aber weiß. Dieſer Vogel iſt in Braſilien gemein.

Cuculus Braſilienſis criſtatus, ſ. Trogon. Cuculus braſilienſis criſtatus ruber, Briſſ. p. 84. n. 25. Columbæ adfinis, Mœh. p. 103. Der braſilianiſche roth gehaubte Kukug. Er hat zehen Daumen in der Länge. Sein Schnabel iſt gebogen, und 6 Linien lang, der Schwanz 4 und eine halbe Linie, der auſſere unter den vorderen Zehen 11, der innere neun, der auſſere unter den hinteren 10, und der innere 6 Linien. Die zuſammengefaltene Flügel erſtrecken ſich bis auf die Mitte des Schwanzes. Der Farbe nach iſt dieſer Vogel oberwarts ſattroth, unten etwas mattroth, mit gelbem untermiſcht: Seine Federhaube iſt ſattroth, und auch ſchwarzgeſprengt; die Schwung- und Regierfedern ſind gelb und ſchwarz ſchattiert. Der Schnabel mattroth.

Cuculus canorus, Lin. Syſt. p. 110. n. 1. Briſſ. av. p. 70. n. 1. Vulgaris noſtras, Klein prodr. av. p. 30. Aldrov. av. L. V. c. XVII. Jonſt. av. p. 14. Le Coucou, Gallis. The cuckow, Anglis. Kœkkock, Belgis. Der Kuckug. Guckauch. Gucker. Guckuker. Der Nahme Cuculus wird vielen andern Dingen, als einem Berg bey Bononien, einem Seefiſch, einem Kraut, u. ſ. w. gegeben; unſer Vogel erhielt ihn von der ihm eigenen Stimme Cucu. Zu Ariſtotelis Zeiten zählte man ihn unter die Raubvögel, weil er ſo viele Aehnlichkeit mit denſelben hat, daß man damalen auch glaubte, er werde von denſelben erzeugt, welches jedoch eben ſo falſch iſt, als wann man behauptete, der Kuckug werde in einen Raubvogel verwandelt. Er iſt 13 Daumen lang; der Schnabel hat 13 Linien, der Schwanz 7 Daumen, der auſſere unter den vorderen Zehen 13 Linien, der innere 8; der auſſere unter den hinteren 10 und eine halbe, der innere aber 5 ſamt einer halben. Die Extremitäten der Flügel ſind anderthalb Schuhe und 6 Linien von einander entfernt, die zuſammengefaltene hingegen dehnen ſich etwas über drey Viertel des Schwanzes aus. Der erwachſene Kuckug iſt oben grau, unten garſtig weiß, und in die Quere dunkel geſtreift; der untere Hals iſt matt aſchfarben, die Schwungfedern ſind gemeiniglich grau, in der Quere weiß gefleckt, einige erſcheinen an ihren Endungen röthlicht, andere dunkel, und in die Quere röthlicht geſtreift. Die Regierfedern ſind ſchwärzlicht, an der Spitze weiß, mit acht weiſſen Flecken, an dem Stiel und dem inneren Rand geſprengt, die äuſſerſte derſelben iſt auf beeden Seiten in die Quere weiß geſtreift. Der Schwanz iſt ſchwärzlich und weiß gedüpfelt. Die Augenregenbogen haben die Farbe einer Haſelnuß. Der Schnabel iſt ſchwarz; die Winkel des Mundes ſind ſafrangelb; die Füſſe ſamt den Nägeln aber ordentlich gelb. Die Farbe bey einem jungen Kuckug iſt von der Farbe eines Alten ganz unterſchieden. Oben nehmlich iſt der Junge mit dunkeln und an dem Rande weiſſen Federn verſehen. Von eben dieſer Farbe ſind die Federn auf dem Schulterbein, und die obere Regierfedern, nur daß dieſe beede an ihrem Rand noch mit kleinen röthlichten Flecken geſprengt ſind; diejenige aber, welche den unterſten Rücken und den Schwanz bedecken, und die obere graue Regierfedern des Schwanzes ſind weiß geſaumt. Die Kehle und der untere Hals zeigt ſich mit zerſchiedenen in die Quere lauffenden, wechſelsweis grauen und weiſſen Banden ausgeziert. Unten iſt der junge Kuckug garſtig weiß, und in die Quere grau geſtreift. Die 10 erſtere Schwungfedern ſind dunkel,

an ihrer Spitze weiß geſaumt, und an der auſſeren Seite mit einigen röthlichten, an der innren aber mit queren, weiſſen, und nur bey der nach dem Stiel der Schwungfedern gerichteten Extremität etwas röthlichten Flecken verſehen; die übrige Schwungfedern alle ſind dunkel, und auf beeden Seiten mit queren rothen Flecken geſprengt, die an der Spitze weiß ausgerandet ſind. Die Regierfedern, die Augenregenbogen, die Winkel des Mundes, der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind wie bey dem alten Kuckug gefärbt. Der Kuckug iſt der einzige bekannte Vogel, welcher nicht ſelbſten niſtert, ſondern ſein Ey oder ſeine Eyer in die Neſter der Grasmucke (Curruca) der Lerche, und der Ringeltaube (palumbus) legt. Die wenige Eyer, die er legt, brütet er auch nicht ſelbſten aus, ſondern überläßt dieſe Arbeit demjenigen Vogel, in deſſen Neſt er ſeine Eyer gelegt, und deſſen eigenthümliche zerſtört hat. Der Kuckug ernährt ſich von Inſecten und Würmern, als Raupen und Mucken, und es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß Plinius recht habe, wann er behauptet, er freſſe auch ſeine Junge. Von Natur iſt er ſehr furchtſam, und er wird daher von den kleinſten Vögeln alſo angefochten, daß er ſich in die Flucht begiebt. Aber ſeinen Verſtand zeigt er dadurch genugſam, daß er die Neſter von andern Vögeln ſorgfältig beobachtet, und ſich derſelben zu ſeinen eigenen Eyern bedient. Aber eben deswegen, und vielleicht auch weil er den Raubvögeln gleich geachtet wird, haſſen ihn alle andre Vögel, nur den Scheerſchwänzel (milvus) ausgenommen, der ihn, nach Iſidorus, bey herannahendem Frühling auf ſeine Schultern nehmt, und in entfernte Gegenden trägt, weil ſein Flug ſo langſam und unterbrochen iſt, daher er auch, nach dem bekannten Diſticho, die Raubvögel betrügt:

> Accipitrem cauta Cuccus ſic decipit aſtu,
> Dum vagus incertas itque reditque vias.

Des Winters verliert der Kuckug ſeine Federn, und bekommt daher auch eine andere Farbe. Dann wird er auch an ſeinem Leib ganz rauh, wie eine ihrer Federn beraubte Gans, deswegen er auf hebräiſch שחף Schachaph heißt, weil er nehmlich vor andern Vögeln der Raude unterworfen ſeyn ſolle. Der Kuckug, wann er zu ſchreyen anfängt, lehret untrüglich, daß keine Kälte mehr zu beförchten ſeye, und erinnert alſo den Landmann ernſtlich, ſich an die Pflugarbeit zu machen, wie Heſiodus ſingt:

> „Ημος Κόκκυξ κοκκύζει δρυὸς ἐνπετάλοισι.

Nähert ſich der Kuckug der Stadt oder den Dörfern, oder fliegt er gar in dieſelbige hinein, ſo iſt er ein Vorbotte des Regens oder des Ungewitters. In Teutſchland läßt er ſich gemeiniglich gegen das Johannis-Feſt hören, und man weißt den Gebrauch unſerer Landbürger, daß ſie von ihm begehren, er ſolle ihnen die Anzahl der Jahre verkündigen, die ſie noch zu leben haben; ſo viel er nach der gemachten Frage auf einander Cucu ſchreyt, ſo viel ſolle man noch Jahre zu hoffen haben. Nach dem October hört der Kuckug auf zu ſingen. Es giebt von ihm eine Spielart, die röthlicht, und von Friſchen genau abgebildet worden iſt. Der Kuckug iſt faſt in allen Gegenden, auch den nordlichſten, und ſelbſten in Amerika zu finden. Alvarez hat ihn aber nicht in Aethiopien angetroffen. Des Sommers hält er ſich auf den Bäu-

men auf, des Winters macht er ſich nicht nur in ihre Höhlen, ſondern auch in die Höhlen der Steine und der Erde, und bleibt daſelbſt verborgen.

Cuculus Cayennenſis, Briſſ. p. 75. n. 8. Der Kuckug von Cayenna. Oben iſt er purpur-caſtanienfarben, unten aber aſchfarben. Der untere Hals, die Schwung- und Regierfedern ſehen wie der obere Leib aus; jene aber ſind an ihrer Spitze dunkel, die Regierfedern hingegen gegen dieſelbe ſchwarz, die Spitze ſelbſten aber iſt weiß. Dieſer Kuckug iſt 15 Daumen und einen halben lang. Der Schnabel beträgt 14 Linien, der Schwanz 10 und $\frac{1}{12}$ Daumen, der auſſere unter den vorderen Zehen 1 Daumen, der innere 8 Linien, der auſſere unter den hinteren 10 Linien, und der innere 5 und eine halbe. Die Extremitäten der Flügel ſind 15 und einen halben Daumen von einander entfernt; die zuſammengefaltene dehnen ſich nur 2 Daumen über den Anfang des Schwanzes aus. Es gibt auch Kuckuge von dieſer Gattung, welche etwas gröſſer ſind: bey allen iſt der Schnabel, die Füſſe und Zehen dunkelgrau.

Cuculus Cayenenſis minor, iſt vermuthlich nur eine Spielart von dem vorhergehenden, und von demſelben nur in der Gröſſe unterſchieden.

Cuculus Cayenenſis nævius, Briſſ. p. 77. n. 11. Der gefleckte Kuckug von Cayenna. Oben iſt er ſatt dunkel, fällt etwas ins grüne, iſt roth, und röthlicht geſprengt; unten aber iſt er weiß röthlicht, wie auch der untere Hals, der noch überdiß mit vielen grauen und in die Quere lauffenden Linien verſehen iſt; die Schwung- und Regierfedern ſind dunkelgrau, aber an ihrem Rand und Spitze röthlich. Der obere Kiefer iſt ſchwärzlich, und an den Seiten roth; der untere röthlich. Die Füſſe ſind aſchfarben, die Nägel dunkelgrau. Dieſer Kuckug iſt ſo dick, wie die Ziep- oder Pfeifdroſſel (turdus Iliacus), ihre Länge iſt 10 und $\frac{2}{3}$ Daumen, der Schnabel iſt 9 Linien lang, der Schwanz $5\frac{5}{6}$ Daumen, der auſſere unter den vorderen Zehen $13\frac{1}{2}$ Linien, der innere $9\frac{1}{2}$ Linien, der auſſere unter den hintern 10, und der innere 8 Linien. Der Zwiſchenraum der Flügel beträgt $12\frac{1}{4}$ Daumen, die zuſammengefaltene dehnen ſich über den dritten Theil des Schwanzes aus. Von den oberen Regierfedern ſind einige ſo lang, daß ſie ſich über zwey Drittel von der Länge des Schwanzes erſtrecken.

Cuculus coromandelianus criſtatus, Briſſ. p. 82. n. 21. Der gehaubte Kuckug von Coromandel. Er hat die Dicke von dem vorhergehenden. In der Länge beträgt er $12\frac{1}{4}$ Daumen. Der Schnabel hat 11 Linien, der Schwanz $6\frac{1}{4}$ Daumen, der auſſere unter den vorderen Zehen 11 Linien, der innere 9; der auſſere unter den hinteren 10, der innere 5 und eine halbe Linie. Die zuſammengefaltne Flügel dehnen ſich nur 15 Linien über den Anfang des Schwanzes aus. Dieſer Vogel hat eine Haube auf ſeinem Kopf, oben an der Kehle und an den Schenkeln iſt er ſchwärzlicht, unten hingegen weiß; hinter den Augen befindt ſich ein runder grauer Flecken. Der obere Hals iſt mit einem grauen Band umringt. Die gröſſere Schwungfedern ſind röthlicht; die kleinere in der Mitte ſchwärzlicht, ſo wie die Regierfedern. Die Augenregenbogen ſind gelb. Der Schnabel und die Nägel ſind ſatt, die Füſſe aber matt aſchfarben.

Cuculus Dominicenſis, Briſſ. p. 72. n. 2.

n. 2. Cuculus americanus totus cinereus, Barrer. Der Kuckug von St. Dominique. Oben iſt er dunkelgrau, unten dunkelweiß. Die Schwungfedern ſind röthlicht, äuſſerlich aber iſt etwas dunkelgraues, ſo wie an der Spitze, mit vermiſcht; die drey äuſſere Regierfedern ſind ſchwärzlicht, und an der Spitze weiß; die äuſſerſte iſt äuſſerlich ganz weiß. Der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind dunkelgrau. Die Dicke dieſes Kuckugs iſt, wie bey den beeden vorhergehenden. In der Länge beträgt er $10\frac{1}{2}$ Daumen. Der Schnabel hat 15 Linien, der Schwanz $5\frac{1}{2}$ Daumen; der äuſſere unter den vorderen Zehen 11, der innere 7, der äuſſere unter den hinteren 10, der innere aber 5 Linien. Die Extremitäten der Flügel ſtehen 15 und einen halben Zoll von einander, die zuſammengefaltene dehnen ſich etwas über die Mitte des Schwanzes aus. Dieſer Vogel iſt in Guajana, auf der Inſul Dominique, und in Ludovicien zu Hauſe.

Cuculus glandarius, Lin. Syſt. p. 111. n. 4. Cuculus andaluſiæ, Briſſ. p. 76. n. 10. Klein prodr. av. p. 30. Cuculus fulvus, maculatus, Edw. The great ſpot ted Cuockow, Anglis. Grand coucou tacheté, Le Coucou d'Andalouſie, Gallis. Der gefleckte Kuckug von Andaluſien Oben iſt er ſatt dunkel, unten dunkelröthlicht. Der obere Kopf iſt mit blaulichten aſchfarbnen Federn, die ſehr weich, und gleich einer Haube lang ſind, bedeckt. Durch die Augen lauft eine breite und ſchwarze Linie. Die Flügel ſind oben weiß und matt aſchfarben gefleckt; die Schwungfedern ſind oben ſatt dunkel, und unten aſchfarben; die Regierfedern ſind ſchwärzlich, die an der Seite bey der Spitze weiß. Der Schwanz iſt länglicht, ſchwarz, und bey ſeinem Ausgang ſtumpf zugeſpizt: der untere Kiefer iſt unten etwas winkelicht und ſchwarz. Der Rukken iſt dunkel, der Schnabel, die Füſſe und Nägel ſind ſchwarz. Die zuſammengefaltene Flügel erſtreken ſich nicht auf die Mitte des Schwanzes.

Cuculus Jamaicenſis, ſ. vetula.

Cuculus Jamaicenſis longiroſter, Briſſ. p. 74 n. 5. Cuculus Jamaicenſis major, Klein prodr. 31. Cuculus cinereus roſtro longiore, Feuill. II. p. 208. Le Coucou a long bec de la Jamaique, Gallis. Oldman, or rain-bird, Anglis. Der langſchnablichte Kuckug vor Jamaica. Dieſer Vogel iſt etwas kleiner, als unſere gemeine europäiſche Aelſtern. Er beträgt nehmlich 15 und $\frac{3}{4}$ Daumen in der Länge. Der Schnabel iſt $2\frac{1}{2}$ Daumen lang, der Schwanz $8\frac{3}{4}$ Daumen, der äuſſere unter den vorderen Zehen 14 Linien, der innere 9, der äuſſere unter den hintern 11 und eine halbe Linie, der innere 7 und eine halbe. Die Flügel ſtehen mit ihren Extremitäten 14 Daumen von einander ab, die zuſammengefaltene dehnen ſich biß auf den dritten Theil des Schwanzes aus. Der Schnabel iſt ſehr gros, am Ende ein wenig krumm, oben grau und unten ſchwarz. Seine Augen ſind gros und blau, mit einer breiten rothen Haut eingefaſſet, und haben in der Mitte einen ſchönen ſchwarzblauen Stern. Die Augenlieder ſind mit ſehr vielen kleinen hellrothen Wärzchen beſezt. Seine Federn ſind faſt ganz aſchfarb, die Bruſt ausgenommen, welche weiß iſt; die Kehle und die Schenkel nebſt dem Bauch ſind röthlicht; die Hälfte der Schwingfedern ſind welkblätterfarb: die Schwanzfedern ſind an ihrem Ende auch verſchieden an Farben; die längſte endigen ſich ſchwarz, und

die andere mit einem groſſen weiſſen Flecken. Die Farbe an denen nicht gar langen Beinen iſt, wie an den Füſſen, blau.

Cuculus indicus nævius, Briſſ. p. 29. n. 14. **Der gefleckte indianiſche Kuckug.** Er iſt ſo dick, wie die römiſche Taube. Die iſt nicht mehr dann $1\frac{1}{3}$ Fuß und 6 Linien lang. Der Schnabel hat $1\frac{5}{12}$ Daumen, der Schwanz $8\frac{1}{3}$, der auſſere unter den vorderen Zehen $1\frac{7}{12}$ Daumen, der innere 13 Linien, der auſſere unter den hinteren 15, und der innere 9 Linien. Die Extremitäten der Flügel ſtehen anderthalb Schuhe von einander ab, und die zuſammengefaltene erſtrecken ſich nicht ganz bis auf die Mitte des Schwanzes. Oben iſt dieſer Vogel dunkelſchwarz, mit unterlaufenden röthlichten Flecken, unten iſt er röthlicht, und dunkelſchwarz in die Quere geſtreift; unter den Augen befindet ſich eine rothe ziemlich breite Linie. Die Schwanzfedern ſind dunkelſchwarz, und mit queren Banden verſehen, die gebogen, röthlicht auf beeden Seiten geſtreift, und an der Spitze matt röthlicht ſind. Der Schnabel iſt hornfarben. Die Füſſe ſind dunkelgrau; und die Nägel ſind ſchwarz. Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen darinn, daß es auf dem Kopf und dem oberen Hals wenig rothe Flecken hat, und daß an dem unteren Leib die rothe Farbe viel matter iſt.

Cuculus indicus niger, Briſſ. p. 81. n. 18. **Der ſchwarze indianiſche Kuckug.** Er iſt ohngefehr ſo dick, als eine Taube. Der Länge nach beträgt er 16 Daumen. Der Schnabel iſt 16 lang, der Schwanz 8 Daumen, der auſſere unter den vorderen Zehen $1\frac{7}{12}$ Daumen, der innere 13 Linien; der auſſere unter den hinteren 16 Linien, der innere aber 9. Die Extremitäten der Flügel ſtehen $1\frac{1}{12}$ Fuß von einander ab; die zuſammengefaltene Flügel erſtrecken ſich bis auf die Mitte des Schwanzes. Die Farbe des Vogels iſt ſchwarz, unter derſelben ſpielt aber doch auch die grüne; die Schwingfedern ſind ganz ſchwarz, auch die Regierfedern, doch wechſelt bey dieſen oben die grüne, und unten die violette Farbe ab. Der Schnabel und die Füſſe ſind dunkelgrau; die Nägel aber ſchwarz. Dieſer Vogel iſt mit dem vorigen in Oſtindien zu Hauſe.

Cuculus Madagaſcarienſis. **Der Kukug von Madagaſcar.** Er iſt $14\frac{1}{3}$ Daumen lang. Der Schnabel hat 15 Linien, der Schwanz $8\frac{1}{12}$ Daumen, der auſſere unter den vorderen Zehen und der innere 10 Linien, der auſſere unter den hinteren Zehen $14\frac{1}{2}$, der innere 15 Linien, welche Gröſſe ſehr beträchtlich iſt, wann man ſie mit der Gröſſe der anderen Gattung von dieſem Geſchlecht vergleicht: jedweder Nagel aber iſt 9 Linien lang, und ganz gerad, wie der Nagel von dem hinteren Zehen einer Lerche. Die Flügel ſind 1 und $\frac{1}{3}$ ſammt 6 Linien von einander entfernt; die zuſammengefaltene Flügel aber dehnen ſich etwas über den dritten Theil des Schwanzes aus. Vorwarts iſt dieſer Vogel ſchwärzlicht, und mit länglichten und ſteiffen Federn verſehen, die an dem Stiel weiß röthlicht ſind; hinterwarts iſt er ſchwarzgrünlicht; die Schwingfedern ſind caſtanienfarben, und an der Spitze dunkel; die Regierfedern ſind oben ſchwärzlichtgrün, und unten ganz ſchwarz. Der Schnabel iſt dunkel. Die Füſſe und die Nägel ſind ſchwarz. Dieſer Vogel ernährt ſich von kriechenden Thieren.

Cucu-

Cuculus Madagaſcarienſis cœruleus, Briſſ. p. 85. n. 26. **Der blaue Kukug von Madagaſcar.** Er iſt ohngefehr ſo dick, wie unſer gemeine Kuckug. Seine Länge gleicht 1 und $\frac{1}{12}$ Fuß. Der Schnabel iſt 16 Linien lang, der Schwanz 9 Daumen; der auſſere unter den vorderen Zehen $1\frac{1}{2}$ Daumen, der innere 11 und $\frac{1}{2}$ Linie; der auſſere unter den hinteren $14\frac{1}{2}$ Linie, der innere 10 Linien. Die Extremitäten der Flügel ſtehen 1 und $\frac{7}{12}$ Fuß nebſt 9 Linien von einander ab, die zuſammengefaltene Flügel aber dehnen ſich bis auf den dritten Theil des Schwanzes aus. Dieſer Vogel iſt himmelblau; die Schwungfedern ſind grün und viollet; die Regierfedern viollet allein. Der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind ſchwarz.

Cuculus Madagaſcarienſis criſtatus, Briſſ. p. 83. n. 22. **Der gehaubte Kuckug von Madagaſcar.** Er iſt ſo dick, als wie die Mandelkrähe (Coracias garrulus), in der Länge hat er 14 Daumen. Der Schnabel iſt 13 Linien lang, der Schwanz 7 Daumen, der auſſere unter den vorderen Zehen 15, der innere 9 und eine halbe Linie, der auſſere unter den hinteren 1 Daumen, und der innere 8 Linien. Die Extremitäten der Flügel ſtehen $1\frac{5}{12}$ Fuß von einander ab, die zuſammengeſchlagene aber gehen nur anderthalb Zoll über den Anfang des Schwanzes. Dieſer Vogel iſt merklich gehaubt; oben aſchfarbengrün, unten weiß röthlicht, mit einer aſchfarbnen Kehle, der untere Hals und die Bruſt iſt gelblicht; die Schwing- und Regierfedern ſind oben mattgrün, viollet und himmelblau; die Seitenfedern ſind an der Spitze weiß. Der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind ſchwarz.

Cuculus Madagaſcarienſis major, Briſſ. p. 86. n. 28. **Der groſſe Kuckug von Madagaſcar.** Das Männchen iſt oben grün, und ſpielt mit einer reinen Kupferfarbe, unten weiß-aſchfarben, mit einem ſchwärzlichten, grünen und gleichfalls kupferfarbnen Wirbel, mit einem aſchfarbnen Kopf und Hals, mit einer ſchwarzen kleinen Linie zwiſchen dem Schnabel und den Augen auf beeden Seiten, mit ſchwärzlichten gröſſeren Schwingfedern, die unten ins graue, und oben ins grüne fallen, und endlich mit 12 Regierfedern, die oben grünlicht und rein Kupferfarben, unten aber ſchwarz ſind. Das Weibchen iſt oben dunkel, unten röthlicht, mit unterlauffenden ſchwärzlichten Flecken. Der Kopf, die Kehle und der obere Hals iſt dunkel, und in die Quere röthlicht geſtreift; die Schwingfedern verhalten ſich, wie bey dem Männchen, doch ſind ſie nicht ſo glänzend gefärbt; die 12 Regierfedern ſind oberwarts glänzend dunkel, unten aſchfarben, und an der Spitze röthlicht. Das Männchen gleicht in der Dicke der römiſchen Taube. Seine Länge beträgt 15 Daumen. Der Schnabel iſt 2 Daumen lang, der Schwanz 7, der äuſſerſte unter den vorderen Zehen 1 und $\frac{1}{12}$ Daumen, der innere nur einen, der auſſere unter den hinteren 13 Linien, der hintere 6. Die Extremitäten der Flügel ſind 2 und $\frac{1}{12}$ Fuß und 8 Linien von einander entfernt, die zuſammengefaltene Flügel, dehnen ſich bis auf zwey Drittel von dem Schwanz aus. Der Schnabel und die Nägel ſind ſchwärzlicht; die Füſſe aber röthlicht. Das Weibchen übertrift das Männchen an Dicke und Gröſſe. Bey dieſer Kukugs-Gattung iſt der Schnabel viel gerader, als bey allen andern; er

iſt auch keineswegs convex, ſondern winkelicht. Die Naslöcher ſind lang, und mitten gegen die Länge des oberen Kiefers ſtumpf geſezt; und beſonders iſt es auch, daß der Schwanz aus 12 Regierfedern beſteht, da er bey andern Gattungen nur 10 hat.

Cuculus Mexicanus, Briſſ. ſ. Quapachtototl.

Cuculus Mindanenſis nævius, Briſſ. p. 77. n. 12. Der gefleckte Kuckuc von Mindanao. Er iſt viel gröſſer, als der unſrige. Seine Länge iſt 14½ Daumen. Sein Schnabel iſt 15 Linien, und ſein Schwanz 7 Daumen lang, der auſſere unter den vorderen Zehen hat 1⁵⁄₁₂ Daumen, der innere nur einen; der auſſere unter den hintern 13½ Linie, und der innere 7 Linien. Die Endungen der Flügel ſind 1⁷⁄₁₂ Schuhe und 6 Linien von einander entfernt; die zuſammengeſchlagene Flügel erſtrecken ſich biß auf den dritten Theil des Schwanzes. Oben iſt dieſer Vogel dunkel, und ſticht ſeine Farbe aufs grüne und goldgelbe, mit untermiſchten weiſſen und röthlichten Flecken, unten iſt er weiß, und in die Quere ſchwärzlicht geſtreift. Der untere Hals iſt dunkel, und hat weiſſe Flecken; die Schwing und Schwanzfedern ſind dunkel, und fallen gleichfalls ins grünlichte goldgelbe; jene ſind noch überdiß auswendig mit queren weißröthlichten Banden, und innwendig mit weiſſen verſehen, dieſe aber ſind einigemal an ihrer Spitze weiß, und in der Quere röthlicht geſtreift. Der Schnabel iſt dunkelgrau. Die Füſſe und die Nägel ſind ganz grau. Dieſer Kuckug hält ſich auf der Inſul Mindanao auf, die zu den Philippiniſchen gehöret.

Cuculus niger, Lin. Syſt. p. 111. n. 6. Cuculus Benghalenſis niger, Briſſ. av. p. 80. n. 17. Klein prodr. av. p. 31. Der ſchwarze Kuckug von Benghala. Seine Farbe iſt theils ſchwarz, theils grün und viollet. Die Schwingfedern ſind innwendig und unten ganz ſchwarz, oben aber ſind ſie mit den Schwanzfedern ſchwarz, grün und viollet. Der Schnabel hat eine Pommeranzenfarbe, die Füſſe ſind dunkel röthlicht; die Nägel aber ſchwarz.

Cuculus Perſa, ſ. Touraco.

Cuculus Scolopaceus, Lin. Syſt. p. 111. n. 5. Cuculus Benghalenſis nævius, Briſſ. p. 78. n. 13. Der ſchwarze Kuckug von Benghala. Er kommt mit dem gefleckten Indianiſchen in vielem überein.

Cuculus Senegalenſis, Briſſ. p. 75. n. 7. Der Kuckug von Senegal. Seine Länge iſt 15 Daumen, ſamt einem halben. Der Schnabel iſt 15 Linien lang, der Schwanz 8 Daumen; der äuſſerſte unter den vorderen Zehen 16 Linien, der innerſte 11; der äuſſerſte unter den hintern 13, der innerſte 1 Daumen. Die zuſammengefaltene Flügel berühren die Mitte des Schwanzes nicht. Oben iſt dieſer Vogel röthlicht dunkel, unten garſtig weiß, und durch eine dunkle Farbe in die Quere etwas geſtreift. Der Wirbel und der obere Hals iſt ſchwärzlicht; die Federnkiele ſind glänzend und hell; der Schwanz iſt dunkel; die Schwingfedern ſind röthlicht, und an der Spitze dunkel; die Schwanzfedern ſind ſchwärzlicht. Der Schnabel iſt ſchwarz, die Füſſe ſamt den Nägeln ſind dunkel grau.

Cuculus Siamenſis criſtatus viridis, Briſſ. p. 83. n. 23. Der grüne gehaubte Kuckug von Siam. Er iſt an ſeinem ganzen Leib dunkelgrün, trägt auf ſeinem Kopf eine Haube; die äuſſerſte Schwanzfeder iſt auf beeden Seiten die längſte; die Augenregenbogen ſind ſchön himmel-

melblau; der Schnabel iſt ſchwärzlicht; die Füſſe und die Nägel ſind grau. Er iſt etwas über einen Schuh lang, und in der Dicke gleicht er der Mandelkrähe.

Cuculus Sinenſis cæruleus, Briſſ. p. 85. n. 27. **Der blaue Kuckug aus China.** Er iſt oben glänzend blau, unten ſchneeweiß; der Schwanz iſt matt blau, der Kopf und die Kehle ſind ſchwärzlicht; der Wirbel iſt weiß, mit untermiſchten blauen Flecken; hinter den Augen befindt ſich ein weiſſer runder Flekken; die Regierfedern ſind glänzend blau, und an ihrer Spitze ſind ſie mit einem eyerförmigen ſchwarzen Flecken bezeichnet. Dieſer Vogel iſt 13. Daumen lang.

Cuculus vetula ſ. Vetula.

Cuculus piſcis. Trigla digitis ternis, linea laterali mutica, Linn. Syſt. p. 301. n. 4. Trigla tota rubens, roſtro parum bicorni, operculis branchiarum ſtriatis, Art. gen. p. 45. The Rochet, Anglis. Huuchem, Belgis. Gallis. **Der Meer-Kuckug.** Er gehört zu den ſpizfloßigten Fiſchen, und dem Geſchlecht nach zum Geſchlecht Trigla. Er hat mit der Meerſchwalbe (Corax ſ. Corvus Rond) vieles gemein, unterſcheidet ſich aber von derſelben darinnen, daß er 1) niemalen ſo gros iſt, wie jene; dann er wird ſelten über einen Schuh lang; daß 2) ſein Kopf viel kleiner, und der Raum zwiſchen den Augen viel enger iſt, daß er 3) an ſeinem ganzen Leib und Floßfedern mehr roth ausſiehet; daher er auf engliſch Red Gurnard und Rochet heiſſet; daß 4) die Floßfedern an den Fiſchohren viel kürzer und kleiner, und nicht blau, ſondern vielmehr an dem Rand purpurn ſind; daß 5) die Hörner der Luftblaſe viel kleiner ſind; daß 6) die Deckelchen der Fiſchohren gleichſam geſtreift und mit 3. Stacheln verſehen ſind, davon zwey unten, und ein gröſſerer ſich oben befindet, und daß ſich 7) der Schnabel mit zwey kleinen Stacheln endiget. Sein Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft, und Hippocrates erlaubt ihn auch in Krankheiten, die von einem Schleim herkommen. Der Nahme Cuculus kommt daher, weil er entweder eine Stimme, wie der Kukug, hat, oder, weil er, wann er gefangen wird, beſtändig ku ſchreyet, oder auch, weil er gleich den Schweinen grunzet. Er wird, wie im Meer, ſo auch in ſüſſen Waſſern gefunden. Zwiſchen Braſilien und Portugall ſollen ſie ſo häufig ſeyn, daß man ſie öfters zu tauſenden auf einmal fangt.

Cucupu-guacu, Cucupuguacu; Ein Capiſcher und Braſilianiſcher Fiſch, welchen die Holländer, Jacob Everſen, und die Portugieſen Meros nennen, und eben derjenige, den wir ſonſten unter dem Titul Abramus beſchrieben haben.

Cucurbites. **Ein Kirbſenſtein.** Ein Stein, welcher die Geſtalt einer Kirbſe hat, und zu den Echiniten gehöret.

Cucuri. Ein Braſilianiſcher Fiſch, zwey und einen halben Schuh lang, und nur mit einer Reyhe kleiner Zähne verſehen. Seine Augen ſind ſchwarz, in der Gröſſe, wie eine groſſe Erbſe, ſeine Farbe iſt weiß, der Rücken und die Seiten ſind grau; er gehört allem Anſehen nach zum Geſchlecht Squalus, dann nach ſeinen Floßfedern kommt er mit dem ſogenannten Jonas-Fiſch (tiburo) viel überein.

Cucurucu. Eine groſſe Schlange aus Braſilien, deren Marggraf und Piſo Erwähnung thun, acht, neun, ja auch zwölf Schuhe lang, und viel dicker, als die Klapper-Schlange; ſie iſt, wie dieſe, mit Schuppen bedeckt, aber gelb, und an der ganzen Länge ihres Ruckens mit ſchwarzen Flecken gezeichnet; ſie iſt

ſehr giftig, und man hat ſich dahero ſehr vor ihro in Acht zu nehmen, ohngeachtet die Wilden ihr Fleiſch eſſen; aber da das Gift nur im Kopf iſt, ſo ſchneiden ſie zuvor dieſen ab. Diejenige, die von ihro gebiſſen werden, bekommen einen Schwindel, worauf ſogleich ein Fieber mit einem Zittern erfolgt; der kalte Schweiß bricht an dem ganzen Leib aus, und der Kranke ſtirbt in einem Tag, ja wohl noch zeitiger. Dieſes Gift iſt auch vermögend, die Schlagadern zu zernagen, und dadurch eine ſo groſſe Entzündung zu erregen, daß das Blut durch die Naſe, durch die Ohren und Nägel hervorſchießt. Wann je noch etwas helfe, ſo beſtehe es darinnen, daß man den Kopf der Schlange in der Geſtalt eines Pflaſters auf die Wunde lege. Rayus vermuthet, daß der Acuhiatli von Nieremberg eben dieſe Schlange ſeye.

Cuguacuarana. Eine Gattung von einem Braſilianiſchen Tiger, in der Gröſſe eines Wolfs, und von zerſchiedenen Farben. Sie iſt nemlich gleich einer Gayſe gelb röthlicht, dunkler auf dem Rucken, aber weiſſer unter dem Kinn und an dem unteren Leib.

Cuguacuete, Cuguacu apara. Eine Gattung einer Braſilianiſchen Gayſe. Rayus iſt nicht gewiß, ob es zwey unterſchiedene Thiere ſeyen. Marggraf beſchreibt die erſtere mit Hörnern, vielleicht iſt ſie das Männchen von der leztern. Die Hörner haben 3. Aeſte; der lezte davon iſt länglicht und zweyzinkigt. Jonſton hat das Thier T. 33. unter dem Nahmen: Caprea marina abgebildet.

Cuicuitz catotolt: Ein kleiner mexicaniſcher Vogel, deſſen oberer Kopf eines Theils röthlicht iſt, ſonſten aber himmelblau mit untermiſchter weiſſer und ſchwarzer Farbe; und deſſen Kopf unten ganz roth ausſiehet. Ray Syn. av. p. 173.

Cuilca huilia. ſ. Therna.

Cuitlamizli. Ein vierfüſſiges Thier, welches Jonſton unter die Löwen rechnet. Es iſt zwar dicker, als dieſe, aber nicht ſo grauſam, ohngeachtet es im Hunger alles auffrißt, was ihm vorkommt; hat es aber denſelben einmal geſtillt, ſo enthält es ſich alles Raubens, und ſchläft 2 bis 3 Tage.

Culex. Die Mücke. Linnäus hat dieſes Geſchlecht unter denen mit 2 Flügeln verſehenen Inſekten, und den Geſchlechts-Character ſezt er darinnen feſte, daß alle unter demſelbigen befindliche Gattungen einen Mund haben, der mit borſtigen und in einer biegſamen Scheide liegenden Stacheln beſezt ſeye.

Culex bifurcatus, Lin Syſt. p. 603. n. 2. Die zweyzinkigte Mücke. Der Raupe hält ſich im Waſſer auf, und ſie ſticht nicht. Sie iſt ſehr groß, dunkelgrau; ihre beede Flügel ſind nicht gedüpfelt. Die Fühlhörner ſind beym Männchen weniger federicht, als beym Weibchen. Der Schnabel iſt zweyzinkigt.

Culex equinus, Lin. Syſt. p. 603. n. 5. Die Pferdmücke. Der Kopf, die Füſſe, und der Bruſtſchild iſt ſchwarz, doch ſind deſſen Seitentheile etwas aſchfarben; die Gegend ober- und unterhalb der Augen iſt weiß. Die Fühlhörner ſind fadenförmig. Sie iſt ſehr klein, eyerförmig, hält ſich bey den Pferden auf, lauft zwiſchen ihren Haaren geſchwind, und plagt ſie ungemein, da ſie ihnen das Blut verwegen ausſaugt; dem Menſchen thut ſie nichts.

Culex pipiens, Lin. Syſt. p. 602. n. 1. Die ſumſende Mücke. Sie iſt länglicht, aſchfarben. An dem Bauch hat ſie acht graue Ringe. Der Schnabel iſt gerad und borſtigt. Die Flügel ſind weiß, voll

von

von Gefäſſen, und glänzen am Licht. Der Bruſtſchild iſt unten haarigt. Die Raupe hält ſich im Waſſer auf, die Puppe hat 2 Hörner. Das Inſect ſticht, und iſt mit ſeinem unangenehmen Geſumſe jedermann beſchwerlich; des Nachts nähern ſie ſich den Bettern und ſaugen ſo viel Blut von den Menſchen, daß ſie kaum mehr fliegen können, und es entſteht darauf eine Blatter, oder kleine Beule. In Indien ſolle dieſes Inſect mehr giftig ſeyn. Nach **Kalmons** Bericht macht es denen Leuten in Penſylvanien, wo daſſelbe **Muſquetors** genennt wird, ziemlich unruhige Nächte. Denen Lappen iſt es des Sommers eine tägliche Marter, dann die Menge derſelben iſt bey ihnen ſo gros, daß ſie ſich aus Furcht vor ihnen nicht unterſtehen, ihr Geſicht und Hände zu entblöſſen, wo ſie dieſelbige nicht zuvor mit weichem Pech eingeſchmiert haben.

Culex pulicaris, Linn. Syſt. p. 603. n. 3. **Die Flohmücke.** Sie iſt ſo gros, wie eine kleine Floh, und dunkel. Ihre Flügel ſind ſehr eng, weiß, auffliegend, und an ihrem auſſeren Rand mit drey dunkeln Dupfen bezeichnet. Dieſes Inſect fliegt des Abends hauffenweis herbey, beißt, ſticht, und entzündet die Haut, beſonders bey denen Nordländern, und läßt einen dunkeln Flecken zurück.

Culex reptans, Linn. Syſt. p. 603. n. 4. **Die kriechende Mücke.** Sie iſt die kleinſte unter allen, hat einen ſchwarzen Kopf, einen aſchgrau blauen Ruckenſchild, fadenförmige blaſſe Fühlhörner, ſchwarze Augen, einen dunkeln, eyerförmigen Bauch, ſchwarze Füſſe, deren mittelſtes Gelenk jedoch ſchneeweiß iſt; der hintere Theil der Bruſt iſt weiß, die Flügel ſind waſſerfarben. Man findt dieſes Inſect in den kalten Gegenden von Europa; beym Untergang der Sonne verſammlen ſie ſich Legionenweiß, ſumſen unangenehm, kriechen an der Haut, der Naſe, den Augen und Mund, und werden auf dieſe weiſe denen Menſchen höchſt beſchwerlich, noch mehr, da ſie ſich durch die Bewegung der Hände und Fortſtoſſen nicht vertreiben laſſen.

Culex ſtercorarius, Linn. Syſt. p. 603. n. 6. **Die Miſtmücke.** Sie iſt mit einer Schale auf ihrem Leib verſehen. Ihre Flügel ſind nezförmig. Die auf dem Bruſtſchild befindliche Linie, und noch 3 andere auf dem Bauch ſind ſchwärzlicht. Sie hält ſich auf denen Miſt- oder Dunghauffen auf. **Mordard**, ein Franzos, und **Wagner**, ein Schweizer, berichten, daß ſich dieſe Mücken bey herannahendem Winter in Ciſterien begeben, und ihre kleine gelbe Eyer auf die Waſſerpflanzen legen, an welche ſie dieſelbige vermittelſt eines ſtarken Leims befeſtigen. Von dieſen im Frühling und Anfang des Sommers durch die Wärme erhizten Eyern kommen ſodann viele kleine, gelbe, und röthlichte Würmer hervor, die rund, dünn, aus 30 Ringen zuſammengeſezt, und an ihrem Kopf rauh ſind, und welche ſich von kleinen Würmchen ernähren, die ſich auf der Fläche des Waſſers aufhalten. Sie verſammlen ſich, wie eine Kugel, zu einander, machen eine groſſe Bewegung im Waſſer; und es lauft ein klebrigter Saft aus ihrem Leib, der ihnen dazu dient, um ſich weiche und klebrigte Schalen zu bauen, welche ſie an die Waſſerpflanzen befeſtigen, und in welche ſie ſich, wie in einem Behälter, verſchlieſſen. Haben ſie eine gewiſſe Dicke erreicht, und ſind ſie ganz blättergrün geworden, ſo iſt die Zeit ihrer Verwandlung da, und die Mucken kommen zum Vorſchein, welche

ſich ſogleich ans Fliegen machen, und Menſchen und Thiere beunruhigen.

Cultellaris. Eine Schlangenzunge, die ein wenig ſtachelicht iſt, und die Wurzel eines verſteinerten Fiſchzahns zu ſeyn ſcheint.

Cumcouil. Eine Schlange, die in der Nacht glänzt, tödlich beißt, 4 Aerme lang, und einen dick iſt. Jonſt. Serp. p. 27.

Cuniculus, Geſn. Quadr. 72. Jonſt. q. p. 111 t. 65. Ray q. p. 205. Lepuſculus terram fodiens, Klein, q. p. 52. Le Lapin, Gallis. The Rabit, the Cony, Anglis, δασύπους, Græcis. Das Kaninchen. Es gehört unter das Haaſengeſchlecht, und kommt mit unſern gemeinen Haaſen in den äuſſerlichen und innerlichen Theilen völlig überein. Nur iſt es kleiner. Die obere Lippe iſt geſpalten, wie bey dem Haaſen, ſeine Augen ſind gros, die hintere Schenkel ſind länger, dann die vordere, die vordere Füſſe haben 5, und die hintere 4 Zehen; die Fußſohlen ſind haarigt. An ſeinem ganzen Leib trägt das Caninchen weiche und dicke Haare, welche unterſchiedlich gefärbt ſind. Es grabt ſich Höhlen in der Erde, und hält ſich am gernſten in ſandigten Orten auf, daher ſie in groſſer Anzahl auf den ſandigten Hügeln, an den Ufern des Meers, wie in Holland, verſammlet ſind. Sie ernähren ſich von Kräutern, ſie empfangen faſt alle Monate, bringen 4 bis 6 Junge, und geben ihnen 21 Tage Milch. Wann man ihre Jungen anrührt, ſo werden ſie böſe. Ja ſie verlaſſen auch ſelbige, und bringen ſie auch um. Ja die Männchens, wann ſie von der Luſt gereizt werden, tödten dieſelbe auch, beſonders wann ihnen die Weibchen, die der Sorge vor die Junge abwarten, nicht gleich zu Dienſten ſtehen wollen. Die Caninchen, wann ſie an einem Ort Gefahr merken, verlaſſen ſie denſelben; und wann einer zu wandern anfangt, ſo folgen ihm die andere hauffenweis. Daß ſie wiederkauen, iſt gewiß. Sie eyfern öfters mit einander, und man hat beobachtet, daß ſie einander die Ohren oder die Füſſe abbeiſſen. Nur des Abends und Morgens gehen ſie aus ihren Höhlen, und entfernen ſich nicht weit von denſelben, ſie bedecken ſie auch mit Sand, daß ſie nicht ſo gleich kenntbar werden ſollen. Einige loben ihr Fleiſch; andern aber will es nicht ſchmecken.

Cuniculus aguti, ſ. Cavia acuti. Onom. T. II. p. 709.

Cuniculus americanus Briſſ. ſ. Cavia Surinamenſis, Klein. On. T. II. p. 717.

Cuniculus aperea Piſ. ſ. Cavia aperea, ib. p. 712.

Cuniculus braſilienſis, Tapeti dictus, Raj. quadr. p. 205. Der ungeſchwänzte braſilianiſche Haas. Schon dieſer ſein Nahme unterſcheidet ihn von andern Gattungen dieſes Geſchlechts, deren noch mehrere unter dem Titul: Lepus vorkommen werden. Nach der äuſſeren Geſtalt kommt er viel mit unſern Haaſen überein. Auf der Stirn iſt er etwas röthlicht, unter der Kehle, Bruſt und Bauch weiß; einige haben auch einen weiſſen Cirkul an dem Hals. Sein Fleiſch wird geeſſen.

Cuniculus Cauda longiſſima, Briſſ. ſ. Urias, oder Jaculus.

Cuniculus Germanicus, Citillus ſ. Mus noricus.

Cuniculus Javenſis, ſ. Cavia Javenſis, On. T. II. p. 715.

Cuniculus Indicus, ſ. Cavia. ib. 709.

Cuniculus inſigniter caudatus; mit ſeinem Schwanz, der an Gröſſe alle andere Gattungen übertrift, unterſcheidet er ſich hinlänglich.

Cuniculus norwegicus, ſ. Mus norwegicus.

Cuniculus Paca ſ. Cavia Paca.

Cunnolithus. Ein der weiblichen Schaam gleichende Stein.

Cuntur, ſ. Condor.

Cunuru. Ein kleiner braſilianiſcher Krebs.

Cupia. Ein Nahme, den man in Braſilien einer Ameiſe gibt, welche man auch in Cayenna hat, und die von Barrer die caſtanienfarbene genennt hat.

Cupido, Lin. urogallus minor fuſcus, cervice plumis alas imitantibus donata.

Cuprum. Das Kupfer. Den Geſchlechtsbegrif davon haben wir unter dem Titul: Aes, Onom. T. I. p. 113. ſqq. vorgelegt.

Cuprum arſenico, ferro & argento mineraliſatum, minera albeſcente, Wall. Min. p. 364. n. 9. Weiß Kupfererz. Dieſes Erz iſt von Farbe grau, dicht und ſchwer; hält neben dem Kupfer Arſenik, und etwas weniges Silber und Eiſen. Einiges davon iſt weißgelblicht, und gleicht dem Mispickel; und von dieſem behauptet man, daß es nur in Chemniz gefunden werde; eine andere Spielart aber hat eine fahle Farbe.

Cuprum lazureum. Cuprum mineraliſatum minera fractura nitente, fragili. Wall. min. p. 361. n. 5. Cuprum arroſum, cæruleum, durum, glabrum, nitens, Carth. elem. p. 70. n. 6. Kupferlazur. Das iſt eines von den allerreichſten Kupfererzen, dann es hält zuweilen zu 80 Procent Kupfer. Innwendig im Bruch glänzt es wie Glas oder Achat. Man hat 1) blauen Lazur, Cuprum lazureum cæruleum; dieſes gleicht dem orientaliſchen Lazurſtein an Farbe vollkommen, im Bruch aber gleicht es einem blauglänzenden Glas; dieſes Erz hatte man ehmal in dem Würtemberg. Bergwerk zu Bulach häufig und in ſchönen groſſen Maſſen gebrochen. Man hat 2) braunen Lazur, Cuprum lazureum fulvum; dieſer hält zugleich etwas Eiſen, und hat eine Leberfarbe. Man hat 3) violleten, und man hat 4) lichtgrauen Lazur, der zuweilen im Bruch, wie Silber, glänzt.

Cuprum mineraliſatum, fiſſili lapidi inhærens, figuratum. Minera cupri figurata, Wall. min. p. 368. n. 13. Figurirtes Kupfererz. Man findt daſſelbe allezeit im Schiefer, und wie die Farbe, alſo iſt auch die Geſtalt allezeit unterſchieden; doch iſt zu wiſſen, daß nur das figurirte Kupfer in ſich enthält, keineswegs aber der Schiefer. Wallerius hat davon viererley Spielarten, wann er von Kohlgraupen, Holzgraupen, Kornähren und Fiſchſchiefern redet, je nachdem nemlich dieſes Erz bald den Kohlen, bald einem Stück Holz, und bald einer in dem Schiefer eingedruckten Kornähre gleichet, oder aber Bildungen von eingedruckten Fiſchen hat.

Cuprum mineraliſatum, lapidi molliori vel terræ inhærens. Minera cupri terrea, Wall. Min. p. 368. n. 14. Kupfermulen. Wann eine Erde, oder wann ein Stein durch dieſen oder jenen Zufall kupferreich wird, ſo wird diejenige Kupfer-Erz-Gattung, von welcher gegenwärtig die Rede iſt, oder es kan auch geſchehen, daß ein Kupfererz in eine Erde verwittert. Dieſe Gattung iſt ſo los, daß ſie zwiſchen den Fingern, wie ein Ocher, zerbricht. Man hat grauen, gelben und braunen Kupfermulen.

Cuprum mineraliſatum minera, fractura parum nitente, cinerea vel nigra, dura, Wall. min. p. 363. n. 7. Graues Kupfererz. Der Farbe nach iſt dieſes Erz entweder ſchwarzgrau oder lichtgrau. Dem äuſſeren Anſehen nach gleicht es zwar dem Kupferglaſe, es iſt aber

ſehr

ſehr ſpröde, und im Bruche nicht ſo glänzend; auch iſt es mit dem Eiſen ſo genau verbunden, daß es öfters von demſelben nicht geſchieden werden kan.«

Cuprum nativum, Wall. p. 355. n. 1. Carth. el. p. 69. n. 1. Gediegenes Kupfer. Es iſt mehrentheils von gelbrother Farbe, doch auch öfters mit einer grünen und blauen überzogen. Bald iſt es in Chryſtallen, bald aber in Körnern und Blättern; öfters ſchießt es traubenöfters zweigenförmig an; wie es Haar-Silber giebt, ſo giebt es auch Haar-Kupfer, und ſo findt man auch angeflogenes. Das gediegene Kupfer wachst entweder vor ſich allein, oder mit andern Steinen und Erzen, z. E. mit Kalch, Schiefer, mit Sand- mit Flintenſteinen, mit Quarz, mit Kupfer-Erzen, auf Mißpückel und Arſenik.

Cuprum præcipitatum. Cuprum ex ſolutione Vitrioli præcipitatum, Wall. min. p. 357. Cäment-Kupfer. Wir können hier unſere Leſer auf den Artikul aqua cæmenticia, Onom. T. I. p. 583. verweiſen, allwo wir aus Gelegenheit des Cäment-Kupfers auch vom Cäment-Waſſer geredet haben.

Cuprum, ſulphure, arſenico & ferro mineraliſatum, minera colore ex flavo virideſcente. Minera cupri virideſcens, Wall. min. p. 366. n. 12. Grünlichtes Kupfererz. Es iſt zwar gelb, fällt aber allemal ins grünlichte, und iſt entweder lichtgelb- oder dunkelgelb-grün. Je grüner es iſt, deſto weniger giebt es am Stahle Feuer, und deſto mehr hat es Kupfer.

Cuprum ſolutum vel corroſum, præcipitatum cæruleum. Cæruleum montanum ſ. azurhum, On. T. II. p. 111.

Cuprum ſolutum vel corroſum præcipitatum viride, ſ. ærugo nativa, On. T. I. p. 110. ſq.

Cuprum, ſulphure, arſenico & ferro mineraliſatum, minera colore pallide flavo, parum nitente. Minera cupri ſubflava; pyrites ſubflavus, Wall. min. p. 366. n. 177. Bleichgelbes Kupfererz. Es gleicht dem Kieſe ſehr, doch iſt es weißlicher, und im Bruche mehrentheils ebner und glänzender. Die Farbe iſt bleichgelb und matt glänzend, giebt mit dem Stahl nicht viel Feuer, hält Schwefel, und mehr Arſenik, dann die andere Kupfererze. Man findt es bald dicht, bald mit gröſſeren Theilchen, bald mit einer glänzenden Fläche.

Cuprum, ſulphure & ferro mineraliſatum, minera colore aureo vel variegato nitente. Chalcopyrites, Wall. min. p. 365. n. 10. Cuprum mineraliſatum, duriuſculum, ſaturate luteum, nitens, Carth. el. p. 70. n. 9. Gelb Kupfererz. Es iſt ſo ſchön hochgelb und glänzend, daß es dadurch roth ſcheinet, entweder einfach gelb, oder vielfärbicht, himmelblau, purpurn, viollet, grün und ſchwarz, je nachdem nehmlich mehr oder wenigere fremde Materien, als Schwefel, Arſenik und Eiſen mit untermiſcht ſind. Es iſt entweder dicht, oder blätterich, oder erſcheint es auch in grobäugichten Stücken. Mit dem Stahl giebt es kein Feuer.

Cuprum ſulphure & ferro mineraliſatum, minera pyroticoſa fulva. Minera cupri hepatica, Wall. min. p. 364. n. 8. Leberſchlag. Braun Kupfererz. Es iſt entweder gelb, braun oder bleich mit Schwefel und Eiſen ſehr genau vereiniget, und ſehr kiesartig, ſchlägt aber mit dem Stahl wenig oder gar kein Feuer. Eine Spielart davon iſt ganz leberfarben; dieſe iſt reich an Kupfer, bald von lockerer, und bald von dichterer Conſiſtenz; eine andere aber iſt beynahe bleich, wie

Zinn,

Zinn, innwendig kórnicht, und auswendig blätterricht.

Cuprum vitreum. Cuprum mineraliſatum, minera fractura obſcure nitente, molli, Wall. min. p. 362. n. 6. Cuprum mineraliſatum, duriuſculum, violaceum, Charth. el. p. 70. n. 10. **Kupfer-Glas. Kupfer-Glas-Erz.** Es iſt dem Lazur ſehr gleich, wird mehrentheils mit demſelben in einer Stuffe angetroffen; ja dieſe beede Erzen werden oft für einerley gehalten, und Henckel vermuthet ſogar, das, was jezo Lazur heißt, ſey vor dieſem Glaſur genannt worden, und das Glas-Erz der Alten habe beedes, ſowohl Glaſur als Lazur unter ſich begriffen; nachhero aber hätten die Bergleute erſt dieſe beede Gattungen von einander unterſchieden. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß das Glas-Erz viel dunkler, als der Lazur iſt, und auch viel weicher, dann man es ja öfters hämmern und ſchaben kan. Das Glas-Erz iſt entweder viollet, blau, oder bleyfarben.

Curculio. Der Rüſſelkäfer. Unter dieſem Nahmen verſteht man dasjenige an Gattungen ſehr zahlreiche Inſekten-Geſchlecht, welches unter denen Inſekten mit harten Flügel-Decken ſtehet, und ſich von allen andern darinnen unterſcheidet, daß die Fühlhörner krubenförmig ſind, und auf dem verlängerten hörnernen Schnabel aufſitzen. Die Rüſſelkäfer haben einen convexen Leib, der hinterwärts dick iſt, vorwärts aber nach und nach mager wird, und ſich mit einem Rüſſel oder mit einem verlängerten und gebogenen Schnabel endiget. Man kan die Rüſſelkäfer füglich mit kleinen Schweinchen vergleichen, oder auch mit einer Birne, wann man nemlich den Rüſſel vor den Stiel, den Leib ſelbſten aber vor die Birne anſieht. Ihre Haut iſt ſehr hart, ſo, daß ſie auch den geringſten Nadel-Stich nicht ohne Widerſtand leyden; ſonſt iſt ſie entweder haaricht, oder glatt und meiſtentheils durch kleine Grübchen ausgehöhlt, die bey den Flügel-Schalen einiger Gattungen Linien bilden. Die Rüſſelkäfer gehen langſam. Ihre Farbe iſt unterſchiedlich; ſie ſind roth, grün, blau, verguldt, dunkel und ſchwarz. Bey uns haben ſie eine nur mittelmäſſige Gröſſe, dann die gröſte derſelben ſind kaum etwas über einen halben Daumen lang. Sie halten ſich entweder auf der Erde auf, oder ſie wohnen auf den Bäumen und Pflanzen, und legen auf derſelben Blätter, oder noch geſchloſſene Blumen ihre Eyer, aus welchen hernach Raupen hervorkommen, die in ringförmige Einſchnitte getheilt ſind, keine Füſſe, aber harte Kinnladen haben. Die ſich auf den Blumen befinden, zernagen die Blumen-Blättchen, und die Zeugungs-Theile, laſſen aber den Kelch unverſehrt, der ihnen bey ihrer Verwandlung zu einer Decke dient, wie dieſes die Blumen der Kirſchen, der Aepfel, des Feigwarzenkrauts (Scrophularia) und des Korns hinlänglich beweiſen. Andere hingegen verbergen ſich zwiſchen der obern und untern Haut eines Blatts, und verzehren nur das nezförmige Gewebe deſſelben, in welchem ſie gerade rundlicht oder unterſchiedlich verworrene Gänge bis zu ihrer lezten Verwandlung machen; dieſes erweiſen die Beyſpiele des Ulmenbaums, der Weyde, der Erle, des Sauerampfers, und des Wollkrauts. Bey der bevorſtehenden Veränderung bleiben ſie entweder zwiſchen denen Blättern, oder ſie machen ſich aus denſelbigen heraus, und verwandlen ſich entweder auf der obern, oder auf der unteren Fläche des Blatts, ja auch auf einem kleinen Aſt. Der Kopf der Rüſſelkäfer iſt rund, tief

in die Bruſt geſunken; daher der Hals faſt gar nicht merklich iſt. Die an der Farbe ſchwarze Augen befinden ſich an der Grundlage des Schnabels. Der Schnabel hangt mit dem Kopf ununterbrochen zuſammen, iſt verlängert, der Subſtanz nach hornicht, ſtumpf, linienförmig, und mehr oder weniger gebogen. Die Fühlhörner ſitzen entweder an der Extremität des Schnabels; oder an deſſen Mitte auf, ſind keulenförmig, aus zehen Gelenken zuſammengeſezt, von welchen das unterſte das längſte iſt; die mittlere ſind kürzer, am allerkürzeſten aber findt man die äuſſerſte. Das unterſte Gelenk gleicht bey einigen Gattungen der halben Länge des Fühlhorns. Die beede Kiefer ſind gebogen und ſpitzig. Die vier kleine Fühlhörner ſind gemeiniglich zwiſchen der Oefnung des Schnabels verborgen. Der Bruſtſchild iſt rundlicht, bald eyer- bald aber auch kegelförmig. Gemeiniglich fehlt das Rucken-Schildchen. Die Flügelſchalen ſind länglicht, eyerförmig, convex, ganz abwärts gerichtet, und umringen den Bauch feſte. Dieſer iſt halbconvex, und beſteht von den hinteren Füſſen bis zum After aus fünf Einſchnitten. Die vordere Füſſe ſind gröſſer. Die Schenkelbeine ſind oben dünn, unten keulenförmig, und bey einigen an ihrer innern Seite mit einem oder zwey Zähnen bewafnet. Die Schienbeine ſind faſt linienförmig, gegen ihrer innern Extremität zu etwas dicker, und endigen ſich zuweilen mit ſteiffen Borſten. Der äuſſerſte Fuß beſteht aus 3. Gelenken, welche die Geſtalt einer Fußſohle haben; und man findt auch einen gedoppelten, gebogenen und ſpitzigen Nagel daran, mit welchem ſich dieſe Käfer an andern Körpern feſt anzuhängen pflegen. Der berühmte Ritter Linnarus theilt dieſes ganze Geſchlecht in fünf Hauptordnungen ein. Er redet 1) von langſchnabelichten Rüſſelkäfern mit einfachen Schenkelbeinen, 2) von langſchnabelichten mit dicken Hinter-Schenkelbeinen, 3) von langſchnabelichten mit gezähnten Schenkelbeinen, 4) von kurzſchnabelichten mit gezähnten Schenkelbeinen, und 5) von kurzſchnabelichten, mit abgekürzten Schenkelbeinen. Jonſtons Curculio muß etwas ganz anders als unſer Rüſſelkäfer ſeyn, dann er ſagt von ihm, daß er in einen Zwiefalter verwandlet werde. Wir erwähnen folgende Gattungen der Rüſſelkäfer, nach der angezeigten linnaraniſchen Ordnung, und fangen von den langſchnablichten mit einfachen Schenkelbeinen an.

Curculio acridulus Lin. Syſt. p. 378. n. 9. Der ſcharfe Rüſſelkäfer. Er iſt wie Pech gefärbt, und hat einen eyerförmigen Bauch. Er nährt ſich von den kreuzförmigen Pflanzen.

Curculio algirus, Lin. Syſt. p. 380. n. 30. Der Rüſſelkäfer von Algier. Er iſt cylindriſch, glatt, dunkel, hinterwarts aſchfarben, und nicht ſehr ſpitzig, ſonſten aber mit hervor ragenden Dupfen beſtreut.

Curculio alliariæ, Lin. Syſt. p. 378. n. 5. Der Rüſſelkäfer des Knoblauchkrauts. Er iſt ſo gros, wie eine Floh. Der Kopf, der Bruſtſchild, und die Schenkelbeine ſind ſchwarzblaulicht; die Flügelſchale iſt ganz viollet, und mit ausgehöhlten Streiffen geziert. Er hält ſich auf dem Knoblauchskraut einer Wegſenfs, (eryſimum) Art auf.

Curculio arator, Lin. Syſt. p. 379. n. 22. Der Pflüger. Der Bruſtſchild iſt dunkel, und hat 3 gelbe Linien; die ſehr harte Flügeldecken ſind mit drey ſchwarzen und abge-

brochenen geſtreift. Er wird in Schweden gefunden.

Curculio atterrimus, Lin. Syſt. p. 378. n. 7. Der allerſchwärzeſte Rüſſelkäfer. Er iſt halb ſo gros als eine Floh, ganz ſchwarz, mit geſtreiften und glänzenden Flügeldecken; dieſe aber ſind mit dem Bauch eyerförmig. Er wird überall in Europa gefunden.

Curculio Bacchus, Lin. Syſt. p. 381. n. 31. Der Weingott. Er hat dieſen Nahmen von Linnäus darum bekommen, weil er ſich nur auf den Weinreben aufhält. Er iſt goldfarben; der Schnabel aber und die Fußſohlen ſind ſchwarz.

Curculio Betulæ, Lin. Syſt. p. 381. n. 32. Der Rüſſelkäfer des Birkenbaums. Er iſt von mittelmäſſiger Gröſſe; an dem Kopf, Bruſtſchild, Schnabel, Flügeldecken, Bauch und Füſſen, grünblaulicht vergüldet, oder glänzend ſeidenfärbig, hinterwarts ſehr ſtumpf; der ganze Leib iſt mit kleinen ausgehölten Puncten beſtreut; die Augen und Fühlhörner ſind ſchwarz; deren leztes Gelenk iſt nicht gröſſer, dann die andere, wie ſonſten; aber die Fühlhörner ſind dannoch keulenförmig. Das Männchen iſt an ſeinem Bruſtſchild ſtachelicht; das Weibchen hingegen nicht. Dieſer Käfer hält ſich auf den Birken und Erlen auf.

Curculio bipunctatus, Lin. Syſt. p. 380. n. 23. Der zweyfach gedüpfelte Rüſſelkäfer. Er iſt kaum ſo gros, als eine Laus. Der Kopf und der Schnabel ſind glatt und ſchwarz, auch der Bruſtſchild; dieſer aber wird jedoch mit einer aſchgrauen Wolle überzogen. Jedwede Flügeldecke iſt ſchwarz geſtreift, und auf ihrer Mitte mit einem ſchwarzen Flecken bezeichnet. Die Schenkelbeine ſind ſchwarz, die Schienbeine und Füſſe bleichgelb; die Fühlhörner gelb, und das unterſte Gelenk derſelben iſt nicht gröſſer, als die andre. Dieſer Käfer hält ſich an den Weyden auf.

Curculio ceraſi, Lin Syſt. p. 378. n. 8. Der Rüſſelkäfer der Kirſchen. Er iſt ganz ſchwarz; aber die Flügeldecken ſind ganz undurchſichtig, und geſtreift. Er iſt noch eins ſo gros, als eine Floh, hält ſich auf den Blättern der Kirſchen und Birnen auf, und zerfrißt das nezförmige Gewebe derſelben.

Curculio cupreus, Lin. Syſt. p. 379. n. 18. Der Kupferfarbne Rüſſelkäfer. Die Fühlhörner und der Schnabel ſind an der Spitze ſchwarz, ſonſten aber iſt er oben kupferfarben, unten hingegen viel dunkler. Er nährt ſich von den Brenneſſeln.

Curculio cyaneus, Lin. Syſt. p. 378. n. 6. Der blaue Rüſſelkäfer. Ohngeachtet Linnäus dieſen vor eine beſondere Gattung hält, ſo iſt er gewiß nur eine Spielart von dem Rüſſelkäfer des Knoblauchkrauts, dann er hat alle erwähnte Eigenſchaften mit ihm, nur daß der Kopf, der Bruſtſchild und die Füſſe mehr ſchwarz ſind.

Curculio dorſalis, Lin. Syſt. p. 378. n. 13. Curculio minimus fuſcus lateribus rufeſcentibus, Act. ups. 1736. p. 16. n. 6. Der Rücken Rüſſelkäfer. Er iſt ſo gros, als eine Floh; ganz ſchwarz, oder aſchgrauſchwarz, beſonders an dem Bruſtſchild, welcher offenbar mit einer aſchgrauen Wolle beſtreut iſt. Die Flügeldecke iſt zwar ſchwarz, und geſtreift, jedoch aber meiſtentheils röthlicht, nur da ausgenommen, wo ſie an dem Bruſtſchild und deſſen länglichter Sutur anliegt. Die Schenkelbeine ſind ſchwarz, die Schienbeine aber gelb. Die Fühlhörner ſind ſchwarz, dunkel, und ihr unterſtes Gelenk iſt nicht gröſſer, dann die andre. Dieſer Käfer hält ſich auf den Blumen auf.

Curculio frumentarius, Lin. Syſt. p. 378. n. 11. Faun. ſuec. n. 474. Der Frucht Rüſſelkäfer. Er iſt ganz blutroth, etwas gröſſer, als eine Laus, wohnt auf den Früchten; ſchadt aber doch denenſelben nicht viel.

Curculio granarius, Lin. Syſt. p. 378. n. 12. Der Haber-Rüſſelkäfer. Seine Farbe iſt an allen Theilen ſeines Leibs gleich, nehmlich röthlicht, der Leib ſehr länglicht, und ſo auch, welches bey dieſer Gattung beſonders iſt, der Bruſtſchild, daß er faſt die Länge der Flügeldeken erreicht, eben dieſer Bruſtſchild iſt mit ausgehöhlten Puncten beſtreut, und die Flügeldecken mit ausgehöhlten Streifen. Seine Gröſſe iſt, wie die bey einer Laus. Er ernährt ſich vom Getrayde, und hauptſächlich vom Haber; iſt daher häuffig auf Haberfeldern anzutreffen, doch aber auch in den Kaufmanns-Läden nicht ſelten.

Curculio hemipterus, Lin. Syſt. p. 377. n. 3. Der mit halb harten Flügeldecken verſehene Rüſſelkäfer. Er iſt dunkel purpurfarben; ſeine Flügeldecken ſind abgekürzt und gefleckt, auf dem Ruckenſchild ſieht man durchaus ſchwarze, in die Länge lauffende Linien; in Oſtindien iſt dieſer Käfer zu Haus.

Curculio indus, Lin. Syſt. p. 377. n. 2. Der indianiſche Rüſſelkäfer. Er iſt ſchwarz, der Bruſtſchild iſt eyerförmig, ausgehöhlt und gedüpfelt; die Flügeldecken abgekürzt, furchigt und runzelicht; der Schnabel an ſeiner Spitze in zwey Stücke getheilt, die Schienbeine aber ſtachelicht.

Curculio Lapathi, Lin. Syſt. p. 379. n. 17. Der Rüſſelkäfer des Sauerampfs. Er iſt wie eine Schnecke, gekrümmt, der Farbe nach ſchwarz und weiß.

Curculio longiroſtris ater, abdominis lateribus poſticisque lacteis, Lin. Syſt. p. 379. n. 20. Der ſchwarze und milchfarbne Rüſſelkäfer. Er iſt gröſſer, als eine Laus; ſchwarz, und an den beeden Seiten des Bauchs neben der Bruſt mit einer milchfarbnen Linie verſehen, die einem lateiniſchen T gleichet.

Curculio longiroſtris ater; thorace ovato, planiuſculo; roſtro ſulcato utrinque tuberculato; elytris abbreviatis ſtriatis; Gron. Muſ. faſ. II. p. 167. n. 577. Der einen furchigt erhöhten Schnabel beſitzende Rüſſelkäfer. Er hält ſich auf den zeyloniſchen Palmen auf, und iſt mehr, dann 4 Daumen lang. Sein Kopf iſt kurz, und viel ſchmähler als der Bruſtſchild; vorwarts in einen länglichten Schnabel zuſammengezogen, der dick, und oberwarts mit einer in die Länge lauffende Furche verſehen iſt, auch an ſeinem Rand auf beeden Seiten ungleiche Zähne mit einer zwiefach getheilten Spitze hat. Die Fühlhörner ſind lang, gelenkt, keulförmig, und gleichen der Länge des Schnabels, an deſſen Grundlage ſie feſte ſind. Der Bruſtſchild iſt eyerförmig, platt und convex, gröſſer als der Kopf, wann man auch den Schnabel dazu nehmt, vorwarts zuſammengezogen, glatt, undurchſichtig, und hinterwarts halbcirkelicht. Der Bauch iſt etwas breiter, als der Bruſtſchild, und endiget ſich in einen gebogenen, zugeſpizten Schwanz. Die Flügeldecken ſind platt und abgekürzt, und mit 6 in die Länge lauffenden, ſehr feinen und deswegen nicht ſehr merklichen, Parallellinien verſehen; ſie ſind glatt, undurchſichtig, und hinten abgeſtuzt. Die Farbe dieſes Käfers iſt ſchwarz, aber nicht glänzend.

Curculio palmarum, Lin. Syſt. p. 377. n. 1, Gron. muſ. p. 167. n. 578.

Coſ-

Coſſus ſaguarius Rumphii, ej. herb. I. p. 79. 83. t. 17. f. g. Der Rüſſelkäfer auf den Palmen. Man findt ihn nicht nur in Indien, ſondern auch in Amerika, und er iſt zweymal kleiner, als der vorhergehende. Seine Farbe iſt ſchwarz und glänzend. Sein Schnabel iſt weder furchigt noch erhöht, aber die Fühlhörner ſcheinen bey ihm gleichſam zwiefach abgeſtuzt zu ſeyn. Die Flügeldecken ſind mit 5 bis 6 tiefen länglichten Furchen geſtreift.

Curculio paraplepticus, Lin. Syſt. p. 380. n. 29. Der lähmende Rüſſelkäfer. Er wird alſo genannt, weil er in dem Ruf ſtehet, daß er denen Pferden die Paraplegie oder eine ſolche Lähmung verurſachen ſoll, bey welcher alles unter dem Kopf durchaus gelähmt iſt. Er iſt wohl einer der gröſten unſrer europäiſchen Rüſſelkäfer, hat einen länglichtrunden Schnabel, und einen mit ausgehöhlten Puncten verſehenen Bruſtſchild. Die Flügeldecken ſind bey ihm weniger höckericht, als bey andern Gattungen, gerad und länglicht, ſie endigen ſich in einen ſpitzigen Winkel, und ſind beede mit 10 länglichten Streifen verſehen, auch zugleich durch Dupfen ausgehöhlt; die ermeldte Streifen aber flieſſen paarweiß vor der Spitze bey einer jedweden Flügeldecke zuſammen. Der ganze Leib iſt ſchwarz, und mit einer ſehr merklichen aſchgrauen Wolle bedeckt, daher auch der Käfer ganz aſchfarben ausſieht. Die Fühlhörner ſind groß und röthlicht, und das unterſte Gelenk derſelben iſt das längſte.

Curculio pericarpius, Lin. Syſt. p. 380. n. 26. Der Rüſſelkafer des Feigwarzenkrauts. Er iſt ſo gros, wie der weiſſe Senfſaamen, halbſchwarz und halb dunkel, ſchwarz, geſtreift, an den Suturen der Flügeldecken neben dem Bruſtſchild mitten auf dem Rucken mit einem weiſſen Flecken verſehen, und zugleich mit einer kleinen weiſſen Linie an eben dem Ort. Das untere Gelenk der Fühlhörner iſt das längſte; vor dem ermeldten weiſſen herzförmigen Flecken entdeckt man auch öfters einen ſchwarzen Punct, oder auch näher gegen dem Schwanz zu einen andern weiſſen Flecken.

Curculio Pini, Lin. Syſt. p. 379. n. 15. Der Rüſſelkäfer des Fichtenbaums. Er hat ſo viele Gleichheit mit dem unten vorkommenden Rüſſelkäfer der Tanne, daß ihn alle Schriftſteller mit ihm vermengt haben; aber er unterſcheidet ſich von demſelben dannoch genugſam. Der Bauch iſt von hinten gegen dem After zu ſehr höckericht. Seine Farbe iſt ſchwarzgrau; der ganze Leib, der Schnabel, der Bruſtſchild, die Flügeldecken und die Füſſe ſind mit ganz kleinen ausgehöhlten Puncten bedeckt. Die Fühlhörner ſind gelb; die Flügeldecken ſchaalicht. Die Raupe dieſes Käfers, von dem es auch eine Spielart gibt, welche auf ihren Flügeldecken einen eiſenfarbnen Flecken hat, wiebt ein rundes Geweb in den Blättern, und verwandlet ſich in demſelben.

Curculio populi, Lin. Syſt. p. 381. n. 33. Der Rüſſelkäfer des Pappelbaums. Das Männchen hat einen vorwärts ſtachelichten Bruſtſchild, das Weibchen aber nicht, wie eben dieſes bey dem Rüſſelkäfer des Birkenbaums angemerkt worden iſt. Die Farbe iſt Feuergrün, und unten ſchwärzlicht.

Curculio quadrimaculatus, Lin. Syſt. p. 380. p. 24. Der vierfach gefleckte Rüſſelkäfer. Er iſt von Farbe ſchwarz, und hat auf ſeinen Flügeldecken 4 weiſſe Flecken; es gibt

auch

auch eine andre Art die grau iſt, und deren fünfe hat.

Curculio Quercus, Lin. Syſt. p. 379. n. 21. Der Rüſſelkäfer des Eichbaums. Er iſt gelblich bleich, und hat ſchwarze Augen; ſeine Gröſſe iſt, wie die bey einer Laus. Er erkieſt ſeine Wohnung auf den Eichblättern, die er verderbt.

Curculio ſubglobofus punctis duobus nigris ſuturæ longitudinalis coleopterorum, thorace ex albido, Lin. Syſt. p. 380. n. 27. Der Rüſſelkäfer des Wollkrauts. Er hält ſich nicht nur allein auf dieſen, ſondern auch, und zwar vorzüglich bey den Saamen-Capſeln des Feigwarzenkrauts auf, wann ſie noch unreif ſind, frißt ſodann die Früchte, und wann ſie leer ſind, ſo niſtert er gleichſam darinnen, gerade wie der Kuckug unter den Vögeln ſeine Eyer in fremde Neſter leget. Er hat einen ſchwärzlichten Schnabel, der länger als der Bruſtſchild iſt, iſt er erſchröckt worden, ſo biegt er denſelben unter den Bauch. Der Bruſtſchild iſt weißlicht, mit aſchgrauen Haaren bekleidet, mit 2 ſchwarzen Flecken von hinten. Die Flügeldecken ſind glatt, furchigt, aſchgrau, ſchalicht, und mit zwey ſchwarzen Flecken auf dem Rucken verſehen. Die Füſſe ſind ſchwarz; die Fußſohlen Eiſenfarben. Die Raupe iſt ganz mit einem Schleim, gleich einer Schnecke, überzogen, und hat einen ſchwarzen Kopf.

Curculio violaceus, Lin. Syſt. p. 378. n. 4. Der viollette Rüſſelkäfer. Sein Rüſſel hat die Gröſſe des Bruſtſchilds, und er iſt auch mit ausgehöhlten Puncten geſtreift.

Unter der zweyten Ordnung der Rüſſelkäfer ſtehen diejenige Gattungen, welche zwar auch langſchnablicht ſind, aber deren hintre Schenkelbeine dicker ſind, und welche hüpfen, ſpringen oder tanzen, Dieſe halten ſich auf den Erlen, Buchen, Weiden, und den Ackerfeldern auf.

Curculio alni, Lin. Syſt. p. 381. n. 34. Der Rüſſelkäfer der Erle. Er hat auf einer jedweden Flügeldecke, die bleyfarben iſt, zwey dunkle Flecken. Er iſt ſo gros, als eine Laus. Er verwandlet ſich zwiſchen den Blättern der Erle.

Curculio fagi, Lin. Syſt. p. 381. n. 36. Der Rüſſelkäfer der Buche. Er iſt ſo gros, als eine Floh. Die Flügeldecken ſind keineswegs blaulicht, ſondern ſchwarz und geſtreift. Die Schenkel und öfters auch die Schienbeine ſind blaß, oder weiß gelblicht. Die Fühlhörner ſind ſchwarz wie der Leib; das unterſte Gelenk derſelben iſt bleich, aber kaum etwas länger, als die andere. Der Kopf und der Bruſtſchild führen auf ihrer Fläche ausgehöhlte Puncten. Er hält ſich zwiſchen den Blättern der Buchen auf.

Curculio ſalicis, Lin. Syſt. p. 381. n. 35. Der Rüſſelkäfer der Weyde. Er hat ſchwarze Flügeldecken, und führt zwey weiſſe Bande. Die Blumen der Weyde geben ihm ſeinen Aufenthalt.

Curculio ſegetis, Lin. Syſt. p. 387. n. 37. Der Rüſſelkäfer auf den Ackerfeldern. Er iſt ſo gros, als eine gröſſe Laus; der Geſtalt nach cylindriſch und länglicht; der Farbe nach ſchwarzröthlicht oder Pechfarben, mit geſtreiften Flügeldecken, und einem länglichten Bruſtſchild, der mit dem Kopf die Gröſſe des Leibs hat; alle Schenkelbeine ſind keulenförmig, und die Füſſe dunkel Eiſenfarben. Er wohnt auf allen Getreyden, und verderbt die Saamen.

Die dritte Ordnung begreift diejenige Rüſſelkäfer, die einen langen Schnabel haben, deren Schenkelbeine aber gezähnt ſind. Wir erwäh-

erwähnen davon folgende Gattungen.

Curculio abietis, Lin. Syſt. p. 383. n. 49. Der Rüſſelkäfer des Tannenbaums. Er hat mit dem Rüſſelkäfer der Fichte viele Gleichheit; iſt aber nur halb ſo gros, ganz graulicht weiß, mit ſchwarzen Fühlhörnern, der Schnabel iſt etwas länger, als der Bruſtſchild. Dieſer iſt grau, und von hinten in ſeiner Mitte mit einem paar weiſſer und kaum merklichen Puncten verſehen. Die Flügeldecken ſind durchaus grau, und haben auf ihrer Mitte einen groſſen eiſenfarbnen Flecken. Das Ruckenſchildchen oder die Spitze des Bruſtſchilds iſt weiß. Es lebt dieſer Käfer in der Rinde und dem Harz des Tannenbaums; man hat ihn aber auch gleichwol ſchon auf dem Weydenbaum gefunden.

Curculio annularis, Lin. Syſt. p. 382. n. 46. Der ringförmige Rüſſelkäfer. Den Bruſtſchild umgibt eine, die Flügeldecken zwey ſchwarze Linien, und die Augen ein weiſſer Ring.

Curculio carbonarius, Lin. Syſt. p. 382. n. 40. Der Kohlenrüſſelkäfer. Alle ſeine Schenkelbeine ſind gezähnt, ſein Leib iſt länglicht, ſchwarz, und ſeine Flügeldecken geſtreift.

Curcio depreſſus, Lin. Syſt. p. 382. n. 45. Der unter ſich gedruckte Rüſſelkäfer. Der Ruckenſchild iſt unter ſich gedruckt, und an den Seiten ſtumpf winklicht. Der Leib iſt grau, und führt auf ſeiner Fläche ſchwarze, glatte und hervorragende Puncten. Dieſer Käfer iſt in Indien zu Hauſe.

Curculo diſpar, Lin. Syſt. p. 382, n. 47. Der durchſichtige Rüſſelkäfer. Die Flügeldecken ſind ausgerandet, roth und geſtreift. Auch dieſer Käfer hat Indien zu ſeinem Vaterland.

Curculio germanicus, Lin. Syſt. p. 383. n. 50. Der teutſche Rüſſelkäfer. Er gehört unter die gröſte Europäiſche. Sein Leib iſt eyerförmig, ſchwarz, und mit ſchaalichten Puncten beſtreut. Sein Schnabel iſt etwas dick. Der Bruſtſchild iſt rundlicht, und auf beeden Seiten mit drey eiſenfarbnen Puncten verſehen. Die Flügeldecken ſind ſchwarz, eyerförmig, und gleichfalls mit eiſenfarbnen Puncten beſtreut. Die hintere Schenkelbeine ſind unmerklich gezähnt, die 4 vordere aber ſind abgeſtuzt, und laſſen den Anfang von einem Zahn ſehen. Man hat dieſen Käfer noch nicht anderswo, als in Teutſchland gefunden.

Curculio hiſpidus, Lin. Syſt. p. 383. n. 53. Der Haarigte Rüſſelkäfer. Sein Leib iſt furchigt, und mit aufrechten oder geraden Schuppen verſehen.

Curculio longiroſtris, ater; thorace glabro, maculis quatuor albis, elytris porcatis aculeato-rugoſis, Gron. Muſ. II. p. 168. n. 581. Der amerikaniſche Rüſſelkäfer. Er iſt einen Daumen lang, und ſehr dick. Der Schnabel iſt länger als der Bruſtſchild, breit, nach unten zu gedrückt, und an der Spitze rund. Die Fühlhörner haben die Länge des Schnabels. Der Kopf iſt kugelrund und glänzend; der Bruſtſchild zuſammengedrückt, auf beeden Seiten abgeſtuzt, vornen ſchmäler, convex, glatt, und auf beeden Seiten mit einem eyerförmigen weiſſen Flecken und oberwarts gegen dem Kopf zu mit einem anderen Paar gleichfalls eyerförmigen, und unmerklich weiſſen ausgeziert. Auch der Bauch iſt eyerförmig und zuſammengedrückt. Die den ganzen Bauch bedeckende Flügeldecken, ſind länglicht, gefurcht, ſtachelicht, und runzelicht. Die Schenkelbeine ſind an dem zweyten Paar der Füſſe mit einem Stachel verſehen.

Curculio longiroſtris ater, thorace globoſo, roſtro filiformi, femoribus clavatis, anticis dentatis: elytris piloſis, Gron. Muſ. p. 582. n. 168. Der Rüſſelkäfer, mit einem dünnen fadenförmigen Schnabel. Er iſt in Indien zu Hauſe. Seine Länge beträgt einen Daumen. Seine Farbe iſt ſchwarz und glänzend. Der Schnabel iſt ſehr dünn, fadenförmig, gerad, und übertrift die Länge des Rumpfs. Die Fühlhörner ſind ſehr lang, ſehr dünn, mitten auf dem Schnabel geſezt, der ihnen in der Länge weicht. Der Bruſtſchild iſt klein, kugelrund und glatt. Der Bauch iſt eyerförmig, und dreymal länger, als der Bruſtſchild. Die Flügeldecken ſind convex, glatt, glänzend, bedecken den ganzen Bauch, und ſind mit weiſſen länglichten Haaren ausgeziert. Die Schenkelbeine ſind aufgeblaſen, keulenförmig, und die vordere unter ihnen ſind gezähnt. Alle Füſſe ſind lang, doch ſind die vordere die längſte.

Curculio longiroſtris ater, roſtro thoraceque longiſſimis, tenuiſſimisque: elytris faſtigatis: pedum pari ſecundo minutiſſimo, Gron. Muſ. Faſc. II. p. 168. n. 583. Der Rüſſelkäfer, mit einem ſehr langen und dünnen Schnabel und Bruſtſchild. Er iſt anderthalb Daumen lang. Der Kopf iſt halbkugelrund, ſehr klein, convex, und verlängert ſich in einen einer Schuhpfrieme gleichenden Schnabel, der gerad und viermal länger als der Kopf iſt. Die Fühlhörner ſind einer Kette ähnlich, auswarts dicker, gerad, mitten auf dem Schnabel befindlich, und etwas kürzer, als derſelbe; ſie ſind bey dem Weibchen noch dicker, und der Spitze des Schnabels näher, als bey allen Männchen. Der Bruſtſchild iſt länglicht, gröſſer als der Schnabel, wann man auch den Kopf dazu rechnet, birnförmig, hager, in der Mitte zuſammengezogen, hinterwarts breiter und rund. Der Bauch iſt mit den Flügeldecken ſehr dünn, und ein wenig kürzer, als der Bruſtſchild. Die Flügeldecken ſind oben zugeſpizt, rund, und bey dem weiblichen Geſchlecht endigen ſie ſich in einen groſſen Schwanz. Die Füſſe ſind ungemein kurz, die Schenkel ſind keulenförmig, und die vordere derſelben ſind unten ſtachelicht. Die mittlere Füſſe ſind ſehr dünn, und dreymal gröſſer als die übrige. Die Farbe dieſes Käfers, welcher ein Indianer iſt, iſt ſchwarz, glatt und glänzend, und auf den Flügeldecken befindet ſich eine röthlichte Linie, welche in die Länge lauft.

Curculio mucoreus, Lin. Syſt. p. 382. n. 41. Der ſchimmelichte Rüſſelkäfer. Seine vier vordere Schenkelbeine ſind gezähnt, die Flügeldecken mit einem gelblichten Schimmel beſtreut, über ihre Spitze ſind ſie höckerigt. Auch dieſen Käfer findt man in Indien.

Curculio nucum, Lin. Syſt. p. 383. n. 51. Der aus der Haſelnuß entſpringende Rüſſelkäfer. Sein Kopf iſt kugelrund, und mit gelbbraunen Härchen belegt. Er hat zwey platt runde Augen, zwiſchen welchen der Rüſſel feſte iſt, welcher vornen an ſeinem ſtumpfen Ende zwey kurze Spitzen führt. In der Mitte des Rüſſels befinden ſich die beede Fühlhörner, welche mit demſelben eine rothbraune Farbe haben. Der Leib iſt grau, und ſo lang als der Schnabel. Dieſer Rüſſelkäfer durchbohrt die Haſelnüſſe, und legt in dieſelbige ſein Ey, aus welchen in Zeit von 14 Tagen der Wurm entſpringt, der, wann er ſeine Vollkommenheit erreicht hat, die harte Schale durchbeißt, ſich zu ſeiner Zeit in eine ochergelbe Puppe verwan-

wandelt, und ſodann wieder in ein wahres Inſect übergeht.

Curculio ovatus, Lin. Syſt. p. 382. n. 39. Der eyerförmige Rüſſelkäfer. Er iſt ſehr gemein, und hat einen eyerförmigen weiß und ſchwarz gefleckten Leib.

Curculio pedicularis, Lin. Syſt. p. 383. n. 55. Der Laus-Rüſſelkäfer. Sein Leib iſt röthlicht, und ſeine Flügeldeken weiß, und mit Banden verſehen.

Curculio pomorum, Lin. Syſt. p. 381. n. 38. Der aus der Apfelblüte entſpringende Rüſſelkäfer. Seine Farbe iſt unterſchiedlich. Seine Flügeldecken haben auf ihrer ganzen Fläche viele neben einander liegende Streiffen, die aber nicht ſehr merklich ſind. Die Bruſt iſt länglicht und grau. Der Kopf ſteckt in der Bruſt ohne Hals, iſt mit den Augen ſchwarz, unter welchen ſich der Rüſſel befindet; an der Mitte deſſelben ſind die zwey Fühlhörner, die der Käfer an den Rüſſel anlegen kan, ſie beſtehen aus zerſchiedenen Gelenken von zerſchiedener Gröſſe. Die vorderſte Füſſe ſind länger, die hintere aber immer kürzer. Die Grundfarbe des Bauchs iſt ſchwarz; er wird aber durch die viele glatt darauf liegende Härchen grau. Der Raupe dieſes Käfers haußt bey der Aepfelblüthe ſehr übel. Er frißt die kleine Stengel in der Blüthe ab, ehe ſie aufgeht, wodurch die noch geſchloſſene Blättchen derſelben vertrocknen, röthlicht werden, und weil ſie ſteif bleiben, der Made eine gewölbte Decke bey ſchlimmen Wetter abgeben. Sie nagt auch unten und an den Seiten etwas ab, und bleibt bis zu ihrer Verwandlung ſtille liegen. Ihre Farbe iſt weißlich mit einigen breit rothen Streiffen.

Curculio rectiroſtris, Lin. Syſt. p. 383. n. 54. Der geradſchnablichte Rüſſelkäfer. Er hat einen rothen, geraden Schnabel mit geſtreiften Flügeldecken, da die Streiffe Banden gleichen.

Curculio vaginalis, Lin. Syſt. p. 43. n. 43. Der indianiſche mit einem Grübchen verſehene Rüſſelkäfer. In dem Bruſtſchild iſt ein Grübchen, um den Bruſtſchild aufzunehmen; Die bey Linnäus gleich darauf folgende Gattung hat daſſelbe zwiſchen den Füſſen. Die Flügeldecken ſind mit hohlen wollichten Puncten geſtreift. Sie führen auch auf ihrer Fläche einige Erhöhungen, die zugeſpizt ſind.

Nun folgen viertens diejenige Rüſſelkäfer, welche einen kurzen Schnabel mit gezähnten Schenkelbeinen haben.

Curculio argentatus, Lin. Syſt. p. 384. n. 59. Der ſilberfarbne Rüſſelkäfer. Er iſt von mittelmäſſiger Gröſſe, hat einen länglichten Leib, einen Schnabel von der Gröſſe des Bruſtſchilds, Flügeldecken die hinten ſpizig ſind, und eine Farbe, die grün verſilbert iſt. Er hält ſich hauptſächlich auf den Brenneſſeln auf.

Curculio cervinus, Lin. Syſt. p. 384. n. 61. Der Hirſchrüſſelkäfer. Seine Fühlhörner ſind an ihrer Grundlage röthlicht.

Curculio leviſtici, Lin. Syſt. p. 384. n. 56. Der Rüſſelkäfer des Liebſtöckel oder Badkrauts. Sein Leib iſt eyerförmig und Mausfarben.

Curculio oblongus, Lin. Syſt. p. 384. n. 58. Der länglichte Rüſſelkäfer. Er hat die Gröſſe vom Dermeſtes. Die Fühlhörner, die Flügeldecken und die Füſſe ſind Eiſenfarben. Man findt ihn in Schweden.

Curculio pyri, Lin. Syſt. p. 384. n. 57. Der aus den Blättern des Birnbaums entſpringende Rüſſelkäfer. Er iſt dunkelgrün, kupferfarben; ſeine Fühlhörner ſind röthlicht; er iſt geſtreift, glänzt aber nicht.

Endlich folgen fünftens die Rüſſelkäfer mit einem kurzen Schnabel und abgeſtuzten Schenkelbeinen.

Curculio abbreviatus, Lin Syſt. p. 386. n. 78. Der abgekürzte Rüſſelkäfer. Er iſt auf der Inſul Martinique zu Haus. Er beträgt kaum einen Daumen. Der Kopf iſt ſchwarz, und ſchmähler als der Bruſtſchild. Der Schnabel iſt ſchwarz, abgeſtuzt, breit, gerad, und oben mit einer länglichten Furche verſehen. Die Fühlhörner ſind ſehr lang, gleichfalls ſchwarz, an der Spitze des Schnabels befeſtiget, an den Spitzen gelenkt und dicker, davon die zwey unterſte Gelenke kugelrund ſind. Der Bruſtſchild iſt glatt, rund, oben platt, weiß gedüpfelt, unten grau. Der Bauch iſt eyerförmig, alle Schenkel ſind eyerförmig, die Flügeldeckel aber grau.

Curculio barbatus, Lin. Syſt. p. 386. n. 74. Der bartichte Rüſſelkäfer. Er iſt ganz kohlſchwarz. Der Kopf, der Bruſtſchild, die Bruſt, und die Füſſe ſind mit ausgehöhlten Puncten beſtreut. Die mit einander verwachſene Flügeldecken gehen kaum voneinander, an den unteren Seiten ſind ſie mit höckerigten Puncten verſehen; auf der oberen Fläche befinden ſich bey einer jedweden zwey erhöhte Linien. Der Bruſtſchild iſt unterſchiedlich ausgehöhlt, an ſeinen beeden Seiten ſieht man einen runden Stachel.

Curculio breviroſtris oblongiuſculu niger glaber, thorace globoſo, lævi; elytris obſolete ſtriatis; Gron. muſ. 2. p. 169. n. 596. Der kurzſchnablichte, americaniſche Rüſſelkäfer. Er iſt 9 Linien lang. Seine Schenkel ſind keulenförmig und abgeſtuzt. Der Bruſtſchild kugelrund und glatt. Der Bauch länglicht eyerförmig. Die Flügeldecken glatt, und unmerklich geſtreift, die Farbe des ganzen Käfers iſt ſchwarz.

Curculio chinenſis, Lin. Syſt. p. 386. n. 79. Der chineſiſche Rüſſelkäfer. Er iſt grau, hat abgekürzte Flügeldecken, ſtrahlförmige Fühlhörner, und einen weiſſen After. Er hält ſich auf allen chineſiſchen Erbſengattungen auf.

Curculio cornutus, Lin. Syſt. p. 386. n. 25. Der gehörnte Rüſſelkäfer. Der Kopf hat einen Winkel auf beeden Seiten über den Fühlhörnern und einen andern über der Grundlage, und ſcheint dadurch gehörnt. Die Flügeldeckeln ſind ſtachelicht, und neben den Stacheln haben ſie noch eine Büſchel Haare. Die Farbe des Käfers, welcher in Indien gefunden wird, iſt aſchfarben.

Curculio incanus, Lin. Syſt. p. 385. n. 68. Der ſchwarzgraulichte Rüſſelkäfer. Er hat länglichte, aber keineswegs ſpitzige Flügeldecken mit höchſtens acht gedüpfelten und ausgehöhlten Streiffen. Die Fühlhörner ſind an ihrer Grundlage röthlich, das unterſte Gelenk derſelben iſt das längſte. Er nährt ſich von den Pflanzen.

Curculio lineatus, Lin. Syſt. p. 385. n. 68. Der linienförmige Rüſſelkäfer. Er iſt noch einmal ſo gros, als eine Laus. Der Leib iſt ganz grau. Das unterſte Gelenk der Fühlhörner iſt röthlicht. Der Bruſtſchild iſt an den Seiten und dem Rücken ſchwarz; zwiſchen dieſer miſcht ſich eine graue Farbe in Geſtalt von Streiffen mit unter; eine Linie iſt hinten, zwey auf den Seiten; daher dann dieſer Bruſtſchild mit drey in die Länge lauffenden dunkelgrauen Linien ausgeziert erſcheint. Die Augen ſind ſchwarz. Die Flügeldecken aſchgrau; jede aber mit 4 Streiffen verſehen. Der Schnabel iſt kurz, und auſſerhalb der Fühlhörner faſt gar nicht mehr zu ſehen. Dieſer Käfer hält ſich häuffig in den Gärten und Wieſen auf.

Curculio nebuloſus, Lin. Syſt. p. 385. n. 71. Der Rüſſelkäfer mit nebelichter Farbe. Er iſt meiſtentheils grau, oder die weiſſe Farbe iſt mit der ſchwarzen ganz vermiſcht; der Rüſſel iſt auf beeden Seiten braun, oben aber weiß. Die Augen platt und breit. Die Bruſt iſt auch braun. Der Bruſtſchild iſt mit drey weiſſen Streiffen durchzogen, davon der mittlere eine dünnere Fortſetzung des weiſſen Strichs des Rüſſels iſt; die beede andere aber gehen auf den Flügeln weiter hinab. Die Flügeldeckel beſtehen aus ſchwarzen ſchiefen Banden.

Curculio rufipes, Lin. Syſt. p. 156. n. 70. Der Rüſſelkäfer mit rothen Füſſen. Er kommt mit dem ſchwarzgraulichten Rüſſelkäfer in der Gröſſe, Geſtalt und Farbe ſo ſehr überein, daß man ihn vor einerley halten könnte; aber die Füſſe, Schien- und Schenkelbeine ſind röthlich, und mit keiner aſchgrauen Wolle beſtreut, ſondern ganz röthlicht. Zwey Schuppen befinden ſich bey allen Füſſen bey dem Anfang der Nägel, und dieſe ſind allein ſchwarz. Das lezte Gelenk der Fühlhörner iſt das längſte. Linnäus fragt in der Beſchreibung der ſchwediſchen Thiere, ob nicht dieſer Käfer das Weibchen von dem ſchwarzgraulichten Rüſſelkäfer ſeye.

Wir übergehen noch einige andere Gattungen der Rüſſelkäfer, die bey Linnäus und anderen Schriftſtellern vorkommen, da aus denen bereits angeführten ihre Eigenſchaften, ihre Verwandſchaften und Abänderungen genugſam erhellen.

Curema. Ein groſſer braſilianiſcher Fiſch, zwey Schuh lang, von länglichter und faſt cylindriſcher Geſtalt, dick und feiſt, wie die Flußforellen. Marggraf und Ray haben ihn beſchrieben. Er iſt kegelförmig, oben zuſammengezogen, hart, und mit ſtarken Schuppen bedeckt. Sein Mund iſt klein und paraboliſch; ſein oberer Kiefer leuchtend und beweglich, der untere aber dreyeckigt, und viel kürzer. Er hat keine Zähne, ſeine Augen ſind gros, rund und ſchwarz, mit einem ſilberfarbnen Cirkel. Oberhalb des Munds hat er zwey Naslöcher, ſeine Ohren ſind klein und dem wachſenden Mond gleich. Er hat ſechs Floßfedern, und die achte, welche gleichſam 2 Hörner bildet, dient ihm ſtatt des Schwanzes. Seine Schuppen ſind breit und platt. An dem Kopf, dem Rucken und der Mitte der Seiten iſt er dunkel aſchfarben, und dunkelgrün. An dem untern Theil der Seiten des Kopfs und des Bauchs, iſt er glänzend weiß, wie Silber. Die übrige Floßfedern und ſein Schwanz haben die Farbe des Ruckens. Man ißt dieſen Fiſch ohne Butter und Oel. Man ſalzt ihn ein, und trocknet ihn in groſſer Menge, um ihn lang aufbehalten zu können, an der Sonne. Sein Bauch iſt dem Geſchmack nach am angenehmſten. Raj. Piſc. p. 86.

Curicaca. Iſt nach Marggraf ein braſilianiſcher Vogel, welchen die Portugeſen Maſurino nennen. Er iſt ſo gros, wie eine Gans, und ſein Kopf ſo dick, wie ein Entenkopf. Sein Hals hat ſechs Finger in der Länge, und drey in der Dicke, oder auch ein wenig mehr. Sein Schnabel hat auch ſechs Finger, und iſt ganz wie ein Sebel gekrümt; ſeine ganze Länge beträgt 8 Finger, nehmlich von dem Halſe an bis zum Ende des Ruckgrats; der Schwanz hat neun, und die Schenkel dritthalb Finger; dieſe ſind roth, wie bey den Enten, aber nicht völlig. Er hat 4 Zehen, und ſchwarze Nägel, drey vornen und einen hinten. Sein Kopf und der Hals ſind mit weiſſen und gelben Federn bedeckt. Oberhalb ſind ſie etwas länger als

unten. Seine Augen ſind ſchwarz, ihr Cirkel aber iſt roth; der untere Theil der Gurgul iſt auch roth. Die Haut dieſes Vogels iſt ſchwarz. Am Leib iſt er mit ſchwarzen Federn bedeckt, nur den Rucken ausgenommen, nebſt dem Kopf und Bauch, allwo ſie dunkel aſchfarben ſind. In der Mitte der Flügel iſt auch die Farbe weiß; der obere Theil der Schenkel iſt mit keinen Federn bedeckt, dann es iſt ein Waſſervogel. Sein Fleiſch iſt ſehr gut, und man ißt es geſotten, oder fricaſſiert mit Butter. Ray. Synmeth. av. p. 103.

Curimata. Ein braſilianiſcher Fiſch, von dem Marggraf ebenfalls redet. Er hat die Geſtalt und die Farbe einer Lachs-Forelle. Er iſt anderthalb Schuh lang, und fünfthalb Finger breit. Sein Kopf iſt gerade ſo, wie bey der Lachs-Forelle. Sein Mund iſt rund, und hat keine Zähne. Sein Leib iſt länglicht, und mit groſſen Schuppen bedeckt. Er hat 7 Floßfedern, auſſer ſeinem Schwanz, zwey ſind nahe an ſeinen Ohren, zwey an der Mitte des Bauchs, eine neben dem After, eine kleine auf dem Rucken, und eine andre auf der Mitte des Ruckens, die viel länger, als breiter iſt. Der ganze Fiſch iſt ſilberfarben, und hat eben den Geſchmack, wie die Lachs-Forelle. Man fiſcht ihn in den ſüſſen Waſſern. Ray. piſc. p. 92. Artedi fragt, ob nicht dieſer Fiſch zu der vierten Spielart ſeiner Gangfiſche (albula) gehöre?

Curſor ſ. Cancer curſor.

Curſor. Der Laufer, ein Inſect. Er gehört nach Linnäus zu dem Geſchlecht Tenebrio (ſ. daſelbſt) welches er unter denen Inſecten mit harten Flügeldecken hat. Er iſt ſo gros, als eine Laus, halbcylindriſch, und ſchmal. Sein Bruſtſchild iſt länglicht, und auf ſeinem Leib befinden ſich fünf gezähnte Winkel.

Curruca, Lin. Motacilla ſupra fuſca, ſubtus albida, rectricibus fuſcis: extima margine tenuiore alba, Lin. Syſt. p. 184. n. 6. Faun. 233. Curruca, Geſn. av. p. 370. Ficedula Briſſoni, p. 313. n. 1. Die Grasmuck. Sie gehört unter das Bruſtwenzelgeſchlecht, welches Linnäus Motacilla, Briſſon aber Ficedula benennet. Den Geſchlechtskarakter ſ. bey dem Artikul Motacilla. Sie iſt $4\frac{1}{12}$ Daumen lang. Der Schnabel hat $6\frac{1}{2}$ Linien, der Schwanz $1\frac{3}{4}$ Daumen, der mittlere Zehe 7. Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, der hintere gleicht dem äuſſerſten. Die Extremitäten der Flügel ſtehen $7\frac{3}{4}$ Daumen von einander ab; die zuſammengeſchlagene Flügel erſtrecken ſich über zwey Drittel von dem Schwanz. Oberwärts iſt dieſer Vogel dunkelgrau, unten aber aſchgrau-weiß; der Bauch und der Augenkrais iſt weiß röthlicht; hinter den Augen befindt ſich ein grauer Flecken; auf den Flügeln lauft ein weiß-röthliches Band in die Quere; die Schwiugfedern ſind dunkel-aſchgrau, nur 3. ausgenommen, welche weiß geſaumt ſind; die zwölf Regierfedern ſind ſchwärzlich, ihre äuſſere Mündungen ſind dunkelgrau, aber die äuſſerſte Regierfeder hat einen dünnen weiſſen Rand. Der Schnabel, die Füſſe und Nägel ſind ſchwärzlicht. Die Grasmücke hält ſich gern auf einer leimichten Erde auf, und legt aſchgraue Eyer mit eiſenfarbenen Flecken.

Curruca arundinacea, Briſſ. ſ. Salicaria.

Curruca atricapilla. ſ. Atricapilla.

Curruca, Briſſ. ſ. Hippolais.

Curruca cinerea, ſ. cineraria. ſ. Sylvia.

Cur-

Curruca eliotæ, ſ. motacilla modularis.

Curruca garrula. ſ. Philomela.

Curruca griſea nævia, Br. p.460.n.82. Die gefleckte aſchgraue Grasmücke. Sie gehört gleichfalls unter das Geſchlecht Motacilla oder Ficedula. Sie kommt mit unſerer Grasmucke (ſ. Curruca L) ohngefehr überein, hat aber einen mehr verlängerten Leib. Ihre Länge beträgt 5¾ Daumen. Der Schnabel iſt 7. Linien lang, der Schwanz 2 und einen halben Daumen; der mittlere Zehe 8 Linien, die Seitenzehen ſind viel kürzer. Der hinterſte iſt etwas gröſſer, dann dieſe. Die Extremitäten der Flügel ſind 7. Daumen von einander entfernt, die zuſammengefaltene aber dehnen ſich etwas über den dritten Theil des Schwanzes aus. Dieſe Grasmucke iſt oberwärts grau olivenfarben, unten röthlicht, der Augenkrais, die Kehle und die Mitte des Bauchs iſt weißlicht; die Seitentheile haben die Farbe des Rukken. Die Schwungfedern ſind oben matt dunkel, unten aſchfarben; die zwölf Regierfedern ſind oben dunkel röthlich, unten aſchfarben. Der obere Kiefer iſt dunkel, der untere grau, und ſo auch die Füſſe ſamt den Nägeln. Dieſer Vogel wird nur ſelten in Frankreich gefunden.

Curruca minor, Briſſ. p. 414. n. 414. Die kleine Grasmucke. Sie beträgt 5½ Daumen in der Länge. Der Schnabel iſt 7. Linien lang, der Schwanz 2. Daumen, der mittlere Zehe 7. Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, der hinterſte iſt dieſen gleich. Die Extremitäten der Flügel ſtehen ohngefehr 8. Daumen von einander ab; die zuſammengefaltene erſtrecken ſich bis auf die Mitte des Schwanzes. Sie iſt oben grau, unten aſchfarben weiß, mit einer röthlichten Vermiſchung; der Bauch iſt weiß, die Schwungſedern dunkel, mit grauen äuſſeren Mündungen; die 12. Regierſedern ſind oben dunkelgrau, und unten matt aſchfarben. Der Schnabel iſt dunkel. Die Füſſe ſamt den Nägeln dunkelgrau.

Curruca nævia, Briſſ. p. 418. n. 9. Muſcicapa prima, Aldrov. Raj. Fig-Feater, Anglis. La Fauverte tachetteé, Gallis. Die gefleckte Grasmucke. In der Länge und Dicke verhält ſie ſich ohngefehr, wie die vorhergehende kleine Grasmucke. Oben iſt ſie dunkel röthlicht, gelblicht und aſchfarben, unten aber weiß. Die Bruſt iſt gelblicht, und mit ſchwarzen Flecken geziert. Die Schwungfedern und die zwölf Regierfedern ſind ſchwärzlich, und deren äuſſere Mündungen weiß. Der Schnabel iſt dunkelgrau; die Füſſe ſind röthlich, die Nägel hingegen ſchwärzlich. Er hält ſich auf den Weyden auf, und verfolgt das Vieh. In Bononien iſt er ſehr häufig.

Curruca nævia capitis bonæ ſpei, Briſſ. p. 419. n. 10. Die Capiſche geſprengte Grasmucke. Sie iſt oben ſchwarz, roth oder röthlicht, unten garſtig weiß-röthlich, der Wirbel iſt röthlich mit ſchwarzen Flecken; unter der Kehle iſt eine breite ſchwarze Linie; ſie hat zwölf ſteiffe und ſpitzige Schwanzfedern; die vier mittlere ſind in der Mitte dunkel, und an dem Rand röthlich; die 4. andere ſind auf beeden Seiten am Rande roth, und nur gegen dem Kiel zu dunkel. Der Schnabel iſt hornfarben; die Füſſe und Nägel dunkelgrau. Dieſe Grasmucke iſt auf dem Cap der guten Hoffnung ſehr gemein.

Curruca ſepiaria, Briſſ. ſ. Motacilla modularis.

Curruca ſepiaria Jamaicenſis Briſſ. ſ. Motacilla campeſtris.

Curruca ſylveſtris ſive Luſciniola Briſſ. ſ. Schœnobœnus.

Curvatapinima. Ein Braſilianiſcher Fiſch, von welchem Marggraf in ſeinem vierten Buch c. 5. und 6. redet. Die Portugeſen nennen ihn Bointo. Er hat eine länglichte Geſtalt, iſt aber gleichwohl dick und breit. Er hat breite Ohren, groſſe verſilberte Augen, und iſt mit keinen Schuppen beſezt, ſondern mit einer bloſſen Haut bedeckt. Seine Farbe iſt an dem Rücken und an den Seiten grünlicht; der Bauch iſt glänzend und weiß. Er hat 7. Floßfedern; eine bey einem jedweden Ohr, die ſehr lang iſt, zwey unter den Ohren, eine auf der Mitte des Bauchs, eine auf dem Rucken, und die ſiebende iſt vorwarts der lezten. Sein Schwanz iſt geſpalten. Es iſt ein Meerfiſch von ſehr angenehmen Geſchmack.

Curucui. Ein nach Marggraf ſehr ſchöner Braſilianiſcher Vogel, ſo gros, wie eine Elſter. Er hat einen ſchwefelfarbnen, kurzen, aber etwas breiten Schnabel. Die Oefnung deſſelben iſt gros, und dreywinkelicht. Seine Augen ſind ſchön blau, und ihr Cirkel iſt vergüldet. Unter einem jedweden Aug iſt ein weiſſer Flecken, welcher ein kleines Fell vorſtellt, wie bey den Hennen. An beeden Augenliedern befinden ſich ſchwarze ſehr harte Haare; ſein Hals iſt nicht lang; ſeine Schenkel ſind kurz, und bis an die Füſſe mit ſchwarzen Federn bedeckt; ſein Schwanz iſt etwas breit, und hat ſechsthalb Finger in der Länge. An dem untern Theil des Schnabels, an deſſen Mitte und Seitentheilen ſieht man eine Art von einem Bart, welcher aus ſchwarzen Haaren beſteht, aber es glänzt daran etwas blaues, wie an dem Hals der Enten. Die Federn der Gurgel ſind ſchwarz. Die Bruſt und der Bauch ſind ſchön zimoberfarben. Der Rucken und der obere Theil des Schwanzes glänzen ſchön blau, und ſind gleichfalls auch etwas feuerfarben; das End des Schwanzes hat einen ſchwarzen Flecken, unterhalb deſſelben befinden ſich weiſſe, und ſo auch in der Quere. Der Anfang der Flügel iſt ſchön grün, die Mitte ſchwarz, mit weiſſen Puncten oder Flecken angefüllt, der Ausgang derſelben iſt anfänglich braun, und dann wieder ſchwarz. Raj. av. p. 45.

Cururuca. Unter dieſem Nahmen gedenkt Jonſton eines Flußfiſches, welcher anderthalb Schuh lang iſt, einen länglichten Leib, einen weiten Mund, und ſchwarze mittelmäſſige Augen hat. Er hat ſieben Floßfedern, eine lauft durch die Länge des Rucken faſt bis zum Schwanz, und iſt geſpalten; der vordere Theil derſelben iſt breiter, faſt 3. Finger breit, und eben ſo viele lang, dreywinkelicht und ſtachelicht; der hintere iſt zwar länger, aber ſchmäler: der Schwanz iſt faſt viereckigt. Er hat ſilberfarbne Schuppen von mittelmäſſiger Gröſſe, mit etwas goldgelber und dunkler Farbe vermiſcht, beſonders auf dem Rucken und Seiten. Die Floßfedern auf dem Rukken, Seiten und Schwanz ſind aſchfarben, mitten auf dem Bauch ſind ſie gelblicht und dunkel. Der Fiſch iſt eßbar.

Curucu ſ. Pica.

Curviroſtra. Loxia roſtro furcato, Lin. Syſt. p. 161. n. 1. Briſſ. av. p. 404. n. 1. Klein p. 96. n. 13. Charl. 68. t. 68. Loxia, Aldr. l. 12. c. 47. Le Bec-croiſe, Gallis. The Croſſ-Bill, the Croſs Beack or Shell-apple, Anglis. **Der Kreuzvogel. Der Kreuzſchnabel. Der Krummſchnabel.** Briſſon macht aus dieſem Vogel ein eigenes Geſchlecht, und glaubt wegen ſeinem ganz besonders gebildeten Schnabel dazu berechtiget zu ſeyn. Er ſtehet unter ſeiner achten Ordnung,

nung, von welcher er die dritte Abtheilung allein ausmacht. Von Linnäus iſt er dem Kern= oder Nußbeiſſer=Geſchlecht (Loxia) einverleibt worden; Klein aber hat ihn unter dem Geſchlecht coccothrauſtes. Er iſt mit zerſchiedenen Farben ausgeziert. Der Schwanz und die Flügel ſind aſchfarben. Die Schwing= und Regierfedern ſind oben ſchwarz. Die Bruſt, die Seitentheile des Bauchs und die Lenden ſind bey dem Männchen röthlich, und bey dem Weibchen gelb. Der Bauch iſt weißlicht. Der Rucken und der Kopf ſind bey dem Weibchen aſch= und ſchwefelfarben, bey dem Mänmchen aber röthlicht; der Schwanz iſt getheilt; die Augenregenbogen gleichen mit ihrer Farbe einer Haſelnuß; die Füſſe ſind dunkel, die Nägel aber ſchwarz. Die Gröſſe des Kreutzvogels beträgt ſechs und einen halben Daumen. Der Schnabel iſt 8. Linien lang, der Schwanz 2¼ Daumen; der mittlere Zehe 10. Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere iſt etwas länger, dann dieſe. Die Extremitäten der Flügel ſtehen 10⅔ Daumen von einander ab; die zuſammengefaltene aber dehnen ſich nicht viel über die Mitte des Schwanzes aus. Sein Schnabel iſt kegelförmig, und die beede Kinnladen deſſelben zugeſpizt, ſtumpf, mit Spitzen, die ſich in einander kreutzen. Mit dieſem Schnabel unterſcheidet er ſich von allen andern ihme benachbarten Vögeln. Er hält ſich in Tannenwäldern auf, und nährt ſich von den Tannenzapfen, die er erſtlich in Menge von denen Bäumen abreißt, dann einen jedweden ergreift, wie ein Pappagey mit den Füſſen hält, mit ſeinem ſcheerförmigen Schnabel die Schuppen zerbricht, und dem Saamen nachſpührt, ſo daß er zum Genuß derſelben gebohren zu ſeyn ſcheint, ohncrachtet er auch Hanfſaamen und Wachholderbeere zu eſſen vermögend iſt.

Cururucucu ſ. Cucurucu.

Curururyyvs. Eine der ſchönſten und gröſten Schlangen, die ſich in den braſilianiſchen Flüſſen aufhält. Sie hat öfters 20 bis 30. Schuh in der Länge. Auf dem Rucken hat ſie eine Art von einer Kette, welche von zerſchiedenen Farben iſt, und hinten von dem Kopf bis zu dem End des Schwanzes lauft. Sie hat Zähne, wie ein Hund, und kan ſie einen Menſchen oder ein Thier ertappen, ſo frißt ſie es ganz. Die Wilde erzählen von ihr folgende Fabul. Sie ſagen nemlich, daß ſie, wann ſie mit Speiſe recht angefüllt ſeye, auf der Erde faule, mit dem Bauch in der Höhe, ſo daß die Raben und andere Vögel, ſo Fleiſch freſſen, herbeykommen, und nichts als ihr Skelet übrig laſſen; dann aber wachſe ihro ihr Fleiſch wieder nach, die Schlange bekomme wieder eine neue Geſtalt, ſie bekomme ihre vorige Gröſſe und Dicke, weil ſich nemlich der Lebensgeiſt in ihrem Kopf befinde, welcher ſich lange Zeit im Koth aufhalte, wohin ſich auch die davon benachrichtigte Wilden hinbegeben, um ihn zu ſchieſſen. Dieſe Schlange ſolle geſättiget ſo tief ſchlafen, daß man ihro einen Theil von ihrem Schwanz wegſchneiden könne, ohne daß ſie erwache.

Cuſos. Cyzos. Ein kleines Thier, das einem Caninchen gleicht, und auf den Mollucdiſchen Inſuln gefunden wird. Es hält ſich auf den Bäumen auf, und lebt allein von den Früchten. Seine Haare ſind dick, gekraußt und rauh, von einer Farbe, die zwiſchen der rothen und grauen die mittlere iſt. Es hat rund und lebhafte Augen, kurze Füſſe,

Füſſe, aber einen ſo ſtarken Schwanz, daß es ſich mit demſelbigen an die Bäume hängen kan, um die Früchten deſto leichter zu bekommen. Es riecht unangenehm, ohngefehr wie ein Fuchs.

Cutis. Die Haut. Unter dieſem ſo bekannten Nahmen verſteht man diejenige Bedeckung, mit welcher das ganze Fleiſch des Menſchen und der Thiere umhüllet iſt. Die Haut iſt ein ſehr ſtarkes Gewebe, zuſammengeſezt aus nervichten, ſehnichten und hautigten Faſern, aus Blutadern und aus Schlagadern, aus Blutgefäſſen und aus Waſſergefäſſen; alles aber iſt ſo untereinander gemengt, daß ſie ſich zu allem ſchickt, daß ſie ſich merklich ausdehnen, und wieder zuſammenziehen kan, wie es die Waſſerſucht, die Schwangerſchaften, und tauſend andere Beyſpiele mehr erörtern —. Die Haut wird eingetheilt in die obere Haut, in die mittlere Haut, und in die Fett-Haut. Jedweder dieſer Theile iſt zu einem beſonderen Nutzen beſtimmt, mit dem ſich der Anatomiſt und Phyſiolog beſchäftiget —. Das Temperament und das Clima macht bey der Haut öfters die beträchtlichſte Veränderungen. Gibt es nicht Perſonen, bey welchen ſie ſo fein iſt, daß man an derſelben die kleinſte Puls- und Schlag-Adern unterſcheiden kan? Je weniger man ſich der Luft, je weniger man ſich der Sonnenhitze ausſezt, deſto weiſſer wird ſie. Betrachte man nur einen Europäer, einen Chineſer, einen Mohren, ſo wird man ohne viele Beweiſe von dieſer Wahrheit überzeugt ſeyn —. Die Haut iſt an einigen Orten viel dicker, als an andern. Sie iſt ſehr dick auf dem harigten Theil des Kopfs und an den Fußſohlen. Mußte aber der Kopf nicht beſonders geſchüzt werden? Und mußten nicht die Füſſe, deren wir uns zum Gehen bedienen, eine beſondere Stärke beſitzen? Sie iſt an einigen Orten weniger dick, als bey der flachen Hand. Berühren wir aber nicht mit derſelben ſowohl grobe als feine Dinge? Sie iſt ſehr fein, an dem untern Bauch; am allerfeinſten an den Zeugungstheilen. Wo hat aber das Gefühl eine mehr beträchtlichere Macht, als bey dieſen? Die Haut iſt nicht, wie vielleicht bey den Thieren, ein Fell oder ein Leder, ſondern eine Decke, die den Leib umgibt, endiget und vollkommen macht. Bey einem Leichnam, wo die Haut abgezogen iſt, ſieht man zwar den Leib, aber nichts hängt zuſammen, alles iſt zerſtreut; alles ſieht unvollkommen aus. Die Haut iſt es, welche den Bau vollendet. Sie umgibt uns, nicht, daß wir in einem Sack eingeſchloſſen wären, ſondern, daß ſie feſt anhängt, daß ſie einen Theil von uns ausmacht. An einigen Orten hängt ſie feſte, an andern nicht, ſondern ſo, daß wir die Theile übereinander bewegen können, zu unſerem offenbaren Nutzen. Gibt nicht die Haut nach, und muß ſie nicht nachgeben, wann wir keine Beſchwerlichkeit erfahren wollen? Alles dasjenige, was die Haut umhüllt, ſind Theile, welche ihre Lage öfters verändern; als muſculöſe Häute, u. ſ. w. Wann nun die Haut an denſelben allzuhart auflåge, wann ſie ſich nicht bewegte, ohne daß ſich die unter ihro befindliche Theile mit bewegten, würde uns dieſes nicht groſſe Ungelegenheit verurſachen? Würde nicht die Bewegnug ſehr langſam und beſchwerlich ſeyn, wie bey einer Narbe, wo die Haut mit dem Fleiſch verwachſen iſt? Die Haut iſt daher mit den Theilen feſte, wie wir es nöthig haben. Diß iſt die Urſache, warum ſie an der flachen Hand, an der Fußſohle, und an den innern

Theilen der Finger feſter anhängt, als anderswo, dann würde ſie daſelbſt beweglich ſeyn, würde es uns nicht im Gehen, im Ergreiffen, im Fühlen hinderlich und ungelegen fallen? Die Haut umgibt den Leib nicht nur, ſondern ſie macht ihn auch ſchön. Man findt in allen Werken der Natur, daß dieſe erhabene Schöpferin und Erhalterin der Dinge nicht nur auf den Nutzen, nicht nur auf die Schönheit, Vollkommenheit, und Harmonie im ganzen, ſondern auch auf die Schönheit in den Theilen geſehen hat. Und eben dieſes erhellet auch hier. Warum iſt die Haut fein und durchſichtig, als daß die Röthe des Bluts die Wangen bey dem ſchönen Geſchlecht beleben ſollte? Warum iſt ſie weiß, als weil die weiſſe Farbe, durch die rothe belebt, gefällt. Warum liegt ſie, ohngeachtet ſie ſich bewegen läßt, feſte an, als weil es ſchön iſt. Dann verachtet man nicht Perſohnen, bey welchen die gehäufte Runzeln ihr Alter verrathen, bey welchen die Haut ſo ſchlapp iſt, daß man ſie falten kan. Sie umgibt uns alſo nicht nur, ſondern ſie macht uns auch ſchön. Der dritte Nutzen, den ſie leiſtet, iſt, daß ſie uns vor allen äuſſerlichen Gefahren ſchüzt. Wir wollen uns jezo nicht in unſerem geſellſchaftlichen Zuſtand betrachten, ſondern auf den natürlichen zurück gehen, auf denjenigen weit glücklicheren nehmlich, in dem wir ſeyn ſollten, und von welchen wir kaum einen Begrif mehr haben. Die Haut des Menſchen iſt, wie das Fell der Thiere mit Haaren beſezt; auch in der natürlichen Verfaſſung ſcheinen ſie an einigen Orten mehr, und an einigen Orten weniger häufig zu ſeyn. Die Wilde nehmlich geben uns Urſache, ſo zu denken. Die Wilde, die durch ihre Lebensart der Natur keine Gewalt anthun, inſofern es die Herrſchſucht der civiliſierten Europäer geſtattet, die Wilde, die ſich denen geſchwärzten Menſchen, denen Nachtmenſchen, ſo, wie ſich dieſe den Affen, nach ihrer Verfaſſung ganz genau näheren, und von denen doch jedermann zugeben wird, daß ſie würkliche Menſchen, wie wir ſeyn, die Wilde, ſagen wir, ſind an einigen Orten mehr haaricht, als an andern, wie auf der Bruſt, unter den Achſeln, an der Schaame, auf der obern Hand, u. ſ. w. Sonſten aber befinden ſich auch an dem ganzen Leib bey ihnen Haare, nur die flache Hand und die Fußſohlen ausgenommen, und weil ſie den Wachsthum derſelben nicht durch die Kleider verhindern, ſo werden ſie gros, und dienen ihnen zur Beſchützung. Der Urſprung und der Sitz der Haarwurzeln wird anderswo erläutert; Genug, daß wir wiſſen, die Haut gebe im natürlichen Zuſtand eine Beſchützung vor äuſſerlichen Gefahren auch deswegen ab, weil ſie auf ihrer ganzen Fläche mit Haaren beſezt iſt; eben ſo gut wie die Afrikaner, durch jenen Ohren-Muſcel die Ohren nach allen Seiten bewegen, und den Schall überall herauffangen können, welches uns unmöglich iſt, weil man uns durch das Andrucken der Ohren an den Kopf dieſen Muſcel unbrauchbar macht. Die Haut iſt viertens das Werkzeug des Gefühls, und fünftens durchwandert dieſelbe beſtändig eine Feuchtigkeit, entweder in Geſtalt einer Ausdünſtung oder in Geſtalt des Schweiſſes, durch welche ſich die Natur derjenigen feinen Unreinigkeiten entlediget, die mit dem Stuhlgang und Harnen übrig geblieben ſind. Die Menſchenhaut gibt daher dem Naturaliſten und Anatomiſten Gelegenheiten genug zu reifferen und nüzlichen Betrachtungen. Das Fell

der Thiere iſt von ganz unterſchiedener Art, und wird daher unterſchiedlich gebraucht. Wir reden nun nicht mehr von demſelben, inſofern es gleiche Eigenſchaften mit der Haut des Menſchen hat, inſofern es nehmlich denen Thieren ſelbſten ihren eigenen beträchtlichen Nutzen leiſtet; ſondern wir reden davon, inſofern es ein Hauptgegenſtand in der Haushaltungskunſt iſt, von dem aber in dem öconomiſchen Wörterbuch hinlänglich gehandelt worden iſt.

Cy.

Cyamea. Ein ſchwarzer Stein, der einer Bohne gleicht.

Cyanecula ſ. Motacilla ſuecica.

Cyaneus color. Eine himmelblaue Farbe, wie die beym Lazurſtein.

Cyaneus lapis. ſ. lapis Lazuli.

Cyano - croceus. Eine himmelblaue und zugleich ſafranmäſſige Farbe.

Cyanos. Ein ausländiſcher Vogel, der ſich nach Belon auf der Inſul Candien aufhalten ſoll. Er gleicht einer Amſel, iſt aber ein wenig kleiner. Er iſt ganz blau und niſtert auf den höchſten Bergen. Rajus redet von einem indianiſchen Vogel, in der Gröſſe einer Lerche, deſſen Schnabel gerad und ſpitzig, deſſen Schwanz länglicht iſt; die Federn aber blau. Er weißt nicht gewiß, ob er mit jenen einerley ſeye. Ray. av. p. 66. n. 6.

Cyanus Wall. ſ. Sapphirus.

Cybius. Eine ſehr gute Auſterngattung, von welcher Geſner de aquat. p. 367. redet.

Cyclopterus. Lin. Syſt. p. 260. n. 1. Art. gen. p. 62. ſp. 87. Lumpus anglorum, Willugb. p. 208. Lepus marinus noſtras, orbis ſpecies, Schonev. p. 41. The Lump or Sea-owl, Anglis. Snottolff, Belgis. Der Seehaas. Er gehört nach Artedi unter diejenige Fiſchordnung, wo zwar die Fiſche mit beinernen Floßfedern verſehen ſind, aber an ihren Ohren keine Beinchen führen: Bey Linnäus aber zu derjenigen, wo ſich die Bauch-Floßfedern unter den Bruſt-Floßfedern befinden. Der Geſchlechts-Character iſt dieſer: Der Seehaas hat einen ſtumpfen Kopf, der länglicht kugelrund iſt, ſeine Kienladen ſind gezähnt, die Bauch-Floßfedern lauffen mit ihren Endungen in einzige Cirkul und einigermaſſen trichterförmige Floßfedern zuſammen. Es gibt davon nur zweyerley Gattungen.

Cyclopterus Lumpus. Der Seehaas. Sein Leib iſt durch beinerne Schuppen winkelicht. ſ. Lumpus.

Cyclopterus nudus. Der indianiſche Seehaas. Sein Leib hat keine ſolche Schuppen, ſondern iſt ganz blos.

Cydonites. Der Quittenſtein. Ein weiſſer und leimichter Stein, der wie eine Quitte riecht.

Cygnoides. ſ. anas roſtro ſemicylindrico baſi gibbo, Onom. T. I. p. 420.

Cygnus ſ. anas roſtro ſemicylindrico, cera flava, corpore albo. ibid.

Cygnus cucullatus ſ. Struthio cucullatus.

Cygnus manſuetus, iſt eine Spielart von anas roſtro ſemicylind. cera flava, corp. albo, Onom. T. I. p. 420.

Cydnus ſubcinereus ſubtus albidus, roſtro recto latiuſculo, Brown. ſ. anas roſtro ſemicylindrico, corpore ſupra cinereo &c. Onom. T. I. p. 421.

Cygnus ſubfuſcus, collo longiore, roſtro latiori baſi gibbo. ſ. anas roſtro ſemicylindrico baſi gibbo, Onom. T. I. p. 420.

Cylindriti, Rhombiti. Cochliti turbinati, ſpiris circumvolutatis, cylindrorum, Wall. p. 475. n. 12. Cylindriten. Rhombiten. Sind gewundene Schnecken mit wenigen Spiralen, einer aus der andern gewalzet, von welchen die eine gewir-

wirbelt, und mit Spiralen umgeben, die andere aber ungewirbelt, faſt cylindriſch, und öfters etwas niedriger als die erſte iſt, mit einer länglichten Oefnung. Dieſe Endungen vereinigen ſich nicht in und mit ſcharfen Seiten, wie die Volutiten, ſondern beugen ſich in die Ründe cylindriſch, eine nach der andern.

Cylindrus, Strombus, Autorum. Le Rouleau, Gallis. Der Cylinder-Schneck. Eine einſchalichte Muſchel, alſo wegen ihrer Geſtalt genannt, weilen ihr Mund allezeit verlängert iſt; der Gipfel iſt einigemal durch einen Cirkul von dem Leib abgeſondert, ſie hat platte Wendungen, die ſchneckenförmig über einander gewunden ſind, durch dieſelbe unterſcheidet ſie ſich von allen anderen Schnecken. Wir ſind der Mühe überhoben, der vielfältigen Gattungen von dieſem Schnekengeſchlecht zu gedenken, da ſolches bey den Artikuln, die mit Cochlea angefangen, hin und wieder geſchehen iſt.

Cymbium, Adanſon coquillag. univalv. 2. La Gondole, Gallis. Die nachenförmige Schnecke. Es iſt bekannt, daß der berühmte Herr Adanſon die Beſtimmung der Geſchlechter bey den einſchaligten Muſcheln von der Richtung und Lage der Augen hergenommen hat. Iſt es nun nicht ganz natürlich, daß er dasjenige Geſchlecht zuerſt aufführet, welches ſolche Schnecken unter ſich begreift, die weder Augen noch Hörner haben? Von dieſer Art iſt uns nur dieſes allein bekannt, welches er Cymbium zu nennen beliebte. Er beſchreibt uns davon zweyerley Gattungen. Die erſte derſelben heißt er Sormet. Die Erklärung, die er davon gibt, iſt dieſe: Sie gleicht ſehr einem Nagel. Sie iſt eyerförmig, auſſerordentlich fein, und in Betracht des Leibs von ihrem Thier ſehr klein, das ſie kaum helftig bedeckt, und welches ihren hintern Theil berührt. Auſſen iſt ſie convex, poliert und glänzend, innwendig iſt ſie ausgehölt und ziemlich durchſichtig. Ihre Mündungen ſind nach innen zu zurückgefalten, und ſtellen ein Pferdkummet vor, welches ringsherum zu ſehen iſt, nur die vordere Extremität ausgenommen, welche rundlicht, breiter, dann die hintere iſt, und wie abgeſchnitten, und durch eine gerade Linie gebildet zu ſeyn ſcheinet. Die Länge von einer Extremität zu der andern beträgt ohngefehr 5 Linien, die Breite aber 3. An dem Thier entdeckt man nichts, das einem Kopf gleichte, keine Hörner, keine Augen, und keinen Mantel. Sein ganzer Leib iſt eigentlich nichts als ein Stück von einem muſculöſen Fleiſch, das ſehr feſte, und bey ſeinen beeden Endungen in einen Halbcylinder abgeſchnitten iſt. Oben iſt er convex, unten platt, an ſeinen Seiten aber durch zwey ſehr tiefe Furchen ausgehölt, die ſich über die ganze Länge des Thiers, welche ohngefehr 10 Linien ausmacht, ausdehnen. Die Breite iſt überall gleich, und beträgt 3 Linien. An der vorderen Endung des Leibs bemerkt man ein groſſes rundes Loch, das in der Mitte ſeiner Dicke durchgebohrt iſt. Es iſt der Mund des Thieres, an dem man aber weder die Kiefer, noch die Zähne ſehen kan. An der rechten Seite des Leibs ſehr nahe an der hinteren Endung, ſieht man eine runde Oefnung; ſie iſt der After des Wurms; er dienet theils zum Athmen, und theils zur Abſonderung der Excrementen. Von dieſer Seitenöfnung bis an die Mündung, an welcher der Mund iſt, dient der untere Theil des Leibs dem Thier ſtatt der Füſſe, um ſich von

von einem Ort nach dem andern begeben zu können. Dieſer Fuß iſt von dem Leib nur durch die oben erwähnte beede Furchen unterſchieden. Die Farbe des Thiers iſt garſtig weiß; die Muſchel aber hornmäſſig. Kein Schriftſteller, ſagt Adanſon, hat von dieſer Schnecke jemals geredet; er habe ſie an den Ufern des ſchwarzen Fluſſes nahe bey ſeinem Auslauf ins Meer im Monat Junius gefunden. Die zweyte Gattung von Adanſons Cymbium iſt diejenige, die er Goſſon heißt. Sie iſt eyerförmig, an ihren Endungen rund, von 10 Linien in der Länge, und 5 in der Breite. Sie iſt mittelmäſſig dick, und beſteht aus einigen Spiralen, die von der Rechten zur Linken lauffen, deren Anzahl man aber nicht beſtimmen kan, weilen der Gipfel, ſtatt, daß er auswarts gehen ſollte, ſich hineinwarts begibt, um einen kleinen Nabel unten an der Schnecke zu bilden. Die Oefnung, welche ſich zur rechten Seite der Spiralen befindet, iſt ungleich eyerförmig, oben breiter als unten, in ihrer Mitte ganz enge, dick und an ihren Endungen ſchneidend; die linke ſchlägt ſich über die Convexität der erſten Spiralwendung, wie ein feines Blättchen. Die Schnecke iſt aſchgrau oder grau, einigemal auch falb oder röthlich, gemeiniglich wellenweis geſtaltet, oder auch mit zwey ziemlich vertieften Querbanden verſehen. Der Leib des Thieres iſt viel kürzer, als bey der erſten Gattung, und ganz durch die Schnecke bedeckt. Sein Fuß iſt ſo dick, und aufgeſchwollen, daß er die Schneckenöfnung verſtopft, da er durch dieſelbe nicht dringen kan. Dieſe Schnecke iſt in Senegal ſehr gemein. Adanſon ſagt, daß ſie mit derjenigen viele Gemeinſchaft habe, die der gelehrte Planeus alſo beſchrieben hat: Nux marina, lepus marina, & amygdala marina dicta. Sonſten aber gehören folgende Synonyma hieher: Bulla teſta rotundata opaca, vertice umbilicato, Lin. Syſt. p. 727. n 334. Perſica minor, Barr. ic. p. 133. t. 1322. f. 37. Concha utroque latere ſe colligens. Conf. Onom. h. n. t. 2. p. 347.

Cymbium. Argo. Argonauta carina ſubdentata, Lin. Syſt. p. 708. n. 231. Nautilus major minorque tenuis, Rumph. amboin. t. 18. f. A. B. 1. 4. Arg. Conch. II. t. 2. p. 29. Die Argo-Schnecke. Die ſchifförmige Muſchel. Der berühmte Linnäus macht aus derſelben ein eigenes Geſchlecht, und unterſcheidet es ſorgfältig von denen Nautilis, vermög ihrer Schale, die einſchalicht, ſpiral, häutigt, ſo dünn wie Papier, und nur in ein einziges Fach eingetheilt iſt. Er gedenkt davon zweyer Gattungen; die eine derſelben iſt Rumphens Nautilus tenuis, und hat eine gezähnte Carinam, da hingegen dieſelbe bey einer andern, unendlich kleinen, nur mit dem Microſcop ſichtbaren, und nur von Gualteri bekannt gemachten Gattung runzelicht und abgeſtuzt iſt. Will der dünne Nautilus ſchwimmen, ſo leert er zuvor alles bey ihm befindliche Waſſer aus, um ſich deſto leichter zu machen. Zwey ſeiner Aerme diehnt er in die Höhe aus; zwiſchen denſelben befindet ſich eine feine Membran, die ihm zu einer Decke dienet; zwey andere dehnt er unten in dem Meer aus; dieſe dienen ihm ſtatt eines Ruders, der Schwanz aber zum Steuer-Rudern. Bey einem Sturm zieht er ſeine Füſſe zurück, und füllt ſich mit Waſſer. Durch daſſelbe ſchwehrer gemacht, ſinkt er ins Meer. d'Argenville bemerkt auch zwey andere, die ihn im Gleichgewicht halten, und noch über diß zwey Aerme, die hinter der Muſchel ſind.

Die-

Dieſe hat 5 bis 6 Zoll in der Länge, drey in der Höhe, und einen in der Breite. Sie iſt weiß, wie Milch, einigemal auch gelblicht, aber ſo fein, daß man ſie daher die Papierſchnecke genennt hat. Das Thier, welches in derſelben wohnet, iſt ziemlich dick, und mit zwey hellen Augen verſehen. Seine acht Füſſe oder Aerme, die aus einem weichen Fleiſch beſtehen, ſind viel dicker an derjenigen Endung, wo ſie ſich dem Leib näheren, und mit einer Membran verſehen, welche ſie wie bey den Enten miteinander verbindet. Dieſe Füſſe ſind ſilberfarben, haben viele Warzen an ihren Seiten, ſie ſind, gleich den Rudern, platt, und dienen dem Thier zum Schwimmen. Die ſechs vordere ſind kurz, weiß, und voll von Warzen; die zwey hintere ſind viel länger als die 6 vordere, und hangen in dem Meer, um bey der Schnecke ein Steuerruder abzugeben.

Cymbium Voluta ſ. Voluta cymbium.

Cynædus, ſ. alpheſtes, Onomat. T. I. p. 301.

Cynchramus, Jonſt. av. ſ. calandra, onom. t. 2. p. 398.

Cynips. **Die Blattweſpe.** Unter dieſem Namen begreiffen die Naturaliſten ein ganzes Inſecten-Geſchlecht, welches unter den hymenopteris, oder unter derjenigen Inſecten-Ordnung ſteht, in welcher die Inſecten meiſtentheils 4 häutigte Flügel, nebſt einen ſtacheligten After beſitzen; der aber nur bey den Weibchen gegenwärtig iſt. Die Weſpen haben, damit wir ihren Geſchlechts-Character beſtimmen, einen zwar mit Kiefern, aber mit keinem Rüſſel verſehenen Mund, und einen ſchneckenförmig gewundenen, und oftmals verborgenen Stachel. Wir zeigen davon folgende Gattungen an.

Cynips fagi, Lin. Syſt. p. 554. n. 9. Tenthredo gallæ foliorum fagi, ej. faun. ſuec. p. 288. n. 946. Friſch. Inſ. 2. p. 24. t. 5. **Die Buchenblatt-Weſpe.** Sie iſt eine Linie lang, eine halbe breit, der Farbe nach aber ſchwarz. Die obere Flügel ſind mehr, dann noch einmal ſo lang als der Leib, und gebogen. Der Kopf iſt ſehr klein. Die Buchenblatt-Weſpen machen ſich auf der obern Seite der Buchenblätter eine Oefnung, wann ſie noch zart und weich ſind, verletzen damit eine Ribbe, die hernach nebſt dem Blatt weit heraus geht, und ihre in die Oefnung gelegte Eyer überwächſt. Es entſtehet daraus die Geſtalt einer Birne, die zwey Linien vom Blatt in die Höhe bekommt, und eine breit iſt. Vom Stiel an iſt ſie am dünnſten, wird aber immer dicker, in der Höhe iſt die Farbe derſelben bleichgrün, anfänglich iſt ſie hart; durch dieſe Inſecten-Maden aber ausgehölt, kan man ſie, wie eine Blaſe, angreiffen; getrocknet iſt ſie ſo hart als ein Gallapfel, und wird eckigt.

Cynips glechomæ, Lin. Syſt. p. 213. n. 3. faun. ſuec. 949. **Die Blattweſpe, der Gundelrebe.** Sie bildet auf den Blättern der Gundelreben, wie die vorhergehende auf den Blättern der Buche kugelrunde Aepfel, die ganz rauh anzufühlen ſind.

Cynips hieracii, Lin. Syſt. p. 553. n. 2. faun. ſuec. n. 950. **Die Blattweſpe des Mausöhrlens.** Dieſe unterſcheidet ſich hauptſächlich von den Schlupfweſpen (ichneumon) zu welchen man ſie ehmals gezählt hat, durch die Anzahl der Gelenke bey ihren Fühlhörnern. Sie bildet einen auf den Stielen des Mausöhrlens befindlichen Aepfel, der hanz haarigt iſt.

Cynips pſenes, Cynips ficus Caricæ, Lin. Syſt. p. 554. n. 13. ſ. Pſenes.

Cynips quercus, Lin. Syſt. p. 553. & 554. **Die Blattweſpe der Eichen.**

chen. Die Eichen-Früchte, die Eichenblätter, der Blätter und Blumenſtiel derſelben geben vier würklich unterſchiedlichen Gattungen der Blattweſpe eine fügliche Wohnung. Wir wollen als ein Muſter davon die Gallenweſpen betrachten, von welcher die an der untern Fläche der Eichblätter hangende Gallåpfel, und die zwiſchen einem Blatt und Aeſten wachſende hervorgebracht werden. Die leztere hat Herr Röſel ſehr genau beſchrieben, und wir nehmen daher Gelegenheit, uns ſeine Beobachtungen zu Nuz zu machen, damit wir auch im Stand ſeyen, unſere Leſer von der Natur der Gallåpfel zu belehren. So bekannt die zur Dinte und zum Färben nüzliche Gallåpfel ſind, welche man von der Türkey zu uns bringt, ſo wiſſen doch wenige, woher ſie kommen, da doch unſre Eichbäume ihren Urſprung gar leicht verrathen. Dieſe nehmlich zeigen ſich öfters in einem warmen Sommer, und, wie wir erinnert haben, an verſchiedenen ihren Theilen mit gewiſſen Auswüchſen oder Gallåpfeln angefüllt, die, wie in Anſehung ihrer Zeitigung, alſo auch an Gröſſe und Farbe von einander unterſchieden ſind. Die unzeitige ſind ganz klein, und grün, die noch nicht völlig reiffe, ocherngelb, die völlig reiffe, die gröſte, und mit einer Grundfarbe verſehen, die an einer Seite mit roth vermengt iſt. Dieſe Gallåpfel kommen gemeiniglich im Julius zum Vorſchein, da aber ſind ſie noch ſehr klein, erreichen aber doch ſchon in Zeit von 14 Tagen oder 3 Wochen ihre völlige Gröſſe; und ſind traubenweis beyeinander verſammlet. Schneidt man ſie auf, ſo zeigt es ſich, daß ſie mit vielem Mark angefüllt ſind, welches wie bey andern wahren Früchten von einem ordentlichen Bau zu ſeyn ſcheint, und gleich denſelben ſeine Faſern und Nahrungsgefäſſe hat, die von dem Mittelpunct an nach der äuſſern Haut zu ſich erſtrecken. In dieſem Mittelpunct, mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet, wird man eines weiſſen, weichen und ſehr kleinen Würmchens gewahr, das mit einer zarten Haut umwachſen iſt, und leicht überſehen oder verlezt werden kan. In dieſen Gallåpfeln haben oft ſechs oder mehrere Würmer ihre Wohnung; ſie liegen aber nicht in einer Oefnung in der Mitte der Gallåpfel beyſammen, ſondern die Mitte iſt ganz frey, um ſie herum aber finden ſich ſo viele Zellen, als Würmer zu zehlen ſind; dieſe Zellen haben ihre beſondre Scheidewände, und ſtehen in einer eben ſo ſchönen Ordnung, als die Fächer, in welche die Kerne bey den Aepfeln und Birnen ſitzen. Ihr Umkreis iſt nicht rund wie in denjenigen Gallåpfeln, in welchen nur ein Wurm wohnet, ſondern da, wo ſie zuſammenlauffen, ſind ſie ſpitzig und an dem gegenüber ſtehenden Ende gewölbt. Die Farbe und Härte der Gallåpfel zeigt im September, daß ſie zu ihrer Zeitigung gekommen ſeyen, und dann iſt auch der Wurm in ſeiner vollkommnen Gröſſe. Er iſt von weißlichter Farbe, an dem Rucken aber führt er einen ſchwarzgraulichten Streif, der am Ende am breiteſten iſt, da er aber von dem im Maſtdarm enthaltenen Unrath blos allein herkommt, ſo kan er als kein beſonderes Kennzeichen angegeben werden; dann er iſt nicht mehr zu ſehen, wann der Wurm zur Puppe werden ſoll, zu welcher Zeit er ſich nehmlich, gleich anderen Inſecten ſeines Unraths entlediget. Statt des Munds hat dieſer Wurm einen kleinen Punct, der aus einem etwas ſtumpfen Zangengebiß beſtehet, mit welchem er

ſo viel Futter, als er zu ſeiner Nahrung nöthig hat, in dem Gallapfel abnagt, ſo, daß er nach Proportion ſeines Wachsthums immer mehr Raum bekommt; dieſer aber wird jedoch niemalen ſo gros, daß der Wurm anders als zuſammengekrümmt liegen könnte, ohngeachtet er ſich auf allen Seiten zu bewegen im Stande iſt. Die Puppen der Gallweſpen ſind, wann ſie noch nicht alt ſind, gelblicht weiß, nach und nach aber werden ſie um vieles dunkler. Ihr hinterer Leib iſt der gröſte, dick, rund und oraniengelb. Das Bruſtſtück nebſt dem Kopf iſt einwärts gebogen, und dunkler; die ſechs Füſſe aber liegen an der unteren Fläche, und erſtrecken ſich bis an des Leibes Ende. Iſt die Puppe ihrer Verwandlung in die Weſpe ſehr nahe, ſo iſt ihr hinterer Leib viel gelber, der vordere aber brauner, kriecht die Weſpe aus, ſo zeigt ſich an dem Gallapfel ein rundes Loch, jedesmal an der Seite, und niemals oben, gegen dem Stiel über. Hat die Weſpe ihre Puppenhaut abgelegt, ſo iſt ſie von Farbe noch blaß, ſucht ſich nicht ſogleich aus ihrer Wohnung heraus zu machen, überwintert in derſelben, und bleibt bey herannahenden Sommertägen in derſelben noch lange, bis ihre Haut und Gebißzange die nöthige Härte bekommt, wozu ſie öfters zwey und mehrere Tage nöthig hat, weilen der Gallapfel ſehr hart iſt. Hat ſie aber ſeine erſte Haut durchgenagt, ſo iſt ihre erſte Arbeit, daß ſie ihre zuſammengefaltene Flügel mit ihren Füſſen reiniget, ausbreitet, und in die gehörige Ordnung oder Lage bringt. Dieſe Gallenweſpe hat einen hellbraunen Kopf, den ſie etwas niedrig trägt, und an dem zwey zarte und kurze Fühlhörner ſtehen, ſo keine Kolben haben. Der Vorderleib iſt ſehr erhaben, und ziemlich ſtumpf, und hat einen hellbraunen Grund, der mit ſehr zarten Linien nach der Länge durchzogen iſt. Hinter dieſen ſieht man oben her zwiſchen der Einlenkung der Flügel einen halbrunden platten Schlußwinkel von gleicher Farbe; die ſechs Füſſe haben wie gewöhnlich, unter dem Bruſtſtück ihre Einlenkung, und ſind oraniengelb; der Hinterleib iſt auſſerordentlich dick, mehr rund als lang, glänzend glatt, und ſeine Farbe fällt meiſtens ins oraniengelbe, welches ſich neben, wo er mit dem Bruſtſtück zuſammenhängt, unvermerkt in das Schwarze verliert. Die vier Flügel ſind bey dieſer Gallweſpe hell und durchſichtig. Die Länge der obern macht, daß ſie weit über den untern Leib herfürragen, die untere hingegen ſind um ſo viel kürzer, und auch, wann die Weſpe ihre Flügel geſchloſſen hat, gar nicht kenntlich, indem ſie ganz platt auf dem Hinterleib übereinander liegen. Der Stachel liegt bey dem Weibchen in einer beſondren Scheide. Der Hinterleib bey dieſem iſt mit einer naſſen und weiſſen Materie angefüllt; ein Tröpfchen derſelben mit dem Microſcop beſichtiget, zeigt ſehr viele birnförmige Eyer, die mit einer weiſſen und durchſichtigen Feuchtigkeit umgeben ſind, die aus lauter kleinen Kügelchen beſtehen, zwiſchen welchen ſich auch einige Luftbläschen befinden, wann man aber bedenkt, daß ein ſolches ermeldtes Tröpfchen kaum die Gröſſe eines Hirskörnchens hat, ſo kan man auf die Gröſſe eines Eys leichtlich ſchlieſſen. Sollen aus dieſen Eyern andere junge Weſpen zum Vorſchein kommen, ſo müſſen ſie befeuchtet werden; daher dann die Männchen im September und October, wann ſie alle ihre Vollkommenheit erreicht haben, ihre Gatten ſuchen, und ſich paa-

paaren. Iſt die Befruchtung geſchehen, ſo trachtet das Weibchen, ihre Eyer ſo zu verſorgen, daß ſie nicht nur wohl verwahret liegen, ſondern auch an der Nahrung keinen Mangel leyden. Hierzu aber ſind die junge Knoſpen der zarten, an den Eichen, in dieſem Jahr herfürgewachſenen Reyſer am geſchickteſten; dieſen vertrauen ſie dieſelbige an, indem ſie ſich auf dieſelbe ſetzen und ſie mit ihrem langen Stachel, der ihnen daher keineswegs zur Wehre dient, durchbohren. Der aus der verlezten Knoſpe heraus fliessende Saft heilt nebſt dem Leim, der die Eyer umgibt, die Oefnung bald wieder. Das Weibchen aber, ihrer Eyer auf dieſe Art befreyt, ſtirbt. Tritt im folgenden Jahr der Saft wieder in die Eichen, ſo kommt zwar an dergleichen Knoſpen ein Blatt zum Vorſchein, allein die junge Schoſſe bleibt zurück, weil der Reſt des Knoſpens, der in dem Ey verborgen liegt, zu einem Gallåpfel verwandlet wird. Die Gallåpfel gebraucht man nicht nur als ein zuſammenziehendes Mittel åuſſerlich, ſondern auch innerlich wider die Fieber; Reaumur lobt ſie beſonders in denenjenigen, die von gar zu ſchlappen Faſern des Magens ihren Urſprung haben. So viel hielten wir vor nöthig von den Gallenweſpen zu erzählen, welche die zwiſchen einem Blatt und Aeſtchen wachſende Gallåpfel hervorbringen. (Cynips petioli) jezo wollen wir noch derjenigen Erwähnung thun, welche die Urheber derer an der untern Fläche der Eichblätter hangenden Gallåpfel ſind (cynips quercus folii). Dieſe Gallåpfel unterſcheiden ſich von jenen bloß dadurch, daß ſie allezeit an der untern Fläche des Blatts ſitzen, da hingegen jene zwiſchen dem Blatt und einem Aeſtchen herauswachſen; im übrigen ſind ſie einander ſo åhnlich, daß ſie nicht zu unterſcheiden wåren, wann ſie von der Eiche abgefallen ſind. Aber die Weſpe iſt von einer ganz unterſchiedenen Art, und ſchon zeigt der Wurm oder die Made einen merklichen Unterſchied. Sie hat zwar, mit der vorhergehenden einerley Dicke; ſie hat zwar mit derſelben einerley gelblicht weiſſe Farbe, ſie krümmt ſich wie jene, und zum kriechen iſt ſie gleich ungeſchickt. Betrachtet man aber den Kopf, ſo zeigt ſich an denſelben ein beträchtlicher Unterſchied. An dem Wurm derjenigen Galle, die zwiſchen dem Zweigchen und Stiel herauswächst, hatten wir ein braunes Zangengebiß zu beobachten; bey dem gegenwärtigen ſieht man davon nichts, ſondern ſtatt deſſelben ein erhabenes Wärzchen welches die Farbe des Leibs hat. Die Puppe iſt anfånglich weiß, iſt ſie aber einige tage alt, ſo verfårbt ſie ſich, und wird endlich ganz dunkel. Die ausgeſchlupfte Weſpen verlaſſen, wie auch bey der erſten Gattung angemerkt worden iſt, ihre Wohnung nicht gleich, ſondern ſie bleiben den ganzen Winter über in derſelben ſtecken. Haben ſie ihre Vollkommenheit erreicht, ſo zeigt es ſich ganz deutlich, daß ſie eine beſondere Art ausmachen. Ihr Hinterleib nehmlich iſt von Farbe ganz unterſchieden, dann er iſt glänzend ſchwarzbraun, wie ſie kleiner ſind, als die erſtbeſchriebene, ſo haben ſie hingegen viel långere Flügel. Der im Beobachten ſo unermüdet geweſene Röſel verſichert uns auch, daß die Weibchen keinen Stachel führen, ſondern ſtatt deſſelben um die Mitte des Hinterleibs an der untern Fläche mit einem kleinen Spalt verſehen ſeyen, der mit einigen Härchen bezezt werde. Die Eyer ſind nicht birnförmig, ſondern haben die ordentliche Geſtalt eines

Eyes, an deſſen einem Ende ſich zwey beſondere Anhänge zeigen, die nur eine Wurzel zu haben ſcheinen, ſich aber in zwey gleichförmige grasartige Blätter zertheilen. Wir enthalten uns andere Gattungen von der Blattweſpe anzuführen, da aus denen zwey angeführten auf die übrige leichtlich geſchloſſen werden kan.

Cynips roſæ, Lin. Syſt. p. 553. n. 1. **Die Blattweſpe der Roſe.** Sie iſt ſo gros, als eine Laus. Die Fühlhörner ſind ſchwarz, gerad, und beſtehen aus zwölf Gelenken. Der Kopf und der Bruſtſchild iſt höckerigt und ſchwarz. Der Leib eyerförmig, kürzer als die Flügel, eiſenfarben, und gegen dem After zu ſchwarz; die Füſſe ocherngelb, die Flügel weiß ohne einen beſonderen Seitenflecken. Auf den Roſen, welche ihro zur Wohnung dient, bringt ſie die bekannte Schlafäpfel hervor ſ. Bedeguar.

Cynips Salicis ſtrobili, Lin. Syſt. p. 554. n. 11. **Die Blattweſpe der Weyden.** Sie iſt ſo gros, als eine Floh. Der ganze Leib, die Füſſe und die Fühlhörner ſind ſchwarz. Dieſe ſind auch fadenförmig, gegen ihrer Spitze zu nicht ſpitziger, aber doch kaum halb ſo gros als der Leib. Der Leib iſt eyerförmig und ſpitzig, mit ihren Füſſen tanzt oder hüpft dieſe Weſpe, ohngeachtet ſie nicht dick ſind. Der Kopf und der Bruſtſchild ſcheinen von hinten grünlicht.

Cynips ſycomori, Lin. Syſt. p. 854. n. 14. **Die Blattweſpe des Maulbeer-Feigenbaums.** Der ganze Leib hat nur die Länge von einer $\frac{3}{4}$tel Linie, und die Gröſſe iſt die von der kleinſten egyptiſchen Ameiſe. Die Farbe iſt ganz ſchwarz, glänzend. Die Füſſe ſind weißlicht, reflectiren aber purpurne Strahlen. Die Füſſe und der Stachel ſind weißlicht eiſenfarben, die Spize der Füſſe aber ſatt eiſenfarben. Der Kopf iſt halbſphäriſch, an ſeiner Grundlage linienförmig, an der Fläche convex, in der Mitte mit einer länglichten Furche ausgehölt, an der Spitze und den Seitentheilen rundlicht, und etwas breiter als der Bruſtſchild. Dieſer iſt länglicht convex, und in drey Einſchnitte getheilt, welche gleich, und davon der erſte vorwarts zugeſpizt iſt. Der Bauch iſt eyerförmig, convex, etwas breiter als der Leib, an ſeiner Grundlage ein wenig zugeſpizt, mit Seitentheilen, die an ihren Grundlagen ein wenig ausgehölt ſind. Die Fühlhörner ſind keulenförmig, gelenkt, an der Mitte des Wirbels feſte, nahe bey einander, und noch einmal ſo gros, als der Kopf. Unter den Fühlhörnern befinden ſich an den Seiten des Kopfs die Augen; ſie ſind ſehr klein und ragen hervor. Auf jeder Seite ſind 3 Füſſe, welche alle an dem Bruſtſchild feſte und keulenförmig ſind; ſie ſind mit keinen Nägeln wenigſtens mit keinen merklichen verſehen. Ihre 4 Flügel ſind ſehr dünn, zwey davon eyerförmig und groß, zwey andere länglicht und klein; an dem einen Rand ſind ſie linienförmig, an dem anderen rundlicht; geſchloſſen, liegen ſie in der Länge auf dem Rucken auf. Der Schwanzſtachel iſt bey den Weichen dreyfach, haarförmig, dünn, biegſam, ſo lang als der Leib, und an ſeiner Spitze etwas dicker. Es hält ſich dieſe Weſpe bey den Früchten des Maulbeer-Feigenbaums auf.

Cynips viminalis, Lin. Syſt. p. 554. n. 10. **Die Blattweſpe der Bindweyden-Blätter.** Das Männchen und Weibchen ſehen einander faſt vollkommen gleich; dieſes aber hat jedoch wie gewöhnlich einen dickeren Hinterleib, und einen ſägeförmigen Legeſtachel, der zum Vorſchein kommt,

 wann

wann der Leib gedruckt wird. Die Fühlhörner führen vornen dicke Kölbchen. Die 6 Füſſe ſind gelb. Der Bruſtſchild iſt ſchwarz, ſonſten aber die Weſpe gelb. Ihre 4 Flügel trägt ſie auf dem Leib platt geſchloſſen, und die zwey obere zeigen an ihrem auſſern Rand einen ſchwarzen Punct. Die Eyer, welche das Weibchen legt, ſind länglicht rund und von grüner Farbe, aber ſehr klein, und kaum kenntlich. Aus der obigen Beſchreibung der Weſpen auf den Eichen kan man ſchlieſſen, wie ſie in die Bind-Weydenblätter kommen, wie der Wurm, wie die Puppe, und die Weſpe daraus entſtehe.

Cynocephalus. Unter dieſem Nahmen begreift man drey Hauptordnungen des Affengeſchlechts, welche zwar nicht ſo viele Gattungen, wie die Meerkatzen (cercopithecus, cepus) unter ſich begreiffen, jedennoch aber einige ſehr merkwürdidige uns zu betrachten vorlegen. Einige davon haben einen ganz kurzen, andere gar keinen, und wiederum andere einen langen Schwanz, ſamt einem verlängerten Schnabel. Ihr Kopf gleicht meiſtens einem Hundskopf.

Cynocephalus cercopithecus, Briſſ. p. 151. n. 1. Cercopithecus cynocephalus ex virideſcentibus, & flavicantibus pilis variegatus, id. Cercopithecus Jonſt. quadr. p. 97. Der geſchwänzte Aff mit einem Hundskopf. Es giebt viele Spielarten davon, welche ſich durch ihre Gröſſe, Farbe und Schwanz unterſcheiden. An einigen Orten ſollen ſie die Gröſſe des gröſten Hunds haben. Einige ſollen ſchwarz, andere aſchgrau, gelblicht, grünlicht und röthlicht ſeyn, mit einem mehr oder wenig langen Schwanz. Hätten ſie dieſen nicht, ſo wären ſie von den Affen nicht zu unterſcheiden. Marggraf und Nierenberg erzählen von ihnen bewundernswürdige Dinge, die, wann ſie wahr ſind, wie es gleichwohl glaublich iſt, hinlänglich beweiſen, daß ſowohl dieſe Thiere, als alle andre mit ihnen verwandte, theils von uns ſchon beſchriebene und theils noch zu beſchreibende eine groſſe Aehnlichkeit mit den Menſchen haben. Marggraf hat folgendes: Vor- und Nachmittag ſollen ſie ſich in den Wäldern bey einander verſammlen, einer unter ihnen mache ſich etwas höher auf die Bäume, die andere aber ſitzen etwas niedriger um ihn herum, dann gebe jener ein Zeichen mit der Hand, und ſinge mit einer erhabenen Stimme vor, die andere ſingen mit, und zwar ſo lange, bis er wieder ein Zeichen mit der Hand gebe, da ſie dann alle auf einmal ſchweigen; der obere endige aber den Geſang mit einer hellen Stimme. Sie tragen ihre Junge auf dem Rücken durch die Aeſte der Bäume. Sie ſeyen nicht zu bezwingen; wann ſie eine Schwarzin allein antreffen, ſo nothzüchtigen ſie dieſelbe. Zornig gemacht, ſollen ſie den Mund weit öfnen, und die beede Kiefer ſchnell bewegen. Nierenberg erzählt von ihnen, daß ſie, wann ſie einen Menſchen ſehen, von den Bäumen herabſteigen, und mit ihm ſpielen; auf den Bäumen ſollen ſie die Aeſte, die ſie beſtiegen haben, auf die Reiſende herunter werfen, verwundet, wiſſen ſie das Blut mit Blättern oder Moos zu ſtillen; ihre Junge ſollen ſie ungemein lieben u. ſ. w.

Cynocephalus cercopithecus angolenſis, Briſſ. quadr. p. 152. n. 2. Simia cynamolgos, Lin. Syſt. p. 28. n. 16. Cebus angolenſis major, Macaquo, Marggraffii, Klein quadr. p. 89. Simia ægyptiaca, cauda elongata, clunibus tuberoſis nudis, Haſſelq. it. p. 269. n. 1. Macaquo congen-

genſium, Jonſt. quadr. p. 100. Raj. quadrup. 155. Der Macako. Die Farbe der Haare iſt an ſeinem ganzen Leib, wie die bey einem Wolf, nehmlich dunkel, grün gelblicht. Seine Naslöcher ſind zwiefach geſpalten. Sein Kopf gleicht einem Bärenkopf. Der Schnabel iſt rund, länglicht, an ſeiner Grundlage etwas dick, und an ſeiner Spize mehr verdünnert. Das Geſicht iſt blos und ſchwärzlicht. Der Leib iſt dick, kurz, ganz haaricht, und gegen die obere Leiſten oder Schaamſeiten zu etwas zuſammengezogen. Die Hinterbacken, auf denen er ſizt, ſind kahl. Sein Schwanz iſt verlängert, rund, ſo lang als der Leib, haarigt, gekrümmt, und gegen der Spitze zu etwas dünner. Die Füſſe ſind ſehr haaricht, jeder hat fünf Zehen, die einander gleich ſind, den Daumen ausgenommen, der kürzer und dicker iſt, alle ſind ſchön weiß, und mit Nägeln verſehen. Das Männliche Glied gleicht dem menſchlichen. Er iſt ſo gros, wie ein junger Bär, zwey Schuh lang, anderthalb hoch, und 2 dick. Er hat ein grauſames Ausſehen, beſonders von hinten; er iſt grauſam, ungetreu, und auf keine Art zahm zu machen. Des Nachts pflegt er zu wachen. Er ſchreyt Hah, Hah, und macht ſonſten wunderliche Bewegungen. In Africa iſt er zu Hauſe, und Haſſelquiſt hat ihn in Egypten häuffig angetroffen.

Cynocephalus cercopithecus naſo violaceo, Briſſ. quadr. p. 152. n. 3. Cynocephalus, Jonſt. quadr. p. 100. Der Tartarin. Der Magot. Er hat die Grösſe von einem groſſen Hund, und iſt einem geſchwänzten Affen vollkommen ähnlich, nur iſt er dicker und ſtärker. An ſeinem ganzen Leib wird er mit graulicht weiſſen Federn bedeckt, die vorwarts ſehr lang, ſonſten aber kürzer ſind. Seine Naſe iſt ſehr dick, bloß, länglicht geſtreift und viollet. Das Weibchen ſolle ihre Schaam auſſerhalb des Leibes haben. Der Tartarinißt, was die Affen eſſen, und läßt ſich auch geſottene und gebratene Fiſche belieben. Seine Stimme iſt unterſchiedlich. Er iſt muthwillig, ausgelaſſen, und zum Zorn ſehr geneigt, wann Tag und Nacht gleich iſt, ſo ſoll er nach Aelians Zeugnis alle Stund des Tags und des Nachts durch harnen, und zugleich ein Geſchrey von ſich geben; ferner ſolle das Männchen, wann der Mond gar nicht leuchtet, nichts eſſen und nirgends hinſehen, ſondern ſein Angeſicht nur auf die Erde gerichtet halten, und das Weibchen-Blut aus der Schaam verlieren. Ihr Verſtand kommt dem Elephanten-Verſtand ſehr nahe. Sie werden in Aſia und Africa gefangen.

Cynocephalus Papio ſ. papio.

Cynocephalus ſimius alter, Alpin. æg. V. II. p. 241. f. 16. Simia ecaudata clunibus tuberoſo calloſis, Lin. Syſt. p. 25. n. 2. Der ungeſchwänzte Affe mit einem Hundskopf. Er gehört ganz gewiß zum Affengeſchlecht, ohngeachtet ſein Schnabel, gleich einem Hundsſchnabel verlängert iſt. Seine Stirne iſt in der Gegend der Augbraunen in die Quere höckerigt. Seine Haut gleicht einer Bärenhaut. Der Hodenſack iſt wie in einer Vulva verborgen, oder das männliche Glied ſteckt in dem Loch des Hodenſacks; des Herbſts geſchwellen die Hoden auf. Die weibliche Schaam ragt gleich einer Rübe hervor. Mit ſeinen Geberden drohet er, mit ſeinem Gelächter ſchmeichlet er; das Weibchen hat ihre monatliche Reinigung, das was ſich fürſlen läßt, nimmt er mit der Hand. Man hat von ihm viele Spielarten, die ſich durch die Farbe

und Gröſſe unterſcheiden. In Zeylon und Africa iſt er zu Hauſe.

Cynocephalus ſimius zeylanicus, Briſſ. quadr. p. 135. n. 2. Simia roſtro canino, capite elato, animalculum cynocephalum, ceylonicum, Tardigradum dictum, ſimii ſpecies, mas & femina, Seb. p. 55. t. 35. n. 1. & 2. Klein. quad. p. 86. **Der ungeſchwänzte Affe mit einem Hundskopf aus Zeylon.** Er iſt wohl der kleinſte unter allen, wann er nach Seba von dem Wirbel des Kopfs bis an den After nur ſieben Daumen in der Länge beträgt. Seine Ohrläppchen ſind rund, platt, durchſichtig, glatt, und matt aſchfarben: ſeine Schenkel lang, hager, und mit wenigen Haaren beſezt; alle Nägel ſind platt und rundlicht, nur die bey einem jedweden Zeigefinger ausgenommen, dann dieſelbe ſind lang, gekrümmt und ſpitzig. Der ganze Leib wird mit Haaren bedeckt, welche länglicht, ſo weich wie Wolle, oder Seide, und röthlicht ſind; bey dem Männchen ſcheinen ſie auf dem Bauch in der Farbe erhöhter, und auf dem Rücken matter, da gerade das Gegentheil bey dem Weibchen ſtatt findet. Dieſes hat 2 Brüſte mit 4 Wärzchen. Man findt dieſen Affen auf der Inſul Zeylon.

Cynogloſſus, Rond. l. II. c. 13. p. 323. Pleuronectes oculis a dextra, ano ad latus ſiniſtrum, dentibus acutis, Art. Syn. 31. n. 4. Pleuronectes lævis, tuberculis capitis nullis, cauda rotundata, dentibus acutis contignis, Gron. Muſ. p. 73. n. 249. Linguatula, Lin. Syſt. p. 270. n. 12. Solea ore peramplo, ſquamata & dentato, Klein piſc. Miſſ. IV. p. 32. n. 4. **Der Zungenfiſch.** Er gehört nach allen Ichtyologen unter das Geſchlecht der Schollen (pleuronectes oder Solea). Er hat einen ſehr weiten Mund, eine runde und länglichte Zunge, und ſpitzige Zähne. Die Augen befinden ſich auf der rechten Seite. Der Augenſtern iſt mit einem goldenen Cirkul umgeben. Die Ruckenfloßfeder, die von dem Schnabel bis auf den Schwanz geht, beſteht aus 65 Beinchen, die Bauchfloßfedern aus fünf, die Bruſtfloßfedern aus 9, und die Afterfloßfedern aus 45. Der Schwanz iſt an ſeiner Endung rund; die Schuppen, aus denen er beſteht, ſind rauh anzufühlen.

Cynogloſſus Lin. ſ. pleuronectes Cynogloſſus.

Cypræa. **Die Porcellan-Muſchel. Das Porcellanmuſchel-Geſchlecht.** Die Alte begriefen die Procellanmuſcheln unter dem Nahmen Erythræa und Concha Venerea, weilen nehmlich dieſe viele Gleichheit mit den weiblichen Geburtsgliedern beſitzen, daher Adanſon das Wort cypræa la pucelage überſezt: die Muſchel iſt eyerförmig, einſchaligt, ſtumpf, und glatt, ihre Oefnung aber länglicht, und auf beeden Seiten gezähnt. Adanſon hat zwey Geſchlechter daraus gemacht. Wir verbinden ſie ohne Bedenken mit einander, und erzählen folgende Gattungen.

Cypræa amethyſtea, Lin. Syſt. p. 720. n. 293. Rumph. muſ. t. 39. f. Q. **Die agatne Porcellanmuſchel.** Ihre Schale iſt halbſchneckenförmig gewunden, ihre Seitentheile ſind höckerigt, und mit einer Rinde überzogen, ihr Rücken iſt viollet, in der Länge hat ſie 4. Finger, in der Breite 2. und einen halben; und in Amboinien und Madagaſcar findt man ſie.

Cypræa annulus, Lin. Syſt. p. 723. n. 314. Thoracium quartum, Rumph. muſ. p. 117. t. 39. f. D. **Die ringförmige Porcellanmuſchel.** Sie hat eine mit einem Rand verſehene Schale, iſt auf dem Rucken blau, und daſelbſt mit einem hochgelben Ringe umgeben, gleich, als wann man einen eingefaßten Stein

ſähe;

ſähe; die blaue Farbe verliehrt ſich mit der Zeit, und wird bleichgrau. Die Chineſer laſſen dieſe Muſchel pulveriſiert in Limonenſaft ſchmelzen, und trinken ihn bey beſchwerlichem und ſteinigtem Harnen. In Amboinien iſt dieſe Muſchel ſehr gemein.

Cypræa arabica, Lin. Syſt. p. 718. n. 286. Porcellana literata ſ. arabica, Rumph. muſ. t. 38. f. M. **Die arabiſche Buchſtaben-Porcellanmuſchel.** Ihre Schale iſt halb ſchneckenförmig gewunden, und mit fremden Buchſtaben oder Zeichen wie überſchrieben; ihre ganze Länge hindurch durchwandert ein einfacher Flecken, und ihre Seitentheile ſind verdickt, und dunkel gefleckt. Man findt ſie in Oſtindien.

Cypræa argus. ſ. argus porcellana.

Cypræa aſellus. ſ. Cypræa ſtercoria, von welchem ſie eine Spielart iſt, wie bald erhellen wird.

Cypræa caput ſerpentis, iſt auch eine Spielart von der Cypræa ſtercoraria.

Cypræa carneola, Lin. Syſt. p. 719. n. 290. Rumph. muſ. t. 38. f. K. **Die Carneol-Porcellanmuſchel.** Ihre Schale iſt halbſchneckenförmig gewunden, dünn und blaß. Auf ihrer Fläche befinden ſich 4 fleiſchfarbne Bande, ihre Oefnung iſt viollet. Sie iſt in Amboinien ſehr gemein.

Cypræa circercula. ſ. Cypræa globulus.

Cypræa flaveola, Lin. Syſt. p. 724. n. 320. **Die gelblichte Porcellanmuſchel.** Ihre Schale iſt zerfreſſen, gefleckt, gedüpfelt und gelbröthlicht.

Cypræa fragilis, Lin. Syſt. p. 720. n. 297. **Die zerbrechliche Porcellanmuſchel.** Ihre Schale iſt halb ſchneckenförmig gewunden, eyerförmig, ſchimmelfarben, ſehr dünn, und mit blaſſen Banden, auch grauen, in die Länge laufenden Wellen umgeben. Man findt ſie in der mittelländiſchen See.

Cypræa globulus, Lin. Syſt. p. 725. n. 326. Rumph. muſ. t. 39. f. L. **Die kugelförmige Porcellanmuſchel.** Sie gleicht ihrer Geſtalt nach würklich einer kleinen Kugel; was ſie aber beſonders hat, iſt dieſes, daß ſie ſich oben und unten mit zwey kurzen Zinken endiget, und dabey ganz glatt iſt. Man findt ſie in Aſien und Amboinien. Die Cypræa circercula Linn. ſcheint uns von dieſer Muſchel nur eine Spielart zu ſeyn, und ſich darinnen zu unterſcheiden, daß ihre ganze Fläche mit erhöhten Puncten beſprengt iſt. Rumph hat ſie auch t. 39. f. K. abgebildet.

Cypræa hirundo. ſ. hirundo cypræa.

Cypræa Iſabella. ſ. Iſabella.

Cypræa Lynx. ſ. Lynx cypræa.

Cypræa mappa. ſ. Mappa.

Cypræa mauritiana; iſt eine Spielart von der bald vorkommenden Cypræa ſtercoraria.

Cypræa moneta ſ. Moneta nigritarum.

Cypræa mus ſ. Mus cypræa.

Cypræa nucleus ſ. Nux avellana granulata, Rumphii.

Cypræa ocellata, Lin. Syſt. p. 724. n. 319. **Die Augen-Porcellanmuſchel.** Ihre Schale iſt ausgerandet und gelb: ihre kleine Augen aber ſchwarz.

Cypræa onyx ſ. Onyx cypræa.

Cypræa pediculus ſ. Pediculus cypræa.

Cypræa poraria, Lin. Syſt. p. 724. n. 321. **Die durchlöcherte Porcellanmuſchel.** Ihre Schale iſt ausgerandet, viollet, weiß und gedüpfelt.

Cypræa ſpurca, Lin. Syſt. p. 724. n. 317. **Die garſtige Porcellanmuſchel.** Ihre Schale iſt eyerförmig, glatt, gelblicht, und mit häufigen blaſſen, oder an Farbe erhöhteren Puncten beſprengt; der Rand iſt dun-

dunkel und ausgekerbt; die innere Lippe aber hat einen hinten zurückgeſchlagenen Spitzen. Oefters trift man auch dieſe Muſchel bleich, durchſichtig, ohne Flecken, und ſo an, daß man bey ihro noch keine Zähne wahrnehmen kan, dannoch aber in der gehörigen Grösſe. Die mittelländiſche See liefert dieſe Gattung.

Cypræa ſtercoraria, Linn. p. 719. n. 289. Concha lævigatoria *πλαγυγαςηρ* dicta, Columm. aquat. p. 67. & 69. Porcellana fimbriata, baſi lata, in dorſo magnis maculis ex fuſco fulvidis, et nigricantibus nebulata, lateribus colore livido lucido, veluti in achate eleganter diſtinctis, Gualt. p. et t. 15. f. 5. T. Le majet, Adanſ. Coquillag. p. 65. Die Porcellanmuſchel mit einem weiten Bauch. Sie ſtellt die Helfte eines Eyes vor, das in der Länge durchſchnitten iſt; und es erhellet daraus, wie ſie nothwendig zwey Flächen haben müſſe, eine platte unten, und eine convexe, welche ihren Rücken ausmacht. Ihre Dicke iſt ſehr beträchtlich. Ohngeachtet ſie nicht ſpiralförmig gewunden zu ſeyn ſcheint, ſo iſt ſie nichts deſtoweniger aus fünf Wendungen zuſammengeſezt, welche horizontal von der Rechten zur Linken lauffen. Die erſte Wendung iſt faſt die einzige, welche in Betracht ihrer Grösſe ſichtbar iſt, ſie bildet faſt ganz allein die Muſchel, und vertilgt gleichſam die übrige, welche an ihrer untern Endung einen faſt unmerklichen Gipfel machen. Die Oefnung beſteht aus einer Spaltung, die mit der Länge der Muſchel gleich iſt, und die ſich ohngefehr an der Mitte befindet, doch ein wenig mehr gegen der rechten Seite zu. Sie iſt nicht ganz gerad, ſondern krümmt ſich ein wenig an ihren Endungen, und bleibt alſo mit der Axe der Muſchel ganz parallel. Da, wo ſie am breiteſten iſt, hat ſie kaum den zehenden Theil von der Länge der Muſchel. Ihre beede Endungen bilden einen Kanal, der in der erſten Spiralwendung tief ausgeſchweift iſt. Die rechte Lippe der Muſchel iſt um die Helfte weniger breit, als die Linke. Ohngeachtet ſie, wie dieſe, ſpiralförmig gewunden zu ſeyn ſcheint, ſo iſt ſie es doch nicht; ſondern ſie iſt nur einwarts zurückgefalten, wo ſie eine groſſe Höhle bildet. Ihre Rande ſind ſehr dick, und ſtumpf, und von einem End zum andern durch 33. quere, länglichte und bey nahe einander gleiche Zähne aufrecht erhalten. Die linke Lippe iſt convex, und lauft innwendig ſchneckenförmig gewunden. Sie macht eine merkliche Höhle an ihrem oberen Theil, an ihren Rändern befinden ſich 31. Zähne, welche etwas weniges länger und dicker ſind, als die bey der rechten Lippe. Die gröſte Muſcheln von dieſer Gattung betragen ohngefehr 3. und $\frac{1}{4}$ Daumen, ihre Breite iſt um den dritten Theil geringer, ihre Tiefe hat etwa $1\frac{1}{2}$ Daumen. Ihre Farbe iſt bey einigen, wie die bey dem Agat, bey andern iſt ſie viel brauner, doch ſo, daß ſie unten hell ſind, und nur auf dem Rucken mit groſſen braunen Flecken bezeichnet werden. Die Farbe der Zähne iſt gemeiniglich weiß; die Spaltung iſt es öfters auch, mehrmalen aber hellbraun. Ihre ganze Fläche iſt ſchön poliert. —. Man trift wenige Muſcheln an, bey welchen die Spielarten beſſer karacteriſiert wären, als bey dieſer. Oben verwieſen wir daher unſre Leſer auf dieſen Artikul, bey welchem wir diejenige einſchalten werden, welche Herr Adanſon angezeigt hat. Dann darf man nicht einem ſolchen Kenner der Natur ſicher trauen? Die erſte, die er

beſchreibt, hat folgende Eigenſchaften: Sie iſt noch einmal ſo lang, als breit. Die rechte Lippe iſt mehr, als noch einmal ſchmäler, dann die Linke, und mit 23. Zähnen verſehen, da hingegen die Linke nur 21. hat. Der von den beeden Lippen gebildete Plan iſt rundlicht oder convex. Der Farbe nach iſt ſie unten ſchwarz, mausfarben aber auf dem Rucken, der öfters von zwey ſchmalen Banden durchſchnitten wird. Ihre Extremitäten ſind roth, und mit zwey ſchwarzen Puncten bezeichnet. Die Schriftſteller gedenken dieſer Spielart unter folgenden Nahmen und Beſchreibungen: Venerea in mari ſiculo & tarantino frequens, ubi vulgo vocatur Porcelleta, Bon. recr. p. 145. cl. 3. n. 251. Concha venerea lævis; ex fuſco rufeſcens bifaſciata, ad claviculam tribus aut plurimis maculis nigricantibus depicta, item ad cervicem binis tantum, Liſt. hiſt. Conch. t. 671. f. 17. Porcellana vulgaris, lævis, fuſca, lucida, duabus faſciis albidis in dorſo, et duabus maculis nigris in capite donata, Gualteri. —. Die zweyte Spielart, die Herr Adanſon auftretten läßt, iſt ſehr fein, und mehr dann die Helfte länger, als breiter. Die rechte Lippe iſt zweymal ſchmäler, als die linke, und mit 17. ſehr kurzen und runden Zähnen am Rande verſehen, da hingegen nur 13. an der linken ſind, von welchen man nur die an den Endungen gut bemerken kan, dann die an der Mitte ſind faſt gänzlich unſichtbar. Die Spiralen des Gipfels ſind ſehr deutlich. Die Farbe iſt grau mit drey braunen Banden, die jedoch bey einigen fehlen. Liſter beſchriebe dieſe Muſchel folgendermaſſen: Concha venerea, exigua, fere plumbei coloris, aut leviter purpuraſcens, ex inſula Mauritii, hiſt. Conchyl. t. 656. f. 1. Concha Veneris ſubflava, ipſa rima purpuraſcente, tribus faſciis circumdata, læviore teſta, e Madagaſcar, ejusd. ib. t. 665. f. 9. —. Die dritte Adanſoniſche Spielart kommt mit der vorhergehenden ſehr viel überein, dann ſie iſt nur ein wenig dicker und gröſſer. Ihr Gipfel zeigt ſich auswärts nicht. Die rechte Lippe iſt noch einmal ſo ſchmal, als die linke, und hat 16. kurze, aber dicke Zähne, mit denen in gleicher Anzahl die linke verſehen iſt. Unten iſt ſie weiß, oben aber braun, mit weiſſen Flecken, die durch eine weiſſe, eben ſo gefärbte, und die ganze Länge durchwandernde Linie abgeſchnitten ſind. Die Synonyma dieſer Muſchel ſind folgende: Concha Veneris parva, purpuraſcens, exiguis maculis albis depicta, Liſt. Porcellana variolæ dicta, Rumph. muſ. p. 115. art. 13. t. 38. f. O. —. Die vierte Abänderung der gegenwärtig unter Handen habenden Porcellanmuſchel iſt viel dicker und ſchwerer, als alle andere, von denen wir bis hieher redeten; ſie iſt auch viel platter, und weniger verlängert, ſo daß ihre Länge kaum den dritten Theil ihrer Breite übertrift. Die rechte Lippe iſt faſt eben ſo breit, als die linke, und jedwede derſelben iſt mit 15. länglichten Zähnen verſehen. Den Gipfel ſieht man auswärts nicht. Ihre Farbe iſt unten weiß, auf dem Rucken aber braun, und auf der Mitte deſſelben mit einer groſſen Anzahl kleiner weiſſer Flecken verſehen, die daſelbſt ein kleines Nezchen vorſtellen. Ihre Extremitäten ſind mit einem groſſen weiſſen Flecken gezeichnet. Linnäus macht aus dieſer Spielart eine beſondere Gattung, die er den Schlangenkopf, Cypræa caput ſerpentis nennt, und folgendermaſſen beſchreibt: Cypræa teſta obtuſa triquetro gibba, poſtice obtuſiuſcula.

An-

Andere Schriftſteller gedenken ihro unter folgenden Benennungen: Venerea teſtudinis inſtar gibboſa, dorſo rufo albis ſtellulis notabili, Bonan recr. p. 147. cl. 3. n. 258. Concha veneris craſſa, ventre lato, rima albida, lateribus nigricantibus, dorſo ſummo albis maculis depicto, ex inſula Mauritii, Liſt. hiſt. Conch. t. 702. f. 50. Porcellanæ ſpecies ſexta, Rumph. muſ. p. 114. t. 38. f. T. Porcellana fimbriata, lævis, dorſo ſubflavo, candidis punctis minimis ſignato, lateribus fuſco colore late obſcuratis, rima albida, capitibus aliquantum tuberoſis, Gualt. ind. p. & t. 15. lit. I. O. Aus dieſen Beſchreibungen erhellet, daß Rumphens groſſer Schlangenkopf auch hieher gehöre, wann er ſich bloß durch ſeine Grösse, und durch ſeine unten dunkele Farbe unterſcheidet: es iſt daher die Cypcæa mauritiana Linnæi, Cypræa teſta obtuſa triquetro-gibba, poſtice depreſſo acuta, ſubtus nigra, eine bloſſe Spielart von der gegenwärtigen Abänderung der mehrmals erwähnten Hauptgattung. —. Die fünfte Spielart, die Adanſon beſchreibt, iſt ſehr klein, wie die erſte geſtaltet, und noch einmal ſo lang, als breit. Die Oefnung iſt gerad, 19. längliche Zähne befinden ſich auf der Rechten, und 16. auf der Linken; der Gipfel läßt ſich nicht auswärts ſehen; die Grundfarbe iſt weiß, auf dem Rucken lauffen drey braune Bande in die Quere, daher man der Muſchel eigentlich den Nahmen aſellus gegeben hat. Sie iſt daher diejenige, die Linnäus Cypræa aſellus, teſta umbilicata alba, faſciis tribus fuſcis, genennt hat, und die ſonſten unter folgenden Beſchreibungen vorkommt: Venerea lactea tribus faſciolis oſtrinis ſegmentata, quas aureæ laciniæ exornant, Bonan. recr. p. 143. cl. 3. n. 236. Porcellana aſelli, Rumph. muſ. p. 118. art. 12. t. 39. f. M. Erythræa minor variegata et faſciata, Barr. ic. p. 133. t. 1326. f. 27. —. Die ſechste und lezte Spielart hat mit der dritten zerſchiedene Eigenſchaften gemein. Man bemerkt an derſelben gar keinen Gipfel, aber die Zähne an der Oefnung ſind ſehr lang, 16. auf der rechten, und 13. an der linken Lippe. Die Farbe iſt bey einigen dunkelroth oder falb, bey andern ganz hell, und in der Mitte derſelben befindet ſich eine groſſe Anzahl kleiner weiſſer Flecken, die einen weiſſen Raum vorſtellen, der auf eine dem Aug ſehr ſchmeichelnde Art durch viele falbe und runde Flecken von zerſchiedener Gröſſe vielfärbig ausſieht. Bey einigen ſind die weiſſe Flecken weniger merklich, ſo, daß man nur die falbe Puncten ſieht, die ſich in einer ziemlichen Ordnung über den ganzen Rucken der Muſchel ausbreiten. Die Schriftſteller haben dieſelbe unter folgenden Benennungen angezeigt: Venerea ſtellata ſpecioſiſſima, moneta inſularum Philippinarum, dorſo partim violaceo, partim livido, intus ſtellulis lacteis & aureis decorato, Bon. recr. p. 144. cl. 3. n. 247. Concha veneris parva, ventre et lateribus flaveſcentibus, ipſo linguæ canali leviter purpuraſcente, dorſo maculato flavis & innumeris punctis candidis ex maldivis, Liſt. hiſt. Conchyl. t. 692. f. 38. Veneris concha indica minor, maculata, rima crocea, Petiv. gazoph. Vol. 2. Cat. 281. t. 97. f. 71. Porcellana fimbriata lævis ſubfulva, albis maculis depicta, rima ſubcrocea, ventre & lateribus albidis, purpuraſcentibus maculis ſignata, Gualt. Ind. p. & tab. 15. lit. G. Wie die Muſcheln überhaupt in zerſchiedenen und öfters unbeſchreiblich vielen Abänderungen zu erſcheinen gewohnt

wohnt ſind, alſo könnten wir auch von dieſer gegenwärtigen noch eine groſſe Anzahl anführen; es ſolle aber an denen bereits erwähnten genug ſeyn, und bleibt uns noch übrig, die Geſchichte des Thieres zu liefern, das bey allen möglichen Abänderungen einerley iſt, woraus dann eben erhellet, daß es nur Abänderungen ſeyen. Sein Kopf iſt cylindriſch, eben ſo lang als breit, und an ſeiner Endung ausgeſchweift; unter dieſer Endung ſieht man eine kleine runde Hervorragung, die durch eine kleine Furche entzweygeſchnitten iſt. Von dieſer Endung entſtehen zwey Hörner, die, indem ſie an den Seiten geſezt ſind, zwiſchen ſich einen vertieften Ausſchnitt in Geſtalt eines halben Cirkuls zurücklaſſen. Die Hörner ſind ſehr verlängert, fein, kegelförmig, und ſie endigen ſich mit einem ſehr zarten Stachel. Ihre Länge iſt dem dritten Theil von der Länge der Muſchel gleich, oberhalb ihrer Grundlage ſieht man an der auſſeren Seite ſehr deutlich etwas, das wie aufgeblaſen oder dick iſt, und gerade daſelbſt erblickt man die Augen, an welchen man vermittelſt eines guten Vergröſſerungsglaſes einen runden und weiſſen Augapfel bemerkt, um welchen ſich der Augenregenbogen, der ſechsmal göſſer und ſchwarz iſt, ausdehnet. Adanſon ſagt, daß dieſes faſt die einzige Muſchel ſeye, an deren er den Augenregenbogen von dem Augapfel ſo deutlich zu unterſcheiden vermögend war, ja, daß es auch faſt die einzige ſeye, die ſich dieſes Werkzeugs ſo gut zu bedienen wiſſen, indem ſie ſehr ſcharf und deutlich ſehe. Der Schenkel dieſer Muſchel iſt noch viel beträchtlicher, als ihre Augen. Er ragt zwar, wie bey den eigentlichen Porcellanmuſcheln auſſerhalb der Schale hervor, aber er hat dieſes beſondre, daß er ſie ganz umgibt, und ſo umgibt, daß ſie dadurch völlig unſichtlich wird. Begiebt ſich das Thier in ſeine Muſchel, ſo ſchlägt ſich der Mantel mit ihm geſchwind hinein, aber es verhält ſich nicht ſo, wann es ſich aus ſeiner Muſchel machen will, dann er dehnt ſich da nur ſehr langſam aus, und es wird eine ziemliche Zeit dazu erfodert, um ſich ganz zu einwickeln; und in dieſem Zuſtand gleicht das Thier mehr einem weichen und fleiſchigten Sechaaſen, als einem Muſchelthier. Noch hat dieſer Mantel eine beſondre Eigenſchaft: an ſeinem vorderen Theil nehmlich ſchlägt er ſich zurück, um eine Röhre zu machen, die ſich in dem obern Ausſchnitt der Muſchel befindet. Dieſe Röhre bleibt beſtändig in der Muſchel, und macht ſich niemalen über ihren Rand heraus. Der Fuß des Thieres gleicht einer ſehr feinen dreywinkeligten Zunge, die an ihrem oberen Theil ſtumpf iſt, und ſich an der entgegen geſezten Extremität mit einer Spitze endiget. Seine Länge und Breite iſt, wie die bey der Muſchel. Eine breite und tiefe Furche durchwandert die Endung, welche dem Kopf am nächſten iſt. An ſeiner unteren Fläche bemerkt man gleichfalls eine groſſe Anzahl kleiner und ungleichen Furchen, welche folgens ſeiner Länge ein wenig ausgehölt ſind. Die Farbe iſt aſchgrau ſchwarz.

Cypræa talpa, ſ. Talpa cypræa.

Cypræa teſtidudinaria, Lin. Syſt. p. 719. n. 288. Concha teſtidudinaria. Rumph. muſ. p. 114 S. XXXVIII. F. C. Die einer Schildkröte gleichende Porcellanmuſchel. Sie iſt wohl die gröſte unter allen, auf dem Rucken ſchön gefleckt, und vornen ſo glatt, wie ein Spiegel. Sonſten iſt die Schale ſtumpf und halbcylindriſch, und hat abgedruckte

Endungen. Die Spiralwendung iſt bey einigen merklich und bey andern nicht.

Cypræa Tigris. ſ. Tigris Cypræa.

Cypræa Vitellus ſ. Vitellus.

Cypræa zebra, ſie iſt gerad ſo geſtreift, und mit ſolchen dunklen Banden ausgeziert, wie das bekannte Capiſche Pferd, Zebra genannt.

Cyprinus. Das Karpfengeſchlecht. Es iſt an Gattungen ſehr zahlreich, ſteht bey Linnäus unter derjenigen Ordnung, wo die Fiſche ihre Bauchfloßfedern hinter den Bruſtfloßfedern haben (piſces abdominales) und bey Artedi unter derjenigen, wo die Strahlen der Floßfedern Knöchern, aber keineswegs ſtechend ſind. (Piſces malacopterygii) Der Geſchlechts=Character iſt dieſer: alle Karpfen haben einen Mund mit Zähne, und ihr Nasbein iſt geſpalten. Ihre Lungenhaut beſteht aus 3 Strahlen. Ihr Leib iſt glatt und weiß. Die Bauchfloßfedern ſind gemeiniglich neunſtrahlicht.

Cyprinus alburnus ſ. alburnus. T. I. p. 252.

Cyprinus americanus ſ. alburnus americanus, T. I. p. 253.

Cyprianus aphya ſ. aphya T. I. p. 515.

Cyprinus aſpius, Lin. Syſt. p. 325. n. 22. Die Aſpe. Dieſer Fiſch iſt zwey bis 3 Schuh lang, mehr länglicht, als breit. Der Kopf iſt halbſpitzig, nicht gar gros, und oben ſchwarzgraulicht. Der Mund, der weiter als bey andern Gattungen dieſes Geſchlechts iſt, hat auf beeden Seiten fünf Zähne; die ziemlich ſtark ſind. Der untere Kiefer ragt über den oberen ein wenig hervor, welches man, wann der Mund geöfnet iſt, deutlich wahrnehmt. Er hat an ſeiner Spitze einen oberwarts erhöhten, aber kleinen Fortſaz, zwiſchen welchen und der Zunge der innere Mund mit vielen kleinen ſchwarzen Puncten verdunkelt wird, ſonſten aber iſt derſelbe weiß. Der Schnabel aber iſt an ſeiner Spitze ein wenig ausgerandet. Die Naslöcher ſind den Augen näher als dem Schnabel, und auf beeden Seiten mit einem gedoppelten Loch verſehen, davon das hintere mit einer Klappe bedeckt wird, die Augen befinden ſich an den Seiten des Kopfs. Der Augenregenbogen iſt oberwarts goldfarben, und führt ſchwarze Puncten, unterwarts aber iſt er ſilberfarben. Der Augenſtern iſt ſchwarz. Die Lungendekel ſind ſilberfarben, und bey den Alten mit etwas goldgelber Farbe vermiſcht. Sie beſtehen gleichſam aus einem gedoppelten beinernen Blatt und drey andern Beinchen, oder gekrümmten und etwas breiten Stacheln, die durch eine Haut mit einander verbunden ſind, und ſich an dem unteren Theil befinden; vier knöcherne Blättchen aber entdeckt man hinten, unten und vor den Augen an den Muſculn des oberen Kiefers, die von dem geringſten Druck beweglich ſind. An den Seiten iſt eine krumme, und dem Bauch nahe Linie, die bey den Fiſchohren hauptſächlich nach oben zu gebogen iſt. Die Schuppen ſind rundwinklicht, grau, dunkelgrau, ſchwärzlicht, und bey den Alten ſchwarz mit etwas grünem vermiſcht, an den Seiten dunkel, ſilberfarben, an dem Bauch glänzend ſilberfarben, und bey den Alten mit einer Blutröthe vermengt, und zuweilen mit einigen rothen Flecken bezeichnet; ſie ſind aber in Betracht der Gröſſe des Fiſches ziemlich klein. Der Fiſchohren ſind es auf beeden Seiten vier. Eine jedwede iſt mit einer gedoppelten Reyhe halbſpitziger Erhöhungen verſehen, davon die äuſſere gröſſer, die innere aber kleiner ſind; man trift ſie gleich an dem oberen Fiſchohr an. Zwiſchen dem Bauch und dem After iſt

der Leib, wie gewölbt. Der Rukken iſt convex. Der Bauch iſt von dem Kopf an bis zu den Bauchfloßfedern glatt, breiter aber iſt er ſowohl vor und hinter der Ruckenfloßfeder, zwiſchen dem Schwanz und derſelben, als zwiſchen dem Kopf und der Ruckenfloßfeder. Der After ragt zur Geburtszeit gewaltig hervor, und man ſieht ſodann ſeine gedoppelte Oefnung ſehr deutlich, davon die untere die weibliche Scham iſt. Auf dem Rucken befindt ſich nur eine Floßfeder, die bey den jungen grau, bey den alten aber ſchwärzlicht iſt, und aus eilf Strahlen beſteht, davon die zwey erſte einfach, die andere aber an ihrer Spitze äſtig ſind; die zweyte iſt mit der dritten die längſte, die erſte hingegen um die Helfte kürzer, als die zweyte. Die Bruſtfloßfedern ſind dunkelgrau, zuweilen an ihrer Endung röthlicht; und auch mit vielen kleinen ſchwarzen Puncten beſprengt. Sie beſtehen aus 18 Strahlen, davon die erſte ungetheilt, ſtark, und gröſſer, als die andere iſt; die übrigen ſind an ihrer Spitze äſtig, nur die zwey lezten ausgenommen, welche einfach und zugleich die kleinſte unter allen ſind. Die Bauchfloßfedern ſind matt roth, mit etwas weiß und grau vermiſcht. Sie beſtehen aus 10 ſtarken Strahlen, davon die zwey erſtere ungetheilt, die andere aber an ihrer Spitze ſehr äſtig ſind. Der erſte iſt der kleinſte, der zweyte, dritte, vierte und fünfte die gröſte. Die Afterfloßfeder iſt grau, mit ſchwarzen Puncten und zuweilen auch mit einer Röthe vermengt. Sie beſteht aus 16, und öfters aus 15 und 17 Strahlen, davon die 2 erſte einfach, die andere aber äſtig ſind; der erſte iſt um die Helfte kleiner, als der zweyte, dieſer und der dritte ſind die längſte; die zwey leztere befinden ſich nahe bey einander verſammlet. Der Schwanz iſt geſpalten, dunkelgrau, oder ſchwärzlich; er hat 19 lange Strahlen, nur die äuſſerſte ausgenommen, welche kurz ſind; 17 davon ſind an ihrer Spitze äſtig. Die Aspe iſt ein Flußfiſch, den man in Schweden häufig fangt; er wiegt 8 bis 9 Pfund, und zu End des Aprils oder zu Anfang des Mayen paart er ſich.

Cyprinus auratus, Lin. ſ. Cyprinus craſſiuſculus, cauda lunata, dorſo ſubconvexo: pinnis in diverſis ſubjectis diſcrepantibus, Gronovii.

Cyprinus ballerus ſ. Ballerus, T. II. p. 135.

Cyprinus barbus, ſ. Barbus T. II. p. 137.

Cyprinus biœrckna ſ. Biœrckna. T. II. p. 191.

Cyprinus brama, ſ. Abramus T. I. p. 20.

Cyprinus capito anadromus dictus, iſt nach Geſnern, Jonſton, Willugbeg, Artedi, Gronovius und vermuthlich auch Linnäus nur eine Spielart von dem Cyprino naſus.

Cyprinus caraſſius ſ. caraſſius T. II. p. 633.

Cyprinus carpio, ſ. Carpio, T. II. p. 624.

Cyprinus craſſiuſculus: cauda lunata: dorſo ſubconvexo: pinnis in diverſis ſubjectis diſcrepantibus Gron. Muſ. I. p. 108. n. 342. Der Goldfiſch aus China. Von dieſem ſo ſchönen und bewundernswürdigen Fiſch, der vor kurzem noch ſo ſelten war, jezo aber in Holland häuffig erzogen wird, gibt es ſehr viele Abänderungen, die ſich von einander durch die Anzahl, Lage und Farbe der Floßfedern unterſcheiden. Der berühmte D. Baſter in Zirckſee hat ihn in den harlemiſchen Abhandlungen ſehr deutlich beſchrieben und abzeichnen laſſen, und der jüngere Herr Gronovius in Leyden gedenkt deſſelben in der Geſchichte ſeines Naturalien-

Kabinets ausführlich. Die erſte Spielart hat ordentliche Floßfedern, und die auf dem Rücken iſt die gröſte, Baſt. act. Harl. VII. tab. ad. p. 246. f. 4. Sie kommt in der Geſtalt mit denen Karpfen überein. Der Kopf iſt etwas ſpitzig. Der Schwanz mondförmig. Der Rucken halbgebogen, und an der Ruckfloßfeder erhöht. Der Bauch iſt gerad und ſchmal. Die Ruckenfloßfeder iſt gros, nimmt bey der Bauchfloßfeder ihren Anfang, und lauft bis zum End der Afterfloßfeder fort, und iſt mit 20 Beinchen verſehen. Die Afterfloßfeder iſt einfach, etwas näher bey dem Schwanz, als bey den Bauchfloßfedern, und beſteht aus 2 Beinchen, das zweyte Beinchen der Ruckenfloßfeder und des Afters iſt etwas rauh. Die zweyte Spielart unterſcheidet ſich von dieſer nur darinn, daß die Ruckenfloßfeder kleiner iſt, ein Parallelogramm vorſtellt, und nur von wenigen und abgeſtuzten Strahlen bewafnet wird. Die dritte aber iſt ſchon merklicher: Baſter beſchreibt ſie alſo: Cyprinus pinnis regularibus, dorſalibus binis remotiſſimis gracilibus, Act. Harl. Vol. VII. f. 5. Der Rücken iſt gleich nach dem Kopf ſehr erhöht, ſchief gegen dem Schwanz zu herabhangend, und rund. An dem Rucken befinden ſich zwey ganz deutlich von einander unterſchiedene Floßfedern, davon ſich die vordere auf dem erhöhten Theil des Rücken befindet, näher daher an dem Kopf iſt, als die Bauchfloßfedern, hager und abgeſtuzt ausſieht, und von 4 oder 5 Strahlen unterſtüzt wird; die hindere hingegen iſt eyerförmig, ſehr niedrig, nahe an dem Schwanz, und nur mit wenigen Strahlen verſehen. Die vierte Spielart unterſcheidet ſich von der dritten darinn, daß ſtatt der vorderen Ruckenfloßfeder eine kegelförmige Erhöhung gegenwärtig iſt, und daß die hintere rund, ſehr klein, und bey dem Ausgang des Rucken nahe an dem Schwanz iſt. Die fünfte hat gar keine Ruckenfloßfeder. Die ſechste auch nicht, hingegen iſt der Rucken erhöht oder höckerigt; Baſter beſchreibt dieſe daher: Dorſo apterygio tuberculato, Act. Harl. Vol. VII. f. 8. Die ſiebende hat wieder keine Ruckenfloßfeder, aber die Afterfloßfeder iſt gedoppelt, und der Schwanz dreyfach geſpalten, da hingegen die achte einen mit Floßfedern beſezten Rücken mit einer einfachen Afterfloßfeder hat, ſonſten aber wie jene, einen dreyfach geſpaltenen Schwanz beſizt. Die neunte iſt diejenige, deren Linnäus unter dem Titul Cyprinus auratus gedenkt; ihr Rucken iſt mit Floßfedern beſezt, die Afterfloßfeder aber iſt gedoppelt, und ihr Schwanz dreyfach geſpalten, da die zehende in Betracht des Ruckens einerley Eigenſchaften hat, hingegen einen Schwanz beſizt, deſſen unteres Stück geſpalten iſt, ſamt einer nur einfachen Afterfloßfeder; bey der eilften und lezten iſt dieſe wieder gedoppelt, aber der Schwanz mondförmig einfach. Dieſer Fiſch hält ſich in den Flüſſen und Seen von China auf, in Holland aber erzieht man ihn, und beſonders Herr Baſter zu Zirkſee häuffig in Fiſchbehältern. Er iſt Gold oder Silberfarben, unvergleichlich glänzend; aber dieſe Farbe vergeht, wann der Fiſch todt iſt, oder wird weiß: jung ſieht er mehr ſchwärzlicht aus.

Cyprinus cubitalis, pinna ani oſſiculorum 14. Arted. Syn. 7. Capito cæruleus Geſneri, Willugb. p. 256. Raj. piſc. p. 120. Der Schwertfiſch. Der Jeſesfiſch. Der Koppenfiſch. Seine Geſtalt iſt breit und zuſammengedrückt, der Mund ſehr gros, der Schwanz geſpalten, der

der Rucken dunkelbraun, die Seitentheile ſilberfarben. Der Bauch iſt gelblicht, die Bauchfloßfedern ſind etwas röthlicht. Der Hirnſchedel iſt durchſichtig und dunkelblaß. Die Augen ſind mit keiner beſondern Haut auſſer denen ihnen eigenen bedeckt. Die Naslöcher ſind gedoppelt. Der Fiſchohren ſind es 4, und die zwey vordere ſind ſehr hart und mehr knöchern, als bey andern Fiſchen. In der Donau fangt man dieſen Fiſch ſehr oft. Er gebührt im April, und lebt von Würmern. Er iſt zwar ſchmackhaft, aber nicht geſund.

Cyprinus dentex ſ. dentex.

Cyprinus dobula ſ. dobula.

Cyprinus Erythrophtalmus ſ. Erythrophtalmus.

Cyprinus Farenus ſ. Farenus.

Cyprinus Grislagine ſ. Grislagine.

Cyprinus Idbarus ſ. Idbarus.

Cyprinus Idus ſ. Idus.

Cyprinus Jeſes ſ. Cyprinus Cubitalis, pinna anni oſſiculorum 14.

Cyprinus latiſſimus: cauda ampliſſima lunulata, pinnis omnibus ad margines fuſcis: Gron. ſ. Ballerus.

Cyprinus latus, cauda ſubæquali, pinnæ dorſianique, oſſiculo poſtice duplici ſerie uncinulato, Gron. ſ. Caraſſius.

Cyprinus latus ovatus, maxillis ſubæqualibus: pinna dorſali ventralibus paulo remotiore, cauda lunulata, Gron. ſ. Idus.

Cyprinus latus: pinna dorſali ano ferme oppoſita, cauda ampliſſima lunulata: pinnis omnibus nigreſcentibus, Gron. ſ. Abramus.

Cyprinus Leveiſcus ſ. Leveiſcus.

Cyprinus maculoſus, cauda bifurcata &c. ſ. Gobio.

Cyprinus Naſus ſ. Naſus.

Cyprinus nigricans, cauda truncata ſcirrho utrimque exiguo ad angulos oris, Gron. ſ. Tinca.

Cyprinus niloticus, Linn. Syſt. p.322. n.9. Cyprinus rufeſcens, Haſſelq. it. p.435. Der röthlichte, nilotiſche Karpf. Der Wirbel, der Kopf und der ganze Leib ſind röthlicht; die Lungendeckel und der Bauch ſilberfarben, der Rücken aber an ſeiner Spitze ein wenig ſchwärzlicht. Der Kopf iſt gerad, an dem Wirbel und Seitentheilen aber convex. Der Schnabel iſt ſehr kurz, ſtumpf, und mehr nach oben als unten zugerichtet. Die Naslöcher befinden ſich an dem Wirbel, nahe an dem Schnabel, gerade vor den Augen, zwey auf beeden Seiten, ſie ſind ziemlich weit, und durch eine hautichte Scheidewand von einander abgeſondert. Die Augen ſind an den Seiten des Kopfs, näher bey dem Schnabel, als der Grundlage des Kopfs. Der Augenregenbogen iſt ſilberfarben, und hat an ſeinem oberen Rand einen rothen Flecken; der Augenſtern iſt ſchwarz. Der Rucken und der Bauch ſind convex. Die Seitentheile ſind oberhalb der Afterfloßfeder ſehr erhaben, unten aber ziemlich zuſammengedruckt; oberhalb des Schwanzes ſind ſie es auch, und ſenkrecht. Der Leib iſt unter der Ruckenfloßfeder ſehr verdünnert, und herabhangend, vor derſelben aber faſt gerad. Dieſer Fiſch hat eine Ruckenfloßfeder, die aus 18 Strahlen, und eine Afterfloßfeder, die aus 7 beſteht; Die Bruſtfloßfedern haben 17, und die Bauchfloßfedern 9, der geſpaltene Schwanz aber 24. Man fangt dieſen Fiſch häuffig in dem Nilus.

Cyprinus oblongus: cauda lunulata, dorſo convexjuſculo, pinna dorſali ventralibus obpoſita, maxilla ſuperiore paulo longiore, Gron. ſ. pigus.

Cyprinus oblongus, cauda lunulata, dorſo ſubconvexo: pinna dorſali ventralibus remotiore, maxillis æqualibus, Gron. ſ. Cyprinus rutilus.

Cyprinus oblongus, cauda vix lunulata: dorſo convexo: pinna dorſali ventralibus remotiore maxilla inferiore longiore, Gron. ſ. Erythrophtalmus.

Cyprinus oblongus macrolepidotus, pinna aniosſiculorum II, Art. gen. 5. Syn. 7. Capito. Cephalus. Cyprinus oblongus, ters, maxillis æqualibus: pinna dorſali ventralibus paulo remotiore, pinnis ventris anique albicantibus, Gron. Muſ. p. 105. A chub or chevin, Anglis. Le Munier, le Vilain ou le Teſtard, Gallis. Der Alet oder Alatfiſch. Der Kruling. Sein Leib iſt länglicht rund und hager. Der Rucken gerad, kaum etwas erhöht, breit, dick, ſpitzig, gebogen und mit einer Seitenlinie auf der Mitte verſehen. Der Rucken iſt platt, keineswegs hervorragend, und von den Bruſtfloßfedern bis an den After gerad. Die Schuppen ſind wellenförmig geordnet, und Silberfarben. Die Bauch- und Afterfloßfedern ſind weißlicht, die andere alle aber blaulichtgrau. Der Schnabel iſt ſpitzig, und der Schwanz geſpalten. Er wiegt 7 bis 8 Pfund. Seine Grösſe beträgt einen Schuh. Im Auguſtus zeugt er. Die Donau und der Rhein ſind ſein Aufenthalt.

Cyprinus oblongus: maxilla inferiore paulo longiore: pinna dorſali ventralibus multo remotiore: cauda bifurcata, Gron. ſ. Umbra Auſonii.

Cyprinus oblongus, maxilla ſuperiore longiore, cirrhis quatuor, Gron. ſ. Barbus.

Cyprinus oblongus: maxillis æqualibus: pinna ani præmagna: cauda bifurcata, pinna dorſali ano oppoſita, Gron. Muſ. p. 108. n. 341. Der auf ſeinem Rucken bleyfärbigte, an dem Leib aber mit einer glänzenden Silberfarbe prangende Karpf. Sein Kopf iſt ſehr klein und zugeſpizt. Die Augenregenbogen ſind ſilberfarben. Die Kinnladen ſind einander gleich, die Lungendeckel glatt und glänzend. Der Rucken iſt etwas erhöhter als der Kopf, beſonders vorwarts der Ruckenfloßfeder. Die Seitentheile ſind gegen dem Schwanz zu hager. Der Bauch iſt convex, und von den Fiſchohren bis an den Schwanz hervorragend: die ſehr ausgehöhlte Seitenlinie iſt mit demſelben parallel. Die Ruckenfloßfeder befindet ſich mitten auf dem Rucken, in der Gegend des Afters; ſie iſt dreyeckigt, gros, und beſteht aus 10 Beinchen, davon die vorderſte die längſte ſind. Die Bruſtfloßfedern reichen mit ihren Spitzen über den Anfang der Bauchfloßfedern. Dieſe befinden ſich näher an dem Kopf, als die Ruckenfloßfeder, ſind an den unterſten Seiten des Bauchs zwiſchen der After und den Bruſtfloßfedern, und beſtehen aus 8 Beinchen. Die After-Floßfeder iſt ſehr lang, gros, einigermasſen dreyeckigt, und hat 17 Beinchen. Die Schwanzfeder iſt lang und geſpalten. Dieſer Fiſch iſt in dem Rhein nahe bey Baſel ſehr gemein.

Cyprinus oblongus, teres: maxilla inferiore longiore: pinna dorſali ano oppoſita, cauda lunulata, Gron. ſ. alburnus.

Cyprinus oblongus, teres, maxillis æqualibus, pinna dorſali ventralibus paulo remotiore: pinnis ventris anique albicantibus, Gron. ſ. Cyprinus oblongus macrolepidotus, pinna ani oſſiculorum. II.

Cyprinus orfus dictus Art. Syn. 6. Cyprinus pinna ani rad. 13. Lin. Syſt. p. 324. A rudd, Anglis. Der Nerfling. Der Würfling. Der Orffiſch. Er iſt breiter als der gleich folgende Rötelfiſch, und dicker, als die Braunkarpfe. Seine Farbe iſt dunkelgelb. Der Schwanz iſt etwas röthlicht. Die Lungendeckel

deckel ſind mit einem blutrothen Flecken bezeichnet. Die Augenregenbogen ſind gelblicht und mit ſchwarzen Puncten beſtreut. Die Ruckenfloßfeder hat 13 Beinchen, die Bruſtfloßfedern 19, die Bauchfloßfedern 9. Man liebt ihn ungemein bey der Tafel. Er iſt ein Flußfiſch, der in dem Rhein ſehr gemein iſt.

Cyprinus phoxinus ſ. phoxinus.

Cyprinus rutilus, Cyprinus pinna ani radiis 12. rubicunda, Lin. Syſt. p. 324. Cyprinus iride pinnis ventris ac ani plerumque rubentibus, Art. gen. 5. Syn. 14. Sp. 10. Aroche, Anglis. **Der Rothaug. Der Röthelfiſch.** Er hat einen kleinen Kopf, der oberwarts ſehr platt, und ſeiner Farbe nach dunkel und grün iſt. Der Rucken iſt vor der Ruckenfloßfeder ein wenig in eine Spitze zuſammengezogen, hinter derſelben aber convex; der Bauch iſt platt, aber der Raum zwiſchen denen Bauchfloßfedern und dem After iſt gleichfalls ſpitzig zuſammengezogen. Die Oefnung des Munds iſt ſehr enge. Die Kinnladen haben eine gleiche Länge, doch ſcheint bey geſchloſſenem Mund die obere etwas länger als die untere zu ſeyn, beſonders bey den gröſſeren Fiſchen dieſer Gattung. Der Augenregenbogen iſt gemeiniglich roth, zuweilen aber auch gelb oder gelblicht ſilberfarben; dieſes aber findet nur bey den Jungen ſtatt. Die Naslöcher, die Zähne, die Lungendekel, ſamt der bey dem Bauch gebogenen Seitenlinie befinden ſich wie bey den anderen Gattungen dieſes Geſchlechts beſchaffen. Die Schuppen ſind in Betracht der Gröſſe des Fiſches ſehr gros, wellenförmig geordnet, ſilberfarben, und auf dem Rucken blaulichtgrau. Auf beeden Seiten ſind vier Fiſchohren, davon ein jedwedes mit einer gedoppelten Reyhe ſehr kleiner Erhöhungen verſehen iſt. Auf dem Rucken iſt nur eine Floßfeder, die aus 13 Beinchen beſteht, davon die 2 erſte ungetheilt, die andere aber an ihrer Spitze äſtig ſind; das erſte iſt zweymal kleiner, als das andre, das zweyte aber mit dem dritten die gröſte. Die Bruſtfloßfedern ſind graulicht weiß, und beſtehen aus 17 Beinchen, davon das erſte das gröſte und einfach iſt, da hingegen die übrige alle an ihrer Spitze äſtig befunden werden. Die Bauchfloßfedern ſind roth, bey den Jungen aber nur röthlicht, und zuweilen auch gelblicht; ſie haben 9 Beinchen, davon das erſte und lezte einfach iſt, da hingegen die übrige an ihrer Spitze äſtig ſind. Das erſte, das zweyte, das dritte und das vierte ſind die gröſte. Die Afterfloßfeder iſt gemeiniglich roth oder röthlicht, zuweilen aber auch gelblicht, beſteht aus 12 oder 13 Beinchen, davon die zwey erſtere ungetheilt, die andere aber oben äſtig ſind; das erſte iſt 2 mal kleiner als das zweyte. Der Schwanz iſt grau und geſpalten, und hat 19 lange Beinchen, nur die lezte ausgenommen, welche ganz kurz ſind; 17 davon ſind äſtig. Dieſer Fiſch iſt in allen ſchwediſchen Flüſſen nnd Seen häuffig anzutreffen.

Cyprinus Tinca, ſ. Tinca.

Cyrene, ſ. Papilio Cyrene.

Cyzos, ſ. Cuſos.

D.

Dabu. **Ein Nahme, den die Araber einem Thier geben, welches die Gröſſe und die Geſtalt eines Wolfs hat. Es hat Füſſe und Hände, wie der Menſch. Andern Thieren thut es keinen Schaden, aber es zieht die todte Körper aus den Begräbniſſen, und frißt ſie, welches ihm leicht iſt, weil die Mohren nach Dappers Zeugnuß ihre Begräbniſ-**

 ſe

ſe auf der Mitte der Felder haben. Von dem Trompeten und Paucken⸗ſchall iſt das Tabuthier ſehr einge⸗nommen. Kuyſch glaubt, daß es die Hyäne der Alten ſeye, Olaus aber behauptet, daß die Jäger ſein Blut trinken, und daß ſich die Africaner bey ihren Hochzeiten etwas damit zu gut thun, indem ſie es mit Honig vermiſchen. Man findt dieſes Thier in Aethiopien, in Pegu, in dem Königreich Congo und in China, und man trift es auch in Egypten an, wo es ſich nach Dappers Bericht ſehr ſtark vermeh⸗ren ſolle.

Dacolithus ſ. cobitis aculeo bifurco infra utrumque oculum.

Dactyliophorum. Ein indianiſcher Fiſch, welcher nach Kuyſchen, fünf runde Flecken an ſeiner Sei⸗te hat. Man fangt ihn im Mo⸗nat Junius und Julius, bey Am⸗boinien in einer ſo groſſen Menge, daß ihn das Volk um einen ſehr ge⸗ringen Preiß kauffen kan. Er hat den Geſchmack des Alſenfiſches (Ca-koſal) iſt aber ſeiner Geſtalt nach etwas runder.

Dactylites. Eine Verſteinung, welche die Geſtalt einer Dattelfrucht hat.

Dactylus Idæus. Ein Beywort von den Alpſchoßſteinen oder Belemni⸗ten, ſ. Belemnita.

Dactylus Iaspidiſans, Liſteri, ſ. Cochlea cylindroidea mucronata lævis, Lang.

Dactylus teſſelatus, Liſteri, ſ. eben daſelbſt.

Daje. Ein mexicaniſcher Vogel, deſ⸗ſen Nieremberg und Jonſton ge⸗denken. Er iſt ohngeſehr ſo dick, als eine Taube. Seine Junge flie⸗gen ſogleich davon, wann ſie aus⸗gebrütet worden ſind. Lateiniſch heißt er Avis ovimagna, weilen er nehmlich ſehr groſſe und dicke Eyer legt. Er grabt ſich mit ſeinen Füſ⸗ſen und mit ſeinem Schwanz ſein Neſt in dem Sand, und gibt ihm neun Daumen in der Tiefe; dann legt er ſeine Eyer darein, welche viel dicker als die Gänseyer ſind, und faſt ſo breit, als eine Fauſt. Die Innwohner nennen ſie Tepun. Er legt mehr dann 50; ſie ſind nicht weiß, der Subſtanz nach aber dick und fett, und taugen zur Speiſe. Ray ſagt, daß es eine mehr als be⸗wundernswürdige, wo nicht gar falſche Sache ſeye, daß ein ſo klei⸗ner Vogel ſo groſſe und ſo viele Eyer legen ſolle, und daß die Junge ſo⸗gleich davon fliegen, und daß ſie nur eine ganz geringe Wärme zu ihrer Ausbrütung nöthig haben, und er rechnet ihn daher zu den ver⸗dächtigen oder nicht ſorgfältig ge⸗nug beſchriebenen Vögeln.

Dæmon thebaicus, ſ. Manis.

Daki. Ein Nahme, den Herr Adan⸗ſon einer einſchaligten Muſchel gibt, die unter das Meertopfgeſchlecht (Trochus) gehört. Sie hat kaum 2 Linien in der Länge, und ihre Brei⸗te iſt kaum halb ſo gros. Sie iſt nicht dick, aus 7 platten und glat⸗ten Spiralen zuſammengeſezt, wel⸗che ſich gleich verringeren. Ihr Gipfel iſt um die Helfte länger, als breiter, und noch einmal ſo lang, als die erſte Spiralwendung. Die rechte Lippe iſt einfach, einfärbigt, und ſchneidend; die linke wird ein wenig rund, indem ſie ſich über die zweyte Spiralwendung zurück⸗ſchlägt; an ihrer oberen Endung läßt ſie einen kleinen Nabel zurück, der einer Furche gleicht. Die Grund⸗farbe iſt braun falb oder grau. —. Der Kopf des Thiers iſt cylin⸗driſch, und ſo dick, daß er faſt der Breite des Fuſſes gleicht. Sei⸗ne Hörner ſind cylindriſch, und fein. Sein Fuß iſt noch ein⸗mal ſo lang als breit, noch ein⸗mal ſo ſchmal als die Muſchel, und an ſeiner hinteren Endung ſta⸗cheligt. Die Furche, die ihn un⸗ten durchſchneidet, erſtreckt ſich nur bis

bis an ſeine Mitte. Oben iſt es ſchwärzlicht, und unten weißlicht. Ein kleiner dünner und gelber Faden durchlauft die ganze Länge ſeiner Hörner, die weißlicht ſind. Adanſon hat dieſe Muſchel gemeiniglich an denen Seepflanzen feſte gefunden, die auf den Felſen wachſen.

Dalat, Adans, ſ. cochlea umbilicata perlata, 5. orbium anfractibus clauſa; ex mari luzitanico.

Dama. Cervus cornibus ramoſis compreſſis, ſummitatibus palmatis, Lin. Syſt. p. 67. n. 5. Cervus cornuum unica & altiore ſummitate palmata, Briſſ. quad. 62. n. 7. Cervus platyceros, vel platyceros ſimpliciter dictus, Raj. quadr. 85. n. 2. Cervus palmarus, Dama. Damscervus Klein quadr. p. 25. n. E. The fallowdeer, Anglis. Le Daim, Gallis. **Der wilde Rehbock. Der Damhirſch.** Dieſes in unſern Wäldern ſo bekannte Thier, iſt viel kleiner als der Hirſch, und es unterſcheidet ſich auch von demſelben durch ſeine Hörner, von denen der höchſte Aſt handförmig iſt: Auch iſt ſeine Farbe graulichtgelb auf dem Rucken, und bey jungen Damhirſchen zuweilen noch mit weiſſen Flecken geſprengt, auf dem Bauch aber iſt er weiß. Sein Schwanz iſt verlängert, wie bey einer Kuh. Das Weibchen iſt öfters ganz weiß, und man würde es daher für eine Ziege halten, wann nicht ihr Leib viel kürzer wäre. Wir reden hier blos allein von dem Rehbock der neuen, dann man weißt noch nicht eigentlich, was die Dama der Alten ſeye? Von dem Plinius und Ovidius redet, und deſſen auch Martial gedenkt, wann er ſingt:

Frondibus adverſis molles concurrere Damas vidimus

und anderswo:

Adſpicis imbelles tentent quam fortia Damæ Prælia, tam timidis quanta ſit ira feris. In mortem parvis concurrere frontibus audent.

Unſer Damhirſch iſt von Natur furchtſam, hurtig und geſchwind im Lauffen, er verliert alle Jahre ſeine Hörner, gleich den Hirſchen. In Virginien gibt es Damhirſche, welche gröſſer und ſtärker ſind, als die unſrige; die in Spanien haben die Gröſſe eines Hirſches. Andere unterſcheiden ſich in der Farbe. In Africa findt man ſie zu 500 bey einander verſammlet, aber ſie ſind daſelbſt ſehr wild. Die Methode der Schwarzen, ſie zu fangen, iſt dieſe: Sie legen und verbergen ſich nahe bey denen Waſſern, wohin die Damhirſche kommen, um zu trinken, beobachten ein genaues Stillſchweigen, und ſchieſſen ſie ſodann. Es gibt auch daſelbſt gefleckte Damhirſche, die ſich ſtark vermehren.

Damone, Lin. Syſt. p. 469. n. 69. Ein indianiſcher Papilion, mit ganzen, runden und weiſſen Flügeln, davon die vordere mit ſchwarzen Flecken verſehen ſind.

Damula, ſ. Ichnevmon viverra.

Danta, Jonſt. quadr. p. 149. Ein Nahme, den man einem vierfüſſigen americaniſchen Thier gibt, welches mit denen Mauleſeln viele Eigenſchaften haben ſolle. Seine Ohren gleichen durchaus denen Ohren der Mauleſeln, ſo wie ſeine Lippen mit den Lippen eines Kalbs viel übereinkommen. Seinen Schnabel erhebt es, wann es zornigt iſt; auf dem Kopf ſtehen keine Hörner. Es hat zwey Mägen, in dem einen befindet ſich die Speiſe, in dem andern aber verfaultes Holz, man weißt aber nicht, zu welchem Nutzen. Man gibt vor, daß man von dieſem Thier das Aderlaſſen gelernt habe, dann es ſolle ſich, gleich dem Seepferdt, bey überhand neh-

mender Vollblütigkeit mit einem abgeſchnittenen Schilfrohr die Schenkel verwunden. Lerius erzehlt von dieſem Thier folgendes. Man nenne es Tapiroussu, es habe groſſe, lang herabhangende, und röthlichte Haare, die Geſtalt und die Gröſſe ſeye, wie die bey einer Kuh: Seine Zähne ſeyen ſpitzig, ſein Schwanz ſehr klein, die Menſchen haben ſich vor ihm nichts zu beförchten, dann es lege ſich mehr auf die Flucht, als auf den Gebrauch ſeiner Kräfte, wegen ſeinem Fell ſeye das Thier ſehr geſchäzt, das Fell aber ſeye ſo hart, daß es faſt nicht durchſchoſſen werden könne. u. ſ. w.

Dante. Ein africaniſches Thier, welches im Lauffen ſehr geſchwind iſt. Es iſt ſo dick, wie ein junger Ochs, hat kurze Schenkel, und einen ſehr langen Hals. Seine Ohren gleichen denen von einer Züge, auf der Mitte des Kopfs trägt es ein Horn, welches ſich wie ein Ring, ſehr ſchön in die Rundung krümmt. Seine Farbe iſt weiß, ſeine Nägel aber ſind ſchwarz und geſpalten; ſein Fleiſch iſt ſehr gut, und von ſeinem Fell macht man ſchöne Schilde. Sollte dann Condamine, Dapper und Leo recht haben, wann ſie behaupten, dieſes Thier ſeye diejenige Hirſchart, die man Alce nennt?

Daplidice, ſ. papilio daplidice.

Daſan Adans, ſ. patella Cypria.

Daſybatus Kleinii, ſ. raja.

Daſypus, ſ. Ajatochtlus, Onom. hiſt. T. I. p. 217.

Dea, ſ. Halcedo Dea.

Deiphobus, iſt bey Linnäus eine ſehr groſſe Papiliongattung, mit geſchwänzten ſchwarzen Flügeln, welche unten an ihrer Grundlage rothgefleckt ſind, und wovon die hintere noch überdiß 7 rothe und ringförmige Flecken haben. Man findt dieſen Zwiefalter in Aſien.

Delphinus. Das Meerſchwein. Es macht ein ganz beſonderes Geſchlecht unter den Cetaceis aus, und unterſcheidet ſich von anderen, ihme benachbarten, daß es in ſeinen beeden Kinnladen Zähne, und auf ſeinem Kopf eine Fiſtul hat. Wir gedenken folgender Gattungen.

Delphinus antiquorum, Raj. Syn. piſc. p. 12. 7. Delphinus, Klein piſc. miſſ. 2. p. 24. Delphinus corpore oblongo ſubtereti; roſtro longo acuto, Artedi Synon. 105. Lin. Syſt. Nat. p. 77. The Dolphin Porpreſſe, Anglis. Le Dauphin, oye de mer, Bec d'Oye, Gallis. Das Meerſchwein. Sein Leib iſt 9 bis 10 Schuh lang, wo er aber am dickſten iſt, hat er ohngefehr zwey: dieſer Leib iſt ferner länglichtrund, vorwarts dick, hinterwarts aber endiget er ſich in eine Spitze. Der Schnabel iſt rund, lang und ſpizig; die Oefnung des Mundes iſt ſehr gros, und 14 bis 15 Daumen lang. In einem jedweden Kiefer ſind kleine, einer Schuhpfrieme gleichende, ſehr ſpitzige, und ſtrählförmig zuſammenlauffende Zähne, die eine giftige und tödtliche Wunde verurſachen. Die Augen ſind ſehr gros; zwiſchen denſelben befindet ſich eine Röhre, vermittelſt welcher das Meerſchwein die Luft haucht, und das Waſſer ausſpeyt, wie ſchon Rondelet angemerkt hat. Es hat auch Augenlieder, die ihm dieſer Schriftſteller, wie allen Fiſchen abſpricht, indem er glaubt, daß die Härte der Hornhaut, welche das Aug überall umgibt, dieſen Verluſt genugſam erſetze. Es hat ferner Ohrengänge; die zwey Seitenfloßfedern ſind 16 Zoll lang, und 10 breit, und auf der Mitte des Rucken iſt eine andre, die anderthalb Schuh lang, und 13 Daumen breit iſt. Seine Haut iſt übrigens ganz glatt, ohne Schuppen, ſchwarz auf dem Rucken, und weiß auf dem

dem Bauch. Die Zeugungsglieder entdeckt man zwiſchen dem Nabel und dem After. Die Nieren ſind getheilt. Man findt das Meerſchwein hauptſächlich in dem baltiſchen Meer, doch ſagt Jonſton, daß er faſt überall und ſo gar auch in dem Pontiſchen anzutreffen ſeye, in welches ſich doch kein anderes denen Fiſchen nachſetzendes Thier begebe: es ſolle ſich auch ſo gar in die ſüſſe Waſſer, z. E. in den Nilus machen, um ſich daſelbſt von den Fiſchen eine Zeitlang zu ernähren. Oppianus verſichert, daß das Meerſchwein unter den Fiſchen grauſam hauſe, und von den Vögeln, die man Cephos nennt, begleitet werde, welche das Blut der erlegten Fiſche trinken. Das Leben der Meerſchweine währt ſehr lange, und man will, daß ſie 300 Jahre erreichen ſollen, und Jonſton ſucht die Urſache darinnen, weil ſie keine Galle haben. Sie ſollen ſich gleich den Menſchen paaren; der Beyſchlaf aber ſolle lang währen. Das Weibchen trägt 10 Monate, und gebährt einen, und bißweilen auch zwey Junge, im Sommer oder aber im Frühling. Die Geburt iſt in die gewöhnliche Haute eingeſchloſſen, und wird von dem Blut ernährt, das die Nabelader herbeybringt. Nach Ariſtoteles iſt das junge Meerſchwein in ſeinem zehenden Jahr bereits in ſeiner gröſten Vollkommenheit. Plinius ſagt, daß das Meerſchwein, wie der Menſch ſeufze, andere ſchreiben von ihm, daß es knirſche, und auch noch ſonſten eine ihm eigne Stimme habe. Sein Geſicht iſt vortreflich, ſo daß demſelben auch diejenige Fiſche nicht entgehen, die in einer Höhle verborgen ſind. Es iſt unter allen See und Erdthieren das geſchwindeſte, behender als ein Vogel, geſchwinder als ein Pfeil. Die Meerſchweine gehen miteinander; Die Junge gehen vor. Dieſe werden von den Alten ſehr geliebt, ſie erſetzen ihme aber ihren Dienſt, wann dieſe alt werden. Man liebt dieſes Thier auf der Tafel; die ihme aber beygemeſſene medeziniſche Kräften ſind ungewiß.

Delphinus gladius marinus, ſ. Gladius marinus.

Delphinus orca, ſ. Balæna minor utraque maxilla dentata &c.

Delphinus phocæna, ſ. phocæna.

Delphinus phyſeter, ſ. phyſeter.

Delphis, ſ. Delphinus antiquorum.

Demoleus; ein aſiatiſches Inſect, das Linnäus unter dem zahlreichen Papilionsgeſchlecht hat; es hat graue gezähnte Flügel, gelbe Flecken und ein geflecktes Band, die hintere ſind mit zwey kleinen Augen verſehen, davon das am vorderen Rand befindliche himmelblau, das andere aber an dem Afterwinkel roth iſt.

Demophon, ein indianiſches Inſect, welches bey Linnäus gleich auf das erſterwähnte folgt. Seine Flügel ſind auch gezähnt, oben aber ſind ſie ſchwarz, und mit einem grünen Band verſehen, unten hingegen grau marmorirt. Das Männchen hat zwiſchen dem Rand der hinteren Flügel fünf weiſſe Puncten, das Weibchen hingegen zwey Augen.

Dendrites, Dendrophorus, δενδρίτης. Der Baumſtein. Es iſt gemeiniglich eine Schieferart, auf welcher ganze Bäumchen und Staudengewächſe, oder deren Aeſte abgedruckt ſind. Es gibt deren unterſchiedliche Arten. Bey einigen iſt der Schiefer weiß, die Bäumchen aber, die auf demſelben ſtehen, ſind ſchwarz. Hieher gehört beſonders der florentiniſche oder veronenſiſche Baumſtein, bey welchem die feinſte,

ſte, ſchwarze Bäumchen die ganze Fläche des Schiefers durchwandern. Bey einigen iſt der Stein aſchfahl; eines ſolches gedenkt **Brückmann** in ſeinen Centurien, der in Holzengel gefunden wird, und der das kleine kriechende Steinmooß (*muſcus ſaxatilis minimus repens*) vollkommen vorſtelt. Es gibt auch graue Schieferſteine mit ſchwarzen Bäumchen und Kräutern bemahlet, ſo, wie man hingegen weiſſe Steine, mit gelben Bäumchen gezieret, antrift. Bey andern ſind ſchwarze und gelbe Bäumchen untereinander, wie ſolches an dem Pappenheimiſchen wahrzunehmen iſt. Bey einigen ſtehen die Farben der Bäumchen nur auf der auſſern Fläche, bey andern dringen ſie durch, und laſſen ſich auch auf der andern ſehen. Auf einigen liegen die Bäumchen etwas erhöht, als wann ſie mit einer ſchwarzen Farbe aufgetragen worden wären. Ein Hauptunterſcheid, der unter den Dendriten vorwaltet, iſt dieſer, daß einige ganze Pflanzen vorſtellen, ſo gedenkt **Lang** in der Geſchichte der ſchweizeriſchen Steine eines dreywinkelichten, der an ſeinem ganzen Umkreis ganze Staudengewächſe vorſtellet; ſo gedenkt er eines Roſenſteins, der an der Endung ſeiner Aeſte gelblicht iſt, und alſo genannt wird, weilen ſeine meiſte Aeſte der abgedrukten und dem Stein eingeäzten Staude an ihren Extremitäten denen Roſen gleichen: Andere Dendriten hingegen haben auf ihrer Fläche nur gewiſſe Theile von Blättern abgedruckt, als Blätter z. E. die vom Birnenbaum, von der Linde, u. ſ. w. als Stengel, Früchten, Hülſen, Zapfen, und Aehren. Alle dieſe Abdrücke haben einige Eigenſchaften miteinander gemein. 1) Finden ſich alle in grauen ſchwarzen oder weiſſen Schieferſteinen, 2) hauptſächlich werden ſie in Orten angetroffen, wo man viele Steinkohlen bricht, 3) ſind gemeiniglich ausländiſche Gewächſe abgedruckt, wiewohlen öfters ſo undeutlich, daß man ſie nicht genugſam erkennen kan. 4) Trift man alle Abdrücke von ausgeſchlagenen, und niemals von gewickelten oder gewundenen Blättern an, woraus zu vermuthen iſt, daß dieſe Pflanzen auf dem Waſſer geſchwummen haben, und 5) daß mehrentheils einer und derſelben Seite Abdruck, ſowohl in den Blättchen des Schieferſteins die oben, als in denen, welche unten liegen, befindlich iſt; woraus mit **Juſſieu** zu vermuthen, daß die Pflanzen in einem leimichten und dicken Waſſer geſchwommen haben, welches nach der Hand ſeine Erde über das flieſſende Blatt niedergeſenket, ſich nach demſelben gerichtet, und ſeine Geſtalt angenommen hat.

Dendrites margaceus. Marga lapidea dendritica, Wall. Min. p. 35. **Figurirter Steinmergel.** Iſt eine Mergelart, welche mit den Abdrüken verſchiedener Gebüſche und kleiner Bäume geziert iſt.

Dendrofalco, Briſſav. p. 109. Falco cera pedibus flavis, dorſo fuſco, nucha alba, abdomine pallido, maculis oblongis fuſcis, Lin. Syſt. p. 88. n. 13. Falco ad rufum inclinans, Barr. Falco arborarius, Aldrov. Jonſt. Charl. Le Hobreau, Gallis. The hobby, the tree falcon, Anglis. **Der Baumfalck.** Er iſt 12 Daumen lang, der Schnabel hat 9 Linien, der Schwanz gleichfalls ſamt 4 Daumen, der mittlere unter den vorderen Zehen mit dem Nagel 1 Daumen und 6 Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, noch kürzer aber iſt der hinterſte. Die zuſammengefaltene Flügel erſtrecken ſich über die äuſſerſte Endung

kung des Schwanzes. Es gehört dieſer Vogel unter das Falkengeſchlecht, welches unter der Ordnung der Raubvögel ſteht. Den Nahmen Baumfalck hat er daher bekommen, weilen er auf den Bäumen niſtert. Sein Schnabel iſt himmelblau, die Augenlieder ſind gelb, der Augenregenbogen aber roth. Der Kopf iſt ſchwarz, dunkel, das Genick weiß, ſamt der Kehle und den Seitentheilen des Kopfs. Der Bauch iſt weiß, und hat einen länglichten Flecken auf einer jedweden Feder. Die Schenkelbeine ſind Eiſenfarben, und ſo auch der Schwanz, doch ſpielt bey dieſem die weißlichte mit unter. Die Flügel ſind länger als der Schwanz. Die Schwingfedern ſind aſchgrau ſchwärzlicht, nur die vordere ausgenommen, welche ſchwarz, und an ihrer Randſpitze weiß befunden wird. Die Regierfedern ſind dunkelgrau, die an der Seite ſind innwendig in der Quere röthlicht geſtreift. Die Füſſe ſind blos und gelb, die Nägel aber ſchwarz. Der Baumfalck wird leicht zahm gemacht, ſo daß er wieder zurück kommt, wann man ihn aus dem Zimmer fliegen läßt.

Dentalium. **Die Zahnſchnecke.** Hierunter verſteht **Linnäus** dasjenige einfache Schneckengeſchlecht, wo die Schale einſchaligt, röhricht, gerad, und an ihren beeden Endungen geöfnet iſt. Der berühmte Adanſon hat zerſchiedene Gattungen davon unter dem Geſchlecht, welches er Vermetus betitult, abgehandelt.

Dentalium dentalis, Lin. Syſt. p. 785. n. 687. **Der geſtreifte Elephantenzahn.** Man findt ihn in dem mittelländiſchen Meer. Seine Schale iſt geſtreift, halbgekrümmt und abgebrochen; die Spitze derſelben iſt roth und ſehr zugeſpizt.

Dentalium elephantinum, Lin. Syſt. p. 785. n. 686. Denticulus elephantis, Rumph. muſ. t. 41. f. I. II. IV. **Der wurmförmige gewundene Elephanten-Zahn.** Man trift ihn ſelten allein, ſondern mit andern von ſeiner Gattung verbunden an, da er dann ſo verwickelt ausſieht, daß daraus die Geſtalt vieler ſteinichten und beträchtlichen Klumpen entſteht. Dieſe ſind niemalen mehr, als 1 bis 2 Daumen dick; ihre Breite aber iſt keinesweges beſtimmt; ſie dehnen ſich öfters mit vielen Klaftern über die Felſen aus, an denen ſie feſtgemacht worden ſind. Es iſt beſonders, daß man dieſe Muſchel nur da in dem Meer findt, wo es ſehr ſtille iſt. Jedwede derſelben einzel betrachtet, ſtellt einen Cylinder von fünf bis ſechs Daumen in der Länge vor, davon der Durchmeſſer bis an den Gipfel immer kleiner wird, allwo ſich die Muſchel in eine feine Spitze endiget. Dieſe Muſchel iſt niemalen gerad, ſondern allzeit gefalten und ungleich in viele Spiralen gewunden, die der Anzahl nach unterſchiedlich ſind, da ſie von fünfen zu zwölfen angetroffen werden. Die Spiralen lauffen allzeit von der Rechten zur Linken, einigemal berühren ſie einander vollkommen, wie bey denen gewundenen Schnecken, und laſſen nur an der Mitte einen Nabel zurück, welcher ſtatt eines Mittelpuncts oder einer Axe dient, um welchen ſie ihre Wendungen und Krümmungen machen, um einen umgekehrten Kegel vorzuſtellen. Vermittelſt dieſer Spiralen hangt dieſe Muſchel an unterſchiedlichen fremden Körpern an; ihre obere Endung aber, die ohngefehr einen Daumen in der Länge hat, iſt nach allen Seiten zu frey. Sie iſt nicht dick, aber ſehr hart, und

und in ihrer ganzen Länge ausgehöhlt. Ihre Beinhaut iſt ſehr fein, und daher faſt unſichtlich. Ihre Oefnung iſt rund, mit einem Durchmeſſer, der dem von der Muſchel gleich iſt; dieſe Oefnung iſt an den Rändern ſehr fein und ſchneidend, und einen Daumen oberhalb der Spiralen erhöht. So lang das Thier lebt, ſo iſt die Farbe der Muſchel dunkelblau, nach ſeinem Tod aber wird ſie aſchfarben; innwendig iſt ſie violet. Der Kopf des Thiers, welches dieſe Muſchel bewohnet, ſcheint in der Gegend des Rucken betrachtet, noch einmal ſo breit als lang, von den Augen an zu ſeyn; beobachtet man ihn aber von unten, ſo gleicht von den Füſſen an die Breite ſeiner Länge: Er iſt übrigens cylindriſch, ein wenig platt, und an ſeiner Endung abgeſtuzt. Von ſeinen Seitentheilen entſpringen zwey kleine Hörner, welche mit zwey dreywinkelichten und platten Züngchen viele Aehnlichkeit haben, deren Länge aber die Breite nur ein wenig übertrift, und deren Bewegung faſt gänzlich unmerklich iſt. An der Grundlage dieſer Hörner, oberhalb der äuſſeren Seite entdeckt man die Augen, welche zwey kleinen ſchwarzen Puncten gleichen. Die Oefnung des Munds beſteht in einer kleinen, länglichten Furche, durch welche man faſt beſtändig einen kleinen cylindriſchen Rüſſel, in der Gröſſe der Hörner, wandern ſieht, der an ſeiner keineswegs durchlöcherten Endung aufgeblaſen, und mit vielen Querreyhen kleiner, kegelförmiger und gekrümmter Zähne eingefaßt iſt. Der Fuß des Thiers iſt cylindriſch, noch einmal ſo lang, als der Kopf, und unter demſelben befindlich. Bey ſeinem Urſprung, da nehmlich, wo er mit dem Kopf verbunden iſt, ſieht man zwey cylindriſche Fäden, welche ſich mit ihm gleich verlängern. Sie ſind etwas feiner und zweymal länger, als die Hörner, haben auch wie dieſe, eine faſt unmerkliche Bewegung. An ſeiner Endung iſt dieſer Fuß an ein Deckelgen feſte, welches rund, knorplicht, ſehr fein und auf ſeiner Fläche mit zwey kleinen cirkelichten Furchen bezeichnet iſt. Dieſes Deckelgen iſt noch einmal ſo klein, als der Durchmeſſer der Muſchel, und macht ſich über zwey Daumen in das Innere derſelben hinein, wofern man das Thier beunruhiget, oder auch nur berühret. Der Mantel beſteht in einer ſehr kurzen Membran, welcher die Innere Wandungen der Muſchel behängt, und gleichſam ein Halsband über den ganzen Leib des Thiers abgibt. Er läßt ſich ordentlicher weiſe auſſerhalb der Muſchel nicht ſehen, er iſt mit einer Oefnung verſehen, welche die Luft ein- und die Excrementen auswarts durchwandern läßt; dieſe gleichen kleinen eyerförmigen Körnchen, welche ſehr verlängert ſind. Dieſe Oefnung befindet ſich allemal auf der rechten Seite. Der Raum zwiſchen dieſem Mantel und dem Kopf beträgt einen Daumen, und iſt doppelt ſo lang als der Fuß. Das Thier iſt aſchfarben ſchwarz, von dem Kopf an, der mit kleinen gelben Puncten beſprengt iſt; von dem Mantel an bis auf die Mitte des Leibs iſt die Farbe weiß, an der untern Endung aber ſchwärzlicht.

Dentalium entalis, ſ. Entalis.

Dentalium minutum, Lin. Syſt. p. 786. n. 689. Dentales ſ. antales minimi glabri littoris arimini, Planc Conch. p. 25. t. 2. f. 2. **Der kleine Elephantenzahn.** Plancus gedenkt dieſer Schnecke in der angezeigten Stelle, um einen Begriff von demjenigen Zuſtand zu geben, in welchem ſie auf den Gebürgen verſteinert angetroffen wird. Er beklagt

beklagt einige Aerzte, welche ihro eine beſondre Kraft gegen die Hals-entzündung zuſchreiben, wann man ſelbige als ein Amulet am Hals trage; von dem Thiere, das darinnen wohnet, beſtimmt er nichts, von der Schale aber ſagt er, daß ſie rundlicht, gerad, und ſo klein ſeye, daß man das Vergröſſerungsglas nöthig habe, um ſie recht beobachten zu können.

Unter dem Titul Tubuli marini wollen wir noch einige andre Gattungen auftretten laſſen, welche Adanſon unter ſeinem Vermetgeſchlecht hat.

Dentes. Die Zähne. Es würde wohl unnöthig ſeyn, wann wir bey dieſem Artikul weitläuffig wären. Jedermann weißt, was man unter den Zähnen verſteht; jedermann weißt den Nutzen der Zähne. Die Naturaliſten bedienen ſich derſelben beſonders zu der Beſtimmung der Geſchlechter bey den vierfüſſigen Thieren, als einem Kennzeichen, das am wenigſten betrügt. Dann wann man einwerfen wollte, daß ſie bey den Schweinen ſo unterſchiedlich und mit ſo vielen Abänderungen angetroffen werden, ſo macht eben dieſe Ungleichheit und dieſe ſpielende Abänderung der Natur einen gewiſſen Karacter aus, nach welchem man die Schweine ſogleich erkennen kan. Sonſten iſts gewiß, daß ſie ſowohl ihrer Anzahl als auch ihrer Geſtalt nach eben ſo gut, als wie die Hörner, etwas gewiſſes ſind, auf welches man ſich eher, als auf etwas anders verlaſſen kan. Die Urſache erhellet leicht. Blos allein denen richtigen Beobachtungen eines Zergliederes hat mans zu danken, wann gewiſſe mehr oder wenigere Geſchlechter oder Gattungen bey den Thieren richtig beſtimmt ſind; dann dieſer kan kraft ſeiner Beobachtungen allein erörtern, was bey den Thieren weſentlich und was zufällig iſt. Nun ſind die Zähne und die Hörner gleichſam die äuſſere Anatomie der Thiere. Was Wunder dann, wann dieſe Theile mehr beſtändig ſind, als andere? Und was iſt billiger, als daß man beſonders auch in der Naturgeſchichte das beſtändige ſucht. —. Von dem phyſiologiſchen und öconomiſchen Nutzen der Zähne erwähnen wir jezo nichts.

Dentes foſſiles. Verſteinerte Zähne. Man gibt dieſen Nahmen allen Gattungen von verſteinerten Thierenzähnen, ſowohl vierfüſſigen als andern, die man unter dem Nahmen des Elfenbeins, der Türkiſſe, der Schlangenzungen und der Froſch- oder Krotenſteinen kommt; und wir werden Gelegenheit nehmen, unter den gehörigen Artikuln von denſelben zu reden.

Dentex ſalmo, ſ. ſalmo dentex.

Dentex ſ. Synodon, Jonſt. Willugh. p. 312. Raj. p. 134. Sparus varius dorſo acuto, dentibus 4 majoribus, Art. Gen. 36. Syn. 60. ſparus cauda bifida, corpore variegato, dentibus quatuor majoribus, Lin. Syſt. p. 281. n. 17. Συνόδον καὶ συναγρὶς, Græcis. Dentale, Italis. Der Zahnfiſch. Er hat einen abgedruckten Kopf, einen länglichten Schnabel, einen ſpitzigen, meſſerförmigen Rucken, der garſtiggrün oder gelblicht, und bey den alten Purpurfarben ausſieht, mit unterlauffenden hellen, blauen und ſchwarzen Flecken. Eben ſo ſieht er auch an den Seiten aus. An den Wurzeln der äuſſerſten Beinchen der Ruckenfloßfeder, welche in allem 90 hat, ſieht man einen ſchwarzen Flecken, gleichwie auch bey dem Urſprung der Lungenfloßfedern auf beeden Seiten. Die Bauchfloßfedern ſind mit denen am After befindlichen gelblicht. Dieſer Fiſch hat vier groſſe Zähne in jedweder Kinnlade, welche Hundszähnen glei-

gleichen, und ſich unter denen anderen kleinen unterſcheiden; daher ihm ſein Nahme beygeleget worden iſt. Seine Zunge iſt glatt und weich. An dem Gaumen ſind keine Zähne, doch befinden ſich in dem unterſten Mund zwey rauhe Erhöhungen. Die Augen ſind gros, und die Augenregenbogen goldfarben. Der Schwanz iſt geſpalten. Einige haben geglaubt, daß der Synagris und Synodon zwey unterſchiedliche Fiſchgattungen ſeyen, und es iſt auch wahr, daß Athenäus in einer gewiſſen Stelle von ihnen als von zwey beſonderen redet; Rondelet aber denkt, daß ſie nur durch das Alter unterſchieden ſeyen; der Synagris nehmlich ſeye viel kleiner und weicher als der Synodon, welcher ihn an Gröſſe weit übertrift. Dem Geſchmack nach iſt er ſehr angenehm, und auch würklich geſund. Er wiegt 3 bis 4 Pfund, und Salvianus will einen geſehen haben, welcher 10 gehabt hat. Seine Schuppen ſind ſehr gros, und gegen das Licht gehalten, Purpurn oder Purpurnhimmelfarben. Er iſt übrigens ein Flußfiſch, den man aber doch auch in dem Meer antrift.

Depone. Eine ſehr groſſe mexicaniſche Schlange, die mit Flecken von zerſchiedener Farbe bezeichnet iſt. Ihr Kopf iſt ſehr gros, ihre Kienladen ſehr breit, und vorwarts geſpalten. Ihre Kehle iſt oben und unten mit länglichten, ſchneidenden und gekrümmten Zähnen bewafnet, unter welchen ſich zwey hauptſächlich zu bemerkende befinden, die man die Beſchüzer nennen könnte, und mit denen andere Schlangen nicht oder wenigſtens nicht auf gleiche Art verſehen ſind, ohngeachtet ihre Gröſſe mit der Gröſſe der gegenwärtigen übereinkommt. Dieſe zwey beſchützende Zähne ſind in dem vorderen Theil der obern Kienlade befeſtiget, da ſie hingegen bey andern Schlangen keineswegs daſelbſt anzutreffen ſind, ſondern nur wie in eine Scheide vertieft oder verborgen angetroffen werden, in welcher ſie auch zu bleiben pflegen, bis ſich die Schlangen ihrer zum Beiſſen bedienen wollen: Die Kehle dieſer Schlange iſt rings um mit einem ſchuppichten Rand umgeben; ihre groſſe und dicke Augen verurſachen ihr ein grauſames Ausſehen: ihre Stirne iſt mit länglichten und harten Schuppen bekleidet, die noch mit andern kleinen, und ſehr ſchön geordneten beſät werden; diejenige die den Rucken bedecken, ſind graulicht: über die Länge deſſelben dehnt ſich eine groſſe und gedoppelte Kette aus, deren Endungen wie bey einem Schild, verbunden ſind; die beede Seiten des Bauchs ſind mit ſehr groſſen viereckigten Flecken marmoriert, die auch öfters eine rhomboidal-Geſtalt haben, caſtanienfarben ſind, und noch überdiß auf ihrer Mitte mit einem andern, kleinen ſphäriſchen und gelben Flecken bezeichnet werden: Die groſſe Querſchuppen des Bauchs ſind geſtreift, über denſelben aber befinden ſich groſſe, röthlichte Flecken, welche den dünnen, länglichten und ſtacheligten Schwanz der Schlange parallel zieren. —. Dieſe Schlangenarten machen ſich ſelten hinter die Menſchen, ja ſie fliehen dieſelbige ſo gar. Sie ſind mit einer beſondren Gattung von Läuſen behaftet, welche ſich zwiſchen ihren Schuppen eindringt, ſie zernagt und verderbt. Dieſe Laus hat ſechs vorwarts unter dem Kopf verborgene Füſſe. Seb. Theſ. II. t. 92. n. 1.

Depurator. Cancer brachiurus thorace lævi utrinque ſubquinquedentato, manibus apice compreſſis, pedibus poſticis ovatis, Lin. Syſt. Nat. p. 627. n. 15. Cancer lapes parvus oblongus variegatus, Planc.

conch.

conch. 34. t. 3. f. 7. Der die Ufer reinigende Krebs. Rondelet hat ſchon eines breitfüſſigten Krebſes gedacht, und ihn alſo wegen ſeiner beeden Scheren genannt, welche ſich an ihrer Endung verbreiten. Plancus hat ihn auch auf der dritten Platte bey dem Buchſtaben A A abzeichnen laſſen. Rondelet ſagt von ihm, daß er in keinem Wehrt gehalten werde, weil man ihn bey Marſilien in einer auſſerordentlich groſſen Menge finde, daß er nicht gröſſer, als eine welſche Nuß ſeye, und auch ihre Geſtalt habe. Es erhellet daher, daß dieſer rondeletiſche Krebs von dem unſrigen ganz unterſchieden ſeye, dann erſtlich iſt er in dem mittelländiſchen Meer nicht ſo gemein, wie jener; ferner iſt er gröſſer, als eine welſche Nuß, und der Geſtalt nach auch mehr platt, endlich iſt er ſchön marmoriert. Eine beſondre Eigenſchaft iſt es, daß er ſich allezeit in dem Sand nahe an dem Ufer aufhält, doch ſo, daß er von den Wellen genugſam berührt wird. Er ernährt ſich von todten Fiſchen, und andern Unreinigkeiten, die er am Strande findt, daher er gleich der Meerfloh denſelben ſehr gut reiniget. Dieſen beeden Thieren ſchreibt es daher Plancus zu, daß die Seeluft in ſeinem Vaterland ſo geſund ſeye.

Derbio. Ein Meerfiſch, von dem unter dem Titul Glaucus das mehrere vorkommen ſoll.

Dermeſtes. Der Hautfreſſer. Diß iſt wieder ein ziemlich zahlreiches Inſectengeſchlecht, welches unter der Ordnung der Inſecten mit harten Flügeldecken ſteht. Die Hautfreſſer kommen mit den Scarabæis in vielem überein, nur ſind ſie mehr hagerer, und der Geſtalt nach mehr cylindriſch: Ihre Haut iſt auch weniger hart, ihre Gröſſe iſt mittelmäſſig, dann der gröſte derſelben hat kaum einen Daumen. Ihre Maden thun vielfältigen Schaden; einige zernagen die Bücher und ihre Decken, andere verzehren das Holz, das Meel und wollene Tücher. Keine aber iſt gefräſſiger und ſchädlicher, als jene denen Vogelkennern und Sammlern ſehr bekannte röthlichte Made, welche die Haute der Vögel und vierfüſſigen Thiere zerfrißt, und ſich ſodann in den Dermeſtem lardarium verwandelt, von dem wir unten reden werden. Der Kopf der Hautfreſſer iſt abgedruckt. Ihre Augen ſind rundlicht. Ihre Fühlhörner ſind länger, als der Kopf, und aus vielen Gelenken zuſammengeſezt, ſie endigen ſich auf beeden Seiten in eine gleiche, zuſammengedruckte, und in die Quere gefurchte oder eingeſchnittene Keule, deren Einſchnitte aber unbeweglich ſind. Die übrige Gliedmaſſen, als der Kiefer, der Bruſtſchild, das Ruckenſchildchen die Flügeldecken, die Flügel und der Bauch kommen der Geſtalt, der Anzahl, dem Verhältnuß und der Lage nach mit den Scarabæis vollkommen überein, nur die Füſſe ausgenommen, die ganz hager und unbewafnet ſind; ſie haben nehmlich gar keine Stacheln oder Zähne, ſind aber mit zwey krummen Nägeln verſehen.

Dermeſtes capucinus, Lin. Syſt. p. 355. n. 8. Der Capuziner. Er iſt ſchwarz; Die Flügeldecken aber und der Bauch ſind roth; der Bruſtſchild iſt ausgerandet und zuruckgeſchlagen. Dieſe Art hält ſich hauptſächlich an den Wandungen der Häuſer auf.

Dermeſtes clavicornis, Lin. Syſt. p. 355. n. 5. Der haarigte Hautfreſſer. Er iſt ſchwarz und hat keulförmige Fühlhörner, die haaricht ſind.

Dermeſtes colon, Lin. Syſt. p. 357. n. 29. Der Hautfreſſer mit gelben Seiten an dem Bruſtſchild. Sein Leib iſt eyerförmig, und ſein Kopf ſchwarz,

ſchwarz. Der Bruſtſchild iſt dunkel, und mit gelben Seitentheilen verſehen. Die Flügeldecken ſind dunkelgrau, und führen auf ihrer Mitte gegen dem untern Rand zu einen ſchwarzen Punct.

Dermeſtes domeſticus, Lin. Syſt. p. 356. n. 15. Dermeſtes cylindraceus collari craſſo ſubhirſuto; elytris teſtaceis; Act. ups 1736. p. 17. n. 7. **Der in den Häuſern befindliche Hautfreſſer.** Sein Leib iſt ſehr klein und cylindriſch. Die Bruſt iſt dick, rundlicht ſchwarz und haaricht, der Bruſtſchild ſehr höckricht, und bey nahe halbſphäriſch. Die Flügeldecken ſind länglicht, an ihrer Spitze ſtumpf, ſchaligt, und an ihrem Rand ringsum ſchwarz. Die Flügel ſind dunkelweiß. Der Bauch und die Füſſe ſind ſchwarz; Die Fühlhörner röthlich. Er iſt ſo gros als eine Laus. Berührt man ihn, ſo zieht er ſich zuſammen, und bewegt ſich nicht.

Dermeſtes euſtatius, Lin. Syſt. p. 357. n. 23. **Der Hautfreſſer von der Inſul Euſtadt.** Er iſt ſo gros, als eine Laus, ſchwarz, ganz glatt, hinten ausnehmend ſtumpf, dannoch aber mit den Flügeldecken bedeckt; die Füſſe ſind eiſenfarben.

Dermeſtes hemipterus, Lin. Syſt. p. 358. n. 31. **Der Hautfreſſer mit halbharten Flügeldecken.** Er iſt in Surinam zu Hauſe, ſo gros, als eine Laus, hat runde Fühlhörner, eiſenfarbne Füſſe, Flügeldecken, die halb ſo kurz ſind als der Leib, und davon eine jedwede an ihrer Spitze einen keulförmigen, ſchimmelblauen Flecken, und einen eben ſo gefärbten Puncten an ihrer auſeren Grundlage hat.

Dermeſtes lardarius, Lin. Syſt. p. 354. n. 1. Scarabæus lardi parvus, faſcia transverſali elytrorum nigro-fuſcorum albida, Friſch. Inſ. germ. V. p. 15. t. 9. **Der kleine Speckkäfer.** Er iſt ſchwarz, ſeine Flügeldecken aber ſind vornen aſchfarben, und mit einem weiſſen Querſtrich verſehen. Der Wurm iſt glatt und eiſenfarben, wann er ſich dreymal gehäutet hat, ſo kommt ſeine Puppengeſtalt aus der vierten. Die abgelegte Häute ſind röthlich braun, und bleiben ſteif, als aufgeblaſen, nur daß ſie oben auf dem Rucken bey dem Halſe ſo weit aufgeſprungen, als zum Herauskriechen nöthig iſt. Dieſer Käfer thut entſezlich vielen Schaden. Er durchbohrt die dickſte Bücher durch etliche hundert Blätter anfänglich nur ſo gros, als er iſt, mit einem runden Loch, dann aber, wann er ſich verwandlen will, nagt er ganz breite Stücke heraus, und kriecht zu dem hineingebohrten Loch wieder heraus, nachdem er ſich in einem breitern Raum umwenden konnte. Dieſer Käfer verderbt zu einem höchſt unangenehmen Schauſpiel derjenigen, welche die Vögel und vierfüſſige Thiere ausgeſtopft aufbehalten wollen, die Häute und Federn ſo ſehr, daß ſie auf einmal, und ehe man ſichs verſieth, angegriffen, und ganz verdorben auseinander fallen. Er iſt ſo gefräſſig, daß er unaufhörlich frißt, verdaut und ſeine Excrementen von ſich gibt; dieſer iſt es, dem eben die leztere in Geſtalt ſehr langer Fäden aus dem After heraushangen, ſo daß ſie auſſerhalb der Federn der Vögel öfters zu ſehen ſind. Ja, ſeine Natur iſt ſo beſchaffen, daß er brennende Geiſter, Therbentin und Spicköl, Campfer, Aloe, Wermuth, Grünſpun, u. ſ. w. ohne einen merklichen Schaden ertragen kan, aber, daß er den Schnupftaback nicht ausſtehen könne, erhellet aus dem Experiment, das der berühmte Herr Kölreuther, gegenwärtiger Rath und Profeſſor der Naturgeſchichte in Carlsruh in ſeiner Ao. 1755. in Tübingen de inſectis Coleopteris gehaltenen ſchönen

nen Inauguralſchrift bekannt gemacht hat. Er legte nehmlich fünfe dieſer Kefer in eine Tabacksdoſe, aus deren er allen Taback heraus genommen hatte, er lieſſe dieſelbe eine Nacht darinnen, fande ſie aber den andern Tag alle todt; daß hieran der Abgang der Luft nicht ſchuldig geweßt ſeye, erhellet daraus, weil er andere Kefer dieſer Art in einer friſche Doſe gelegt, und ihnen das Leben einige Tage erhalten hat.

Dermeſtes melanocephalus, Lin. Syſt. p. 356. n. 16. Der Speckkefer, oder Hautfreſſer mit einem ſchwarzen Kopf. Sein ganzer Leib iſt nicht gröſſer, als eine Floh, ſeine Geſtalt durchaus, wie die bey einem Scarabæus, aber die Fühlhörner ſind horizontal eingeſchnitten. Der ganze Leib, die Flügel, der Bruſtſchild, der Kopf und die Fühlhörner ſind ſchwarz und glatt, und nur allein die Flügeldecken ſind Caſtanienfarben.

Dermeſtes micrographus, Lin. Syſt. p. 355. n. 10. Der Hautfreſſer mit haarichten Flügeldecken. Sein Kopf iſt rundlicht, ſo gros, wie eine Laus, ganz ſchaligt und glatt; die Fühlhörner ſind nach ihrer Spitze zu mit langen Haaren beſezt. Dieſer Käfer hält ſich auf den Aaſen auf, und er frißt auch Inſecten.

Dermeſtes mollis, Lin. Syſt. p. 355. n. 7. Der weiche Hautfreſſer. Er hat dunkle Augen und fadenförmige Fühlhörner.

Dermeſtes murinus, Lin. Syſt p. 356. n. 17. Der mausfarbne Fettwurm. Sein Leib iſt länglicht convex, mausfarben, glatt und nicht geſtreift, aber mit dem Microſcop beſichtiget, auf ſeiner Fläche dannoch etwas haaricht. Das Ruckenſchildchen iſt gelblicht. Die Bruſt und der Bauch unten weiß. Die Fühlhörner ſind zuſammengedruckt und eingeſchnitten. Den Kopf zieht der Käfer nicht zurück, aber mit der Bruſt ragt er vorwarts, und hält denſelben gekrümmt. Er faltet die Füſſe künſtlich zuſammen; zuſammengefalten hat er eine eyerförmige Geſtalt. Man findt ihn auf den Aaſen, auf dem Fleiſch, und verfaulten Hölzern.

Dermeſtes paniceus, Lin. Syſt. p. 357. n. 22. Der ſich vom Brod nährende Fettkefer Er iſt ſo gros, wie der Hirsſaame, ſtumpf, ganz caſtanienfarben, auch an den Fühlhörnern, aber nicht haaricht. Seine Augen ſind röthlicht. Er hält ſich im Brod auf, welches er frißt.

Dermeſtes pectinicornis, Lin. Syſt. p. 355. n. 4. Der ſtrählförmige Fettkefer. Er iſt grau, ſeine Fühlhörner aber gelb und ſtrählförmig.

Dermeſtes pedicularis, ſ. chryſomela dilute teſtacea hemiptera.

Dermeſtes pellio, Lin. Syſt. p. 355. n. 3. Der Hautfreſſer mit zwey weiſſen Puncten auf den Flügeldecken. Sein Leib iſt eyerförmig und ſchwarz. Auf einer jedweden Flügeldecke befindet ſich ein weiſſer Punct, ſo, daß wann ſie geſchloſſen ſind, zwey weiſſe auf dem Rucken erſcheinen. Wann man aber der Sache genau nachgeht, ſo ſieht man noch 5 andere weiſſe Puncten; einen auf dem Ruckenſchildchen, einen auf beeden Seiten, da, wo die Bruſt mit den Flügeldecken verbunden iſt, und einen linienförmigen auf einer jedweden Flügeldecke bey ſeiner Grundlage; alle aber ſind ſehr klein, einigemal gar nicht gegenwärtig, nur den Puncten auf dem Ruckenſchildchen ausgenommen, der beſtändig iſt. Der Bauch, die Füſſe, und die keulförmige Fühlhörner ſind ſchwarz. Dieſer Kefer, wann man ihn berührt, erſchröckt, oder wann er ſonſten eine Gefahr ſieht, zieht ſeine Füſſe und ſeinen Kopf zuſammen. Er nährt ſich vom Fleiſch, wohnt auf den

Kleidern, den Speiſen und in denen Wänden.

Dermeſtes pertinax, Lin. Syſt. p. 355. n. 5. ſ. caſſida nigra; antennis ſetaccis, corpore teretiuſculo.

Dermeſtes pilula. Lin. Syſt. p. 356. n. 18. Mordella ſubrotunda, colore murino, ej. Faun. Suec. p. 175. n. 536. Act. upſ. 1736. p. 18. n. 2. Der rundlichte mausfarbne Hautfreſſer. Er iſt ſo gros, als eine halbe Erbſe, oder wie die Coccinelle, deren Geſtalt er auch hat, aber er iſt ganz mausfarben, oder dunkelſchwarz. Sein Bruſtſchild iſt glatt und glänzend. Die Flügeldecken ſind unmerklich geſtreift; mit ſeinen Füſſen hüpft er. Man findt dieſen Käfer hauptſächlich in den Gärten.

Dermeſtes piniperda, Lin. Syſt. p. 355. n. 12. Der die Fichten zerſtörende Hautfreſſer. Er iſt ſchwarz, und etwas wollicht. Die Flügeldecken ſind ganz und pechfarben, die Füſſe aber röthlicht. Er wohnt auf den unteren Aeſten des Fichtenbaums, und durchlöchert dieſelbe, wodurch ſie ausgetroknet werden.

Dermeſtes piſorum, Lin. Syſt. p. 356. n. 21. Bruchus americæ ſeptentrionalis, Kalm. it. 2. p. 317. Curculio piſorum, Lin. am. acad. T. III. p. 347. Der americaniſche Erbſenzerſtörer. Er hat die Geſtalt von einem Rüſſelkäfer durchaus, aber der Rüſſel fehlt ihm. Sein Leib iſt dunkel, ſo gros wie eine Wanze, und mit weiſſen zerſtreuten Puncten beſprengt. Die Flügel ſind ungemein ſtumpf, an ihrer Spitze ſchwarz, und viel kürzer, als der Bauch. Der Bruſtſchild iſt in der Quere eyerförmig. Der Kopf iſt klein und zugeſpizt. Die Fühlhörner ſind dunkel und fadenförmig. Der Bauch iſt von hinten mit einem weiſſen, dreyfach getheilten Flecken bezeichnet. Die Füſſe ſind aſchfarben. Bey den Erbſenplätagen thut dieſer Käfer in America entſezlich vielen Schaden, ſo, daß wir es nicht für undienlich erachten, die Stelle aus dem zweyten Theil der Rayſen des Kalmen nach dem nördlichen Amerika hier einzurücken, wo er denſelben folgendermaſſen beſchreibt. Erbſen werden jezt in Penſylvanien nicht viel geſät. In den vorigen Zeiten hingegen, hat ein jedweder Bauer ſein eigenes Erbſenfeld gehabt. Das bezeugten einige bejarte Schweden. Eben ſo verhält es ſich mit Neujerſy, und dem ſüdlichen Theil von Neujork. Dann auch in dieſen Landſchaften iſt die Erbſenſaat ehedeſſen weit ſtärker geweſen, als jezo. In dem nördlichen Theil der leztern aber, oder um Albany, und in dem ganzen von den Franzoſen bewohnten Canada, legte man ſich gar ſehr darauf: und die Ernde gerieth ungemein gut. Allein in jenen Colonien iſt man durch ein kleines verächtliches Inſect genöthiget worden, eine ſo nuzbare Ausſaat aufzugeben. Man hat von demſelben ſonſt nicht viel gewußt. In den lezten Jahren aber hat es ſich überaus vermehret, und feſtgeſezt. Es paaret ſich im Sommer, um die Zeit, wann die Erbſen blühen und Schoten ſetzen. Da legt es dann ein kleines Ey meiſt in eine jede der zarten grünen Erben. Wann ſie nun ausgedroſchen werden, ſo kan man ihnen zwar von auſſen nichts anſehen. Schneidt man ſie aber entzwey, ſo findet ſich gemeiniglich in ihnen ein ganz kleiner Wurm. Derſelbe lieget, wann er indeſſen nicht geſtört wird, den ganzen Winter durch, und noch etwas vom Frühjahr in ſeiner Erbſe, und verzehret in der Zeit das meiſte von ihrem Kern, oder dem eßbaren Theile. Es iſt daher im Lenzen wenig mehr übrig, als die auſſere dünne Haut. Endlich verwan-

wandelt ſich der Wurm in ein beſchaltes Inſect, welches durch das Loch, ſo es in der Hülſe gemacht hat, auskriecht, und davon fliegt, um neue Erbſenfelder zu ſuchen; bey denen es ſich paaren, und ſeine Brut mit einem hinlänglichen Futter verſehen kan. Diß ſchädliche Inſect fährt **Kalm** fort, hat ſich von Penſylvanien immer weiter nach Norden gezogen; dann die Gegenden von Neujork, in denen es ſich jezt aufhält, ſind noch vor 12 bis 15 Jahren, davon frey geweſen, und man ſäte daſelbſt ſicher; und mit einem beſondren guten Erfolg, jährlich eine Menge von Erbſen. Allein nach und nach haben ſich dieſe Feinde in der Menge eingedrungen, daß die Einwohner endlich gezwungen worden ſind, allen Erbſenbau einzuſtellen. Hierüber hörete ich an verſchiedenen Orten die Leute klagen. Der Landmann um Albany hat zwar jezt noch die Befriedigung, daß ſeine Erbſenfelder von dieſem Geſchmeiß nicht beunruhiget werden: Er iſt aber in täglicher Furcht, daß es ſich dahin ausbreiten werde; dann man hat bemerket, daß es ſich dieſem Landſtrich Jahr vor Jahr nähere. Ich weiß nicht, ſchreibt **Kalm** weiter, wie das Inſect in Europa fortkommen würde. Doch deucht es mir, daß die Schwediſche Winter den Wurm tödten müſſen, wann er auch noch ſo tief in der Erbſe verborgen läge. Allein es iſt oft in Neujork, dem jezigen Aufenthalt deſſelben der Froſt nicht gelinder, als bey uns. Und dannoch vermehrt er ſich daſelbſt jährlich, und ziehet immer weiter nach Norden. Ich hätte bey nahe daſelbſt, ſezt er hinzu, mir unwiſſend das Unglück mit nach Europa gebracht. Dann bey meiner Abreyſe aus Amerika nahme ich gleichfalls einige Zuckererbſen mit mir, in einer kleinen Düte. Sie ſahen ganz friſch und grün aus. Da ich aber bey meiner Ankunft in Stockholm das Papier eröfnete, ſo fande ich alle Erbſen ausgehöhlt, und aus jeder derſelben ſteckte ein Inſect den Kopf heraus, ja einige krochen ſchon heraus, um das neue Clema zu verurſachen. Allein ich eilte die Ausflucht eines ſo ſchädlichen Geſchmeiſſes zu verhindern —. Ich ſandte hernach einige dieſer Inſecten, aber ſehr wohl verwahrt, an den Herrn Grafen **Teſſin**, und dem Ritter **Linnäus**, nebſt einem beygelegten Bericht von ihrer Schädlichkeit. Lezterer hat auch von ihnen ſchon eine Beſchreibung in einer academiſchen Streitſchrift geliefert, die von dem Schaden der Inſecten handelt. Wann die Einwohner von Penſylvanien ſich Erbſen von drauſſen verſchrieben haben, und ſie ausſäen, ſo bleiben dieſe gemeiniglich im erſten Jahr gut und von allen Würmern frey. Allein in dem nächſtfolgenden niſtern ſie ſich ſchon ein. Aus dieſer Nachricht erhellet hinlänglich, was ein einziges verachtetes Inſect zu thun im Stande iſt; und wie die Wiſſenſchaft von der Oeconomie und den Eigenſchaften der Inſecten, eine im ganzen ſo nüzliche Sache ſeye, daß dahero diejenige keine Antwort mehr verdienen, welche ſie als unnöthig und überflüſſig ausgeben.

Dermestes polygraphus, Lin. Syſt. p. 355. n. 11. **Der Hautfreſſer mit ſchimmelfarbnen Flügeldecken.** Dieſer hält ſich unter den Rinden der Bäume auf, und macht daſelbſt ſtrählförmige Gänge.

Dermestes psyllius, Lin. Syſt. p. 357. n. 27. **Der Blumen-Hautfreſſer.** Er iſt eyerförmig und ſchwarz, hat einen ſtumpfen Bauch, und iſt an ſeinem Bruſtſchild und Flügeldeken ausgerandet. Er hält ſich an den Blumen auf.

Dermeſtes pulicarius, Lin. Syſt. p. 355. Der gleich einer Floh hüpfende Hautfreſſer. Er hat einen länglicht eyerförmigen und ſchwarzen Leib in der Gröſſe einer groſſen Laus. Der Bauch iſt platt, und an ſeiner Spize zugeſpizt. Die Fühlhörner ſind keulförmig, die Flügel aber weiß. Es hält ſich dieſes Inſect an den Bäumen häufig auf, flügt ſehr leicht, und lauft behend.

Dermeſtes ſcanicus, Lin Syſt. p. 357. n. 28. Der Hautfreſſer aus Scanien. Er iſt ohngefehr ſo gros, als eine Laus. Sein ganzer Leib iſt dunkel. Die Fühlhörner ſind keulförmig und eingeſchnitten. Der Bruſtſchild und die Grundlage der Flügeldecken ſind dunkel ſchaligt.

Dermeſtes ſcarabæoides, Lin. Syſt. p. 356. n. 19. Der einem Scarabäus gleichende Hautfreſſer. Er iſt eyerförmig, ſchwarz und glatt, und hat Flügeldecken, die mit zwey unmerklich eiſenfarbnen Flecken verſehen ſind.

Dermeſtes ſcrophulariæ ſ. coccinella villoſa, coleopterorum margine inflexo, thoracis macula baſeos utrinque alba.

Dermeſtes ſtercoreus, Lin. Syſt. p. 357. n. 24. Der ſich im Koth aufhaltende Hautfreſſer. Sein glatter Leib hat die Gröſſe von einer Laus. Seine Augen ſind ſchwarz; ſeine Fühlhörner keulförmig und eingeſchnitten. Er hält ſich hauptſächlich im Pferdemiſt auf, und iſt im Frühjahr häuffig zu finden.

Dermeſtes ſurinamenſis, Lin. Syſt. p. 357 n. 30. Der ſurinamiſche Hautfreſſer. Seine Flügeldecken ſind geſtreift. Der Bruſtſchild hat drey erhöhte Streiffen, und iſt an ſeinem gedoppelten Rande ausgezähnt. Sonſten iſt ſeine Geſtalt länglicht, ſeine Gröſſe aber, wie die bey einer Laus.

Dermeſtes typographus, Lin. Syſt. p. 355. n. 9. Der Buchſtaben machende Hautfreſſer. Er iſt ganz haaricht; ſeine Flügeldecken ſind geſtreift, zurückgefalten, wie abgebiſſen und ausgezähnt. Seine Fühlhörner ſind zwar keulförmig, aber keineswegs eingeſchnitten, ſondern ſie haben einen eyerförmigen, feſten und zuſammengedruckten Spitzen. Dieſes Inſect hält ſich auf den Stämmen der Fichtenbäume auf, zwiſchen der Rinde und dem Holz macht es daſelbſt wunderbare Gänge, und auch würkliche Karactere, und bringt ein gewiſſes Pulver oder Meel hervor.

Dermeſtes violaceus, Lin. Syſt. p. 356. n. 13. Der violette Hautfreſſer. Er iſt ſo gros, als ein Gerſtenſaamen, oben ganz himmelfarben, unten ſchwärzlicht, und hat einen haarichten Bruſtſchild.

Dermeſtes undatus, Lin. Syſt. p. 355. n. 2. Der gewäſſerte Hautfreſſer. Er hat die Gröſſe und die Geſtalt von dem oben vorgekommenen Speckkefer (Dermeſtes lardarius) aber die Flügeldecken ſind mit einer gedoppelten, in die Quere laufenden, weiſſen und gewäſſerten Linie bezeichnet, davon die eine von der andern ziemlich entfernt iſt.

Deſtructor erucarum. Der Raupenverheerer. Gödard gibt dieſen Nahmen einem Wurm, der vorwarts an ſeinen Kopf zwey Spitzen hat; die zuſammengeflochten eine Art von einem Ring vorſtellen. Er bedient ſich derſelben, um die Raupen gerade mit ſeinem Bauch zu haſchen, als an welchen ſie anzuhangen pflegen. Der verwundete Raup wird ſtark gequält, und dreht ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite, da inzwiſchen der Wurm ganz ausgedent über ihm verbleibt, gleich, als wann er todt wäre. Verläßt er aber den Raupen, ſo geſchwillt der Verwundete Ort augenblicklich auf, welches vermuthen läßt, es ſeye die Würkung eines daſelbſt beygebrach-

gebrachten Giftes. Der Wurm iſt ſehr gut bewafnet, daß ihm daher die Raupen nicht leicht einen Schaden zufügen können. Er iſt ſchön, hell und durchſichtig, kan die Kälte wohl ertragen, und begibt ſich in die Erde, er lebt aber kaum 2. Tage; wann man ihn ins Feuer wirſt, ſo brennt er wie Ort. Gödard ſagt, daß dieſer Wurm nach ſeiner Verwandlung ein geflügeltes Inſect werde, das mit zwey Zacken eingefaßt ſeye, deren es ſich bediene die Eyer der Ameiſen und Staphilinen durchzubohren, mit welchen es ſich ernähre; aber er ſezt hinzu, daß eben dieſes kleine Thierchen, das allen Inſecten auſſetzig ſeye, viele Nachſtellungen von dem Staphylino erdulden müſſe, und öfters von ihm aufgerieben werde.

Detectipennia. Alſo nennt man diejenige Inſecten, deren Flügel aufgedeckt ſind.

Devorator. **Der Spinnenfreſſer.** Dieſen Nahmen gibt gleichfalls Gödard einer Mucke, welche Spinnen frißt, da doch ſonſten alle andre Mucken die Beute derſelben werden; dieſe hingegen iſt herzhaft, und kommt von einer Raupe her, die ſich von den Ulmenblättern ernährt. Wann ſie geht, ſo ſcheint ſie noch einmal ſo lang zu ſeyn, als ſie würklich iſt. Gödard hat den Anfang ihrer Verwandlung den 9ten September beobachtet, und ſie bis auf den 24ſten May des folgenden Jahres in ihrem Puppenſtand geſehen, da ſie dann endlich in ihrem Muckenſtand übergegangen iſt. Sie wirſt ſich über eine Spinne, gibt ihro einen Stoß, wovon ſie betaubt wird; die Spinne, die ſich verlezt befindt, fällt auf die Erde, die Mucke läßt ſie nicht gehen, ſondern ſchlept ſie fort, zerreißt ihr die Füſſe, lauft ſodann um ſie herum, und frißt ſie. Reaumur redet gleichfalls von dieſer Mucke, welches bey einer andern Gelegenheit vorkommen ſoll.

Diaboli. **Die Teufel.** Unter dieſem Titul verſteht man gewiſſe Vögel, welche man faſt nur allein in Guadalupa und auf der Inſul Dominique antrift, wohin ſie nach Labats Bericht zu gewiſſen Zeiten des Jahres kommen, um ſich daſelbſt zu paaren, ihre Eyer zu legen, und ihre Junge aufzuziehen. Ihre Federn ſind ſchwarz, ihre Flügel länglicht und ſtark, ihre Schenkel ſind ziemlich kurz, ihre Füſſe gleichen den Entenfüſſen, aber ſie ſind mit ſtarken und länglichten Klauen bewafnet, ihre Schnäbel ſind anderthalb Daumen lang, gekrümmt, ſtachelicht, ſehr hart und ſtark. Sie haben groſſe Augen, die ihnen des Nachts trefliche Dienſte leiſten, aber des Tags völlig unbrauchbar ſind, dann ſie können weder das Licht ertragen, noch die Objecte unterſcheiden, ſo, daß wann ſie des Tags auſſerhalb ihres Auffenthalts ertappt werden, ſo ſtoſſen ſie an und über alles, was ihnen vorkommt, und fallen zur Erde. —. Sie leben von den Fiſchen, welche ſie des Nachts von dem Meer herbeyholen: wann ſie ihre ihre Fiſcherey vollendet haben, ſo kehren ſie wieder zu den Gebürgen zurück, wo ſie ſich gleich den Caninchen in Gruben oder ſelbſt gebauten Höhlen verbergen: ſie verlaſſen dieſelbe nicht, als wann die Nacht herbeykommt, um wieder zum Meer zurück zu kehren. Sie ſchreyen wann ſie fliegen, gleich, als wann ſie einander ruften, oder einander antworteten. —. Sie laſſen ſich zu End des Septembers das erſtemal ſehen, und man findet ſie ſodann zu zweyen, und zweyen in einem jedweden Loch: ſie bleiben bis zu End des Novembers, nach welcher Zeit ſie ſich unſichtbar machen, ſo, daß man weder einen mehr ſieht,

noch hört, bis ohngefehr in die Mitte des Jenners, da ſie ſich wieder aufs neue zeigen; dann findet man nur einen in einer Höle, im Merzen aber das Weibchen mit ihren beeden Jungen; wann man die Junge zu derſelbigen Zeit fangt, ſo findt man ſie mit dicken und gelben Federn bedeckt, wie die bey den jungen Gänſen ſind. Sie ſind im Stand, zu End des Merzen fort zu fliegen, dann machen ſie ſich auch wirklich fort, und laſſen ſich mit den Alten bis zu End des Septembers weder ſehen noch hören. Alles dieſes aber, was von ihrem Aufenthalt und von ihren Reiſen geſagt worden iſt, trift alle Jahre richtig ein, wie der Pater Labat verſichert. Das Fleiſch dieſer Vögel iſt ſchwarz; und ſchmeckt etwas nach Fiſchen. Man kan mit Warheit ſagen, daß dieſe Vögel ein würkliches Manna abgeben, das der Himmel alle Jahre für die Schwarze und andre Bedürftige Innwohner ſendet, die ſich von nichts anders ernähren, wann dieſe Vögel gegenwärtig ſind. Die Schwürigkeit, ſie zu ſchieſſen, erhält würklich die Gattung, die ſchon ſeit einigen Jahren verlohren gegangen ſeyn würde; dieſe Vögel nehmlich begeben ſich nur an ſolche Orte, wohin nicht jedermann hinkommen kan. In dem zehenden Theil der Reyſen nach den americaniſchen Inſuln iſt dieſe Vogeljacht beſchrieben worden.

Diabolus javanicus, ſ. manis tetradactyla.

Diabolus marinus, macreuſe, Gallis. Dieſen Teufels Nahmen gibt man derjenigen Entengattung, welche oben unter dem Nahmen: Anas corpore obſcuro, macula pone oculos, lineaque alarum alba, On. h. n. T. I. p. 412. vorgekommen iſt.

Diabolus marinus. Der Meerteufel. Auf den Seiten von Amerika bekommen die Fiſcher manchmal eine Mißgeburt, deren ſie dieſen Nahmen beylegen. Der Meerteufel iſt ohngefehr vier Schuh lang, und nach Proportion dick. Er trägt eine Beule auf ſeinem Rucken, die mit Stacheln bedeckt iſt, welche den Stacheln eines Igels gleichen. Seine Haut iſt ſehr hart, ungleich, rauh und ſchwarz. Sein Kopf iſt platt, und durch viele andre kleine Beulen erhaben, zwiſchen welchen ſich zwey ſchwarze, aber ſehr kleine Augen befinden. Seine Kehle iſt auſſerordentlich geſpalten, und mit vielen ſehr durchlöcherten Zähnen bewafnet, davon zwey gekrümmt ſind, wie die bey einem wilden Hund. Er hat vier Floßfedern, und einen ſehr breiten, an ſeiner Endung geſpaltenen, Schwanz. Das, was hauptſächlich Gelegenheit gegeben hat, ihm den Nahmen des Teufels beyzulegen, ſind zwey kleine, ſchwarze und ziemlich ſtachelichte Hörner, die er oberhalb der Augen hat, und die ſich über ſeinem Rucken zuruckkrümmen, wie die bey einem Widder. Auſſer dem daß dieſe Mißgeburt eine heßliche und abſcheuliche Geſtalt hat, iſt auch ſein Fleiſch ein wahres und heftig würkendes Gift, wegen dem unerhörten Erbrechen und Mattigkeit, auf welche der Tod gar bald erfolgt, wann man ſich nicht mit einer guten Doſe eines treflichen Gegengifts rettet. Es iſt noch eine andre Gattung von einem Meerteufel, die nicht weniger ſcheußlich iſt, ohngeachtet ſie der Geſtalt nach ganz anders ausſieht. Die gröſte iſt nur einen Schuh lang, und ohngefehr einen breit; aber wann ſie wollen, ſo blaſen ſie ſich dergeſtalt auf, daß ſie wie eine Kugel ausſehen. Ihre Kehle iſt ziemlich geſpalten, und mit vielen, kleinen, ſehr ſtachelichten Zähnen verſehen; ſtatt der Zunge haben ſie nur ein kleines, aber auſſerordentlich hartes Beinchen.

Ihre Augen ſind ſehr funklend, aber ſo klein und vertieft, daß man den Augſtern kaum unterſcheiden kan; zwiſchen denſelben befindet ſich ein kleines Horn, das zurückgewunden iſt, und vor welchem ſich ein Faden befindet. Auſſer dem Schwanz, der wie die Endung eines Aſts ausſieht, bemerkt man noch zwey andere Büſche, einen auf dem Rucken, und einen unter dem Bauch. Sie haben auch zwey Floßfedern, die ſich in die Geſtalt kleiner Fußſohlen endigen, davon eine jedwede mit 8. Zehen, deren Nägel ziemlich ſtechend ſind, verſehen iſt. Sonſten iſt ihre Haut rauh und borſtig, wie die beym Merwolf, nur unter dem Bauch ausgenommen, wo ſie dunkelroth, und mit ſchwarzen Flecken bezeichnet iſt, die gleichſam kleine Wellen machen. —. In Africa gibt es eine Affenart, welche die Innwohner gleichfalls den **Meerteufel** nennen, und die von den vorhergehenden unterſchieden zu ſeyn ſcheint; dann **Desmarchais** ſchreibt ihro vier Augen zu. Hier iſt die Beſchreibung, die er davon gegeben hat: Der Fiſch iſt 20 bis 25 Schuh lang, 15 bis 18 breit. Beſonders iſt es, daß er auf einer jeden Seite äuſſerliche Ecken von einer hornharten Subſtanz hat, die ſo ſtachelicht ſind, daß ein von ihnen beygebrachter Stoß ſehr gefährlich iſt. Sein Schwanz iſt länglicht, wie eine Geiſel, und noch überdiß mit einem ſchröcklichen Stachel bewafnet. Der Rücken iſt mit kleinen, runden, zwey Daumen hohen Beulen bedeckt, und mit Stacheln, die gleich den Nadeln ihre Würkung thun. Der Kopf iſt dick, und unmittelbar mit dem Leib verbunden, ohne, daß man etwas vom Hals ſieht; er iſt ſehr platt, und mit platten, und ſchneidenden Zähnen verſehen. Die Natur hat dieſes Thier mit vier Augen verſehen, zwey davon, die ſehr gros und rund ſind, befinden ſich nahe an der Kehle, zwey andere viel kürzere aber weit höher. An einer jedweden Seite der Kehle ſind drey Hörner, welche eine ungleiche Länge und Dicke haben; das mittlere unter denen an der rechten Seite befindlich iſt 3. Schuh lang, und hat anderthalb Daumen im Durchmeſſer; das gröſte unter denen an der linken Seite, hat nur dritthalb Schuh in der Länge, und ſeine Dicke iſt mit derſelben proportioniert. Dieſe Hörner ſind biegſam, und daher nicht fähig, viel zu ſchaden. Das Fleiſch des Thiers iſt ſehr zäh, und von einem unangenehmen Geſchmack. Seine Haut iſt rauh und trocken. Seine Leber gibt viel Oel. Jene drey von **Ruyſchen** angeführte amboiniſche Fiſche, welche die Holländer gleichfalls mit dem Nahmen der Meerteufel belegen ſollen, ſcheinen eben die von uns angezeigte zu ſeyn.

Diabolus Tajovanicus dictus, ſ. manis pentadactyla.

Diadema, ſ. Echinus ſ. Diadema turoarum.

Diamas ſ. adamas.

Diana, iſt der Trivial Nahme, den **Lindanus** dem Cebus barbatus gibt ſ. Cercopithecus barbatus fuſcus, punctis albis inſperſis, barba alba T. II.

Diaspro, ein Beynahme von Jaſpis.

Didelphis. **Das Beutelthier.** Alſo lautet der Nahme, den der Ritter **Linne** demjenigen ganz beſondren Thiergeſchlecht gibt, welches ſolche Thiere unter ſich begreift, deren Weibchen unten an dem Bauch nahe bey den Hinterbeinen einen Beutel haben, der aus einer membranoſen und nicht gar dicken Subſtanz beſteht, die ſich in zerſchiedene Häutchen theilen läßt. Dieſer Beutel iſt innwendig etwas haarigt, und mit einer klebrigten Feuchtigkeit angenezt, die aus denen daſelbſt befindlichen kleinen

Drüſen erzeuget wird. Der Nutzen dieſes Beutels iſt dieſer, daß das Thier ſeine Junge darinnen verbergen, und von einem Ort zum andern tragen kan. Es kan ihn daher bald feſte zuſchlieſſen, bald wieder aufthun, und ſolche herauslaſſen, vermittelſt gewiſſer Muſculn, die an zwey Beutelbeinen feſte ſind, welche mit dem Rand des Schambeines verbunden werden. Das Männchen hat dieſen Beutel nicht, vielweniger die eben ermeldte Muſculn und Beutelknochen, ſondern ſtatt derſelben einen Hoderſack, aber, wie *Valentin* will, ohne geilen. Es hat das Beutelthier 10 Einſchnittzähne in der oberen Kinlade, und 8. an der untern, davon die zwey untere die kürzeſte ſind. Die Hundszähne, von denen ſich gleichfals in beeden Kiefern mehrere befinden, ſind lang. Die Stockzähne ſind an der Anzahl unterſchiedlich. Alle Gattungen haben einen langen Mausſchwanz, nur eine einzige ausgenommen. Alle haben Affenfüſſe und ſpitzige Nägel. **Briſſon** hat dieſes Geſchlecht unter dem Nahmen Phylander abgehandelt; **Klein** aber daſſelbe dem Mausgeſchlecht einverleibt.

Didelphis dorſigera, Lin. Syſt. p. 55. n. 5. Mus ſylveſtris americanus, femina; Catulos ſuos ſupra dorſum gerens; pollicibus latis unguibus donatis; reliqui digiti quatuor minutis acutisque gaudent, Seb. I. p. 49. f. 31. T. 5 & 4. & 2. p. 90. t. 84. f. 4. Klein quadr. p. 58. Philander ex rufo helvus in dorſo, in ventre ex flavo albicans, Br. quad. p. 212. n. 7. *Das Surinamiſche ſeine Junge auf dem Rucken tragende Beutelthier.* Es hat die Gröſſe und die Geſtalt einer Ratte, ſchöne hellglänzende Augen, bloſſe und ſteiffe Ohrenläppchen, einen über die vordere Lippe herabhangenden Bart, und über einem jedweden Aug zwey Borſten, die den Schweins-Borſten gleichen. Sein Schwanz iſt glatt, dick an ſeiner Endung ſpiralgewunden, und ſeine ganze Länge hindurch bey dem Männchen mit ſatt braunrothen Flecken ausgeziert. Der Schnabel und die Stirne ſind weißlichtgelb, der Augenumkrais iſt ſatt dunkel. Alle Zehen der vorderen Füſſe, wie auch die an den Daumen der hinteren ſind kurz und ſtumpf, die übrigen aber ſind ſpitzig. Es trägt dieſes Thier ſeine Junge auf dem Rucken, und iſt in Surinam zu Haus.

Didelphis marſupialis ſ. Carigoe.

Didelphis murina, Lin. Syſt. p. 55. n. 4. **Das mausähnliche Beutelthier.** Es hat neun Brüſte, und einen Schwanz, der faſt gar nicht haaricht iſt. Die Nägel ſind alle ſpitzig, nur die an den hinteren Zehen ausgenommen. **Briſſon** macht aus dieſer linnäaniſchen Gattung 4 andere, dann ſein americaniſch- und africaniſcher, ſein mit einem kurzen Schwanz, und die mit einem dicken Kopf verſehene gehören alle hieher. Er iſt dißfalls dem **Kleinen** und **Seba** gefolgt.

Didelphis opoſſum, ſ. opoſſum.

Didelphis phylander, ſ. phylander.

Digitata animalia. **Die mit Fingern oder Zehen verſehene Thiere.** Sie machen bey *Kleinen* die zweyte Hauptordnung bey ſeiner Eintheilung in die vierfüſſige Thiere aus, und werden von ihm in die mit Haaren verſehene oder derſelben entübrigte abgetheilt.

Digitata ovipara. **Die Eyerlegende und mit Fingern verſehene Thiere.** Hierunter gehören die Schildkroten, die Eydexen, die Crocodillen, die Fröſche u. ſ. w.

Digitata ſemifera. Alſo nennt *Jonſton* diejenigen vierfüſſige, und mit Fingern verſehene Thiere, welche zwar von Natur wild und rauh ſind, aber doch gar bald zahm gemacht werden können, als der Aff, der Fuchs,

Fuchs, der Haas, das Kaninchen, der Hund u, ſ. w.

Diodon Linnæi, iſt dasjenige Fiſchgeſchlecht, welches Artedi unter dem Nahmen oſtracion abgehandelt hat, ſ. daſelbſt.

Diogenes Cancer macrourus paraſiticus, chelis muricatis, dextra majore, Lin. Syſt. p. 631. n. 41. Aſtacus maximus cauda ſubnuda molli, chelis ſubverrucoſis tuberculatis, dextra majore, Brown. Jam. p. 424. ſ. Cancellus T. II. p. 495.

Diomedea. Der Diomedesvogel. Linne gibt folgenden Geſchlechtskaracter davon an: Er hat einen geraden Schnabel, aber die obere Kinnlade iſt an ihrer Spitze krumgebogen, die untere aber iſt abgeſtuzt. Die an den Seiten befindliche Naslöcher ſind eyerförmig, ausgebreitet und hervorragend. Er hat davon zwey Gattungen aus denen Briſſon nach ſeiner Gewohnheit zwey Geſchlechter Macht.

Diomedea demerſa, Lin. Syſt. p. 132. n. 2. Anſer magellanicus, Cluſ. Worm. Zorgdrag. p. 459. Worm. Muſ. p. 300. Plautus pinguis, Klein quadr. p. 147 ſpheniſcus, Br. av. p. 385. Die Fettgans. Briſſon macht aus dieſem Vogel deßwegen ein beſonderes Geſchlecht, weil er vier Zehen hat, da hingegen die zweyte gleich folgende Art nur mit mit 3 verſehen iſt, aber wir müſſen hier dem Herrn Briſſon entgegen halten, daß Worm, der dieſen Vogel lebendig in ſeinem Haus gehabt hat, und noch überdiß mit drey anderen ausgeſtopften verſehen geweſen iſt, in ſeiner ſonſten gewiß ſchönen und deutlichen Figur auch nur 3 Füſſe angegeben hat. Die Fettgans hat die Gröſſe von einer groſſen Gans, und wird ſehr fett, daher ihro ſchon Laet dieſen Nahmen gegeben hat. Die Oeffnung des Mundes iſt bey ihro ſehr gros. Ihr Schnabel iſt lang, vorwarts gekrümmt, und an dem untern Kiefer erhöht. Er iſt faſt ganz ſchwärzlicht, und nur am Ende gelb. Der obere Leib wird mit Streifen und ſchwärzlichten Federn bedeckt, ſie ſind aber ſo klein, daß ſie mehr den Schuppen gleichen. Die Naslöcher befinden ſich am obern Kiefer an der Mitte ſeiner Länge. Die Füſſe die Zehen, und deren Haut ſind ſamt den Nägeln ſchwarz. Dieſer Vogel kan nicht fliegen. Er gräbt ſich aber gleich denen Caninchen in der Erde Höhlen. Er hält ſich am Meer auf, und lebt nur von den Fiſchen. Es gibt eine Spielart von ihm, die da dunkel iſt, wo jene ſchwärzlich ausſieht.

Diomedea exulans, Lin. Syſt. p. 132. n. 1. Albatrus Briſſ. p. 394. Plautus albatrus, Kl. quadr. p. 148. L'Albatros, Gallis. The Albatroſſ, Anglis. Der Albatros-Vogel. Der Fremdling. Er iſt oben dunkel röthlicht, in die Quere ſchwärzlicht geſtreift und gefleckt, unten aber weiß. Der Wirbel iſt aſchgrau röthlicht. Der obere Hals und die Seiten ſind mit einer dunklen Farbe in die Quere geſtreift; die Flügel an ihren Endungen ſind weißlicht; die gröſſere Schwungfedern ſchwarz, die kleinere aber und die Regierfedern bleyfarben ſchwärzlicht. Der Schnabel iſt viermal gröſſer, als bey der vorhergehenden Gattung und garſtig gelb; der Schwanz iſt rundlicht, kurz und nicht geſpalten. Ein Theil von den Schenkeln, iſt ohne Federn. Die Füſſe, die Zehen, deren Häute und die Nägel ſind fleiſchfarben. Er hat die Gröſſe und Dicke von einem Pelican. Er hält ſich auf dem Cap der guten Hofnung auf, und fliegt ungemein hoch.

Diomedes. Eine indianiſche Papilion-Gattung, die Linnäus alſo beſchreibt: Sie hat geſchwänzte ſchwarze Flügel, welche oberwarts nach innen

innen zu grün ſind. Die untere Flügel ſind oben gegen ihrer Grundlage zu ſchön blau, und ſind unten mit ſechs Randflecken, die kleinen Augen gleichen, bezeichnet.

Dione. Concha Venerea ſ. Venus Dione.

Diophtalmus. Wann bey dem arabiſchen Onyx, (ſ. achates vix ſemipellucidus faſciis aut ſtratis diverſe coloratis ornatus, T. I. p. 70.) die Cirkel oder runde Reiffen alſo geordnet ſind, daß ſie zwey Augen vorſtellen, ſo bekommt er dieſen Nahmen.

Dip. Eine Gattung von einer Ringel- oder Hornſchnecke, deren Adanſon allein gedenkt. Sie hat gegen 5 Linien in der Länge, iſt aber 2 mal weniger breit. Ihre 10 Spiralen ſind ſehr aufgeblaſen, rundlicht und mit kleinen Erhöhungen verſehen; die erſte Spiralwendung hat 10 bis 15 derſelben, die 2te hat 5, die drite 4, und die andern immer weniger. Die Oefnung iſt halb Mondförmig, an ihrer Endung rundlicht, um die Helft elänger, als breit, ohne einen beſondern Canal an der untern Endung. Ihre beede Lippen ſind ohne Zähne, die Länge aber iſt mit einer kleinen feinen und glänzenden Platte bedekt. Die Farbe der Muſchel iſt gemeiniglich ſchneeweiß; doch miſcht ſich auch die rothe an den ermeldten Erhöhungen mit unter. Das Thier, iſt wie bei den andern Arten von Ringelſchnecken, nur iſt ſein Fuß kaum noch einmal ſo gros, als lang, und ſein Dekelgen iſt in der Geſtalt eines halben Monds getheilt, und nur um die Helfte länger, als breiter.

Dipſas. Coluber ſcutis abdominalibus CLII, ſquamis caudalibus CXXXV. Lin. Syſt. p. 224. cj. am. ac. T. I, p. 302. n. 29. Die Dipſas-Schlange. Solin rechnet dieſelbe zu den Natterarten, Dioſcorides aber ſagt, ſie ſeye von denſelben ganz unterſchieden. Aetius ſtimmet zwar mit dem erſtern überein, hingegen ſagt er, ſie gehöre nur zu denjenigen Nattern, die ſich an den Seegegenden aufhalten. Nach Grevinus unterſcheidet ſich die Dipſas-Schlange darinnen, daß ſie zwey Flecken an dem Schwanz hat, und behender tödtet. Nach Galiens Bericht pflichten die Marſier, gewiſſe aſiatiſche Völker, dem Aetius bey, und nennen diejenige Schlangen Vipern, die an leimigten Oertern, Dipſaden aber, die an ſalzigten leben. Dem ſeye nun, wie ihm wolle, ſo iſt das einmal gewiß, daß unſere Schlange ihren Nahmen daher erhalten hat, weil diejenige, die von ihr verwundet werden, ein ganz auſſerordentlich groſſer Dunſt überfällt; Iſidorus nennt ſie daher Situla. Wegen ihrem ſchwarzen Schwanz heißt ſie auch μελάνουρος, weil ſie auf dem Sand gehet, ἀμμοβάτης, καύσος aber und πρηστὴρ, weil die von ihr beygebrachte Stiche, wie eine Flamme, brennen. Agricola jedoch behauptet, es walte ein Unterſchied unter dem Preſter und der Dipſasſchlange vor, die Wunde von jenem ſeye unbeweglich, und benehme die Sinnen, die Haare fallen darauf ab, das Beiſſen werde unerträglich, und es erfolge ein Durchbruch, worauf der Kranke ſterbe; alle dieſe Zufälle aber ſtellen ſich bey denen von der Dipſasſchlange verwundeten Menſchen nicht ein. Dioſcorides glaubt hingegen, der Unterſchied zwiſchen beeden beruhe nur auf den unterſchiedenen Nahmen, welche ſie führen. Iſidorus ſagt, die Dipſasſchlange ſeye ſo klein, daß man ſie nicht ſehe, wann man auf ſie trete: aber Aetius gibt ihr eine Elle in der Länge, und eine Dicke, welche ſich nach und nach verliere: nach dieſem Schriftſteller, iſt ihr Leib weißlicht

licht, und mit Flecken, die zum Theil röthlicht, und zum Theil ſchwärzlicht ſind, beſprengt. Soſtrates ſchreibt ihr einen Schwanz zu, der mit zwey ſchwärzlichen Linien verſehen iſt; Abenſina aber ſagt, ſie habe einen langen Hals, einen an ſeiner Endung ſchwärzlichten Rücken, und einen ſehr verdünnerten Schwanz. Aelian berichtet, die Dipſasſchlange ſey in Africa und Arabien zu Hauſe, nach Lucanus und Abenſina findt man ſie auch in Syrien und Libien, und nach Galenus bey den Garamanten. Von ihrer Natur weißt man folgendes. Sie legt ihre Eyer in den Sand unter die Eyer des Straußvogels, und überfalle deßwegen die Garamanten öfters, welche ſich dieſer lezteren ſtatt der Hüte und Geſchirre zu bedienen pflegen. Sie hat einen ſehr groſſen und faſt unauslöſchlichen Durſt, einen daher beſtändig ausgetrokneten Mund; mit ihrem Gift verzehret ſie alle Feuchtigkeiten aus dem Leib der verunglükten Perſon, und erregt deswegen einen ſo groſſen Durſt, daß ihn Tuſcus, ein Soldat von Caro, wie Lucan berichtet, weder mit Waſſer, noch mit ſeinem eigenen Blut ſtillen konnte. Der Bauch geſchwillt ſodann auf; man wird wie gelähmt, man kan nicht Harnen, noch ſchwitzen, und das zurückgehaltene Waſſer dehnt den Bauch ſo aus, daß er wie durch die Waſſerſucht verdorben zu ſeyn ſcheint. Die übrige Zufälle beſchreibt Lucan lebhaft folgender maſſen:

Ecce ſubit facies letho diverſa fluenti,
Naſidium Marſi cultorem torridus agri
Percuſſit *Preſter*: illi rubor igneus ora
Succendit, tenditque cutem, pereunte figura,
Miſcens cuncta tumor toto jam corpore major,
Humanumque egreſſa modum ſuper omnia membra,
Efflatur ſanies late torrente veneno.
Ipſe latet penitus congeſto corpore morſus,
Nec Lorica tenet diſtenti Corporis auctum
Spumeus accenſo non ſic exundat aheno
Undarum cumulus, nec tanto carbaſa Coro
Curvavere ſinus, tumidos jam non capit artus
Informis globus & confuſo pondere truncus,
Intactum volucrum roſtris, epulasque daturum
Haud impune feris non auſi tradere buſto,
Nondum ſtante modo creſcens fugere cadaver.

Dioſcorides behauptet, die Wunde der Dipſasſchlange ſeye unheilbar; jedoch ſolle man das Scarificieren und das Brennen nicht vergeſſen. Galenus lobt den Theriak ungemein. Avenſina läßt brechen, und empfiehlt harntreibende Arzneyen; äuſſerlich aber empfiehlt er ein Pflaſter, aus Salz, Kalch und Oel zuſammengeſezt. Plinius iſt für einen abgekochten Trank von Lorbeerblättern eingenommen, ſagt aber, man ſolle geſalzene Speiſen, und vielen lauteren Wein zugleich zu ſich nehmen, aber in einer ſo groſſen Menge, daß davon ganz zuverläſſig ein genugſames Erbrechen erfolgen könne. Der bekannte Kolb, welcher die Dipſasſchlange auch auf dem Kap der guten Hofnung angetroffen hat, ſagt uns von ihro folgendes: Sie ſeye drey viertels Ellen lang, unten an dem Kopf ſehr dick, und habe einen ſchwärzlichten Rüken. Sie ſeye ſehr geſchwind und munter, wann ſie ſich zu beiſſen vor-

vorgenommen habe. Ihr Biß entzünde das Blut augenblicklich, und verurſache einen entſezlichen Durſt. Er ſagt, daß er einen gekennt habe, welcher von ihm an den Waden verwundet worden ſeye; dieſer aber habe die Vorſicht gebraucht, und ſogleich die Kniebande oberhalb der Knie ſtark zugebunden, ſo, daß das Gift nicht unterwarts gehen konnte; er habe dann das Haus eines mit ihme bekannten Marſchalls erreicht; der Schenkel ſeye ſtark aufgeſchwollen geweſen, er aber ſeye mit einem entſezlichen Durſt geplagt worden; er habe heftig Waſſer verlangt; der Marſchall aber, welcher die Eigenſchaften des Gifts kannte, habe es ihme geweigert, noch auch etwas anders flüſſiges gegeben; hingegen augenblicklich mit einer Lanzette in die Waden geſtochen, worauf eine groſſe Menge einer gelben Feuchtigkeit gefloſſen ſeye; über den Einſchnitt habe er ein gewiſſes beſonders dazu fertig geweßnes Pflaſter gelegt, und ernſtlich verboten, wenigſtens eine viertelſtund lang nichts zu trinken; nach und nach ſeye der Durſt bey dem Patienten vergangen, und das Pflaſter habe noch eine groſſe Menge von der gedachten Feuchtigkeit ausgezogen; der Kranke aber ſeye vollkommen geheilt worden. —. Linnäus ſagt von dieſer Schlange folgendes: Sie habe einen dicken winkelichten, eyerförmig-länglichten und ſtumpfen Kopf. Die Naslöcher befinden ſich an den Seitentheilen des Schnabels, von den Ohrenlöchern aber ſeye keine Spur gegenwärtig. Der giftig verwundete Zahn ſeye ſehr klein, und auf beeden Seiten in der obern Kinnlade beweglich. Die beede Augen dieſer Schlange ſeyen ſehr gros. Der Rücken ſeye himmelblau, und mit eyerförmigen, an ihrem Rande weiſſen Schuppen verſehen. Der Bauch ſeye weiß, und mit hundert und zwey und fünfzig Schildchen bedeckt. Der Schwanz ſeye lang, ſehr verdünnert, unten mit einer himmelblauen Sutur, ſonſten aber mit hundert und fünf und dreyſſig Schildchen verſehen —. Seba beſchreibt von dieſer Schlange fünferley beſondere Gattungen. Die erſte iſt aus Amerika, ihrer Farbe nach blau, und oberhalb ihres Leibs ganz mit kleinen Schuppen bedeckt, die eine gleiche Gröſſe und eine lebhaft blaue Farbe haben. Die Querſchuppen des Bauchs ſind weißlicht, und durch andere kleine ſchwarze Strahlen entzwey geſchnitten. Er hat ſie in dem zweyten Theil ſeines Theſauri T. III. n. 2. abgebildet. Die zweyte Art iſt aus Surinam, wie die vierte, die dritte wieder aus Amerika und die fünfte aus Amboinien. Sie ſcheinen alle bloſſe Spielarten zu ſeyn, die dieſer Mann nur gar zu oft als wahre Gattungen aufbürden wollte.

Diptera. Zweyflügelichte Inſecten. Wie die vierte erſte Hauptordnungen der Inſecten bey Linnäus mit 4 Flügeln verſehen ſind, ſo hat die fünfte nur zwey vorwarts; ſtatt der hinteren ſieht man hinter einem jedweden Flügel einen keulförmigen Beyſaz, unter einer eigenen kleinen Schuppe. Zu dieſer Ordnung gehören nebſt anderen Geſchlechtern die Mucken.

Dirce. Ein Inſect, welches bey Linnäus unter den Papilionen ſteht. Es hält ſich in heiſſen Gegenden auf, hat winkelichte und dunkle Flügel, die vordere führen ein gelbes Band auf ihrer Fläche, und ſind unten ſchwarz gewäſſert.

Diſſipabiles *terræ*, Agr. *Terræ diſſolutæ*, Wall. p. 7. *Terræ macræ* Agricolæ, *Scheuchz.* Stauberdarten. Man verſteht darunter in Gegenſaz der Thonerdarten, diejenige Erden, die 1) an ſich ſtaubichte

und

und brokelicht ſind, die ſich 2) troken und ſcharf anfühlen laſſen, die 3) im Waſſer aufgeweicht, körnicht ſind, und zwar geknettet, in etwas zuſammenhängend ſcheinen, aber ſich jedoch in keine verſchiedene Geſtalten bearbeiten laſſen, und 4) die ſich im Waſſer mehr, dann eine andre Erdart ausweitern und erhöhen. Es gibt davon viele arten, die alle unter denen gehörigen Artikuln theils angeführt worden ſind, theils aber noch vorkommen ſollen.

Dobula. Cyprinus pinna ani dorſalique radiis 10. Lin. Syſt. nat. pag. 323. n. 13. Cyprinus pedalis gracilis oblongus craſſiuſculus, dorſo craſſo, pinna ani oſſiculorum novem, Art. Syn. 10. Mugilis vel Cephali fluviatilis genus minus, Geſn. p. 28. Willugh. p. 261. Capito fluviatilis ſqualus minor, Jonſt. piſc. p. 90. Capito minor. ſchonev. p. 30. Letta, ſ. aletta, Italis. Der Heßling. Der Weisfiſch. Der Mayfiſch. Der Schnotfiſch. Der Haßlerfiſch. Er kommt mit dem eigentlichen Weißfiſch (ſ. Alburnus) und mit dem Sberrt oder Jeſesfiſch, mehr überein, als mit dem anderswo vorkommenden Lauckfiſch (ſ. Leveiſcus). Er iſt weich, hager, länglicht, zwey bis 3 Hand lang, und auf dem Rucken garſtig grün, (Geßner ſagt grün ſchwärzlicht,) auf dem Bauch und an den Seiten iſt er ſilber- an dem Schwänz aber und der Ruckenfloßfeder ſchimmelfarben, ſonſten aber röthlicht. Die an der Mitte der Länge befindliche Ruckenfloßfeder hat neun Strahlen, davon ſich der erſte feſt an den zweyten anſchließt, ſo wie der lezte an den achten. Die Schuppen ſind ſilberfarben, gros, aber dünn, und an ihren Mündungen wie gefalten. Die Naslöcher ſind rund. Die Augen ſind mit Regenbogen verſehen, welche die Farbe des Silbers nicht völlig haben, ſondern durch dunkle Flecken gleichſam benebelt ſind; einige ſehen, wie Geßner will, röthlicht, andere nach Jonſton gelblicht aus. Die Schwanzfloßfeder beſteht aus neun Beinchen. In der Leber, welche keine Zuſätze hat, iſt die Gallenblaſe verborgen. Zwiſchen den Magen und den Gedärmen gibt es bey dieſem Fiſch keine Gränzen. Er gebührt in der Mitte des Aprils, oder etwas zuvor. Er iſt ſehr angenehm zu eſſen, beſonders im Majus, Junius und Julius; Im Winter liebt man ihn nicht. Es wachſen öfters Würmer in ihm, und dann iſt er ungeſund. Wann er in Flüſſen gefangen wird, hält man ihn vor beſſer, als wann man ihn in den Seen auftreibt.

Dodo. Ein portugeſiſcher Nahme, den man nach Charletons Bericht dem Cygnus cucullatus geben ſolle.

Doſan. Eine beſondere Gattung einer einſchaligten Muſchel, welche zu Adanſons Vormelgeſchlecht gehört. Sie beträgt in der Länge acht bis neun Daumen, und in der Breite drey bis vier Linien. Sie iſt ſehr unordentlich gewunden, und ihre Spirale lauffen von der rechten zur Linken. Auf ihrer Fläche befinden ſich 50 kleine länglichte Fäden, die dicht mit einander verbunden ſind, und welche von andern gleicher Natur in die Quere durchſchnitten werden. Ihre Oefnung erhebt ſich kaum einen halben Daumen oberhalb der Spiralen, und richtet ſich immer etwas nach der Seite. Auſſen iſt die Muſchel gelblicht; innwendig aber hornfarben. Die Hörner des Thiers ſind zweymal ſo lang, als breit. Der Fuß ſcheint an ſeiner Extremität, wie in zwey getheilt zu ſeyn. In dieſer Spaltung entdeckt man das Deckelgen, welches ſo klein iſt, daß man es nur mit dem Microſcop deutlich ſehen kan, dann es hat kaum was mehr dann den achten Theil einer Linie im

Durchmeſſer. Der Mantel iſt rings um mit 2 kleinen gelben Erhöhungen geſaumt. Der Kopf, die Hörner, der Fuß und der Mantel ſind braun, und gelblicht und röthlicht gedüpfelt; der übrige Theil des Leibs iſt hornweiß, an der oberen Helfte, und milchweiß mit braunen Flecken an der andern.

Dolium ſtriatum, regulariter maculoſum, ſ. Cochlea canaliculata introrſum incurvata umbonata, &c.

Domicella. Pſittacus brachiurus ruber, pileo fuſco, alis viridibus, humeris genibusque cæruleis, Lin. Syſt. p. 100. n. 23. Lorius orientalis indicus, Briſſ. av. p. 104. Pſittaceus coccineus orientalis, vertice nigro Edw. av. 171. t. 171. Pſittacus rufus, vertice nigro, alis viridibus, femoribus cæruleis, Friſch. Klein av. p. 24. Second lory à calotte noir, le lory des Indes orientales, Gallis. Second Black-Capped lory, Anglis. **Der rothe Papagey mit einem ſchwarzen Wirbel.** Er iſt von einer ziemlichen Gröſſe, hat einen kleinen Schwanz, iſt purpurn, und beſitzt einen ſchwarz violeten Wirbel. Die Schenkelfedern ſind bey ihrem Anfang grün, an ihrer Spitze aber himmelblau. Die Flügel ſind an ihrem Rand grünlicht und blau; die gröſſere Schwingfedern ſind äuſſerlich oberwärts grün, und unterwärts ſchwärzlicht, innerlich gelb, und führen einen ſchwärzlichten Spitzen; die Regierfedern ſind purpurn, und an ihrer grünen Spitze ausgerandet. Die Augen umgibt eine bloſſe, ſatt aſchenfarbne Haut; der Augenſtern iſt ſchwarz, die Augenregenbogen aber ſind oraniengelb. Eine Haut von gleicher Beſchaffenheit umgibt die Grundlage des obern Kiefers; in derſelben befinden ſich die beede Naslöcher. Der Schnabel iſt roth. Die Füſſe und die Nägel ſind ſchwarz. Der Vogel beträgt 10 Daumen in der Länge, und iſt in Oſtindien zu Hauſe.

Domina ſerpentum, ſ. Crotalus.

Dominiciana, ſ. Guiralivica.

Donax. Unter dieſem Nahmen beſchreibt **Linnäus** dasjenige zweyſchaligte Muſchelngeſchlecht, da der vordere Schalenrand ganz ſtumpf iſt, die Zuſammenfügung aber zwey Zähne hält. Das darinnen wohnende Thier iſt die Thetys. Es gibt davon zerſchiedene Gattungen.

Donſola ſ. ichnevmon viverra.

Dontoſtoma dentibus utrinque ad columellam & ad labium, ſulcatum; inter latos ſulcos ſtratum, & valægatum, Kl. ſ. nerita ſtriata.

Drinzella. Labrus lateribus cæruleſcentibus: vitta longitudinali fulva utrinque dentata, Lin. Syſt. p. 284. n. 14. Labrus palmaris varius, dentibus duobus majoribus maxillæ ſuperioris Arted. gen. 34. Syn. 53. Labrus oblongus nigricans, lateribus linea alba utrinque ſinuata varius, cauda indiviſa, Gron. muſ. icht. II. p. 28. n. 184. Labrus capite ſubacuto, linea fulva utrinque dentata longitudinali in lateribus, cauda æquali; ej. Muſ. I. p. 71. Mænas macula pallide purpurea in lateribus; membranis branchi oſtegis; gutture ventreque ad usque pinnam ani pariter purpuraſcentibus; e medio laterum ad caudam usque linea lata utrinque ſinuoſa: roſtro brevi; ſuperiori mandibula parumper adunca; cauda circinata; iride alba, flavedine interſecta; Klein. Miſ. piſ. 5. p. 45. n. 4. t. 8. l. 7. 8. Julia, Salv. fol. 217. ad iconem, Julis, Plin. Bellon. Rond. Geſn. Aldr. Willugb. Charl. Raj. Jurella & Jura aliis. Dovella, Maſſilienſibus. Donzelle, Gallis. Theſea-Junkerlin or Ruainbon Fiſch, Anglis, ἡ ἰουλὶς Ἰουλὶς, Græcis. **Der Regenbogenfiſch.** Dieſer Fiſch hat ſo viele unterſchiedlich ſchöne Farben, daß er der ſchönſte unter allen euro=

europäiſchen zu ſeyn ſcheinet, indem auf ſeinen beeden Seiten gleichſam ein Regenbogen ausgedruckt iſt. Wir haben ihm daher in unſrer Sprache den Nahmen gegeben, den er in der engliſchen hat. Er wird mit kleinen Schuppen bedekt, die feſt an einander anhangen oder aufliegen; über denſelben bemerkt man Linien bey allen Farben. Der obere Theil des Leibs iſt von dem Schnabel an bis zum Schwanz ſchwärzlicht. Die beede Seitentheile werden durch eine himmelblaue Linie unterſchieden; auf dieſe folgt eine andre Parallele, ſafran oder goldgelbe; der untere Bauch aber iſt garſtig gelb oder himmelblau. Bellonius ſezt hinzu, daß er einen hageren und länglichten Leib habe, ſamt einem runden Schwanz; eben dieſer Schriftſteller vergißt auch nicht, daß er mit der Unterſchiedenheit ſeiner Farben einen gedoppelten Regenbogen vorſtelle, und daß ſeine Schuppen ſehr fein und vielfärbigt ſeyen, und wie ſich über ihm gerade, himmelblaue, grüne, rothe und dunkle Linien befinden. Salvianus gibt ihm einen ſpitzigen Schnabel, Oppianus geſellt ihn denjenigen bey, die unter den Steinen leben; Salvian und Bellon ſind dieſer Meynung auch. Seine Augen ſind klein; der Augenſtern iſt ſchwarz; die Augenregenbogen aber röthlicht oder feuerfarben. Er hat einen mittelmäſſigen und ſpitzigen Mund, in einer jedweden Kinnlade einen Reyhen von Zähnen, davon die vordere gröſſer und länger ſind, beſonders in dem oberen Kiefer. Sonſten ſind die Zähne weiß, ſtachelicht, und gekrümmt. Seine Zunge iſt zurückgefalten. Er hat eine einzige Ruckenfloßfeder, die nicht ferne von dem Kopf anfangt, und nahe an dem Schwanz aufhört; ſie beſteht aus 21 Beinchen; ganz unten iſt ſie gelb, in der Mitte roth, und oben himmelblau. Die Bruſtfloßfedern beſtehen aus 14, die Bauchfloßfedern aber aus 6 Beinchen. Der Schwanz iſt keineswegs geſpalten, der Farbe nach gelb, mit etwas untermiſchter Röthe. Die Schwanzfloßfeder wird von 14 Beinchen unterſtüzt, und iſt ſonſten mit eben denjenigen Farben bezeichnet, die wir bey der Ruckenfloßfeder angemerkt haben. Die an den Fiſchohren befindliche Floßfedern ſind ſehr zart, und haben 16 Beinchen. An dem Magenthürhüter ſieht man keine Zuſätze. Das Milz iſt dreywinkelicht; und die Gallenblaſe ſehr weit. Das Männchen iſt noch ſchöner, als das Weibchen. Dann der obere Rucken iſt dunkelgrün. Von dem Schnabel an geht mitten durch die Augen auf beeden Seiten eine Linie, die im Anfang an den Winkeln der Fiſchlungen ſafrangelb, darnach aber ſchwarz iſt; die Mündungen des ſchwarzen Theils ſind noch überdiß himmelblau. Von der Mitte der Seitentheile, lauft biß an den Schwanz eine auf beeden Seiten gezähnte ſafrangelbe Linie. Ueberdiß iſt die Ruckenfloßfeder mit einem ſehr merklichen Flecken geziert, dieſe befindt ſich oben um die drey erſte Beinchen herum; zwiſchen dem zweyten und dritten aber ſieht man noch eine andere ſchwarze. Dieſer Fiſch wird bey Genua ſehr häuffig gefangen. Rondelet ſagt, er ſeye nicht gröſſer, als ein Finger, und werde auch im adriatiſchen Meer gefunden. Willugbey ſagt, daß, da er ſich einmal in dem Meer baden wollte, dieſe Fiſche häuffenweiß, gleich den Seegewächſen herbeygekommen ſeyen, und die untre Füſſe gebiſſen haben, da ſie doch durch die harte und callöſe Fußſohlen abgeſchröckt hätten werden können. Diejenige, die man in den

Flüſſen und an den Ufern zu fangen pflegt, ſind nicht ſo gut, als die welche man um die weit entfern- tern Felſen herum bekommt. Die- ſer Fiſch ware auch den alten bereits bekannt. Nach dem Zeugnus des Nummius ſolle er ſehr gefräſſig ſeyn, und ſich nach Rondeleı von kleinen Fiſchen ernähren, und in deren Abgang von dem Seekraut (alga) Aelian will, daß ſein Zahn giftig ſeye, und daß diejenige Fi- ſche, die er gebiſſen hat, dem Ge- ſchmack keineswegs ſchmeichlen, auch verſichert er mit Opian, daß er die Taucher und Fiſcher ſehr ver- folge, und nach ihrem Blut dürſte. Er iſt beſſer gebraten, als gekocht; nach Dioſcorides verurſacht er den Durchlauf, und nach Plinius be- fördert er den Urin.

Donzella Rondeletii, ſ. ophideon.

Dorado ſ. Coryphæna equiſetis.

Dorcas. ſ. Cervus Cornibus ramoſis teretibus erectis. Onom. T. II. p. 603.

Doris. Linnäus beſchreibt unter die- ſem Nahmen, einen Wurm, der unter die Molluſcos gehöret, unter denſelben ein eigenes Geſchlecht ausmacht, welches ſich von den Li- macibus darinnen unterſcheidet, daß ſein länglichter Leib unten platt iſt, und daß er an dem Mund gegen acht Tentacula hat. Es iſt davon nur eine einzige Gattung bekannt, wel- che die folgende iſt.

Doris corpore ſupratuberculato, Lin. Syſt. p. 653. n. 1. Limax marina verrucoſa, Rumph. Muſ. p. 38. Mitella verrucoſa, Seb. muſ. II. t. 61. frs. Der warzigte Seewurm. Man findt ihn in dem groſſen Welt- meer. Er hat einen länglichten, halbcylindriſchen und converen Leib. Seine Endungen ſind rundlicht, oberhalb iſt er ganz warzigt. Der Seitenrand iſt abwarts gebogen. Sein Fuß iſt, wie beym Limax, eyerförmig, länglicht, mit einem platten Rand. Sein Mund hat ge- gen acht, ſehr kurze Tentacula. An dem Kopf bemerkt man zwey lange Hörner, mit welchen der Wurm den Weg ſucht. Er iſt an den See- klippen feſte, bleibt lang an einem Ort, weßwegen man denſelbigen kahl befindt; man beobachtet ihn auch unter den Klippen, ſo, daß er auch mit Sand bedeckt angetrof- fen wird, wie die kleine Eſelchen in den Kellern unter den Steinen.

Dorro. Ein groſſer africaniſcher Vo- gel, welcher ſich an die Ufer be- gibt, um ſich von den Fiſchen zu ernähren.

Dorſch. Diß iſt der Nahme, den man in Teutſchland nach der Auſſage des Verfaſſers von dem Dictionnaire univerſal & raiſonn des animaux, derjenigen Stockfiſchgattung gibt, welche Schonnevelo unter dem Nahmen Aſellus varius vel ſtriatus beſchrieben hat. Die Dähnen ſol- len ſie nach Anderſon Torsk, die Preuſſen aber Pomachel nennen. Es ſolle die kleinſte Cablianart ſeyn. Er ſolle ſehr feine, mit den Händen, ja ſo gar auch nicht mit den Zähnen zu fühlende Schuppen haben, und eine graulichte Farbe, und mit einer Menge ſchwarzer und brauner Flecken und Stacheln be- zeichnet ſeyn. Sein Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft; die beſte aber ſind die- jenige, die man im baltiſchen Meer auffangt, und unter denen diejeni- ge vornemlich, die man auf der Kü- ſte von Lübeck antrift, welche im Sommer eine viel hellere, im Win- ter aber eine weit dunkelere Farbe haben. Anderſon ſagt, daß ſie be- ſonders am dähniſchen Hof zur Ta- fel aufgetragen werden.

Dotralla. Gavia morinella altera, Morinellus cinereus Klein. prodr. av. p. 21. Morinellus anglicanus, Br. av. p. 226. Dotrale de la pro- vince de Lincom, Alb. The Dotte- rel, Anglis. Der graue Mornel.

Er gehört nach Linnäus unter das Grill-Vogelgeſchlecht (charadrius) deme Briſſon den Nahmen Pluvialis gegeben hat. Albin ſagt, daß er neun ſamt einem halben Daumen in der Länge habe, von dem Schnabel an bis auf die Extremität des Schwanzes, und mehr dann 17 Daumen in der Breite, wann er ſeine Flügel ausgedehnt habe. Oben iſt er äſchgrau dunkel, und die Ränder bey den Federn ſind gelblicht, unten aber iſt er weiß röthlicht. Der Kopf iſt ſehr ſchön weiß gelblicht und dunkel grau; die Augen ſind ſchwarz, über denſelben befindet ſich aber ein weites Band, das ſich bis nach hinten zu an den Kopf ausdehnet, und dieſe Gattung von allen andern unterſcheidet; der Augenſtern iſt ſchwarz, die Augenregenbogen aber weiß. Die groſſe Schwingfedern ſind ſchwarz, die erſtere aber auſſerhalb weiß, von denen zwölf Regierfedern ſind die zwey mittlere dunkelgrau; die an den Seiten aber weiß. Der Schnabel iſt ſchwarz. Ein Theil von den Schenkeln iſt von Federn entblößt; die Füſſe ſind grünlicht, die Nägel aber ſchwärzlicht. Der äuſſerſte Zehe iſt mit dem mittleren vermittelſt einer kleinen Membran bis zum äuſſerſten Gelenk verbunden. Man findt dieſen Vogel in Engelland in der Provinz Lincoln.

Dowing ſ. Diabolus marinus indicus.

Dowing Songo. Ein oſtindiſcher Fiſch, der mit dem gleich folgenden faſt einerley Geſtalt hat: aber ſie iſt doch bey dem Mund anders, ſo, wie auch daſelbſt der Unterſchied der Farben merklich in die Augen fällt. Der Mund nemlich iſt ganz länglicht, und nicht viel geſpalten, ſo, daß der Fiſch denſelben nicht weit zu öfnen im Stande iſt. Ueber dem Kopf und oberhalb der Augen iſt er ganz ſchwarz; ſonſten iſt der Leib weiß, nur einige Schuppen ausgenommen, welche roth ſind. Der Bauch iſt weiß. Die Floßfedern auf demſelben und dem Rucken ſind röthlicht, und fallen etwas ins grüne.

Dowing-Zhaar. Iſt der holländiſche Nahme eines oſtindiſchen Fiſches, der ihme von Ruyſchen in der Sammlung ſeiner amboiniſchen Fiſche gegeben worden iſt. Der vordere Theil des Kopfs iſt weiß. Um die Augen des Fiſches herum befindet ſich ein ſchwarzer Flecken, der durch einen andern blauen unterbrochen wird; aber der erſtere ſchwarze ſezt ſeinen Lauf über den Rucken bis auf den Schwanz fort, doch ſo, daß man hin und wieder einige rothe Flecken zugleich bemerken kan. Der Bauch iſt weiß. Auf der ganzen Länge deſſelben ſieht man ziemlich breite Linien, die daher mehr den Nahmen der Bande verdienen. Der Fiſch iſt auf dem Rucken mit einigen Stacheln bewafnet. Die Floßfedern ſind zum theil roth, zum theil aber weiß. Unter dem Bauch hat er gleichfalls zwey merkliche Stacheln, einen unter ſeinen Ohren, einen andern aber nahe bey ſeinem After. Es erhellet aus dieſer Beſchreibung, ſo wie auch aus der vorhergehenden, keineswegs, wohin, zu was für einem Geſchlecht, oder zu was für einer Gattung man dieſe beede Fiſche zu rechnen hat, gleichwie auch Ruyſch anzuführen vergeſſen hat, ob ſie zur Nahrung tauglich ſeyn, oder ob man ſie nicht genieſſen könne.

Draco. Der Drache. Iſt jemalen bey einem Ding oder bey einem Geſchöpf das Vorurtheil und der Aberglaube aufgebracht geweſen, ſo iſt es gewiß bey demjenigen geſchehen, von dem wir jezo reden werden. Wir wollen das wahre und das falſche mit einander vortragen, um von jedem deſto beſſere Begriffe zu ertheilen. Auf hebräiſch heißt der Drach Thannin, auf chaldäiſch Thanina, und auf ſyriſch Thanino.

no. Die Schriftſteller liefern davon ganz unterſchiedene Beſchreibungen. Abenſina und Aetius ſchreiben ihm Schuppen, groſſe Augen, Haare auf der Haut, einen Bart am Kien, eine weite Kehle, eine Zunge, die hervorraget, ſamt groſſen Zähnen zu. Solin gibt ihm eine ſehr kleine Kehle, die ſich faſt nicht öfnet, um damit zu beiſſen. Einige ſagen er habe ſechszehn, andere, wie Nicander, er habe drey Reyhen von Zähnen. Will man dem Philoſtratus Glauben beymeſſen, ſo haben diejenige Drachen, die ſich auf den Gebürgen befinden, einen Hahnenkamm oder Buſch auf ihrem Kopf, der immer gröſſer wird, je mehr das Alter zunimmt; diejenige aber, die ſich in den Sümpfen und Moräſten aufhalten, ſind mit keinen verſehen. Nach Plinius Zeugnus ſind diejenige, die ſich in den Gegenden des Berges Atlas befinden, an der Mitte ihres Leibs ſehr dick, dünn aber an dem Kopf und ihrem Schwanz. Eben dieſer Schriftſteller ſagt, daß man ſie in Aethiopien antreffe. Strabon ſucht ſie auch in Spanien, Solin in den Gegenden der heiſſen Gebürge in Spanien, die gegen Mittag liegen, Philoſtrat um den Gangusfluß herum, andre in der Provinz Caraja und Calecut. Belon berichtet, daß man eine gewiſſe Anzahl geflügelter Drachen von Arabien nach Aegypten kommen laſſe, und Nicander behauptet, daß man davon auf dem Berg Pelius geſehen habe. —. Die Drachen können den Hunger lang ertragen, aber, wann ſie einmal angefangen zu eſſen, ſo nehmen ſie eine lange Zeit dazu, um ſich zu ſättigen. Sie ernähren ſich von giftigen Sachen, von Kräutern, Aepfeln, deren Saft ihnen einen Durchlauf verurſacht, von Schlangen, Eyern, die ſie mit vieler Geſchicklichkeit verſchlingen, und von wildem Salat, deſſen ſie ſich ſtatt eines Geneſungs-Mittels bedienen, wann ſie das Erbrechen überfällt. Sie freſſen die Junge von allen Gattungen von Thieren, ſie freſſen ganze Vögel, erbrechen aber weder deren Federn und Knochen. —. Was ihre Erzeugung antrift, ſo weißt man von derſelben nichts zuverläſſiges. Ein bloſſes Mährchen iſt es, welches Herodotus angeführet, daß nehmlich das Weibchen empfange, indem es den Kopf des Männchens in ſeiner Kehle feſte halte, dann es iſt viel wahrſcheinlicher, daß ſie ſich ordentlicher Weiſe paaren. Andere haben erdichtet, die Drachen entſtehen aus der Paarung des Adlers mit einer Wölfin, weil ſie die Flügel und den Schnabel von erſtem, den Schwanz aber der lezteren beſitzen, dazu dann noch eine Schlangenhaut komme, welche mit vielen Flecken von zerſchiedenen Farben bezeichnet ſeye. Einige ſagen, ſie gebähren lebendige Junge; andere aber, wie Balth. Diaz, ſie legen Eyer. Ruyſch iſt zu beeden Meynungen geneigt. —. Es gibt welche, die eine ſo groſſe Feindſchaft zwiſchen dem Drachen und dem Adler annehmen, daß jener ſich dahin durchaus nicht begibt, wo er den Koth von lezteren riecht; ja, daß er ſich, wo er nur ein bloſſes Gerös der Adlerflügel höret, ſogleich in den Grund der Hölen, wie Aelian vorgibt, verbirgt. Ein gleiches Mißverſtändnuß ſolle auch zwiſchen ihm und dem Elephanten herrſchen. —. Einige ſprechen dem Drachen einige giftige Eigenſchaften ab, andere aber, wie Ariſtoteles, wollen, daß er ſo gar die Luft mit ſeinem Hauch vergifte. Dieſer Autor führt ein Beyſpiel an, daß zu Zeiten des Königs Philippus in Macedonien, ein Weg über einen gewiſſen Berg in Armenien aus Urſache der auf demſelben verſammlet

let geweſenen ungeheuren groſſen Anzahl von Drachen gänzlich unwandelbar geweßt ſeye, daß ſich aber dieſe Unbequemlichkeit alſobald verlohren habe, nachdem ermeldte Drachen aus dem Weg geräumt wurden. Geſner und Stumpf behaupten gleichfals ihre giftige Natur Sie berichten, daß bey Niederburg eine Quelle ſeye, in welcher ſie ſich baden, und daß die Menſchen, die nachgehends von dieſem Waſſer getrunken haben, aufgeblaſen und geſtorben ſeyen. Der von dem Drachen verlezte Theil des Leibs verfault, und der kranke fühlt die empfindlichſte Schmerzen; aus der Wunde aber ergießt ſich wenig Blut. Nach Aetius und Ponzello ſagt Ruyſch, daß der abgeſchnittene von ſeiner Haut entblößte, und auf die Wunde gelegte Kopf des Drachens ein ganz beſonderes Gegenmittel und Präſervativ vor dem Tod ſeyn ſolle. —. Plinius führet an, die Drachen ſeyen ſehr wachſame Thiere; aber ſie hören nicht ſo gut, als ſie ſehen. Wann ſie auf etwas los gehen, ſo ziſchen ſie ſo laut, daß man es in einer ziemlichen Entfernung hören kan. Die in Mohrenland befindliche vereinigen ſich zu vier und fünfen miteinander, und indem ſie mit ihren erhöhten Köpfen, wie Segel, machen, ſo bringen ſie ſich über die Fluthen biß nach Arabien über, um daſelbſt eine beſſere Nahrung aufzuſuchen. Die indianiſche Drachen ſind die lebhafteſte, und erreichen ein groſſes Alter. Vermuthlich iſt es ungegründet, wann man von ihnen ſagt, daß ſie tödliche Wurzeln freſſen, ehe ſie die Menſchen angreiffen, um dadurch dieſen den Tod zuwegen zu bringen. Man kan die Drachen zahm machen. Dann man ließt in der Geſchichte von dem Weltweiſen Heraclitus, daß er einen gehabt habe, welcher ſo zahm, ſo ſanft und bekannt mit ihm umgegangen ſeye, daß er ihn überall gleich einem Hund begleitet habe. —. Die Mohren freſſen das Fleiſch der Drachen, weil es grün iſt und kühlet. Veſput berichtet, daß er, indem er von da aus nach den glücklichen Inſuln fiſchte, Völker geſehen habe, die ſich von Drachen ähnlichen Thieren genähret haben, denen ihre Flügel abgenommen worden ſind. Man bediente ſich auch ehmalen des Drachenfetts in der Arzneywiſſenſchaft; und Plinius meldet, daß daſſelbe zuträglich ſeye, um giftige Thiere in die Flucht zu jagen, und die Geſchwäre zu heilen —. Der Unterſchied der Drachen beſteht in der unterſchiedlichen Gröſſe, in den mannigfaltigen Orten, die ſie bewohnen, in der Farbe, in der Geſtalt, in der Eigenſchaft ihres Gifts, je nachdem es nehmlich mehr oder weniger gefährlich iſt. Ihre Gröſſe iſt nach der Zerſchiedenheit der Oerter zerſchieden. Paul, ein Venetianer, will ſie in der Provinz Carazon 10 Ellen lang geſehen haben. Von Aethiopien ſoll man nach Alexandrien, wie Aelian will, einen von 14 gebracht haben, ja Auguſtus ſolle zu Rom einen von 50 ernährt haben, und in Indien ſolle einer von 70 ſichtlich geworden ſeyn; ja Apoſyfares redet von einem der 90, Strabon von einem, der 100, Poſſidonius von einem, der 140, und Gellius von einem, der die ganze Armee des Regulus verheert hat. —. Die Oerter, welche die Drachen bewohnen, geben ihnen auch eine zerſchiedene Geſtalt, und zerſchiedene Kennzeichen. Da die auf den Gebürgen viel gröſſer ſind, ſo ſind ſie auch viel lebhafter, und haben Hahnenkämme; die hingegen in den Sümpfen und Moräſten ſind viel kleiner, weniger lebhaft, aber ſchwehrer, und mit keinen Büſchen ver-

verſehen. Aetius ſagt, daß einige ſchwarz, roth, oder aſchfarben ſeyen; Nicander gibt ihnen einen grünen Bauch, und einen oberhalb ſchwarzen Leib, unterhalb aber iſt er, wie auch die Kehle, röthlicht. Nach Philoſtrat haben ſie einen ſchwarzen Rücken, nach Homer ſind ſie roth, nach Pauſanias gelb, und nach Lucan wie vergüldet. — Jedweder Schriftſteller hat ſich vorgenommen, ihme eine andre Geſtalt zu geben. Einige ſchreiben ihnen ein menſchliches und ein gutes Geſicht zu; den übrigen Theil des Leibs aber bilden ſie ſich ſchlangenmäſſig vor: von dieſer Art ſolle das Thier geweßt ſeyn, das Adam und Eva in Eden betrogen hat, wie der Schriftſteller von der Natur der Dinge glaubet, den Ruyſch anführet; andere geben ihme die Geſtalt eines Schweins, einen feinen Leib, einen ſtarken Schnabel, und Schweinszähne. Dieſer Meynung iſt Aetius. In Congo ſieht man welche in der Gröſſe eines Widders, welche geflügelt und gelb ſind, einen langen Schnabel haben, und ſich vom rohen Fleiſch ernähren. Wann man Hilloſtratus glauben will, ſo ſollen die in der Gegend des Gangusfluſſes befindliche ſo glänzende Augen haben, daß ſie einem Edelſtein gleichen. Plinius ſagt, daß ſie Gänſefüſſe haben; einige ſollen mit Hörnern bewafnet ſeyn; in Caraſon ſollen ſie nur vordere Füſſe haben, andere ſollen nur mit zwey Nägeln bewafnet ſeyn, und zugleich einen ungeheuren groſſen Bauch ſamt einer weiten Kehlenöfnung beſitzen. Es iſt nicht zu zweifeln, daß es welche gibt, die Flügel haben, oder eine Haut, die von oben biß unten lauft, welche ſie ausdehnen können, wann ſie fliegen, und welche ſie gegen den Bauch zurücklegen können, wann ſie ſich in die Ruhe begeben wollen, wie man noch mehrere Beyſpiele an der Fledermauß, an dem fliegenden Eichhorn u. ſ. w. hat. Ariſtoteles hat ſolche fliegende Drachen in Mohrenland, Lucan in Lybien und Georgien, Belon in Egypten, und Solin in arabiſchen Sümpfen geſehen. In Florida ſind welche, ſo kleine Flügel haben, daß ſie ſich kaum mit der gröſten Mühe von der Erde erheben können. —. Je nachdem auch die Drachengattung unterſchieden iſt, je nachdem iſt auch ihr Gift von unterſchiedener Art. Die auf dem Berg Atlas gelten vor diejenige, die durch ein bloſſes Berühren tödten. Sie haben einen dünnen Kopf und Schwanz, aber einen ſo groſſen Bauch, daß ſie kaum kriechen können; diejenige, die in dem Königreiche Narſinga ſind, tödten auf gleiche Weiſe geſchwind. Diejenige Mißgeburt, welche die Alte beſchrieben haben, iſt bey den neueren nur eine Fabel; dasjenige Thier nehmlich, das eine menſchliche Geſtalt haben ſolle, und dasjenige ferner, von dem ſie behaupteten, daß es von der Paarung eines Adlers mit einer Wölfin ſeinen Urſprung habe. Aldrovandus, der auch davon geſchrieben hat, ware ſchon dieſer Meynung. Auch die ungeheure Gröſſe, von deren gleichfalls die Alten redeten, ſcheinet die Grenzen der Wahrheit, ja auch nur die Grenzen der Wahrſcheinlichkeit zu überſchreiten. —. Ambroſinus gibt eine Beſchreibung von einer Schlange mit zwey Füſſen, die ſich im Jahr 1572 den Tag nach dem Himmelfahrtsfeſt einem Bauren hinter einem Gehäg zeigte, der einen Wagen mit Ochſen begleitete. Der Bauer unterſtunde ſich nicht fortzufahren, weil er von der Furcht überfallen wurde, er faßte aber doch einen Muth, bewafnete ſich mit einem Spieß, und erlegte ſie: **Scaliger** beſchreibt eine von 4

Schuh,

Schuh, in der Dicke von einem Menſchenarm, die knorpelichte Flügel hatte. **Rayus** redet nur von einer indianiſchen fliegenden Eydere, die **Grimm** abzeichnete. Sie hielte ſich auf den Aeſten der Obſtbäume auf, ernährte ſich von Ameiſen, Mucken, Papilionen und andern kleinen Inſecten, thate aber den Menſchen und anderen Thieren kein Unheil. **Rayus** hat eben dieſes Thier bey **Charleton** in Brandenwein aufbehalten geſehen; er iſt aber nicht gewiß, ob es die fliegende Schlange ſeye, von welcher **Geſner** redet. Vermuthlich ware es der fliegende Drach, den der **Ritter v. Linne** in ſeinen academiſchen Beluſtigungen, den **Seba** in ſeinem Naturalſchaz, und den **Bontius** in ſeiner Beſchreibung von Java beſchrieben haben. Wir rüken hier die Beſchreibungen ein. Die von dem Herrn von **Linne** iſt folgende: Die fliegende Eydere hat einen ungleichen Kopf, hinter den Augen eine callöſe Warze. Die auf beeden Seiten hervorragt, in der Gegend des Munds einen Hahnenkamm mit vier erhöhten, zuſammengedrukten Einſchnitten und einem ſchwarzen Flecken, an deren Seitentheilen zwey Schuppen hervorragen. Die Naslöcher ſind rund und conver. Die Ohrenlöcher ſind rund, hohl, in der Mitte hökerigt. Die Kehle iſt mit einem dreyfachen Buſch verſehen; die zwey an den Seiten hangen mit einem rükwarts gerichteten Winkel herab; der mittlere iſt gröſſer, geſpalten, und noch auf ſeiner Mitte mit einem andern rükwarts zielenden Stück bezeichnet. Der Hals iſt von hinten wegen hervorragender Winkel rauh anzufühlen. Der Rumpf wird auf beeden Seiten mit ſtumpfen, und wellenförmig geordneten Schuppen bedeckt; Er iſt himmelblau, und man ſieht daran keine beſondere Einſchnitte. Der After beſteht aus einer queren Spaltung. Der Schwanz iſt anderthalbmal länger, dann der Rumpf. Er beſteht aus gewölbten und wellenförmigen Schuppen; gegen dem Rumpf zu hat er mehrere Winkel, als gegen der Spitze. Die vordere Füſſe haben fünf geſpaltene Zehen; der erſte iſt kurz, der zweyte und 5te ſind, ſo wie der 3te und 4te einander gleich und länger. Die hintere Füſſe haben auch fünf Zehen; der erſte iſt kurz, der zweyte und fünfte ſind einander gleich, der fünfte iſt tiefer abgeſondert, als die andere, der dritte und 4te ſind länger, der 4te etwas länger, als der dritte. Die Nägel ſind an allen Zehen ſpitzig. Die an den Seiten des Bauchs aufliegende Flügel ſind von den Aermen unterſchieden und entfernt, ſind aber an den Schenkelbeinen feſte, und beſtehen aus 6 Stacheln. —. Die Beſchreibung, welche **Bontius** von dieſem fliegenden Drachen giebt, iſt dieſe: Es hat dieſes Thier um ſeine Kehle herum zwey Gattungen gelber Bläschen, welche es aufblaßt und erweitert, wann es fliegen will: Seine Flügel ſind aus 6. von ſeinen Aermen entfernten Stacheln zuſammengeſezt; aber an den Schenkelbeinen feſte; ſie nehmen die Seitentheile des untern Bauchs ein. Seine Füſſe ſind mit fünf Zehen bewafnet, deren Nägel ſpitzig ſind: die Zehen haben keine gleiche Länge. Der erſtere unter den vorderen Füſſen iſt kurz, der zweyte und der fünfte ſind einander gleich, ſo, wie der drite und vierte; aber dieſer lezterer übertrift die andere alle an Gröſſe. Der vordere Zehe unter den hinteren Füſſen iſt kurz; der zweyte und fünfte ſind einander gleich, der fünfte iſt mehr geſpalten, dann die andere u. ſ. w. wie die Beſchreibung von **Bontius** mit der

angeführten Linnäaniſchen in der Folge völlig übereinkommt; ſo brechen wir hier dieſelbe ab. —. Der erſte Drach, den Seba anführt, iſt aus Amerika. Er gehört in allweg unter die Amphibien. Er fliegt, und hält ſich auf den Bäumen auf. Er führt bey dieſem Schriftſteller den Nahmen des Baſilisc, gleicht einer Eydere vollkommen, nur daß er unten auf dem Kopf wie eine Mönchenmütze hat, die knorpelicht, innwendig ausgehölt, und auswärts mit Schuppen bedeckt iſt. Die alte Schriftſteller, wie Plinius, Galien nnd Abenſina, und die neuere, wie Piſo, Grevin, und andere haben dieſem Drachen den Baſiliſcen Nahmen gegeben, welcher ſo viel als einen kleinen König (von βασιλευς) ausdrückt, weil ſeine Mütze die Geſtalt einer Krone hat. Sein Flügel gleicht den Floßfedern eines groſſen Perſichs, dehnt ſich über die ganze Länge des Rükens aus, und iſt durch kleine, ſtachlichte, von einem Ort zum andern geſezte, und eben ſo feſtgemachte Beinchen erhöht, wie ſich die Floßfedern der Fiſche zu der mit Schuppen eingefaßten Haut verhalten. Dieſer Flügel nehmt am Genick ſeinen Urſprung, endiget ſich bey dem Anfang des Schwanzes, und breitet ſich am meiſten an der Mitte des Rückens aus. An der obern Helfte ſeines länglichten Schwanzes ſieht man noch einen andern Flügel in der Geſtalt einer Floßfeder, welche der erſteren gleicht, aber viel breiter, und auf beeden Seiten beweglich iſt. Wann dieſes Thier ſchwemmt oder fliegt, ſo faltet es ſeine Flügel auseinander. Es lebt in dem Waſſer ſo, wie auf der Erde: aber, wann es ſich auf dieſer befindet, ſo macht es ſich gemeiniglich auf die Bäume, läßt ſeine Flügel fallen, faltet ſie zuſammen, und thut ſie nicht wieder auseinander, als bis es von einem Baum auf den andern fliegen will. Auch ſein Hahnenkamm iſt ihm zum fliegen behülflich, dann es weißt die Luft ſo gut einzublaſen, daß der Kopf davon viel leichter wird, und nicht ins Waſſer ſtürzt, wann es ſchwimmt; und wie es dieſen Buſch mit Luft anfüllen kan, ſo kan es auch denſelben davon nach ſeinem Belieben abhalten. Dieſer Kamm iſt es daher, der den Kopf dieſes Drachen von dem Kopf einer Eydere unterſcheidt. Er hat ferner eine dicke Zunge, ſo des Salamanders ſeiner gleicht: Oberhalb der Augenlieder hat er zwey Ringe, welche knorpelicht und weißlicht ſind, an die nehmlich die hautigte Augenlieder feſte gemacht werden; dieſe ſind mit feinen Schuppen bedeckt, uud recht dazu gemacht, um die Augen beſchützen zu können: Die Kehle dieſes Drachen iſt ferner ſtachelicht und gezähnt. Oberhalb ſeines Leibs iſt er ganz aſchgrau dunkel, und mit kleinen feinen und ordnungsmäſſig geſezten Schuppen verſehen; der Rücken, der Bauch und die Flügel ſind mit einigen weißlichten Flecken hie und da wie beſtreut oder marmoriert. Die Endung des Schwanzes iſt ſehr fein. Seine Schenkelbeine, ſeine Füſſe und Zehen ſind mit viel gröſſeren Schuppen umgeben, als auf dem übrigen Leib. Sein Bauch iſt hellaſchfarben; und ſeine Füſſe theilen ſich, wie bey den Eyderen in fünf ſehr lange, und mit ſpitzigen und gekrümmten Stacheln verſehene Zehen: doch ſind die vordere Zehen viel kürzer, als die hintere. Die ungleiche Endung ſeines Schwanzes ſcheinet von einigen voll von Knoten ſeyenden Gelenken hervorgebracht zu ſeyn. Dieſes Thier iſt wahrſcheinlicher weiſe wenig bekannt, beſonders in Europa, wohin es ſelten gebracht wird, Seba nichts deſtoweniger

unter-

unterſteht ſich, als eine gewiſſe Sache zu verſichern, daß die Zeichnung, die er davon gegeben hat, mit der Natur durchaus übereinkomme. Jonſton hat auch einige unterſchiedene Abbildungen davon geliefert, aber ſie ſind alle von den alten Schriftſtellern entlehnt, ſo daß es ſcheint, er habe dieſes Thier niemalen geſehen, und es daher kein Wunder iſt, daß man ihm ſo viele Fehler mit allem Recht aufbürden kan, ſowohl in Betracht der Beſchreibung dieſes Thiers, als auch noch vieler andrer. —. Der zweyte Drach von Seba iſt gleichfalls geflügelt, und auch in Amerika zu Hauſe. Er iſt nicht ſo gros und nicht ſo ſchön, als die gleich folgende africaniſche Eydexe; auch ſeine Flügel ſind kleiner; ſie ſind aber knorplicht, und mit einer ſehr zähen Haut bedeckt, wie die Floßfedern bey den Fiſchen. Ihre Farbe iſt roth aſchfarben, und mit länglichten, braunen Flecken bezeichnet, welche ſchief gegen dem Rand lauffen. Sein Schwanz iſt länglicht, dünn, mit braunen Flecken geziert, und an einer jedweden Seite der oberen Endung mit kleinen Stacheln bewafnet: Sein Leib iſt ober- und unterhalb mit kleinen und feinen Schuppen bedeckt. Der dritte Drach, deſſen Seba Meldung thut, iſt auch geflügelt, und wird in Africa gefunden. Oberhalb ſeines Leibs iſt er himmelblau, und mit kleinen eyerförmigen Schuppen bedeckt: Seine Flügel ſind an dem Rumpf und den Schenkelbeinen ſehr feſte gemacht, ſie dehnen ſich von den vorderen Füſſen bis an die hintere in der Geſtalt eines Windwehers aus, der ſich ausbreiten und wieder ſchlieſſen kan; der obere Theil derſelben iſt in ſeiner ganzen Ausdehnung mit ſehr kleinen und feinen Schuppen bekleidet, die mit braunen ſchwarzen und weiſſen Flecken marmoriert ſind, und ſich mit einem Saum endigen, der ſich ganz um den Flügel herumſchlägt. Dieſer Drach hat gleich andern Eydexen vier Füſſe und einen länglichten Schwanz. Sein mit kleinen Schuppen verſehene Kopf treibt vorwarts zwey Erhöhungen in der Geſtalt kleiner Hörner hervor: Seine Augen blitzen, wie Feuer: Seine Kehle endiget ſich mit einer Spitze: Seine Zunge iſt klein, dick, und des Salamanders ſeiner ähnlich: Seine Zähne ſind gleichfalls klein und ſcharf: Sein Kopf iſt ſehr ſtark an dem unteren Kiefer und Hals feſte gemacht; daher das Freſſen geſchwind und ohne viele Umwege in den Magen kommt, der es langſam und leichtlich verdauet. Er richtet wenig Schaden zu, und iſt damit vergnügt, daß er von den Mucken und kleinen Würmern ſeine Beute macht.

Draco marinus. Dragon de mer, Gallis. Weever. Anglis. Pieterman, Belgis. **Der Meerdrach.** Es iſt zwar von dieſem Fiſch ſchon oben unter dem Titul: Araneus Aldrovandi alter, T. I. p. 674. etwas aus dem Artedi erwähnt, und dabey gezeigt worden, daß er zu der Claſſe der ſpizfloßfedrigten Fiſche der Claſſe nach, dem Geſchlecht nach aber zu den Trachinis gehöre: es bleibt uns aber hier noch übrig, daß wir auch die Beſchreibung einrücken, die Joh. Fr. Gronovius in den upſaliſchen Abhandlungen davon gegeben hat. Er ſagt folgendes von ihm: der Meerdrach iſt ſehr lang, und von dem Kopf bis an den Schwanz feſte. Der Gipfel des Kopfs iſt mit dem Rücken ſchnurgleich, welches man beſſer beobachten kan, wann man ihn zerſchneidet, als wann er ganz iſt. Sein Mund iſt weit, und die Oefnung deſſelben ſehr gros; iſt er geſchloſ-

ſen, ſo ſcheint er ſpitzig zu ſeyn. Die Endung des oberen Kiefers iſt mit dem oberen Theil des Kopfs und dem Rücken faſt gänzlich gleich; die untere Kinnlade iſt viel länger, dann die obere. In beeden hat er, ſo wie am Gaumen und der Zunge, ſehr kurze Zähne, ohne eine gewiſſe Anzahl; Die beede Naslöcher befinden ſich an dem Gipfel des Kopfs, oberhalb der Augen, und ſind mit einem kleinen Schnabel bewafnet. Seine Augen ſind nahe an einander, und mit einer Haut bedeckt. Der Augenregenbogen iſt goldfarben; Die Augenhöhlen ſind gros, und mit 2 Stacheln verſehen, die ſich um die Seite des Leibs wenden. Die Ohrenhaut iſt aus ſechs breiten Gräten zuſammengeſezt; der Kopf geht mit dem Rücken in einer geraden Linie fort; ſeine Farbe iſt viel dunkler, als die an dem Bauch, welche weiß iſt. Die Rükenfloßfedern ſind in ihrer ganzen Länge gefurcht, und etwas geſaumt. Der Rucken, die Seitentheile, der Bauch, oder vielmehr der ganze Leib des Fiſches iſt mit ſtumpfen Linien bezeichnet, welche nichts anders, als gewiſſe Schuppen-Reyhen ſind, davon die eine unter der andern geſezt eine Linie vorſtellt, zwiſchen welchen Linien beſtändig ein kleiner Raum übrig bleibt. Die Seiten dieſes Fiſches ſind ſehr feſte; ſein Bauch hat in etwas die Geſtalt einer Senſe; ſein Schwanz iſt geſpalten, und wann er ausgedehnt iſt, ſcheint er gleich zu ſeyn. Er hat in allem acht Floßfedern, zwey am Rücken, zwey am Bauch, zwey an der Bruſt, eine am After, und eine an dem Schwanz. Die erſte Ruckenfloßfeder iſt aus ſechs ſehr ſtarken und ſpitzigen Gräten zuſammengeſezt; der erſte Grät hat 7. Linien in der Länge, der zweyte acht, der dritte 7 ſamt einer halben, der vierte fünf, der fünfte 2 und eine halbe, der ſechste aber iſt der kürzeſte unter allen, und faſt gar nicht merklich, weil er in ſeiner Haut verborgen liegt; die ſie bedeckende Haut iſt ſchwarz, am allermeiſten an der Spitze der Gräte. Wann dieſe Floßfeder ausgedehnt iſt, ſo haben die zwey erſte Gräte ihre Richtung gerade nach oben zu, die andere aber nach dem Schwanz. Zwiſchen dem fünften und ſechsten iſt kein Raum übrig. Die zweyte Rückenfloßfeder iſt aus dreyſſig Gräten zuſammengeſezt; Gronovius wenigſtens verſichert, er habe dieſe Anzahl bey ſechs unterſchiedlichen Fiſchen dieſer Gattung beſtändig gefunden. Dieſe Gräte ſind knorpelicht, und mit einer weiſſen, nach dem Schwanz zu gewundenen Haut bedeckt. Der erſte, obgleich er der kleinſte iſt, hat dennoch faſt fünf Linien in der Länge, die vier folgende werden bis auf den ſechsten immer ſtuffenweis gröſſer, welcher etwas mehr, dann ſechs Linien lang iſt; die darauf folgende haben eben dieſe Länge, bis auf die drey leztere, welche etwas kleiner ſind, dieſe Gräte alle ſind ſpitzig, wie eine Schuhahle. Die meiſte derſelben, wann man ſie genau unterſucht, ſcheinen von ihrer Mitte an bis zu ihrer Endung äſtig zu ſeyn. Dieſe beede Floßfedern befinden ſich an der oben ermeldten Furche des Rücken; ihr Saum aber iſt beederſeits ſo erhöht, daß ſie wie in einer Höhle verborgen zu liegen ſcheinen, wodurch dann dieſer Fiſch das Anſehen bekommt, als wann er mit gar keinen Rückenfloßfedern verſehen wäre. —. Die Bruſtfloßfeder beſteht aus ſechszehen Gräten, welche alle miteinander äſtig ſind, nur den erſten ausgenommen. Dieſer hat einen Daumen in der Länge; der zweyte, dritte und zehende aber ſind 13 Linien lang. Die Bauchfloßfe-

der

der iſt ſehr klein, und nur aus ſechs Gräten zuſammengeſezt. Der erſte, an der Seite des Kopfs befindliche, iſt einfach, und drey Linien lang; die andere ſind nach ihrer Mitte ein wenig äſtig, der dritte und vierte haben acht Linien. — Die Afterfloßfeder hat 30 Gräte; ſie ſind viel dicker, als die bey der zweyten Rückenfloßfeder, gegen dem Schwanz zu wieder zuſammengefalten, und mit einer weiſſen Haut bedeckt. —. Die Schwanzfloßfeder ſcheinet ein wenig geſpalten zu ſeyn; aber wann ſie ausgedehnt iſt, ſo lauft ſie bis an die Endung ganz gleich. Ihre meiſtentheils ſehr kleine Gräte ſind an der Anzahl zwölf. —. Die Schuppen dieſes Fiſches ſind klein, rund, weich, und bilden auf dem Rücken und andern Seitenlinien; ſie ſind aber nicht viel wellenförmig geordnet. Die Seitenlinie, die von dem Hinterhaupt bis an den Schwanz geht, ſcheint dem Gefühl nach etwas erhöht und einförmig zu ſeyn; ſie befindet ſich aber viel näher an dem Rücken, als an dem Bauch. Die Endung der Seite des Kopfs iſt nur einen halben Daumen von der Höhe des Rucken entfernt; die Endung der Seite des Schwanzes aber nur zwey Linien. —. Auſſer denen kleinen Stacheln, welche dieſer Fiſch an ſeinen Augenhöhlen hat, hat er auf ſeinem Kopf noch einen andern, der ſehr ſtark, ſpitzig, und ſieben Linien lang iſt. Das Fleiſch dieſes Fiſches iſt weiß und ſehr gut. **Gronovius** ſagt, man fange ihn in dem Monat Junius und Julius häufig, bringe ihn ſodann zu Markt, und das Volk ernähre ſich davon. Er iſt ſehr behend und lebhaft; wann er ſich gefangen empfindt, ſo bewegt er ſich ſehr viel, und ſucht ſich in dem Koth zu verbergen. **Gronovius** weißt von ſeiner Farbe nichts zuverläſſiges zu beſtimmen, doch hat man an der Schwanzfloßfeder gewiſſe gelbe Farben beobachtet. —. **Willugby** lieferte von dem Meerdrachen auch eine Beſchreibung, ſie iſt aber unvollkommener als die angeführte. **Rondelet** gedenkt dieſes Fiſches gleichfalls, und weil er manches beſonderes hat, ſo wollen wir hier ſeine Worte einrücken: Der Meerdrach hat einen bogenförmigen weiſſen Bauch, der Rücken iſt gerad und braun; die Seitentheile ſind mit vergüldeten in die Quere lauffenden Strichen geziert. Sein Kopf gleicht dem von einem Meerpertſchen. Die Oefnung ſeines Munds geht von oben nach unten ſchief, ſo daß dann, wann er geöfnet iſt, die untere Kinnlade viel länger, als die obere zu ſeyn ſcheint. Seine Zähne ſind klein, aber ſehr zahlreich. Seine Augen ſind viel grüner, als der Smaragd; ſie ſind nicht weit von einander entfernt, und zwiſchen ihnen beobachtet man einen ſchön gebildeten Triangel, und ganz kleine Stacheln. Die Augendeckel endigen ſich auch in kleine Stacheln, ſind nach der Verbindung mit dem Kopf ſehr fein, und von einer mehr hautigten als beinernen Subſtanz; daher kommt es, daß dieſer Fiſch, wann er auſſerhalb des Waſſers athmet, ſeine Ohren aufblaßt, ſo, wie der Menſch ſeine Backen. An dem Anfang des Rücken hat er fünf Stacheln, die dünn, ſchwarz und ſehr ſpitzig ſind; ſie werden durch eine feine und ſchwarze Haut befeſtiget. Der Stich von dieſen Stacheln iſt ſehr gefährlich, und weit mehr, als der von den Ohrenſtacheln beygebracht wird. Der verwundete Theil geſchwillt ſtark auf, und wird mit den grauſamſten Schmerzen entzündet, geht auch, wann man ihm nicht zu Hülfe kommt, in einen würklichen Brand über; die Blätter vom

vom Lentiſcus ſollen aber ein kräftiges Gegenmittel ſeyn, wann man ſie zerrieben auf den verwundeten Theil legt; andere hingegen halten es vor räthlicher, wann man die Hülfe in dem Fleiſch der verſchnittenen Drachen oder in ſeinem Hirn ſucht, und fleiſſig Umſchläge damit macht. Doch ſolle man dabey den Theriack mit dem Wermuthwaſſer nicht hindanſetzen. Wegen dieſen heftigen Stacheln, und wegen den groſſen und ſchönen Augen dieſes Fiſches, haben ihm die Alte, wie Aelian, den Nahmen des Drachen gegeben. Der Schmerz ſolle zwölf Stunden lang heftig fortdauren, dann aber nachlaſſen, diejenige betrügen ſich, welche die Urſache von der Ebbe und von der Fluth herleiten. Auf dieſe Stacheln fährt Rondelet fort, folgt eine Floßfeder, welche ſich bis auf den Schwanz ausdehnet. Es gibt ſodann noch eine andre an dem After, und zwey an den Ohren. Diejenige, welche den Schwanz endiget, iſt viel höher, und dem Rucken weit näher geſezt, als bey andern Fiſchen. Es hat dieſer Meerdrach eine harte und mit kleinen und feinen Schuppen umgebene Haut. Sein Magen iſt gros, ſein Milz klein, ſeine Leber der Farbe nach halb weiß und halb roth, ſeine Gallenblaſe iſt ſehr weit, ſein Herz hat eine winkelichte Geſtalt, und an ſeinem Magenthürhüter gibt es acht Zuſätze. In ſeinem Magen hat Willugby einen kleinen Krebs gefunden, ſo, daß er ſich vielleicht von dieſen zu ernähren ſcheint. Es iſt ein Flußfiſch, der aber doch auch in dem mittelländiſchen und dem groſſen Weltmeer angetroffen wird. Sein Fleiſch iſt hart, aber doch angenehm. Albertus, der groſſe, hat ſich betrogen, wann er aus dem Meerdrachen ein groſſes Seethier macht, das mit ſeinen giftigen Zähnen die Fiſcher und die Fiſche tödtet. Oppians und Plinius rechnen ihn gar nicht zu den groſſen Fiſchen, ſie reden auch nicht von giftigen Zähnen, die er haben ſolle, wohl aber von ſeinen giftigen Stacheln, die ſchon öfters angeführt worden ſind. Andere haben ſich noch mehr betrogen, die ihn vor den Hippocampus angeſehen haben, der doch ein wahres Seeinſect iſt. —. Aldrovandus redet von viererley Meerdrachen. Der erſte hat einen Stachel an den Fiſchohren; deren Beinchen roſen- und an ihrer Endung goldfarben ſind, ſo wie auch der Stachel und die an ihnen befindliche Floßfedern. Die an der Bruſt ſind weißlicht, die übrige aber grünlicht. Der Rücken iſt grünlicht dunkel, und mit runden, caſtanienfarbnen Flecken dick beſtreut. Der Bauch wird mit ſilberfarbnen dicken, und einander entgegengeſezten Linien g e z i e r t. Der Schwanz aber iſt himmelblau. — Die zweyte Gattung hat einen ziemlich merklichen Stachel auf dem Wirbel; iſt auf dem Rucken caſtanienfarben, auf dem Bauch weiß und ſehr gefleckt. Die auf dem Wirbel befindliche Floßfeder iſt zwiſchen den vier v o r d e r e n S t a c h e l n ſ c h w a r z, diejenige Floßfedern, die ſich biß auf den Schwanz erſtrecken, ſind, wie der Schwanz, viollet. —. Die dritte Art hat einen caſtanienfarbenen Kopf, nur iſt der Mund viollet. Die Augen befinden ſich auf dem Wirbel zwiſchen zwo Stacheln. Die Bruſt, Lungen und Bauchfloßfedern ſind roſenfarben; die an dem Wirbel iſt biß auf den vierten Stachel viollet, ſonſten aber weiß, und zeigt runde, dunkle Flecken. Der Rucken iſt caſtanienfarben, und mit ſchwärzlichten Flecken verſehen. Die Seitentheile und der Bauch ſind grünlicht. —. Die

vierte

vierte Gattung iſt meiſtentheils caſtanienfarben, weniger jedoch auf dem Kopf, und mehr auf dem Rüken. Die von den Fiſchohren biß auf den Schwanz lauffende Linien ſind ganz eiſenfarben. Die an den Ohren und der Bruſt befindliche Floßfedern ſind roth, die übrige aber himmelblau, die übrige aber haben dannoch rothe Gräte; auch der Schwanz iſt an ſeiner Endung eiſenfarben. —. Der Seedrach iſt keiner von denjenigen Fiſchen, der ſich mit den andern von ſeiner Art geſellſchaftlich hielte, wenigſtens werden ihrer nicht viele auf einmal gefangen. Man ſagt, aber es iſt wohl nicht glaublich, daß er ſich gewaltig wehre, und vielen Widerſtand zu thun pflege, wann man ihn mit der rechten Hand fangen wolle, und daß er hingegen nachgebe, und leichtlich gefangen werde, wann man mit der linken zu Werke gehe: Aelian aber iſt es, der dieſes Kunſtgrifs Erwähnung thut. Noch wunderſamer wäre es, wann es Grund hätte, daß zu der Zeit, wann er der Liebe pflegt, aus der von ihme gemachten Wunde junge Fiſche zum Vorſchein kommen ſollen: Gillius aber iſt es, der es auf das Zeugnus vieler Fiſcher behauptet. In Betracht der hie und da gebrauchten Gegenmittel für die von dieſem Fiſch verurſachte Wunde, iſt noch zu erwähnen, daß Aetius den beſchädigten Theil mit Bley zu reiben befiehlt, und daß man in Genua eine Gattung von Thlaſpi darauf lege. Unſern Drachen nannte Ariſtoteles δράκων, Aelian Ταλάττων, die Lateiner Draco marinus, oder auch Araneus piſcis, die Italiäner nennen ihn piſce-ragno, die Venetianer Dragina, welches Wort von Δράκαινα herſtammt; die Benennung Trachinus, die er von Artedi hat, leitet ſich von Τραχινός, oder Aſper her, weil nehmlich die Beinchen der Rukenfloßfeder rauh und ſtachelicht ſind. Schlüßlich fügen wir noch bey, wie man nach Aldrovandus und Geſnern hauptſächlich nur von zweyerley Drachenarten redet, die ſich durch ihre Gröſſe unterſcheiden: Draco major und Draco minor. Artedi ſagt, daß ſie zu einerley Geſchlecht gehören. Willughby und Ray reden auch noch von einer andren Gattung, die in dem mitternächtlichen Theil von Engelland bekannt ſeye. Sie nennen ſie Araneus minor, und in ihrer Mutterſprache Otter-pike. Noch iſt in Braſilien ein Fiſch, der daſelſt unter dem Nahmen Niqui vorkommt; Ray hat ihn unter der Benennung Araneus marinus vorgetragen. Es iſt eine Drachenart, welche ſich in dem Sand aufhält, und darinnen verbirgt, und die Vorbeygehende verwundet. (ſ. Niqui)

Draco murorum. Der Maurendrach. Er iſt eine beſondre Gattung von einer chineſiſchen Eydexe, deren man dieſen Nahmen gegeben hat, weil ſie auf den Mauren zu lauffen pflegt. Man nennt ſie auch die Hofwache, oder man belegt ſie auch mit dem Nahmen einer Hofdame, aus folgender Urſache. Der Gebrauch der chineſiſchen Kayſer iſt, das Handgelenk ihrer Concubinen mit einer Salbe zu ſchmieren, welche aus dem Fleiſch dieſes Thiers und anderen Ingredientien zuſammengeſezt iſt. Dieſes Kennzeichen ſolle ſo lang dauren, als die Concubinen mit einem andern Mannsbild nichts zu ſchaffen haben. Nehmen ſie aber ihre Pflicht nicht in acht, und können ſie daher ihrer Untreu überführt werden, ſo hört auch das Zeichen ihrer Treue auf. Iſt nicht an dem Thier, ſo iſt doch an dieſer Geſchichte zu zweiflen.

Dra-

Dracoides. Ein einem Wurm gleichendes Thier, lang und breit, das in warmen Ländern zwiſchen dem Fell und Fleiſch an den Armen und Beinen der Einwohner wächſt. Es macht ſich an die Schenkel, und öfters auch an die Armuſcul. So berichten wenigſtens einige Aerzte. Den Nahmen Dracoides hat es daher, weil es die Geſtalt und das gewundene Weſen einer Schlange hat.

Draconites. Dracontiæ ſ. aſtroita T.II. p.27.

Draconiti. Dracontiæ. Calculi animalium Draconis volantis. Wall. p.520. Langii hiſt. lap. helv. p. 41. Leſſer lithotheol. p. 321. Wagn. hiſt. nat. Helv. p.326. Kirch mund. ſubterr. T.II l.8. Sect.4. c.3. Plin. hiſt. nat. L.37. c.10. Die Drachenſteine. Lang beſchreibt davon zweyerley Gattungen, nehmlich einen falſchen und einen wahren Drachenſtein. Von jenem ſagt er, daß er die Geſtalt und die Gröſſe eines Gansseys habe, ſehr ſchwer, ſo hart, als Marmor, glatt, poliert, und mit einer ſchwarzen Farbe geſättiget ſeye, mit untermengten gelben, und durch kleine Streifſen miteinander verbundenen Flecken: Von dieſem, nehmlich dem wahren Drachenſtein, gibt er folgende Beſchreibung. Seine Gröſſe und Geſtalt ſolle die von einem Ball ſeyn, mit welchem die Knaben zu ſpielen pflegen; ſein Gewicht aber 18 Loth ausmachen. Er iſt hart, glatt, poliert, und der Farbe nach ſchwarz, roth und weiß. Die Mitte deſſelben umgibt ein einen Querfinger breites Band, welches dunkel, und mit ſichelförmigen alſo zuſammenhangenden Streiffen verſehen iſt, daß ſie ihre ganze Länge hindurch ein Hirſchhorn vorſtellen. Er iſt, ſo behauptet wenigſtens Lang, von einem Luzernerbauren gefunden worden, der, indem er mit der Heuernde begriffen war, einen dem Anblick nach grauſamen Drachen von dem Königsberg über den Luzerner See auf den Hulberg fliegen ſahe, den er aber, welches wohl aus vielen Urſachen glaublich iſt, nicht genugſam beobachten konnte; er iſt ſodann wieder zu ſich ſelbſt gekommen; fande ermeldten Stein in blaſſem Blut eingetaucht, und wie in ein Geſelz zuſammengeſchmolzen. Man ſchreibt demſelben eine Menge mediziniſcher Kräfte zu, die aber wohl alle ungewiß ſind, und den Aberglauben mehr als zu deutlich verrathen. Er ſolle nehmlich an einen Arm oder Fuß gebunden, das Gift der bößartigen ja ſo gar peſtilenziſchen Fieber von dem Herzen hinweg und dahin ziehen; er ſolle ferner an den unteren Theilen feſt gemacht, die Geburt beförderen, und an den oberen, die frühe Geburt verhindern, auch alle Blutflüſſe ſtillen. Andere Schriftſteller zweiflen gar, ob es auch würklich Drachenſteine gebe, ſolche nehmlich, welche ſich in dem Gehirn der Drachen befinden, wie z. E. Leſſer; es verhalte ſich nun aber mit der Sache wie es will, ſo raumt ihnen Wallerius, ſie mögen nun einen Urſprung haben, was ſie für einen immer wollen, einen Plaz unter den Steinähnlichkeiten in Thieren ein, und ſagt von ihnen, daß ſie hell und durchſcheinend, wie Chryſtalle oder auch mit verſchiedenen Farben angetroffen werden.

Dracunculus, Rond. l.10. c.12. p.304. Jonſt. piſc. 61. Willugb. p. 136. Dracunculus aranei ſpecies altera, Geſn. p.80.92. Dracunculus aranei ſpecies, Geſn. (germ.) fol. 43.b. Exocœti tertium genus. Geſn. p.16. Cottus, pinna ſecunda dorſi alba, Art. Syſt. p.77. gen.49. Callionymus dracunculus, Lin. Syſt. p.249.

Der

Der Cottusfiſch mit einer weiſſen Ruckenfeder. Er gehört zu denen oben beſchriebenen Cottfiſchgattungen, die unter denen ſpitzfloſſedrigten Fiſchen ſtehen. Artedi gibt von ihm folgende Beſchreibung: Er iſt 5 biß 6 Finger lang, ſein Leib iſt rundlicht, und ſeine Farbe unterſchiedlich. Der obere Kiefer iſt länger, als der untere. Die erſte Ruckenfloßfeder beſteht aus 4, und die zweyte, welche ſehr hoch iſt, aus 10 Beinchen. Wie die Bruſtfloßfedern 12, ſo haben die Bauchfloßfedern 6, und die an dem After neun. Der Schwanz, welcher lang iſt, hat gleich den Bruſtfloßfedern 12. An der ganzen Mitte des Rucken befindet ſich eine Furche. An dem Winkel der Ohren bemerkt man einen dreyzinkigten und krumgebognen Stachel, ſonſten aber an dem Fiſch keine Schuppen. Rondelet gibt ihm die Gröſſe einer Spanne; Bellon ſagt, er übertreffe kaum 6. Finger in der Länge, und zwey Daumen in der Dicke. Die gröſte unter denen, welche Willugby in Genua geſehen hat, waren kaum einen halben Schuh lang. Er hat einen länglichten, runden Leib; Willugby behauptet, er ſeye etwas niedergedruckt, und faſt viereckigt. Seine Farbe gleicht an dem Rucken einer Olive, oder ſie iſt grünlichtgelb; der Bauch iſt weiß. Oberhalb der Augen an dem oberſten Wirbel befindet ſich ein dreywincklichter purpurner Flecken. Die Augen ſind gros, haben ſilberfarbne Augenregenbogen, und ſind nur durch ein ganz dünnes Beinchen von einander abgeſondert. Der Kopf iſt zuſammengedruckt, und hat einen hervorragenden Schnabel. Der Mund iſt weit und endiget ſich mit einem ſpitzigen Winkel; in den Kiefern, von welchen der obere gröſſer iſt, befinden ſich ſehr kleine Zähne. Rondelet und Jonſton, der dieſen wieder ausgeſchrieben hat, irren daher, wann ſie ſagen, der Mund ſeye ſehr klein, und mit gar keinen Zähnen verſehen. Die Ohren werden mit einer Haut geſchloſſen, und man ſieht daran keine andere Oefnungen, als zwey kleine Löcher an dem Hinterhaupt, welche rund und oberwärts gerichtet ſind, und wie beym Hippocampus, dem Waſſer den Aus- und Eingang verſtatten. Die Floßfedern ſind in Betracht der Verhältnus des Leibs ſehr lang, theils Gold- und theils Silberfarben. Die an den Ohren befindliche beſtehen aus 12, und die an dem Bauch aus 6 Beinchen; leztere ſind mit ſchönen ſilberfarbnen Puncten ausgeziert. Der Ruckenfloßfedern giebt es zwey; die vordere hat vier Strahlen, die hindere 10, und führt kleine weiſſe, und ſchwarze groſſe Flecken. Der Schwanz iſt ſehr lang, keineswegs gefurcht, und aus 11 Beinchen zuſammengeſezt. Die an dem After befindliche hat neun ſamt einem ſchwarzen Gipfel. Dieſer Fiſch unterſcheidet ſich daher von allen andern durch vier beſondere Kennzeichen. 1) Durch ſeine himmelblaue Flecken. 2) Durch ſeine ſo nah an einander ſeyende Augen. 3) Durch die runde Löcher der Ohren, und 4) durch ſeinen krumm gebogenen, und dreyzinkigten Stachel. Seiner Geſtalt nach aber, und der Subſtanz ſeines Fleiſches kommt er mit andern Cottusfiſchen oder dem Gobio vollkommen überein. Man findt ihn zu Rom, zu Genua und zu Byzant. Man hält ihn ſehr werth, ja man glaubte ſogar, das gröſte Meiſterſtück der Gottheit an ihme gefunden zu haben. Sein Biß ſolle nicht ſehr giftig ſeyn.

Dracunculus perſarum ſ. Vena medeni.

Dromæ. Alſo werden auch die Krötenſteine genannt. ſ. Bufonita T. II. p. 338.

Dromedanus ſ. Camelus Dromades.

Dromedarius. Ruyſch ſagt in der Sammlung ſeiner amboiniſchen Fiſche p. 75. l. 8. n. 8. er wiſſe nicht, warum man dieſem oſtindiſchen Fiſch dieſen Nahmen gegeben habe, weil er doch keine gleiche Erhabenheiten, wie die Camele, auf ſeinem Rucken habe. Er ſezt hinzu, daß es davon eine groſſe Anzahl in Amboinien gebe, und daß er daſelbſt eine Nahrung bey denen Innwohnern abgebe: er habe einen gelben Kopf mit rothen Adern; ſeine Augen ſeyen gros und röthlicht, aber die Augenſterne hell gelbgrün.

Dromilla. Iſt der Nahme, den man in Italien und zu Lyon dem Gegenſtröhmer gibt. Die Franzoſen nennen ihn Tetu, ſ. Anadromos T. I. p. 399.

Dronte. Ein oſtindiſcher Vogel, deſſen die Alte keine Erwähnung thaten. Ohngeachtet er kleine Fliegel hat, ſo kan er doch nicht fliegen, dann er iſt ſo dick, daß er kaum zur Noth gehen kan. Die Holländer nennen ihn Dod-cers. Thevenot hat davon eine Abbildung in ſeiner Reiſebeſchreibung gegeben. Nach Marggraf hält ſich dieſer Vogel gemeiniglich auf der Inſul Maury in Oſtindien auf. Er iſt ſo gros, wie ein Straus, oder wie ein Calecutiſcher Hahn. Er hat auch von beeden etwas mit ſich gemein. Sein Kopf iſt länglicht, dick und ungeſtaltet, und mit einer Haut in Form einer Mönchskappe bedeckt. Seine Augen ſind ſchwarz und gros. Sein Schnabel iſt ſehr lang, dick, ſtark, ſtachelicht, gekrümmt, und dunkelblau. Sein Hals iſt gros, dick und gebogen, auch mit grauen Federn beſezt, wie bey dem Straußvogel; ſeine Schenkelbeine ſind dick, kurz und gelblicht. Er hat 4 Zehen. Er iſt ſehr dumm, und läßt ſich leicht fangen.

Dryinus, ſ. Crotalus dryinus, T. III. p. 475.

Dryites. Drytis. Ein Stein, der wie Holz brennt.

Dryites. Wall. p. 425. Verſteinertes Eichenholz.

Dryopteris. Ein Stein, welcher Abdrücke von dem Filix mas hat. Gemeiniglich iſt es eine Kohlenart.

Dub. Eine Art einer africaniſchen Eydexe, welche mit der Tarantul-Eydexe vieles gemein hat; ſie iſt aber etwas dicker, hat anderthalb Schuh in der Länge, und 4 Finger in der Breite. Sie hält ſich in den Wüſten auf, und trinkt niemalen, ja man ſagt ſo gar, daß ſie vom Waſſer ſterbe. Dapper ſagt, daß ſie, wie die Kröte, Eyer lege, und daß ſie ohne alles Gift ſeye, die Araber freſſen ſie gebraten. Ihr Fleiſch ſchmeckt wie Froſchfleiſch. Sie iſt ſehr munter und behend, ſo wenigſtens, wie die Tarantul, und ſo ſtark, daß es, wann ſie ihren Kopf in einem Loch hat, und der Schwanz auswärts verbleibt, unmöglich iſt, ihn davon abzuſondern, man mag ſich auch Mühe geben, wie man will; aber die Jäger vergröſſern das Loch mit einer Haue, und ziehen ſie heraus.

Duberria. Eine groſſe Schlangenart, welche keine giftige Eigenſchaften hat. Seba gibt von zwey Gattungen derſelben eine Beſchreibung. Die erſte hält ſich in den zeyloniſchen Waſſern auf, ſie iſt ſehr gros, und thut niemand etwas leyds. Die Farben, mit denen ſie ausgeziert wird, ſind ſehr ſchön. Von dem Kopf an bis an die Endung

dung des Schwanzes, welcher fein iſt, lauſt ein breites blömmerantes Band in der Geſtalt eines Garns; die Mitte deſſelben iſt ganz mit rothen Puncten beſtreut, und auf jeder Seite mit braunen Schuppen umgeben: Die Schuppen des Bauchs ſind aſchfarb gelb. Seb. Theſ. II. T. I. n. 6. —. Die zweyte Gattung iſt eine amerikaniſche Schlange, welche ſich keineswegs in das Waſſer macht, ſondern beſtändig kriecht, entweder auf den Gebürgen, oder in den Thälern; ſie hat eine ſchöne röthlichte Farbe, und iſt ſchwarz und weiß marmorirt. Ludwig von Capine berichtet in ſeiner Reiſe nach dem ſpaniſchen Amerika, daß es daſelbſt eine ſehr groſſe Meerſchlange gebe, welche man Duberria marina nenne. Seb. II. Tab. 75. n. 4.

Ductor. Gaſteroſteus ſpinis dorſalibus quatuor, Lin. Syſt. nat. p. 295. Scomber ductor, Haſſelquiſt. it. 410. Osbeck it. Act. Holm. 1755. p. 71. Der Führer. Er gehört nach Artedi zu den Fiſchfloßfedrigten, nach Linnäus aber zu denjenigen Fiſchen, deren Bauchfloßfedern ſich unter den Bruſtfloßfedern befinden. Sein Kopf iſt ein wenig zuſammengedrückt, oberhalb convex, glatt und faſt glänzend, vorwärts aber ſtumpf. Sein Leib iſt mit den Seiten zuſammengedruckt. Der ganze Rücken iſt convex und fleiſchigt. Der Bauch hingegen etwas weniger. Der Mund iſt mittelmäſſig, und die Oefnung deſſelben nicht gar gros. Der obere Kiefer beſteht aus zwey Beinchen, davon das Innere, dem Kopf am nächſten ſeyende unten breit, oben verdünnert, und mit dem Hauptknochen vermittelſt einer zu erweiternden Haut verbunden iſt; das äuſſere aber dem Schnabel am nächſten, unten verdünnert, oben breit, und an ermeldtem Hauptknochen durch eine gleiche Haut feſte iſt. Wann der Fiſch ſeinen Mund öfnet, ſo werden dieſe Häute ausgedehnt, und die Knochen weichen von einander: der untere Kiefer beſteht gleichfalls aus zwey Beinchen, davon das äuſſerſte, welches ſehr dünn iſt, mit dem weit breitern äuſſern durch eine gleiche Membran verbunden wird. Die Naslöcher machen zwey Löcher auf beeden Seiten aus; ſie ſind dem Mund näher, als den Augen. Der Fiſch hat keinen Schnabel, ſondern einen vorwärts ſtumpfen Kopf. Die Augen ſind mittelmäſſig, rund, und befinden ſich an den Seitentheilen des Kopfs. Der Augenregenbogen iſt ſchwarz-citronenfarben. Die Lungenhaut beſteht aus ſieben Beinchen. Die Lungendeken ſind aus zwey Blättchen zuſammengeſezt; das untere iſt rundlicht, das obere endiget ſich mit einem ſtumpfen Winkel, und liegt auf dem oberen auf. In beeden Kinnladen und der Seitenlinie des Gaumen ſind ganz kleine Zähne. Die Schuppen ſind ſehr klein, ungleich und an ihrem Rand ganz, oberhalb ermeldter Seitenlinie; unterhalb aber ſind ſie elliptiſch, und auf einer Seite in die Länge geſtreift. Der Fiſch wird mit 10 Banden umgeben, fünfe davon ſind weiß, die übrige aber ſchwarz; der Ordnung nach ſind ſie wechſelsweiſe geſezt, die weißlichte glänzen oberhalb der Seitenlinie mit einer himmelblauen Farbe. Der Kopf iſt oben ſchwarz, unten aber himmelblau. Der Schwanz iſt ſchwarz, und an einem jedweden Winkel endiget er ſich mit einem weiſſen Flecken. Die übrige Floßfedern ſind ſchwärzlicht, und der Bauch iſt weiß. Die Bruſtfloßfedern haben ihre Lage und Richtung an den Seitentheilen; ſie beſtehen

aus zwanzig Beinchen, wovon alle ein wenig äſtig ſind. Die Bauchfloßfedern ſind an ihrer Grundlage ſehr nahe bey einander verſammlet, ja faſt mit einander verwachſen, ſie beſtehen aus fünf Beinchen, welche ſehr äſtig ſind, von denſelben breitet ſich bis an den After eine merkliche Furche aus. Auf dem Rucken befindet ſich nur eine einzige Floßfeder, ſie beſteht aus 28 Beinchen. Die vier erſtere davon ſind ganz kurz, einfach und ſtachelicht, die 13 darauf folgende ſind ſehr lang, werden aber immer etwas kürzer, ſie ſind weich, und an ihrer Spitze geſpalten, nur das erſtere ausgenommen, welches ganz einfach iſt. Auf dieſe kommen acht andere, welche viel kürzer ſind. Die vier leztere ſind etwas länger, und alle an ihrer Spitze geſpalten. Die Afterfloßfeder hat 16 Beinchen, die alle in vier Aeſte getheilt ſind; das erſtere aber davon iſt ſtachelicht und ganz kurz. Der Schwanz iſt geſpalten, und beſteht aus 16 länglichten Beinchen, auſſer den mittleren kurzen; alle ſind äſtig, nur das leztere ausgenommen. An den Seiten beobachtet man zwey Erhöhungen. Auf dem Rucken lauft gleich oberhalb des Schwanzes eine Furche in die Quere. Der Magenthürhüter hat 25 Beyſätze. Es iſt dieſer Fiſch eine Spanne lang. Oberhalb des Afters iſt er zwey Daumen dick, und gegen dem Schwanz zu noch einmal mehr, als der kleine Finger. Er verfolgt im mittelländiſchen Meer die Schiffe. Er ernährt ſich von ganz kleinen Fiſchen, die zum Karpfengeſchlecht zu gehören ſcheinen.

Dudi. Iſt der Nahme, welchen die Türken dem Pappagey zu geben pflegen.

Dujang. Dujong. Alſo benennt man in Amboinien die Seekuh oder das Manatusthier.

Dunar, Adanſoni ſ. Nerita profunde ſtriis craſſis & latis diſtincta, utrinque inſigniter dentata, ex atro colore ruſeſcens, intus candida, Guall.

Duntergooſe. Sibbald gibt dieſen Nahmen einer Gattung von Gänſen, die ſich in den orcadiſchen Inſuln und beſonders in denjenigen aufhält, die man Ketta nennt, ſonſten aber auch in Seeland angetroffen wird. Thomas Preſton redet auch von dieſem Vogel in den engliſchen philoſophiſchen Abhandlungen n. 473. p. 61.

Duriſſus ſ. Crotalus duriſſus, T. III, p. 474.

Duyon. Alſo nennen die Europäer einen gewiſſen oſtindiſchen Fiſch, welcher eine menſchliche Geſtalt hat.

Dyſera ſ. Venus teſta ſubcordata, ſulcis transverſis, remotis, reflexis, margine crenulato.

Dytiſcus. Hydrocantharus. Scarabæus aquaticus. Der Waſſerkäfer. Iſt ein beſonderes Inſectengeſchlecht mit harten Flügeldecken. Die unter demſelben begriffene Käfer haben einen eyerförmigen, länglichten, harten und oben und unten faſt gleich convexen Leib, ſamt Füſſen, welche zum Schwimmen geſchickt ſind. Sie ſind der Farbe nach dunkel oder aſchgrauſchwarz, und es gibt auch, welche mit zerſchiedenen Puncten und Zeichnungen, z. E. gelben ausgezieret ſind. In der Gröſſe ſind ſie öfters von einander ſehr unterſchieden; die gröſte von den unſrigen ſind anderthalb Daumen lang, und die kleinſte kaum ſo, wie eine Floh. Aus dem After lauft eine ſehr ſtinckende Feuchtigkeit, welche bey den gröſſeren Gattungen häuffiger erzeugt und deutlicher wahrgenommen wird. Je ungeſchickter ſie zum gehen ſind, deſto geſchickter ſind ſie zum Schwimmen, dann ſie bewegen ſich vermit-

mittelſt ihrer in der Geſtalt eines Wirbels gemachten Füſſe, und vermittelſt des Aushauchens der Luft hinterwarts, nach den Seiten und nach oben zu; und weilen ihr Leib an den Seiten verdünnert, und überall mit einer ölichten Feuchtigkeit überzogen iſt, ſo geht auch die Bewegung im Waſſer beſſer und ungehinderter von ſtatten Haben ſie eine Erneuerung der elaſtiſchen Luft nöthig, ſo machen ſie ſich durch eine freye Ausdehnung der zurückbehaltenen und zuſammengedrukten Luft, die in der Geſtalt einer Blaſe zwiſchen den Endungen des Bauchs und der Flügeldecken merklich iſt, von dem Grund des Waſſers in die Höhe; und in dieſem Fall nehmt ſodann der After allezeit die Obertheile ein, der Kopf aber hat ſeine Richtung nach unten zu. Auf der Fläche des Waſſers dringt ſich unter die Flügeldecken, nachdem ermeldte Blaſe nach und nach verſchwindt, eine neue Menge elaſtiſcher Luft ein; Die Waſſerkäfer bleiben ruhig liegen, biß ſie ſich entweder von ſelbſt oder durch die Ermüdung gezwungen, wieder nach dem Grund des Waſſers begeben, und damit ſie dieſes bewekſtelligen können, ſo ſteigen ſie mit ihren Füſſen, mit denen ſie gleich als mit Schifsrudern aufs Waſſer ſchlagen, hinunter, und ſtecken ihren Bruſtſchild, der einfach zugeſpizt oder geſpalten iſt, in die Erde, in ein Stückchen Holz, oder in eine andre Materie, und machen ſich auf dieſe Weiſe einen Anker, der ſie, ohnerachtet der Ausdehnung der Luft, beſchützet, biß ſie entweder vom Hunger oder von der Nothwendigkeit, wieder friſche Luft zu ſchöpfen, angetrieben, denſelben löſen müſſen. Die Waſſerkäfer ſind im Fliegen ſehr behend; ſie vertrauen ſich aber der Luft ſelten an, auſſer, es mangle ihnen an Nahrung, oder der Ort, wo ſie ſich aufgehalten haben, ſeye durch die Sonnenhitze ausgetroknet worden. Auſſerhalb des Waſſers gehen ſie ſehr mühſam einher, und, wann ſie ſich lange Zeit in der trokenen Luft aufgehalten haben, ſo ſenken ſie ſich nicht mehr leichtlich ins Waſſer unter. Sollte dieſes wohl die Menge der eingehauchten Luft verhindern? Ihre Paarung währet ſehr lang, und zu derſelben Zeit begeben ſie ſich öfters auf die Fläche des Waſſers. Die vordere Füſſe der Männchen ſind bey einigen Gattungen von den Füſſen der Weibchen unterſchieden; der Teller nehmlich, welcher oben convex, unten hohl, und in dieſer ſeiner Höhle aus vielen anderen kleineren Tellerchen zuſammengeſezt iſt, wird mit der Endung des untern Fußknochen verbunden; dieſen Teller legen ſie an die Flügeldecken der Weibchen an, und weilen ſein mit Haaren beſezter Rand den Eingang des Waſſers verhindert, und ſein ein wenig erhöhter Mittelpunct einen leeren Zwiſchenraum zurück läßt, auf welchen die ganze Laſt der Luft und des Waſſers eine Würkung hat, ſo kan es nicht anderſt geſchehen, als daß ſowohl die Flucht des Weibchens unterbrochen, als auch verhindert wird, daß das Männchen nicht herabfallen kan, welches doch ſonſten wegen der Klebrigkeit ſeines Leibs leichtlich zu befürchten wäre. —. Es halten ſich alle Waſſerkäfer in denen beſonders nicht flieſſenden Waſſern oder in ſolchen Flüſſen auf, die keine groſſe Bewegung haben; ſie ernähren ſich nicht nur von denen daſelbſt befindlichen halbverfaulten Pflanzen, ſondern auch von Fiſchen, Würmern und anderen Waſſer-Inſecten. Fangt man ſie in Gefäſſen, welche mit Waſſer angefüllt ſind, auf, und ſtreut etwas Meel in dieſelbe hinein, ſo kan man ſie lange Zeit

Zeit, und ſo gar auch den Winter über, friſch erhalten. Die Raupen, aus denen ſie entſtehen, haben dieſes beſondere, daß ſie auf ihrem Rucken mit ſechs Füſſen verſehen ſind. Ihr Leib iſt ſonſten in viele Einſchnitte getheilt. Ihr platter Kopf hat zwey Fühlhörner und eben ſo viele Kinnladen, unter welchen noch überdiß vier andere kleine Fühlhörner an dem Mund zu beobachten ſind. Bey ihrer bevorſtehenden Verwandlung verlaſſen ſie das Waſſer, und machen ſich auf die Erde, welches ſie mit vielen anderen Waſſerinſecten gemein haben. Ihre Augen ſind gros, convex, rund, und oben und unten ſichtlich. Die Fühlhörner ſind kleiner als der Leib, öfters borſtenähnlich, öfters getheilt, ſelten aber keulförmig; ſind ſie borſtenähnlich, ſo beſtehen ſie aus zehen Gelenken, welche alle oben dicker, an der unteren Endung aber dünner ſind, und vermittelſt eines Gelenks, das länger und dicker, dann die andere iſt, vorwarts der Augen mit dem Kopf verbunden werden. Sind die Fühlhörner getheilt, ſo beſtehen ſie aus acht Gelenken, das erſte davon iſt gekrümmt und ſehr lang, das zweyte iſt gerad und kürzer, das dritte vierte und fünfte ſind am allerkürzeſten; die drey leztere aber ſind alle dick, doch das unterſte, welches auch eine kegelförmige Geſtalt hat, mehr, dann die zwey andere. Sind die Fühlhörner keulförmig, ſo ſcheinen ſie nur aus einem einzigen keulförmigen Gelenk zuſammengeſezt zu ſeyn. Die obere Lippe der Waſſerkäfer iſt mit dem Kopf parallel, ſtumpf oder ausgerandet, und bey einigen Gattungen hat ſie eine ihro eigene Bewegung. Die untere Lippe iſt ſchmäler, als die obere, ſtumpf und platt. Die Kiefer ſind hart, ſtark und hervorragend; die obere gewölbt, an ihrem inneren Rand ſchneidend, und mit ſtarken, mit einander verwachſenen oder von einander abgeſonderten Zähnen bewaffnet; die untere Kiefer ſind mehr gerad, und ſind auf ihrer Fläche ungleich. Die äuſſerliche Fühlhörner von denen vier kleinen an dem Mund ſind länger, als die innere, welche aus drey Gelenken beſtehen. Der Hals iſt mit dem Bruſtſchild bedeckt. Dieſer iſt breiter, als der Kopf, halbconvex, glatt, und mit ſeinen Seitentheilen auswarts ſchief nach den Flügeldecken gerichtet, daher ſein hinterer Rand breiter, als der obere, iſt. Das Bruſtſchildchen iſt gemeiniglich ſehr klein. Die Flügeldecken ſind convex, eyerförmig, glatt oder geſtreift, und auf der Mitte des Bruſtſchilds breiter. Die Flügel ſind ganz unter den Flügeldecken verborgen, ausgebreitet aber ſind ſie breiter, als dieſelbe. Der Bruſtſchild endiget ſich bey einigen Gattungen unten mit einem Stachel, auf welchen ein zwiſchen dem zweyten Fußpaar befindliches Grübchen paßt. Der Bruſtknochen fängt bey einigen an dem untern Theil des Bruſtſchilds an, und endiget ſich hinter den hinteren Füſſen; bey andern nehmt er bey der Junctur des zweyten Fußpaars ſeinen Urſprung, und endiget ſich, wie bey dem erſten. Seine Spitze iſt entweder einfach oder geſpalten. Der Bauch iſt convex, und aus fünf oder ſechs Einſchnitten zuſammengeſezt. Die Füſſe ſind auf der einen Seite mit langen und weichen Haaren, und auf der andern mit Streiffen und kurzen Borſten verſehen; ſie ſchicken ſich daher zum Rudern ungemein gut. Die Schenkelbeine ſind länglicht, platt, und an ihrer Grundlage iſt ihnen ein kleiner eyerförmiger Körper beygeſezt. Die untere Beine ſind etwas kürzer, als die

Schen-

Schenkelbeine, gerad, zuſammengedruckt, unten ein wenig dicker, und ſie endigen ſich in zwey ungleiche Stacheln. Die äuſſerſte Füſſe ſind aus fünf dicht übereinander aufliegenden Gelenken gebildet, und mit zwey gekrümmten Nägeln oder einer Vorſt verſehen. Die hintere äuſſerſte Füſſe ſind länger, als der andere, mehr zugeſpitzt, und einigermaſſen gebogen. Der weſentliche Geſchlechts = Karacter beſteht bey dem Waſſerkäfer = Geſchlecht darinn, daß die unter denſelben begriffene Inſecten erſtlich einen länglicht eyerförmigen auch oben und unten converen Leib haben, und daß ſie zweytens mit zuſammengedruckten, haarigten und borſtigten Schwimmfüſſen verſehen ſind. Das beſondere, das eine jedwede Gattung vor ſich hat, wird aus der nachfolgenden Beſchreibung der Gattung erhellen.

Dytiſcus aquaticus, corpore ſupra viridi, infra ochraceo. **Der oberhalb grüne, und unten ockergelbe Waſſerkäfer.** Die Länge des Wurms, aus welchem dieſer Käfer entſtehet, erſtreckt ſich über zwey und einen halben Zoll. Sein Kopf iſt in Anſehung des langen Leibs nicht ſo gros, und vornen nicht ſo rund, hinten aber iſt er mit zarten Pünctgen ausgeziert. Durch ſeine Mitte lauffen dunkle Linien, welche ſich vorwarts mit zwey dunklen Puncten nebeneinander endigen, und an denen Seiten laſſen ſich ſechs beyſammenſtehende kleine ſchwarze Pünctgen, wie Augen, ſehen, unter welchen auf beeden Seiten eine kurze Spitze hervorkommt. Die lange Fühlhörner ſtehen unter der Fangzange, welche an dieſem Wurm hinten breiter, vornen aber mit braunen Spizen verſehen iſt. Zwiſchen dem längern Paar ſind innerhalb der Fangzange zwey innere und kürzere Fühlſpitzen zu ſehen, und der vordere Rand des Kopfs hat drey ſpitzige Fortſätze, davon der mittlere eine Saugſpitze zu ſeyn ſcheint. Der Leib des Wurms hangt mit dem Kopf vermittelſt eines dünnen Halſes zuſammen; der Streif, der mitten durch den Rucken geht, iſt ziemlich breit und ocherngelb. Von denen Gelenken, aus welchen der Leib beſtehet, iſt das erſte das ſtärkſte, und hat ebenfalls eine dunkle ocherngelbe Farbe, da hingegen der übrigen ihr Grund, den Ruckenſtreif ausgenommen, mehr ins braune fällt. Ihre untere Fläche iſt zwar hell, ſie wird durch keine Schuppen von der oberen unterſchieden; auf derſelben ſind hingegen bey den meiſten Gelenken zu beeden Seiten unterſchiedliche lichte Streiffen und Puncten zu bemerken. Dieſe Gelenke ſind nach hinten zu immer dünner; das lezte lauft ganz ſpitzig zu, und iſt dabey, wie die ſechs Füſſe mit ſechs ſehr zarten ockergelben Federhaaren beſezt, durch welche das Rudern und Schwimmen dieſer Thiere erleichtert, und die ihnen manglende Federſpitzen erſezt werden. Dieſer Wurm hält ſich mehr in Teichen, als in Waſſergräben und Sümpfen auf. Er ernährt ſich von ſolchen Waſſerwürmern, die er mit ſeiner Fangezange bezwingen kan. Wann er friſche Luft nöthig hat, ſo begibt er ſich von der Tiefe des Waſſers auf die Oberfläche deſſelben, um ſolche durch ſein hinterſtes Glied an ſich zu ziehen; kommt er aufs Land, ſo ſpringt er durch viele Krümmungen wie ein Fiſch herum, und wann er fortkriechen will, ſo geht dieſes wegen ſeiner zarten Füſſe ſehr langſam von ſtatten, und ob er ſich ſchon mit dem hinteren Theil ſeines Leibs ſo viel als möglich zu helfen ſucht, ſo welzt er ſich doch von einer Seite auf die andre.

Wann ſeine Verwandlungs-Zeit herbeykommt, ſo grabt er ſich auf eine ſehr geſchickte Weiſe eine Höhle, die eine niedrige Rundung hat, in deren Mitte ſich die Puppe ringsherum bewegen kan. Je näher er zum Puppenſtand kommt, deſto dicker und kürzer wird er; endlich legt er ſeine Wurmhaut, und zeigt ſich in einer ſolchen Puppengeſtalt, da die Puppe gros und dunkel ockergelb iſt, da ſie an dem lezten und hinterſten Glied etliche ſehr kleine warzenförmige Erhöhungen, keineswegs aber Spitzen hat, da ſie auf dem Ueberſchlag des Kopfes einen ſchmalen, harten, ſcharf erhabenen und ſchwarzbraunen Auſſaz beſizt, welcher in der Mitte getheilt, und auf ſeinem ſehr ſcharfen Rand mit zarten Spizchen ausgezackt iſt. Dieſer Auſſaz dient der Puppe dazu, daß ſie ſich damit in ihrer Höhle anſtämmen und umwenden kan. Der Käfer, welcher anfänglich noch ſehr weich iſt, und eine gelblicht weiſſe Farbe hat; bleibt noch einige Zeit in der Höhle liegen, nach und nach wird er härter und dunkler, und erſcheint endlich in ſeiner vollkommenen Geſtalt. Sein Kopf iſt klein, und der breite Leib hinten zugeſpizt. Die Grundfarbe der Oberfläche hat einen dunkelgrünen Spiegelglanz, der von der Sonne erleuchtet, viel hellgrüner wird. Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen in nichts, als durch die Vorderfüſſe, die bey jenem ſtärker und mit einem Ballen verſehen ſind; die harte Flügeldeckel aber ſind bey dem Weibchen von einerley Glanz und Glätte. Sie ſind nebſt dem Halsſchild am auſſern Rand mit einem ockergelben Streif eingefaßt, doch läßt ſich über demſelben noch etwas von jenem dunkelgrünen Spiegelglanz bemerken, und man erblickt an ihnen ferner drey nach der Länge auslauffende Reyhen von zarten eingedruckten Puncten. Die Augen des Käfers ſind braunlicht, über dem Mund zu, vorderſt am Kopf, iſt eine gelbe Einfaſſung. Der flache Bruſtſchild iſt oben und unten in zwey Spizen getheilt, und die Farbe der ganzen Unterfläche wie auch die Füſſe, röthlicht ockerbraun. Sonſten aber bemerkt man in dem groſſen Raum des Leibs zwiſchen denen mittleren und denen zwey hinderen Ruderfüſſen keine ſchwarz eingefaßte Felder, wie wir ſolche bey einer andern Gattung wahrnehmen werden, und der auf der mittleren Erhöhung ſitzende Bruſtſchild iſt nicht ſehr abgeſezt, und nicht ſehr erhaben. Die vordere Füſſe des Männchens ſind mit keinen Spitzen verſehen; die Ballen aber ſtehen in einer ganz beſondren Ordnung. Der obere Schenckel der hinteren Füſſe iſt dünner und breit, das mittlere Glied iſt ſchon etwas ſchmäler, und unten mit zwey Stacheln verſehen, worauf der aus 4 oder 5 Gelenken beſtehende Fuß folget, dieſe Gelenke führen an ihrer unteren Fläche kleine Härchen, durch welche das Schwimmen erleichtert wird, und das Ende des Fuſſes beſteht aus zwey kurzen hackenförmigen Klauen. Der mittlere Fuß iſt etwas gröſſer dann dieſer. Der oberſte Schenkel iſt mehr breit, als rund, und nach der erhabenen Fläche des Leibs ſchön gebogen, das mittlere Glied iſt auch ziemlich breit, dabey aber ſehr kurz, und hat ein Paar harte ſpitzige Stacheln, mit denen der Käfer ziemlich verletzen kan, wann man ihn unvorſichtig angreift. An dieſem mittleren Glied ſteht die breite Ruderſchaufel in die Quere, und iſt dabey aus 5 bis 6 Gelenken zuſammengeſezt. An der

der obern Schärfe zeigt ſich durchaus eine Reyhe braunglänzender, und dicht an einander liegenden Härchen, vermittelſt welcher der Käfer ſeinen Leib im Schwimmen um ſo viel leichter fortſchieben kan, weil ſie den Fuß breiter machen helfen. Die Spannadern und Muſculn dieſer Füſſe ſind auch ziemlich ſtark, daher dann der Käfer viel fertiger und leichter zu ſchwimmen im Stande iſt, als andere. —. Will er im Waſſer Luft haben, ſo rudert er aus der Tiefe deſſelben auf die Oberfläche zu, ſo, daß er mit dem Kopf unterwarts gekehret iſt, und den hintern Theil ſeines Leibs, an welchem eine runde und ſcharfe Hervorragung zu bemerken iſt, auf der Fläche des Waſſers hält. Unter denen Flügeln befinden ſich zu beeden Seiten der Abſätze, und auch vornen an dem Halsſchild die nöthige Luftlöcher, und der Käfer kan auch ſelbſt unter den Flügeln einen gewiſſen Vorrath von Luft aufhalten, und damit ins Waſſer gehen, wie dann auch ein Luftbläschen an dem hinteren Theil ſeines Leibs hangen bleibt. Damit aber auch die aufzubehaltende Luft ihren gehörigen Raum habe, ſo iſt der hintere Leib auf ſeiner oberen Fläche in etwas eingedruckt, daß daher der Käfer ſich vermöge dieſer Luft allzeit, und wann er will, in die Höhe ſich begeben kann. Er hat auch in dem Waſſer ein ſcharfes Geſicht, dann, wann man ihn fangen will, und das Inſtrument im Waſſer nur ein wenig bewegt, ſo begiebt er ſich alsbald in die Tiefe, um zu entfliehen. Wann man ihn aber bekommt, ſo fließt insgemein zwiſchen dem Halsſchild eine blaulichte Materie hervor, die ſehr widerwärtig riecht, und vermuthlich die Urſache iſt, daß dieſer Käfer allezeit einen eckelhaften Geſtank hat. Er hat auch an ſeinem hinteren Leib zu den Seiten einen etwas aufgeworfenen Rand, durch welchen daher die obere Fläche etwas vertieft wird. Innen an dieſem Rand iſt ein jedweder Abſatz mit kurzen Härchen belegt, unter welchen die Luftlöcher verborgen ſind. Hauptſächlich aber befinden ſich hinter dem Halsſchild zwiſchen den Gelenken der Flügel viele dergleichen Härchen, welche noch ein Paar ſolche Luftlöcher bedecken. Die durchſichtige Flügel haben da, wo ſich die ſtärkſte Adern gegen die vordere Spitze in einander ſchwingen, ihren Bug, bey welchem ſie ſich, wann der Käfer die obere Flügel ſchlieſſet, und mit ſelbigen die untere drückt, faſt von ſelbſten zuſammenlegen. Die Würmer und die Käfer ſind den ganzen Sommer hindurch, und nicht, gleich anderen Inſecten, nur in gewiſſen Monaten zu bekommen, und der Käfer hält ſich mehr in flieſſenden als ſtehenden Waſſern auf. Röſel ≈ Waſſer = Inſect. erſte Claſſ. p. 9. n. 2. t. 2. f. 3. 4.

Dytiſcus caraboides. Dytiſcus antennis perfoliatis, corpore glabro, ſtriis aliquot recurvis, Lin. Syſt. p. 411. n. 2. Dytiſcus antennis perfoliatis nigris, elytris lævibus, ej. Faun. ſuec. n. 562. Roes. aq. I. t. 4 f. 1. 2. Der ſchwarze Waſſerkäfer mit einer rund erhabenen Oberfläche. Man trift ihn alle Jahre, vom Frühling bis in Herbſt, in jedem ſtillſtehenden Waſſer an, und ſieht ihn daher faſt in einem jedweden Waſſergraben, wiewohl langſam hin und her ſchwimmen, dann er iſt mit keinen ſolchen breiten Ruderfüſſen verſehen, dergleichen das hinter Paar an den vorhergehenden und noch anderen Gattungen ausmacht. Seine Oberfläche iſt ſchwarz, glänzend; die Flügeldecken ſind am mei-

ſten rundgewölbt. Der Kopf iſt mit vier Fühlhörnern verſehen, unter welchen das vordere Paar länger iſt als das, ſo an den Augen zu beeden Seiten hervorkommt; beede Paare aber führen an ihrem äuſſerſten Rand ſchwarze Kölbchen, da hingegen ihr übriger Theil eine braunröthlichte Farbe hat, wie ſolche auch an den ſechs Füſſen wahrzunehmen iſt. Die Unterfläche iſt durchaus röthlichtbraun, ſtatt des Bauchſchilds, der hier mangelt, zeigt ſich zwiſchen den Füſſen eine nach der Länge des Leibs auslaufende, ziemlich ſchmale Spitze, an welcher zu beeden Seiten die Füſſe eingelenkt ſind. Das kürzeſte Paar dieſer Füſſe ſtehet unter dem Halsſchild, die zwey übrige aber, welche eine faſt gleiche Gröſſe haben, ſind an dem untern Leib befeſtiget, jeder Fuß beſtehet aus drey Theilen, davon der äuſſerſte an denen vier hintern ohngefehr aus fünf Gelenken zuſammengeſezt, und bis dahin, wo an dem mittlern und gröſten Theil die zwey Stachelſpizen ſtehen, mit braunen Härchen bewachſen iſt, welche das mit den Füſſen zu bewerkſtelligende Rudern erleichtern. —. Der Wurm, aus welchem dieſer Käfer entſteht, hat ganz beſondere Eigenſchaften. Erſtlich iſt er ganz klein, und beträgt kaum einen halben Zoll. Nach und nach aber, und nachdem er ſich gehautet hat, wird er gröſſer, und zeigt ſodann folgende Merkwürdigkeiten. Seine ganze Oberfläche iſt dunkelbraun, nur den Kopf ausgenommen; an einem jedweden Abſatz ſind auſſer dem Hals und dem lezten Glied vier ſchwarze Puncten, nehmlich auf einer jedweden Seite zwey; ſie ſind klein, und ziemlich von einander entfernt; die untere Fläche aber iſt hell ochergelb, und von dieſer lauft über alle Einſchnitte der Gelenke über die Quere eine etwas hellere Einfaſſung, als die braune Grundfarbe des Rücken iſt. Hinten gehet der Leib etwas ſpitziger, als vornen zu, und am Ende des ſpitzigen Hintertheils ſtehen zwey unter ſich hängende hackenförmige Spitzen, welche zart, weich und braun ſind. Der Kopf iſt länglicht platt, auch vornen etwas breiter, als gegen dem Hals zu. An jeder Seite deſſelben läßt ſich ein ſchwarzer Punct ſehen, und durch die Mitte ſind zwey Striche von gleicher Farbe gezogen. Er iſt mit einer ziemlich ſtarken Fangzange verſehen, und ein jeder Theil derſelben hat auſſer ſeiner äuſſerſten Spitze, innerhalb noch zwey ſpitzige Zähne, faſt, wie das Horn eines Schröters. Die ſechs Füſſe ſind nicht gar lang, gelblicht und ſehr dünn. In dem Waſſer ſezt ſich dieſer Wurm gern etwas feſte an, ſo, daß der Kopf unter ſich, der hintere Theil aber über ſich zu ſtehen kommt, da er auch dann öfters mit denen hinteren Spitzen die Oberfläche des Waſſers berühret, und durch ſelbige Luft holet. Der alſo beſchriebene und geſtaltete Wurm hautet ſich nach Verfluß kurzer Zeit abermal, erſcheint nach Ablegung ſeiner Haut ganz weiß, wird aber nach der Hand wieder dunkler braun, und läßt alle ſeine Theile in einer gröſſeren Deutlichkeit und Vollkommenheit beobachten. Zwiſchen der Fangzange erblickt man am oberen Theil des Kopfs eine Saugſpitze, welche etwas breit und ſtumpf iſt; an derſelben iſt noch ein kleiner Theil angeſezt, welchen der Wurm nach ſeinem Belieben verlängern und verkürzern kan; unter denſelben ragen vier zarte und gelbe Fühlhörner hervor, von denen die zwey längere auswarts ſtehen. Der Kopf führet auch vor ſich einen ſchwarzen länglichten Flecken, und zu jeder Seite laſſen ſich auch die

Augen

Augen warnehmen, welche aus etlichen ſchwarzen Puncten zuſammengeſezt ſind. Den länglichten und platten Theil des Kopfs, trägt der Wurm oberwarts gekrümmt, der es auch ſchon an und vor ſich iſt; der darauf folgende Halsſchild aber iſt rund erhaben und von braunlichter Farbe, überdiß aber noch mit ſchwarzbraunen gekrümmten Strichen bezeichnet, und mit dergleichen auch an ſeinem Ende eingefaßt. Die obere Rückenfläche iſt der Farbe nach von der Fläche des Unterleibs merklich unterſchieden, und wie die erhabene Abſätze des Leibs tiefe Einſchnitte haben; alſo zeigt ſich auf derſelben gleichfalls ein ſehr ſcharfer Abſchnitt von vielerley Farben. Die obere iſt blaß braunlichtgrau. Die untere bleich graulichtweiß, beede aber ſind durchſichtig. In dem obern kan man noch die zarte Puncte bemerken, welche an dem noch jüngern Wurm zu beobachten waren; zwiſchen denenſelben aber iſt nun auch in der Mitte eine dunklere Linie gezogen, welche ſich bis an den ſiebenden Abſatz erſtrecket; in denen drey folgenden aber zeigt ſich eine breite, gekrümmte und gelblichte Linie, welche ſich an dem lezten Gelenk endiget, und da ganz deutlich zu erkennen iſt, daß in ſelbiger eine Bewegung, wie in einer Pulsader, ſeye, ſo ſcheinet es hier, als wann in einem gröſſeren Wurm noch ein kleinerer lebte. Die zu beeden Seiten über herausſtehende, weiche und äſtige Schwimm- oder Floßfedern, welche der Wurm nach Belieben im Schwimmen ſeitwarts oder hinter ſich, auch ober ſich bewegen und an dem Leib anlegen kan, ſind nun weißgrau, und eben ſo ſehen die am Ende befindliche und unter ſich ſtehende Hackenſpitzen aus; die ſechs Füſſe aber ſind noch gelb, und an denen erſten zwey Gelenken ſtehen ſtatt der Floßfedern etliche kurze Härchen auf einem Punct beyſammen. Im Schwimmen pflegt dieſer Waſſerkäferwurm den ſpitzig zulauffenden Hintertheil ſeines Leibs, der am Ende ſtumpf und ſchwarz eingefaßt iſt, noch höher über ſich gebogen zu tragen, als den Kopf, er bewegt ſich aber nicht gar ſchnell. Sizt er ruhig und ſtill, ſo lauert er gemeiniglich auf ſeinen Raub; kommt ihm alſo ein Inſect (dann er ernährt ſich von Waſſerinſecten) ſo nahe, daß er es zu bezwingen glaubt, ſo ſperrt er ſeine Saugzange weit von einander, und ſucht ſolches mit aller Behendigkeit zu erhaſchen. Er verzehrt es aber nicht in dem Waſſer, wie andere Würmer, ſondern ſteiget an dem feſten Körper, auf dem er bißher geſeſſen, in die Höhe, ſo daß er mit ſeinem Kopf und der erhaſchten Beute über das Waſſer, und deſſen Oberfläche hervorragt, darnach zerquetſcht und zerdrückt er das gefangene Inſect mit ſeiner Zange, daß endlich davon, nachdem er allen Saft angezogen hat, nichts, als die bloſſe trockne Haut übrig bleibt. Indem er aber daſſelbe verzehrt, ſo bewegt ſich die zwiſchen der Zange ſtehende zungenförmige Spitze beſtändig. — Nähert ſich der Wurm ſeiner Verwandlung in die Puppengeſtalt, ſo verliert er ſeinen Appetit, und verfertiget ſich eine eyerförmige Höhle, in welcher er zuſammengekrümmt ruht. Er wird kürzer und dicker, endlich erſcheint er in einer Puppe. Dieſe Puppe führt eine grünlichtweißgraue Grundfarbe. Ihre Theile, als der Kopf, die Füſſe, die Fühlhörner und Flügelſcheiden, liegen an der Unterfläche des Leibs beyſammen, und ſind, ungeachtet der Haut, mit welcher ſie umgeben werden, ganz deutlich zu erkennen. Der gebogene Hals iſt mit dem

Kopf mit braunheller Haaren beſezt, und die im Kopf befindliche Augen ſind braun. Die Abſätze des Hinterleibs ſind an denen Seiten mit grünlicht-weiſſen Haaren umgeben, und an dem hinterſten Gelenk ſtehet ein gelbes Glied, welches ſich mit zwey Spitzen endiget, die zuſammen eine Art einer Sichel ausmachen. Dieſe Puppe iſt übrigens ſehr empfindlich, und die geringſte Berührung bringt ſie in Bewegung. Nach Verfluß zehen Tagen entwickelt ſich der in ihro verborgen gelegene Käfer, welcher oben beſchrieben worden iſt.

Dytiſcus cinereus, elytrorum margine thoracisque medietate flavis, Lin. Syſt. p.412. n. 8. Hoffn. Inſ.2. t.12. Roes. Inſect. beluſt.2 aquat.I. p.17. t.3. f.6. Der aſchgraue Waſſerkäfer mit einem gelben Flügeldeckenrand und einem gelben Querflecken auf dem Bruſtſchild. Die Eyer, welche dieſer Käfer legt, haben eine blaßgelbe Farbe, und eine länglichtrunde Geſtalt. Aus denſelben entſtehen nach einiger Zeit anfänglich ganz kleine Würmer, die ſich emſig hin und her bewegen, und nach und nach gröſſer werden. Sie ernähren ſich von kleinen Waſſerinſecten, und wenn ſie ſich hauten, ſo verändern ſie ſich nur in ihrer Gröſſe. Die höchſte Länge, welche einer der gröſten dieſer Würmer, wann ſie völlig ausgewachſen ſind, erlanget, erſtrecket ſich ſelten über anderthalb Zoll. Ihr Leib, der in der Mitte am dickſten iſt, hinten aber ſpitzig zugehet, iſt ziemlich rahn, und ob er gleich eine runde Dicke zu haben ſcheinet, ſo iſt er mehr breit als rund. Die Abſätze des Leibs ſind durch ihre Einſchnitte ſo von einander unterſchieden, daß man ſie deutlich zählen kan; der längſte und hagerſte derſelben aber machet den Hals aus. Der Kopf iſt nicht gros, vornen etwas breiter, als hinten, wo er an dem Hals eingelencket iſt, und dabey ziemlich platt. In der Mitte deſſelben ſtehen oberhalb zwey ſchwarze Flecken hintereinander, dergleichen man auch eines an jeder Seite zu ſehen bekommt; dieſe leztere aber ſind nichts anders, als die beede Augen, dann dieſer Wurm iſt im Waſſer ſehr ſcharf und deutlich zu ſehen im ſtand. Es ſcheinen aber dieſe Augen aus etlichen ſchwarzen Puncten zuſammengeſezt zu ſeyn, und hinter einem jedweden iſt wieder ein kleines Strichgen zu bemerken. Vornen iſt dieſer Kopf mit einer kurzen Fangzange verſehen, welche der Wurm meiſtentheils geſchloſſen hält, und innerhalb dieſer Fangzange erblickt man ein Paar kurze, an den Augen aber ein Paar lange Freß- oder Fühlſpitzen. Die Grundfarbe des Wurms iſt auſſerhalb dem Waſſer graulich, in demſelben aber blaßgelblicht, oder blaugraulicht. Der Kopf iſt gelblicht, die Unterfläche des Bauchs aber fällt mehr ins Weiſſe, oberhalb aber iſt der ganze Leib nebſt dem Hals wieder braunlichter. Durch die Mitte des Rüken lauft ein dunkler Strich, und alle ſchuppichte Abſätze ſind mit einem eben ſolchen Strich an einer jeden Seite alſo eingefaſſet, daß daher durch jeden Einſchnitt eben ein ſolcher dunkelbrauner Strich in die Quere gezogen iſt. Neben dem Rückenſtreif iſt auf jeder Seite ein anderer zu ſehen, welcher breiter und graulicht iſt; zwiſchen dieſen aber und der Seiteneinfaſſung nimmt man auf denen ſechs mittelſten Abſätzen einen länglichten Punct gewahr. Das lezte zugeſpizte Glied iſt an einer jeden Seite mit einer Reyhe kaum merklicher Härchen beſezt, und an dem Ende deſſelben ſtehen zwey dünne

und zarte Federſpitzen. Dieſer Wurm hat ferner dieſes beſondere, daß ſich kein Fußpaar an dem Halsgelencke befindet, ſondern daß alle drey an denen drey nachfolgenden ihre Einlenckung haben. Dieſe Füſſe haben eine blaßgelbe Farbe, ſind aber ſo zart, daß ſie dem Wurm auſſerhalb dem Waſſer wenig zum Fortkriechen dienen können, und ſelbiger daher gar viel ſeltſame Bewegungen machen muß. Sein Schwimmen geht vermittelſt ſeiner Füſſen, aber ſehr langſam von ſtatten; doch weißt er ſich durch ſchnelle Krümmungen ſeines Leibs der Nachſtellung ſeiner Feinde, welches öfters ſeine eigene Geſchlechts-Verwandte ſind, zu entziehen. Wann er friſche Luft nöthig hat, ſo begiebt ſich er von der Tiefe auf die Oberfläche des Waſſers, und indem er an derſelben mit dem lezten Glied ſeines Leibs etliche Minuten lang hangen bleibt, ſo ziehet er durch daſſelbe ſo viel Luft an, als er nöthig hat: kommt ihm ein anderes Waſſerinſect nahe auf den Leib, das er zu bezwingen glaubt, ſo ſperrt er ſeine Fangzange weit auf, nähert ſich in die Tiefe, und ſaugt es gänzlich aus. Iſt der Wurm gänzlich ausgewachſen, ſo ſucht er das nächſte Ufer, um ſich in ſelbigem einen Aufenthalt zu ſeiner bevorſtehenden Verwandlung zuzubereiten; da aber die Füſſe ſchwarz ſind, ſo muß der Kopf das meiſte verrichten, als mit welchem er, wann das Erdreich nicht gar zu feſte iſt, eine geraumige ovalrunde Höhle ausgräbt. Nachdem er in dieſer Länge etliche Tage zugebracht, und indeſſen an der Länge ab, an der Dicke aber zugenommen hat, wird er endlich zu einer Puppe. —. Die Farbe der Puppe iſt gelblicht weiß, ihre Augen ſind braun; auf dem Kopf iſt ein kleiner ausgezackter Ueberſchlag zu bemercken, und an dem zugeſpitzten Hinterleib eine kurze Spize. —. Der Käfer, wann er auch ſchon entwickelt iſt, bleibt noch eine geraume Zeit in ſeiner Zelle liegen, bis nehmlich ſeine Gliedmaſſen und Flügeldecken ihre nöthige Härte und Farbe erhalten. Man ſieht dieſen Käfer den ganzen Sommer hindurch in allen Weihern und ſtillſtehenden Waſſern. Seine glatte und glänzende Oberfläche, welche meiſtentheils aus den Flügeldecken beſteht, hat bey dem Männchen eine braunlicht ſchwarzgraue Grundfarbe; der auſſere Rand der Flügeldecken hat an denen Seiten des Leibs eine ockergelbe Einfaſſung, unter welche auch die Grundfarbe in etwas gemiſcht iſt. Der Halsſchild iſt ringsumher gelb eingefaſſet; dieſe Einfaſſung aber iſt hinten und vornen lange nicht ſo breit, als an denen Seiten, und durch die Mitte dieſes Halsſchildes gehet ein anderer ockergelber Streif in die Quere, der ſich mit beeden Enden gegen die zwey hintern Winckel bieget. Auf dem Kopf ſind auch einige gelbe Schönheiten zu ſehen, indem über dem Mund eine zugeſpitzte Winkellinie gezogen iſt, hinter welcher noch vier gelbe Puncten ſtehen. Das längſte Paar derer zarten Fühlhörner iſt vornen an den Augen, zwiſchen dieſem aber ſind an dem Mund noch zwey andere kürzere Paare. Die ſechs Füſſe ſind von glänzend brauner Farbe; unter denſelben ſind die zwey hinterſte, ſo zum Rudern dienen, die breiteſte und längſte, auch etwas einwarts gebogen. Das äuſſerſte Glied derſelben, welches eigentlich die Ruderſchaufel iſt, beſtehet aus ſieben Gelenken, und iſt mit braunen Härchen beſezt. Das darauf folgende mittlere Glied iſt mit zwey Stachelſpitzen verſehen, dergleichen auch die zwey mittlere zar-

te Füſſe führen. Das vorderſte Paar der Füſſe, welches das kürzeſte iſt, hat an dem mittleren und ſtärkſten Glied gleich anderen Gattungen einen runden Ballen, welcher aber nur dem Männchen eigen iſt. Der dünnere Theil dieſer vorderen Füſſe iſt zu äuſſerſt mit zwey hackenförmigen Klauen verſehen, die zum Anhalten und Feſteſitzen dienlich ſind, dergleichen auch die zwey mittlere Füſſe haben. —. Das Weibchen unterſcheidet ſich von dem Männchen, auſſer denen an den vorderen Füſſen manglenden Balken vornehmlich durch die Oberfläche ſeiner Flügeldecken; dann dieſe ſind mit ſchmalen, erhabenen, und mit etwas breitern vertieften Streiffen der Länge nach geziert. Die vertiefte Streiffen ſind mehr, als die erhabene, mit einem ſehr zarten Haarſtaub beſezt. Daher es dann kommt, daß, da die Flügeldecken des Männchens glänzen, dieſe hingegen ganz matt ausſehen, und brauner in die Augen fallen; der Halsſchild aber, der Kopf und die Füſſe ſind wie beym Männchen beſchaffen, —. Die Farbe der Unterfläche iſt bey dieſem Käfer glänzend, gelbbraun, an dem Leib aber zuweilen etwas dunkler. Zwiſchen dem hinteren und mittleren Paar der Füſſe ſtehet ein erhabener Bauchſchild, welcher aber da, wo er ſchmäler iſt, auch etwas flacher wird. Am Halſe ſizt zwiſchen denen mittleren, und vorderen Füſſen eine Spitze, die der Käfer nach Belieben öfnen und ſchlieſſen kan, keineswegs aber, wie bey den Waſſerwarzen, zum Saugen dienet. Er hat keinen Saugrüſſel, indem er von ſeiner Speiſe, die aus allerhand todten Creaturen beſteht, nicht ſauget, ſondern nur ſo viel abnaget, als er zu ſeiner Sättigung nöthig hat. Das Männchen hält ſich bey ſeiner Paarung vermittelſt oben erwähnter Fußballen an den Weibchen ſehr feſte, die Befruchtung aber geſchicht nicht, wie Triller meynet, wie bey den Fröſchen, ſondern es führet die zu Fortpflanzung ſeiner Art nöthige Glieder mit dem Weibchen zu hinterſt an ſeinem Leib, ſie vereinigen ſich währender Paarung miteinander, und das Weibchen gibt die befruchtete Eyer durch den hintern Leib von ſich.

Dytiſcus erythrocephalus, Dytiſcus Ovato-oblongus niger, capite pedibusque rufis, Lin. Syſt. Nat. p. 412. n. 11. ejusd. Faun. Suec. n. 520. **Der Waſſerkäfer mit röthlichtem Kopf und Füſſen.** Er iſt ſehr klein und kaum ſo gros, als ein Gerſtenkorn, oben glatt und ſchwarz. Der Kopf iſt, die Augen ausgenommen, ſo, wie auch die Füſſe, röthlicht. Die Fühlhörner ſind ſchwarz. Seine Geſtalt iſt länglichtoval. Er iſt ſehr behend und geſchwind, und hält ſich in den ſtehenden Waſſern auf. Von ſeiner Verwandlung wiſſen wir nichts gewiſſes zu ſagen.

Dytiſcus fuſcipes, Lin. Dytiſcus antennis perfoliatis, elytris ſtriatis margine lividis, pedibus fuſcis, ej. Syſt. Nat. p. 411. n. 3. ej. Faun. Suec. n. 563. **Der Waſſerkäfer mit dunklen Füſſen.** Er hat eingeſchnittene Fühlhörner; ſeine Flügeldecken ſind geſtreift, und an dem Rand blaß; ſeine Füſſe ſind dunkel. Er iſt gar klein, und hält ſich in den europäiſchen Gewäſſern auf. Der geſtreifte und dunkle Waſſerkäfer, den v. Linne in ſeinem Naturſyſtem als beſondre Gattungen n. 6 und 7. anführt, unterſcheidet ſich von dieſem nur darinn, daß dieſe beede borſtenähnliche Fühlhörner haben.

Dytiſcus fuſcus, Lin. ſ. den vorhergehenden Artikel.

Dyti-

Dytiſcus latiſſimus, Lin. Dytiſcus niger, elytrorum marginibus dilatatis, linea flava, ej. Syſt. Nat. p.411. n.4. ejusd. Faun. Suec. n.564. Scarabæus aquaticus magnus niger, margine luteo, Friſch. inſ. germ.2. p. 33. t. 7. f. 1. 2. **Der groſſe Waſſerkäfer mit dem gelben Saum.** Er iſt zwar meiſtentheils ſchwarz, doch befinden ſich am ſchwarzen Rand der Flügel zwey gelbe Saume, ferner iſt einer von gleicher Farbe an dem ſchwarzen Ruckenſchild, und die Oberlippen ſind auch gelb. Betrachtet man die gelbe Streiffe gegen dem Licht, ſo ſind ſie durchſichtig, das aber, was ſchwarz iſt, läßt kein Licht durch. Die Fühlhörner haben zehen Abſätze, oder Gelenke. An den vorderen Füſſen hat das Männchen noch eine beſondere Knieſcheibe oder Balken, mit deme es ſich ganz feſte an etwas anhängen kan. Sie hat ihren Nutzen beym paaren, das Männchen kan ſich mit demſelben etwas anhalten, damit es nicht durch die Luft im Leib und unter den Flügeln in die Höhe geſchoben werde, und mit demſelben hängt er ſich auch an etwas glattes und groſſes an, ſo er zu ſeiner Nahrung haben will. Er hängt ſich damit an das aufgeſchwollene Aas, ſo im Waſſer ſchwimmt, und alle Haare verliert, an, wo er will, und nagt ſich Löcher hinein. Ja Friſch vermuthet, daß er auch lebendige Fiſche angreiffe, weil er einmal gefangene Fiſche geſehen hat, die an unterſchiedlichen Oertern alſo lebendig beſchädigt waren, daß die Verletzung in Anſehung ihrer Art und Geſtalt keinem andern Inſect beyzuſchreiben waren. Er hat ermeldten Balken am Knie, als an einem Ort, wo er am meiſten Kraft hat. An der Höhe, die unten am Bauch hinab bis an die Helfte deſſelben geht, iſt eine geſpaltene Spitze, weil dieſer Käfer breit iſt, und mehr Stärke nöthig hat, ſich damit anzuhalten oder fortzuſchieben. Hält man ihn auſſer dem Waſſer in den Händen, ſo fließt aus dem After deſſelben ein weiſſes Tröpfen, welches ungemein ſtinckt. Hat Friſch wohl recht, wann er ſagt, es ſeye daſſelbe mehr eine Gegenwehr wider ſeine Feinde auf dem Land, als wider die, welche ihn im Waſſer verfolgen, welches daſſelbe wegſchwimmen würde? oder iſt dieſer Gedanke nur etwa eine gute Meynung? das ſcheinet uns deßwegen, weil er alsbald darauf ſagt: "Es wäre dann, daß er mit dieſen garſtigen Tropfen einen Hecht oder ein anderes Thier innen quälen wollte, das ihn verſchluckt, und es dadurch zwinge, ihn wieder auszuſpeyen.„ Einmal wann der gute Käfer einmal verſchluckt worden iſt, ſo wird ihm die Luſt vergehen, ſeinen Feind zu quälen. —. Dieſer Waſſerkäfer fliegt bey der Nacht dem ſtehenden Waſſer und ſeiner Nahrung in demſelben weit nach, er iſt behend im Fliegen, wie im Waſſer mit Auf- und Abfahren; im Fliegen brummt er nicht ſehr. Die Luft hält er unter den Flügeln, und kan man in der Aushöhlung des Rückens unter den Flügeln nicht nur oben an dem Rücken eine Oefnung in die Bruſt hinein, ſondern auch bey jedem Abſatz am Leib eine andre ſehen. Er iſt ſehr gefräſſig, und greift ſo gar die Weibchen von ſeinem Geſchlecht an. —. Der Flügelrand iſt bey dieſen Käfern nicht allzubreit, und der gelbe Saum geht nicht ganz um den Rückenſchild herum. Die zwey Spitzen am Bauch ſind nicht ſehr ſcharf zugeſpizt; von den oberen Flügeln hat bey dem Weibchen ein jedweder zehen Falten. Das Männchen iſt mit dem Weibchen am Bauch ganz ſchwarz.

Dytiſcus maculatus, Lin. Syſt. p. 412. n. 12. Gron. muſ. 2. n. 554. Der geſleckte Waſſerkäfer. Er iſt eyerförmig, und ſchwarz. Der Bruſtſchild iſt ſchwarz, und mit einem blaſſen Band verſehen. Die Flügeldecken ſind weiß gefleckt. Er hält ſich in den Waſſern von Europa auf.

Dytiſcus marginalis, Lin. Dytiſcus niger, thorace elytrorumque margine flavis, ej. Syſt. Nat. p. 411. ej. Faun. Suev. p. 565. Hydrocantharus noſtras Raj. inſ. p. 93. n. 1. Mouff. lat. p. 164. Ræſ. Inſ. Beluſt. 2. aquat. I. p. 7. t. f. 9. 10. Der ſchwarze Waſſerkäfer mit einem gelben Bruſtſchild und Flügeldeken-Rand. Die Eyer, welche das Weibchen legt, ſind oval rund und gelb. Aus denſelben kommen kleine Würmchen zum Vorſchein, die ſich im Waſſer hin und her friſch und munter bewegen. Sie werden nach und nach gröſſer, bis endlich die gröſte die Länge von zwey Zoll erreichen; ein ſolcher Wurm iſt ſeiner Farbe nach gröſtentheils graulichtbraun, doch fällt ſie auf dem Bauch, der auch etwas durchſichtig iſt, etwas mehr ins hellere und gelblichte, als auf der obern Fläche. Der Leib iſt rundlicht, und gehet hinten ſpitzig zu. Von dem Kopf iſt hier vornehmlich zu bemerken, daß er in Anſehung andern Arten bey dieſer ſehr gros ſeye, und eine ſolche Rundung habe, daß man ihn linſenförmig nennen könnte, wiewolen er vornen breiter als hinten iſt. An einer jeden Seite des Kopfs befinden ſich ſechs, nach Art der Spinnenaugen, beyſammenſtehende kleine, ſchwarze Puncte, und unter ihme ſtehet das erſte und längſte Paar dünner Fühlhörner, welche 2 bis 3 Gelencke haben. Nahe dabey iſt dieſes Wurmes Fangzange zu ſehen, welche aus zwey krummgebogenen, dünnen und ſcharfen Spitzen beſteht, die der Wurm nach Beförderuus und Belieben weit auseinander dehnen und wieder in die Kürze bringen kan. Zwiſchen dieſer Fangzange ſtehen noch vier andere Fühlſpitzen, welche kürzer als die erſte ſind. Die Oberfläche der vorderen Hälfte des Kopfs zeiget wenig Zierrathen; die hintere Hälfte aber iſt mit vielen zarten Puncten nach Art einer Muſchel ausgeziert. Der Hals iſt dünn, und kommt faſt einem Halsband gleich, der darauf folgende Leib beſtehet aus zwölf Gelenken, davon das erſte am Hals das gröſſeſte und dickſte iſt. Obenher haben dieſe Gelenke nach Art der Krebsſchwänze eine ſchuppichte Bedekung. Mitten durch den Rücken geht vom Hals bis ans Ende ein hellbrauner Streif, und an denen Seiten ſind die Schuppen auch heller, als oben bey erſtgedachtem Streif. Das lezte ſtumpf zugeſpizte Glied iſt nach dem erſten das längſte, und das nächſte daran nur um etwas kleiner. Vornen hat dieſer Wurm gleich andren Arten von dieſem Geſchlecht ſechs Füſſe, welche aus vier Gelenken beſtehen, ſie ſind ſehr dünne, und mit einer Reyhe ſehr zarten Härchen unten her beſezt. An dem hinterſten und lezten Glied führet er zwey herabhangende, gleich groſſe, zarte und weiche Spitzen, welche an ihren Seiten dergeſtalt mit zarten Härchen bewachſen ſind, daß ſie faſt zwey Federn vorſtellen, dergleichen Härchen ſind auch an des Wurms lezten Glied an jeder Seite zu ſehen. Sie ſind aber ſo zart, daß man Mühe hat, ſie zu beobachten, und ſie kommen auch nur im Waſſer zum Vorſchein; dann auſſer demſelben legen ſie ſich ſo genau an den Leib an, daß man ihrer nicht gewahr wird. Es ſchöpft dieſer

Wurm durch das Ende des lezten Gliedes ſeines Leibs Luft. Er fährt nehmlich allezeit, wie es ſchon bey andern Gattungen hinlänglich angemerkt worden iſt, aus der Tiefe des Waſſers in die Höhe auf die Oberfläche deſſelben, und giebt ſich auch dabey eine ſolche Stellung, daß er mit rückwarts gekrümmten Leib den Kopf unter ſich haltend, ſeine zwey hintere Federnſpitzen auf die Oberfläche des Waſſers legett, und alſo durch Hülfe derſelben eine Zeitlang an ſelbiger hangen bleibt; hat er Luft geſchöpfet, ſo begiebt er ſich wieder in die Tiefe, und um dieſes zu dewerkſtelligen, arbeitet er ſehr ſtark mit ſeinen Füſſen, dann mit dem Schwimmen geht es langſam von ſtatten; um alſo beſſer fortzukommen, giebt er ſich durch etliche ſchnelle Krümmungen einen ſtarken Schub, beſonders wann er etwas feindliches verſpürt: damit er aber auch in dem Waſſer bleiben könne, ſo muß er ſich mit ſeinen Füſſen an etwas feſtes anhalten, ſonſt würde ihn dieſes, wann er ſtille iſt, wieder in die Höhe heben. —. Seine Zange hält er meiſtentheils geſchloſſen; kommt ihm aber etwas unter den Weg, das er zu bezwingen glaubt, ſo ſperrt er dieſelbe weit auf, nehmt eine gekrümte Geſtalt an, wartet bis ihm der Raub näher kommt, und zielt auf denſelben mit ſeiner Zange, wie mit einem Geſchos. Iſt ſolcher nahe bey ihm, ſo ſchieſſer er durch die Krümmung ſeines Leibs gleich darauf zu, und bemächtigt ſich deſſelben, es ſeye nun ein Inſect ſeiner Art, oder ein anderes, oder auch ein neu ausgekrochener Fiſch oder Froſch. Auch nach gemachter Beute fährt er mit derſelben wieder in die Tiefe, und hält ſie ſo feſt, daß ſie ſich durch keine Bewegung oder Krümmung losmachen kan. Er frißt aber den aufgefangenen Wurm nicht ganz, ſondern ſaugt aus demſelben nur den Saft aus, und läßt den Leib als eine leere Hülſe wieder fahren. Unter dem Ausſaugen weißt er durch Hülfe ſeiner Fangzange den Leib ſo geſchickt zu wenden und zu drehen, daß auch nicht der geringſte Theil undurchſuchet, und mit Saft angefüllt bleibet. Iſt die Verwandlungszeit des Wurms vor der Thür, ſo gräbt er ſich in die unter ihm befindliche Erde eine Höhle, und erſcheint bald darauf in einer ganz ſonderbar geſtalteten Puppe. Dem erſten Anblick nach kommt dieſe Puppe einer eingewickelten Mumie gleich, nur iſt ihre Farbe nicht ſchwarz, ſondern gelblichtweiß, und dabey von einer zarten Haut ſo feſte umſchloſſen, daß ſie auch kein Glied von denen deutlich daliegenden ſechs Füſſen bewegen kan; doch kan ſie ſich mit ihrem ganzen Leib, wann ſie berühret wird, von einer Seite zur andern durch ſtarke Krümmungen wenden und drehen. Es hat dieſe Puppe an ihrem Ende ein Paar ſtumpfe ockergelbe Spitzen, der Kopf iſt gros, und mit zwey ſchwarzen, glänzenden Augen verſehen, über die Stirn lauft ein glatter Ueberſchlag, und der ganze Leib endlich iſt mit keinen Haaren beſezt. Nach und nach geſchwillt dieſe Puppe auf. Auf ihrem Rücken borſtet die Haut, mit welcher ſie umgeben war von einander, welche ſie dann durch etliche Bewegungen von ſich abſtreiffet, worauf der Käfer ans Licht tritt, um ſeine Rolle zu ſpielen. —. Er iſt anfänglich noch ſehr weich, und ſeiner Farbe nach gelblichtweiß, nach und nach aber wird er dunkler und härter. Das Männchen hat glatte, das Weibchen aber durch ſchmale und erhabene Streiffen eingekerbte Flügel. Die obere Fläche dieſer obern Flügel

gel iſt bey beederley Geſchlecht ſchwarzbraunglänzend, und an einer jeden Seite ſind ſie, der Halsſchild aber ringsherum mit einem ockergelben Saum eingefaßt. Dieſer gelbe Saum der auſſern Seite der Flügel ſpaltet ſich gegen hinten zu, worauf er ſich verliert. Vornen an dem Kopf bey dem Mund iſt noch eine andre gelbe Einfaſſung, und an denen Seiten ſiehet man zwey blaulichte, glänzende Augen. Die lange Fühlhörner, welche bey beederley Geſchlecht faſt einerley geſtaltet ſind, ſind dünne von gelbbrauner Farbe, und aus zehen Abſätzen zuſammengeſezt. Unter ihnen ſieht man am Munde noch ein paar kurze, einwarts gebogene Fühlſpitzen, welche ebenfalls aus etlichen Gelenken beſtehen. Die Knieſcheibe oder der Ballen gibt auch bey dieſer Gattung, inſoferne er ſich an den vordern Füſſen des Männchens befindet, das Hauptkennzeichen ab, wie dieſes von dem Weibchen zu unterſcheiden ſeye, weil er dieſem mangelt. An den Vorderfüſſen, und zwar da, wo das erſte Glied mit dem Leib eingelenket iſt, zeigen ſich zwey kurze Spitzen, das andere Glied iſt vorwarts mit einer langen Reyhe zarter Haare beſezt, und darauf folget der Ballen, aus welchem der dünne und aus vier Gelenken beſtehende Reſt des Fuſſes hervorkommt, der am Ende mit zwey hackenförmigen Klauen verſehen iſt. Der Rand des Ballen iſt ringsum mit kurzen Härchen beſezt; in ſeiner Fläche aber ſieht man ſehr viele ſchalenförmige runde Vertiefungen, davon die meiſte faſt einerley, zwey aber, wie unter ſich, alſo auch in Anſehung andern eine ungleich mehrere Gröſſe haben; alle aber ſind noch überdiß in der Tiefe mit einem Mittelpunct verſehen. Mit dieſen Vertiefungen hängt ſich der Käfer an ſeinem Weibchen ſo ſtark an, daß er von demſelben kaum losgemacht werden kan.

Dytiſcus minutus, Lin. Syſt. nat. p. 412. n. 13. Der gar kleine Waſſerkäfer. Seine Flügeldecken ſind dunkel, an ihrer Grundlage aber und den Seitentheilen blaß, auch mit ganz kleinen und faſt unmerklichen Puncten beſtreut. Der Bruſtſchild iſt gelb und unbefleckt, und der Leib eyerförmig. Es hält ſich der Käfer in den wäſſerichten Orten von Europa auf.

Dytiſcus natator, Lin. Dytiſcus ovatus glaber, antennis capite brevioribus obtuſis, ej. Syſt. Nat. p. 412. ej. Faun Suec. 572. ſcarabæus niger ſupra aquam vel ociter ſubnatans, Petiv. gaz. t. 13. f. 9. ſcarabæus aquaticus ſubrotundus e cæruleo viridi ſplendente undique tinctus, Raj. inſ. 87. n. 9. Roes. T. III. p. 195. ſqq. t. 31. f. 1. 2. Der kleine, glänzende, ſchwarze und ſtinkende Waſſerkäfer. Der Schwimmer. Er iſt vom Frühjahr an, bis in den Herbſt, in allen Waſſern und öfters in groſſer Menge beyſammen anzutreffen. Diß nehmlich hat er unter den andern Gattungen ſeines Geſchlechts als etwas eigenes, daß er die Geſellſchaft liebt, und ſich immer bey den andern ſeines gleichen befindet, daß er mit ſeiner Unterfläche auf der Oberfläche des Waſſers bey Sonnenſchein und an windſtillen Orten bald ſchlangenweis, bald aber im Kreis, ohne ermüdet zu werden, mit einer ungemein groſſen Behendigkeit herumfährt, und ſich eben ſo geſchwind, wann es die Noth erfodert, in das Waſſer auf eine Zeitlang wieder zurück begiebt. Der berühmte Kalm hat ihn auch in Amerika angetroffen. Ferner hat er dieſes beſondre, daß

er einen ſtarken widrigen Geruch von ſich giebt, ſo, daß wann an einem Ort im Waſſer viele dieſer Käfer, welche ziemlich klein ſind, bey einander verſammlet angetroffen werden, ſie ſich durch ihren eckelhaften Geruch auf acht bis zehen Schritt weit merken laſſen, indem ſie ſich niemalen in einer groſſen Entfernung vom Ufer aufhalten; ſieht man ſie aber auf die erwaldte Weiſe im Waſſer herumfahren, ſo breiten ſie, wann ſie von der Sonne beſcheint werden, einen ſolchen ſchönen Glanz von ſich aus, daß es ſcheint, als hätten ſie eine ſilberne, oder eine aus dem feinſten polierten Stahl beſtehende Oberfläche. Es iſt aber dieſelbe erhaben und rundgewölbt, und ſtellt ein Oval vor, das an ſeinen beeden Enden ſpitzig zulauft. Der Kopf iſt kleiner, und mit einem paar ſtumpfer und ſehr kurzen Fühlhörner verſehen; das darauf folgende Bruſtſtück wird nach und nach etwas breiter, und die harte Flügeldecken ſind in der Mitte am breiteſten. Hinter denſelben raget ein ziemliches Stück des zugeſpitzten Hinterleibs herfür, welcher ganz blaulichtgrau zu ſeyn ſcheinet, und an ſeinem Ende zwey gelbrothe kurze Spitzchen zu bemerken gibt. Uebrigens iſt dieſe Oberfläche dunkelſchwarzgrau, wegen ihrem Glanz aber ſpielt ſie blaulicht weiß, und die ſechs Füſſe ſtecken ſo unter ihr verborgen, ſo, daß ſie ganz und gar zu fehlen ſcheinen. Auf der untern Fläche iſt dieſer Käfer durchaus mattſchwarz und ganz platt, und an derſelben ſieht man die Füſſe mit einer gelbrothen Farbe. Die zwey hinterſte ſind die ſtärkſte und breiteſte, und blos zum Rudern dienlich, die vier übrige ſind etwas ſchmäler, und zu äuſſerſt mit Klauen zum Anpacken und Kriechen verſehen. Das Weibchen iſt von dem Männchen faſt nicht zu unterſcheiden. Jenes legt ſeine Eyer auf eine beſondre Art. Es fährt nehmlich unter das Waſſer, ſezt ſich in der Tiefe an das Schilfgras, und indem es an demſelben fortkriecht, ſezt es die Eyer, eines an das andere in einer Reyhe an einander, und wie es geſellſchaftlich lebt, ſo iſt kein Wunder, wann Röſel öfters mehr als 20 in einer ſolchen Reyhe zählen konnte, und wann der Reyhen an jeder Seite des Graſes manchmal vier bis fünfe waren. Zuweilen ſetzen die Weibchen auch eine neue Reye an eine alte an, daß dieſe dann beede zuſammen eine Gabel vorſtellten; die Eyer aber ſind glänzend, blaß, ſtrohgelb, und dreymal länger, als dick. —. Die aus den Eyern entſtehende Würmer, ſind ſehr klein. Einer derſelben mit dem Vergröſſerungsglas beobachtet, iſt durchſichtig und gelblichtweiß, der Kopf aber, an welchem ſowohl das Zangengebiß, als auch die Augen zu erkennen ſind, iſt braunlicht, wie auch das an ihm zunächſt ſtehende erſte Gelenk, auſſer welchem der ganze, ſonſten ſehr ſchmale Leib noch aus zwölf andern beſteht, die alle wohl von einander abgetheilt ſind, und immer nach und nach an Dicke abnehmen, am lezten aber ſtehen zwey Spitzen, von welchen die zwey mittlere die kürzeſte ſind. An den drey vorderſten Abſätzen haben die drey Paar ziemlich lange Hüfte, ihre Einlenkung, und an den Seiten der übrigen Abſätze laſſen ſich neun Federſpitzen ſehen, die alle hinter ſich, ſeitwarts ſtehen, und von dem Würmchen an den Leib angelegt werden. Unter ſelbigen ſind die vorderſte die längſte, die hinterſte aber die kürzeſte, alle aber ſind weiß. Von dem Puppenſtand dieſes Wurms iſt nichts bekannt.

Dytiſcus niger, thorace elytrorumque margine flavo: ſterno mutico, Gron. Muſ. 2. p. 164. n. 552. Der ſchwarze Waſſerkäfer mit einem abgeſtuzten Bruſtbein. Er iſt in Zeylon zu Haus, und kommt mit dem groſſen Waſſerkäfer mit einem gelben Saum (Dytiſcus latiſſimus) der Geſtalt nach viel überein. Sein Bruſtbein iſt geſpalten und ohne Stacheln. Die hindere Füſſe ſind an der innern Seite von vielen bey denſelben verſammleten Haaren ſtrählförmig.

Dytiſcus niger, lævis antennis ſetaceis ferrugineis: capite poſtice rubro-bimaculato, Gron. Muſ. 2. p. 164. n. 555. Der ſchwarze, glatte Waſſerkäfer mit borſtenähnlichen, eiſenfarbnen Fühlhörnern, und einem hinten zweyfach rothgefleckten Kopf. Unter dieſem Nahmen gedenckt Herr Gronovius in Leyden einer beſondren Gattung dieſes Geſchlechts, gibt aber keine weitere Beſchreibung davon.

Dytiſcus piceus, Lin. Dytiſcus antennis perfoliatis, corpore lævi piceo acuminato, ej. Syſt. Nat. p. 44. Gron. Muſ. 2. p. 164. n. 549. Dytiſcus antennis perfoliatis fuſcis, Lin. Faun. Suec. n. 561. Hydrophicus niger, elytris ſulcatis antennis fuſcis, Ins. Paris. Vol. I. p. 182. n. 1. t. 3. f. 1. Hydrocantharus maximus ſtriatus, Petiv. Gazoph. t. 74. f. 11. Der groſſe ganz ſchwarze Waſſerkäfer. Der Wurm, aus welchem dieſer Käfer entſteht, hält ſich in ſtehenden faulen Waſſern auf, oder in Flüſſen, die langſam flüſſen. Die Farbe iſt wie der ſchwarze Koth in ſolchen Waſſern. Der Kopf iſt caſtanienbraun und glatt, hat eine ſtark, doch etwas ſtumpfe Gebißzange, woraus man ſchlieſſen kan, daß er nicht vom Raub lebe, ſondern nur Gewächſe zerſchrote. Nebſt den Fühlhörnern hat er auch ſeine vier Freßſpitzen, zwey lange, und zwey kurze. Seine ſechs Füſſe hat er auf ſeinem Rücken. Sein Leib hat mehr dann zwölf Abſätze mit groſſen Falten. Der Schwanz lauft ſpitzig zu, und hat zu äuſſerſt eine Oefnung. Wann er ſeine gehörige Gröſſe erlanget hat, ſo kriecht er mit dem Hinterleib mitten im Sommer aus dem Waſſer, und macht ſich aufs trockene Land unter einen Kothhauffen, bohrt daſelbſt ein Loch in die Erde mit ſeinen Ruckenfüſſen, oftmaligem Herumwerfen des Leibs, ſo, daß das Loch innen breiter als zwey Zoll, oben aber bis auf einen Zoll zu iſt; In dieſem Loch liegt er gekrümmt, daß Schwanz und Kopf über ſich in der Geſtalt eines halben Cirkels gewunden iſt. Wann man ihn in dieſem Lager gelind berührt, ſo dreht er gleich mit ſeiner Schwanzſpitze, als wollte er damit ſtechen und ſich wehren, oder er hebt den Leib ein wenig in die Höhe, als wann er athmen wollte; wie es auch die Feldgrillen thun, wann man ſie überfällt. Wird er ſtärker berührt, ſo läßt er nach dem Maas der Empfindung die er davon hat, einen ſtinkenden ſchwarzbraunen Saft aus dem Schwanz von ſich geben, und benezt damit das, was ihn berührt, indem er an ſelbiges ſtoßt. Und durch dieſes Hülfmittel hält er die gröſſere und ſchädlichere Gewürme von ſeinem Leib ab, denen dieſer Geſtanck zuwider iſt. —. Die Entfernung von dem Waſſer iſt ein richtiger Beweiß, daß er auch auſſerhalb demſelben leben könne. Und auch im Waſſer lebt er nicht, wie ein Fiſch, dann er läßt das Waſſer nicht in ſeinen Mund gehen, ſondern er hohlt die auſſere Luft, wie ſchon bey andern Gattungen öf-

ters

ters angemerket worden iſt durch die hintere Oefnung, indem er in die Höhe fährt, mit dem Kopf unter ſich hangt, und nach eingehauchter Luft, ſo viel er auf eine Zeitlang braucht, wieder in die Tiefe zurückkehrt. Wann er dieſer Luftſchöpfung beraubt wird, ſo ſtirbt er; er läßt es aber mit derſelben nicht auf das äuſſerſte ankommen, ſondern er hat allezeit noch ſoviel Luftvorrath im Leib, daß dieſer ihn, wann er ſich auf dem Boden nicht mehr anhält, ſelbſt in die Höhe führt. —. Die Puppe, in welche ſich unſer Wurm einhüllet, iſt ſchön-weiße, und ſind an derſelben die Hauptglieder bereits zu erkennen. Die ſechs Füſſe, ſo auf dem Rücken ſtunden, ſind in ſechs harte gekrümmte Haaren oder Spitzen bey dem Kopf verändert worden. Die künftige zwey hinterſte Füſſe des Käfers gehen mit den unteren Enden zuſammen, und der Schwanz bekommt zwey Spitzen, die auf die Erde aufgeſezt werden, ſo, daß der Leib auf den ſechs Schulterſpitzen und zwey Schwanzſpitzen ganz hohl da ſtehet, die Erde ſonſt mit nichts berühret, und nur den Bauch und die Füſſe gegen die Erde kehret. In dieſer Geſtalt kan ſich der Leib dieſes eingehüllten Käfers nur auf den Rücken, und wieder herum auf die acht Spitzen werfen, wodurch er ſeine Feinde ſchröckt, und den etwa ins Loch gefallenen Sand oder Erde niederdrückt und eben macht; und die Abſätze des Leibs auf dem Rücken ſind deßwegen auf dem Rücken mit einzelnen ſtarken Haaren verſehen, daß der Leib von dem Sand oder der Erde nicht beſchädiget werde. —. In der Helfte des Auguſtus kommt der Käfer zum Vorſchein. Anfänglich iſt er ganz braun, hernach aber wird er ſchwarz. Die Fühlhörner kan er unter den Augen zuſammenlegen, und mit dem erſten langen Glied derſelben wiſcht er auch die Augen zugleich ab. Mit den vordern Füſſen reiniget er den ganzen Kopf, und mit den hinteren kan er über den Rücken und über die Flügel herfahren um ſie zu reinigen Sobald er ganz erhärtet iſt, ſo verläßt er ſeine Höhle, und ſucht das nächſte Waſſer; findt er keines in der Nähe, ſo fliegt er, wie andere Käfer, um eines auszukundſchaften. Sein Leib hat eine ſolche Fettigkeit, daß kein Waſſer darauf ſtehen, oder daran hangen bleibt, ſondern ſobald ſie aus dem Waſſer kommen, ſo ſind ſie auch wieder trocken. Die Freßſpitzen können ſie im Waſſer mit vieler Geſchwindigkeit bewegen, und damit alles ſcharf befühlen. Die zwey längere ſind neben an dem Gebiß, und die zwey kürzere unten am Bart oder der untern Lippe. Die obere Lippe oder den Abſatz am Kopf, gleich über dem Mund, können dieſe Käfer beſonders bewegen. Unter denſelben iſt die Gebißzange, die vornen ausgehöhlte Zähne hat, als ſcharfe hohle Meiſſeln. Die Augen ſind gros, und trüb blau, wann ſie aus dem Waſſer kommen. Oben am Leib gegen die Bruſt iſt eine Oefnung, durch dieſelbe holen dieſe Waſſerkäfer ihre Luft. Durch diejenige, ſo ſie noch in dem Leib und unter den Flügeln übrig haben, erheben ſie ſich auf die Oberfläche des Waſſers, welches ſobald bewerkſtelliget wird, wann ſie ſich unten nicht mehr anhalten, öfnen ſodann ihre Flügel zu unterſt an der Spitze, daß in dieſelbe nur elaſtiſche Luft eindringen kan. Und da unter den Flügeln eine ziemlich groſſe Höhlung iſt, ſo kan auch in denſelben ein ziemlich groſſer Luftvorrath aufbehalten werden. Die Haare unter den untern Flügeln, ja die Unterflügel ſelbſt mit den Oberflügeln, ſind ſo beſchaffen, daß ſie alle eine gewiſſe Menge von Luft alſo

eingeſchloſſen halten können, und alſo im Fall der Noth wenigſtens einer von dieſen drey Theilen. Das kan man durch die einfachſte Beobachtungen belehret werden. Friſch hat einem ſolchen Käfer einen oberen Flügel im Fangen abgebrochen, und er konnte die Luft unter den unteren Flügeln behalten, ſo, daß man das Athemholen daran deutlich wahrzunehmen vermögend war. Und daß die Haare auch allein die Luft unter dem Waſſer halten können, iſt aus andern kleinen Käfern zu erſehen, welche allezeit an den Haaren auf dem Unterleib einige Blaſen von der Luft mit ſich unter das Waſſer nehmen können, die äuſſerlich unter den Haaren von der Stelle beweget werden. Wann alſo der Käfer Luft geſchöpfet hat, ſo muß er mit Gewalt unter ſich rudern, und ſich an etwas feſte halten, weil er ſonſten von der geſchöpften Luft immer in die Höhe gehoben würde. —. Die untere Seite hat bey dieſem Käfer folgende Eigenſchaften. Die Höhe auf dem Bauch dienet nicht allein auf dem Grund des Waſſers zum Fortkriechen und Fortſchieben des Leibs, ſondern auch auf dem Land, wann er fliegt und wieder niederfällt, zur Beſchützung des Leibs. Mit der Spitze unten an dieſer Höhe kan er ſich im Waſſer gleich feſte ſetzen, wann er dieſelbe in ein Stückgen Erde oder in andre im Waſſer befindliche, und zu dieſem Zweck taugende Materien ſteckt, oder wann er auf dem Rücken unter ſich an etwas anhängt oder aufliegt, um ſich damit fortzuſchieben. Die hintere Füſſe haben viele Gelenke unten her, woran viele ſteiffe Härchen an einander ſtehen, die im Waſſer den Fuß breiter machen, und folglich zum Fortſchieben tüchtiger ſind. Auf dem Boden aber und auf dem Land können ſie wenig zum Gehen helfen; hingegen ſind an den Gelenken der Füſſe Stacheln, welche dieſes Amt auf ſich nehmen. Die Flügel ſind mit vielen Adern verſehen. Auf den Rücken gelegt liegen ſie mit den ſtärkſten Adern etwas hohl, und auf denen beeden Stücken, die zu breit und zu lang ſind, nieder hangend: ſobald der obere harte Flügel darauf kommt, ſo drückt er die hohlliegende Adern ſtark darnieder, und die beede Spitzen, die zu lang ſind, gehen an den untern Flügeln in die Höhe, und begeben ſich von ſelbſt, in ihre Adern gezogen, in ihre gewöhnliche Falten, und der Käfer trägt dazu nichts bey, als daß er nur mit den obern Flügeln und dem Unterleib Raum läßt, damit dieſes Zuſammenfälteln von ſich ſelbſten geſchehen könne. —. Die Männchen haben bey dieſem Käfer vornen an den vorderen Füſſen bey den Klauen eine breite Fläche, die ihnen vielleicht im Gatten und Paarung mit dem Weibchen im feſte ſitzen und Anhalten eine Beyhülfe leiſtet. Ihre Excremente ſind ſo lang, als der Leib iſt. Wann man einen Käfer aus dem Waſſer nehmt, und eine Zeitlang in den Händen behält, ſo läßt er ein Tröpfchen von eben dem braunen und ſtinkenden Saft aus dem After gehen, wie er es auch angeführter maſſen in ſeiner Wurmgeſtalt zu thun pflegt.

Dytiſcus ſemiſtriatus, Lin. **Der halbgeſtreifte Waſſerkäfer.** Wir halten ihn vor eine bloſſe Spielart, vor eine Spielart von dem **Waſſerkäfer mit einem gelben Bruſtſchild und Flügeldeckelrand,** (Dytiſcus marginalis) und rechnen zu demſelben oder vielmehr zu dieſem leztern auch die beede Spielarten, die Herr Linnäus beybringt, als 1) den oben dunklen, und unten **ſchwarzen Waſſerkäfer,** Dytiſcus

cus ſupra fuſcus, ſubtus ater, Faun. Suec. 563. und 2) den **Waſſerkäfer mit zwanzig Streiſen verſehenen oder ausgehöhlten Flügeldecken.** Dytiſcus elytris ſtriis viginti dimidiatis. Faun. Suec. 567. Hydrocantharus elytris ſtriatis ſive canaliculatis, Raj. Inſ. 94. n. 2.

Dytiſcus ſulcatus, Lin. Hydrocantharus minor, corpore rotundato plano! Raj. Inſ. 569. **Der gefurchte Waſſerkäfer.** Er hat einen runden, platten Leib, und führt auf ſeinen Flügeldecken zehen in die Länge lauffende Furchen.

E.

Eale. Ein vierfüſſiges Thier, von welchem nach Plinius Solin redet. Es ſolle ſo gros, wie das Seepferd ſeyn, einen Elephantenſchwanz haben, ſchwarz oder röthlicht ausſehen, und mit Kinnladen verſehen ſeyn, die denen von einem wilden Schwein gleichen. Es hat nach dieſen Schriftſtellern ferner bewegliche Hörner, die gröſſer als eine Elbe ſind, und ſchlägt bald mit dem einen, bald mit dem anderen, bewegt ſelbige nach allen Seiten, es ſeye nun, um ſich zu vertheydigen, oder ſelbſten einen Angrif zu wagen. Vermuthlich gehört aber dieſes Thier unter die fabelhafte.

Ebur. Das **Elfenbein.** Alſo nennt man einen Elephantenzahn, wann man ihn ſchon zum bearbeiten beſtimmt hat.

Ebur foſſile. **Gegrabenes Elfenbein. Momotovakoſt. Gegrabenes Einhorn.** Man verſteht hierunter groſſe, lange entweder Backenzähne oder ſpitzige ſchmählere Zähne von Elephanten, die man in mehrerer oder wenigerer Tiefe unter der Erde begraben antrift. Man findt ſie in Siberien, nach Gmelins Berichten, häuffig, doch trift man ſie auch anderwärts, wie auf den pyrenäiſchen Gebürgen, in der Schweiz an. Sie ſind nicht in Stein verwandelt, ſondern können gleich anderen Knochen verarbeitet werden. Es iſt dieſes gegrabene Helfenbein bald grün, bald gelb, bald braun oder ſchwarz, es theilt ſich in mehr oder weniger dicke und ſelten reguläre Blättchen; das ſpitzige Elfenbein iſt zuweilen 3 bis 4 Ellen lang, das breite hat zuweilen neun Zoll im Durchſchnitt, zuweilen weniger; das braune gleicht den Cocusnüſſen. Dieſes gegrabene Elfenbein unterſcheidet ſich von dem wahren darinnen, daß es innwendig mehr weiß iſt, und mehrentheils mit ſchwarzen Flecken oder Düpfchen bemahlet wird, daß es auswärts entweder eine gelbe, graue, weiſſe oder grünlichte Schale hat, daß es faſt wie Mandelmilch riecht, einen Geſchmack wie Kreid hat, von auſſen herum härter, als von innen iſt, ſich in gewiſſe Scheiben theilt, daß es ins Waſſer gelegt, in demſelben viele Blaſen macht, und daß es endlich auf der Zunge, wie Mergel, klebt. Im übrigen kommt es mit dem ächten Elfenbein oder den Elephantenzähnen vollkommen überein, und iſt ganz kein Zweifel, daß der Unterſchied bloß denen Veränderungen zuzuſchreiben, welche dieſes unter der Erde nach und nach erlitten hat, ſo wie ein verſteinertes Holz einem natürlichen nimmer vollkommen gleichet, ohneractet man noch die Gattung unterſcheiden kan; dann das Ellephanten Männchen hat zwey lange ſpitzige Zähne, welche einige das Horn nennen, und auſſerdem iſt es mit Balkenzähnen von ungleicher Anzahl verſehen. Man ſchreibt dem gegrabenen Einhorn ſehr viele mediciniſche Kräfte zu, denen man aber wohl heutigen Tags nimmer viel Glauben beymeſſen kan. Es ſolle ein herzſtär-

ſtärkendes, gifttreibendes und den Schweiß heftig beförderndes Mittel ſeyn, und daher in hitzigen, bößartigen, ja auch peſtilenzialiſchen Fiebern, und im Austreiben der Kinderpocken und der rothen Sucht ungemein gute Dienſte leiſten. Es ſolle vom Herzen das Gift nach der Haut zu treiben, und alle edle Eingeweyde bewahren, es ſolle ferner die Würmer tödten, den Durchlauf, die Goldader und den Mutterblutfluß ſtillen; in Schwächen und Herzzittern ſolle es zu einem Scrupel mit Waſſer genommen, Wunderhülfe leiſten, und eben daher auch die fallende Sucht der Kinder geneſen. Mit Milch in die Augen gebracht, ſollen davon die Thränaugen geneſen, und auf alle Geſchwähre geſtreut, ſollen dieſe davon wieder geheilt werden. Wer wird wohl alle dieſe Dinge glauben? Aber, daß ſie einmal geglaubt worden ſind, muß man nichts deſtoweniger wiſſen.

Echeneis, remora, ſ. remora.

Echeneis Neucrates. ſ. Neucrates.

Echiniti. Echinitæ. Siehe derſelben Geſchichte, welche alle Arten und Gattungen erkläret, unter dem Artikul Conchyliorum petrificata multivalvia, T. III. p. 251. ſqq.

Echinus. Der Seeigel. Unter dieſem Nahmen, verſteht man ein beſonderes, und an Gattungen ſehr zahlreiches Thiergeſchlecht, welches folgende Eigenſchaften hat: Die Seeigel halten ſich alle in dem Meer auf, ſie haben einen rundlichten Leib, der mit einer knöchernen Kruſte bedeckt, und öfters mit beweglichen Stacheln bewafnet iſt: Ihren Mund öfnen ſie allezeit an der Grundlage, aber den After entweder an dieſem, oder an dem Wirbel, oder auf einer Seite; ſie ſind aber der äuſſerlichen Geſtalt nach ſo wohl, als nach dem inneren Bau von unterſchiedlicher Art, Die Schriftſteller ſind uneinig, ob ſie die Haut der Seeigel eine Kruſte, oder ob ſie dieſelbe eine Schale zu nennen haben? Rondelet iſt zweifelhaft, und folgt dem Plinius, welcher ſie eine Kruſte nennt, und Rumph hat dieſe Meynung faſt auch. Wer aber die Bedeckung der Seeigel mit den Conchylien vergleicht, wird wohl nimmer zweifslen, ob ſie mehr eine Schale, als eine Kruſte genennt zu werden verdiene? Matthiolus, welcher über den Dioſcorides geſchrieben hat, ſagt, daß die Seeigel in dem mittelländiſchen und adriatiſchen Meer ſehr gemein ſeyen. Er hat welche geſehen, die ſchwarz waren, und andere, noch viel gröſſere, die roth und purpurn ausſahen. Er redet auch von einer andern Gattung, die ganz klein ſeye, aber länglichte und harte Stacheln habe; ſie ſolle ſich aber nur in tiefen Abgründen aufhalten, und für die Strangurie gut ſeyn. —. Linnäus theilt die Seeigel in zwey Hauptordnungen ein. Unter der erſten ſtehen diejenige, welche ihren After am Wirbel, und unter der zweyten, welche ihn unten in der Gegend des Munds haben. Klein hat zweyerley Abtheilungen bekannt gemacht. Die erſte gründet ſich auf die unterſchiedliche Lage des Afters. Iſt dieſer an dem Gipfel der Schale, ſo nennt er die Seeigel Anocyſtos, iſt er an der Grundlage, ſo heißt er ſie Catocyſtos, iſt er aber zur Seite der Grundlage, ſo betitult er ſie Pleurocyſtos. In der zweyten Abtheilung bedient er ſich der Lage des Munds. Diejenige Seeigel nennt er Emmeſoſtomos. Deren Mund auf der Mitte der Grundlage befindlich iſt, und Apomeſoſtomos, deren Mund auſſerhalb dieſer Mitte angetroffen wird. Wir wollen dieſe Gattungen etwas durchgehen.

Echinus atratus, Lin. Syſt. p. 665. n. 11. Der ſchwarze Seeigel. Die Schale iſt halbſphäriſch eyerförmig und etwas abgedruckt; ſie wird von ganz kurzen und ungemein ſtumpfen Stacheln bedeckt; diejenige aber, welche ſich am Rand befinden, ſind verlängert, keulförmig und glatt. Man findt dieſe Gattung in Indien.

Echinus Cidaris, Lin. Syſt. p. 664. n. 8. Echi nometra digitata Secunda, Rumph. Muſ. p. 33. t. 13. n. 3. Cidaris mammillaris Mauri, Klein. echin. 19. t. 7. Moorſche Tulband, Belgis. Der mit glänzenden Wärzchen verſehene Seeapfel oder Seeigel. Die Schale iſt halbſphäriſch, einer Fauſt gros, ganz rund, und etwas gedrückt, wie ein Käs. Es iſt die ſchönſte Gattung von allen Seeapfeln, dann die Schale iſt mit zierlichen, groſſen Warzen beſezt, welche wie kleine Perlen blinken, und in zehen Reyhen oder fünf Paaren ſtehen, welche linienförmig ſind.

Echinus eſculentus, Lin. Syſt. p. 663. n. 1. Cidaris miliaris eſculenta, Klein echinod. 16. Rumph. Muſ. 31. t. 13. f. B. Der eßbare Seeapfel. Er hat eine ziemliche Gröſſe, er iſt der Geſtalt nach rund, der Farbe nach garſtig weiß, und mit kurzen Stacheln beſezt. Auf ſeiner Fläche beobachtet man fünf groſſe und und fünf kleinere Linien; die Stacheln aber ſind viollet, und an ihrer Spitze weiß. Aus dem Beynahmen, den dieſer Seeapfel führt, erhellet ſein Gebrauch.

Echinus Globulus ſ. Globulus.

Echinus Graſtilla, ſ. Graſtilla.

Echinus lacunoſus, Lin. Syſt. p. 665. n. 13. Echinoſpatagus cordiformis, Vulgatiſſimus, Breyn. Echin. p. 60. t. 5. f. 1. 2. Der mit Gruben verſehene Seeapfel. Er iſt höckericht und eyerförmig, hat auf ſeiner Fläche fünf gedruckte, linienförmige Gänge, iſt ſehr zerbrechlich, und in Indien zu Hauſe.

Echinus Lixula, ſ. Lixula.

Echinus Lucunter, ſ. Lucunter.

Echinus mammillaris, Lin. Syſt. p. 664. n. 9. ſ. Echinus ovatus, hemiſphæricus, ambulacris denis flexuoſis, areis muricalis Verrucoſis: anguſtioribus abbreviatis.

Echinus orbiculus, Lin. Syſt. p. 666. n 17. Der tellerförmige Seeapfel. Aus dieſem Beynahmen erhellet ſchon die Geſtalt dieſes Seekörpers. Breyn hat ihn auch unter der Benennung, echinodiſcus, beſchrieben. Er führt auf dem Wirbel fünf eyerförmige Gänge, der After aber befindet ſich zwiſchen dem Mittelpunct und dem Rand; ja ſogar öfters an demſelben. Es gibt davon vielerley Spielarten, öfters iſt er in einige Stücke getheilt, und öfters ganz. In jenem Fall wird er bald von zwey Löchern durchbohrt, oder mit keinen; in dieſem aber ſieht man entweder fünf Löcher, oder gar keine. Breyn ſagt, daß man dieſe Gattung noch niemalen verſteinert angetroffen habe, und Er wäre faſt geneigt geweſen, ein eigenes Geſchlecht daraus zu machen; In Oſtindien wird ſie übrigens gefunden.

Echinus ovalis, hemiſphæricus, ambulacris denis flexuoſis, areis muricatis, verrucoſis: anguſtioribus abbreviatis, Lin. Syſt. p. 664. n. 9. Echinometra digitata prima, Rumphii, Muſ. 32. t. 13. f. 1. Der warzigte Seeapfel. Seine Schale iſt zwar nicht ſehr gros, aber doch ſehr dick, hart, und feſt an einander hangend, unten und oben etwas platt, und in die Länge ſeiner zehen Reyhen oder Strahlen mit groſſen Warzen, als mit Perlen, beſezt. An einer jedweden groſſen Warze, die oben allezeit mit einem

Loch verſehen iſt, iſt ein Fuß feſte, ſo gros, wie ein Finger, doch nicht ſo dick, und an den kleineren Warzen ſtehen auch kleinere Füſſe. Dieſe Füſſe ſind auf dem Rücken und an den Seiten befindlich; an ihrem unterſten End ſind ſie ſchmal und rund, an dem oberſten dreywincklicht, und etwas ſcharf, doch werden ſie auch daſelbſt rundlicht. Ihre Farbe iſt lichtbraun, aber an den getrockneten etwas bleicher, mit zwey oder drey weiſſen Banden in der Mitte. Dieſe Schalen ſind zwar ſteinmäſſig gemacht, und gegen einander geſchlagen, ſchimmern ſie wie Glas; aber von innen ſind ſie dannoch trocken, und locker, daß ſie ſich, wie Kreide, ſchaben laſſen. Die kleinere Füſſe dieſes Seeapfels haben nur die Gröſſe von einem oder zwey Fingerglaichen, ſind oben breit und etwas platt, durchaus lichtbraun, und der Subſtanz nach dick. Einige von dieſen Fingern ſincken zu Boden, wann man ſie ins Waſſer wirft, andere bleiben auf der Fläche deſſelben, und ſcheint es, als wann ſie auf demſelben herumtanzten; man will auch noch andere Eigenſchaften und Bewegungen daran wahrgenommen haben; vermuthlich iſt die mehrere oder geringere Härte und der dadurch in der Schwehre herkommende Unterſchied daran ſchuld. Dieſe Finger oder Füſſe, wann ſie lange Zeit auf dem Strand liegen, oder zwiſchen den Klippen herumgetrieben werden, bekommen endlich eine ziemlich beträchtliche Schwehre, und werden völlig in Stein verwandlet; daher andere eine beſondere Seegewächsgattung daraus machen, welches wohl Rumphen wahrſcheinlich, uns aber keineswegs alſo vorkommt. Man findt dieſen Seeapfel in Oſtindien, hauptſächlich auf ſolchen Ufern, wo groſſe Steine mit vielem Sand ſind; Die Innwohner pflegen ihn auch zu eſſen, nehmlich die darinnen befindliche Eyerſtöcke von dem daran anhangenden Fleiſch und Schleim wohl gereiniget. Die öfters in Erwehnung gebrachte Füſſe ſchleiffen ſie an ihrer vorderſten Spitze, daß ſie ihre ſcharfe Secten verlieren, und hängen ſie ihren Kindern an den Hals, weil ſie glauben, daß ſie im Zahnen Erleichterung machen. Man behauptet auch, und wer wird es wohl nicht gerne gelten laſſen, daß ſie die Eigenſchaften der Krebsaugen beſitzen, ob es aber ſeinen Grund habe, wann man ihnen eine beſondere Würkung wider Gift- und zauberiſche Beſchwörungen zuſchreibt, das laſſen wir billig an ſeinen Ort geſtellt ſeyn.

Echinus placenta, ſ. placenta.

Echinus reticulatus, Lin. Syſt. p. 666. n. 15. Der nezförmige Seeapfel. Schon aus deme ihm hier gegebenen Beynahmen erhellet derjenige Karacter, nach welchem er ſich von den anderen Gattungen ſeines Geſchlechts unterſcheidet. Er hat nehmlich eine von vielen Löchern alſo durchbohrte Fläche, daß ſie wie ein nezförmiges Geweb ausſieht; ſonſten iſt er platt, eyerförmig, und mit zehen Reyhen oder Strahlen verſehen. Man findt ihn in dem amerikaniſchen Meer.

Echinus roſaceus, Lin. Syſt. p. 665. n. 14. Zeerialen, Belgis. Der auf ſeiner Fläche gedüpfelte Seeapfel. Er macht gleichſam ein Mittelding zwiſchen den Seeäpfeln und den Seeſternen aus; dann auf ſeinem Rücken hat er einen fünfſtrahlichten Stern, der etwas ausgezackt iſt. Der Geſtalt nach iſt er rund, in dem Durchmeſſer eine Hand breit, an den Seiten, dünn in der Mitte, aber dicker, der Far-

Farbe nach iſt er weiß oder licht-braun. Rumph. Raritätenkammer p. 36.

Echinus ſaxatilis, Lin. Syſt. p. 664. n. 6. Klein, Echinod. p. 17. t. 2. f. a. B. Rumph. Muſ. p. 31. t. 14. F. A. **Der ſteinigte Seeapfel.** Rumph vermuthet, es möchte der Briſius des Ariſtoteles ſeyn. Er iſt halbſphäriſch abgedruckt; und hat zehen Gänge, davon ſich die Paare nahe bey einander befinden. Der Farbe nach iſt er lichtroth und weiß; die Schale iſt hart und dick, und mit groſſen Warzen beſezt, die Füſſe ſind länger und dicker, als bey dem eßbaren Seeapfel, ſteif und ſcharf, ſo, daß man ſie faſt nicht anrühren kan. Sie halten ſich in den Löchern der Korallenſteine auf, und vertiefen ſich in denſelben ſo ſehr, daß man ſie faſt nicht herausbringen kan, welches ſich auch das Thier zu Nutzen zu machen weißt. Dann indem man es herauszuziehen ſucht, ſo macht es ſeine Füſſe noch einmal ſo ſteif, daß es mit denſelben an allen Seiten des Korallenſteins anſtoßt. Man ißt ſie übrigens nicht, dann ihre Eyer ſchmecken etwas bitter; ſie werden aber als eine Seltenheit aufbehalten, und dieſes um ſo leichter, weil ſie nicht leicht brechen. Man findt ſie in dem mittelländiſchen und indianiſchen Meer.

Echinus ſpatagus, Lin. Syſt. p. 665. n. 12. Rumph. Muſ. t. 14. f. 1. Echinus minor anguloſus ab utraque parte compreſſus, Lin. app. 28. **Der einen hervorragenden Wirbel beſitzende Seeapfel.** Er iſt eyerförmig, höckericht, winkelicht, und auf beeden Seiten zuſammengedrückt. Auf ſeiner obern Fläche beobachtet man vier mit kleinen Warzen beſezte Gänge, davon die zwey vor- und oberwarts gerichtete gröſſer ſind, als die beede andere an den Seiten befindliche. Zwiſchen dieſen beeden lezteren ſieht man fünf Puncten: davon einer die Mitte hält, welche auf einem kleinen Raum befindlich ſind, der die Gänge miteinander zu verbinden ſcheint. Man findt dieſen Seeapfel an allen Orten des Meers.

Echinus terreſtris, Jonſt. ſ. Erinaceus.

Edolio. **Ein kapiſcher Vogel**, der dem Guckug gleichet. Er hält ſich in dicken Wäldern, oder auf der Höhe der Bäume auf. Er ſchreyt in einem kläglichen Ton: Edolio, Edolio, und ſonſten nichts, ſezt aber die Sylben ſo gut ab, als es ein Menſch immer thun kan.

Eglefinus. **Der kleine Stockfiſch. Der Egleſin.** Wir haben zwar dieſes Fiſches ſchon unter dem Titul: Aſellus Minor T. I. p. 832. in etwas aus dem Artedi gedacht, es bleibt uns aber von ihm noch folgendes zu erinnern übrig. Die Engelländer nennen ihn Hadock, und die Schweden Kallios. Er iſt in Engelland und Schottland ſehr gemein. Er hat einen groſſen Kopf und eine groſſe Oefnung des Munds; dieſer gleicht einem Habichtsmund; ſeine Augen ſind gros, an ſeiner untern Kinnlade hat er einen kleinen fleiſchernen Bart, auf jeder Seite hat er vier Ohren, die ringsum mit angefüllten Blutadern umgeben werden, welche runzelicht ſind. Sein Leib iſt mit einigen ſchwarzen Flecken beſprengt, und ſein Fleiſch iſt weich. Es ſoll aber doch in Oſtfrißland Fieber erwecken, wie Willugby verſichert. Schönfeld ſagt, dieſer Fiſch habe keine Zähne, meldet aber doch dabey, daß ſeine Kinnladen rauh und ſcharf ſeyen, und dieſes nennen andere Zähne.

Eider ſ. anas roſtro ſemicylindricus, ungue obtuſo, cera ſuperne bifida, rugoſa, Lin. T. I. p. 421. ſqq.

Ejulator. **Das Inſul-Thier.** Unter dieſem Nahmen reden Nierenberg und Jonſton von einem vierfüſſigen Thier, welches die Geſtalt und die Gröſſe eines Haſenhunds haben, ſich bey anbrechender Nacht zu den Städten und Dörfern begeben, und wie ein Kind erbärmlich heulen, und diejenige erlegen ſolle, welche ſich ihm, um einem etwa nothleidenden Kind beyzuſpringen, nähern. Die Innwohner ſeyn aber jezo vorſichtiger, und verſehen ſich mit brennenden Fackeln, damit ſie die Urſache eines ſolchen Geheuls unterſcheiden können. Nähere Nachrichten wiſſen wir nicht, und wir wollen auch nicht einmal vor dieſe Bürgen ſeyn.

Ekis. Ein Nahme, den die Schwarze einem Hund geben.

Elaphus ſ. Cervus cornibus ramoſis teretibus incurvis, T. II. p. 291.

Elaps. Elaphis. **Die Elaps-Schlange. Die Hirſchſchlange.** Dieſer Nahme iſt griechiſch; einige wollen ihn davon herleiten, weil dieſe Schlange des Geſichts beraubet ſeye, διὰ τὸ ἐλλείπειν τὸν ὦπα, allein ſie ſcheinen ſich mit der Blindſchleiche (ſ. Cæcilia T. II. p. 392.) zu vermiſchen; andere daher glauben mit mehrerem Recht, es ſtamme dieſer Nahme von ἔλαφος, der Hirſch, her, entweder, weil dieſe Schlange ſo furchtſam ſeye, wie ein Hirſch, oder weil ſie eben ſo geſchwind lauffen könne. Sie iſt auch deßwegen unter dem Nahmen: Cervonis Anguis, bekannt. Bellon redet von einer Schlange, die ſich auf der Inſul Lemnos aufhält, und welche die Innwohner Laphiatus nennen, er hält ſie mit der Elaps Schlange vor einerley. Dieſe iſt ohngefehr drey Schuh lang. Der Bauch iſt gelb, der Rücken aſchfarben und grau, und von dem Kopf lauffen bis auf den Schwanz drey ſchwarze Linien. Nach Nicandern und nach Aetius ſolle ſie niemanden etwas leyds thun; aber wann ſie beiſſe, errege ſie die rothe Ruhr oder ſolche Colikſchmerzen, welche ſich bey einem verringten Darm zu äuſſern pflegen. Harntreibende Mittel und geſalzene Speiſen ſollen dafür gut ſeyn.

Elaſa. Ein unbekannter Vogel, deſſen nur Ariſtophanus gedenket.

Elater. **Der Springkäfer. Der Heuſchreckenkäfer.** Er macht ein ziemlich zahlreiches Geſchlecht untet denen mit harten Flügeldecken verſehenen Inſecten aus, und hat ſeinen Nahmen von einer beſondern Eigenſchaft erhalten, die man an ihme bemerkt: Wann man nehmlich die Thierchen dieſes Geſchlechts auf den Rücken legt, ſo legen ſie ihre Fühlhörner und Füſſe feſte an ihren Körper an, und indeme ſie mit dem Kopf, dem Bruſtſchild und dem After ſorgfältig verhindern, von der Erde keinen Widerſtand zu leyden, ſo ziehen ſie die Spitze, an welcher ſich die Bruſt endiget, ſo viel ſie nur immer können, aus einem Grübchen hervor, und thun ſelbige wieder mit einer ſo groſſen Gewalt und Geſchwindigkeit in die Grube hinein, daß ſich ein würklicher Schall hören läßt, und geſchicht es dann, daß der Leib, unter deſſen Mitte ein freyer Zwiſchenraum zuvor zu ſeyn ſchiene, nun ſtark an die Erde anprallt, und vermittelſt einer muculöſen Kraft öfters einen Schuh hoch in die Luft gebracht wird, auf welche Weiſe die Käfer wieder auf die Füſſe kommen, mit denen ſie ſonſten, da ſie ſo klein ſind, daß ſie damit keinen feſten Punct erreichen konnten, eine für ſich gebückte Leibslage ſehr ſchwer und nur in dem Fall erreichen würden, wann der Platz, auf den man ſie legt, allzurauh iſt. —. Es haben

ben die Springkäfer einen länglichten und ſchmalen Leib. Ihre Augen ſind unterſchiedlich gebildet, ſie ſind nehmlich roth, himmelblau, kupferngrünfarben, ſchwarz, dunkel verguldet, und öfters mit zerſchiedenen Farben beſprengt. Die gröſte unter denſelben ſind kaum einen queren Daumen lang, und die kleinſte kaum einige Linien. Sie lauffen ſehr geſchwind, und biegen im Lauffen ihre Fühlhörner beſtändig. Sie halten ſich meiſtens auf Körnfeldern oder auf fruchtbaren und grünen Wieſen auf. Ihr Kopf iſt endlich vorwarts gemeiniglich abgedrückt, und in den Bruſtſchild meiſtentheils zurückgezogen. Die Augen ſind länglicht, ſchwarz, und berühren mit ihrem hintern Theil den Bruſtſchild. Die Fühlhörner ſind fadenförmig, etwas länger dann der Bruſtſchild, gemeiniglich etwas ausgezähnt, ihre dreywinkelichte Gelenke nehmlich ragen auf einer Seite etwas mehr hervor, da ſie auf der andern eingelenkt werden; ſelten aber ſind dieſe Fühlhörner ſtrählförmig gebildet, und gibt dieſe Geſtalt nur einen Unterſchied im Geſchlecht ab. Die obere Lippe iſt platt und ſtumpf. Die beede Kinnladen ſind zwar klein, aber jedoch ziemlich breit, gewölbt und ſpitzig. Die vier kleinere am Mund befindliche Fühlhörner ſind kurz, ſtumpf; und die zwey äuſſere ſind etwas länger als die zwey innere. Der Bruſtſchild iſt breit, halbconvex, mehrentheils vierwinkelicht, an ſeinem hinteren Rand auf beeden Seiten öfters winkelicht, an den Seiten ſpitzig einwarts gebogen; und bey einigen Gattungen gegen dem Kopf zu etwas ſchmähler. Unten erhöht er ſich gegen die Mitte nach und nach, und endiget ſich zwiſchen dem erſten und zweyten Fußpaar in eine gerad ausgeſtrekte Spitze, auf welche ein mit ihrer Gröſſe und Länge übereinkommendes Grübchen vollkommen paßt. Das Rukenſchildchen iſt klein. Die Flügeldecken ſind linienförmig, länglicht, halbconvex, ſo breit, wie der Bruſtſchild, aber gegen ihren Extremitäten zu werden ſie immer ſchmäler. Die Flügeldecken ſind, wie bey den andern Geſchlechtern dieſer Inſectenordnung, unter den Flügeln verborgen. Der Bauch iſt halbconvex und aus fünf Einſchnitten zuſammengeſezt. Die Schenkelbeine ſind linienförmig, länglicht, zuſammengedruckt, und die hintere derſelben, die an ihrer oberen Endung noch einen kleinen eyerförmigen Körper führen, können ſich unter dem Ruckenſchildchen gleichſam verbergen. Die untere Füſſe ſind gerad, auch linienförmig, kaum etwas gröſſer dann die Schenkelbeine, und entweder mit ganz kleinen Stacheln verſehen, oder aber derſelben völlig entübriget. Die äuſſerſte Füſſe beſtehen aus fünf Gelenken, welche ganz kurz und einigermaſſen dreywinkelicht ſind, und ſich in ganz kleine Zehen endigen. Es beſteht aber das Unterſcheidungszeichen dieſes Inſectengeſchlechts kürzlich darinnen, daß alle unter demſelben begriffene Gattungen 1) einen eyerförmigen Leib 2) fadenähnliche Fühlhörner, und 3) einen Bruſtſchild haben, der ſich unten in eine Spitze endiget. Sonſten aber iſt zu merken, daß man von den Springkäfern, in Anſehung ihrer Verwandlung noch keine genugſame Kenntniß hat, da man noch nicht weißt, wie die Raupe oder der Wurm beſchaffen ſeye; aus welchem ſie entſtehen, und in was für eine Puppengeſtalt ſich dieſer einzuhüllen pflege, ehe und dann er als ein ausgemachtes und vollkommenes Geſchöpf in der Inecten-

ſecten-Welt erſcheint. Folgender Gattungen wollen wir Erwähnung thun.

Elater æneus, Lin. Syſt. p. 406. n. 21. Der kupferfarbne Springkäfer. Der Bruſtſchild hat mit den geſtreiften Flügeldecken eine ſolche himmelblaue Farbe, welche mit derjenigen übereinkommt, die man am Lazulkupfer bewundert; die Füſſe hingegen ſind blutroth. Es iſt dieſer Käfer mittelmäſſig groß.

Elater americanus, Gron. Muſ. 2. p. 153. n. 481. Der amerikaniſche Springkäfer. Er iſt ſchwarzglänzend, hat hinten auf beeden Seiten an ſeinem Bruſtſchild einen glatten Flecken und geſtreifte, glänzende Flügeldecken; ſonſten aber kommt er in der Gröſſe mit dem unten vorkommenden mausfarbenen Springkäfer überein.

Elater balteatus, Lin. Syſt. p. 405. n. 13. Der Springkäfer mit ſchwarzen und röthlichten Flügeldecken. Er hat einen ſchwarzen Bruſtſchild, und Leib, ſeine Flügeldecken aber ſind vorwarts halb roth, und halb ſchwarz. Er iſt ziemlich klein, beſitzt fadenähnliche Fühlhörner, ſamt einem länglichten, und ſchmalen Leib. Man findt ihn häufig in Teutſchland.

Elater brunneus, Lin. Syſt. p. 404. n. 4. Der Springkäfer mit eiſenfarbnen Flügeldecken. Sein Bruſtſchild iſt ſchwarz, und auf beeden Seiten röthlicht; wie ſeine Flügeldecken eiſenfarben ſind, ſo iſt es auch der Leib. Man findt dieſen Käfer in Europa.

Elater caſtaneus, Lin. Syſt. p. 405. n. 10. Gron. Muſ. 2. n. 482. Der kaſtanienfarbne Springkäfer. Er hat einen ſchalichten, etwas haarichten Bruſtſchild, gelbe und an ihrer Spitze ſchwarze Flügeldecken, ſamt einem ſchwarzen Leib, und ſchwarzen Füſſen und Flügeln. Die Flügeldecken ſind auch ſehr fein geſtreift.

Scarabæus cruciatus, Lin. Syſt. p. 404. n. 6. Der mit einem Kreuz verſehene Springkäfer. Der Bruſtſchild iſt ſchwarz und an ſeinen Seiten eiſenfarben. Die Flügeldecken ſind gelb, führen ein ſchwarzes Kreuz, und einen ſchwarzen Saum. Es iſt dieſer Käfer in Europa zu Hauſe.

Elater faſciatus, Lin. Syſt. p. 406. n. 18. Der mit einem weiſſen Band verſehene Springkäfer. Er hat einen ſchwärzlichten Bruſtſchild, und Fühlhörner von eben dieſer Farbe, führt auch auf ſeinem Leib ein gewiſſes, gewäſſertes Band, und wird in Europa gefunden.

Elater ferrugineus, Lin. Syſt. p. 405. n. 11. Der an ſeinem Leib ganz und gar eiſenfarbne Springkäfer. Mit dieſer Benennung unterſcheidet er ſich von allen andern Gattungen, und beſonders auch von denjenigen, welche nur an gewiſſen Theilen ihres Leibs dieſe Farbe haben, nur iſt ſie an dem Rücken etwas dunkler. Es iſt dieſer Käfer gröſſer, als faſt alle andere europäiſche dieſes Geſchlechts; und hat eingeſchnittene Fühlhörner, welche ein wenig länger, als der Bruſtſchild ſind.

Elater gracilis, teſtaceus, thorace capiteque linea longitudinali macula laterali atra; elytris læviſſimis, margine atris, Gron. Muſ. 2. n. 478. Der ſchaalichte und hagere Springkäfer, mit einer länglichten Linie und einem ſchwarzen Seitenflecken, auf dem Bruſtſchild und dem ſamt ganz glatten und an ihrem Saum ſchwarzen Flügeldecken. Er iſt in Amerika zu Haus, hat einen Daumen in der Länge, und zwey Linien in der Breite. Er iſt ungemein hager, und

und durchaus mit einer ſchaligten Farbe geſättiget. Durch die Mitte des Kopfs und des Ruckens lauft eine ſchwarze länglichte Linie, und an der Mitte des Seitenrands beobachtet man auf beeden Seiten einen ſchwarzen Flecken. Die Flügeldecken ſind glatt, glänzend, undurchſichtig, und nicht geſtreift, zugeſpizt, und vielfach gefärbt. Die ſchwarze Fühlhörner haben die Gröſſe und Länge des Bruſtſchilds, und ſind eingeſchnitten. Die Füſſe und der Bauch ſind glänzend.

Elater linearis, Lin. Syſt. p. 404. n. 7. Der linienförmige Springkäfer. Er hat einen ſchwarzen und an ſeinen Seiten röthlichten Bruſtſchild; ſeine Flügeldecken aber ſind blaß, röthlicht und mit ſieben Reyhen kleiner ausgehöhlter Puncten geſtreift. Die ganze untere Gegend iſt mit dem Bauch, den Füſſen und dem Bruſtſchild dunkel. Es iſt dieſer Käfer ganz klein, und in Teutſchland überall anzutreffen.

Elater marginalis, Elater thorace ſubfuſco, elytris teſtaceis margine undique nigris, Lin. Syſt. p. 405. n. 14. Der Springkäfer mit einem dunklen Bruſtſchild, und mit ſchaligten Flügeldecken, die an ihrem Rand überall ſchwarz ſind. Man findt ihn in Europa.

Elater meſomelus, Lin. Syſt. p. 405. n. 9. Der auf der Mitte ſeiner Bruſt ſchwarze Springkäfer. Der Bruſtſchild und der Saum der Flügeldecken ſind eiſenfarben, ſonſten aber ſind dieſe mit dem Leib ſchwarz, ſo, wie die Mitte der Bruſt. Der After iſt gelb, und auf dem Bruſtſchild beobachtet man einige eingedruckte Runzeln. Auch dieſer Käfer gehört zu den Europäiſchen.

Elater minutus, Lin. Syſt. p. 406. n. 24. Der ganz kleine Springkäfer. Er iſt kaum noch einmal ſo gros, als eine Laus, hat einen glatten glänzenden Bruſtſchild, und dunkelſchwarze Flügeldecken. Er hält ſich auf europäiſchen Pflanzen auf.

Elater murinus, Lin. Syſt. p. 406. n. 19. Der mausfarbne Springkäfer. Er iſt gleichfalls ein Innwohner von Europa, hat einen dunkel aſchfarbenen Bruſtſchild, aſchfarbne und wie neblichte Flügeldecken, ſamt röthlichten Füſſen.

Elater niger, Lin. Syſt. p. 406. n. 23. Der ganz ſchwarze Springkäfer. Mit dieſer Benennung unterſcheidet er ſich von allen anderen, ihme ſonſten nahe beykommenden Gattungen. Linne will an allen von ihme beſichtigten Exemplaren keines mit äſtigen Fühlhörnern geſehen haben, gleichwol aber redet Rajus von gelenkten und von einfachen: Scarabæus antennis articulatis, primus maxime vulgaris, und: ſcarabæus antennis ſimplicibus, tertius; auch kommen in den upſaliſchen Abhandlungen, im Jahr 1736. p. 15. zweyerley Abänderungen vor: Notopeda atra, antennis ſimplicibus, und Notopeda fuſca, antennis articulatis.

Elater noctilucus, Lin. Syſt. p. 404. n. 2. Elater fuſcus thoracis lateribus utrinque macula flava, glabra, elytris obſolete ſulcatis, Gron. Muſ. 2. n. 474. ſcarabæus Luzonæenſis elaſticus vaginis ſtriatis, Pet. Gazoph. t. 27. f. 10. ſcarabæus medius fuſcus; thorace anguloſo, lucem emittens, Sloan Jam. Vol. 2. p. 206. n. 10. t. 237. f. 1. Elater major fuſcus, phoſphoricans, Brown. Jam. p. 432. t. 44. f. 10. Cocujas Mouff. p. 111. f. 112. Der bey Nacht leuchtende Springkäfer. Er iſt in Amerika zu Haus, und ſeine Gröſſe beträgt bey dem Männchen anderthalb Daumen.

Der

Der Kopf iſt klein und platt. Die Fühlhörner haben die Länge des Bruſtſchilds, ſind zuſammengedruckt, auf der einen Seite ganz fein eingeſchnitten, und ſie beſtehen aus zehen Gelenken. Der Bruſtſchild iſt breit, vorwarts convex und hervorragend, halbſtumpf, hinterwarts abgeſtuzt, abgedrückt, und endiget ſich mit ſeinen Winkeln in eine kegelförmige länglichte Spitze; an den Wurzeln oder dem Urſprung dieſer Seitenwinkel aber befindet ſich auf beeden Seiten ein convexer, gelber, glänzender und augenähnlicher Flecken, der in der Finſternus leuchtet, und ſo leuchtet, wie z. E. die Laternenheuſchrecke, wie eine Cicirdela, und andere mehr, daher ihr dann ihr Beynahme mit Recht gegeben worden iſt. Die Flügeldecken ſind bey dieſem Inſect kaum etwas convex, etwas abgedrückt, hinterwarts mehr zuſammengezogen, und in die Länge dunkelgeſtreift. Die Farbe dieſes Käfers iſt dunkel ſchwärzlicht.

Scarabæus oculatus, Lin. Syſt. p. 404. n. 1. Scarabæus elaſticus major, capite bimaculato, Pet. gaz. t. 10. f. 4. Der an ſeinem Bruſtſchild mit zwey kleinen ſchwarzen Augen verſehene Springkäfer. Man trift ihn in dem mitternächtlichen Amerika an, und aus der ihme hier zugeſchriebenen Eigenſchaft, erhellet dasjenige Kennzeichen, mit welchem er ſich als eine beſondere Gattung unterſcheidet. Wie aber die Augen ſelbſt ſchwarz ſind, ſo ſind die Augenregenbogen weiß; der Leib hingegen iſt ſchwärzlicht, und der Kopf mit zweyerley Flekken geziert.

Elater obſcurus, Lin. Syſt. p. 406. n. 16. Der dunkle Springkäfer; Man findt ihn überall in Europa. Sein Bruſtſchild iſt dunkelgrau, die Flügeldecke aber dunkel ſchwärzlicht. Er iſt ziemlich breit, hat aber nur ganz kurze Fühlhörner.

Elater pectinicornis, Lin. Syſt. p. 406. n. 22. Scarabæus nigro-vireſcens, corniculis altero tantum verſu pectinatis, Liſt. loc. 387. mut. t. 17. f. 14. Der ſtrählförmige Springkäfer. Auch dieſer gehört wieder zu den europäiſchen Gattungen, und er hält ſich hauptſächlich auf den Wieſen auf. Er iſt dunkel grün- kupferfarben. Nur das Männchen hat ſtrählförmige Fühlhörner, iſt mehr ſchmähler, und iſt an dem Bruſtſchild und den Flügeldecken mehr ſatt grün; da hingegen das Weibchen mehr kupferfarben iſt, einen breiten, glänzend grünen Bruſtſchild, ſamt ſchwärzlichten Flügeldecken, ganz und gar einfachen, und keineswegs ſtrählförmigen Fühlhörnern hat. Man findt dieſen Käfer auch in den upſaliſchen Abhandlungen, unter der Aufſchrift: Notopeda nigro-ænea, antennis ſimplicibus, beſchrieben, (ſ. act. Ups. 1736. p. 18. n. 3,) allwo nehmlich nur von dem Weibchen die Rede iſt.

Elater phoſphoreus, Lin. Syſt. p. 404. n. 3. Der phoſphoreſcirende Springkäfer. Er iſt ein Innwohner von Amerika, kommt mit dem in der Nacht leuchtenden Springkäfer in vielem überein, iſt aber um die Helfte kleiner. Er iſt der Farbe nach dunkel, hat borſtenähnliche Fühlhörner, und die Flügeldecken ſind geſtreift, und wegen vielen auf ihnen befindlichen Haaren dunkel. Die beede hinterwarts auf dem Bruſtſchild anzutreffende glatte, gelbe Flecken oder Puncten bemerkt man nicht an den Seiten, ſondern zwiſchen dem hinteren Rand, oder zwiſchen den hintern Zähnen des Bruſtſchilds. Es leuchtet dieſer Käfer auch bey der Nacht.

Elater ruficollis. Lin. Syſt. ſ. attelabus oblongus niger, Collari teſtaceo, T. II. p. 47.

Elater Sanguineus, Lin. Syſt. p. 405. n. 12. Der blutrothe Springkäfer. Er hat mit dem kaſtanienfarbenen viele Aehnlichkeit, aber der Bruſtſchild und der Kopf ſind glatt und ſchwarz. Die Flügeldecken ſind roth, und ſehr fein geſtreift, auch beobachtet man auf einem jedweden noch überdiß neun Reyhen von Puncten. Die Fühlhörner ſind halbſtrahlförmig, und der Mund hat keine Zähne. Es hält ſich dieſer Käfer in den europäiſchen Wäldern auf.

Elater Sputator, Lin. Syſt. p. 405. n. 15. Der Springkäfer mit ſchwarzen Fühlhörnern und Füſſen. Er iſt kaum ſo gros, als der oben vorgekommene ganz kleine Springkäfer, ſonſten iſt er am Leib ganz ſchwarz, nur ſind die Flügeldecken dunkel oder aſchfarben, und der Bruſtſchild dunkelglänzend; die Füſſe aber ſamt den Fühlhörnern roth. Es liebt dieſer Käfer unſre Aecker zu ſeiner Wohnung.

Elater Syriacus, Lin. Syſt. p. 404. n. 5. Der ſyriſche Springkäfer. Er hat einen röthlichten Bruſtſchild, einen ſchwarzen Leib, und auf ſeinen Flügeldecken führt er ein gedoppeltes weiſſes Band.

Elater teſſellatus, Lin. Syſt. p. 406. n. 20. Elater niger, pilis minimis flavo-æneis junctim intermixtus, Gadd. Sat. 80. Der gewürfelte Springkäfer. Er hat einen dunkel kupferfarbnen Bruſtſchild, dunkle Flügeldecken, und rothe Nägel, iſt auch mit häuffigen blaſſen Flecken beſtreut. In Europa wird er gefunden.

Elater teſtaceus, thorace antice truncato: elytris emarginatis, poſtice acuminatis, Gron. Muſ. 2. p. 153. n. 477. Der Springkäfer mit ausgerandeten und hinten zu geſpizten Flügeldecken; allein Gronovius iſt es, welcher uns dieſen Käfer beſchreibt, ſein Vaterland aber weißt er nicht zu beſtimmen. Er hat einen kleinen Kopf, der oberwarts in die Länge gefurcht iſt. Seine Augen ſind ſchwarz. Seine ſchwärzlichte, und in der Gröſſe dem Bruſtſchild weichende Fühlhörner ſind an dem unteren Rand eingeſchnitten. Der Bruſtſchild iſt länglicht, vorwarts abgeſtuzt, hat überall einerley Breite, hinterwarts endiget er ſich in eine ſcharfe Spitze, und in ſeinem hinteren Rand iſt er getheilt. Die Seitentheile ſind gerad, rundlicht, dick und ausgerandet. Das Ruckenſchildchen iſt ganz klein. Die Flügeldecken ſind glatt, rundlich, ausgerandet, platt und halbdurchſichtig; ſie bedecken den ganzen Bauch, und haben zugeſpizte Endungen. Die Farbe des ganzen Käfers iſt dunkel und kaum etwas glänzend; die Fußſohlen aber, die Fühlhörner und die Augen ſind ſchwärzlicht.

Elater triſtis, Lin. Syſt. p. 406. n. 17. Der traurige Springkäfer. Er hat einen ſchwarzglänzenden Bruſtſchild, und Flügeldecken, die an ihrer Grundlage und äuſſerem Rand blaß ausſehen. Linnäus ſagt, daß er ſich auf den europäiſchen faulen Hölzern aufhalte; da wir aber frey bekennen, daß er uns gänzlich unbekannt iſt, ſo wiſſen wir auch nicht die Urſache anzugeben, warum er ihn für traurig halte.

Elater vireſcens, elytris atris, albis ſulcis ſtriatis, ano barbato, Gron. Muſ. 2. p. 152. n. 475. quici miri Braſilienſibus, Mascgr. Braſ. p. 254. Der Springkäfer mit einem bartigen After. Er iſt in dem mittäglichen Amerika zu Haus. In der Gröſſe und Geſtalt kommt er mit

dem

dem bey der Nacht leuchtenden Springkäfer überein. Seine Flügeldecken ſind ſchwarz, ſtark in die Länge gefurcht, an den Rippen aber weiß. Die Fühlhörner ſind an ihrem unteren Rand ausgezähnt und ſchwarz, ſo, wie die Füſſe. Der After iſt ganz bartigt.

Elater viridi-æneus; thorace ſubpubeſcente: antennis nigris, elytris ſtriatis, Gron. Muſ. 2. p. 153. n. 476. Der Springkäfer aus Guinea. Die Beſchreibung von dieſem Käfer, hat man wieder dem Herrn Gronovius allein zu danken. Er hat die Gröſſe und Geſtalt von dem vorhergehenden. Der Bruſtſchild iſt länglicht, breit, vorwarts convexer, hinten platter und abgeſtuzt, ausgerandet, haarigt, lazurfarben, und auf beeden Seiten endiget er ſich in einen ſtumpfen, und platten Winkel. Der Kopf iſt klein; die Stirne wollicht, und eben ſo gefärbt, wie der Bruſtſchild. Die Fühlhörner ſind kürzer, als dieſer, ſchwarz, borſtenähnlich, und beſtehen aus zehen zuſammengedruckten Gelenken, davon das erſte keulförmig und aufgeblaſen iſt. Die Flügeldecken ſind länglicht, hager, etwas convex und etwas platt, gegen hinten zu mehr zuſammengezogen; ſie haben abgeſtuzte Endungen, und ſind mit ſechs parallelen, und ziemlich tiefen Furchen in die Länge geſtreift, glatt, und Lazurfarben. Der Bauch und die Füſſe ſind grün.

Elaſa. Ein unbekannter Vogel, von welchem Ariſtophanes redet.

Elatites. Lithoxyton abietis vel pini. Peucites. Verſteinertes Tannen- oder Fichtenholz.

Elbion. Ein fremder Nahme, den gewiſſe Völcker denen Schweinen geben.

Elcoztotolt. Eine Gattung von einer braſilianiſchen Amſel, von welcher Marggraf und Hernandez reden. Ihr Bauch, und ihre Bruſt ſind gelb, der Schwanz ſchwarz, und ſo auch die Flügel, doch fallen ſie etwas ins röthliche. Der Rücken iſt aſchfarben; der Schnabel etwas länglicht und ſchwarz: Die Augenregenbogen ſind gelb, und die Füſſe aſchfarben. ſ. Ray. Synopſ. method. av. p. 158.

Electrum. Succinum. Karabe. Chryſelectrum. Sualternium. Sinalternum. Scytharum. Scythæ ſacrium. Gentarus. Sacal ægyptiorum. Lyngurium vel Lyncurium. Alyptan. Arſopodon. Gleſſum. Reſina terræ. Ambra citrina. Ambre, Gallis. Amber, Anglis & Belgis. Der Agſtein. Der Bern- oder Börnſtein. Wir wollen uns in keine weitläufige Erörterung aller dieſer Nahmen einlaſſen, welche man in alten und neuen Zeiten dieſem beſonderen Product der Natur gegeben hat. Das Wort Electrum iſt griechiſch, und ſtammt von ἤλεκτρον ab, dann der Bernſtein zieht, wann er gerieben wird, allerhand leichte Dinge, als Stroh, Federn, Spreu und ſ. w. an ſich, das Wort ſuccinum kommt vermuthlich von dem lateiniſchen Wort ſuccus her, weil nehmlich die Alte meiſtentheils glaubten, es ſeye der Bernſtein ein harzigter Saft, der aus den Bäumen flieſſe, endlich in die See käme, und ſich nach und nach von dem geſalzenen Seewaſſer verdicke. Es ſind aber die Meynungen der Gelehrten wegen dem Urſprung des Agſteins von je her unterſchiedlich geweſen, und erſt in neueren Zeiten iſt man dißfalls auf eine Gewißheit gekommen. Baccius, Olaus, Scaliger, Servius und andere haben geglaubt, er ſeye ein wahres vegetabiliſches Harz, und lauffe des Sommers von den Bäumen herab, daran ſich, weil es anfänglich klebrich

und weich ſeye, allerhand Inſecten und Gewürme anſezten, bis es endlich durch Regen und Wind in die See käme. Faber ſieht den Bernſtein deswegen vor ein Gewächs-Product an, weilen er gleich andern Pflanzen ein Oel gäbe; die meiſte haben ihn vor ein Fichtenharz, andere aber auch vor Erlen-Thränen gehalten. Plinius ſagt ſchlecht weg: er ſeye ein verdicktes Baumharz. Andere haben ihn vor etwas thieriſches gehalten, und unter dieſen einige vor den Elephantenſaamen, andere vor den Wallrath, einige vor ein Excrement von Vögeln, andere vor ein mit Honig geſchwängertes Wachs; einige vor Luchsthränen, Solin aber vor Luchsurin. Theophraſtus, Hector, Boetius, Xenocrates, Pytheas, Timarus und andere, haben den Bernſtein mehr vor ein Meerproduct angeſehen, ſind aber auch hierinnen in ihren Meynungen von einander abgegangen. Dann es gibt welche, welche glauben, er ſeye der Auswurf des ſchaumenden Seewaſſers, andere aber, er ſeye ein harzigtes und fettes, durch Schifbrüche in die See gekommenes, und vermittelſt des Salzwaſſers, und der beſtändigen Wellenbewegungen verdicktes Weſen. Nicias denkt die Sache am beſten errathen zu haben, wenn er vorgibt, der Agtſtein ſeye nichts anders, als leiblich gewordene Sonnenſtrahlen. Doch die allgemeinſte Schriftſteller, als Matthiolus, Jordan, Libavius, Agricola, Fuchs, Willich, Kircher, Göbel, Hartmann v. Sanden, Thilo, Schulz, Sendel, Fr. Hofmann, Neumann, Stocker, (deſſen ſchöne über den Agtſtein vor einigen Jahren in Leyden herausgekommene academiſche Abhandlung beſonders merkwürdig iſt, und alle heutige vernünftige Naturforſcher und Chymiſten haben ihn vor mineraliſch gehalten, und zwar vor ein mineraliſches Harz, ohngeachtet ſie wegen ſeiner Entſtehung nicht völlig einig ſind. Dann einige wollen, er ſeye eine von Anfang der Welt erſchaffene Vermiſchung, die ſich heutigen Tags nicht mehr weiter erzeugte, ſondern man finde ihn noch ſo lang unter der Erde, als noch etwas Vorrath deſſelben übrig wäre, oder von der See ausgeſpült würde, deswegen zu vermuthen ſeye, daß er mit der Zeit ausgehen, und ſich verlieren könnte. Andere behaupten, er ſeye ein ordentliches Mineral, gleich andern, er habe ſeine Gänge und Adern, wie die Erze, aber er erzeuge ſich beſtändig fort. Einige ſagen, es ſeye zwar wahr, daß er noch beſtändig wachſe, allein diß werde nur ſo lang dauren, als noch einiges von der Sündfluth überſchwemtes Holz unter der Erde in ſolchen Bernſtein Gegenden vorhanden ſeyn würde, als welches eigentlich das fette oder das öhlichte zu ſeiner Entſtehung hergeben müßte. Andere meynen, es brauche der Bernſtein von dem unterirrdiſchen, von der Sündflut überſchwemmten Holz nichts, ſondern es ſeye ein vor ſich verdicktes und in eine feſte Subſtanz übergegangenes Steinöhl oder Naphta, da dann ein Theil glaubt, es ſeye von Anfang an hart, und komme hart in die See, und ein anderer dafür hält, es ſeye anfänglich flüſſig, und komme flüſſig in die See, werde aber in derſelben durch das geſalzene Waſſer verhärtet, wohin beſonders des Boccone Meynung geht, der verſichert, daß wo man in Italien Steinöl antreffe, auch Bernſtein vorhanden ſeye; und daß, wo man in Sicilien um die Gegend an den

Ufern bey Agrigento, Catanea, Leocatax Bernſtein finde, auch Steinöl in offenen Quellen antreffe. Wann man nun alle dieſe unterſchiedliche Meynungen zuſammennimmt, ſo iſt es ja kein Wunder, wann man in den Büchern dieſer Schriftſteller die zerſchiedenſte Erklärungen von dem Bernſtein liеßt. Da ſagt einer: es ſeye ein harzigter Saft, ein anderer, es ſeye ein würkliches Harz: Hoffmann: es ſeye eine unterirdiſche reſina: Schröder: es ſeye eine reſina terræ & arborum vetuſtarum optime digeſta, exinde in mare traducta, atque ibidem præcipue concreta; und Hermann: es ſeye eine Subſtantia reſinoſa in duritiem lapideam concreta; anderer Ausdrücke zu geſchweigen. Es iſt dieſes Orts nicht, mit vielen Widerlegungen dieſe Blätter anzufüllen, und, wie man es aber thun könnte, weitläufig zu beweiſen, wie der Bernſtein weder ein Thier- noch ein Pflanzen-Product ſeye, wie er ganz uneigentlich ein Seeproduct genennt werde, und wie man ihn noch uneigentlicher vor einen Meerſchaum halte; da ſeine mineraliſche Natur, ja, welches weiter noch geht, da die Art ſeiner Entſtehung ins völlige Licht geſezt zu ſeyn ſcheint. Dieſes wollen wir jezo beweiſen, und zugleich auch denjenigen Meynungen die ihnen gehörige Grenzen ſetzen, nach welchen zwar der Bernſtein mineraliſch iſt, aber auf eine andre Art erzeugt werden ſolle. Es iſt in allweg zu vermuthen, daß der Bernſtein von Anfang der Welt ſeine Würklichkeit haben kan. Es iſt zu vermuthen, aber nicht ausgemacht. Dann wer wird wohl läugnen können, daß nicht noch alle Tage neue Dinge durch den Lauf und die Geſetze der Natur geſchaffen werden; und daß ſich alles, was einmal auf dem Erdboden geweſen iſt, nicht nur erhält, und alſo beſtändig gegenwärtig bleibt, ſondern daß auch Dinge erſcheinen können, welche anfänglich nicht da waren. So könnte es auch mit dem Bernſtein ergangen ſeyn, aber da doch der Stoff zu ſeinem Weſen alt genug iſt, ſo iſt es nicht zu vermuthen. Daß aber derjenige, den man gegenwärtig findt, oder den man noch finden wird, auch von Anfang der Dinge angeſchaffen geweßt ſeye, und daß ſich daher kein neuer mehr erzeugen könne, iſt grundfalſch; ob aber dieſe Erzeugung nur von denen durch die allgemeine Sündfluth überſchwemmten, und in der Erde vergrabenen Bäumen oder Hölzern abhange, und aufhören müſſe, ſo bald dieſe ihre Endſchaft erreichen, dieſes iſt nicht zu erweiſen: Dann man findt an zerſchiedenen Orten Bernſteine, wie wir oben von Italien aus dem Boccone angeführt haben, wo nur Stein oder Bergöl und kein ſolches überſchwemmtes Holz angetroffen wird. Ferner iſt dieſem Holz, als Holz, der Stoff zur Entſtehung des Bernſteins keineswegs zuzuſchreiben, ſondern, indem es gleichfalls harzicht geworden iſt, indem es in eine Steinkohlenart verwandelt, und wo nicht ganz und gar, doch wenigſtens zum Theil mineraliſiert wurde, es ſeye nun dieſe Veränderung mit ihm durch Steinöl oder andere Erdpechigte Theile vorgegangen, iſt es allbereits als ein zum Bernſtein-Geſchlecht gehöriges Weſen zu betrachten, welches in dieſem Stand keineswegs nöthig hat, ſeine ihm angebohrne Pflanzenfettigkeit oder harzigtes Weſen zur Entſtehung des Bernſteins anzuwenden, ſondern die nur nachgehends empfangene oder wenigſtens gänzlich veränderte und

nun

nun mineraliſch geartete harzigte Fettigkeit zum Urſprung eines weit reinern und ſchöneren Harzes, wie der Agtſtein iſt zu gebrauchen. — Daß der Bernſtein ein nach und nach ſich verdickendes Steinöhl ſeye, und flüſſig in die See lauffe, und ſich daſelbſt erſt vom Salzwaſſer verhärte, wie Bocconens Meynung iſt, muß deßwegen unrichtig ſeyn, weil mau 1) keinen noch ſchmierigen und noch nicht völlig erhärteten Bernſtein anzutreffen pflegt, 2) weil ſich, wann er alſo flüſſig in die See käme, mehr groſſe als kleine Stücke verhärten, und folglich alſo gefunden würden, welches aber mit der Erfahrung nicht übereinkommt, und 3) weil in den preuſſiſchen Bernſteingegenden gar kein Bergöl angetroffen wird. Die gröſte Schwürigkeit verurſacht aber hauptſächlich der Umſtand, daß allerhand Inſecten im Bergſtein gefunden werden, und daß man auch auf vielen Stücken allerhand Kennzeichen, als etwas eingedruktes, eingekerbtes, oder gar etwas durchlöchertes beobachtet, welches beweiſet, es müſſe der Bernſtein anfänglich weich oder flüſſig geweſen ſeyn, da anders dieſe Inſecten nicht in denſelbeu hätten dringen können. Allein bey dieſen Muthmaſſungen bleibt noch immer die Hauptfrage übrig: Wo ſind dieſe Inſecten dazu gekommen? Mücken, Fliegen u. ſ. w. die im Bernſtein eingeſchloſſen angetroffen werden, befinden ſich hauptſächlich oberhalb der Erde; hingegen geſchicht die anfängliche Erzeugung des Bernſteins unterhalb derſelben. Ferner ſollten nicht die Mücken, und Fliegen, indem ſie ſich einem klebrigten und allbereits zehen Bernſtein näheren, bey der erſten Empfindung, daß ſie ankleben, mit ihren Flügeln und Füſſen wehren, ſich loß zu machen, und davon zu kommen ſuchen? Sollten ſie ſich nicht beſchädigen und verletzen? und dannoch ſieht man, daß ſie daran hangen bleiben, daß ſie ohnverlezt in ihrer vollkommenen und lebhaften Geſtalt erſcheinen, mit ausgebreiteten, reinen und völlig ganzen Flügeln, mit allen zarten Leibes-Theilchen, z. E. Spinnen mit reinen friechendmäſſigen Füſſen, wie wann ſie lebten. Wäre dieſes möglich, wann ſie an klebrigten Dingen hangen blieben? Ja Sendel ſagt ſo gar, daß man in Preuſſen ſolche Bernſteinſtücke habe, darinnen dieſe Thierchen mitten unter ihrer Paarung begriffen, zu ſehen ſind. Dieſe Umſtände zuſammengenommen, geben ein wahres Licht zur Erzeugung des Agtſteins. Er ſcheint nehmlich, beſonders der klare und völlig durchſichtige, durch die Zuſammenkunft der mit einer Erde geſchwängerten Schwefel oder Vitriolſäure mit einem flüſſigen Bergöhl zu entſtehen. Sobald ſich dieſe beede oder drey Materien einander näheren, ſo bald geſchicht eine Coagulation, die entweder lebende oder todte Körper, die ſich dabey befinden werden eingeſchloſſen, und niemals ferner der Vergänglichkeit unterworfen. Nachdem aber dieſe Materien entweder beederſeits, oder nur einſeitig mit dieſen oder jenen Mineralien verſehen ſind, nachdem iſt auch der Agtſtein unterſchiedlich, und nachdem entſtehen vielerley gefärbte reinere oder unreinere Gattungen. Ja dieſes iſt der Urſprung aller Harzgattungen, der Ambra, der Steinkohlen, des Asphalts, der natürlichen Naphta, der alaunhaltigen Harze, des Torfs u. ſ. w. Die Eindrücke, Kerbe oder Löcher aber geſchehen, nachdem etwas im Weg liegt, das bey der Bildung des Agtſteins, der allerdings zuerſt weich ſeyn muß, aber

nicht lang, ſondern nur eine ſehr kurze Zeit weich bleicht, nicht mit in die Vermiſchung eintretten kan. Dieſe Meynung wird durch folgendes gegründet. Zeigt man nicht in der Scheidekunſt, daß zwey ganz dünnflüſſige Flüſſigkeiten, wann ſie zuſammenkommen, ein Coagulum, eine pechigt harzigte Vermiſchung, Erſtarrungen, eine ſteinharte Präcipitation, oder Verdikung, oder aber eine entſetzliche Hitze, ja Feuer und Flamme augenblicklich verurſachen? Was geſchicht, wann man rectificierten Weingeiſt mit Salmiakgeiſt und einem feſten laugenhaften Salz vermiſcht? Entſteht nicht die offa alba Helmontii? Was geſchicht, wann man das feſte Salmiakſalz mit Weinſteinöhl verbindet? u. ſ. w. Wird man nicht ferner in der Natur bey ſolchen Waſſern, in welchen erdichte oder ſteinichte Theile etwa in der Vitriolſäure aufgelößt ſind, und welche doch nichts deſtoweniger hell genug ausſehen, gewahr, daß dieſe Theile entweder durch eine bloſſe Ausdünſtung, oder auch wann ihnen etwas begegnet, welches mit der Vitriolſäure eine nähere Verwandſchaft hat, niedergeſchlagen und ſteinhart werden? Ferner geſchehen dann nicht augenblickliche Vermiſchungen unter der Erde durch bloſſe Ausdünſtungen, durch mercurialiſche, arſenikaliſche, ſchwefelichte und ſalzigte Dünſte? Daß aber die Vitriolſäure auch eine ſolche Coagulation verurſachen könne, kan man bald ſehen, wann man ſie mit etwas Anisöhl vermiſcht. Und genug, daß man mit dem Bergöhl mit der Vitriol- oder concentrierten Salpeterſäure vermiſcht, einen künſtlichen Bernſtein verfertigen kan. —. Der Geburtsort deſſelben iſt alſo unſtreitig unter der Erden; ſeiner Natur nach iſt er ein Harz, und derjenige, der in der See gefunden wird, kommt allerdings aus der Erde in dieſelbe. Dem Lande nach wird er hauptſächlich in dem Königreich Preuſſen gefunden, vornehmlich zwiſchen Pillau und Fiſchhauſen. Ferner bekommt man ihn durch das Ziehen mit dem Nez, auf der Oſtſee, an der deutſchen Küſte auf einer Tiefe von 30 bis 40 Faden, ſonderlich nach gehabtem Nordwind, welcher den Bernſtein nach der Seite treibt, wozu man von denen an die durch Wind und Wellen getriebenen Seekräutern ein Zeichen nehmt; der Seegrund aber, wo der Nezzug geſchiehet, beſtehet aus Sandſteinbergen oder Sandbänken. Man erhält den Bernſtein auch drittens durch das Aufſuchen unter dem Sand am Seeſtrande, wohin ihn Sturm und Wellen geworfen haben. Der auf dieſe beede lezte Arten bekommene Bernſtein wird ſuccinum hauſtile genannt. Die Fiſcherey hat Hartmann in der Geſchichte des preuſſiſchen Bernſteins beſchrieben. Das Gummi de Loock, welches in Holland unter dem Nahmen des amerikaniſchen Bernſteins verkauft wird, iſt kein Bernſtein, dann 1) hat es weniger Electrität, als der wahre 2) riecht es im Brennen nicht, wie Bernſtein, 3) lößt es ſich im Weingeiſt mehr, als der Agtſtein auf, und 4) gibt es kein volatiliſches Salz. So iſt auch das Succinum factitium zu einer Eintheilung in natürliche und gemachte Bernſteinarten nicht geſchickt. Am beſten iſt es, wann man die Bernſteinarten folgendermaſſen eintheilt; 1) in den klaren Bernſtein Succinum, electrum pellucidum; er iſt ganz durchſichtig, und oft ſo klar, als ein Kryſtall, zeigt mehrentheils einige fremde Körper eingeſchloſſen, beſizt weniger Electricität, als ande-

re Bernſteinarten, die nicht durchſichtig ſind. Man hat, weißklaren, blaugelben klaren, citrongelben klaren, goldgelben klaren und dunkelrothen gelben klaren Bernſtein von dieſer Art. Der goldgelbe klare ſcheint das rechte Chryſelectrum zu ſeyn, ohnerachtet es eine Abänderung des Chryſoliths gibt, die dieſen Nahmen verdienen könnte. Er hat auch vor allen andern Bernſteinarten einen Vorzug, dann man kan niemalen von ihme ſagen, er ſeye durch Kunſt gemacht; dann aller durch die Kunſt hellgemachte Bernſtein iſt bleich. Es gibt aber Leute, die den Bernſtein nicht nur hell machen können, ſondern die ihm auch allerley Farben, als roth, blau, viollet, purpur, grün und weiß eindrucken, ſo, daß er den Edelſteinen nachahmet, und zu allerley Zierrathen gebraucht werden kan. Ja ſie können ihn ſo helle machen, daß er zu Vergröſſerungs-Gläſern, Brennſpiegeln, Prismaten u. d. g. gebraucht werden kan. 2) Gibt es einen undurchſichtigen Bernſtein. Dieſer iſt kaum halbdurchſichtig, oft ganz dunkel, von verſchiedener Farbe, und beſizt eine ſtarke Electricität. Es gibt davon dreyerley Abänderungen. Die eine davon iſt weißlicht und durchſichtig, es ſeye nun, daß er Milchfarben, daß er perlfarben oder ſonſt weißlich ſeye, oder auch ſchuppenartig, wolligt, gewäſſert, oder anders ausſehe. Die zweyte Abänderung iſt gelblich undurchſichtig, und entweder Citronenfarben, wachsgelb oder dunkelgelb; die dritte hingegen iſt bräunlicht undurchſichtig, entweder ganz braun oder dunkelbraun; dieſe iſt die allerſchlechteſte Bernſteinart, und enthält zugleich noch etwas fremde Erde, welche ſie verdunklet. 3) Iſt noch der gefärbte Bernſtein, als eine beſondere Gattung übrig; derjenige nehmlich, welcher andre als die gewöhnliche lichte Farben, und folglich zugleich auch etwas anders, von dem dieſe Farbe abhängt, in ſich enthält, welches ſich bey dem ordentlichen Bernſtein nicht befindet. Alſo hat man grünlichte, blaulichte und vielfärbige Bernſteinarten, und Kentmann redet auch von buntgefärbten. Die drey Beſtandtheile, aus welchen der Bernſtein zuſammengeſezt iſt, die bergölichte ſalzigte und erdichte nehmlich, wozu man auch noch wäſſerichte rechnen kan, ſind ſo genau mit einander verbunden, daß er ſich mit keinem bekannten Menſtruo auflöſen läßt, indem bey deſſen ganz beſonderer Vermiſchung, bald diß, bald jenes hinderlich fällt, und im Weg ſteht. Saure Salze machen ſich nicht hinter das ölichte Weſen; laugenhafte nicht an die erdigte und ſchleimigte, das Waſſer geht mit dem Oehl keine Gemeinſchaft ein, der Weingeiſt lößt ſich nicht einmal in dem abgeſonderten reinen Agtſteinöl auf; als welches von einer ganzen anderen Natur, als ein vegetabiliſches Oel iſt, und ganz und gar mit dem mineraliſchen Bergöl übereinkommt; und gleiche Bewandſame hat es mit zuſammengezten Menſtruis; ſie würken nur Ausziehungs- keineswegs aber auflöſungsweiſe, ſo, wie die Machina papiniana nur erweichnet, daß daher auch Hoffmanns bekanntgemachte Art den Nahmen einer Auflöſung nicht verdienet. Henkel würde am weiteſten gekommen ſeyn, wann er es vermocht hat, wie es ſcheint, den Bernſtein ohne Brand und ohne ein laugenhaftes Saltz alſo zu bereiten, daß er ſich im Weingeiſt gänzlich auflöſen laſſe. —. Die electriſche oder anziehende Kraft, welche der Bernſtein hat, iſt auch andern Körpern

als z. E. dem Sigellak gemein, die Urſache aber iſt davonunbekannt. Man nenne ſie magnetiſch, man nenne ſie, wie man wolle, ſo ſind es nur Nahmen, die nichts erklären. —. Die Klarmachung der dunklen Bernſteinarten geſchieht auf gedoppelte Art; entweder durch den trockenen Weg, welches man eine Gattung von einer Cämentation nennen könnte, da die Bernſteinbearbeiter einen breitmündigen, tiefen, eiſernen Keſſel nehmen, in denſelben Seeſand thun, die klar zu machende Stücke hin und her hinein ſtecken, mit ſolchem Sand umgeben, über jedes ein papiernes Hütchen ſtellen, alsdann eine anfangs gelinde, und ſtuffenweiß zu vermehrende Wärme, 40 Stund lang anſtellen, dann und wann die lez an den Seiten geſteckte kleine Probſtücken herausziehen, und nach ihnen, je nachdem ſie beſchaffen ſind, beurtheilen, wie die Arbeit von ſtatten gehe; ſo erhalten ſie ziemlich klaren Bernſtein: oder aber geſchicht dieſe Klarmachung durch den flüſſigen Weg, und zwar ſtatt gedachten Zuſatzes von Sand mit Rübenöhl, da ſie einen Topf Bernſtein mit ſolchem zugedeckt, ohngefehr 20 Stunden lang ſtuffenweiß kochen, und nach und nach die Wärme vernehmen, ſo kommen ſie gleichfalls zum Zweck; aber der Bernſtein wird etwas härter. Einige meynen, es gehe auch an, wann man den Bernſtein in Fleiſch- oder Fiſchſuppe oder auch mit Lack koche: Verwunderlich aber iſt es, daß die Klarmachung des Bernſteins mit dem Leinöhl, welches jedoch unter allen Oelen die gröſte Hitze annehmt, ganz und gar nicht vor ſich gehe. Sendel hat wolkigte Stücke Bernſtein ans Licht gehalten, dann und wann mit etwas Talk beſchmiert, und ſie auf dieſe Weiſe klar gemacht. —. Ein Stück Bernſtein ans andre zu befeſtigen, geſchieht durch ein Kitt, von Maſtix, Leinöhl und Silberglette bereitet, oder auch allein mit Leinöhl, wann man den Bernſtein ein wenig ans Feuer gehalten hat. —. Der pharmacevtiſchen Zubereitungen, die man von dem Agtſtein hat, und der ihnen zukommenden mediciniſchen Kräfte thun wir jezo keine Erwähnung, da ſolches bey einer andern Gelegenheit hinlänglich geſchehen iſt.

Electris. Trachinus capite inermi nudo, pinnis, pectoralibus coadunatis, Lin. am. ac. I. p. 311. Gobius pinna ani, radiis novem, Ej. am. ac. IV. p. 250. ej. Syſt. n. p. 263. n. 3. Gobius eleotris, Osbeck, chin. p. 340. Electris capite cathetoplateot, pinnis Ventralibus concretis. Gron. Muſ. I. p. 83. n. 283. Der Sinnhao Fiſch. Er gehört unter das Grundelgeſchlecht, das bey Artedi unter den Fiſchfloßfedrigten; bey Linnäus aber unter denjenigen Fiſchen ſtehet, welche ihre Bauchfloßfedern unter den Bruſtfloßfedern haben. Gronovius macht ein eigenes Geſchlecht daraus. Es iſt ein grünlichter, meiſt runder Fiſch, der etwas kleiner, als der kleine Mandarinfiſch (Sparus chinenſis) iſt. Die Kieferhaut iſt fünfſtrahlich. Die vordere und hintere Ruckenfloßfeder haben ſechs bis eilf Strahlen, welche zugeſpitzt, weich und einfach ſind. Die Bruſtfloßfedern ſind länglicht, zugeſpitzt, weich und einfach ſind. Die Bruſtfloßfedern ſind länglicht, 18 bis 20 ſtrahlich, und an ihrer Grundlage mit einander verwachſen. Die Bauchfloßfedern ſind 8 bis 10 ſtrahlig, und in eine einzige Trichterförmige verbunden. Die Afterfloßfeder iſt 8 oder 9 ſtrahlig, mit der hinteren Ruckenfloßfeder gleich, und derſelben entgegen geſezt. Der unzertheilte und rundlich-

lichte Schwanz iſt neun bis zwölf ſtrahlig. Der Leib iſt beynahe rund, mit kleinen, rhomboidaliſchen, breiten, ſtumpfen, leichten und grünen Schuppen bedeckt, aber zwiſchen der Ruckenfloßfeder und dem Kopf beobachet man keine, hingegen auf dem Rucken einen violleten Flecken, oberhalb der Lungeldeckel. Die untere Kinnbacke iſt die längſte. Die Zunge iſt ſtumpf und glatt. Die Zähne ſitzen in vielen Reyhen im Schlunde; ſie ſind klein und ſehr ſcharf. Die Augen befinden ſich in dem Obertheil des Kopfs. Dieſer Fiſch iſt in China zu Haus.

Elegans & parvus africanus bos, quem Veteres græci Bubalum adpellarunt; iſt der Nahme, den Belon dem wilden africaniſchen Ochſen mit gewundenen Gemſenhörnern gibt. ſ. Bubalus. T. II. p. 354.

Elegantiſſimum animal, Muſei D. Charleton; iſt der Nahme den Rajus dem zeyloniſchen Affen gibt, ſ. Simia unguibus indicis pedum poſteriorum longis, incurvis & acutis.

Elephas, Raj. quadr. 131. Seb. mus. I. t. 111. f. l. fœtus fig. p. 111. f. l. Klein, quadr. p. 36. Elephantus, Geſn.. quadr. 377. Aldrov. p. 418. Ἐλέφας, Græcis, le Behemoth, ſcripturæ ſacræ? Phil. S. Phila, Chaldæis, Syris, Aræis, Perſis. L'Elephant, Gallis, Anglis. Der Elephant. Linnäus ordnet dieſes alle vierfüſſige an Grösse übertreffendes Thier unter diejenige Abtheilung, welche er bruta nennt, oder unter diejenige Thiere, welchen die vordere Zähne in beeden Kinnladen abgehen: Er nennt daſſelbe: Elephantus naſo elongato cylindrato, um es von dem Rhinoceros, welches er in den älteren Ausgaben ſeines Naturſyſtems unter einem Geſchlecht abgehandelt, und Elephas naſo cornigero genannt hatte, zu unterſcheiden. Der Geſchlechts-Karacter, den er davon angibt, iſt dieſer: der Elephant hat einen faſt bloſſen Leib, einen ſehr langen und beweglichen Rüſſel, und ſeine an dem obern Kiefer feſte Hundszähne ſind verlängert, und oberhalb krumm gebogen. Bey Briſſon ſteht dieſes Thier unter der fünften Ordnung ſeiner vierfüſſigen Thiere, unter welche er nur noch die Meerkuh (ſ. Roſmarus) abhandelt; ſie hat dieſes beſondre, daß die Thiere, welche ſie begreift, keine vordere, wohl aber Hunds- und Stockzähne haben. Das Geſchlechtskennzeichen, mit welchem er den Elephanten unterſcheidet, kommt mit dem Linnäaniſchen vollkommen überein. Klein rechnet den Elephanten zu denen mit Klauen oder Nägeln verſehenen vierfüſſigen Thiere, (ungulata quadrupeda) und er macht zwar die fünfte Familie unter denſelben als ein Thier aus, welches deren fünfe hat, (Pentachylon) Rajus zählt ihn zwar unter die animalia unguiculata, oder unter diejenige Thiere, deren äuſſerſte Fußſpitzen blos hervorragen, oder deren Zehen nur oberhalb mit Nägeln verſehen ſind, und von denenſelben nicht alſo umgeben werden, daß ſie auf denſelben einhergehen könnten, wie es z. E. das Pferd und der Eſel thun kan; er iſt aber dannoch der Sache nicht völlig gewiß, weil er den Elephanten nur nach einem Kupferſtich betrachtet hat, und beſchreibt ihn daher als ein Mittelthier zwiſchen den Ungulatis und Unguiculatis. Wer ihn aber würklich in Natur geſehen hat, der wird finden, daß die Klauen nicht nur den oberen Theil der Zehen, ſondern daß ſie dieſelbe oder deren Endungen rings um umgeben, und dahero keineswegs Bedenken tragen, den

Elephanten unter die mit würklichen und vollkommenen Klauen verſehene vierfüſſige Thiere zu ordnen, ihn aber wohl als ein Mittelding zwiſchen den ſoliped. und ſulcatis anzuſehen, weilen zwar ſeine hörnerne Fußhaut mit ganz kleinen und kurzen Spaltungen oder Furchen verſehen iſt, ſich aber über die Fußſohlen erſtreckt, und nun zum Gehen des Thiers geſchickt zu werden fortgeſezt wird. Der berühmte Klein ſagt auch nach den Beobachtungen des Herrn von Wilde, eines ehmaligen Mitglieds der Academie zu Petersburg, daß die Klauen des Elephanten weder durch eine Haut noch durch etwas anders von einander abgeſondert ſeyen, ja, da die Haut zwiſchen den Furchen der Klauen hervorragend und verhärtet wäre, ſo hätte es nicht viel gefehlt, daß er geglaubt hätte, er habe einen würklichen mit ganzen Klauen verſehenen Fuß vor ſich, und die ermeldte Spaltungen wären nur zufälliger weiſe dazu gekommen, aber nachdem er die Sache genauer unterſuchte, und die Haut zwiſchen den Furchen und über den Klauen hinwegnahme, auch die Zehen-Glaiche gut wahrnehmen konnte, ſo bemerkte er, daß ſich am vorderen Fuß fünf, und am hinteren vier Klauen befinden; ferner beobachtet er, daß dieſe Klauen oben und untereinander mit der Haut verwachſen ſeyen, unten aber fortgehen, und eine ſchwammichte Subſtanz in ſich begreiffen, an welcher das unterſte Glaich der Zehen anhange; und noch überdiß ſahe er, daß an den Fußſohlen eine gleiche hornichte Subſtanz, wie bey den Klauen befindlich ſeye, welche mit den Klauen ſelbſten zuſammenhengen, rauh, haaricht, ein wenig gefurcht, und nur etwas weicher ſeye, dann die Klauen; endlich befande er, daß die der Geſtalt nach runde vordere Fußſohle in ihrem Umkrais vier Schuh und vier Unzen, im Durchmeſſer aber anderthalb Schuh, daß die hintere länglichtrunde, in ihrem Umkrais drey Schuh, und zehen Unzen, in der Länge anderthalb Schuh, und in der Breite einen betrage. Klein oder vielmehr v. Wilde vermuthen, daß die Klauen deßwegen eine härtere Subſtanz als die Fußſohlen beſitzen, weilen ſie dem freyen Zutrit der Luft beſtändig ausgeſezt ſeyen, und auch die Kraft und Würkung der Sonnenſtrahlen mehr erfahren, gleichwie ſich auch die abgetrettene und platt gemachte Spitzen der Klauen, mehr von dem ſchwehren Gang des Thiers, und deſſen durch Aufhebung der Füſſe erfolgendes Anprallen an die Erde, als von einem ordentlichen Geſez der Natur herſchreiben. Auch ſcheinet die ganze Decke der Fußſohlen und Klauen auseinander entgegen geſezten Röhren zu beſtehen, daß daher dadurch die Meynung des Malpighius, die er in einem Brief von dem Wachsthum der Hörner äuſſerte, beſtärkt würde, wann er ſagt: Die Hörner und die Klauen ſeyen anfänglich aus bloſſen Röhren und Gefäſſen zuſammengeſezt, welche nachdem ſie ſehr verlängert werden, zunehmen, zuſammenwachſen, und in einen ſolchen harten und feſten Körper übergehen. Das ſind die Beobachtungen, welche man dem Herrn von Wilde zu danken, und welche Herr Klein bekannt gemacht hat. Aus denſelben erhellet, daß der Elephant in Betracht ſeiner vorderen Füſſe wahrhaftig mit fünf Klauen verſehen ſeye, in Betracht aber der hinteren nur mit vier, und daß die fortgeſezte hornigte Subſtanz, welche ſie umgibt, eine Anzeige abgebe, wie man den Elephanten als ein Mittel-

tel-

telthier zwiſchen denen mit ganzen Klanen, und zwiſchen denen mit geſpaltenen anzuſehen habe. Allein dieſe Beſchreibung erſchöpft das ganze des Elephanten bey weitem noch nicht. Es ſind uns noch weit mehrere Dinge zu erzehlen übrig, und wann wir bey dieſem Artikul zu weitläufig ſeyn werden, ſo iſt blos die Vielheit der Gegenſtände daran ſchuldig, die wir anzuführen haben. Der Elephant iſt ohne Widerſpruch das gröſte Thier, welches die Erde trägt. Man wundre ſich ja nicht, wann man hört, daß die africaniſche acht bis zehen Schuh in der Länge haben, ſo man ſie von der Stirn an, bis zum Anfang des Schwanzes mißt; man wundre ſich nicht, wann man hört, daß ſich ihre Höhe von zehen bis zwölf Schuh belauft, und daß ihre Dicke um ein merkliches beträchtlicher ſeye, als man denken ſollte. Auf ſeine Füſſe kan ſich der Elephant ſo ſicher verlaſſen, daß er niemalen einen falſchen Tritt thut. Er wandert auf den **Gebürgen**. Er ſchwimmt beſſer und leichter, als je ein anders Thier. Er legt ſich nieder, und erhebt ſich wieder in die Höhe, mit derjenigen Geſchwindigkeit und mit denjenigen Vortheilen, mit welchen es andere Thiere verrichten. Man ſagt, daß die gröſte und dickſte Artenſin Indien gefunden werden, diejenige aber, die man auf der Inſul Zeylon antrift, ſollen viel kleiner ſeyn, das aber verhindere nicht, daß andere Elephanten, ſie mögen ſich in einem Weltſtrich aufhalten, wo ſie wollen, und ſie mögen ſchöner und beſſer geſtaltet ſeyn, wie es immer ſeyn kan, dieſelbe mit gehöriger Achtung verehren, ihnen den Rang laſſen, und ſie vor ihre Obere erkennen. Der Verfaſſer von der Beſchreibung des Kaps der guten Hofnung ſucht mit andern Reiſebeſchreibern die Urſache darinnen, weilen die Zeyloniſche viel ſchöner, viel geiſtreicher und viel verſtändiger ſeyen. Man hat beobachtet, daß diejenige, die auf den Gebürgen und in den Wüſten von Africa gebohren werden, und leben, viel liſtiger, viel mißtrauiſcher und boßhafter ſeyen, als andere, vermuthlich iſt Schuld daran, weil ſie ſich in der Mitte von einer ungeheuren Menge grauſamer Beſtien befinden, die ſich ohne Unterlaß bemühen, ſie zu erhaſchen und aufzufreſſen, daher dann jene beſtändig auf der Hut ſeyen, um nicht angefallen zu werden, und daher in eine Uebung kommen, welche ſie beherzter und daher auch grauſamer und wilder macht, da diejenige, die in den Thälern ſind, mehr an die Gegenwart der Menſchen gewöhnt werden, und die Nachſtellungen grauſamer Thiere weniger erfahren, auch ihre Nahrung viel reichlicher und leichter haben, ſind auch viel ſanftmüthiger, mehr zu behandlen und weniger grauſam. —. Die Natur, ſagt Labat, hat nichts an der Materie geſpart, mit welcher ſie den Elephanten gebildet hat, wohl aber an der Geſtalt, die ſie ihm gabe. Es ſcheint, fährt er fort, als wann ſie nur eine ungeheure Maſſe von Fleiſch und Knochen hätte hervorbringen wollen, ohne ſich viel Mühe zu geben, denen Theilen dieſes Thiers eine gewiſſe Ordnung und ungewiſſes Verhältnus zu geben, welches ſie bey andern Producten ſo verſchwinderiſch gethan hat. Wir wollen ſehen, in wie weit der Pater recht hat. Es iſt wahr, nichts kommt einem ſo plump, nichts ſo materiell, nichts ſo unbeholfen vor, als ein Elephantenleib. Allein, es kommt nur darauf an, mit was vor einem Aug man den Elephanten betrachtet. Wir wollen es mit einem forſchen-

ſchenden thun. Sein Kopf iſt etwas monſtrös. Seine Ohren, ohngeachtet ſie länglicht, breit, und dick ſind, ſcheinen dannoch klein zu ſeyn. Seine Augen ſind würklich. Seine Naſe iſt breit, und verlängert ſich in den ſo bekannten Rüſſel. Dieſer iſt fleiſchigt, nervicht, und gleich einem Rohr ausgehöhlt; er hat eine Kraft, ſich ungemein auszudähnen. Der Elephant bedient ſich deſſelben, um mittelmäſſige Bäume und die dickſte Aeſte von andern zu umfaſſen, ſie aus den Wurzeln zu heben, ſie zu zerbrechen, um ſich den Weg durch die dickſte Wälder zu bahnen. Er bedient ſich deſſelben, um die ſchwehrſte Laſten von der Erde aufzuheben, und ſie auf ſeinen Rucken zu legen. Durch dieſen ausgehöhlten Rüſſel athmet der Elephant; durch dieſen riecht er; und ſo gut, daß er alle andere Thiere am Geruch übertreffen ſolle. Mit dieſem Rüſſel nehmt er Speiſe und Trank zu ſich; ohne ihn kan er nicht leben, mit ihm verfolgt er ſeinen Feind. Er iſt aber an ſeinem Urſprung weiter und geraumiger, als an ſeiner Mitte, und an ſeiner Endung hat er gleichſam eine Gattung eines beweglichen Fingers, welcher die Oefnung in zwey Theile zu trennen, oder dieſelbe auch gänzlich zu ſchlieſſen ſcheint, wie es nöthig iſt. Die Urſache aber, warum der Elephant ohne dieſen Rüſſel nicht leben kan, iſt dieſe: Er hat einen ungemein fleiſchigten und dicken Hals, ohngeachtet er mit einer gleichen Anzahl von Wirbelknochen, wie andere Thiere verſehen iſt; daher iſt es ihm unmöglich, ſeinen Kopf ſo niedrig und tief zu tragen, um Kräuter und andere ihme zur Nahrung dienliche Dinge zu bekommen; er bedient ſich alſo dazu ſeines Rüſſels; wird er ihm nun abgeſchnitten, oder alſo verwundet, daß er ihm keine Dienſte mehr leiſten kan, ſo bringt es ihm den Tod. Rajus führt aus einem engliſchen Schriftſteller, den er aber nicht nennet, an, daß dieſer an einem gebratenen Elephantenrüſſel drey Reyhen von Faſern deutlich unterſcheiden konnte; nehmlich einen Reyhen von Faſern die ſchief und ſpiral abwarts gehen, einen andern, welche zwar ſpiral, aber in die Quere gehen, und wiederum einen dritten von Faſern, welche gerad laufen. Er glaubt daher, daß die meiſte Bewegungen dieſes Rüſſels vermittelſt dieſer dreyfachen Richtung ermeldter Faſern vor ſich gehen, nehmlich die Bewegung deſſelben nach oben und nach unten, nach der Rechten und nach der Linken Seite zu, und daß er ſich alſo zuſammenziehen könne. Wie es aber geſchehe, daß der Elephant ſeinen Rüſſel nach Belieben ausdehnen und auf fünf Schuh hervorſtrecken könne, das weiß́t er nicht zu erklären. Uns dünkt, daß auch jene Bewegungen durch die angeführte Faſern nicht, oder doch wenigſtens nicht allein zuwege gebracht werden, ſondern daß zu denſelben, wie zu der lezten, eine andere nicht körperliche Kraft erfodert werde, deren ſich der Elephant ſo gut zu bedienen weiß́t, als wir, wann wir unſre Zunge bewegen; welches auf eine andre weiſe geſchicht, als Malpigius mit ſeinem Kochen hat errathen wollen. —. Der Elephant gibt auch mit ſeinen Zähnen etwas ſonderbahres zu bewundren. Er hat vier Stockzähne in der oberen, und vier in der untern Kinnlade, um dasjenige zu zerbeiſſen und zu zermalmen, was er mit ſeinem Rüſſel bekommen hat; aber wie dieſe und jene acht zuſammengenommen, ihme eine ſehr ſchlechte und mit der Gröſſe ſeines Leibs keineswegs in ein Verhält-

hältnus kommende Vertheidigung abgeben würden, ſo hat die Natur noch anders für ihn geſorgt, und ihme noch zwey beygelegt, welche von dem obern Kiefer auswarts gehen, ſehr ſtark ſind, und die Länge von einigen Schuh beſitzen; vermittelſt dieſer greift er ſeine Feinde an, und vertheidiget ſich wider ſeine Feinde mit groſſer Lebhaftigkeit und beherztem Weſen. Das ſind diejenige, die man unter dem Namen der Elephantenzähne überall kennet. Einige haben ſie wegen ihrer Gröſſe, Länge und Schwehre vor Hörner gehalten. Vartomann hat zwey in Sumatra geſehen, welche 336 Pfund gewogen haben, und Terzag gedenkt eines in dem muſeo ſeptaliano, welcher zwey Ellen lang war, und 160 Pfund in der Schwehre gehabt hat. Einige behaupten, daß dieſe Zähne bey dem männlichen Geſchlecht etwas gekrümmter ſeyen, als bey dem weiblichen; aber Labat ſagt, daß es ein Irrthum ſeye, wann die Elephanten beederley Geſchlechts ſelbige gekrümmt oder gerad untereinander beſitzen; gemeiniglich aber ſind ſie, wie man öfters zu ſehen Gelegenheit hat, oberhalb etwas krumgebogen. Was ihre Gröſſe und ſonſtiges ungeheures Weſen betrift, ſo iſt zu wiſſen, daß ſelbiges vom Alter abhange; dann man muß ſich nicht einbilden, daß der Elephant mit ſolchen ſchrecklichen Waffen bewafnet, auf die Welt komme. Dieſe Zähne ſind von ihrem Urſprung bis auf ihre Mitte, und öfters noch weiter, hohl, das folgende aber, iſt bis auf die Spitze ganz. Die Materie, aus welchen ſie beſtehen, iſt feſt, dicht und hart, und machen das ſogenannte Elfenbein aus, ein Ding, welches in dem gemeinen Leben einen bekanntlich groſſen Ruhm hat. (ebur.) —. Der Elephant hat keine Schulterknochen, aber das erſte Rippenpaar, welches ihre Stelle vertritt, iſt vorwarts breit. Von wahren und falſchen Rippen gibt es zuſammen zwanzig Paare; die ungenannte Knochen ſind faſt, wie beym Menſchen gebildet. Die Hirnſchale iſt in Betracht des übrigen Leibs ſehr gros, und ihr hinterer Theil ſpaltet ſich in zwey ſehr groſſe Stücke, welche die beede Hinterbacken beym Menſchen vorſtellen; es iſt aber dieſelbe nicht wie andern vierfüſſigen Thieren mit einer Höhle verſehen, um das kleine Hirn aufzunehmen. Der Mund befindet ſich am unterſten Theil des Kopfs, und ſcheint mehr mit der Bruſt als mit dieſem verbunden zu ſeyn; er iſt in Betracht der Gröſſe des Thiers ziemlich klein.— Die Haut iſt zwar meiſtentheils blaß, aber doch nicht völlig, ſondern hin und wieder mit dicken und ziemlich langen Haaren verſehen. Die kleine, obere Haut führt einige kruſtichte Erhöhungen, welche tief geſpaltenen Warzen oder lang geſottenen und in die Quere entzwey geſchnittenen Faſern vom Ochſenfleiſch gleichen, und garſtigroth oder Citronenfarben ausſehen. Es ſind aber dieſe Warzen mit der kleinen obern Haut ſo genau verbunden, und mit derſelben ſo feſt angewachſen, daß ſie weder ganz, noch in Stücken von ihro getrennt werden können, ohne, daß man ſie zerreiſſe, da ſie doch dicker und zäher iſt, als je eine andre bekannte Thierhaut. Die Höhe dieſer Warzen beträgt bey einigen den dritten oder den vierten, und bey andern, den zehenden oder den zwölften Theil einer Unze; dieſe Urſache dieſer Verſchiedenheit beſtehet vermuthlich darinnen, daß diejenige, welche niedriger ſind, durch ein beſtändiges Reiben abgenutzt wurden. Auſſer dieſen Warzen findt man

auch noch einige wenige Haare zwiſchen ihnen. Das Beiſſen, welchem dieſes Thier ausgeſezt iſt, und der daher entſtehende Trieb, die Haut an alles zu reiben, was da vorkommt, verhindern, daß dieſe Haare nicht viel über die Warzenfläche hervorwachſen. Auf der untern Haut gibt es viel mehrere, dikere, borſtigtere und ſchwarze Haare, welche alle mit dünnen Hauten, die ſich von dem Urſprung der Haare bis an die dünne Haut ausdehnen, bedeckt ſind. Die Häute ſcheinen bey den Schweißlöchern eine Randung abzugeben; dann da ſowohl um die Haarwurzeln, als aus ermeldten Löchern, von denen keine Haare ausgehen, gleich nach abgetrocknetem Schweiß ein gewiſſer Dunſt unterſchieden werden konnte, ſo ſcheint es, es gebe zwey Arten von Schweißlöchern; eine kleinere, um diejenige Flüſſigkeiten auszuführen, welche durch den Schweiß oder die unmerkliche Ausdünſtung bereitet, und vom Blut abgeſondert werden, und eine andre, um die Haare zu ernähren und feſte zu halten, dann ſowohl bey dem Anfang dieſer Löcher, als auch bey deren Endung ſiehk man nach abgeſonderter Haut bis auf die äuſſerſte Haarwürzeln, auch mit dem bloſſen Aug ganz kleine Drüſen, welche eine für die Ernährung der Haare taugliche Materie aus dem Blut zubereiten ſcheinen, da dann zu folgern iſt, daß dasjenige, was übrig bleibt, und zu dieſem Nutzen nicht angewendet wird, zwiſchen den Haaren und den oben ermeldten kleinen und dünnen Häuten abgeführet wird. Die auſſere Fläche der untern Haut iſt wegen vielen auf derſelben verſammleten pyramidaliſchen Warzen ſehr ungleich, und uneben; es ſind aber dieſelbe ſo klein, oder noch kleiner, als der Hirſſaamen, und ſie befinden ſich in kleinen mit ihrer Gröſſe übereinkommenden Höhlen. Sie ſcheinen mit denjenigen Erhöhungen eine Aehnlichkeit zu haben, welche die Kälte an der menſchlichen Haut aufwirft, und die man unter dem Nahmen der Ganshaut kennt, auch eine unmerkliche Feuchtigkeit abzuſondern. Der innere Theil der untern Haut iſt ungemein drüſigt, und mit etwas wenigem Fett verſehen; ehe er getrocknet iſt, befindt man ſeine Dicke an einigen Orten von einem und einen viertels Querfinger, an andern aber kaum von einem ganzen. Eine Fetthaut hat der Elephant nicht; wie er auch überhaupt faſt nur in der Gegend zwiſchen dem After und der Scham mit Fett begabet iſt; ſtatt der Fetthaut aber iſt er mit einer ſehr ſtarken nervichten Haut verſehen, die indem ſie von dem Ruckgrad an bis auf den Bruſtknochen und die weiſſe Bauchlinie, in welche ſie ſich zu endigen ſcheinet, ſchief abſteiget, alſo den ganzen Rumpf bekleidet. Sie iſt ſehr hart und zäh, läßt ſich kaum in der Quere entzwey ſchneiden; an dem Ruckgrat hat ſie den ſechsten Theil von der Dicke eines Fingers, aber je mehr ſie ſich ihrer Endung zu nähere, deſto dünner wird ſie. Die nervichte Faſern, aus welchen ſie zuſammengeſezt wird, ſind ſehr merklich, und in ihrer ganzen Länge gar wohl von einander abzuſondren. Ihr Nutzen iſt, das Bauchfell und die Bauchmuſcheln ſo zu ſtärken, daß ſie keiner allzugroſſen Ausdehnung ausgeſezt werden; alſo alle Eingeweyde in ihrer Lage zu erhalten, damit ſie nicht vermöge ihre Schwehre allzuſehr abwärts fallen; eine gleiche nervichte Haut findet man auch bey den Pferdten. Die Muſculn des Elephanten ſind ſehr ſtark, und daher auch aus ſehr ſtarken Faſern zuſammengeſezt. Aus der La-

ge

ge der Muſculn des männlichen Glieds, der Krümmung deſſelben, und ihrer abwarts gerichteten Wendung erkennt man, daß der Elephant von hinten harne, und von hinten ſich mit ſeinem Weib paare. Die Scheide ſeiner männlichen Ruthe iſt an der Oefnung hornern, und ſo feſt mit derſelben verbunden, daß man kaum den kleinen Finger in dieſelbe ſtecken kan. Die Ruthe, wann ſie noch in der Scheide verborgen liegt, ſcheint ziemlich klein zu ſeyn, und mit der Gröſſe des Thiers in gar keinem Verhältnus zu ſtehen, aber wann man die Scheide zerſchneidet, und die Ruthe frey und blos betrachtet, ſo zeigt es ſich, daß ſie gröſſer, als die bey einem Pferd ſeye. Der Harngang iſt ſo weit, daß man in denſelben eine Röhre, welche ſo dick, als ein Finger iſt, legen kan. Das Bauchfell beſteht aus einer dicken zähen, weiſſen, runzlichten, und in viele andere kleine Häute zu zerlegenden Membran, das Nez aber iſt viel dünner, gedoppelt, und in demſelben befinden ſich viele, kleine und nezförmige geordnete Blutgefäſſe. Der Magen iſt vier Schuh und drey Unzen lang; in dem Umkreis aber hat er drey und einen halben Schuh. Der Schlund endiget ſich nicht, wie bey dem Menſchen, dem Hund, und anderen Thieren in deſſen obere Endung oder Anfang, ſondern einen Schuh davon entfernt, ohngefehr bey deſſen Mitte, wie bey dem Pferd, dem Haaſen, u. ſ. w. Seine Geſtalt, ſeine Häute und ſeine Faſern haben nichts beſonders; man hat auch in denſelben kleine Steine gefunden. Der zwölf Fingerdarm iſt vier und einen halben Schuh lang; die übrige 2. dünne Gedärme aber haben miteinander 52 Suh; ſie ſind aber nicht ſehr weit, da es hingegen der blinde dicke iſt, welcher gemeiniglich mit harten Excrementen erfüllt angetroffen wird; ſeine Häute ſind viel dicker, und ſeine Faſern viel ſtärker, als bey dem Magen; er hat zwanzig Unzen in der Länge, und drithalb Schuh in dem Umkrais. Die Gröſſe des Colon beträgt in der Länge 13 Schuh, und in dem Umkrais an einigen Orten viertehalb, an andern etwas weniger, und wieder an andern kaum 3. Man kan daran keine Klappe wahrnehmen. Der Maſtdarm hat ohngefehr vier Schuh in der Länge. Sowohl die gerade Faſern der Gedärme als die ſpiral laufende ſind ohngemein ſtark und dick. Viele ſehr weite Blutgefäſſe ſind durch die Gedärme zerſtreut, und zwiſchen der dritten und lezten Haut entdeckt man ein ſehr ſchönes eyförmiges Gewebe, welches ſie vorſtellen. Das Gekrös iſt ſehr dick und ſtark, aber ganz und gar mit keinem Fett verſehen. Die Gekrösadern ſind ſehr weit, und übertreffen öfters die groſſe Hohlader bey andern Thieren. Die Leber iſt ſehr gros, und nur in zwey runde, etwas platte oder zuſammengedruckte Stücke getheilt. Die Spaltung zwiſchen den Stücken erſtreckt ſich über zwey Drittel von der Länge dieſes Eingeweydes. Die Galle ergießt ſich fünfthalb Schuh unter dem Magenhüter in den zwölffingerdarm. Keine Gallenblaſe entdeckt man nicht; ſtatt derſelben aber ein Gallenloch (porus biliarius) der auf eben die Weiſe, wie der Gallengang (ductus hepaticus) aus der Leber geht. Die Farbe der Galle in jenen iſt gelb, hell und blaß, und von einer ſchleimichten Subſtanz: in dieſem aber iſt ſie viel flüſſiger, und dunkelgrün. Die Gekrösdrüſe iſt ſehr lang und weit, dann ſie dehnt ſich ohngefähr von der Mitte des Magens

gens bis an den leeren Darm aus, welches wenigſtens einen Raum von ſiebenthalb Schuh auchmacht; der Gekrös Drüſengang aber iſt ſo weit, daß er den kleinen Finger aufnehmt; er begibt ſich mit dem Gallengang an einem Ort in den Zwölffingerdarm, der in ihm ent-enthaltene Saft iſt nicht ſo hell, wie bey andern Thieren, ſondern dunkelgrün, gleichwohl aber ſehr flüſſig. Das Milz iſt drey oder vier Finger breit, über vier Schuh lang, ſonſten aber gibt es nichts merkwürdiges zu beobachten. Die falſche Nieren oder die Nierendrüſen ſind hohl, in der Grösse von einander unterſchieden, und führen ein ſchwarzes Blut bey ſich. Die wahre Nieren liegen in der Lendenhöhle, welche dazu gemacht iſt, um ſie aufzunehmen; und ſie liegen in derſelben ſo geſchickt verborgen, daß man ſie nur mit Mühe unterſcheiden kan, ohngeachtet jedweder nur etwas weniger kleiner, als ein Kindskopf iſt. Sie haben eine eyerförmige Geſtalt, ſind in eine ſehr ſtarke Haut eingeſchloſſen, und wann man dieſelbe abſondert, ſo ſieht man, daß ein jedweder in ſechs kleinere Stücke getheilt iſt. Eine Beckenhöhle gibt es bey dem Elephanten nicht. Die ureteres theilen ſich in ſechs Aeſte, alſo in eben ſo viele beſondere Gänge, als Nierenſtücke ſind; ein jedweder Aſt aber iſt ſo gros und ſo weit, als der Stamm. Die Harnblaſe gleicht der von einem Ochſen, nur iſt ſie dicker und ſtärcker. Das Bruſtfell, iſt aus ſtarken, fleiſchigten und vervichten Faſern zuſammengeſezt. Die Bruſthöhle wird von den Lungen und vom Herzen vollkommen ausgefüllt. Die Lungen ſind auf beeden Seiten an die Lungenhaut bis an die Knorpeln der Rippen alſo angewachſen, daß ſie an keinem Ort frey ſind; anders in allweg, als bey andern vierfüſſigen Thieren. Das Herzfell beſteht aus einer ſehr ſtarken Membran, und enthält ein häufiges Waſſer bey ſich. Das Herz verhält ſich mit ſeinen Zuſäzen, und denen ihme zugehörenden Schlag- und Blutadern, wie ſonſten. Der Schlund iſt auſſen fleiſchigt, und innen hauticht; aber die fleiſchigte Faſern ſind ungleich dicker, als gewöhnlich. Der untere Kiefer gleicht dem von einem Schwein. Die vordere Schleimhaut hat viele Gänge, um den Speichel auszuführen, der daſelbſt zubereitet wird. Die Luftröhre iſt weit, oben aber mit keinem Deckelgen verſehen, dann es wäre nicht zu beförchten, daß etwas beym Eſſen und Trinken in dieſelbe hineinkäme, weilen ſie ganz von dem Schlund entfernt iſt. Aber hier finden wir die Urſache, warum ſich der Elephant ſo ſehr vor den Mäuſen zu förchten pflegt, daß ſich nehmlich nicht etwa eine durch ſeinen Rüſſel in ſeine Lungen dringe, da der Weg offen iſt, weilen der Luftröhre ihr Deckel abgeht, und ihn alſo erſtickend mache. Um alſo dieſer Lebensgefahr zu entgehen, ſo hält der Elephant, wann er ſchläft ſeine äuſſerſte Rüſſelendung feſt an der Erde angedruckt, und verurſacht dadurch, daß nur noch die Luft Raum hat, durch denſelben zu wandern Sonſten kommt die Luftröhre mit denen bey andern vierfüſſigen Thieren überein. —. Viele Schriftſteller, die von dem Elephanten geſchrieben haben, reden von zerſchiedenen Gattungen, die ſich in zerſchiedenen Gegenden der Welt befinden ſollen. Man trift in ihren Schriften zerſchiedene Kennzeichen an, welche ſie ihnen beylegen, und zerſchiedene Plätze, welche ſie lieben. Einige ſollen ſich in den Thälern aufhal-

halten, andere auf den Gebürgen, und wieder-andere an moraſtigen Orten; aber alle ſollen ſich nur mit der Wärme begnügen, und keine einzige Art bekannt ſeyn, welche die Kälte ausſtehen könnte. Die Elephanten, welche ſich in moraſtigen Gegenden aufhalten, haben blaue und ſchwammichte Zähne; man kan ſie nicht leicht bekommen, und zum Arbeiten faſt gar nicht gebrauchen, weil ſie auf ihrer Haut eine Menge von kleinen Knoten haben. Die Elephanten auf den Gebürgen ſind ſehr weich, und werden daher öfters ſehr gefährlich: ſie haben viel kleinere Zähne und eine ſchönere Geſtalt. Die Elephanten in den Wäldern ſind die ſanftmüthigſte und die gelürnigſte. Sie haben viel dickere und weiſſere Zähne, als die andre Gattungen. Der Elephant hat zwey Bruſten. In den philoſophiſchen Transactionen wird von einer Art gehandelt, welche ihre Zähne keineswegs auswarts hervorragend hat. —. Die Geſtalt des Elephanten ſowohl, als ſeine Gröſſe ſcheinen zu verhindern, daß dieſes Thier nicht geſchwind gehen könne; nichtsdeſtoweniger übertrift es dißfalls den Menſchen, und kan es ſo geſchwind gehen, als dieſer ſpringen. Wird es daher nicht noch viel weiter kommen, wann es auch ſelbſten ſpringen ſollte? Es iſt zwar wahr, daß es dieſes ſelten thut, dann es erhält ſorgfältig ſeine Schwehre, und ſteht daher ein gemäſſigter Gang ſeiner Geſtalt, ſeinem gekrümten Rüken, ſeinem dicken und hangenden Bauch ſowohl an, als dieſe Umſtände ihn von ihm erfordern. Man glaubt jedoch, daß er ohngefehr drey tauſend Schritte in einer Stund machen könne. —. Die Schenkelbeine, des Elephanten ſind ziemlich plump und dick, ſeine Füſſe ſind rund, wie bey den Pferden, und haben einen völligen Schuh im Durchmeſſer; ſie ſind aber mit einer ſo dicken Haut bedeckt, daß nur ein kleiner Theil von den Zehen zum Vorſchein kommt, gleichſam als wenn ſich die Natur vorgenommen, das Horn der Füſſe in fünf Zehen zu ſpalten, aber ſich damit allein begnügt hätte, den Grundriß davon zu machen, und den Ort zu beſtimmen, wo ſie ſonſten ſeyn ſollten. —. Faſt alle africaniſche Elephanten ſind ſchwarz, ſo, wie die indianiſche; doch trift man unter dieſen auch weiſſe an, und dieſe Farbe bringt ihnen eine ſo groſſe Achtung zu wegen, daß die von der Geſchichte handlende Bücher voll ſind, um diejenige Verehrung zu beſchreiben, welche man daſelbſt vor ſie hat, und die vielfältige Bemühung, um ſie bedienen zu können, und nicht weniger die mannigfaltige Kriege, welche indianiſche Prinzen untereinander haben, um ſie zu erhalten. Die Haut des Elephanten iſt ſonſten ungleich, runzelicht, hart, mit länglichten, ſchwarzen, harten, aber ſehr wenigen Haaren beſezt. Sein Schwanz hangt, wie der Schwanz eines Ochſen, und er iſt lang genug dazu, um die Erde berühren zu können; er iſt faſt ganz bloß, und nur mit einigen langen Haaren an ſeiner Endung verſehen. Er beweget und wendet ihn öfters um, wie wann er die Mucken vertreiben wollte. Labat aber vermuthet, es geſchehe nur aus Gewohnheit, keineswegs aber aus einer Nothwendigkeit. **Redi** ſagt, daß ſich an dem Elephantenſchwanz auch gewiſſe ſchwarze durchſichtige Haare befinden, die ohneachtet ſie eine faſt knöcherne Subſtanz haben, dannoch biegſam ſeyn. Wann man unter dieſen ſchwarzen Haaren auch weiſſe findt, ſo macht man in Oſtindien beſonders in dem König-

reich

reich Siam und auf der Inſul Zeylon ein groſſes Weſen daraus, allwo man öfters, wie oben erwähnt worden iſt, weiſſe Elephanten, und folglich auch viel mehrere Haare von dieſer Farbe antrift. Die Indianer bedienen ſich derſelben, um die Taubheit zu heilen, und legen davon eine kleine Wicke ins Ohr. Sie bereden ſich auch, daß dieſe Haare um den Arm gebunden, den Schwindel vor beſtändig verbanne, und die ſchädliche Würkungen einer vergifteten peſtilenzialiſchen Luft verhindere. Redi aber hat was die erſte ihnen zugeſchriebene Kraft betrift, angemerkt, daß er viele Taube Perſonen gekennt habe, welche ſich ihrer lange Zeit ohne allen Nutzen bedient haben. Der gemeine Mann glaubt, als hätte der Elephant kein Gelenk zwiſchen den Schenkeln und untern Füſſen, und als könnte er daher, wann er ſich einmal niedergelegt hat, nimmer aufrichten, es iſt aber deme nicht ſo, dann er hat gleich andern Thieren zwey Gelenke, und er legt ſich nieder, wann er müde iſt, und ſteht wieder auf, wann es ihm gefällt. Aber er hat einen andern Fehler, den wenige Leute wiſſen; nehmlich die weit gröſſere Beſchwerde, ſich von der rechten auf die linke Seite zu drehen, als von der Linken auf die Rechte. Die Schwarze, welche dieſes Geheimnus durch eine lange Erfahrung gelernt haben, bedienen ſich deſſelben mit vielem Nutzen, dann wann ſie auf die Elephanten-Jagd ausgehen, ſo bleiben ſie denen Elephanten beſtändig zur Linken, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie in dieſer Stellung weit beſſer verborgen ſeyen, als irgend anderswo. Labat weißt nicht, ob die africaniſche Elephanten dümmer ſeyen, als die andre; oder ob die Schwarze weniger Verſtand und Artigkeit haben, als die Indianiſche: er fügt aber dannoch gleichbald hinzu, daß ſich die Schwarze noch gar keine Mühe gegeben haben, die Elephanten zu unterrichten, und daß ſie ſich ihrer zu gar keinem Gebrauch bedienen; da ſie hingegen in Indien zu unendlich vielen Arbeiten angehalten werden, bey welchen man ihre Geſchicklichkeit zu beobachten Gelegenheit hat. —. Wegen der Erzeugung der Elephanten gibt es verſchiedene Meynungen. Einige ſagen, die Elephantin trage 18 Monden, andere reden von 36, und wieder andere von 2. Jahren. Alles dieſes iſt ſehr ungewiß, und wie ſich der Elephant niemalen mit ſeiner Gattin paaret, als wann er ſich in einem ganz freyen Zuſtand blos allein der Natur zu überlaſſen weißt, ja noch überdiß, wie er ſich niemalen paart, als in entlegenen und verborgenen Wüſten, wo niemand ſo leicht hinkommt, alſo kan man über dieſen Puncten nur muthmaſſen, aber nichts gewiſſes ſagen. Das weibliche Geſchlecht iſt viel kleiner, als das männliche. Man ſagt auch, der Elephant ſehe und gehe ſogleich nach ſeiner Geburt, und wieder andre wollen, er werde von ſeiner Mutter biß ins ſiebende oder achte Jahr geſauget; er ſauge aber mit ſeinem Mund, und nicht mit ſeinem Rüſſel, welches wahrſcheinlich iſt; dann dieſer iſt ja nur das Mittel, um trockene und flüſſige Nahrungsmittel zu dem Munde zu bringen. —. Indeſſen haben wir von der Art, wie ſich der Elephant ernährt, nichts erwähnt; jezo aber führt uns die Ordnung darauf. Seine Nahrung iſt bald auszumachen. Der Elephant frißt Gras, wie die Ochſen, und wann er keines hat, ſo begnügt er ſich mit den Blättern und den äuſſer-

ſten

ſten Aeſten der Bäume, mit Binſen, mit Schwerdtlilien, und andern Kräutern, welche in moraſtigen Gegenden wachſen, mit den Blättern und Wurzeln den indianiſchen Feigen, mit dem Bananasbaum, und mit allen Gattungen von Früchten und Schölfen: öfters macht er ſich auf Ackerfelder, und haußt auf denſelben übel, dann ohngeachtet er ſehr viel frißt, ſo iſt doch dieſes nicht der einzige Schad, den er verurſacht, ſondern mit ſeinen breiten und plumpen Füſſen druckt er alles darnieder, und ſtellt daher eine grauſame Verherung an. Gemeiniglich im Monat Auguſtus oder September begibt er ſich auf die Ackerfelder, und man ſagt, daß er das Korn freſſe, um zu purgieren; daher man ſich in Africa um dieſelbe Zeit alle Mühe gibt, die Felder zu beſchützen. Man zündet rings um dieſelbe herum gewiſſe Feuer an, um ihnen einen Schrecken einzujagen, und dannoch wagt er ſich öfters in dieſelbe hinein, aber man ſchießt dieſe Thiere auch öfters, und auf dem Kap hat jedermann das Recht, ſo viel zu erlegen, als immer möglich iſt. In den Abhandlungen von Koppenhagen lieſt man, daß in Indien eine Roſe wachſe, welche man daſelbſt die ſchwarze nenne; dieſe ſolle auch zur Nahrung des Elephanten dienlich ſeyn, und ſich in ihre Natur alſo eindringen, daß ſie darnach riechen. Der Hunger nöthiget auch zuweilen die Elephanten, Erde und Steine zu freſſen, aber ſie müſſen von demſelben ſehr ſtark gequält werden, wann ſie es thun, dann ſie werden davon krank, ja man weißt auch, daß ſie davon geſtorben ſind, und es iſt überdiß bekannt, daß ſie ſowohl den Hunger als den Durſt gedultig leyden, und acht, ja ſo gar zehen Tage ohne das mindeſte zu eſſen oder zu trinken leben können; iſt aber ihr Faſten eine ſo lange Zeit fortgeſezt worden, ſo thun ſie ſich auch alsdann ſehr vieles zu gut, und pflegen ihrem Appetit, zum gröſten Schaden der Schwarzen; dann ein Elephant frißt auf den Aeckern in einem Tag mehr, als dreyſſig ſchwarze in acht Tagen verzehren können, ohne noch den Schaden zu rechnen, welchen er mit ſeinen plumpen Füſſen verurſacht. Die Elephanten freſſen auch manchmal Tabak, und wann er noch jung iſt, ſo ſchadet er ihnen nichts; iſt er aber reif oder nähert er ſich ſeiner Reiffe, ſo werden ſie davon betrunken, und ſie erſcheinen alsdann in ſolchen lächerlichen Stellungen, welche gefallen müſſen; freſſen ſie allzuviel davon, ſo erfahren ſie die Würkung, welche der Mohnſaft thut; ſie ſchlaffen nehmlich ein, und die Schwarze erſetzen durch ihre Haut den Schaden, welchen ſie von ſeinen Füſſen und von ſeinem Rüſſel auf ihren Aeckern erlitten haben. Ihr Trank beſtehet gemeiniglich im Waſſer, welches ſie, bevor ſie es trinken, ſorgfältig vertrüben. Man weißt die Urſache nicht. Einige meynen, es geſchehe darum, daß ſie in demſelben ihre Geſtalt erblicken. Vielleicht iſt es ein Naturtrieb, um dadurch alle Unreinigkeiten aus dem Weg zu ſchaffen, wie man ſolches von den Gänſen und andern Vögeln weißt, welche kleine Steine und Sand mit dem Waſſer vermiſchen, das ſie trinken wollen. Von dem Verfaſſer der Beſchreibung des Kaps der guten Hofnung iſt man benachrichtiget, daß die kapiſche Elephanten ein ſehr dickes Fleiſch und dicke Zähne haben, und daß ſie von den Innwohnern niemalen, als in der gröſten Nothwendigkeit gegeſſen

wer-

werden. Der Elephantenkoth trägt zur Fruchtbarkeit der Erde nichts bey; wie aber dieſe Thiere eine groſſe Menge von Kräutern und Wurzeln freſſen, und wie ihr Magen die Saamen nicht verdaut, ſo bringt doch nichts deſtoweniger ſein Koth viele Pflanzen und Kräuter hervor. Wann die Hottentoten keinen Tabak haben, ſo rauchen ſie den Elephanten Koth; und man will vor gewiß behaupten, daß er mit jenem einerley Geruch und Geſchmack beſitze. Die Elephanten, welche man bey zerſchiedenen Gelegenheiten nach Europa bringt, trinken Wein, Bier, Moſt, und andere Flüſſigkeiten, ſo viel man will; ſie freſſen Brod, Früchte, Kräuter, alle Gattungen von Saamen, und dieſes in einer groſſen Menge; dann es iſt begreiflich, daß man viel Proviant nöthig habe, um eine ſo ungeheure Maſchine zu ernähren. —. Die Gröſſe und Stärke der Elephanten verhindert nicht, daß ſie keine Feinde haben ſollten. Man ſagt, daß die fliegende Drachen und die Rhinocerosthiere in Aſien ihnen ſehr nachſetzen. Labat zweiflet zwar an der Würklichkeit der fliegenden Drachen, vermuthlich aber nur derjenigen, welche die Einbildungskraft der Mahler hervorgebracht hat; daß es aber gebe, iſt oben hinlänglich geſagt und beſtätiget worden. Was den Rhinoceros betrift, ſo findt man dieſes Thier nur in Aſien an; man trift aber keines in Africa an, wohl aber an deſſen Stelle Löwen, Tiger, Schlangen, und andere Thiere, welche die Elephanten genugſam üben, und ſie nöthigen können, beſtändig auf ihrer Hut zu ſeyn, und bereit, ſich zu vertheidigen. Man ſagt, daß die Tiger denen Elephanten gefährlicher, als die Löwen ſeyen, weil dieſelbe wegen ihrer Behendigkeit und ungemein groſſen Biegſamkeit von allen Seiten angreiffen, über dieſelbe ſpringen, ſie beiſſen und gänzlich zerreiſſen, wo ſie ſich nur einen Augenblick an an ihnen feſt halten können. Iſt es möglich, daß der Tiger den Rüſſel des Elephanten ergreiffen kan; ſo drückt er ihn dergeſtalt, daß der Elephant entweder erſtickt, oder daß er Hunger ſtirbt. —. Von der Geſchicklichkeit, die man dem Elephanten zuſchreibt, und von ſeinem Verſtand, ſind die Bücher der Schriftſteller ſo voll, daß man bey ihrer Erzählung ganze Bögen vollfüllen könnte. Man muß nicht alles glauben, aber auch nicht an allem zweiflen. Und dieſes gilt auch von den Kräften, welche man dem Elephanten und deſſen zerſchiedenen Theilen beyleget und beygeleget hat. Wir erwähnen aber doch davon folgendes. Es iſt gewiß, daß der Elephant vieler Triebe und Geſchicklichkeit fähig iſt. Man ſagt, daß er Begierden und Leidenſchaften habe, daß er dankbar ſeye, ja, daß er vor Schmerzen ſterbe, wann er ſeinen Herrn oder Meiſter verlohren hat. Man macht ihn ſo leicht zahm, und gebraucht ihn zu ſo unterſchiedenen Uebungen, daß man ſich verwundern muß, wie ein ſo plumpes Thier alle diejenige Addreſſen ſo geſchwind annimmt, die man ihm giebt. Die Elephanten ſind ſehr ruhig, und erzürnen ſich nicht eher, als bis man ſie beleydiget. Nach dem Bericht derjenigen, welche dieſelbe in den Thiergärten groſſer Herren behandlen müſſen, ſcheint es, als wenn ſie es wüßten, wann man ſich über ſie aufhält, und ſich daran zu erinnern, um ſich bey einer guten Gelegenheit rächen zu können. Ein Menſch welcher einen Elephanten betrügen wollte, indem er ſich ſtellte, als wollte er ihm etwas in die

Kehle werfen, erfuhre dieſes mit einem Schaden. Er brachte ihm mit ſeinem Rüſſel einen gewaltigen Stoß bey, er trat ihn auf ſeine Füſſe, zerbrach ihme ein Bein, und wollte ihm ſeine obere groſſe Zähne in den Bauch ſtoſſen; glücklicher Weiſe aber ſtieß er ſie in die Erde. Ein Mahler der einen andern in einer auſſerordentlichen Stellung abzeichnen wollte, nehmlich mit einem aufrecht ſtehenden Rüſſel und einer offenen Kehle, befahl ſeinem Bedienten, immer Früchte dem Elephanten in die Kehle zu werfen. Dieſer aber ſtellte ſich meiſtens nur ſo, als wann er es thäte; der Elephant wurde endlich darüber böſe, und, gleich als wann er wüßte, daß das Vorhaben des Mahlers, ihn abzuzeichnen, die Urſache von dem ſeye, was ihm unebenes wiederfuhre, ſtatt, daß er den Bedienten ſeinen Zorn erfahren laſſen ſollte, machte er ſich hinter den Meiſter, und lieſſe durch ſeinen Rüſſel eine groſſe Menge Waſſer auf ihn hervorſchieſſen, daß dadurch das Papier in Stücken gieng, auf welchem er zeichnete. Die Wuth dieſer Thiere iſt ſehr gefährlich; aber, wie ſie ſich ſehr vor dem Feuer förchten, ſo verhütet man dieſelbe, wann man kleine oder gröſſere Feuerwerke auf ſie loswirft. Die Liebe zum Wunderbahren hat verurſacht, daß man dem Elephanten Tugenden und Laſter zugeſchrieben, und daß man z. E. geglaubt hat, er ſeye keuſch, ſittſam, hoffärtig u. ſ. w. Es iſt unbeſchreiblich, wie viele Achtung man vor ihn in entlegenen Landen habe, und oben haben wir erwähnt, daß ganze Nationen länge und grauſame Kriege anſtellen, und ſich tauſende untereinander umbringen, um nur einen einzigen Weiſſen Elephanten zu beſitzen. Hundert Officier bedienen einen ſolchen in Siam auf das koſtbarſte; man trägt dem die Speiſen in goldenen Gefäſſen auf, er wohnt unter einem Himmel in einem prächtigen Gebäude, deſſen Decken vergüldet ſind. Viele orientaliſche Könige ziehen denjenigen allen andern vor, welcher einen ſolchen weiſſen Elephanten beſizt. Die Elephanten nutzen denen Menſchen nach ihrer Gröſſe. Sie tragen alle Gattungen von Laſten, ſie mögen auch ſo ſchwer ſeyn, als ſie wollen, ſo gar kleine Kanonen. Frauenzimmer von Stand und groſſe Herrn reiſen auf denenſelben in Perſien und in Indien, man legt auf ihren Rücken breite und ſehr reich ausgezierte Decken, auf denen ſich viele Perſohnen niederlegen, und ſitzen können. Ihr Nutzen in dem Krieg iſt bekannt.

Elephas. Gryllus locuſta thorace carinato integro, corpore aptero, Lin. Syſt. p 431. n. 40. Roes. Inſ. 2. loc. t. 6. f. 2. p. 43. Die Elephanten-Heuſchrecke. Sie hat ihren Nahmen wegen ihrer Gröſſe und Schwehre, nach welcher ſie alle andere Gattungen dieſes Geſchlechts, das Linnäus unter dem Nahmen Gryllus (ſ. daſelbſt) abgehandelt hat, übertrift. Sie iſt in Africa zu Hauſe, und wird daſelbſt mit andern Arten gegeſſen. Was ſtreitet man daher noch wegen denjenigen Heuſchrecken, von denen die Schrift redet, daß ſie dem Johannis zur Speiſe gedient haben? Die Philologen mögen die ακριδες machen zu was ſie wollen, zu aufgeſprungenen Knoſpen von allerhand Bäumen mit dem alten griechiſchen Kirchenvater Iſidorus Peluſiota, zu der Frucht der Enatonia, wie einige Ausleger behaupten; oder zu Vögeln, wie einige Calliniſten, ſie mögen immerhin läugnen, daß dieſes Inſect das Eſſen des heiligen Mannes Eſſen geweſen, weil es ein ungewöhnliches und unnatür-

liches Eſſen ſeye; ſie haben immerhin ihre Freyheit, es wäre aber gut, wann ſie zur Stärkung ihres Glaubens nach Arabien, Egypten oder Syrien kämen, und mit den daſigen Innwohnern bey einer Mahlzeit verlieb nimmen wollten, ſo würden ſie noch jezo unter den Gerichten eine Schüſſel mit gebratenen Heuſchrecken antreffen, wann es in der Zeit iſt, da ſie können gefangen werden, und allem Vermuthen nach war dieſe Speiſe ſchon zu Johannis Zeiten gebräuchlich. Dann die Gebräuche der alten Zeit ſind in dieſen Landen nicht ſo vielen verderbten Moden unterworfen, als bey uns, wo man nur dasjenige gut und ſchön nennet, was neu iſt. Und wann es an deme iſt, daß die Heuſchrecken insgeſammt in jedem aufgegeſſen werden, ſo hat ſich vermuthlich auch Johannes unſerer gegenwärtigen Elephanten-Heuſchrecke bedient, weil ſie an dem Ort angetroffen, wo er geweſen ware, und weil ſie als eine gröſſere Gattung beſonders dazu ſchicklich ſeyn mag. Sie hat aber folgende Eigenſchaften. Ihr Kopf hat mit einem Pferdekopf nicht nur viel ähnliches, ſondern ihr Gebiß gleicht auch ziemlich einem Maulkorb, und ihr hochgekrümmter Hals läßt ſich auch mit dem Hals oder dem Kamm eines Pferds ſehr wohl vergleichen. Ihre zwey Springfüſſe haben eine beſondere Geſtalt, indem nicht allein die hintere Fläche derer längſten geſchmeidigen Theile mit zwey Reyhen ſtarker Spitzen beſezt iſt, ſondern da ſo gar auch die breite und ſtarke obre Schenkel dieſer Füſſe ſowohl oben als unten mit breiten ausgekappten Spitzen verſehen ſind, deren jedoch an der untern Fläche weniger, als an der oberen gezählt werden. Die übrige zwey paare Füſſe ſind um vieles kürzer, und es zeigen ſich an denſelben nur ſehr wenige und noch überdiß ſehr zarte Spitzen. Der äuſſerſte Fuß iſt mit ſeinen kleinen Gelencken und hakkenförmigen Klauen, wie bey den andern Heuſchreckengattungen beſchaffen. Der hintere Leib hat vorwarts eine ziemliche Dicke, wird aber hinterwarts immer rahner, und am Ende ſtumpf, und führet keinen Legſtachel. So ſtachelicht und ſpitzig aber die Springfüſſe ausſehen, ſo ſtachelicht und uneben iſt auch der Hinterleib, dann er iſt hin und wieder mit erhabenen Spizen verſehen, unter welchen diejenige, die den Ruckenreyhen ausmachen, die gröſte ſind. Statt dieſer Spitzen ſind der Hals und der Vorderleib mit kleinen und groſſen warzenförmigen Erhöhungen und Vertiefungen ausgezieret, und nach genauer Betrachtung entdeckt man auch ſolche an den übrigen Theilen des Leibs ſo, daß man dieſe Heuſchrecke überall ſo rauh nennen kan; als diejenige Haut iſt, die man unter dem Nahmen des Chagries kennet; vermuthlich kan ſie ſich dadurch mit vielem Nachdruck wieder ihre Feinde vertheydigen. Der ganze Leib iſt grün, und mit braunen und gelben ausgehöhlten Puncten bezeichnet; die Farbe aber der ſechs Füſſe iſt ockergelb, nur den oberen Theil der Springfüſſe ausgenommen, welcher in der äuſſern Fläche gelblichgrün, und mit braunen und grünen Flecken beſezt iſt; an der innern aber zeigt ſich eine gelbe Einfaſſung derer obern und untern Stachelſpitzen, und an dieſer lauft auch zu beeden Seiten ein rother und breiter Streiff hin, welcher mit zerſchiedenen kleinen gelben Pünctchen ausgeziert iſt. Der mitten zwiſchen dieſen beeden rothen Streiffen befindliche übrige Raum, hat eine geflockte gelblich weiſſe Farbe. An

jeder Seite des Hinterleibs iſt ein eyerförmiger rothbrauner Flecken zu ſehen, und gleiche Farbe führen auch die erhabende ovalrune Augen. Von deutlichen Flügeln ſieht man an dieſem Inſect nichts, ſondern nur zwey Beginſel derſelben, und nicht 4, wie bey den übrigen Grillen-Puppen.

Elephas, marina bellua. **Der Elephant**, ein Seethier. Plinius redet von demſelben, und nach **Geßnern** ſoll es die Grösſe von einem würklichen Elephanten haben. Man kan aber aus ihren Beſchreibungen nicht kommen, was ſie darunter verſtehen.

Eleus. Eine indianiſche Papiliongattung, welche Linnäus unter die Gattung der fremden oder der ausländiſchen ſezt. Sie hat gezähnte, dunkle, und gleichfärbigte Flügel; die vordere davon ſind mit einem gelben, und die hintere mit einem weiſſen Band verſehen.

Elfe ſ. Elft. Iſt ein ſehr gemeiner kapiſcher Fiſch, der wie ein Hering geſchuppt iſt, und ohngefehr drey Viertel von einer Elle in der Länge hat. Die Schuppen ſind gelb, der Rucken iſt ſchwärzlich, der Bauch weiß und ſchwarz, gefleckt, auch ſeine ganze Länge hindurch, durch einen ſchwarzen Strahl geſpalten. Sein Fleiſch iſt trocken, voll mit Gräten, und erfordert eine gute Brühe. Von ſeinem Rogen macht man an zerſchiedenen Orten viel Weſens.

Ello ſ. Sphynx Ello.

Elops. ſ. accipenſer corpore tuberculis ſpinoſis aſpero T. I. p. 42. als welcher Fiſch im Griechiſchen ἔλωψ genannt wird.

Elototolt. Iſt nach **Hernandez** ein kleiner mexicaniſcher Vogel, von dem es zerſchiedene Gattungen geben ſolle. Die erſte iſt ſo gros, als ein Sperling, und hat einen dünnen, gekrümmten Schnabel. Die Federn ſind zum theil dunkelgrau, zum theil weiß, zum theil Himmel- und zum theil aſchfarben. Die zweyte Gattung hat fünfthalb Daumen in der Länge, und ihre Federn ſind unterſchiedlich gefärbt. Auf der Bruſt führt ſie einen Buſchel ſchwarzer Federn. Die dritte Gattung hat die Grösſe von einer Wachtel, einen Schnabel ſo gros, wie der bey einem Waldſchnepfen; alle ihre Federn ſind ſchwarz, roth und weiß. Endlich iſt die vierte Gattung, die einem Diſtelfincken gleicht, aber ihre Federn ſind weiß, oder Ultramarinfarben, und ihr Schwanz iſt faſt ganz ſchwarz.

Elpenor. ſ. Sphynx, Elpenor.

Ema. Iſt der portugeſiſche Nahme des Trauß-Vogels.

Email. Iſt diejenige bey den Pocellanfabriquen, bey den Goldſchmieden und Jubeliern ſehr bekannte Zubereitung, da man die Zinnaſche mit reinem geſchlemmten Kieſel vermiſcht, um den gehörigen Gebrauch davon machen zu können.

Embambi. Eine Schlange aus dem Königreich Angola in Africa, welwelche mit ihrem Schwanz tödtet. Villeicht iſt ſie eben diejenige, welche folgt.

Embamma. Iſt der Nahme, den man in Angola nach **Dappers** Bericht einer Schlange gibt, welche man in dem Königreich Congo, die grosſe Waſſerſchlange nennt. Ihre Kehle iſt ſo weit, daß ſie mit derſelben einen Bock, ja ſo gar einen ganzen Hirſch verſchlingen kan. Sie dehnt ſich auf dem Weg, wie ein Stück abgeſtanden Holz aus, und wirft ſich mit einer geringen Bewegung auf die Vorbeygehende, es ſeyen Menſchen oder Thiere. **Merolla** erzählt, daß ſie, wann ſie gereizt werde, auf denjenigen, der es gethan habe, loßſpringe, ſich

um ihn herumwickle, und ihm einen ſehr ſpitzigen Stachel, mit dem ihr Schwanz bewafnet ſeye, in ſeine Bruſt thue. Es ſeye kein Gegenmittel wider die Würkung des Giftes, als das Monſtrum augenblicklich zu ſpalten, wann es ſeinen Feind verlegt, deßwegen auch die reiſende Schwarze beſtändig mit einem ſehr ſchneidenden Meſſer verſehen ſind. Eben dieſer Schriftſteller redet auch an einem andren Ort von dieſer Schlange, die ſich auf dem Weg nach Singa häufig aufhalten ſolle. Er ſtellt ſie in der Dicke eines Querbalken vor, und ſezt mit wenigerer Wahrſcheinlichkeit hinzu, daß ſie mit einem bloſſen Anblick die Menſchen tödte und aufzehre.

Embergooſe. Sibbald gibt dieſen Nahmen einer gewiſſen Gans-Gattung, welche in der Tiefe des Waſſers niſtert, und daſelbſt ihre Eyer legen ſolle; Klein aber hält es nicht für glaublich, Thomas Freſton ſagt in den philoſophiſchen Transactionen, daß dieſer in Seeland bekannte Vogel ſeine Eyer unter ſeinen Flügeln ausbrüte.

Emberiza. Das Ammer- oder Emmeritzen-Geſchlecht. Iſt ein beſonderes Geſchlecht von Vögeln, welches Linnäus unter der Ordnung der Sperlinge, Briſſon unter der, mit einem kegelförmig verdünten Schnabel, Klein aber unter ſeine vierte Famille rechnet. Der Geſchlechts-Karacter iſt dieſer: Alle Vögel, welche daſſelbe begreift, haben einen kegelförmigen Schnabel; ihr oberer Kiefer iſt an den Spitzen ungleich und zuſammengedruckt, der untere aber iſt an den Seiten eingebogen, beede gehen au der Grundlage abwarts von einander. Die Emmerling Vögel, haben gemeiniglich an dem Gaumen eine merkliche Erhöhung. Gut gefuttert ſterben ſie oft augenblicklich vor fette.

Emberiza Alario, Lin. Syſt. p. 179. n. 14. Paſſer capenſir, Alb. av. 3. n. 63. t. 67. Der kapiſche Sperling. Er iſt am Kopf und der Bruſt ſchwarz, hat einen weiſſen Bauch und rothe Flügel.

Emberiza atrata, Lin. Syſt. p. 178. n. 8. Der ſchwarze Emmerlingsvogel. Er iſt in Indien zu Haus, ganz, ſogar auch am Schnabel kohlſchwarz, an ſeinem Leib aber oberhalb etwas blaulicht grünlicht und glänzend, wie ein Rab.

Emberiza Braſilienſis, Briſſ. av. p. 392. n. 13. Guira nhemgatu Tupinambis, Marcgraf. Der braſilianiſche Emmerlingvogel. Er iſt ſo gros, als ein gemeiner Sperling, hat einen ſchwarzen Schnabel und ſchwarze Augen; die Füſſe aber und die Nägel ſind grau. Oberhalb ſpielt eine grünlichte, gelbe und dunkle Farbe auf ſeinem Leib, unterhalb iſt er ganz gelb, ſo wie der Kopf nnd die Kehle; die Schwing- und Regierfedern haben die Farbe des Rucken. Das Weibchen unterſcheidet ſich von dem Männchen in der Farbe, da es ganz mit Sperlingsfedern bedeckt wird, dieſes aber ſingt ſo ſchön, als ein Diſtelvogel.

Emberiza canadenſis, Briſſ. p. 391. n. 11. Der Emmerlings-Vogel von Canada. Oberhalb iſt er dunkel und caſtanienfarben; mit etwas grünem untermiſcht, unterhalb iſt er garſtig weiß, und caſtanienfarben gefleckt; die obere und untere Schwanz-Regierfedern ſind garſtig weiß röthlicht; die andere mit den Schwingfedern ſind dunkel, und an ihren äuſſern Mündungen dunkel caſtanienfarben. Es iſt dieſer Vogel ſechſthalb Daumen lang; der

der Schnabel hat ſechsthalb Linien, der Schwanz dritthalb Daumen, der mittlere Zehe neunthalb Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere iſt ſo lang, als dieſe. Zwiſchen den Flügeln iſt ein Raum von 8 und einem Vierteldaumen, die zuſammengefaltne Flügel dehnen ſich biß auf den dritten Theil des Schwanzes aus. Der Schnabel die Füſſe und die Zehen ſind aſchgrau dunkel. Dieſer Vogel hält ſich in Canada auf.

Emberiza canadenſis cærulea Briſſ. av. p. 391. n. 12. Der himelblaue Emmerlingvogel von Canada. Er iſt röthlicht und himmelblau, der Kopf an ſeinem Wirbeldeckel röthlicht, die zwölf Schwing- und Regierfedern ſind dunkel, und an ihren äuſſern Mündungen dunkel himmelblau. Der Schnabel, die Füſſe, und die Zehen ſind aſchgrau dunkel. Es iſt dieſer Vogel nicht ſo dick, als der vorhergehende, und auch nicht ſo lang, dann er hat nur fünfthalb Daumen in der Länge. Der Schnabel hat fünf Linien, der Schwanz einen Daumen, der mittlere Zehe achthalb Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere gleicht dem innerſten derſelben. Die Endungen der Flügel ſind achthalb Daumen von einander entfernt; die zuſammengefaltene aber erſtrecken ſich auf zwey Drittel vom Schwanz.

Emberiza Ciris, Lin. Syſt. p. 179. n. 13. Chloris Ludoviciana, vulgo Papa dicta, Briſſ. av. p. 362. n. 58. Fringilla tricolor, Catisb. Carol. I. p. 44. t. 44. Fringilla chinenſis, Alv. av. 3 p. 64. t. 68. An avis chiltototl americana, Paſſeris ſpecies, Sebæ? Fringilla tricolor mexicenſis, Edw. av. 130. t. 130. Pinton de trois couleurs, le Verdier de la Louiſiane, dit vulgairem ent le Pape, Gallis. The painted Finch, Anglis. Der dreyköpfige Diſtelfinck. Der blauköpfige Diſtelfinck. Er kommt in der Dicke und Gröſſe mit dem Canarienvogel überein. Der Kopf und der obere Theil des Halſes ſind ultramarinfarben; die Kehle, die Bruſt und der Leib ſind ſchön roth. Der Rucken iſt oberhalb grün, und unten gelb. Die Flügel beſtehen aus grünen violleten und dunkelrothen Federn. Der Bürzel iſt roth, der Schwanz dunkelroth, und hat etwas violletes beygemiſcht. Eigentlich aber beſteht die Farbe des Vogels nur aus dreyen: Der Kopf nehmlich und der Hals ſind blau, der Leib iſt roth, und der Rücken grün. Nur iſt zu wiſſen, daß der Vogel mit dieſer dreyfachen Farbe erſt alsdann prangt, wann er das dritte Jahr ſeines Alters erreicht hat; dann im Anfang ſeines Lebens iſt er am ganzen Leib dunkel. Sein Geſang iſt lieblich, doch macht er in ſolchem wenig Abwechslungen. Sie bruten in Carolina, und bauen ihre Neſter gern auf Pommeranzenbäumen. Den Winter über bleiben ſie nicht daſelbſt, auch gehen ſie nicht weiter in das Land hinein. Obgleich das Männchen, ſo ſchön iſt, ſo iſt doch das Weibchen wegen ſeiner ſchlechten Farbe nicht weniger merkwürdig; es ſieht dem Weibchen eines Sperlings nicht ungleich, doch fällt es oben vom grünen ins himmelblaue, und unten vom grünen ins gelbe. Wann dieſe Vögel in kalte Länder gebracht wer, werden, ſo verliehren ſie ihre Schönheit. In der ſpaniſchen Sprache heiſſen ſie Mariposa pintada, oder der vielfärbigte Papilion.

Embriza citrinella, ſ. chloris Ariſtotelis T. II. p. 831.

Emberiza cynchramus, ſ. Calandra, alauda maxima, T. II. p. 398.

Emberiza dominicenſis, Briſſ. av. p. 392. n. 14. Le Bruant de St. Dominque, Gallis. **Der Emmerling aus der Inſul Dominique.** Er iſt oberhalb grün-olivenfarben, unterhalb aſchgrauweiß, wobey aber jedoch etwas olivenfärbiges beygemiſcht iſt: Das Männchen hat zwiſchen dem Schnabel und den Augen wie auch an der Kehle pomeranzengelbe Flecken, und der untere Hals iſt bey demſelben ſchwärzlicht. Die Randungen der Flügel ſind dunkelgelb; die Schwingfedern ſind innerlich dunkel, und die zwölf Regierfedern ſind grün olivenfarben. Der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind aſchgraudunkel. Auſſer eben erwähnten Flecken, deren das Weibchen entübriget iſt, unterſcheidet ſich daſſelbe von dem Männchen auch noch darinnen, daß die Farben überhaupt bey ihme ſo lebhaft nicht ſind. Es beträgt aber dieſer Vogel vierthalb Daumen in der Länge. Der Schnabel iſt fünfthalb Linien lang, der Schwanz hat einen und einen $\frac{7}{12}$tel Daumen, die mittlere Zehe ſiebenthalb Linien, die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere iſt kaum etwas gröſſer, als dieſe. Die Extremitäten der Flügel ſind ſechs Danmen von einander entfernt, die zuſammengeſchlagene aber dehnen ſich auf die Mitte des Schwanzes aus.

Emberiza familiaris, Lin. Syſt. p. 178. n. 9. Motacilla capite & roſtro nigro, corpore luteo, osbec. it. p. 134. **Der Haus-Emmerling.** Der Kopf iſt ſchwarz, und hat einen kleinen Zopf. Der Schnabel iſt pfremenförmig, gerade, ſchmal und ſchwarz. Der Hals, die Bruſt und der Kopf ſind weißgrau. Die Schwanzdeckfedern weißlichgelb. Der Rucken iſt unter den Flügeln und gegen dem Schwanz zu gelb. Der Leib ſelbſten iſt oberhalb aſchfarben, und führt dunkele Flecken, unterhalb iſt er aſchfarben allein. Es iſt einer der ſchönſten und artigſten Vögel, dann wann man ihm vorpfeifft, ſo ſingt er ſehr ſchön; hat man ihn in einem Kefig, und öfnet man daſſelbe, und hält ihm die Hand vor, ſo ſezt er ſich auf dieſelbe. Deßwegen hat ihn Linnäus familiarem genannt. Wird er eine Schüſſel mit Waſſer gewahr, ſo flügt er auf dieſelbe hinzu, und badet ſich. Des Abends bleibt er ſo lang unruhig, bis man etwas über den Kefig hängt. In Aſien iſt er zu Haus. Man unterhält ihn mit Reus. Dieſe Nachricht aber ſchreibt ſich von Osbeck her.

Emberiza flaveola, Lin. Syſt. p. 178. n. 10. **Der gelblichte Emmerling.** Der Leib iſt aſchfarben, aber die Stirne und die Kehle ſind gelb. Dieſer Vogel liebt warme Gegenden zu ſeinem Aufenthalt.

Emberiza hortulanus, Br. p. 384. n. 2. Emberiza remigibus nigris, pinnis tribus Margine albidis, rectricibus nigris: lateralibus duabus extrorſum nigris, Lin Syſt. p. 177. n. 3. Emberiza, Miliaria pingueſcens, Friſchli, Klein. av. p. 91. n. 2. L'Ortolan, Gallis. Hortulane, Anglis. **Der Fettammer. Der Gärtner.** Er iſt oberhalb ſchwärzlicht, caſtanienfarben-dunkel, unterhalb aber röthlicht; der Kopf und der Hals iſt aſchgrau olivenfarben; bey dem Weibchen hat die aſchgraue Farbe die Oberhand, zwiſchen derſelben bemerkt man aber auch kleine ſchwärzlichte Linien. Der Augenkreis und die Kehle, welche mit einer aſchgrauen Linie umgeben wird, ſind gelblicht; die untere Deckflügel ſind ſchwefelfarben, die zwölf Schwingfedern ſind ſattdunkel, mannigfaltig röthlich geſpringt, die äuſſerſte aber iſt auswarts mit einem weiſſen Rand verſehen, und die

die darauf folgende iſt innwendig an ihrer Spitze weiß. Der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind gelblicht. Dieſer Vogel hat ſechs und einen Viertelsdaumen in der Länge. Der Schnabel iſt fünf Linien lang; der Schwanz hat 2 und $\frac{5}{18}$ Daumen, der mittlere Zehe 8 Linien; die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere iſt kaum etwas gröſſer, als dieſe. Die Flügel ſind 9 Daumen von einander entfernt; zuſammengefalten, aber dehnen ſie ſich bis auf den dritten Theil des Schwanzes aus. Dieſer Vogel iſt in Lombadien ſehr häufig, und wird auf den Tafeln der Vornehmen ſehr geliebt. Er wird leichtlich fett gemacht. Man kennt von ihm folgende Spielarten. 1) Eine gelbe hortulanus flavus, Paſſer, flavifolus, uropygio rotundo Ban. Sie iſt ſo gros als der vorhergehende Vogel, unterſcheidet ſich aber von demſelben in der Farbe, dann an ihrem ganzen Leib iſt ſie ſtrohgelb, nur die Seitentheile der Flügel und die Extremitäten der Schwungfedern ausgenommen, welche weiß ſind. Der Schnabel und die Füſſe ſind röthlicht. Zweytens iſt eine ſchneeweiſſe Spielart, hortulanus Candidus; ſie hat die Gröſſe von der vorhergehenden, iſt aber ganz weiß, wie ein Schwahn. Drittens iſt eine mit einem weiſſen Schwanz, hortulanus albicilla; der Farbe nach iſt ſie auch etwas bläſſer, und Viertens triſt man eine an mit einem grünen Kopf und Hals, hortulanus capite & Collo Viridi; ſie iſt am ganzen Leib ſchwärzlicht, nur den grünen Kopf und Hals ausgenommen. Der Schnabel iſt röthlicht, und die Füſſe aſchfarben.

Embriza hortulanus arundinaceus, Br. av. p. 386. n. 5. Fringilla schoeniclus, Lin. Syſt. p. 182. ſ. Paſſer arundinaceus. Emberiza hortulanus capitis bonæ ſpec., Br. av. p. 377. n. 7. Der kapiſche Gärtner. Oberhalb iſt er ſchwärzlicht, garſtig aſchfarben, mit etwas röthlichtem vermiſcht, unterhalb aber iſt er aſchfarben allein; Die Kehle und die Backen ſind garſtig weiß; auf einem jedweden derſelben beobachtet man ein gedoppeltes ſchwarzes Band, die Schwing- und Regierfedern ſind dunkel, und an ihren äuſſeren Mündungen roth. Der Schnabel die Füſſe, und die Nägel ſind aſchgrauſchwärzlicht. Es iſt dieſer Vogel $5\frac{3}{4}$ Daumen lang, der Schnabel hat fünf Linien, der Schwanz dritthalb Daumen, der mittlere 8 Linien, die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere iſt ein wenig länger, als dieſe. Die Extremitäten der Flügel ſind $8\frac{2}{3}$ Daumen von einander entfernt, zuſammengefalten, aber erſtrecken ſie ſich bis auf die Mitte des Schwanzes.

Emberiza hortulanus carolinenſis, Br. av. p. 387. n. 8. Fringilla oryzivora, Lin. Syſt. p. 179. n. 1. Emberiza Carolinenſis, Kl. av. 92. Hortulanus carolinenſis, Catesb. car. I. p. 14. t. 14. The rice-Bird, Anglis. Ortolan de la Caroline, ou Oiſeau à Ris, Galliis. Der caroliniſche Ortolan. Der Reisvogel. Im Anfang des Septembers, wann die Reiskörner noch weich und milchigt ſind, findet ſich eine unzählige Menge dieſer Vögel ſchwarmweiß, zum gröſten Schaden der Innwohner, aus entlegenen Ländern ein. Nahe am Fuß Ashley haben ſie im Jahr 1724. einem Mann vierzig Morgen Reus ſo abgefreſſen, daß er zweifelte, ob ihm ſeine Mühe bezahlt würde, wann er das ruckſtändige noch einerndete.

Sie werden in Carolina unter allen Vögeln vor die niedlichſte gehalten; anfänglich ſind ſie nur mager, nach und nach aber werden ſie ſo auſſerordentlich fett, und von dem geraubten Reus ſo aufgeblaſen, daß ſie nur langſam, ja faſt gar nicht fliegen können. Schießt man ſie in dieſen Umſtänden, ſo zerplatzen ſie öfters im fallen. Sie bleiben drey Wochen lang; wann aber das Reus hart zu werden beginnt, ſo ziehen ſie wieder weg. Es hat aber dieſer Vogel etwas ſo auſſerordentliches, daß er eine ausführliche Beſchreibung verdient. Wann ſie ſich im September in einer ſo groſſen Menge und ſo ſchwarmweiß einfinden, um die Reusfelder abzufreſſen, ſo kommen lauter Weibchen, und dieſe werden von keinem einigen Männchen begleitet. Catesby nahme war, daß ſie alle von einerley Farbe zu derſelbigen Zeit ſind, er glaubte aber dennoch, ſie ſeyen von beederley Geſchlecht, und ſie ſeyen nur noch ſo jung, daß ſie ihre vollkommene und unterſcheidende Farbe noch nicht hätten; als er aber die Sache genauer unterſuchte, ſo befande er, daß es lauter Weibchen waren. Er ſtellte Unterſuchung zu wiederhohlten malen und in verſchiedenen Jahren an, aber er konnte niemalen ein Männchen beobachten. Hingegen zu Anfang des Frühlings kommen Männchen und Weibchen miteinander, ziehen aber nur vorbey. Das Weibchen, welches der eigentliche Reisvogel iſt, hat beynahe die Gröſſe einer Lerche, führet auch auf dem Rucken eine Lerchenfarbe, die Bruſt aber und der Leib ſind blaßgelb; der Schnabel iſt ſtark und ſehr ſpitzig, und faſt eben ſo gebildet, wie bey den Vögeln, welche Körner freſſen. Es ſcheinet dieſes derjenige Vogel zu ſeyn, welchen Willugby unter dem Titul Maja beſchrieben hat. Der Schnabel des Männchen iſt bleyfarben, der vordere Theil ſeines Kopfes ſchwarz, der hintere aber nebſt dem Nacken röthlichgelb. Der obere Theil des Flügels iſt weiß, der Rucken zunächſt dem Kopf ſchwarz, weiter aber nach unten zu grau. Der Bürzel iſt weiß, der gröſte Theil des Flügels nebſt dem ganzen Schwanz ſchwarz; die Beine und Füſſe aber ſind an beeden Geſchlechtern braun. Des Frühlings; wann dieſer Vogel bey Carolina vorbey fliegen, machen ſie ſich nach Cuba, um den Reis, der daſelbſt ehender reiff iſt, zu verzehren, und dann machen ſie ſich im Spätjahr zu eben dem Ende nach Carolina, weil ihnen alsdann der daſelbſt wachſende Reis beſſer anſteht. Es iſt noch übrig, daß wir die Gröſſe des Reisvogels beſtimmen. Seine Länge beträgt 6 und einen Viertelsdaumen; Sein Schnabel ſechſthalb Linien, der Schwanz dritthalb Daumen, der mittlere Zehen zwölfthalb Linien; die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere nicht gröſſer, als dieſe. Die Endungen der Flügel ſtehen ohngefehr 10 Daumen von einander entfernt; die zuſammengefaltene aber dehnen ſich über 2 Drittel vom Schwanz aus, welcher geſpalten iſt.

Emberiza hortulanus Ludovicianus, Br. av. p. 386. n. 6. Der Emmerling aus Ludovicien. Oberhalb iſt er ſchwarz, und unten weißröthlich. Die Bruſt, der Kopf, die Kehle und der untere Hals ſind ganz röthlich, auf dem Wirbel führt er einen ſchwarzen Flecken in Geſtalt eines Pferdhufeiſens, und einen andern hinter den Augen. Die Schwing- und Regierfedern ſind ſchwarz. Der Schnabel iſt röthlich und mit ſchwärzlichten Flecken beſprengt. Die Füſſe und die Nä-

gel aſchfarben. Die Länge dieſes Vogels beträgt fünf, und einen ſechstels Daumen, der Schnabel 5 Linien, der Schwanz $2\frac{1}{6}$ Daumen. Der mittlere Zehe achthalb Linien, die 6 Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere ſo lang, als dieſe. Die Endungen der Flügel ſtehen neun Daumen von einander ab, die zuſammengefaltene aber dehnen ſich bis auf die Mitte des Schwanzes aus.

Emberiza hortulanus nivalis, Briſt. p. 388. Emberiza nivalis, Lin. p. 388. n. 9. ſ. alauda hiemalis, T. I. p. 243.

Emberiza Oryx ſ. Oryx.

Emberiza paradiſæa, Lin. ſ. Paſſer cauda longiſſima & Mutabili.

Emberiza pratenſis, Br. av. p. 383. n. 3. Le Bruant de Prez, Gallis. Die Wieſen-Emmeritze. Oberhalb iſt ſie ſchwärzlich und aſchgrau röthlich, unterhalb aber matt röthlich; der Augenkreys und das an dem untern Kiefer befindliche Band iſt weißröthlich; eine ſchwärzliche Linie umgibt die Kehle. Von denen zwölf Regierfedern ſind die zwey äuſſerſte auf beeden Seiten innerhalb weißröthlich. Der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind aſchgrau. Der Schwanz iſt etwas geſpalten, Dieſer Vogel, welcher bey uns ſehr gemein iſt, beträgt 6 und $\frac{1}{6}$ Daumen in der Länge. Der Schnabel iſt fünfthalb Linien lang, 6 der Schwanz 2 und einen drittels Daumen, der mittlere Zehe neunthalb Linien. Die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere iſt etwas gröſſer, als dieſe. Die Endungen der Flügel ſind $9\frac{1}{2}$ Daumen von einander entfernt; die zuſammengefalteue aber erſtrecken ſich nicht auf die Mitte des Schwanzes.

Emberiza. Quelea, ſ. Quelea.

Emberiza Sepiaria, Br. av. p. 383. n. 2. Le Verdier de Hage, Gallis. Die Zaun-Emmeritze. Sie iſt oberhalb ſchwärzlich und röthlich, unterhalb gelb. Die Kehle und ein auf der Bruſt befindlicher Flecken ſind dunkel; der Kopf iſt grün olivenfarben und mit ſchwärzlichen Flecken verſehen; über den Augen bemerkt man ein gelbes Band, und unter denenſelben einen gelben Flecken. Von denen 12 Regierfedern, ſind die 2 äuſſerſte auf beeden Seiten mit einem ſchieflauffenden weiſſen Flecken bezeichnet. Der Schnabel iſt aſchgraudunkel, die Füſſe und Nägel aber ſind gelb. Dieſer Vogel beträgt an der Länge $6\frac{5}{6}$ Daumen, der Schnabel iſt $5\frac{1}{2}$ Linien lang, der Schwanz $2\frac{3}{4}$ Daumen, der 6 mittlere Zehe 7 Linien. Die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere iſt etwas länger als dieſe. Der Raum zwiſchen den Flügelendungen beträgt $9\frac{1}{4}$ Daumen, die zuſammengeſchlagene aber erſtrecken ſich ein wenig über die Mitte des Schwanzes, welcher geſpalten iſt.

Emberiza ſurinamenſis, Br. p. 393. n. 15. Die ſurinamiſche Emmeritze. Sie iſt matt aſchfarben. Die Schwingfedern ſind es auch, aber nur äuſſerlich, und noch miſcht ſich überdiß etwas rothes mit bey, Innerlich ſind ſie weiß. Die Regierfedern ſind auch grau, und auf ihrer oberen Fläche gleichfalls röthlich. Es iſt dieſer Vogel ohngefehr ſo dick, wie eine Lerche, fünf Daumen hat er in der Länge; ſein Schnabel hat 5 Linien, und ſein Schwanz $1\frac{5}{6}$ Daumen. Die zuſammengefaltene Flügel dehnen ſich ein wenig über die Mitte des Schwanzes aus. Er ſingt ſo angenehm, als eine Nachtigall, und ernährt ſich hauptſächlich vom wel-

ſchen Korn. Seba hat dieſe Emmerlings-Gattung unter dem Namen Avis Gonambucho, americana beſchrieben, und deutlich abgebildet.

Embis. Sind nach Dappers Beſchreibung kleine ganz ſchwarze Thiere, welche gleichſam Trabanten eines gewiſſen ſehr ſchönen Vogels in dem Königreich Conge, den man daſelbſt Entiengio nennt, abgeben, ihre Haut iſt mit unterſchiedlichen Farben geziert.

Eme, ſ. Caſearius. T. II. p. 660.

Emeria, ſ. rutricilla benghatenſis.

Emeu. ſ. Caſearius. T. II. p. 660.

Emgalo. Iſt wie Dapper verſichert, eine ſehr wunderbahre und auſſerordentliche Schweins-Gattung, die man in dem unteren Egypten antreffen ſolle. Sie hat in ihrer Kehle zwey erſchröckliche Zähne, und pflegt mit denſelben dergeſtalt zu kniꝛſchen, daß auch der herzhafteſte darüber zittern muß. Zu Pulver zerſtoſſen ſollen dieſe Zähne ein gewiſſes Mittel wider das Fieber ſeyn; die Thiere ſelbſten, wann ſie ſich krank befinden, reiben dieſelbe an einem groſſen Stein, lecken das abgefeilte, und ſind geſund.

Empakaſſe. So iſt der Nahme, den Dapper einem Thier gibt, das Lopez Empakkas, Carli Pakaſſe, und Merolla Impanguezza betitult. Man findet daſſelbe in dem Königreich Congo. Einige halten es für den Büffelochſen, und andere ſagen, es habe nur viele Aehnlichkeit mit ihm. In Teutſchland ſolle man es Banda heiſſen, ob aber dieſes ein teutſcher Nahme ſeye, mögen diejenige ſagen, die beſſer teutſch können, als wir. Es iſt nicht ſo dick als ein Ochs, aber mit ſeinem Kopf und ſeinen Haaren kommt er mit demſelben viel überein; der Farbe nach iſt es rötblich. Es hat Hörner wie ein Bock, welche einfärbigt und glänzend ſind, und ins ſchwärzlichte fallen. Die Schwarze machen viele kleine Werkzeuge daraus. Man bringt die Haut dieſer Thiere nach Portugall, und von da noch weiter, und bearbeitet ſie zu Harniſchen und Kürbiſſen. Die Innwohner bedienen ſich derſelben zu Fenſterrigeln. Die Jagd dieſer Thiere iſt ſehr gefährlich. Wann eines den Jäger erwiſcht, tritt es ihn mit den Füſſen, packt ihn mit ſeiner Schnauze, dann ſeiner Hörner kan es ſich nicht dazu bedienen, und läßt ihn nicht bälder frey, als bis er todt iſt, oder in den lezten Zügen liegt. Dapper verſichert, daß der Büffelochſe in dem Königreich Congo den Nahmen Empakaſſe führe. Er hat rothe Augen und ſchwarze Hörner, und von denſelben verfertigen die Innwohner verſchiedene Inſtrumenten, die ſie in der Muſic gebrauchen. Dapper beſchreibt ihn als ein ſehr gefährliches Thier, und ſezt hinzu, daß eine Kuhe augenblicklich ſterbe, wann ſie da weyde, wo ein Büffelochs geweydet hat, woraus er ſchließt, daß die Ausdünſtung eines Büffelochſen ein allgemeines Gift bey allen andern Thieren abgebe. Sein Fleiſch iſt dick, und ſo zäh, wie Leim; doch freſſen es die Sclaven gerne, ſchneiden es in kleine Stücke, und trocknen ſolche an der Sonne. Carli beobachtete auf einer Reyſe, die er nach Bamba machte, eine groſſe Menge der Empakaßthiere in der Geſtalt eines Büffelochſen, und brüllend gleich den Löwen. Alle diejenige, die er ſahe, waren weiß, und mit röthlichen oder ſchwarzen Flecken gezeichnet. Sie hatten länglichte Ohren, und gerade Hörner. Sie ſahen auf die vorbeygehende

mit ſtarren Augen, aber keineswegs mit deren Schaden, wann ſie keinen Angrif auf die Thiere gewagt haben. Merolla hat nur die Weibchen von dem Empakaßthier bemerket; er ſahe unter ihnen rothe, ſchwarze und aſchfarbne, ſie ſollen im Lauffen ſehr geſchwind ſeyn; die Gröſſe der Hörner beſchreibt er ganz auſſerordentlich; wann ſie verwundet ſind, ſo gehen ſie auf denjenigen loß, der ſie verwundet hat, und erlegen ihn öfters. Ihr Fleiſch iſt ſchmackhaft, und nährend, das Mark, das aus ihren Beinen kommt, iſt ein herrliches Mittel wider kalte Säfte. Von ihrer Haut machen die Schwarze die beſte Finſterriegel, welche den ſtärkſten Pfeilen widerſtehen.

Empalanga. Iſt ein anderes Thier in der Dicke eines Ochſen, mit dem es auch in ſeiner Geſtalt viel übereinkommt; ſeine Hörner ſind breit, gewunden, und in viele Aeſte getheilt, deren äuſſerſte Endung ſpitzig iſt; in der Länge betragen ſie 12 bis 15 Daumen. Ohngeachtet ſich dieſes Thier nur in den Wäldern aufhält, ſo iſt es doch ſehr ſanftmüthig, und man ißt ſein Fleiſch. Von der Haut ſeines Halſes, den es viel höher als der Ochs trägt, machen die Schuhmacher gute Schuhſohlen, und es wäre nicht ſchwehr, ſie zu andern Dingen noch mehr zu gebrauchen. Dapper ſagt, daß das Empalangathier einem Ochſen gleiche, und daß es braunrothe und weiſſe Spielarten von demſelben gebe. Merolla gibt ihm die Dicke von dem Empakkas-Thier, und eine röthliche Farbe, wie die eines Fuchſes iſt. Seine Hörner ſollen nach dieſem Schriftſteller zwar gerad, aber ſehr in einander geflochten ſeyn; von denenſelben kan man ſich wegen ihres Alters verſichern. Merolla ſagt, es habe mit einem Mauleſel viele Aehnlichkeit. Ihr Fleiſch iſt weiß, ſchwammicht, und unſchmackhaft, wie er es beobachtet haben will, ja, er ſezt hinzu, daß die Innwohner ſeinen Gebrauch für gefährlich halten, wann dieſe Thiere in der Brunſt ſeyen, welches ſie auch von ihren wilden Böken behaupten.

Empis. Ein beſonderes Geſchlecht, welches unter den zweyflügelichten Inſecten beſteht, und erſt in der 10henden Ausgabe des Natur-Syſtems von Linnäus als ein eigenes erkannt wurde, deſſen Kennzeichen darinnen beſteht, daß die unter demſelben begriffene Gattungen ſtatt des Munds einen Schnabel haben, der Hörnern, gebogen, zweyklappigt und länger als der Bruſtſchild iſt; Die beede Klappen aber ſind horizontal. Sonſt entſtunden dieſe unter dem Schnakengeſchlecht.

Empis borealis ſ. aſolus alis rotundis aſilus niger, aſis ſubrotundis ferrugineis, culex fuſcus, alis ſubrotundis, T. I. p. 836.

Empis livida, Lin. Syſt p. 604. n. 3. Der blaſſe Schnacke. Er hat fadenförmige Fühlhörner, und auf dem Bruſtſchild drey ſchwarze Linien. Der Bauch iſt oberhalb mehr dunkel, der Leib aber blaß. Die Flügel ſind länglicht, und mit ſchwarzen Adern verſehen. Man findt dieſes Inſect in Europa.

Empis perennis Linnæi, ſ. aſilus niger glaber, alis cinereis, On. T. I. p. 840.

Enaarakaka. Ein Nahme, den man in Cayenna einer gewiſſen Feldſchildkröte gibt.

Encedon. Eine indianiſche Papilions-Gattung, die bey Linnäus mit der oben vorgekommenen Eleus genannt, unter den fremden ſteht. Sie hat einfärbigte, gelbe und run-

runde Flügel, die vordere ſind zwar auswarts ſchwarz, führen aber nichts deſtoweniger auf ihrer Fläche ein weiſſes Band; ſo wie die hintere neunzehn ſchwarze Puncten.

Encraſſicolus, Willugb. p.225. Jonſt. l.1. O.t.3.c.l.a.18. t.19. f.13. Charl. p.144. Raj. p.107. Engraulis, Wotton. l.3. c.182. fol.161.6. Halecula, Bellonii. Clupea maxilla ſuperiore, longiore, Lin. Syſt. p. 318. n. 4. Art. gen. 7. Syn. 17. ὁ ἐγκραυλος, ἐγγκραύλεις vel ἐγκρασιχόλος, λυκόστομος, Græcis. Anchois, Gallis, anchove, Anglis. Der Gallenfiſch. Er iſt, wie Rondelet und Bellon verſichern, nicht gröſſer als ein Finger, und nicht dicker als ein Daumen; Willugby aber hat welche geſehen, die gröſſer als eine Hand, und dicker, als ein Daumen waren. Ihr Leib iſt runder, als der Heringe ihrer und durchſichtig; der Rucken dunkel, oder aſchgraugrün, der Bauch aber ſilberfarben. Die Kinnladen ſind glänzend und roth, der obere ragt über die untere weit hervor. Der Schnabel iſt ſpizig, die Oefnung des Munds in Betracht der kleine des Fiſches ungeheuer gros, ſo, wie auch die Oefnungen der Fiſchlungen ungemein weit ſind. Die Augen ſind ſehr gros, und mit einem ſchlappen, nachgebenden Häutchen bedeckt; die Augenregenbogen ſind ſilberfarben. Die Fiſchlungen ſind auf der einen Seite mit vier langen Gräten verſehen. Auf dem Rucken iſt nur eine einzige Floßfeder befindlich, welche von dem oberſten Schnabel anfängt, und mit 15 Beinchen verſehen iſt. Die Floßfedern an den Fiſchohren haben 14 Beinchen, und ſind von dem Schnabel einen Finger lang entfernt. Die Bauchfloßfedern ſtehen 2 Finger von demſelben ab, und jede derſelben beſteht aus ſieben Strahlen, die Afterfloßfeder wird durch ſiebenzehn befeſtiget, und iſt dritthalb Finger von dem Schnabel entfernt. Dieſer Fiſch hat 45 bis 46 Wirbelbeine. Der Schwanz iſt geſpalten. —. Es wird dieſer Fiſch Encraſicolus oder der Gallenfiſch genannt, weilen man glaubte, er habe die Gallenblaſe in ſeinem Kopf, παρὰ τὸ χολὴν τῷ Κρατὶ ἤτοι κεφαλῇ ἔχειν; es iſt aber dieſelbe unter den Eingewenden nur ſo verwickelt, daß man ſie nicht zu Geſicht bekommt. Sonſten aber iſt es gewiß, daß der Kopf dieſes Fiſches ſehr bitter, und wie mit Galle angeſteckt iſt, daher er auch abgeſchnitten wird, wann der Fiſch auf den Tiſch kommt. Eingeſalzt werden ſie in kleinen Fäſſern aufbehalten, und zu uns gebracht. Man ißt ſie mit Oel, ſie ſind ſehr geſund, und ſtärken den Magen. Weil ſie aber in denſelben eine Wärme erregen, ſo müſſen ſich hitzige Leute derſelben enthalten. In Venedig, Genua und Rom werden ſie häufig gefangen, deßgleichen auch in dem mittländiſchen Meer bey der Nacht, und weil ſie häufig herbey kommen, wann ſie Feuer ſehen, ſo bedienen ſich die Fiſcher deſſelben als eines Lockvogels, ſie ſollen aber auf dieſe Weiſe gefangen viel weicher, als ſonſten ſeyn.

Encruſicolus auratus. Apua aurata, anchois dore, Gallis. Der vergoldete Gallenfiſch. Ein oſtindiſcher Fiſch, alſo genannt, weil er goldfarben iſt, ſonſten aber ſagt Ruyſch, der ihn in der Sammlung der amboiniſchen Fiſche beſchrieben hat, daß weder die Geſtalt ſeines Leibs, noch auch ſein Mund eine Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden habe, ſondern dieſer Nahme ſeye ihm nur von einem ſeiner Correſpondenten gegeben worden. Sein Mund iſt ſehr breit, länglicht, und mit

klei

kleinen Hundszähnen verſehen, und würde er einen feineren und hageren Leib beſitzen, ſo könnte er unter die Hornfiſche gerechnet werden.

Encrini. Petrificata animalia ſtellæ marinæ, radiis contractis, meris entpochis collateralibus, & ex una caule dependentibus ita compoſita, ut formam floris lilii, petalis nondum expanſis, oſtendant, Wall. min. p. 465. n. 22. **Encriniten Lilienſteine.** Sind nichts anders als zuſammengewachſenr Entrocheten oder Aſterien; die ſich gleichſam wie aus einem Stengel oder einer Wurzel miteinander verbunden haben. Sie gleichen einer Lilie, deren Blumenblättchen ſich noch nicht geöfnet haben, und dieſe Liliengeſtalt befindet ſich an einem jedweden Abſatz, wann man ſie von einander abſondert. Die Encriniten ſind daher eine Art von Seeſternen, die mit zuſammengezogenen Gliedern verſteinert iſt. Es gibt dreyerley Spielarten derſelben. Man findet 1) Fünfeckige Encriniten, Encrini quinquangulares; Man findet 2) ſechseckige Encriniten, Encrini ſexangulares, und man findet 3) vieleckige Encriniten, Encrini polygoni.

Encrinus Lachmundi. Iſt eine Entrochiten-Art, und von denenſelben nicht anders unterſchieden, als wie verſteinerte Schlangenzungen oder Bufoniten von verſteinerten Fiſch-Zähnen.

Engallo. Alſo benennen die Schwarze im Königreich Congo und Angola, nach Dappers Bericht, ein Schwein.

Engobia. Ingobia. Scardua. Ein Fiſch, der etwas mehr, denn einen Schuh lang iſt, und ſich von dem Meer in den Urbanfluß begibt. Nach Geßnern iſt es der picus Bellonii. Rondelet ſagt, daß wann man ihm ſeine Stacheln (mit denen er verſehen iſt, benehme, ſo habe er den Geſchmack und die Geſtalt eines Karpfen. Salvian, der auch von ihm redet, nennet ihn pigus.

Engri. Eine gewiſſe Tigergattung aus dem unteren Egypten, welcher dieſes beſondere hat, daß er die weiſſe Menſchen niemalen angreift, ſo, daß er, wann ein Europäer und ein Schwarzer miteinander gehen, nur dieſen leztern anzupacken pflegt. Um ihre Anzahl zu vermindern, ſezt man einen Preiß darauf, wann man einen durch Aufweiſung der Haut bemächtiget zu haben beweiſen kan. Wann man von dieſem Tigerfleiſch ißt, ſo geräth man in eine Wuth.

Engniamaſi. Alſo nennet man in Africa einen Fiſch.

Engulo. Bedeutet in Africa eben ſo viel, als Engallo.

Engulſu. Eben daſelbſt wird ein Pappagey alſo betitult.

Enhydris. Die Alte gaben dieſen Nahmen, wie Geßner ſagt, einer Waſſerſchlange.

Enhydros, ſ. ætites aqua incluſa, T. I. p. 119.

Enjoko. Ein Nahme, mit dem man in dem Königreich Loango ein Thier unterſcheidet, das ſich in den Wäldern von Mayomba aufhält. Es iſt eine Art eines groſſen Affen, der die Geſtalt eines Menſchen hat, aber viel kleiner als der Vongos iſt.

Enneax. Ein Fiſch, von dem Aelian redet, der nach groſſen Ueberſchwemmungen auf den Feldern zu finden iſt.

Enſis ſ. Solen teſta lineari ſubarcuata, cardine altero bidentato.

Entalis. Dentalium teſta tereti Subarcuata continua, Lin. p. 785. n. 688. Der mit einer runden Schale verſehene Zahnſchnecke. Wir haben oben unter dem Titul: Dentalium, als unter welches Geſchlecht dieſe Schnecke gehört, bereits

reits anderer Arten Erwähnung gethan, und ihre beſondere Eigenſchaften angeführt. Mit derjenigen, die Linnäus Dentalium elephantinum, benennt hat, kommt die gegenwärtige ohnſtreitig am meiſten überein; ſie hat mit derſelben einerley Geſtalt, faſt einerley Gröſſe, einerley Vaterland, und einerley Farbe, und ſie unterſcheidet ſich von derſelben nur darinnen, daß, wie jene eine winckelichte Schaale beſizt, ſo iſt dieſer ihre rund.

Entiengio. Ein in dem Königreich Congo befindlicher Vogel, deſſen Haut mit unterſchiedlichen Farben beſprengt iſt. Das bewunderenswürdigſte an ihme iſt dieſes, daß er ſeine Füſſe niemalen auf die Erde ſezt, dann er ſtirbt alsbalden, ſo er ſie berührt, und iſt er dahero genöthiget, ſich beſtändig auf den Bäumen aufzuhalten. Die erſt angeführte ſchwarze und kleine Thiere, die man Embis nennet, hat er allzeit zu ſeinen Begleitern, und wann er fliegt, ſo dienen ſie ihm zur Bedeckung; zehen fliegen vor, und zehen hinterwarts. Man ſchäzt die Haut dieſes Vogels ſo hoch, daß ſie nur vom König in Congo, oder von Prinzen und andern groſſen Herrn, die dazu Erlaubnus haben, getragen wird. Die Könige von Loango, von Caronga und von Goy, ſchicken dem Könige von Congo Abgeſandte zu, um ſie als ein Geſchenk zu erhalten.

Entomolithi pterygii. Petrificata animalia inſectorum volatilium, Wall. p. 460. n. 15. Verſteinerte fliegende Inſecten. Es iſt noch nicht völlig ausgemacht, ob es würkliche verſteinerte fliegende Inſecten gebe, dann daß Krebſe verſteinert werden, iſt T. II. p. 21. hinlänglich geſagt worden, oder ob dasjenige, was man davor hält, nur Abdrücke von fliegenden Inſecten ſeyen. Es ſeye dem aber, wie ihm wolle, ſo werden ſowohl Abdrücke als würkliche Verſteinerungen von Inſecten unter dem Nahmen der Entomolithen verſtanden, und man hat nach Wallerius fünferley Spielarten derſelben: 1) verſteinerte Käfer, entomolithus pterygius ſcarabæi. 2) Verſteinerte Hornkäfer, entomolithus cervi volantis ſ. lucani. 3) Verſteinerte Sommervögel, entomolithus pterygius papilionis; 4) Verſteinerte Jungfern, entomolithus pterygius libellæ, und 5) Verſteinerte Fliegen, entomolithus pterygius Muſcæ. Man findt dieſe Arten in zerſchiedenen Gegenden von Europa, und Teutſchland, auch manchmal im Würtenbergiſchen.

Entrochi. Entrochitæ. Volvolæ. Petrificata animalia articulorum compoſitorum, ſtellarum marinarum, forma cylindrica longiore, centro diſtincto, ſuperficie per circulos in determinata diſtantia, diviſa, Wall. p. 463. n. 19. Entrochiten. Wie die Encriniten aus mehreren Entrochiten zuſammengewachſen ſind, ſo beſtehen dieſe aus mehreren Trochiten, da ſich einer über dem andern befindet. Es ſind aber dieſelbe von langer cylindriſcher Geſtalt, in ihrem Mittelpunct entweder hohl, oder mit einer andern Materie ausgefüllt, und auf ihrer Fläche mit Quercirkuln abgetheilt, wodurch ſie ſich von denen Trochiten unterſcheiden. Man vermuthet, es ſeyen zuſammengeſezte Glieder oder der Rucknerven von denen ſogenannten Iteſtenen. Es gibt breitſtrahlige Entrochiten.

Entrochitæ radiis latis, es gibt ſchmalſtrahlige Entrochiten, entrochitæ radiis tenuioribus, und bey dieſen beeden Arten laufen die Strahlen

len vom Mittelpunct zur Peripherie, ob ſie gleich dieſelbe nicht allezeit völlig erreichen; es gibt 3) Entrochiten mit abgenützten Cirkeln und Abſätzen, Entrochitæ circulis & commiſſuris detritis, Volvolæ. Sind die Entrochiten lang, und beſtehen ſie aus 8 bis 20 Abſätzen, ſo werden ſie Entrochi columnares, oder Columnuti Entrochi, oder cylindracei genennt.

Entrochi ramoſi. Petrificata animalia, ſtellæ marinæ, radiis cylindricis tenuioribus pluribus, ex una radice propullulantibus, fere digitorum inſtar ex oſſibus metacarpi, Wall. p. 464. n. 20. Aeſtige Entrochiten. Sie werden von den ſchmalſtrahligen Entrochiten gebildet, daß ſie ſich, wie aus einer Wurzel, in verſchiedene Aeſte zertheilen, beynahe auf die Weiſe, wie die Knochen der Finger aus den Knochen der flachen Hand hervorgehen, da dann das flache Handbein dieſer Entrochiten von einem Haufen unterſchiedener eckigen Steine gebildet wird, die man bald ſtrahlig bald glatt findet.

Enucleator, ſ. coccothrauſtes, T. III. p. 35.

Enuctry. Iſt ein gehörntes Thier in der Gröſſe und Geſtalt eines Hirſches. Nach Dappers Bericht trift mans in dem Königreich Congo und in Africa an.

Enydris. Iſt eine amerikaniſche Boas-Schlange, die von Farbe aſchgrau iſt, und unten, lange Zähne hat. ſ. Lin. Syſt. p. 215. n. 375.

Epalouco. Ein in dem Königreich Siam befindliches Thier, welches faſt wie ein Menſch ausſieht. Es ſteigt auf die Bäume, verſührt ein ſtarkes Geſchrey, und geht nur bey der Nacht.

Epaular, ſ. Bolæna minor utraque maxilla dentata, T. II. p. 125.

Dann dieſes iſt der Nahme, den Rondelet dem Sturmfiſch gibt.

Eperlanus Rondeletii, Geſn. p. 430. Willugb. p. 202. ſpirinebus & ſtincus, ut vulgo Germani nominant, Geſner paral. p. 29. 30. Oſmerus radiis pinnæani ſeptendecim, Art. Spec. 45. Synon. 21. ſalmo capite diaphano, radiis pinnæ ani 17. Lin. Syſt. p. 310. n. 12. à ſmalt, Anglis ſ. Eperlan, Gallis. Spiring. Belgis. Der Stinckfiſch. Bey Artedi macht er mit dem zu ſeiner Zeit vorkommenden Saums ein eigenes Geſchlecht aus; Linnäus aber hat ihn dem Salmengeſchlecht einverleibet. Bey dieſem ſteht er daher unter denjenigen Fiſchen, deren Bauchfloßfedern hinter den Bruſtfloßfedern ſind (piſces abdominales) und bey jenem unter denenjenigen, deren Floßſtrahlen zwar knöchern, aber keineswegs ſtechend ſind (piſces Malacopterygii.) Er hat einen länglichten und in etwas ſpitzigen Kopf. Die Oefnung ſeines Munds iſt weit. Der Rucken iſt ganz convex. Der Bauch ein wenig platt. Der Leib länglicht und wohl geſtaltet. Der untere Kiefer ragt über den obern hervor. Die Naslöcher haben eine doppelte Oefnung, und befinden ſich mitten zwiſchen den Augen und dem Scheitel. Die Augen ſind an den Seiten des Kopfs ſehr gros, rundlicht, und mit der allgemeinen Kopfhaut nicht bedeckt; Der Augenſtern iſt ſchwarz und rundlicht. Der Augenregenbogen iſt ſilberfarben, oberhalb aber ſchön himmelblau. Der ganze Kopf iſt oberhalb dunkelweiß, mit untermiſchten kleinen ſchwarzen Puncten, und etwas grünem, ſonſten aber ſo durchſichtig, daß man das Hirn völlig durchſcheinend ſehen kan. Die Lungendeckel, welche glänzend ſilberfarben ſind, ſcheinen zwar nur aus zwey beinernen Blättchen oben zu beſtehen,

da ſich doch derſelben zum wenig-ſten viere auf beeden Seiten befin-den, unten aber werden ſie aus ſie-ben zuſammengeſezt, mit welchen ſich zuweilen noch überdiß eine Haut und gekrümmte Stacheln ver-binden. Auf beeden Seiten beob-achtet man vier Fiſchlungen, von welchen die zwey vordere mit einem einfachen, die zwey untere aber mit einem gedoppelten Reyhen kleiner Erhöhungen verſehen werden. Die-ſe Erhöhungen sind bey den zwey unteren Lungen ſehr klein, ſpitzig, rauh, und einander ziemlich gleich; die andere aber ſind mehr einfacher, lang, ſtrählförmig und haarigt. In beeden Kinladen befinden ſich Zäh-ne, und zwar iſt in der oberen eine Reyhe derſelben, welche ſehr hager ſind, und über dieſen beobachtet man an dem obern Theil des Gau-men einen andern, bey welchen die Zähne gros ſtark und der Anzahl nach 45 oder 6 ſind. In dem oberen Kiefer beſteht die äuſſere kleinere Zahnreyhe aus ganz kleinen Zäh-nen, die innere aber aus neun gröſ-ſeren. Die Zunge hat an ihrer Zäh-ne drey, vier oder fünf ſtarke und groſſe Zähne, an ihrem hinteren Theil aber bemerkt man zwey oder drey Ordnungen von ganz kleinen Zähnen. Die Seitenli-nie iſt gerad, und ſehr nahe an dem Rucken befindlich. Die Farbe iſt auf dem Rucken unterſchiedlich; dann oben iſt derſelbe meiſtentheils grau, unter dem grauen iſt er ſchön grün, unter dem grünen dehnt ſich eine himmelblaue Linie aus, auf welche ſich ein wenig oberhalb der Seitenlinien etwas ſilberfarbnes zeigt, welche Farbe auch die Sei-tentheile und den Bauch zieret, an dem untern Theil der Seiten aber entdeckt man etwas violletes. Die Schuppen ſind weiß, oval, weich, mittelmäſſig, ſie ſind wellenförmig geordnet und fallen leichtlich ab. Alle Floßfedern ſind auſſer dem Schwanz weißlicht. Zwey derſel-ben befinden ſich auf dem Rucken. Die erſte iſt grauweißlicht, und hat eilf Strahlen, davon der erſte und lezte die kleinſte ſind; die zwey er-ſtere ſind ganz, die andere alle aber an ihrer Spitze äſtig; die zweyte und hintere Ruckenfloßfeder iſt nur eine Fortſetzung der Haut; und füh-ret gar keine Strahlen. Die Ru-kenfloßfedern ſind weiß, und beſte-hen aus eilf, zuweilen auch aus zwölf Beinchen, davon das erſtere ungetheilt, die andere alle aber an ihrer Spitze äſtig ſind. Das erſte, zweyte und dritte ſind die gröſte, die leztere aber die kleinſte. Die Bauchfloßfedern ſind weiß, und haben acht Nerven, welche alle, nur den erſteren ausgenommen, an ihrer Spitze in Aeſte getheilt wer-den. Der erſtere iſt klein, an ſei-nem Urſprung ganz einfach, aber keineswegs ſtacheligt. Die After-floßfeder iſt weiß, aus ſiebenzehn Strahlen zuſammengeſezt, von wel-chen die zwey oder drey erſte einfach, die andere aber äſtig ſind; die zwey nahe an einander befindliche lezte, und die erſte ſind die kleinſte. Der Schwanz iſt geſpalten, ganz grau, beſteht aus neunzehn länglichten, an ihrer äuſſeren Endung äſtigen Strahlen, die man kaum zählen kan, nur die leztere an den Seiten aus-genommen. Der ganze Leib dieſes Fiſches, inſonderheitlich aber der Rucken iſt durchſichtig, und riecht ſehr unangenehm. Man findt in Flüſſen, wie z. E. häufig in der Seine, in Seen, wie auch in den Buſen des baltiſchen Meers. Sein Fleiſch iſt weich, dem Geſchmack angenehm, und hat einen angeneh-men Violengeruch. Sein Herz iſt blaß. Der Eyerſtock iſt einfach, lang, nimmt die ganze Bauchhöhle ein, und iſt mit unzähligen gelblicht weiſſen Eyern angefüllt. Die Le-

ber

Leber iſt roth, mehr auf der linken Seite befindlich, und oberhalb in zwey oder drey kleine Stücke getheilt, allwo ſie ſich mit der dunkelgelben, und zu Zeiten ganz durchſichtigen Gallenblaſe verbindet. Der Magen iſt ſehr klein, und hat einen langen und dicken Fortſatz unter dem Magenthürhüter. Ohngefehr an der Mitte des Magens geht dieſer aus, faltet ſich oberwarts etwas zurück, und geht denn gerad dem Magen zu. Bey dem Anfang der Gedärme beobachtet man vier oder mehrere dicke und kurze Fortſätze, welche die Behälter des Milchſaftes ſind. Die Luftblaſe iſt einfach, in der Mitte geraumiger, an ihren Endungen ſpitzig und ſchmal, beſonders an dem hinteren Theil; da hingegen an dem vorderen die Luftröhre in dieſelbe eingeht, welche an dem Schlund oberhalb dem Magen ihren Anfang nehmt. Artedi hat in der Harnblaſe bey dieſem Fiſch kleine lange weiſſe Würmer wahrgenommen. Das Bauchfell iſt ſilberfarben, und mit kleinen ſchwarzen Puncten beſprengt; an dem Rucken aber, oder hinterwarts iſt es ſchwärzlicht. Es hat dieſer Fiſch in allem neun und fünfzig Wirbelbeiner, und auf beeden Seiten fünf und dreyſſig Rippen. In ſeinem Kopf findt man zwey weiſſe, ihrer Geſtalt nach breite Steine. Im Merzen und April geſchieht die Paarung dieſes Fiſches, und wird er daher zu dieſer Zeit in einer äuſſerſt groſſen Menge gefangen, allwo er auch mehr als ſonſten übel, und für viele unerträglich riecht. Er ernährt ſich von allerhand Waſſer-Inſecten.

Eperlanus fluviatilis, Bellonii. Der Fluß-Stinckfiſch des Bellons. Er ſcheinet mit dem vorhergehenden einerley Gattung auszumachen.

Ephemera, Lin. Syſt. p. 546. n. 208. Das Ufer-Aas. Die nur einen Tag lebende Mücke. Die Naturaliſten haben dieſen Nahmen zerſchiedenen Gattungen von Mücken gegeben, welche an eben demjenigen Tag ſterben, an welchem ſie ihre lezte Verwandlung vorgenommen haben, an welchem ſie Müken geworden ſind. Es erhellet daraus, daß dieſe Inſecten nicht lange leben dörfen, daß die Natur ihnen nur ein ganz kurzes Leben beſtimmt hat, indeme die Minute, in welcher ſie gebohren werden, ſchon auf ihren Tod zielet. Wir wollen ihre Geſchichte nach den Beobachtungen eines Reaumur, eines Linnäus, und anderer Kenner der Natur hier ins kurze zuſammenfaſſen, zuvor aber erinnern, daß auch ſchon die Alte dieſe Inſecten gekennt, von ihnen aber ohne einige Ordnung, in Betracht der zerſchiedenen Gattungen geredet haben, daß man dahero erſt denen neueren die eigentliche Bekanntmachung ihrer Eigenſchaften zu danken hat. Ariſtoteles redet von ihnen bey zerſchiedenen Gelegenheiten. Aldrovand geſteht ein, daß er ſie nicht kenne, und ſagt nur aus dem Ariſtoteles, daß ſie vier Füſſe und vier Flügel haben, ohne etwas von ihrer Geſtalt hiebey zu ſetzen. Bey Aelian kommen ſie unter dem Nahmen ἐφήμερος, bey Heſychius unter dem μονήμερος, bey andern Griechen unter ἡμερόβιος, bey den Lateinern unter Diaria vor. Scaliger ſagt, ſie haben einen Kopf, wie eine Mücke, ſehr groſſe Augen, einen langen Schwanz, welcher an ſeiner Endung entweder zweyfach oder dreyfach geſpalten ſeye; die gröſſere ſeyen goldfarben, die kleinere aber dunkel. Dalechamp bemerket über die Stelle des Plinius, wo er dieſe Inſecten dünne Häute, tenues membranas genennt, hat,

daß es in der Sehne zu einer gewiſſen Jahrszeit Mücken gebe, welche an einem Tag gebohren werden, ſterben, und den Fiſchen zur Beute werden. Bocace ſagt, dieſe Inſecten ſeyen des Morgens ein Kind, des Mittags ein Jüngling, und des Abends ein ſterbender Greis. Ariſtoteles, indem er von ihnen redet, ſagt, daß es in dem Fluß Hiſpanis in den längſten Sommertagen kleine Bläßchen gebe, welche ein wenig gröſſer als Traubenkörner ſeyen, aus welchen geflügelte Inſecten mit 4 Flügeln entſpringen, welche unaufhörlich fliegen, nur bis auf den Mittag leben, und wann ſich die Sonne verbirgt, matt werden, und ſich zum Sterben ſchicken. Cicero ſagt, daß die Natur mehr Zeit angewendet habe, dieſe Inſecte zu bilden, da man ſich verwundern müſſe, daß für ein ſo kurzes Leben ſo viele Werkzeuge und ſo viele würkſame Eigenſchaften in dieſelbe gelegt worden ſeyen. In Holland zwiſchen Arnheim und Utrecht gibt es derſelben, in den Ausgüſſen des Rheins eine ungeheuer groſſe Menge. Von Mey hat derſelben drey gefangen, das eine war ein mit Hörnern verſehenes Männchen, das andere ein Weibchen ohne Hörner, und das dritte ſtellete er ſpielend auf dem Waſſer vor. Dieſe Inſecten in der nehmlichen Gröſſe, wie er ſie abgebildet hat, haben die Farbe vom Buxbaumholz, und einen dreyfach geſpaltnen, ziemlich langen Schwanz. Sie fliegen entweder mit dem Kopf in der Höhe, oder ſie tragen denſelben tief, fliegend paaren ſie ſich, und verlaſſen ſich auf ihre Flügel. Sie haben die Gewohnheit, ſich auf dem Waſſer mit den drey Aeſten ihres Schwanzes feſte zu halten, den ſie ſo geſchickt auszudehnen wiſſen, daß die übrige Theile des Leibs auſſer dem Waſſer erſcheinen, ohne naß zu ſeyn; ſie haben aber ihren Urſprung von einem Erdwurm, der mit Füſſen verſehen iſt. Dieſer Inſectenflug dauret nach den Beobachtungen des Herrn von Mey nur drey Tage; die Mücken, indem ſie fliegen, finden am Eſſen kein Vergnügen, wann ſie ſich der Erde nähern, ſo kommen ſie gleichbald wieder ans Waſſer zurück, in welches ſie ſich zu Ende des Tages hinein ſenken, um eine Speiſe der Waſſervögel und der Fiſche abzugeben. Dieſe Inſecten, wie ſie von dieſen und jenen Schriftſtellern beſchrieben worden ſind, unterſcheiden ſich von einander nach den unterſchiedenen Gegenden, in welchen ſie gebohren werden; ſie kommen aber alle in der kurzen Dauer ihres Lebens mit einander überein. — In Piemont nennt man dieſe Mücken Monietta; andere nennen dieſelbe Cuzotulio, und wieder andere ſitivola oder ſagitella. Linnäus hat dieſe Inſecten unter der Ordnung der mit nervichten Flügeln verſehenen Inſecten (inſecta nevroptera) abgehandelt. Das Geſchlechtskennzeichen, welches er von ihnen angibt, iſt dieſes: Alle unter demſelben vorkommende Gattungen haben einen Mund ohne Zähnen. Ihre Flügel ſind aufrecht, und die hintere ſind ganz klein. Der Schwanz iſt meiſtens borſtig. In dem neuen Naturſyſtem theilt er die Arten in drey Hauptordnungen ein, 1) in diejenige, welche einen Schwanz mit drey Borſten. 2) In diejenige, welche einen mit zwey Borſten, und 3) in diejenige, welche welche einen ſtumpfen Schwanz haben. Die erſte Art iſt diejenige, die er folgendermaſſen betitult; Ephemera Cauda triſeta, alis nebuloſo-maculatis. Ephemera vulgata. Ihre Flügel haben netzförmige,

mige, ſehr dunkle Adern. Die Flügelflecken ſind neblicht, dunkel und ungleich. Sie unterſcheidet ſich daher von andern allen Gattungen durch ihre gefleckte Flügel, mit welchen keine ſonſten verſehen ſind. Auch die Borſten des Schwanzes ſind bey dieſer Art dunkel. —. Die zweyte Linnäaniſche Art iſt folgende: Ephemera cauda bifida, alis albis reticulatis, abdomine diaphsno. Ephemera bioculata. Ephemera alis incarnato-albis. Sie hält ſich in dem Sommer neben den Waſſern, ihre Puppe aber unter demſelben auf. Ihr Kopf iſt ganz klein. Auf ihren Augen liegen zwey linienförmige, erhöhte, gelbe, gröſſer, als die Augen ſeyende, und durchſichtige Erhöhungen auf. Der Bruſtſchild iſt zuſammengedruckt und oberhalb nebelicht. Der Bauch iſt cylindriſch, weiß durchſichtig, ſeine lezte Gelenke aber ſind dunkel. Der Schwanz hat zwey gerade und weiſſe Borſten, welche die Länge des ganzen Leibs übertreffen; zwiſchen denenſelben befinden ſich zwey andere ganz kleine, welche gekrümmt ſind. Die Füſſe ſind ſchneefarben, und die vordere derſelben länger, dann die hintere. Die Flügel ſind aufrecht, weiß, opalfleiſchfarben, ein wenig glänzend, und nezförmig. —. Die dritte Gattung iſt dieſe: Ephemera culiciformis, cauda biſeta, alis albis, corpore fuſco. Sie iſt etwas gröſſer, als eine Floh. Ihr Bruſtſchild iſt ſchwärzlicht, der Bauch dunkel. Die Schwanzborſten haben die Länge des Leibs, und zwey dicke, groſſe und blaſſe Erhöhungen befinden ſich über den Augen. Die vierte Gattung iſt folgende: Ephemera horaria, cauda biſeta, alis albis margine craſſiore nigricantibus. Ephemera minima. Sie hält ſich neben Seen auf. Die Flügel ſind weiß, an ihrem Rücken-Rand aber dunkel ſchwärzlicht. Der Schwanz iſt mit zwey Borſten bewafnet, ohne daß ſich einige kleinere dazwiſchen befänden. Die Füſſe ſind weiß, nur die erſtere gröſſere ausgenommen, welche dunkel ſind. Ueber den Augen befinden ſich wieder zwey Erhöhungen, die gröſſer, als die Augen, und dunkel purpurn ſind. Der Bauch iſt aſchfarben, die Rände aber an den Einſchnitten weiß. Es hat dieſe Gattung gleichſam ſechs Augen, nehmlich die zwey erſt beſchriebene Erhöhungen, zwey Augen an den Seiten dieſer Erhöhungen, und zwey andere kleine hinter denſelben. Des Abends fliegen dieſe Inſecten aus den Waſſern, und nehmen eine weiſſe Haut von der abgelegten Puppe mit ſich, und beſchmutzen die Fenſter und die Kleider der Schiffenden mit derſelben; ſie leben aber nur die Nacht hindurch, und ſterben alle in der erſten Morgenſtunde. Sie ſind ſo gros, wie eine kleine Hausmücke. Die fünfte Gattung beſchreibt Linnäus alſo: Ephemera cauda mutica, alis albis ſtriatis. Sie hat Flügel, wie die zweyte, ihre Adern auf denſelben ſind keineswegs netzförmig. Der Schwanz hat keine Borſten. Die Erhöhungen des Kopfs ſind kleiner, als die Augen. Das Männchen hat einen durchſichtigen Leib, und einen ſchwärzlichten Bruſtſchild. Das Weibchen hat einen röthlichten und durchſichtigen Leib. Wann ſie ſich paaren, ſo hangen ſie aneinander zuſammen, wie die Jüngferchen (libelliolæ). Die lezte Art führt der oftbelobte Ritter unter folgender Beſchreibung an: Ephemera veſpertina nigra, alis inferioribus albis. Sie gehört unter die kleinſte dieſes Geſchlechts, iſt an ihrem ganzen Leib und den oberen Flügeln ſchwarz, und nur die

untere ſind weiß, wodurch ſie ſich als eine beſondere Gattung unterſcheidet. —. Reaumur, dieſer unſterbliche Inſectenkenner, hat ſich auch um dieſes Inſectengeſchlecht verdient gemacht. Er ſagt, daß es unter dem Nahmen Ephemera bekannt ſeye, welcher Nahme aber die kurze Dauer nicht genugſam ausdrücke, die dem Leben derſelben vorgeſchrieben worden iſt, dann es gebe einige unter ihnen, welche die Sonne nicht leuchten ſehen, ſondern erſt nach ihrem Untergang gebohren werden, und vor ihrem Aufgang ſterben. Das verſteht ſich beſonders von der vierten Gattung. Die Ephemeren ſind ſehr ſchöne Mücken, welche unter die Papillionen gerechnet werden ſollten, dann ihre Flügel gleichen mehr den Flügeln eines Zwiefalters, als einer Mücke. Sie ſind nach Proportion viel kürzer und viel breiter, als dieſer ihre. Sie haben eine groſſe Grundlage. Die äuſſere Seite iſt ſehr lang, die innere aber ſehr kurz, ſie unterſcheiden ſich aber von den Flügeln der Zwiefalter darinnen, daß ſie durchaus mit keinem Staub bedeckt ſind, welcher dieſer ihre Farben erhöht, und welcher ſie undurchſichtig macht; die Flügel der Ephemeren ſind ſehr durchſichtig, ſehr fein, und beſtehen aus einem ſehr ſchönen Gewebe. Der Anzahl nach ſind es vier. Die obere übertreffen die untere um ein nahmhaftes in der Gröſſe, welche öfters ſo klein ſind, daß man ſie kaum ſehen kan, ſo daß Reaumur manchmalen zweifelte, ob ſie auch würklich gegenwärtig wären. Wann das Inſect in der Ruhe iſt, ſo trägt es ſeine Flügel gern auf dem Rüken, einen auf den andern gelegt, und zwar in einer ſenkrechten Richtung, wie es faſt alle Tag-Vögel zu thun pflegen. Der Leib dieſer Inſecten iſt lang und aus zehen Ringen gebildet, die bey dem Anfang deſſelben viel dicker, als bey ſeiner Endung ſind, von dieſer aber geht ein Schwanz aus, welcher viel länger, als das ganze Thier iſt, der öfters aus drey Fäden von gleicher Länge, oder aus zwey langen und einem mittleren kurzen zuſammengeſezt iſt, öfters fehlt einer ganz. Unter der Wurm- und Puppengeſtalt wachſen die Ephemeren unter dem Waſſer, aber ſehr langſam. Schwammerdam, welcher eine artige Geſchichte dieſer Mücken geliefert hat, behauptet, daß es Gattungen gebe, welche drey Jahre unter dem Waſſer verborgen bleiben. Reaumur kennt welche, die es zwey Jahre, und viele andere, die es doch eines thun. Sind ſie aber ſo weit gekommen, daß ſie die Luft gebrauchen können, ſo ſterben ſie faſt augenblicklich. Sie haben ſich in dem Waſſer nur darum ernährt, ſie ſind in demſelben nur darum gewachſen, daß ſie die höchſte Stuffe ihrer Vollkommenheit erreichen, daß ſie Mücken werden, und daß ſie als Mücken ſterben ſollen. Doch ſagt Reaumur, es gebe einige, die zerſchiedene Tage leben. Es bleibt aber wunderſam, daß Inſecten ſich Jahr hindurch auf eine ganz kurze Lebenszeit bereiten. So lange der Wurm in dem Waſſer lebt, ſo ſcheint er nur einerley Geſtalt zu haben, wann man ihn nicht genau beobachtet; iſt er zu einer Puppe geworden, ſo bemerkt man an dem Bruſtſtück Flügelſcheiden, die man in ſeinem Wurmſtand an eben dem Ort vergebens ſuchet. Man ſieht an den Ephemeren, ſowohl, wann ſie Würmer, als wann ſie Puppen ſind, ſechs ſchuppichte Beine, die an dem Bruſtſtück feſte ſind; dieſer iſt bey einigen Gattungen gedoppelt, oder wie in zwey Theile getheilt, ja bey

bey einigen ſcheint er dreyfach geſpalten zu ſeyn; und in dieſem Fall iſt der mittlere Theil viel ſchmähler als die beede andere. Der Kopf iſt dreywinklicht, und oben und unten ein wenig platt. Die beede vorwarts befindliche Augen unterſcheiden ſich durch ihre Gröſſe und durch ihre Farbe, dann ſie ſind bey den meiſten Gattungen braun; innerlich befindet ſich an der Grundlage ein Fühlhorn. Der Mund iſt mit Zähnen bewafnet. —. Die Inſecten, welche Ephemeren werden, unterſcheiden ſich durch die Wohnungen, welche ihnen die Natur angewieſen hat. Einige lieben eine unbewegliche, wo ein jedwedes Inſect in einem beſonderen wohnt, welches nichts anders, als ein Loch iſt, das es ſich unter dem Waſſer in der Erde aushöhlet; ſelten verläßt es daſſelbe, um zu ſchwimmen, und nicht anders, als wann es dazu genöthiget wird, da es ſich dann wieder ein neues verfertiget. Andere Inſecten dieſes Geſchlechts haben eine bewegliche Wohnung, entweder ſchwemmen ſie, oder ſie wandern auf den zerſchiedenen Körpern herum, welche ſie in dem Waſſer antreffen, oder ſie verbergen ſich unter den Schilfröhren und Holzſtücken, oder ſie halten ſich ganz ſtill bey denenjenigen, welche ihre einmal erwählte Wohnung nicht verändern, man ſieht an jedweder Seite und an dem längſten Theil ihres Leibs, gewiſſe Gattungen von Haarenbüſchelgen, welche einige Schriftſteller, wie z. E. Cluſius, vor Schwimmfedern, oder vor Floßfedern von kleinen Fiſchen gehalten haben, die aber Reaumur durch Hülfe des Vergröſſerungsglaſes für wahre Ohren erkennt hat. —. Der Wurm der Ephemeren iſt weiß, ſo wie auch die neugebildete Puppe, dieſe aber, wann ſie der Verwandlung in die Mücke nahe iſt, verändert ihre Farbe, wird an dem Leib gelblicht, und an dem Bruſtſtück braun. Die Verwandlung ſelbſten geſchieht zu zerſchiedenen Zeiten des Sommers, je nachdem die Länder kalt oder warm ſind, in welchen ſich dieſe Inſecten aufhalten. Iſt ſie vollendet, ſo iſt ihre erſte und hauptſächliche Sorge dieſe, daß ſie vor die Erhaltung ihres Geſchlechts Sorge tragen, als um welchen Endzweck zu erfüllen, ſie einzig und allein gebohren zu ſeyn ſcheinen. Reaumur hat gezeigt, daß kein Inſectenweibchen eine gröſſere Anzahl von Eyer lege, als die Weibchen der Ephemeren, dann ein jedes bringe über ſiebenhundert, ja ſogar achthundert hervor, und das mit leichter Mühe und augenblicklich. Aber wie ſind ſie wohl befruchtet worden? Wie haben ſie es in einer ſo kurzen Zeit werden können? Wann paaret ſich das Weibchen mit dem Männchen? So fraget Reaumur. Gewiſſes läßt ſich nichts ſagen. Sobald die Weibchen gebohren ſind, kaum ehe ſie ein wenig in der Luft herumgeflogen ſind, ſcheinen ſie ſich auf die Fläche des Waſſers zu machen, und ihre Eyer zu legen. Schwammerdam, welcher eine beſondere Gattung beobachtet hat, die ſich zwey Stunden vor dem Niedergang der Sonne in der Luft ſehen lieſſe, behauptet, daß die Eyer ohne eine vorhergegangene Paarung fruchtbar geworden ſeyen, dann er verſichert, daß die Männchen über dieſelbe, nachdem ſie gelegt worden ſind, eine Milch ergieſſen, oder einen belebenden Safft, wie man dieſes auch überhaupt von den meiſten Fiſchen vermuthet. Reaumur iſt dieſer Meynung nicht, dann er ſagt, daß die Eyer, ſobald ſie von dem Weibchen kommen, in das Waſſer fallen; er iſt daher mehr geneigt, eine vorher-

gangene Paarung anzunehmen. Wie das Leben dieſer Inſecten ſehr kurz iſt, ſo iſt auch ihre Paarung viel kürzer währt ſie, als bey den Vögeln. Man weißt aber nicht gewiß, wie viel es Täge brauche, bis die Würmer aus den Eyern erſcheiney.

Ephiphium. Anomia teſta ſuborbiculata rugoſo-plicata, plancorie perforata, Lin. Syſt. p. 701. n. 185. Iſt eine Gattung von einer Anomien-Muſchel, deren obere Schale weiß, einer Hand gros, runzelicht, gefurcht oder mit Falten verſehen, und innwendig ſchön glänzend ſilberfarben iſt, die untere iſt mit einem groſſen Loch durchgebohrt. Sie iſt in Amerika und dem mittelländiſchen Meer zu Haus.

Ephippiaria. Ephippites. Iſt eine verſteinerte Schlangenzungen-Gattung.

Epidromis. ſ. Strombus teſtæ labro rotundato brevi, ventre lævi, ſpira ſubnodoſa.

Epiſcopus, avis, Br. p. 314. n. 23. Der Biſchoff, ein Vogel. Briſſon, und dieſer iſt es allein, dem man die Beſchreibung deſſelben zu danken hat, verſteht darunter eine beſondere Finkengattung, welche er unter dem Geſchlecht, das er mit dem braſilianiſchen Nahmen Tangara betitult, geordnet hat. Es ſteht bey ihme unter derjenigen Abtheilung, unter welcher auch die Sperlinge vorkommen. Der Biſchoff iſt oben aſchfarben, unten aſchfarbenweiß, mit etwas grünem untermiſcht. Die kleinere Flügel-Deckfedern ſind aſchfarbenweiß, viollet; die Schwingfedern ſind innwendig ſchwarz, die gröſſere derſelben auswendig himmelmelfarben, die kleinere aber blaulichtgrün; die zwölf Regierfedern ſind ſatt Himmelfarben, und fallen ins grünlichte, an ihren äuſſeren Mündungen hingegen iſt die blaue Farbe etwas matter. Der obere Kiefer iſt ſchwarz, der untere grau, wie auch die Füſſe ſamt den Nägeln. Die Länge dieſes Vogels beträgt ſiebenthalb Daumen, der Schnabel acht Linien, der Schwanz dritthalb Daumen, der mittlere Zehe ſiebenthalb Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere hat bey nahe die Gröſſe von dem Mittleren. Die Endungen der Flügel ſtehen $10\frac{2}{3}$ Daumen von einander ab, die zuſammengefaltene aber erſtrecken ſich bis auf die Mitte des Schwanzes. Dieſer Vogel iſt in Braſilien zu Hauſe.

Eques arborum, ſ. Catus Sylveſtris, T. II. p. 704.

Equus, Lin. Syſt. p. 73. n. 1. Briſſ. quadr. p. 69. Horſe, Anglis. le Cheval, Gallis. Das Pferd. Dieſes überall ſo bekannte vierfüſſige Thier, welches ſich durch ſeinen ganzen und keineswegs geſpaltenen Fuß hauptſächlich unterſcheidet, hat Linnäus unter die Ordnung der Belluarum geſezt, und und das Geſchlechtskennzeichen iſt dieſes, daß ſeine vordere Zähne ſtumpf abgeſtuzt ſind, daß die ſechs obere derſelben aufrecht und parall, die ſechs untere aber mehr hervorragend befunden werden, und daß ſein Fuß aus einem einzigen ganzen Horn beſteht. Naaldwygk, ein Holländiſcher Arzt ſagt, daß die Pferde ein warmes und feuchtes Temperament haben. Die Geſchichte lehret, daß Bellerophon der erſte geweſen ſeye, welcher ſich unterſtanden habe, auf einem zu reuten. Pellethronius hat ſich zuerſt eines Zaums bedient. Die Theſſaloniker haben die Sporne erfunden, und zuerſt die Pferde im Krieg gebraucht. Caſtor lieſſe ſeinen Wagen durch zwey, und Erychtronius

nins durch vier Pferde ziehen. —. Unter die gute Eigenſchaften der Pferde rechnet man die beſondere Liebe zu ihren Herrn oder Meiſtern vorzüglich, ihre Betrübnüs und ihr Jammern, wann ſie dieſelbe verlieren. Die Geſchichtſchreiber führen davon viele Beyſpiele an. Die Pferde ſind gelirnig und beherzt. Ihre Stimme beſteht im Wiehern. Ihre Eigenſchaften beurtheilet man nach ihrer Farbe. Nach Naaldwygk ſollen die weiſſe Pferde, welche wir Schemmel nennen, dem Schleim unterworfen ſeyn, und daher träg, unbeherzt und weich werden; die ſchwarze ſollen melancholiſch, nachläſſig und ſtörrig ſeyn, die Braune wenig von ihnen abgeben, nur daß die Galle die Oberhand mehr habe, durch welche ſie hitziger und zur Behandlung ſchwehrer gemacht werden. Ein glänzend rothes Pferd ſieht man vor coleriſch, voll von Muth, behend im Lauffen, aber mürriſch beym Arbeiten an. Man achtet diejenige Pferde, welche zerſchiedene Farben haben, und diejenige beſonders, welche caſtanienfarben oder braunroth ſind. Ein weiſſes Pferd mit groſſen ſchwarzen Flecken geziert, hat vielen Ruhm. Diejenige, die über den ganzen Leib geſprengt ſind, und groſſe Flecken oder ſchwarze Streiffen, an den Schenkeln, am Rücken und Hals haben, hält man für die beſte. Es gibt auch welche, die an ihrem Leib rothe Flecken führen. Kleine weiſſe Flecken über den ganzen Leib ausgebreitet, über den Ohren und über den Schwanz, ſchwarze Füſſe und ein weiſſes Halshaar, ſind lauter Kennzeichen eines beherzten Pferdes. Die weiſſe Flecken, welche die Pferde auf der Stirne und an den Füſſen haben, geben auch Kennzeichen ab, nach welchen man ihre Eigenſchaften beurtheilet. Ein ſchönes Pferd, ſagt Naaldwygk, erkennt man an ſeinem mittelmäſſig kleinen, ſchönen und geraden Kopf, an ſeinen lebhaften, groſſen und glänzenden Augen, an ſeinen kurzen, geraden und ſpitzigen Ohren, an ſeinem Mund und groſſen aufgeblaſenen Naslöchern (die kleine Pferde haben feine Kiefer und nur einen mittelmäſſigen Mund) an ſeinem kurzen und weiten Hals, der im Anfang lang iſt, und ſich gegen dem Kopf zu verkürzet, an der Geſtalt des Halſes, die länglicht, erhaben und etwas gekrümt ſeyn muß, an ſeinem über die Bruſt niederſinkenden Kopf, an dem vordern Theil ſeines Leibs, der ein wenig erhaben iſt, an dem hinteren, der es ein wenig, aber nicht viel mehr ſeyn muß, dann ſonſten würde er dem Fallen leicht unterworfen ſeyn; an der Leibsgeſtalt, die des Hirſches ſeiner gleichet; an einer breiten und nicht ausgehöhlten oder ſpitzigen Bruſt, an einem kurzen und platten Rücken, an dicken und ſtarken Nieren, an einem feſt anliegenden Bauch, der nicht breit und nicht hangend iſt, an mittelmäſſig verlängerten Schenkeln, an den unteren Fußbeinen, die entweder gerad, oder auswarts ein wenig gekrümmt ſind, wie bey den Hirſchen, an ſtarken Gelenken, an breiten Füſſen, deren Horn nur einfärbig, entweder weiß oder ſchwarz, ſonſten aber dick, breit, hart und rund iſt, an den hinteren mit Haaren bewachſenen Füſſen, und endlich an einem ſchönen und langen Schwanz, der breite und dicke Haare hat. Das ſind die Kennzeichen, welches der holländiſche Arzt von einem ſchönen Pferde angibt; es gibt aber noch mehrere, um ihre Stärcke und Behendigkeit beurtheilen zu können. —.

jedermann weiſſt, daß man vermittelſt der Zähne das Alter der Pferde wiſſen kan. In Pohlen, in der Barbarey, in Calabra ſoll es nach Naaldwygk Pferde geben, welche faſt 100 Jahr alt werden; die ſpanniſche, die franzöſiſche, die engliſche, die teutſche und ſchwediſche leben kaum 25. Jedennoch wollen einige behaupten, man habe ſchon von 70 geſehen. Die Pferde haben ſchon im fünften Jahr eine Zeugungskraft, und ſie behalten dieſelbe bis ins ſpäte Alter. Am beſten iſts, wann man die Stutten im Frühling belegen läſſt, ſie tragen gemeiniglich 11. und ſelten 12. Monate. Die Junge, die im Auguſtus auf die Welt kommen, übertreffen die andere an Stärke und Muth. —. Plinius nennt das Pferd das weiſeſte Thier, beſſer könnte man es das nützlichſte nennen, da es zum Jagen, im Krieg, zu allen Arbeiten, zum Fahren und Reuten gebraucht werden kan, und in Europa gibt es wohl kein anderes, welches ſtärker wäre. Es iſt edelmüthig, hochtrabend, vergnügt ſich in den Wäldern, vertreibt mit ſeinem Schwanz die Mücken, trägt für die Hintertheile Sorge, nehmt ſich ſeines Jungen an, wann ihm ein Unrecht widerfährt, mit ſeinem Wiehern ruft es ſeinen Cameraden, durch ſein gewöhnliches Tretten oder Stoſſen mit den Füſſen ſtreitet er, ſchwitzend wälzt es ſich, ſeine Nahrung beſteht aus Kräutern und Saamen; Sein Koth erwärmt ſich, es hat keine Gallenblaſe, wohl aber einen ſo groſſen Gallengang, daß er einen kleinen Finger aufnehmen kan, der Gekrösdrüſengang iſt noch gröſſer. An der innern Haut des Zwölffingerdarms befindt ſich ein weites und rundes Loch, welches auf die Mündungen dieſer Gänge paſſt. Das Pferd erbricht ſich nicht. Die Keble ſchlägt ſich, wie bey dem Haaſen, erſt gegen die Mitte des Magens in denſelben; dieſer iſt in Betracht der Gröſſe der Gedärme mittelmäſſig. Das Pferd erbricht ſich niemalen. Ein junges Füllen kommt mit einem Stückgen giftigen Roßfleiſch auf die Welt, das die Stutte gleich nach der Geburt wegfriſſt, oder anders dem Fülle zu ſaugen verſagt. Es iſt dieſes Stückgen der Farbe nach ſchwarz, und ſo gros als eine Feige. Wie das Pferd viele Dinge nicht ertragen kan, alſo iſt es auch vielen Krankheiten ausgeſezt, wie z. E. dem Herzgewächs, dem gehinderten und faſt ganz unterbrochenen Athemholen, der Raude, u. ſ. w. Wie die Reitkunſt dieſes Pferds zu erzehlen unnöthig wäre, ſo wäre es auch gleichfalls, wann wir uns mit der Anzeige des Unterſchieds, der unter allen Arten Europäiſcher Pferde vorwaltet, aufhielten.

Equus Caballus, ſ. Equus.

Equus marinus, ſive hippopotamus falſo dictus, ſ. Roſmarus.

Equus Zebra, ſ. Zebra.

Erato, Lin. Syſt. p. 467. n. 54. Iſt nach Linnäus eine indianiſche Papiliongattung mit länglichten, ganzen und ſchwarzen Flügeln; die vordere ſind gelbgefleckt, und an ihrer Grundlage roth, die hintere aber roth geſtreift.

Eribotes, Lin. Syſt. p. 487. n. 179. Iſt wiederum nach Linnäus eine indianiſche Papilionart mit gelben ganzen Flügeln, davon die vordere drey ſchwarze Flecken führen, die hintere aber unten mit einer aſchgrauen Linie verſehen ſind, und gegen dem hinteren Winkel einen dunklen Rand haben.

Erica marina. Keratophyton ramoſiſſimum, forma ericæ, Wall. min. p. 449.

p. 449. n. 3. Korallisches Heidekraut. Wie es in der Naturgeſchichte öfters zu geschehen pflegt, daß man die Benennungen der Körper von der Gleichheit herleitet, die ihnen mit anderen bekannten Producten gemein iſt, ſo geschicht es auch hier. Die Gorgonien, oder die Steinhöltzer, welche besonders das africaniſche und americaniſche Meer liefert, werden auch öfters auf dem Land versteinert angetroffen; gegenwärtige Art gleicht in dieſem Zuſtand dem Heidekraut vollkommen, wegen der vielen zarten Aeſte, mit welchen es erscheint, und hat daher ſeinen Nahmen erhalten.

Erinaccus, Lin. Syſt. p. 52. n. 18. Br. p. 128. n. 1. Der Igel. Das Igelgeſchlecht. Es ſteht bey Briſſon unter der zwölften Ordnung ſeiner vierfüſſigen Thiere, welche diejenige begreift, die in beeden Kinnladen zwey vordere Zähne haben, ſamt Füſſen, die mit kleinen Nägeln verſehen ſind (pedes unguiculati). Unter dieſer Ordnung macht es allein die vierte und lezte Abtheilung aus, bey welcher ſolche vierfüſſige Geſchöpfe vorkommen, die Hundszähne und einen ſtachelichten Leib haben. Linnäus hat dieſes Geſchlecht unter die Ordnung der Beſtien geſezt, die ſich nach ihme von andern vierfüſſigen Thieren darinnen unterſchieden, daß ſie 1) auf beeden Seiten vordere Zähne haben, deren mittlere in einer gewiſſen Entfernung von einander abſtehen, daß 2) der Hundszähne auf beeden Seiten immer mehr, als einer gefunden werde, und daß 3) die Naſe über den Mund hervorrage. Das Geſchlechtskennzeichen der Igel iſt dieſes: Sie haben in beeden Kinnladen zwey Einſchneidezähne; welche parallel, haldkeulförmig, lang und von einander abgeſondert ſind. Sie haben zwey Hundszähne auf beeden Seiten, welche vorwarts abliegen, und ſehr klein ſind. Sie haben drey oder vier Stockzähne, welche aus einigen Zinken beſtehen; ihr Leib aber iſt mit vielen Stacheln beſezt.

Erinacens americanus, Briſſ. quadr. p. 131. n. 4. Erinaceus indicus albus, Raj. quadr. p. 232. Acanthion echinatus; Erinaceus americanus albus, ſurinamenſis, Klein quadr. p. 66. Der americaniſche Igel. Er kommt mit dem unſrigen gleich vorkommenden europäiſchen meiſtentheils überein. Der Leib iſt von der Endung des Schnabels bis an den Anfang des Schwanzes ohngefähr acht Daumen lang. Der Kopf iſt kurz und dick, und vorwarts, wie der Bauch und die Füſſe, weißlicht. Der Hals iſt kurz, wie der Schwanz, der mit wenigen Haaren beſezt wird. Es hat dieſer Igel, wie der unſrige, keine äuſere Ohren, ſondern ſtatt derſelben nur geöfnete Löcher, welche dem Schall den Eingang verſtatten. Ein jedweder Fuß ſpaltet ſich in fünf lange ſpitzige, und mit gekrümmten Nägeln verſehene Zehen. Der vordere Theil des Leibs iſt mit kurzen, dicken ſteiffen, aſchfarbnen und mattgelben Stacheln bedeckt; die Bauchſtacheln ſind länger und weicher, als bey dem unſrigen; über den Augen befinden ſich ganz dunkle Haare, die an den Seiten aber ſind rückwarts ſchwärzlicht und lang. Der Schwanz gleicht einem Schweinsrüſſel.

Erinaceus europæus, Lin. Syſt. p. 52. n. 1. Erinaceus auriculis erectis, Briſſ. p. 128. n. 1. Der europäiſche Igel. Die Länge ſeines Leibs von der Endung ſeines Schnabels, bis auf den Anfang ſeines

Schwanzes zu rechnen, iſt neun Daumen. Des Kopfs ſeine von den Naslöchern bis an den hindern Kopf dritthalb Daumen, des Schwanzes ſeine einer. Seine Augen ſind klein. Die Ohren breit, länglicht und erhöht; die Naslöcher ausgezähnt, wie ein Hahnenkamm. Jedweder Fuß hat fünf mit Nägeln bewafnete Nägel; der Daumen iſt viel kürzer, dann die andere Zehen. Der obere Theil des Leibs, der Rücken nemlich, die Seitentheile und der Gipfel Kopfs, ſind mit harten ſpitzigen braunen und weiſſen Stacheln verſehen, davon die längſte ohngefähr anderthalb Daumen in der Länge haben. Der Kopf aber, nur den erſterwähnten Gipfel ausgenommen, die Kehle, der Bauch, die Füſſe und der Schwanz ſind mit brauen und weiſſen Haaren verſehen. In jedweder Kinnlade befinden ſich zwey lange Einſchneidezähne; die obere ſind von einander entfernt, die untere aber nahe bey einander verhandlet; überdiß beobachtet man auf einer jedweden Seite des obern Kiefers vier kleine, Paarweiß von einander getrennte Hundszähne, und fünf Stockzähne, davon der erſte und der lezte viel kleiner, als die drey mittlere ſind; in dem untern Kiefer ſind auf jedweder Seite drey kleine nahe bey einander befindliche Hundszähne, welche ſchief vorwarts liegen, und 4 Stockzähne, davon der lezte kleiner iſt, als die andere; es hat daher der europäiſche Igel in allem 36 Zähne. Gemeiniglich trift man ihn in den Wäldern an. Die Alte haben geglaubt, ſagt Perrault, das Stachelthier (hyſtrix) und der Igel ſeyen wegen den ſpitzigen Stacheln, welche die Natur einem jedweden gegeben hat, einerley; andere behaupten, daß der Echirius minor des Oppians der Igel ſeye; aber wie ſich dieſe beede Thiere nicht nur in unterſchiedlichen Gegenden aufhalten, alſo ſind auch die Stacheln nicht von einerley Beſchaffenheit, und die Geſtalt des Leibs iſt bey beeden ganz anders. Das Stachelthier iſt in Africa und America zu Haus; der Igel aber iſt ein Landsmann von uns. Die Stacheln des Igels ſind in der Verhältniß ihres Leibs viel kürzer, als des Stachelthiers ſeine; ihre Geſtalt iſt ganz anders, ſo wie auch die Füſſe, der Rüſſel und die Ohren von anderer Art ſind. Wann man Albert glaubt, ſo waltet noch ein anderer Unterſchied vor, das Stachelthier ſolle ſich währenden Sommers, der Igel aber währenden Winters verborgen halten. Vielleicht iſt hieran das Clima ſchuld. Rajus redet von zweyerley Gattungen europäiſcher Igel, die nur in dem Schnabel von einander abgehen, davon der eine lang und ſpitzig iſt, und einem Schweinsrüſſel gleichet, der andere viel kürzer, mehr platt und einem Hundsmaul ähnlich iſt. Der Igel läßt ſich nur bey der Nacht ſehen. Er ernährt ſich von Früchten, Aepfeln und Trauben. Er iſt, wie Matthiolus über den Dioſcorides erinnert, das einzige vierfüſſige Thier, welches gleich den Vögeln die Geburtstheile an den Nieren befeſtiget hat. Das Weibchen paart ſich mit dem Männchen wegen den Stacheln aufgerichtet. Wann der Igel merkt, daß Hunde in ſeiner Nachbarſchaft ſind, ſo macht er ſich ganz rund; dieſe, wann ſie nichts als Stacheln antreffen, laſſen ſie mit Frieden. In den pariſer Abhandlungen trift man von vier Igeln vier anatomiſche Beſchreibungen. Seger hat in den Schriften der Geſellſchaft der Naturforſcher die Zergliederung von

von dem Männchen und dem Weibchen geliefert. Der Igel iſt von kalter Natur, ſein Fleiſch iſt zuſammenziehend, übel zu verdauen, und gibt wenig Nahrung; aber die Indianer ernähren ſich doch davon.

Erinaceus malaccenſis, Briſſ. p. 130 n. 3. Hyſtrix pedibus pentadactylis, cauda truncata, Lin. Syſt. p. 57. n. 5. Acanthion aculeis longiſſimis: Hyſtrix genuina, porcus aculeatus Malaccenſis, Klein. quadr. 66. Der Igel von Malacca. Dieſer hat von der Endung des Rüſſels bis an den After ohngefähr 8 Daumen. Sein Kopf von den Naslöchern bis den hintern Kopf zu rechnen, iſt dritthalb Daumen lang, ſeine Augen ſind gros und glänzend, ſeine Ohren ſind faſt ganz von Haaren entblößt und hangend. Jedweder Fuß hat fünf mit Nägeln bewafnete Nägel. Der ganze obere Leib dieſes Igels iſt mit geraden und ſpitzigen Stacheln beſezt, von zerſchiedener Länge, von einem Daumen bis zu sechſen, die zum theil weiß und ſchwarz, zum theil aber auch weiß und röthlicht ausſehen. Die zwiſchen dieſen Stacheln befindliche Zwiſchenraume ſind mit feinen, langen und ſeidenmäſſigen Haaren ausgefüllt. Der Kopf dieſes Igels iſt mit kurzen Haaren bedeckt. Die an dem Kopf, an den Schenkeln und den Füſſen ſind fein, kurz, ſtechend, dick und roth. Man findt dieſes in Java, in Sumatra, aber vorzüglich in Malacca.

Erinaceus, Sibiricus, Briſſ. p. 129. n. 2. Acanthion echinatus. Echinus ſibiricus, Klein quadr. p. 65. Der ſiberiſche Igel. Er iſt, wann man ſich auf die Abzeichnung des Seba verlaſſen kan, von der Endung des Schnabels bis auf den Anfang des Schwanzes nicht mehr als 6 Daumen lang. Er hat kurze und platte Ohren einen kleinen Schnabel und Schwanz, welcher leztere kaum die Länge von sechs Linien hat; jedweder Fuß theilet ſich in fünf Zehen, unter welchen der Daumen am kürzeſten iſt. Der obere Theil des Leibs wird mit kurzen, dicken, zugeſpizten ſatt rothen, und an ihrer Spitze gleichſam verguldeten Stacheln bedeckt. Der Bauch aber führt auf ſeiner Fläche, dünne, wollene, matt aſchfarbne und gleichfalls wie verguldete Haare.

Eriox Salmo maculis cinereis, caudæ extremo Aequali, Lin. Syſt. p. 308. n. 2. Arted. gen. 12. ſyn. 23. Cinereus aut griſeus, Willugh. p. 193. Salmo cinereus aut griſeus Johnſoni, Wit. Raj. p. 63. The grey Anglis. Der Grajafiſch. Er gehört unter das bekannte Salmengeſchlecht, und unterſcheidet ſich von dem gemeinen Salmen dadurch, daß ſein Leib nach Proportion viel dicker und breiter iſt, als bey jenem; Die Gröſſe hat er mit demſelben gemein. Er iſt mit vielen dunkeln und aſchfarbnen Flecken beſtreut, deßwegen er im Engliſchen Groy genennt wird. Sein Schwanz iſt gänz gleich, und keineswegs geſpalten. Sein Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft, ja faſt noch angenehmer, als des Salmee ſeines; Aber da er ſich aus dem Meer in der gröſten Geſchwindigkeit zu den Flüſſen macht, und ſich auf dieſem Weg um gar keine Speiſe umſieht, da er ſehr ſtark und behend iſt, und über die ihm vorkommende Hindernüſſe leichtlich und bald Meiſter wird, ſo fangt man ihn ſelten, und iſt er nicht überall bekannt, wozu noch kommt, daß er nicht vor dem Anfang des Auguſtus ſeinen Weg zu den Flüßen vornimmt, um in

denſelben zu zeugen, als zu welcher Zeit er ſich auch die Ueberſchwemmungen zu Nutzen machen kan.

Erithacus. Motacilla dorſo remigibusque cinereis, abdomine rectricibusque rufis; extremis duabus cinereis, Lin. Syſt. nat. p. 187. n. 22. Das Rothſchwänzlein. Es liebt die Bäume zu ſeinem Aufenthalt, die man auf den Wieſen pflanzt, und legt neun grünlichtblaue Eyer. Sein Kopf iſt oberhalb grau, der Rüken, die Flügel und Schwingfedern ſind aſchfarben. Die Kehle, der Bruſtſchild, der Bauch, die Regierfedern und der Schwanz ſind röthlicht oder Eiſenfarben, die Füſſe aber ſind ſchwarz, ſo wie die Nägel und der Schnabel. Das Rothſchwänzlein hat eine Länge von ſechtshalb Daumen, und ſteht unter dem Geſchlecht ficedula nach Briſſon. Sein Schnabel iſt 7 Linien lang, ſein Swanz $1\frac{1}{12}$ Daumen, der mittlere Zehe hat 7 Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere gleicht dem äuſſeren derſelben. Die Endungen der Flügel ſtehen neunthalb Daumen von einander ab, die zuſammengeſchlagene aber dehnen ſich über die Mitte des Schwanzes aus. Bey Briſſon iſt der Phœnicurus Lin. eine Spielart von dem Erithacus.

Erminea. Muſtela plantis fiſſis, caudæ apice atro, Lin. Syſt. p. 46. n. 9. Muſtela vulgaris, Ray. quadr. p. 195. Jonſt. quadr. p. 105. l. 74. Moluſtela Sylveſtris, Charl. onom. 19. The Weuſell or Weeſel, Anglis. la Belétte, Gallis. Das Wieſelin. Dieſes bey uns ſo bekannte Thier rechnet der berühmte Linnäus und Briſſon unter das Martergeſchlecht (muſtela) und folgen diſſfalls allen alten und neuern Schriftſtellern. Die Länge ſeines Leibs beträgt von der Endung des Munds biß auf den Anfang des Schwanzes ohngefehr ſieben Daumen, der Schwanz aber hat zwey, und der halbe Theil deſſelben iſt äuſſerlich ſchwarz. Es hat kleine und ſchwarze Augen, kurze, aber breite und rundlichte Ohren; die Schenkel ſind nicht viel länger, als ein Daumen. Im Winter wird das Wieſelein mit weiſſen, des Sommers aber mit röthlichten Haaren bedeckt, nur den Bauch, die Kehle und die Bruſt ausgenommen. Der Rüſſel des Wieſeleins gleicht einem Hundsrüſſel; der obere Kiefer ragt über den unteren hervor. Der vorderen Zähne gibt es der Anzahl nach in der oberen Kinnlade deutlich ſechs; ſie ſind kurz, gerad, nahe bey einander befindlich, und den Zähnen eines Kamms ähnlich; in dem unteren Kiefer gibt es auch ſechs, aber ſie ſind ſo kurz, daß man ſie kaum beobachten kan. Die Hundszähne ſind in beeden Kiefern ſehr lang und ſtark. Von ihren Stockzähnen kan man nichts gewiſſes ſagen. Die innere Ohrenhöhle iſt bey dem Wieſelein ſehr weit und mit einigen Hervorragungen verſehen. Die Zergliederung hat von den inneren Theilen dieſes Thiers folgendes gelehrt. Es hat in Betracht ſeiner Gröſſe ein ſehr weites Herz, zwey in viele Stücke getheilte Lungen. Die Gallenblaſe befindt ſich an dem obern Theil der Leber, das Milz iſt lang und gros. Der Magen hat viele Falten, die von dem Schlund bis an den Magenthürhüter gehen. Die Nieren ſind ſehr gros, und die mittlere Drüſe an dem Gekrös iſt ſehr weit. Die dünne Gedärme ſind platt, und mit ſehr wenigen Drüſen verſehen, die von derjenigen Art ſind, welche man bey andern fleiſchfreſſenden Thieren antrift, beſonders aber iſt

es, daß dieſe dünne Gedärme ohne eine merkliche Zuſammenziehung und ohne einen merklichen Unterſchied in der Gröſſe oder in der Subſtanz von dem Magen bis an den After fortgehen, ſo daß ſie mit dem Magen nur einen einzigen gleichen Canal ausmachen, der ſonſten vielen Abweichungen in der Gröſſe und Weite ausgeſezt iſt. — Das Wieſelein frißt beſonders die Mäuſe gern, doch verabſcheut es auch die Fiſche und Schlangen nicht. Es ſezt den Fledermäuſen nach; in den Taubenſchlägen thut es bekanntlich vielen Schaden, frißt die Eyer, und ſaugt der Tauben Blut aus. Es frißt auch Schwämme, aber ſonſten keine Gewächſe. Es packt aber ſo gar auch die Haaſen an. — Das Wieſelin ſolle mit den Raben eine Antipathie haben. Die Hennen ſterben beynahe, wann ſie ihre Stimme hören. Mit den Katzen ſtreiten ſie. Ihr Koth riecht nach Bieſam, wann ſie ſich frey auf den Feldern und in den Wäldern aufhalten, ſie verändern ihre Farbe mit ihrem Alter, ſie können leichtlich zahm gemacht werden, beſonders wann man ihre Zähne mit Knoblauch reibt, ſie bauen ſich Höhlen, die mit zwey Löchern verſehen ſind, davon die eine nach Norden, und die andere nach Oſten gerichtet iſt, ihre Junge tragen ſie an einem Tag an unterſchiedliche Oerter; mit den Schlangen, ſagt man, ſtreiten ſie nicht anders, als mit einem Zweig von der Ruta oder dem Soncho bewafnet. Was man ihnen und den beſondern Theilen derſelben für beſondere Eigenſchaften zuſchreibt, die übergehen wir, weil ſie gänzlich ungegründet ſind. Aber dieſes iſt noch anzumerken, daß das Erminium des Briſſons, oder die wahre Hermlinsmaus, mit welcher unſer Frauenzimmer im Winter prangt, von Linnäus als eine Spielart des Wieſelins angeſehen wird; wir wollen aber von derſelben, unter dem Titul Muſtela candida ſ. Ermineum beſonders reden.

Ermineus recentiorum Raj. ſ. Muſtela Candida ſ. Ermineum.

Eruca, la Chenille, Gallis. Eine Raupe. Wir konnten anfänglich nicht mit uns einig werden, was wir mit dieſem ſo weitläuffigen Inſectengeſchlecht anfangen ſollten, da uns die Vielheit der zu erzehlenden Dinge immer beſorgen lieſſe, wir könnten in einem ſo viel als möglich kurzen Auszug ihre Eigenſchaften, ihre unterſchiedliche Kennzeichen untereinander, ihren Nutzen, ihre Natur und ihre Triebe unmöglich liefern. Endlich geriethen wir hinter das bekannte Dictionnaire Univerſel & raiſonnée des animaux, und da wir in demſelben die ganze Raupengeſchichte ſehr ſchön auseinander geſezt antrafen, ſo entſchloſſen wir uns, dieſelbe in einer freyen Ueberſetzung unſern Deutſchen vorzulegen, ſo, daß wir bald etwas hinzufügen, und bald etwas hinweg laſſen werden. Wir hoffen, einen guten Entſchluß gefaßt zu haben. — Die Raupen ſind diejenige Inſecten, welche ſich im Frühjahr zuerſt beobachten laſſen. Sie machen eine ſehr zahreiche Famille aus, und entſtehen von den Eyern der Papilionen. Wo man ſich in dieſer ſchönen Jahrszeit hinbegibt, es ſeye, daß man auf den Feldern, den Wieſen, den Gebürgen oder ſonſten wo ſpaziere, ſo findt man die Bäume und die Pflanzen mit Raupen beſezt, welche daſelbſt ihre Nahrung ſuchen, und finden. Ihre Beſtimmung iſt, daß ſie geflügelte Inſecten, daß ſie Zwiefalter werden: ein Auftritt in der Geſchichte der Natur, welcher eine beſondere

dere Aufmerkſamkeit verdient. —. Die Raupen ſind weit länger, als breit; ihr Leib iſt aus lauter Ringen zuſammengeſezt, deren Umkrais cirkelförmig oder oval iſt. Reaumur zählt derſelben zwölfe. Die Raupen ſind alle hautickt, dieſe unterſcheidet dieſelbe von allen anderen Inſecten, die zwar, wie ſie, einen verlängerten und aus zwölf Ringen zuſammengeſezten Leib beſitzen, der aber ſchuppicht iſt. Der Kopf der Raupen iſt an den erſten Ring feſte gemacht; zwiſchen demſelben und dem Ring befindet ſich ein gemeiniglich ſo kurzer und zuſammengefaltener Hals, daß er faſt gar nicht merklich wird. Die ganze Haut, welche den Kopf umgibt, ſcheinet ſchuppicht zu ſeyn. Man kan nicht ſagen, welches an dieſem Kopf der obere oder der untere Kiefer ſeye, dann beede haben eine gleiche Höhe miteinander, und mit einem ſo breiten und dikken Zahn verſehen, der in Vergleichung mit der Kleine des Inſects ſo gros iſt, als alle andere Zähne der gröſten Thiere. Wann die Raupen ihren Mund geſchloſſen haben, ſo haben ſie ihre Zähne dannoch auswarts, mit denen ſie die Blätter der Gewächſe zernagen, welche ihnen zur Nahrung dienen. Die Raupen führen ſechs ganz kleine ſchwarze Düpfchen vorwarts und ein wenig an den Seiten des Kopfs, drey derſelben ſind viel dicker, als die andere, ſichtlicher, convex, und durchſichtig. Reaumur hält ſie vor die Augen, aber Valiſnieri ſieht ſie nicht davor an. —. Es gibt unter den Raupen viele Spielarten. Eine der merkwürdigſten iſt, daß es welche gibt, die mehrere Schenkelbeine, als andere haben; von dieſen gibt es zweyerley Claſſen; die eine begreift die ſchuppichte, oder diejenige Raupen unter ſich, welche mit einer Art eines glänzenden Knorpels bedeckt ſind; die andre begreift die hautichte oder diejenige Raupen, welche mit einer weichen, und biegſamen Haut umhüllt werden. —. Alle Raupen haben 6 ſchuppichte Schenkelbeine, auf jeder Seite drey, welche von denen drey erſten Ringen ihren Anfang nehmen; diß iſt die Urſache, warum ſie Reaumur öfters die vordere oder die erſte Schenkelbeine (les jambes antérieures ou les prémieres jambes) nennet; aber die Anzahl der hautigten Schenkelbeine iſt bey den Raupen nicht gleich. Einige haben derſelben zwey, andere vier, andere ſechs und acht, ja man weißt welche, bey denen man ſechszehn gezählt hat. —. Die Claſſe der Würmer iſt der Raupen Claſſe am nächſten. Man findt ſogar dieſe beede Nahmen bey denen Naturkündigern miteinander verwechſelt. Reaumur hingegen glaubt mit allem Recht, daß wenige Kennzeichen hinlänglich ſeyen, alle diejenige Inſecten kenntlich zu machen, die würklich zu den Raupen gehören. Er gibt nehmlich nur denjenigen dieſen Nahmen, welche aus zwölf Ringen zuſammengeſezt ſind, welche einen ſchuppichten Kopf haben, die wenigſtens acht Schenkelbeine beſitzen, davon die ſechs erſtere gemeiniglich ſchuppicht, und alſo beſchaffen ſind, daß ohngeachtet ſie ſich mehr oder weniger krümmen können, dannoch keine merkliche Verlängerung oder Verkürzung bey ihnen ſtatt findet; da ſich hingegen die hautigte Schenkelbeine nach dem Gefallen des Inſects verlängern und verkürzen, platt und erhaben werden. Dieſe leztere ſind an dem lezten Ring feſte gemacht, daher kommt es, daß man ſie auch die hintere oder die lezte Schenkelbeine (les Jambes poſtérieures

rieures ou dernieres jambes) nennt. Es gibt auch Raupen, welche zwiſchen denen ſchuppichten und zwiſchen den hautigten Schenkelbeinen noch eine andere Gattung haben, die Reaumur deßwegen die mittlere Schenkelbeine (les jambes intermediaires) betitult, und kan nicht begreiffen, warum Aldrovand und Jung dieſen Nahmen nicht gelten laſſen wollen, ſondern ſie nur wie vor Nägel (clous) anſehen, deren ſich der Raup zum Feſtſetzen bediene, da ſie doch mit den andern Schenkelbeinen durchaus gleiche Verrichtung haben, und ſich von denſelben nur darinnen unterſcheiden, daß ſie näher an den Leib des Raupens gerichtet und ſonſten alſo geordnet ſind, daß der ſich endigende Fuß mehrmalen jenſeits der Endung des lezten Rings ſeine Stellung hat. Und diß ſind die der Anzahl und Lage nach unterſchiedliche Schenkelbeine, die Reaumur alſo beobachtet hat. Zum voraus erhellet, daß nach denſelben die Raupen am füglichſten in ihre gehörige Claſſen und Abſchnitte eingetheilet werden können. —. Die erſte Raupenclaſſe begreift diejenige unter ſich, welche acht mittlere Schenkelbeine, vier auf jeder Seite, oder in allem ſechszehn Schenkelbeine beſizen. Die vier mittlere Schenkelbeine ſind an vier aufeinander folgenden Ringen feſte gemacht. Die gröſte und am meiſten bey uns vorkommende Raupenarten gehören zu dieſer Claſſe. In der zweyten und dritten Claſſe iſt von denenjenigen Raupen die Rede, welche auf jeder Seite nur drey mittlere, oder in allem nur vierzehn Schenkelbeine haben. Nur wenige Gattungen ſind bekannt, welche zu dieſen beeden Claſſen gehören, davon ſich aber die meiſte durch ihren Fleiß berühmt gemacht haben. Der Unterſchied, der unter dieſen beeden Claſſen vorwaltet, kan von der unterſchiedlichen Richtung oder Lage der Schenkelbeine hergenommen werden. Die Sache nemlich verhält ſich ſo. In der zweyten Claſſe kommen diejenige Raupen vor, welche keine Schenkelbeine an dem vierten, fünften, ſechsten, zehenden und eilften Ring haben; in der dritten aber diejenige, welche zwar derſelben an dem vierten und fünften Ring beraubt, aber mit ihnen am ſechsten, ſiebenden und achten verſehen ſind, keine hingegen an dem neunten, zehenden und eilften führen. Es folgt daher, daß die Raupen von der zweyten und dritten Claſſe drey aufeinander folgende Ringe ohne Schenkelbeine haben: aber in der zweyten Claſſe befinden ſie ſich zwiſchen dem lezten Theil der ſchuppichten und zwiſchen dem erſten der hautichten Schenkelbeine; in der dritten hingegen befinden ſie ſich zwiſchen dem dritten Paar der hinteren und dem lezten, der mittleren Schenkelbeiner. In die vierte Claſſe ſezt Reaumur diejenige Raupen, die vierzehen Schenckelbeine haben, ſechs vordere ſchuppichte, und acht mittlere hautichte, die, wie bey der erſten Claſſe, an den ſechsten, ſiebenden, achten und neunten Ring feſte gemacht ſind, hingegen von den hintern Schinkelbeinen gibt es hier keines. Bey den Raupen dieſer Claſſe endiget ſich öfters der hintere in zwey länglichte Hörner, welche feſte ſind, ſich einander nähern, oder mehr oder weniger von einauder entfernen, ſich bald in die Höhe oder Niedere, und bald auf die rechte oder die linke Seite begeben können, ohne ſich jedoch merklich zu krümmen. Dieſe Hörnerart iſt nichts anders, als ein Behälter von würklichen fleiſchigten Hörnern, die eine Aehnlichkeit mit den Hörnern der Schneken

ken haben, aber niemalen zum Vorſchein kommen, als wann es dem Raupen gefällt. Die Raupen dieſer Claſſe haben eine beſondere Geſtalt, die von der bey den gewöhnlichen ſehr abgeht. Zu der fünften Claſſe gehören diejenige Raupen, welche nur vier mittlere oder in allem nur zwölf Schenkelbeine haben; zu der ſechsten aber, welche nur zwey, oder in allem zehen Schenkelbeine beſitzen. Die Raupen der fünften Claſſe haben vier aufeinander folgende Ringe, welche mit keinen Schenkelbeinen verſehen ſind, und die Raupen der ſechsten Claſſe haben fünf, zwiſchen den ſchuppichten, und den mittleren Schenkelbeinen. Beede haben keine Schenkelbeine an den beeden Rinden, die ſich zwiſchen denen mittleren und den hinteren Schenkelbeinen befinden. Die Raupen, die in dieſen beeden Claſſen vorkommen, gehen ganz anders, als die Raupen, mit acht mittleren Schenkelbeinen, und der ihnen eigene Gang iſt auch Schuld, daß man ihnen den Nahmen der Feldmeſſer (Geometres ou Arpenteuſes) beyleget, dann es ſcheinet, als wann ſie den Weg, den ſie machen wollen, zum voraus meſſen. Die meiſte derſelben, und beſonders die in der zweyten Claſſe begriffene, können ihre Ringe weder verlängern noch verkürzen; ſie ſcheinen ſich auch nicht falten zu können, ſondern ſie liegen auf der Erde, wie ein Stück grün Holz, ſo, daß man ſie öfters auch davor hält. In der ſechsten Claſſe beobachtet man eine groſſe Anzahl ſehr kleiner, und etwas gröſſerer Raupen, aber es gibt darunter ſehr wenig ganz groſſe und dicke. Die in der fünften Claſſe ſind mittelmäſſig gros, und ihre Ringe ziehen ſich deutlicher zuſammen, und geſchwellen mehr auf, wann es die Raupen haben wollen. In der ſiebenden Ordnung ſteht diejenige Gattung, welche mit gar keinen mittleren Schenkelbeinen verſehen iſt, und nicht mehr dann ſechs Füſſe im ganzen hat, wovon ſechs ſchuppicht, zwey aber hauticht ſind. Gleichwohl kan man auch darunter Raupen ſehen, bey denen es ſcheint, als wann ſie auch mit mittleren Beinen verſehen wären, ſie ſind aber ſo klein, daß man ſie kaum mit Hülfe des Vergröſſerungsglaſes ſehen kan. Reaumar ſchließt alle diejenige Inſecten von dem Geſchlecht der Raupen aus, welche weniger als 8 Füſſe haben; Rajus hingegen, Jung und viele andere Naturforſcher zählen unter dieſelbe auch noch diejenige, welche mehr dann ſechszehn beſitzen, und man kan ihnen ſo gar Unrecht nicht geben, wann man bedenkt, daß ihnen auch die Natur einen verlängert-runden Leib, einen ſchuppichten Kopf, und faſt eben dieſelbe Proportion gegeben hat, die man an den Raupen befindet, jedoch, wann man hinzudenkt, daß ſich die Raupen in Zwiefalter verwandeln, und, daß viele von denenjenigen Inſecten mit mehr dann 16 Füſſen Mucken werden, ſo wird man auch an Reaumur die Pünctlichkeit zu loben haben, wann er dieſe leztere falſche Raupen nennt. —. Unter allen bisher angeführten Claſſen trift man eine Menge von Raupen an, welche beſondere Kennzeichen führen, die ſodann zur Beſtimmung beſonderer Geſchlechter und Gattungen Gelegenheit geben. Es fehlt aber auch an Spielarten nicht. Die meiſte hangen von der Gröſſe und Farbe ab. Mittelmäſſig groſſe Raupen haben zwölf oder dreyzehn Linien in der Länge. Diejenige, die merklich gröſſer ſind, gehören unter die Raupen von der

erſten

erſten Gröſſe, und diejenige die merklich kleiner ſind, gehören unter die kleinſte. — Einige Raupen haben nur einerley Farbe. Andere ſind mit unterſchiedlichen lebhaft geziert. Dieſe zeigen ſich entweder unter der Geſtalt ſchöner Strahlen oder Linien, welche den Umkrais der Ringe begleiten, oder ſie erſcheinen wellenförmig, und in Flecken, und haben ſodann öfters ein ordentliches und öfters ein unordentliches Ausſehen. Die Farben allein ſind nicht hinlänglich, die Raupengattungen zu beſtimmen, dann es gibt viele, die ganz grün und ganz blau ſind. Man muß daher auch ihre Lebensart und ihren Aufenthalt dazu nehmen, den ſich Linnäus hauptſächlich zu Nutz gemacht hat. —. Unter den Raupen gibt es geſchorne, ſtachelichte und haarichte. Die Haut von dem gröſten Theil der erſten iſt ſanft anzufühlen, andere aber ſind mit einer ſehr groſſen Anzahl kleiner und harter Körnchen beſtreut, und davon ganz rauh. Man nennt ſie Chagrinraupen (chenilles chagrinees.) Sie machen ein ſehr leicht zu unterſcheidendes Geſchlecht aus, und viele davon führen auf ihrem eilften Ring ein Horn, welches wiederum zu einem neuen Geſchlecht Gelegenheit gibt. Unter den geſchorenen Raupen trift man noch eine andere Art an, welche ſich durch ihre runde Erhöhungen merkwürdig macht. Viele von den dickſten Raupen, welche ſich in die ſchönſte Zwiefalter verwandeln, gehören darunter. Der groſſe Papilion, von dem Albin in der Geſchichte der engliſchen Inſecten redet, welcher auf ſeinen Flügeln Augen hat, die denen eines Pfauſchwanzes gleichen, entſteht von einem ſolchen Raupen. —. Die ſtachelichte Raupen haben ihren Nahmen daher, weil ſie mit ſo dicken, und harten Haaren verſehen ſind, daß man ſie mit Recht ſtachelicht nennen kan, dann ſie ſtechen würklich, und gleichen in Anſehung ihrer Geſtalt, Farbe und Gröſſe denen Stacheln der Pflanzen vollkommen. Die mehrere oder geringere Menge der Stacheln dient, um die Gattungen zu beſtimmen und auseinander zu ſetzen. Man findt auf dem Meienbaum eine ſolche ſtachelichte leicht zu unterſcheidende Raupe, den man nach Reaumur Bedunda nennen ſollte, weilen er zweyfärbigt iſt; vorwarts ſieht er hell zimmetfarben, ſonſten aber weißgelblicht aus. — Der wolligten Raupen gibt es wohl die beträchtlichſte Anzahl. Sie ſind entweder ſehr ſchön, oder ſehr garſtig. Man hat aber nöthig, ſie in viele Geſchlechter abzutheilen. Es gibt welche, die Reaumur nur halbwollicht nennt. Diejenige, die ganz wollicht ſind, haben entweder kurze, oder geſchorne Haare. Die Aſſelwürmer (chenilles cloportes) machen unter den lezteren ein beſonderes Geſchlecht aus. Ihre Haare ſind kurz, hart, und nahe bey einander verſammlet. Andere Raupen haben viel zärtere Haare, und ſie ſtehen auch noch viel dichter neben einander, wie die Seidenfäden bey dem Sammet. Man heißt ſie deßwegen auch Sammetraupen (chenilles velvotées.) Wiederum bey vielen andern ſind die Haare buſchelsweiſe geordnet, wo die Büſchgen von kleinen runden Erhöhungen ihren Anfang nehmen, die wie eine Sprinz-oder Gießkanne durchgebohrt ſind, um die Haare durchwandern zu laſſen. Unter dieſen leztern gibt es Raupen, welche auf einem jeden Ring zwölf ſolcher Erhöhungen, und folglich auch zwölf Haarbüſchelgen führen, andere haben hingegen nur zehn, acht, ſieben, ſechs oder vier, durch

durch dieſe unterſchiedliche Anzahl könnten die Geſchlechter beſtimmt werden; es geſchicht aber füglicher durch die ſo unterſchiedliche Art und Weiſe, wie dieſe Haare auf den Erhöhungen feſte gemacht ſind. Bey gewiſſen Raupen beobachtet man die Haare eines jedweden Büſchelgens von gleicher Länge, bey anderen ſieht man, daß ſie ſich alle nach dem Schwanz zu richten, wie z. E. bey demjenigen, den **Reaumur** l'herisson genennt hat; noch bey andern entdeckt man, daß ſich die Haare oder die vordere Erhöhungen, diejenige nehmlich, die an den erſten Ringen feſte ſind, nach der Seite des Kopfs wenden, da hingegen die folgende ihre Richtung nach hinten zu haben; und es gibt auch Raupen, wo die Helfte der Büſchelgen, ja wo einzele Haare von einerley Erhöhungen nach oben, und die andere Helfte nach unten zu ſiehet. Bey einem gewiſſen Geſchlecht der haarigten Raupen iſt die Helfte der Haare ſehr lang und nach unten gerichtet, die andere Helfte aber ſo kurz, daß ſie nur den ſiebenden und achten Theil von der Länge der andern haben, ſie ſind auch anders gefärbt. Der Raupe, den **Reaumur** den gemeinen nennt, gehört zu dieſer Art. Bey anderen Raupen ſehen alle Haare nach unten zu, weil ſie keineswegs auf dem Rücken, ſehr ſtark aber an ihren Beinen wolligt ſind. Ein Raupengeſchlecht, das ſich auf dem Caſtanienbaum aufhält, iſt mit Haarbüſchelgen verſehen, welche von keinen merklichen Erhöhungen ausgehen, ſondern die ihren Anfang von ſolchen Oertern nehmen, die kaum etwas mehr, als die Haut erhöht ſind. Auch ſieht man Raupen, welche ſtatt runder fleiſchigte Erhöhungen haben, in der Geſtalt einer kegelförmigen Pyramide, von welcher ſich die Haare ausbreiten. Der Raupe, der ſich von dem Apricoſen- dem Zwetſchgen- und Biernbaum ernährt, iſt nur halbhaarigt, und führt auf ſeinem Rücken eine einzige fleiſchigte Pyramide. Die beſondere Lage der Haare gibt bey den haarigten Raupen noch zu mehreren Unterſcheidungs-Kennzeichen Anlaß. Es haben einige auf dem Rüken Haarbüſchelgen, die mit den Bürſten eine vollkommene Aehnlichkeit haben. **Reaumur** nennt ſie daher chenilles à broſſes. Dieſe werden wegen ihren unterſchiedlichen Farben, in ihre gehörige Gattungen abgetheilt, man muß aber, um nicht zu irren, nur ausgewachſene oder dieſem Zuſtand am nächſten ſeyende Raupen betrachten, um die Farbe zu beſchreiben. —. Die Geſtalt des Leibs der Raupen dienet auch, um dieſelbe noch beſonders zu unterſcheiden. Bey einigen iſt der vordere Theil viel feiner, als der hintere. Bey anderen iſt es umgekehrt. Ihr Leib gleicht gemeiniglich einem Fiſch-Leib, und der After endiget ſich öfters in eine Furche. — Die Brenneſſel ernähret viele Gattungen der ſtachelichten Raupen, und unter andern zwey, wovon die eine ſehr ſchön ſchwarz ſammetmäſſig und mit weiſſen Haaren durchgebohrt, die andere aber braunſchwarz und gleichfalls mit etwas weiſſem untermiſcht iſt. Ein gewiſſer haarigt röthlichter Raupe frißt ſehr gerne die Blätter des Weinſtocks; und daher hat er auch den Nahmen des Rebenraupen: andere machen ſich hinter die Eichen, den Ulmenbaum, die Diſteln, den Birn, den Zwetſchgen und Pferſichbaum. Aber es gibt auch eine groſſe Anzahl von Pflanzen und Bäumen, welche einige beſtimmte Raupengattungen ernähren, ſo, daß öfters die Gewächſe hinlängliche Gelegenheit an die

die Hand geben, die auf ihnen wohnende Raupen zu unterſcheiden. Einige leben von Pflanzen, deren bitteres Weſen uns unerträglich iſt, und wiederum hat die Natur andern Blumen zur Nahrung angewieſen, die mit einer ſcharfen und zerfreſſenden Feuchtigkeit angefüllt ſind. Alſo leben zerſchiedene Raupen von gewiſſen Wolfs-Milchgattungen, deren Milch bekanntlich eine ſolche corroſive Eigenſchaft hat, daß man den einmal davon empfundenen Geſchmack lange nicht von der Zunge vertreiben kan. Auch die Zeit, zu welcher die Raupen ihre Nahrung ſuchen, macht einige Raupen vor andern kenntlich. Reaumur hat einige von den Feldmeſſern gehabt, welche nur allein des Nachts aſſen; andere freſſen alle Stunden des Tags über, andere nur des Abends und des Morgens, bey der groſſen Sonnenhitze hingegen halten ſie ſich ſtille. So machen ſich die Kohlraupen, ſo lang der Tag währet, in die Erde, und bey der Nacht zernagen ſie die Blätter des Kohls.— Die Art, nach deren ſich die Raupen verhalten, wann man ſie fangen will, gibt uns auch etwas beſonderes zu bemerken. Einige wikeln ſich in die Geſtalt eines Rings zuſammen, wann man ſie berührt. Die ſich alſo wendende wolligte Raupen ſehen ſogleich der Figur nach wie ein Jgel, aus. Andere laſſen ſich zur Erde werfen, wann man die Blätter berührt, auf deren ſie ſich befinden. Andere ſuchen ſich mit der Flucht zu erretten, und dieſe leztere machen ſich wegen ihrer Geſchwindigkeit im Gehen ſehr merkwürdig. Jener haarigte röthlichte Raupe, der auf dem Weinſtock lebt, iſt einem Haaſen unter den Raupen wegen ſeiner Behendigkeit zu vergleichen. Andere ſcheinen beherzt zu ſeyn, ſich auf die Vertheydigung zu legen, die eine Helfte ihres Leibs zu befeſtigen, und die andere hin und her zu bewegen, um denjenigen zu erhaſchen, der ſie beunruhiget. Einige bedienen ſich dißfalls ihres vorderen, und andere ihres hinteren Leibs. Wiederum gibt es, die ſich gleich einer Schlange krümmen und drehen, wann man ſie berührt, niemalen aber einerley Stellung lange annehmen, ſondern dieſelbe gleich wieder, und auf vielfache Art verändern, nicht ſowohl um zu gehen, ſondern gleichſam damit ihre Ungedult anzudeuten, in deren ſie ſich befinden, wann man ſie auf dieſe Art quälet. —. Jedwede Raupengattung hat ihre beſondere Neigung in Anſehung ihrer Arbeit und Nahrung. Alle entſtehen von den Eyern der Zwiefalter. Dieſe, ſie mögen zu einer Art gehören, zu welcher ſie wollen, legen ſie eine groſſe Menge an einen Ort, und ſie ſchlupfen ſodann alle gemeiniglich zu einer Zeit aus. Die daraus entſtandene Raupen leben entweder beſtändig mit und bey einander, ſo gar auch im Puppenſtand, und ſie trennen ſich nicht, als bis ſie Zwiefalter werden. Andere hingegen leben von einander abgeſondert, ſo bald ſie gebohren ſind, und ſie vereinigen ſich auch nimmermehr. Noch andere, nach dem ſie einige Zeit von ihrer Geburt an in ihrem Raupenſtand miteinander in Gemeinſchaft zugebracht haben, trennen ſich von einander vor beſtändig, ehe ſie Puppen werden. Von denjenigen nun, die ihrem geſellſchaftlichen Geiſt nur auf eine Zeitlang den Lauf laſſen, gibt es bey uns die häuffigſte Gattungen, ſie beginnen gleich nach ihrer Geburt ſich eines Blattes zu bemächtigen, und ſich auf deſſen oberen Fläche zu ordnen, ſo, daß ſie parallel neben einander ohne einen Zwiſchenraum leben, und

 daß

daß ſich ihre Köpfe faſt ganz auf einer Linie befinden. Wann ſie nach und nach erſtarcken, ſo bauen ſie ſich eine gemeinſchaftliche Wohnung, welche man uneigentlich ihr Neſt nennet. In derſelben hauten ſie ſich, aber nicht zum leztenmal. Und kommt dann die Zeit zur Puppenverwandlung herbey, ſo iſts gerade, als wann man ein Signal zu ihrer Trennung gegeben hätte. Jedweder Raupe verläßt ſeinen Platz, und begibt ſich wo anders hin, um ſich das leztemal zu hauten, und zur Puppe zu werden, da hingegen andere Gattungen bey einander verſammlet bleiben, ſich in Gemeinſchaft hauten und in den Puppenſtand übergehen, in welchem ſie auch noch die Geſellſchaft lieben, da man ſie wie aneinander zuſammen geleimt antrift. Wann dieſe lezte Raupengattungen von einem Ort zum andern gehen, ſo haben ſie einen Führer, der ſich an die Spitze ſtellt, und nach deſſen Bewegungen die von dem ganzen Zug eingerichtet ſind. Es iſt nicht allezeit der nehmliche Raupe, welcher die Armee anführt; ſondern es kommt dabey auf ein Ungefähr an. Reaumur nennt dieſe Raupen chenilles proceſſionaires, und ihre zerſchiedene Reiſen proceſſions. —. Man kennt und beklagt den Schaden und die Verwüſtung, welche die Raupen anrichten, indem ſie die Blätter der Bäume zernagen, weilen dadurch die Früchten entweder zu Grunde gehen, oder doch wenigſtens ihre gehörige Reiffe nicht erreichen. Oefters laſſen ſie ſich dieſe leztere auch ſelbſten belieben. Im Jahr 1735. empfande Paris und viele Gegenden in Frankreich dieſen Verluſt. Und wie oft und in wie vielen Jahren beiammert man ihn nicht in unſern teutſchen Gegenden? Und, ohngeachtet es Jahrgänge gibt, in welchen es weit mehrere Raupen, als ſonſten gibt, ſo ſind ſie doch immer häuffig vorhanden; ja, es würde von Pflanzen und Gewächſen nichts übrig bleiben, wann nicht die vorſichtige Natur andere Gegenmittel anwendete. —. Es gibt Raupen, welche einander ſelbſten auffreſſen, aber ihre gröſte Widerſacher erfahren ſie an gewiſſen ihnen deßwegen gleichenden Würmern, da ſie kriechen, und einerley Beſtimmung und Fleiß haben. Die ganz kleine Raupen, welche eben, weil ſie ſo klein ſind, entgehen könnten, haben Feinde, die mit ihnen in einem gleichen Verhältnus ſtehen, ſo, daß Reaumur ein einziges Blatt, mit Raupen, Puppen und Zwiefaltern von einerley Gattung, zu gleicher Zeit, mit Würmern, deren Puppen und daraus entſtandenen Kefer vermiſcht, bedeckt geſehen hat. —. Auſſer denen erſt angeführten Würmern, welche ſich der Raupen bemeiſtern, ſie durchbohren und ausſaugen, erfahren dieſelbe noch von andern Würmern vielen Schaden: es iſt eine Muckenart, welche mit ihren Wurfſpieſſen zerſchiedene Gegenden des Raupenleibs belegt. Dieſe Wurfſpieße ſind Gattungen von Canälen, durch welche ſich die Eyer der Mücken in die Leiber der Raupen eindringen, in denſelben ausſchlupfen, und eben ſo viele Würmer werden, die ſich von der Subſtanz der Raupen ernähren. Unter 25 Raupen hat Reaumur nur einen einzigen geſehen, der von dieſen Würmern frey geblieben iſt; da aber die damit behaftete ſterben, ehe ſie Zwiefalter werden, und folglich keine Eyer legen, ſo wird ihre Vermehrung um ein nahmhaftes unterbrochen. Noch ehe die Raupen gebohren werden, empfinden ſie ſchon die Gewalt gewiſſer Widerſacher. Es gibt

nehmlich Mucken, die ihre Eyer auf die Eyer der Raupen legen, woraus Würmer entſtehen, welche die Embrionen der Raupen auffreſſen. —. Auch die Vögel ſezen denen Raupen nach. Sie futtern damit ihre Junge, ja ſie ernähren ſich ſogar öfters ſelbſten davon, doch beobachtet man, daß ſie gemeiniglich die haarichte verabſchenen, ſind ſie aber in Zwiefalter übergegangen, ſo höret dieſer Eckel auf, daß es alſo eine ausgemachte Wahrheit bleibt, wie die Raupen in ihrem dreyfachen Zuſtand jedesmal proportionierte Feinde haben, denen ihre verhinderte Vermehrung zuzuſchreiben iſt. — Die Raupen, wann ſie in Puppen verwandelt ſind, haben keine Füſſe, keine Flügel, keine Bewegung, und ſie ſind auch keiner Nahrung benöthigt. Eine Puppe iſt im Anfang zart und weich, nach und nach wird ſie hart, ſo, daß ſie auch zerbrechlich iſt. Würde ihre Haut etwas dicker ſeyn, ſo wäre ſie faſt von eben der Natur, als die Krebsſchalen. Es gibt Puppen, deren Leib mit Haaren beſäet iſt, wie es haarigte Raupen gibt, und man findt auch, welche höckericht ſind. Man trift überhaupt unter ihnen viele Spielarten an, in Anſehung der Gröſſe, der Geſtalt, der Farbe, der Ordnung und Lage, der Erhöhungen, die ſich bey unterſchiedlichen Gattungen auf ihrem Leib befinden. Reaumur theilt ſie in mannigfaltige Claſſen ein. Die erſte zieht wegen ihrer Farbe alle Aufmerkſamkeit an ſich, dann die in derſelben begriffene Puppen ſind alle unvergleichlich ſchön goldfarben, das ſie bedeckende Gold aber iſt bey einigen mehr gelb, bey andern mehr grünlicht, und bey andern mehr blaß, durchaus aber iſt es ſchön und glänzend. Wegen dieſer Farbe haben alle Puppen den griechiſchen Nahmen der Chryſalid bekommen, weilen vermuthlich die Alte ihre erſte Beobachtungen bey glän enden Puppen angeſtellt haben. Zu Latein heiſſen ſie aureliæ (ſ. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 78. ſqq.) —. Es gibt ferner Raupen, bey welchen das Gold nur geſparſam angebracht iſt. Einige haben nur einige verguldete Flecken auf dem Rücken und dem Bauch. Andere ſind weder mit einer Gold- noch Silberfarbe geziert, und ſind auch ſonſten mit keiner verſehen, welche die Aufmerkſamkeit an ſich ziehen könnte. Einige ſind ſehr ſchön grün, andere gelb, oder gelblicht. Wiederum gibt es einige, die einen grünlichten Grund haben, auf welchem ſich ſchwarze Flecken in der ſchönſten Ordnung befinden, aber die meiſte ſind braun. Es gibt aber bey dieſer braunen Farbe zerſchiedene Schattirungen. Einige Puppen ſind caſtanienbraun, ander ſind viel heller braun; einige ſind faſt ganz ſchwarz, die Farbe aber iſt ſchön glänzend und poliert, wie der ſchwarze chineſiſche Lack; andere hingegen haben ſchwarze Flecken, auf einem gelben Grund. — Alle Puppen haben zuerſt eine vergängliche Farbe, bis ſie zu derjenigen gelangen, welche ihnen beſtändig bleibt. Nehmlich ſie ſind alle anders gefärbt, wann ſie ausſchlupfen, als ſie es in den zwey erſten Tagen nach ihrer Geburt waren. Aber diejenige Farbe, die ſie nach dieſer Zeit erhalten, bleibt ihnen ihre ganze Puppenzeit hindurch. Die Naturkundiger entdecken an der Puppe alle Theile des Zwiefalters, und ſie ſehen dieſelbe in ihrer Ordnung. Sie wiſſen zum Voraus, ob aus derſelben ein Tag oder ob ein Nachtpapilion, ob ein Zwiefalter mit, oder ob einer ohne Rüſſel darunter entſtehen werde? An der Puppe ſieht man auch

auch mit dem Vergröſſerungsglas die künftige Fühlhörner. —. Das Leben unterſchiedlicher Puppen iſt unterſchiedlich. Es gibt Würmer, welche nur acht Tage leben, und nach Endigung dieſer Zeit Zwiefalter werden Es gibt aber auch, welche erſt nach acht Monaten dieſe Vollkommenheit erreichen, folglich bleiben die Puppen einen ganzen Winter hindurch und noch länger Puppen. In einem Jahr kan es bey einer einzigen Raupenart zwey Erzeugungen geben. Die zu End des Herbſts von einem Zwiefalter gelegte Eyer, nach dem ſie ſich den Winter über durchgebracht haben, ſchlupfen im Frühling aus. Die Raupen werden Puppen, weil es aber warm iſt, ſo bleiben ſie es nicht lange, ſondern es entſtehen gar bald Zwiefalter, die neue Eyer legen, welche noch Zeit genug haben, als Würmer zu erſcheinen. — Die Beobachtungen, welche Reaumur gemacht hat, beweiſen ganz deutlich, daß die Wärme die Verwandlung der Puppen in Zwiefalter befördere, die Kälte aber verhindere. Er hat dißfalls in warmen Gewächshäuſern und in kalten Verſuche gemacht. Nehmlich eine vermehrte oder eine verhinderte, eine ſchleuniger zuwege gebrachte und eine aufgehaltene Ausdünſtung, welche Umſtände von der Kälte und Wärme abhangen, iſt daran ſchuld. Wann man eine Puppe mit einem Firnis beſtreicht, daß dadurch die Haut undurchdringlich wird, ſo wird die Verwandlung aufgeſchoben, und die Zwiefalter ſchlupfen zwey Monate gewiß ſpäter aus, als es ſonſten geſchehen geweſen wäre. —. Wir halten es vor überflüſſig, aus dem Dict. des animaux, von dem wir, wie oben geſagt worden iſt, das meiſte bißher angeführte entlehnt haben, auch die weitläuffige Geſchichte der beſondern Raupengattung zu überſetzen, da eines theils aus dem angeführten die allgemeine Eigenſchaften der Raupen ſchon erhellen, andern theils aber es allzu unbarmherzig ſeyn würde, mit ſeichten Beſchreibungen und nicht zu vermeidenden Wiederhohlungen uns und unſere Leſer länger aufzuhalten, zu dem wären wir doch nicht im Stand, etwas ganzes zu liefern. Wir könnten alſo dieſen Artikul beſchlieſſen. Allein die Raupen geben auch zu philoſophiſchen Gedanken Anlaß, und dieſen wollen wir ihren Lauf noch etwas laſſen, da wir bißher gewohnt geweſen ſind, etwas ganzes zu liefern, und villeicht noch nicht jedermann einen Reimarus kennt. Was hat es mit dem Einſpinnen der Raupen für eine Beſchaffenheit? Iſt es ein beſonderer Naturtrieb oder iſt es eine Nothwendigkeit? Der witzige Mylius erklärt es in dem hamburgiſchen Magazin aus dem Schmerz von der Menge des geſammleten klebrigten Safts. Er ſagt alſo: Wann eine Raupe zu ihrer völligen Gröſſe gelangt iſt, und die Zeit ihrer Verwandlung herankommt, ſo hat ſich in dem dazu beſtimmten Eingeweyde ſo viel klebrigter Saft, woraus Fäden zu ſpinnen ſind, geſammlet, daß ſie von der Menge deſſelben gedruckt wird, und davon Schmerzen empfindet. Wann nun etwas von dem überflüſſigen Saft unter dem Maul aus der dazu vorhandenen Oefnung hervordringt: ſo empfindet die Raupe einige Linderung ihrer Schmerzen, und fährt fort, dieſen Saft in Geſtalt eines Fadens herauszudrücken und heraus zu ziehen. Reimarus fragt: Aber, woher entſteht dann die Verſchiedenheit der Raupengeſpinnſte? Warum macht die eine Raupe ein einfaches, die andre ein gedoppeltes, die dritte ein dreyfaches, die eine ein

ein weitläuſiges und die andere ein enges Geſpinnſt? Warum vermenget die eine Raupe ihr Geſpinnſt mit Holz oder Rinde und andern Materien, warum die andre nicht? Warum ſpinnen die eine ſo künſtlich und die andere nicht? *Mylius* antwortet: die rundliche und hohle Geſtalt der Raupengeſpinnſte entſtehe daher, wann ſich die Raupe bey den Schmerzen, die ihr das Drucken des Safftes verurſachet, nach allen Seiten krümmet. Da nun zu derſelben Zeit beſtändig Fäden aus ihrem Munde herausgehen, ſo muß ihr unwiſſend um ſie herum ein Geſpinnſt von dieſen Fäden entſtehen. Bey manchen Raupen kan es ſeyn, daß der Schmerz nach und nach und durch Zwiſchenraume kommt, und ſtuffenweis zunimmt. Da wird es dann geſchehen, daß ſich die Raupe beym erſten Paroxyſmus nur etwas krümmen, und eigentlich nur mit ganzem Leibe nach allen Seiten wenden wird, woraus ein weitläuffiges und geraumiges Geſpinnſt entſtehen muß. Kommt hierauf ein ſtärkerer Paroxyſmus, ſo wird ſie ſich ängſtlicher und häuffiger krümmen, und ſich nicht ſo weit ausſtrecken, und alſo ein dichteres und engeres Geſpinnſt machen, und nun in zwo Hüllen eingeſchloſſen ſeyn. Kommt noch ein Paroxiſmus, ſo wird das dritte und lezte Geſpinnſt entſtehen. Wann die Raupe ihr Geſpinnſt fertig hat, und ihr klebrigter Saft aufgebraucht iſt, ſo fängt ſie doch von neuem an, ſich ſehr heftig zu krümmen und zu ſchütteln, wodurch eben die Abwerfung der Raupenhaut und die Verwandlung in die Puppe zuwege gebracht wird. Wann die Nachtvögelraupen die Schmerzen empfinden, bey welchen und durch welche ſie ihr Geſpinnſt verfertigen, ſo kan es ſeyn, daß manche Arten dabey ſo ungedultig und böſe werden, daß ſie, was ihnen vorkommt, zerbeiſſen, wobey ſie dann die abgebiſſene Stücke Rinde, Holz, u. ſ. w. in ihr Gewebe mit einſpinnen. Daß die lang haarigte Raupen ihre Haare mit einſpinnen, kan nicht anders kommen, als weil ſich dieſelbe hinein verwirren, und darinnen hangen bleiben müſſen. Wer dieſes lieſet, wird wohl alsbald die Liebe entdecken, nach deren man eine Meynung hinaustreiben will, an deren man einmal einen Gefallen gehabt hat So geht es den Syſtematikern, welche den Anfang ihres Lehrgebäudes mit dem Beſchluß übereinkommend machen wollen. Da zieht man alles herbey, was ſich nur ziehen läßt, es mag darnach wahr ſeyn, oder nicht. So macht es hier *Mylius*. Wir wollen hören, was *Reimarus* dagegen zu ſagen hat. Wir wollen ſo gar ſeine Worte anführen, dann wir machen ſie zu den unſrigen. Die körperliche Empfindung, fangt er an, erklärt allerdings vieles von den Kunſttrieben der Thiere, jedoch müßte nicht der Schmerz allein, ſondern auch die Luſt, in Erwägung gezogen werden. Beedes aber müßte nicht auf eine ſo wilde Art, wie die Anfälle oder Paroxiſmi einer Krankheit an ſich haben, zum Grunde gelegt werden. Dann das wiederleget ſobald die Einförmigkeit der Kunſtwerke, und die bedächtliche, ſorgfältige und langſame Verfertigung derſelben. Woher käme dann der Paroxiſmus des Bauchgrimmens bey allen einzelen Raupen einer Art, und bey keiner andern mit drey oder vierfachen Abſätzen, daß daher ein dreyfaches Geſpinnſt entſtehen müßte? Woher würden die Schmerzen in dem zweyten und dritten Paroxiſmo heftiger, da die Thierchen ſchon ſo vieler drükenden Materie los geworden ſind? Wo-

 her

her flickten die Raupen ihr Geſpinnſt wieder, das ihnen zernichtet worden; wann ſie nichts weiters verlangen, als des beſchwehrenden Safts loß zu werden? Warum ſucht ſich eine jede Raupe vor ihrem Einſpinnen einen verborgenen und ſicheren Ort aus; und warum mußte ſie die Fäden allemal ganz um ſich herum ſpinnen, und ſich in einem eyrunden Gehäus beſchlieſſen; da ſie ſich ihres klebrigten Saftes allenthalben entledigen, und ſelbſt aus dem Gewirre heraus bleiben könnte? Man darf gewiß einem ſpinnenden Seidenwurm nur einmal zu ſehen, ſo wird der Augenſchein beweiſen, daß er ſich nicht ſo unordentlich geberdet, ſondern ganz gelaſſen und gleichſam bedächtlich herumkriecht und wendet, um gleich die erſte Anlage ſeines Geſpinnſts zu einer eyrunden Figur einzurichten, und dieſelbe an den Wänden rings umher wohl zu befeſtigen. Eben ſo bedächtlich verfahren auch diejenige Raupen, welche zuvor Blätter, Rinde, oder Holz zerkerben, und ein ganzes Häufchen ſolcher Späne vor ihrem Geſpinnſt aufſchütten, wovon ſie dann im Fortgang ihrer Arbeit ein Stückchen nach dem andern ordentlich hinein holen, und die äuſſere Wand damit bekleiden. Wie mühſam winden ſich nicht, fährt Reimarus fort, andre Raupen vor ihrer Verwandlung einen vielfachen Faden um den Leib, welcher ſie bey ihrer Verwandlung vor dem Herabfallen bewahret? Was ſind das für Colikſchmerzen, welche eine gewiſſe Art Raupen bewegen können, eine Calotter zum Deckel ihres Gehäuſes zu machen, welcher hernach leicht abzuſtoſſen ſeye? oder eine andere Art ein elaſtiſches Schloß, aus vielen ſpitz zuſammenlaufenden Fäden an das Ende ihres Gehäuſes zu heften, wodurch von auſſen niemand eindringen, der Schmetterling ſelbſt aber von innen leichtlich alle Fäden auseinander drängen kan? Kan man wohl aus der bloſſen Ungedult im Schmerze verſtehen, daß ſich gewiſſe Inſecten ein länglichtes Gehäus weben, das mit lauter auf einer Schnur gezogenen Sandkörnern oder kleinen Schnekenhäuſern beſezt iſt? Was werden wir endlich vor ſchmerzhafte Arten von Koliken oder Krankheiten für das verſchiedene Kunſtgewebe ſo vieler Raupen, Spinnen und Motten, ſo vieler Weſpen, Bienen, Ameiſen, und Kornwürmer zu erdenken haben? Gewiß, wilde und unruhige Bewegungen, die Pein und Verdruß abpreſſet, thun zur Erklärung der thieriſchen Kunſtwerke kein Genüge, und fallen vielmehr ins Lächerliche. Bis hieher Reimarus. Was iſt es dann für eine Urſache, daß ſich die Raupen einſpinnen, wann ſie von keinem Schmerzen dazu genöthiget werden, und wann kein Ungefähr ſtatt findet? Warum iſt die ſchon ſo oft erwähnte Verwandlung eines Zwiefalters in eine Raupe und einer Raupe in eine Puppe, warum eines Keſers in einen Wurm u. ſ. w. nur denen Inſecten eigen? Wir glauben, daß wir mit eben dieſem Recht fragen können, warum haben die Fiſche keine Lungen, vermittelſt welcher ſie athmen, und warum haben doch dieſelbe andere Thiere? Jedwedes Geſchöpf hat ſeine Beſtimmung. Jedwedes ſeine eigene. Warum übertrift der Elephant andere Thiere an Verſtand? Warum halten die Camele eine ordentliche Oeconomie unter ſich? Warum gibt es Zugvögel? Warum reiſende Mäuſe? Wer uns auf dieſe Fragen genugſame Antwort geben wird, dem wollen wir auch ſagen, warum ſich die Raupen einſpinnen, um Zwiefalter zu werden?

Wie

Wie ein jedes Thier ſeinen eigenen Trieb hat, ſo haben ihn auch die Raupen. Sie ſchlieſſen ſich mit denſelben an die Kette der Natur an. Weil ſie aber Raupen ſind, ſo ſpinnen ſie ſich ein, ihrem Raupentrieb gemäß; dann wann ſie in ihrem Geſpinnſt geſtört werden, ſo ſuchen ſie den Schaden nach ihrem Sinn zu beſſern, oder gar ein neues Werk anzufangen. Die ſchwarzhaarigte Bärenraupe hat dieſes beſondere an ſich, daß ſie nicht allein in einem Winkel ein gros geraumiges Geſpinnſt um ſich herum macht, worinnen ſie alle ihre rotſchwarze Haare mit hinein webet, daß man ſie nicht durchſehen kan, ſondern ſie macht auch innerhalb deſſelben, wann ſie ſchon ganz kahl iſt, ein inneres Geſpinnſt, welches nicht mit Haaren gefüllet iſt, zu ihrem eignen Krankenbette. Röſel ſagt davon folgendes. Man kan ſich einen artigen Zeitvertreib ſchaffen, wann man dieſen Raupen zuſieht, indem ſie an ihrem Geſpinnſte arbeiten. Wann das auſſere groſſe Geſpinnſt fertig iſt, und man reißt daſſelbe an einem Ort ein wenig auf, ſo iſt gleich die Raupe da, und flickt ſogleich das Loch wieder zu, läßt ſich auch die Mühe nicht dauren, ſolches ſo oft zu thun, als man ſie durch ein neues Aufreiſſen wieder dazu zwingt, dann ſie will ſowohl wieder die Kälte und Regen, als auch wieder die Schlupfweſpen ſicher verwahrt ſeyn. Doch wann es gar zu oft kommt, ſo entgehen ihr endlich die Kräfte darüber, und wird dieſelbe an ihrer Verwandlung aufgehalten, oder dazu völlig untüchtig gemacht. Eben ſo ſchreibt Röſel von der groſſen haarichten und mit vielen Warzen und Zapfen bewachſenen Grasraupe, welche ſich von ihrem zähen kalkartigen Schleim ein mit Haaren durchflochtenes länglichtes Gehäuſe machet. Wann ich, ſagt er, bißweilen einer ſolchen Raupe während ihres Baues zugeſehen, und etwas von ihrem angefangenen Gebände eingeriſſen habe, ſo hat dieſelbe zwar allzeit etwas eingehalten, als ob ſie wegen dieſer Gewaltthätigkeiten verdrüßlich wäre, weiter fortzubauen, allein nach einer kleinen weile fienge ſie darnach wieder an, das Zerriſſene zuſammen zu flicken, und aufs neue in ihrem Bau fortzufahren. Wann ich es aber oft verſuchte, ſo verurſachte ich nicht nur, daß das Gebäude ohnausgemacht blieb, ſondern auch die Raupe zur Verwandlung untüchtig wurde. Dergleichen Beyſpiele erwähnt auch der in dieſem Artikul mehrmalen angeführte groſſe Reaumur von den haarichten Hummeln, die ihr Neſt von Moos machen, nehmlich daß ſie zwar nicht eben ſtechen, wann man ſie in ihrem Neſt ſtört, ohngeachtet ſie einen Stachel haben, wie die Bienen, aber daß ſie doch nichts deſtoweniger bemühet ſind, das umhergeworfene Moos wieder an ſeine Stelle zu bringen, und das Neſt zu befeſtigen, woran alle drey Arten von Hummeln gemeinſchaftlich arbeiten. Eben dieſer Naturforſcher hatte auch die Begierde, das Neſt der Blattwickelnden ungeſelligen Erdbienen zu öffnen, zu beſehen, und ſo gut es ihm möglich war, wieder herzuſtellen, da dann die Biene bey ihrer Wiederkunft eine Störung in ihrer Arbeit merket, erſt unwillig wieder heraus floge, bald aber wieder kame, und alles wieder in den vorigen ſezte. Um dieſelbige Erdweſpen in ihrer Arbeit zu belauſchen, hatte Reaumur ein Neſt derſelben aus der Erde gegraben, und wie man bey denen Bienen zu thun pflegt, in ein gläſernes Behältnuß ſetzen laſ-

ſen. Sie thaten ihr beſtes, die Störer ihrer Ruhe zu ſtechen, allein die Liebe zu den Jungen, welche ſchon im Neſte waren, und der Fütterung bedurfen, überwand dannoch ihren Unwillen; ſie bemüheten ſich nach ein paar Tagen die Erde, welche in ihr Neſt hineingefallen war, wieder heraus zu tragen, das Neſt an die Wände des Behältnuſſes mit Säulern und Bändern zu befeſtigen, die Riſſe zu flicken, die Wände in der Dicke zu ſtärken u. ſ. w. Zeigen dann dieſe Beyſpiele nicht, um noch einmal mit Reimarus zu reden, daß dieſe Thiere, und daß daher auch die Raupen ein beſtimmtes Modell ihrer Arbeit im Kopf haben, um das abweichende oder zerrüttete wieder zu ändern und zur gehörigen Einſtimmung zu bringen? Zeigen ſie nicht, daß ſie keine bloſſe Maſchinen ſeyen, zu einer gewiſſen Arbeit beſtimmt, ſondern daß ſie zugleich nach einer Vorſtellung handeln. Wer wird aber den Grund von dieſer im innerſten Umfang errathen können?

Erycina, ſ. Venus teſta cordata transverſim parallele ſulcata, Sulcis obtuſiſſimis, vulva glabra, ano ovato.

Erythra gallinulcæ aquaticæ Species. Iſt ein Waſſervogel, den Jonſton auf ſeiner 95ſten Tabelle abgezeichnet hat, die Undeutlichkeit aber derſelben erlaubet nicht, ihn zu einem gewiſſen Geſchlecht zu rechnen.

Erythrinus. Sparus cauda ſubintegra, corpore rubro, Lin. Syſt. nat. p. 279. n. 10. Sparus totus rubens, iride argentea Arted. gen. 36. Synonym. p. 59. Erythrinus rubellio, Charl. n. 140. Rubellio, Salviani. f. 238, b. ad icon. Gaz. l. 32. c. 9. Fragolinus, Jov. c. 13. p. 71. Pagrus ſive Phagrus, Jov. pag. 71. Erythrinus, Rondel. l. 5. c. 16. p. 144. Jonſt. L. 1. tit. 3. c. 1. a. 4. Willugb. p. 311. Raj. p. 134. Geſn. p. 365. ἐρυθρίκος, ἐρύθρινος, ἐρυθρῖνος, Græcis. Alboro, Frangolino, Italis. The ſea roach, Anglis. Der rothe Meerbraſſen. Die rothe Meerbrachſme. Ein Fiſch, aus der Claſſe der ſpitzfloßfedrigten nach Artedi, und nach Linnäus, aus der Claſſe derjenigen, die ihre Bauchfloßfedern unter den Bruſtfloßfedern verborgen haben, deſſen Geſchlecht die neure den lateiniſchen Nahmen Sparus geben, ohngeachtet Gronovius ein eignes aus ihm macht. Den Nahmen Erythrinus hat er von ſeiner rothen Farbe. Er iſt ſelber gröſſer als die flache Hand. Seine Röthe iſt etwas matter, als bey dem Mullus, daher nennt ihn vielleicht Oppian ξανδὸν. Seine Breite iſt wie die bey der goldbrachſme, die mit ihm unter einerley Geſchlecht ſteht (aurata. ſ. onom. h. n. T. II. p. 76.) Sein Schnabel iſt ſpitzig, aber nicht ſehr ausgedehnt. Der Mund klein, und mit mittelmäſſigen Zähnen bewafnet. Der Kopf auf beeden Seiten zuſammengedruckt, abgeſtuzt und in allweg ſchuppicht. Die Augen ſind gros, nahe an dem Schnabel. Die Augenregenbogen ſilberfarben. Die Augendeckel ſind ſtumpf und ſchuppicht. Die unter ihnen befindliche Lungenhaut, iſt auf beeden Seiten mit fünf Beinchen verſehen, und ſehr leicht auszudehnen. Der Leib des Fiſches iſt länglich, ſtumpf und mit wellenförmig geordneten Schuppen bedeckt. Der After befindet ſich nahe an dem Schwanz, der ſich in eine mondförmige Floßfeder endiget. Auf der Mitte beeder Seiten lauft eine mit dem Rücken keineswegs parallele Linie. Sonſten hat dieſer Fiſch ſieben nicht ſpitzige Floßfedern. Auf dem Rücken befindet ſich eine, welche nicht gar gros iſt. Auf dem Bauch zwey zwi-

ſchen

ſchen den Bruſtfloßfedern und dem After. Dieſe Brachſmeart findet man nur in dem Meer, des Winters in der Tiefe deſſelben, und des Sommers an den Ufern. Er ernährt ſich von Fleiſch, von Krebſen und andern kleinen Fiſchen, und er ſchont auch der Heuſchrecken nicht. Athenäus beruft ſich auf den Ariſtoteles, wann er ſagt, die rothe Meerbraſſen leben in einer beſtändigen Geſellſchaft mit einander. Zu Anfang des Sommers paaren ſie ſich. Sie geben eine gute Nahrung, und man bringt ſie mit Eſſig und allerhand Gewürzen auf den Tiſch. Plinius ſagt, ſie ſollen die Venusluſt erregen, und den Bauchfluß ſtillen.

Erythrophtalmus. Cyprinus pinna ani radiis quatuordecim, pinnis rubris Lin. Syſt. nat. p. 324. n. 19. Cyprinus iride pinnis omnibus caudaque nigris. Arted. gen. 3. Synon. 4. Spec. 9. Red eye, Anglis. **Der Rothaug.** Er gehört zu dem Karpfengeſchlecht (cyprinus) deſſen Kennzeichen oben angeführt worden ſind. Er iſt in Europa nicht ſelten. Sein Kopf iſt kurz, und oberhalb convex. Die Oefnung des Munds iſt in Betracht des Leibs enge. Die Naslöcher ſind gedoppelt. Die beede Kinnladen haben eine gleiche Länge, wann ſich aber der Mund öfnet, ſo ſcheint die innere länger zu ſeyn. Die Hirnſchale iſt dunkel oder ſchwärzlich. Der Augenregenbogen roth, oder vielmehr Safranfarben. Auf beeden Seiten ſind vier Fiſchlungen. Der von dem Kopf aufſteigende Rucken iſt ſowohl vor als hinter ſeiner Floßfeder convex. Der Bauch iſt vorwärts ein wenig platt, zwiſchen den Bauchfloßfedern aber und dem After in eine ſpitzige Schilf zuſammengezogen. Dieſer Fiſch hat groſſe Schuppen, ſie ſind zwar ſilberfarben, an dem Bauch aber gelblicht, und an dem Rücken miſcht ſich etwas dunkles oder ſchwärzlichtes mit unter, alle Floßfedern, nur die an der Bruſt ausgenommen, ſind mit dem Schwanz roth. Die Bruſtfloßfedern ſind dunkel, beſtehen aus ſechszehn Strahlen, von denen der erſte der gröſte und ganz ungetheilt iſt, die andere aber alle ſind an ihrer Spitze äſtig, und die lezte ſind ſehr klein. Die Bauchfloßfedern ſind ganz roth, wie Blut, ſind aus zehen und zuweilen auch aus eilf Strahlen zuſammengeſezt, unter welchen der zweyte und dritte die gröſte ſind; der erſte und zweyte hat eine ungetheilte Spitze, die übrige alle aber ſind ſehr äſtig. Auf dem Rücken befindet ſich nur eine einzige Floßfeder, die oberhalb roth, unterhalb aber grau iſt, ſie beſteht aus eilf äſtigen Strahlen, unter denen der zweyte und dritte der längſte ſind; der erſte aber iſt um die Helfte kleiner, als der zweyte; beede ſind an ihrer Spitze ungetheilt, die übrige alle aber an derſelben äſtig. Die Afterfloßfeder iſt wieder ganz Blutoder noch ſchöner roth, iſt aus vierzehn und öfters auch aus fünfzehn Strahlen zuſammengeſezt, unter welchen der erſte um die Helfte kleiner iſt, als der zweyte; beede ſind ganz, die übrige alle aber an ihrer oberen Endung äſtig, der Schwanz iſt geſpalten, roth, aus 19 Strahlen gebildet, unter welchen nur die lezte kurz ſind. Die innere Theile verhalten ſich, wie bey andern Karpfengattungen. Es hat dieſer Fiſch in allem ſieben und dreyſſig Wirbelbeine, und vierzehn oder fünfzehn Rippen. Im Majus gebührt er.

Eryx, Lin. Syſt. nat. p. 229. n. 262. Iſt eine beſondere Schlangenart, die Linnäus aus dem Gronovius an-

führt. Sie bewohnt das mittägliche Amerika, iſt aſchfarben und mit drey ſchwarzen Linien verſehen, unten aber himmelblau. Sie hat 126 Bauchſchuppen und 136 Schwanzſchuppen.

Eſchara. ſ. m. l. n. T. III. p. 356 — 363.

Eſox. Ein beſonderes Fiſchgeſchlecht, das nahe beym Salmengeſchlecht ſtehet, und alſo bey Artedi unter den malacopterygiis, bey v. Linnä aber unter denjenigen Fiſchen ſteht, deren Bauchfloßfedern ſich hinter den Bruſtfloßfedern befinden. Die Kennzeichen, womit ſich daſſelbe von den benachbarten unterſcheidet, ſind dieſe. Die in demſelben vorkommende Fiſche haben alle einen verlängerten, runden, hageren und ſchuppichten Leib. Der Rücken iſt gerad. Der After nahe an dem Schwanz. Der Kopf iſt oberhalb etwas platt, länglicht, und ohne Stacheln. Die obere Kinnlade iſt platt und kürzer, die untere aber gedüpfelt. In demſelben und dem Rachen befinden ſich ſpitzige einer Schuſterpfrieme gleichende Zähne. Die Ohrendeckelhaut wird auf beeden Seiten von vierzehn Strahlen unterſtüzt. Von Linnäe aber ſagt, es ſeyen nur acht biß dreyzehn. Auf dem äuſſerſten Rücken befindet ſich eine einzige nicht gar groſſe Floßfeder, welche der Afterfloßfeder entgegen geſezt iſt.

Eſox Bellone. Eſox roſtro cuſpidato-gracili ſubtereti ſpiathmali ſ. acus vulgaris plinii, Onom. hiſt. n. T. I. p. 95.

Eſox braſilienſis, Eſox maxilla inferiore longiſſima corpore Serpentino, Lin. Syſt. nat. p. 314. n. 8. Eſox maxilla inferiore producta Brown. Jam. p. 443. ſ. 45. f. 2. Eſox maxilla inferiore tereti, cuſpidata, longiſſima, ſuperiore breviſſima, Gron. Muſ. p. 118. n. 363. Maſtacembelus corpore tereti maculoſo, quod linea viridi media ſecundum longitudinem dividit, inferiore mandibula in ſpiculam longum producta, Klein, piſc. Miſſ. 4. p. 22. n. 2. Acus mandibula ſuperiore brevi, circinnata, inferiore in roſtrum enſiforme producta, Sloan. Jam. Vol. 2. p. 283. §. 7. t. 250. f. 3. Timucu, Marcgr. braſil. 168. Under Sword fil, Anglis. Der braſilianiſche Hecht mit einem untern in einen ſpitzigen Stachel geendigten Kiefer. Er hat einen kleinen, aber ziemlich langen, glatten, glänzenden, vorwarts in eine Spitze zuſammengezogenen, faſt dreywinckelichten und oberhalb platten Kopf, deſſen Seitentheile ſich unten in eine Spitze verengen. Die Augen ſind ſehr gros, convex, an den oberſten Seitentheilen des Kopfs auf beeden Seiten geordnet, und näher an dem Mund als den Deckeln befindlich. Der an der Spitze des Kopfs zu beobachtende Mund iſt ſehr groß, und wegen denen in ihme ſeyenden ganz kleinen Zähnen rauh. In den beeden Kiefern ſind die Zähne einander gleich, ſpitzig, und häufig bey einander verſammlet; auf der Zunge und dem Rachen gibt es keine; in dem obern Rachen aber ſieht man auf beeden Seiten ein ſphaniſches Beinchen, das wegen häufiger ganz kleiner Zähne ſehr rauh anzufühlen iſt, und an deſſen Seiten noch ein anderes kleineres gleichfalls rauhes Beinchen anhängt; ja ſo gar unten zeigt ſich noch ein anderes, welches auf das obere vollkommen paßt, und gleichfalls mit kleinen Zähnen bewafnet iſt. Die beede Kinnladen ſind beweglich; die obere iſt cirkelicht und ganz kurz, die unten aber verlängert ſich in eine ſehr dünne Spitze, welche noch über diß abge-

druckt

druckt, linienförmig, ſehr ſchmal, keineswegs ſtachelicht, und in die Länge mit einer kleinen Furche verſehen iſt. Die Oefnung der Lungen ſind an den Seiten und unten ſehr weit offen. Die Lungendeckel ſind ganz glatt und glänzend. Die Lungendeckelhaut iſt aus ſiebenzehn Beinchen oder Strahlen zuſammengeſezt, und in allweg von den Deckeln bedeckt. Der Rücken iſt gerad, convex, und nur mit einer einzigen Floßfeder verſehen. Der Bauch ragt an ſeiner Mitte ein wenig hervor, iſt weit mehr zuſammengezogen, als der Rücken, und convex platt. Die Seitentheile deſſelben ſind convex, länglicht, ſehr ſchmal, gegen dem Schwanz zu aber verengen ſie ſich immer mehr. Die auf ihnen lauffende Linie iſt ſehr dünn, kaum ſichtlich, geht von den Deckeln nach dem Schwanz zu, iſt mit dem Rucken parallel, und am nächſten bey ihm. Die Schuppen dieſes Fiſches ſind gros, dünn, platt, glänzend, wellenförmig geordnet, und ſilberfarben, ſie fallen aber leichtlich ab. Der Fiſch iſt in allem nur mit ſieben Floßfedern verſehen. Die Rukenfloßfeder, welche einigermaſſen dreywinkelicht iſt, befindet ſich an ſeiner äuſſerſten Endung, und beſteht aus dreyzehn Beinchen, davon die vorderſte die längſte, die hinterſte aber die kürzeſte ſind. Die Bruſtfloßfedern entdeckt man gleich hinter den Deckeln an der Mitte der Seitentheile, ſie ſind ſchmal, klein, länglicht, haben zehn Strahlen, von denen die obere die längſte und die untere die kürzſte ſind. Der Bauchfloßfedern ſind es an der Zahl zwey, ſie befinden ſich nahe bey einander, an den untern Seiten, weit von den Bruſtfloßfedern hinweg, nahe aber am After, und näher an dem Schwanz, als an den Deckeln, ſie ſind ganz klein, rundlicht, und haben ſechsäſtige Beinchen. Die Afterfloßfeder iſt ganz klein, weiter vom Kopf entfernt, als es die Ruckenfloßfeder iſt, ſie beſteht aus zehen nicht ſtachelichten Strahlen. Der Schwanz iſt gros, ſehr geſpalten, aus fünfzehn groſſen und äſtigen Beincheu zuſammengeſezt, nur einige kleinere an den Seiten ausgenommen, welche einfach ſind. Der obere Theil des Schwanzes iſt viel kleiner, als der untere. Die untere Seiten des Bauchs ſind von den Deckeln bis zur Afterfloßfeder mit einer runden, hageren und rauh anzufühlenden Linie verſehen. Dieſer braſilianiſche Fiſch iſt ſilberfarben und glänzend, auf dem Rüken aber iſt er dunkel. Er hält ſich in dem Meer bey Jamaica und denen daran liegenden Inſuln, wie auch in dem Indianiſchen auf. Seine ganze Länge beträgt, wann man ihn von der Spitze des untern Kiefers bis an die Endung des unteren längeren Theil des Schwanzes ausmißt, ſechs Unzen, und 7 Linien.

Eſox gymnocephalus, Lin. Syſt. nat. p. 315. n. 9. Der indianiſche Hecht mit einem entblößten Kopf. Er macht bey v. Linnäus die lezte Gattung dieſes Geſchlechts aus; ſeine Kinnladen ſind einander ganz gleich, wodurch er ſich ſchon genugſam von dem vorhergehenden unterſcheidet, die Deckel ſind ganz ſtumpf; das beſonderſte an ihm aber iſt dieſes, daß er einen ganz bloſſen Kopf hat.

Eſox hepſetus. Eſox linea laterali argentea, Lin. Syſt. nat. p. 314. n. 6. Argentina pinna dorſali pinnæ ani oppoſita, ej. amoen. acad. T. I. p. 321. Piquitinga, Marcgr. Braſ. 159. Menidia corpore ſubpellucido, linea laterali latiori argentea, Brown. Jam. 441. t. 45. f. 3. Der ame-

amerikaniſche Hecht, mit einer ſilberfarbnen Seitenlinie. Er hat einen länglichten zuſammen oberhalb aber abgedruckten Kopf. Der Mund iſt innwendig wegen der ſich darinnen befindenden Zähne rauh. Der untere Kiefer iſt ein wenig länger, als der obere. Die Ohrendeckelhaut beſteht ohngefehr aus zehen Beinchen. Der Leib dieſes Fiſches iſt länglicht, und ſilberfarben, und mit ſehr dünnen Schuppen beſezt. Der Rücken iſt dick, und mit einer gedoppelten, in die Länge lauffenden Linie von den Seitentheilen unterſchieden. Die Ruckenfloßfeder befindet ſich nahe an dem Schwanz, und beſteht aus ohngefehr fünfzehn nicht ſtacheligten Strahlen, wie die Bruſtfloßfedern aus 12 und die Bauchfloßfedern aus ſechs, welche rundlicht und in der Mitte kurz ſind. Die aus fünfzehn Beinchen zuſammengeſezte Afterfloßfeder iſt der Rükenfloßfeder entgegen geſezt. Die Schwanzfloßfeder beſteht aus vierzehn Strahlen, und iſt geſpalten.

Eſox Lucius. Eſox roſtro depreſſo ſubæquali, Lin. Syſt. Nat. p. 314. n. 5. Eſox roſtro plagioplateo, Arted. gen. 10. Syn. 26. Spec. 53. The Picke or Pickerell, anglis. Le Brochet, Gallis. Snoock, Belgis. **Der Hecht.** Dieſer auch in unſern Gewäſſern ſehr bekannte Fiſch, hat einen länglichten Kopf von beſonderer Geſtalt, dann der vordere Theil von den Augen bis an den Schnabel iſt in die Quere platt, der hintere etwas längere aber, von den Augen bis an den Rücken iſt es an den Seiten. Der Leib iſt länglicht und einigermaſſen vierwinkelicht, dann der Rucken iſt von dem Kopf bis auf die bey ſeiner äuſſerſten Endung befindliche Floßfeder, gegen dem Schwanz zu platt und gerad. Die Seitentheile ſind faſt ganz platt, und ſo auch der Bauch von den Fiſchohren bis an den After. Die untere Kinnlade ragt bey dem Hecht über die obere hervor. Die Oefnung des Munds iſt groß, und die Spaltung reicht faſt bis an die Augen. Die Naslöcher ſind groß, und haben auf beeden Seiten eine gedoppelte Oefnung ſamt einem merklichen Zwiſchenraum zwiſchen den beeden Löchern, ſie befinden ſich gleich vor den Augen. Dieſe, welche platt ſind, beobachtet man an den Seiten des Kopfs. Der Augenregenbogen iſt gelblicht, oder beſteht aus einer weiſſen, ſchwärzlichten, dunkelgelben und öfters grünen Farbe. Der Augenſtern iſt eyerförmig und himmelblau. Man bemerkt ohngefehr ſechs Löcher auf dem Kopf, ſechs hinter den Augen, zwey zwiſchen denſelben, zwey zwiſchen den Naslöchern, und zwey vorwarts derſelben, ſelbſt an dem Schnabel. Auſſer dieſen aber bemerkt man auch an dem untern Kiefer und neben denſelben dreyzehn oder noch mehr andere auf beeden Seiten. Die Lungendeckelhaut enthält vierzehn Beinchen. In dem unteren Kiefer ſieht man nur eine einzige Reyhe von Zähnen, von welchen die vordere kleiner, die hintere aber gröſſer und ſtärker ſind. Alle ſind wechſelsweiſe beweglich und feſte. In dem oberen Kiefer ſieht man an der Seiten von Zähnen nichts, in der Gegend des Schnabels aber iſt auf beeden Seiten eine kleine Reyhe derſelben. In dem Gaumen gibt es drey Zähne-Ordnungen. Sie ſind einander gleich, und nach der Länge geordnet. Die mittlere Oefnung aber beſteht nur aus ganz kleinen Zähnen, da hingegen die an den Seiten ſehr groſſe haben, nach innen zu gerichtet, und durchgängig beweglich ſind. Die Zunge iſt an ihrer Endung ein wenig geſpal-

ſpalten, und wegen denen an ihro befindlichen kleinen Zähnen rauh anzufühlen, ſo wie es auch die hinter der Zunge befindliche Theile ſind. An dem Rachen beobachtet man wieder kleine Beinchen, die wiederum wegen vielen kleinen auf ihnen haftenden Zähnen rauh anzutaſten ſind, von welchen ſich zwey, die eine länglichte Geſtalt haben, Ketten an dem kleinſten Fiſchohr befinden, vier andere kleinere aber oben mit kleinen Zähnen beſät angetroffen werden. Die Seitenlinie des Leibs iſt gerad. Die Schuppen länglicht rund. Die Farbe auf dem Rücken ſchwärzlicht. Die Floßfedern des Rükens, des Afters und des Schwanzes ſind dunkel gelblicht und mit ſchwärzlichten Flecken bezeichnet. Die Bauch- und Bruſtfloßfedern aber ſind nur einfärbigt, entweder weißgelblicht oder dunkel. Die auf dem Rücken befindliche einzige Floßfeder, beobachtet man an der Endung deſſelben gegen dem Schwanz zu, in der Gegend der Afterfloßfeder; ſie iſt aus 21 Beinchen zuſammengeſezt, von welchen das lezte und die drey erſte die kleinſte, die mittlere aber die gröſte und längſte ſind, die ſechs erſte haben eine ungetheilte Spitze, da hingegen die übrige an ihrer äuſſerſten Endung geſpalten ſind, alle aber ſind bey ihrem Anfang gedoppelt, und aus zwey Beinchen zuſammengeſezt, welche dicht an einander aufliegen. Die Bruſtfloßfedern ſind länglicht und beſtehen aus fünfzehn Beinchen, davon die erſtere ſehr kurz, die mittlere aber länger, dann die übrige ſind. Das erſte und lezte iſt ganz, die übrige alle aber an ihrer Endung äſtig, alle aber bey ihrem Anfang gedoppelt. Die Bauchfloßfedern haben eilf Strahlen, unter welchen die leztere die kleinſte, die mittlere aber die längſte ſind. Das erſtere, welches ziemlich ſtark iſt, zeigt ſich mit dem lezteren ungetheilt, die übrige aber ſind an ihrer Endung meiſtens dreyfach äſtig. Die Afterfloßfedern beſtehen aus achtzehn Beinchen, von welchen die drey erſte und die drey lezte die kleinſte, das fünfte, ſechste, ſiebende, achte und neunte aber die längſte ſind, die fünf erſte und das lezte ſind ganz, die übrige alle aber an ihrer Spitze zwey oder dreyfach geſpalten, alle aber bey ihrem Urſprung gedoppelt. Der Schwanz iſt zwiefach getheilt, und beſteht aus neunzehn langen Beinchen, unter welchen das erſte und das lezte ungetheilt, die übrige mittlere aber ſehr äſtig ſind, nur das uneinslezte auf beeden Seiten, und das allermittelſte ausgenommen, welche an ihrer Spitze nur zwiefach geſpalten ſind. Auſſer dieſen erſt erwähnten Beinchen befinden ſich an den Seiten des Schwanzes noch andere kurze und kleine, welche aber ſehr ſchwehr zu zählen, und nicht verdienen, daß man ſie weitläufig anführt. Auf beeden Seiten hat dieſer Fiſch vier branchia, die an ihrem ausgehöhlten Theil mit vielen zahnförmigen Stacheln verſehen ſind, das Herz dieſes Fiſches iſt länglicht, und hat vier Seiten mit einer platten Grundlage, welche ſtatt der fünften dient, oberhalb iſt die groſſe Pulsader (aorta), die einen länglichten, weiſſen Bauch hat, das Herzohr aber ſchlägt ſich an der Grundlage in das Herz, die auf der linken Seite befindliche Leber iſt einfach, platt, länglicht, bis an die Mitte des Bauchs hervorragend, und auf beeden Seiten ganz glatt. Die Gallenblaſe liegt unten an dem obern Theil der Leber. Der Magen iſt ſchmal und lang, ſteigt bis an die Mitte des Bauchs herab, allwo der Magen-

thür-

thürhüter anfangt, und hat keine Fortſätze, an ihm ſind die Gedärme feſte, welche anfänglich oberhalb ſich bis ans diaphragma in die Höhe begeben, nachgehends aber gerad bis zum After fortlauffen. Das Hechtweibchen hat zwey Eyerſtöcke, nehmlich eines auf beeden Seiten der Luftblaſe, das ſich durch den ganzen Bauch ausdehnt. Bey den Männchen verhalten ſich die Saamenbläschen eben alſo. Das Milz iſt dreywinkelicht und faſt gleichſeitig, dunkelroth und an dem Magenthürhüter befindlich. Die Luftblaſe iſt einfach, länglicht und ſtark; ſie dehnt ſich durch den ganzen Bauch aus, und hangt an dem Rücken an, doch ſo, daß ſie ſich von demſelben leichtlich trennen läßt; die Nieren dehnen ſich über die ganze Länge des Ruckgrats aus, und ſind voll von Blut, an dem untern Theil des Bauchs aber ſieht man die länglichte Harnblaſe. Das Bauchfell iſt ſehr weit und glänzend, der Wirbelbeine ſind es an der Anzahl ein und ſechszig, der Rippen aber neun und dreyſſig. Das Fleiſch dieſes Fiſches iſt weiß, etwas harte, aber ſchmackhaft und geſund. Dem Hecht dienen auſſer kleinen clupeis, faſt alle Fiſcharten, ſelbſten kleine Esoces, Schlangen, Mäuſe und Waſſervögel zur Nahrung, dann er iſt über die Maſſen gefräſſig; und Artedi hat auch einmal einen Cottfiſch in ſeinem Magen gefunden. Nach Willughby wird der Hecht öfters ſehr gros, dann man ſoll ihn ſchon zu 32 Pfund gefunden haben. Er hat einen verlängerten Schnabel, der einem Gänſeſchnabel gleicht, und ſein ganzer Leib iſt mit gelblichten Flecken beſtreut. Die junge Hechte ſind mehr grünlicht. Hält man dieſen Fiſch ans Licht, ſo glänzt eine ſchön verguldete Farbe auf ſeinem Rücken und an ſeinen Seiten. Seine Augen liegen in dem Augenbein weit tiefer als bey andern Fiſchen. Sein Bauch iſt voll von gelben glänzenden Perlen, und ſein Bauch iſt mit braunen Flecken bezeichnet, mit unterlaufenden rothen Linien, beſonders nahe an den Winkeln. Die Eingeweyde ſind in viel Fett eingewickelt. Bey einem Weibchen mittlerer Gröſſe hat man hundert und acht und vierzig tauſend Eyer gezählt, woraus die erſtaunliche Fruchtbarkeit dieſes Fiſches erhellet. Er legt ſeine Eyer in dem Monat Majus und April, und da iſt es dann an einigen Orten verboten, ihn aufzufiſchen. Der Hecht hält ſich nur in groſſen Teichen, ſtrenglaufenden Flüſſen und moraſtigen Sumpfen auf. Er iſt in ganz Teutſchland und vielen Provinzen von Europa, wie in Engelland ſehr gemein, aber nach Luſitanus Bericht ſolle man ihn nicht in Spanien antreffen. In dem Meer findt man ihn zwar nicht und nur ſehr ſelten in denjenigen Flüſſen, die ſich in daſſelbe ergieſſen, oder nur in dem Fall, wann ſie durch das ungeſtümme Weſen des Waſſers dahin getrieben ſind, wo ſie auch mager werden und auszehren. Nach dem Bericht der Fiſcher ſollen die meiſte Hechte, ſo bald ſie gefangen worden ſind, alle in ihrem Magen befindliche Materien von ſich erbrechen. Aus Begierde die von ihm erhaſchte Fiſche zu verſchlucken, pflegt öfters der Hecht ſeinen Magen umzukehren; öfters verſchluckt er einen Fiſch, der faſt nicht kleiner iſt als er ſelbſten, und allezeit zuerſt ſeinen Kopf, und indem ein Theil des Fiſches von ſeiner Kehle heraus hangt, ſo verdaut er den andern, bis ſodann der ganze Fiſch ſein eigen wird. Rondelet ſagt, daß ihm eine glaubwürdige Perſon erzählte, daß, indeme ſie ihre Mauleſelin zum trincken in die Rhone geführt habe, ſo ſeye dieſelbe von

einem Hecht angepackt worden, welche von dem Schmerz beunruhiget, ſich in die Flucht begab, und ihren Kopf verſchüttelte, bis ſie endlich den Hecht auf die erde warf, der ſodann ermeldter Perſon lebendig zur Beute wurde. Es iſt gewiß, wie wir auch ſchon oben erwähnt haben, daß die Hechte Fleiſch freſſen, und daß ſie ſich an den jungen neugebohrnen Hunden und Kazen beluſtigen, die man in die Fiſchteicher wirft. Man hat auch junge Gänſe und Waſſerhennen in ihrem Magen gefunden. Ob ſie ſich aber auch von den Kröten nähren, iſt nicht ſo ausgemacht, dann, um Erfahrung davon zu machen, ſo hat man in einen mit Hecht angefüllten Fiſchteicher einen Froſch, der an ſeinen Füſſen mit einer Schnur zuſammengebunden war, geworfen, aber man hat gefunden, daß er nicht angegriffen wurde. Wann der Hecht keine andre Nahrung hat, ſo ſchont er auch der Fiſche von ſeiner Gattung nicht. Man will vor gewiß behaupten, daß die Perſche in Sicherheit unter den Hechten lebten, nicht als wann ſie von denſelben begünſtiget würden, ſondern weil ſie von ihnen wegen den Stacheln keinen Schaden zu beförchten haben, mit welchen ſie die Natur bewafnet hat; doch ſagt Albertus, der groſſe, daß er geſehen habe, wie der Hecht eine von ihm erhaſchte Perſche mit ſeinen Zähnen ſogleich in die Quere durchbohrt, und ſie lange Zeit in ſeiner Kehle feſt gehalten habe, bis ſie endlich geſtorben ſeye, worauf er ſie dann verſchluckte. —. Die Hechte vermehren ſich ſehr leicht, dann nach der Meynung der Fiſcher iſt es hinlänglich, wann ein Reiger, welcher Eyer verſchluckt hat, dieſelbe wieder in einem Teich durch den Koth von ſich gehen läßt, um zu neuen Hechten den Stoff zu geben. Wann das Weibchen ihre Eyer legt, ſo entfernt ſie ſich ſo weit ſie immer kan, von dem Ort, an welchem ſie ſich ſonſten aufzuhalten gewohnt ware, aus Sorge, ihre Eyer möchten ſonſten von andern Hechten aufgefreſſen werden, welches auch ſehr wahrſcheinlich iſt, dann hat man beobachtet, daß andere Fiſchmännchen die Weibchen verfolgen, welche Eyer legen wollen, um ſich ihrer friſch gelegt zu bemeiſtern, aber das iſt wohl ganz falſch, daß die Aale aus dem Rogen der Hechte entſpringen, weilen man öfters junge Aale an denjenigen Orten antrift, wo jene ihre Eyer ausgebreitet haben. —. Zu Auſonius Zeiten hat man nicht viel aus den Hechten gemacht, gegenwärtig aber hält man ihn vor einen der beſten Flußfiſche, beſonders, wann er dick und fett iſt. Geßner ſagt, daß er von einem Augenzeugen erzählen gehört habe, daß man in Engelland die Gewohnheit habe, den Bauch der Hechte in die Tiefe von zwey Fingern und darüber, zu öfnen, um ſeine Dicke zu zeigen, und wann ſich kein Käufer finde, ſo lege man ihn, nachdem man ihn wieder zuvor zuſammengeflickt habe, in einen Fiſchteicher, allwo es Fiſche gebe, deren leimichtes muſcnlöſes Weſen vermittelſt des Anreibens die gemachte Wunde wieder völlig zuheile. Rondelet, Paul Jove, und Cardanus bekräftigen dieſe Nachricht mit ihren Zeugnüſſen. In Frankreich thut man ihn, und ſo auch in Teutſchland, in gewiſſe Behälter, die zwar feſte beſchloſſen ſind, aber doch überall Luft haben, und macht ſie darinnen fett. Willugby ſagt, daß man öfters zu Cambridge ſolche mit mit Hechten angefüllte Behälter, die an ihren Endungen mit Ketten feſt gemacht ſeyen, über den Fluß ſchwimmen ſehe. —.

Der Hecht iſt ziemlich verſchmizt, dann er paßt immer auf Gelegenheit, etwas zu erhaſchen, und bleibt gegen dem Strom des Waſſers unbeweglich, und wann er einen Fiſch oder Froſch in ſeiner Nachbarſchaft merkt, ſo geht er mit groſſer Begierde auf ſeine Beute loß. Er verfolgt die Fiſche mit einer ſo groſſen Lebhaftigkeit, daß er ſich manchmal in die Höhe des Waſſers begibt und auf die kleine Fiſche ſpringt, die ihm begegnen. Er iſt grauſam, und ein auſſerordentlicher Vielfras, und verdient dieſer den Nahmen eines Wolfs oder eines Waſſertyrannen mit allem Recht. Er frißt begierig auf, was ihm unter den Weg lauft, und man hat auch ſchon ſehr harte, und mit ihren Stacheln bewafnete Waſſermäuſſe in ſeinem Magen gefunden. —. Der Hecht lebt ſehr lang. Man führt zum Beweiß denjenigen an, den Friedrich der zweyte mit einem Ring und folgender Ueberſchrift in einen Fluß geworfen hatte: **Ich bin derjenige Fiſch, den die Hand des Kayſers, Friederichs des zweyten, den fünften October, Tauſend Zweyhundert und zwey und Sechszig in dieſen Fluß gethan hat.** Man verſichert, daß dieſer nehmliche Hecht zweyhundert und 62 Jahr in dieſem Fluß gelebt, und daß man ihn nach Verfluß dieſer Zeit mit eben erſt ermeldtem Ring in demſelben gefunden habe. —. Wann man nur kleine Hechte, in der Dicke eines Herings, oder noch kleiner, in einen Fluß thut, ſo wird man nach Verfluß zweyer Jahre von hundert kaum noch ſechs antreffen, dann ſie freſſen ſich untereinander auf, nur zu derjenigen Zeit, in welcher ſie laichen, im Merzen nehmlich und im Julius, führen ſie keine Kriege unter ſich, aber anderer Fiſche ſchonen ſie auch da nicht. —. Scaliger, ſagt, daß die Hechte-Zähne ſehr ſtark ſeyen, weilen ſie mit dem Kiefer aneinander hangen. —. Die Hechte ſind nicht nur in der Farbe ſondern auch in der Gröſſe unterſchieden, folgens ihrem Alter und denen Plätzen, die ſie bewohnen. Wie es ganz ſchwarze Schleyhen gibt, ſo gibt es nach Schwenkfeld ganz weiſſe Hechte, und wie es unter den Schillfiſchen und **Karpfen** zwitter gibt, ſo gibt es auch welche unter den Hechten. Man hat auch einäugige beobachtet. —. Viele Leute bilden ſich ein, man könne an den unterſchiedenen Knochen des Hechtkopfs alle Inſtrumente, die man bey dem Leyden Chriſti gebraucht haben ſoll, als die Lanze, die Nägel, das Creuze, u. ſ. w. antreffen. Aber das mag uns wohl eine gute Meynung einfältiger Eyferer ſeyn. Wepfer hat in einer Anmerkung, die er einer den kayſerlichen Commentarien einverleibten Abhandlung über die Geſchichte eines mit der fallenden Sucht behafteten Menſchen geſagt, daß er dicke in der Donauquelle, allwo es viele moraſtige Gewäſſer gibt, gefangene Hechte geöfnet habe, an deren dünnen Därmen eine gewiſſe Art von tæniis, nach der Weiſe der Blutigel, feſte waren. Sie hatten die nervichte Haut dieſer Gedärme durchbohrt. Ihr Kopf ware nicht viel dicker, als ein dicker Nadelnkopf. Ihr Hals ware zwey bis drey Daumen lang, ſchmal, und kaum etwas dicker, als ein gedoppelter Faden iſt. Sie waren gleich breit und von dem Anfang des Halſes bis zu Ende gleich dick, und es ſcheint, daß ſie ihre Nahrung nicht aus dem Unrath, ſondern ſelbſt aus dem Nahrungsſaft der Hechte ziehen. —. In dem Hecht befindet ſich viel Oel und flüchtiges Salz, aber nur eine mittelmäſſige Menge Phlegma. —.

Man

Man lieſt einen dicken fetten, wohlgenährten, mit einem feſten und weiſſen Fleiſch verſehenen und in lauffenden Flüſſen gefangenen aus, und zieht ihn dann denen, in Teichen und Schleimichten zähen Gewäſſern befindlichen, vor. Der Hecht, und vornehmlich der Flußhecht hat einen ſo angenehmen Geſchmack, daß man ihn auf den beſten Tafeln als ein ausgeſuchtes Gericht aufträgt. Einige Schriftſteller behaupten, er ſeye ſchwer zu verdauen, bleibe im Magen ſchwer liegen, und gebe allzeit einen ſchlechten Nahrungsſaft. Vermuthlich redeten ſie nur von dem in Seen befindlichen Hecht, der ſich nur von Koth und Leimen ernähret, dann man findt ſonſten wahrhaftig nicht, daß der Flußhecht eine einzige ſchlimme Würkung habe, ſondern weißt, daß er vielmehr zu allen Zeiten, beſonders aber des Winters, allen Arten von Menſchen tauge, ſie mögen dem Temperament und Alter nach noch ſo unterſchieden ſeyn. Nur möchte man villeicht ſchwache Perſonen ausnehmen müſſen, dann da Hechtfleiſch hart und feſte iſt, ſo erfordert es einen guten Magen, um gut verdaut zu werden. Paul Jove rechnet den Hecht unter diejenige Nahrungsmittel, die einen allgemeinen Beyfall haben, Auſonius aber macht nicht viel daraus; vermuthlich iſt er in Italien nicht ſo gut als ſonſten, dann man weißt ja, daß der Geſchmack des Fleiſches von einem jedweden Thier nach den Gegenden unterſchieden iſt. Die Hechtleber iſt ſehr gut, aber ſeine Eyer taugen nichts, ſie erwecken Eckel und machen einen ſtarken Durchbruch, ſo, daß ſich der gemeine Mann derſelben öfters zu dieſem Entzweck bedient. —. In den Apothecken gebraucht man die Hechtgalle, das Hechtfett und den Kiefer, wie auch die ganz kleine Beinchen, die ſich auf dem Kopf dieſes Fiſches befinden. Der Hechtkiefer hat eine die Schärfe dämpfende, laugenhafte Kraft, und man verordnet ihn, wiewohl faſt ohne Grund, als ein Specificum im Seitenſtechen und in der Kehlſucht. Ettmüller, wir pflichten ihm aber nicht bey, behauptet, daß er wegen ſeiner alcaliniſchen, und den Schweiß beförderenden Kraft, die verdickende Säure verſchlucke, weche, nach ſeiner Meynung, in dieſen Krankheiten Gährungen verurſache. Die Aſche von dem calcinirten Hechtkiefer, äuſſerlich gebraucht, ſolle alte Geſchwüren reinigen, und die Goldader heilen. In dieſen Fällen aber weißt man wieder ſicherere Mittel. Die Hechtfette hat eine auflöſende und verſüſſende Kraft. Man pflegt damit an einigen Orten die Fußſohlen und die Bruſt der Kinder zu beſchmieren, daß die Catarrhe und Huſten geheilt, und ihnen ein Schlaf zuwege gebracht werde. Die Hechtgalle empfielt man in denjenigen Krankheiten, welche eine kalte Urſache zum Grund haben, und wo beſonders die Galle unwürkſam iſt; ſie ſolle die nachlaſſende Fieber heilen, wann man ſie vor der Ankunft eines Paroxiſmus einnimmt. Wann man ſie deſtillirt, ſo erhält man von ihro ein Waſſer, welches gut vor die Augen iſt, doch nicht ſo, wie die Galle ſelbſten, um die Flecken oder Felle der Hornhaut zu vertreiben. Bedienet man ſich dieſer, ſo muß man ſie zuvor mit etwas Froſchlaich vermiſchen, um ihre Würkſamkeit ein wenig einzuſchrenken. Man thut ſie auch mit Baumwolle in die Ohren, um das Ohrenklingen damit zu geneſen. Jene kleine Beinchen, welche ſich auf dem Kopf der Hechte befinden, gebraucht man, wiewohl wieder nicht mit genugſamen Grund,

um die Geburt zu beſchleunigen, das Geblüt zu reinigen, bey den Weibsbildern das Monatliche in Stand zu bringen, den Harn zu befördern, den Nieren- und Blaſenſtein zu ſchmelzen, und die fallende Sucht zu heilen.

Eſox oſſeus, Lin. Eſox pinna ani duplici, ſquamis oſſeis, Lin. Syſt. nat. p. 373. n. 2. Eſox maxilla ſuperiore longiore, cauda quadrata, Arted. gen. 14. Syn. 27. Eſox maxillis utrisque teretibus ſubulatis, ſuperiore longiore, cauda quadrata, Gron. gaz. p. 118. Eſox utraque maxilla producta tereti dentata, Brown. Jam. p. 443. n. 2. Acus maxima ſquamoſa, Raj. Synopſ. piſc. p. 159. n. 3. — viridis, Catesb. car. 2. t. 30. Willugh. app. p. 22. Aiquille à ecailles, Gallis. **Der indianiſche Hecht.** Er iſt ohngefehr 2 Schuh lang, und drey Finger breit; der Rücken iſt am breiteſten. Der untere Kiefer iſt ſechs Finger lang, und iſt daher die Oefnung des Munds bey dieſem Fiſch ſehr gros. Der untere Kiefer iſt etwas länger, zugeſpizt, und an ſeiner Spitze öffnen ſich die Naslöcher. An den Ränden der Kiefer befinden ſich alle Reyhen der Zähne, welche ſehr dünne, gerad, lang, oder kleiner ſind. Gleich nach der Lunge beobachtet man die Floßfedern, zwey an dem After und zwey an dem Schwanz. Die Schwanzfloßfeder ſcheint vierwinklicht, und ſchief an den Leib feſte gemacht zu ſeyn, die Schwanzſchuppen nehmlich dehnen ſich oberhalb mehr aus. Der ganze Fiſch iſt ſchuppicht. Die Schuppen ſind gros, ſtark, feſt mit der Haut verbunden, vierſeitig oder rhomboidiſch, und ſehr ſchön geordnet; nehmlich von der Mitte des Rukken, wo alle Schuppenordnungen zuſammenflieſſen, lauffen ſie in der Geſtalt einer ſchneckenförmigen Wendung ſchief bis an den unterſten Bauch, nahe an dem Kopf und hinter der Lungen, werden ſie mit einer ſchönen blätterichten Ausſchweifung ausgeziert; Durch die Mitte des Rucken lauft eine einzige Reyhe von rundlichten Schuppen gerade hinweg, und von dieſer nehmen die übrige ſchiefe Reyhen ihren Urſprung. Getrocknet ſehe dieſer Fiſch, der ſonſten in dem mitternächtlichen Amerika und in Aſien ſeinen Aufenthalt hat, weiß grünlicht aus, hin und wieder aber iſt er mit einigen Flecken bezeichnet.

Eſox Sphyræna, Lin. Eſox dorſo dipterygio: antica ſpinoſa, Lin. Syſt. nat. p. 313. Sphyræna, Arted. gen. 84. Synon. 112. Σφύραινα, Græcis. le Spelt. Gallis. The Sea pike or Spitth-Fiſh, Anglis. **Der Meerhecht.** Bey Artedi macht er ein eigenes Geſchlecht aus, doch glaubt er, er könnte demjenigen einverleibt werden, zu welchem die Makrelen gehören. Andere, wie **Varro**, **Plinius**, **Wotton** und **Salvian**, nennen ihn Suris; **Gaza** Malleolus, und in Livorno, wie auch in ganz Italien kennt man ihn unter dem Nahmen, Luzzo Marino. In der Geſtalt kommt er mit dem Hecht überein, und daher haben wir ihm den Nahmen, nach den Engelländern und Italiänern, des Meerhechts gegeben, ſein Leib aber iſt viel länger und runder. Er beſizt einen länglichten, und wann der Mund geſchloſſen iſt, kegelförmigen Schnabel. Der untere Kiefer ragt über den oberen hervor, und endiget ſich in eine Spitze. Die Schuppen, welche dieſen Fiſch bedecken, ſind ganz klein. Der obere Kopf und der Rucken iſt bis an die Seitenlinien dunkel grün, der Bauch aber weiß. Die Oefnung des innwendig gelben Munds iſt

iſt ſehr gros, ſo wie die Augen, deren Regenbogen ſilberfarben befunden wird. Die Zunge iſt lang, und ſchmal, und wegen der auf ihro befindlichen kleinen Zähnen rauh anzufühlen. Die Stockzähne ſind in der Grösse ungleich. Auf der Mitte des oberen Kiefers ragen zwey Furchen oder Streiffen etwas über die Fläche des Schnabels hervor, ſie ſind länglicht, und nahe bey einander. Der Fiſchlungen ſind es der Anzahl nach bey dem Meerhecht viere; ihre Lungendeckel ſind ungemein weit. Auf dem Rücken beobachtet man zwey Floßfedern, von welchen die vordere dem oberſten Schnabel näher, als dem Ausgang des Schwanzes, an ein auf der Mitte des Rücken befindliches ausgehöhltes Grübchen angewachſen, und mit fünf Stacheln verſehen iſt; da hingegen die hintere näher an dem Schwanz, und mit zehen, biegſamen und keineswegs äſtigen Strahlen gezeichnet iſt. Der Schwanz iſt ſehr geſpalten. Der After befindet ſich auf der untern Rückenfloßfeder entgegen geſezten Seite, und hinter ihm beobachtet man eine mit zehen Beinchen bewafnete Floßfeder. Die an den Lungen ſind mittelmäſſig, und jedwede derſelben hat 13 Beinchen, da hingegen bey denen am Bauch, in der Gegend der vorderen Ruckenfloßfeder nur 6 gezählt werden. Man fiſcht den Meerhecht hauptſächlich in der mittelländiſchen See.

Eſox Vulpes, Lin. Syſt. p. 313. n. 3. Vulpes bahamenſis, Catesb. car. 2. t. l. f. 2. Der Waſſerfuchs. Der bahamiſche Fuchs. Er gehört nach der Zeichnung, die Catesby von ihm gegeben hat, würklich zu dieſem Geſchlecht, und unterſcheidet ſich als eine beſondere Gattung dadurch, daß ſeine Rückenfloßfeder mitten auf dem Rucken, ſeine Ohrendeckelhaut aber dreyſtrahligt iſt.

Eſox ſynodus, ſ. Synodus Gronovii.

Eſſan. Dieſen Nahmen gibt der beberühmte Herr Adanſon einer zweyſchaligten Muſchel, welche zu dem Geſchlecht perna gehört, und auf den Küſten von Senegal gefunden wird. Er ſagt, daß ihre rundlichte und platte Geſtalt mit ihren zwey ganz kleinen Flügeln, und die Ungleichheit ihrer beeden Schalen genugſam beweiſe, wie nahe ſie mit der geflügelten, bauchigten Muſchel, übereinkomme, dir wir oben unter dem Titul: Concha aliformis, magis ventricoſa, prope cardinem pulvinata, ſubrufa, intus toto argentea (onom. h. n. T. III. p. 208 & 209) beſchrieben haben. Dieſe gegenwärtige Muſchel hat aufs höchſte dritthalb Linien in der Länge, und iſt etwas weniger breit. Sie iſt ſo fein, daß ſie gleich dem Talk durchſichtig iſt. Ihre Fläche iſt glänzend und poliert, nur an den Flügeln ausgenommen, welche mit vier oder fünf, aber nur mit dem Vergröſſerungsglas ſichtbaren, und durch einige kleine Stacheln erhöhten Furchen verſehen ſind. Ihre beede Schalen ſind mittelmäſſig convex. Doch iſt es die untere mehr, als die obere. An ihrem Gewinde entdeckt man nur eine einzige Höhle, welche das Gewerbeband aufnimmt, ohne daſſelbe auswarts ſichtlich zu machen. Die Grundfarbe dieſer Muſchel iſt weiß, auf derſelben aber breitet ſich ein gelblichtes oder röthlichtes Gewebe aus, das aber wegen ſeiner ausnehmend groſſen Menge faſt gänzlich unmerklich iſt.

Everzen. Ein Indianiſcher Fiſch, von dem Willugby, Jonſton und viele andere Schriftſteller, aber nach

Ruyſchens Meynung, der davon eilf Gattungen zählet, nicht allzu ſorgfältig reden. Er hat ſeinen Nahmen von einem Schifshauptmann bekommen, welcher ihn zuerſt gefangen hat. Darf man Pflanzen Menſchennahmen geben, ſo darf man auch Fiſche mit denſelben belegen. Bey den Inſecten hat mans ſchon gethan, und Kleinens geflügelte Menſchen ſind auch bekannt. Die Portugeſen nennen den Evertzen Meris, und die Braſilianier Guganu Guacum. Man ſagt, daß er zu einer gewiſſen Zeit wegen ſeinem fetten Fleiſch in Amboinien und andern Seegegenden als eine herrliche Speiſe aufgetragen werde, zu einer andern ſeye er ſo hart und ledermäſſig, daß man ihn mit den Zähnen unmöglich zerbeiſſen könne. Von Farbe iſt er ſchwarz, auf ſeinem Rücken hat er acht Stacheln, nahe an den Floßfedern, und ſchwarze Flecken, dergleichen man auch an dem Schwanz und den Floßfedern ſelbſten ſiehet. Die übrige Fiſche, von denen Ruyſch unter dem Nahmen Jacob Evertzen redet, haben die Geſtalt von dem erſt beſchriebenen. Nur in der Farbe und den Stacheln unterſcheiden ſie ſich, von denen bey einigen eine gröſſere, und bey andern eine geringere Anzahl vorhanden iſt.

Evippe, Lin. Syſt. p. 469. n. 64. Ein aſiatiſcher Zwiefalter, der, wie alle ſeiner Ordnung, dann er ſteht unter den Danais, von welchen ſchon oben unter dem Titul: Damone, (T. III. p. 586.) ein Beyſpiel angeführt worden iſt, ganze und runde Flügel hat, welche aber bey ihm gelblicht ausſehen, die vordere haben eine ſchwarze Endung, die hintere aber ſind unterhalb weiß.

Euphroſyne. *Papilio nymphalis alis dentatis fulvis nigro maculatis: ſubtus maculis novem argenteis*, Lin. Syſt. p. 487. n. 142. Der geflekte Zwiefalter Unter denjenigen Zwiefaltern, welche ſilberfarbne Puncten haben, iſt er der kleinſte. Er hat gelbe Flügel, die unten ſchwarz gewäſſert, oberhalb aber ſchwarz nezförmig ſind. Die kleine haben an ihrem Rand ſieben weiſſe, rundlichte und gleiche Flecken, mitten auf dem Teller iſt unterhalb ein ſilberfarbner, der gröſſer, als die andre, länglicht, auf beeden Seiten ſtumpf, und auf einem bläſſeren Band befindlich iſt, da auch noch ein anderer neunter auf eben derſelben Seite gegen die Grundlage des Flügels zu, von gleicher Farbe, befunden wird.

Evripylus, Lin. Syſt. p. 364. n. 37. Iſt wiederum eine andere Zwiefaltergattung, welche unter der Ordnung der Ritter ſteht, davon wir ſchon oben unter dem Titul: Demoleus und Demophon (Tom. III. p. 590.) wie auch unter Diomedes (ib. p. 622 und 623.) einige Beyſpiele angeführt haben. Sie iſt in Indien zu Hauſe, hat gezähnte, ſchwarze Flügel, die mit einem gezähnten, abgebrochenen Band verſehen ſind, davon man die hintere roth gefleckt beobachtet. Bey einigen ſieht man, daß das erſt erwähnte grüne Band auch weiß ſeye. Linnäus vermuthet, dieſe Spielart mache den Geſchlechts-Unterſchied aus.

Evrœs. Ein Beywort von denen ſogenannten Judenſteinen, ſiehe unter dem Titul: *conchyliorum petrificata multivalvia*, T. III. p. 256. und 257.

Evrytus. Iſt wiederum eine beſondere Gattung indianiſcher Zwiefalter unter der Ordnung der fremden, von welchen erſt oben unter der Aufſchrift: Eleus, Eriboces und Encedon andere

andere Arten vorgekommen ſind. Sie haben ganze, rundlichte, gleichfärbigte, dunkelſchwarz geſtreifte Flügel mit einem weiſſen Band, die hintere führen zehen ſchwarze Puncten, ſind an ihrer Grundlage eiſenfarben, und haben einen Teller, der gegen ſeinem Mittelpunct zu weiß iſt, und ſchwarze Streiffen hat.

Euterpe, Lin. Syſt. p.466. n.49. Eine andere Papiliongattung, die ſich in Amerika aufhält. Sie hat länglichte, ganze, ſchwarze, weiß gedüpfelte und mit einem dunkelrothen Band verſehene Flügel, welch lezteres beſonders in die Augen fället.

Exceldra. Excetes. Eine amerikaniſche Schlange, die ſich in dem Waſſer und auch in den moraſtigen Gegenden unten an den Gebürgen des Kopfs der guten Hoffnung aufhält, welche ſie öfters verläßt, um ihre Nahrung zu ſuchen. Ihr Kopf iſt dunkelgrau, klein, und innwendig über dem Gipfel zuſammengedruckt. Von dem Genick an bis an ihren ſtachelichten Schwanz breitet ſich über die ganze Länge ihres Ruckens ein kleines, weißlichtes Band aus, das von blaß blauen Ringen gebildet wird, die an ihren beeden Endungen miteinander verbunden, und mit dunkelblauen Flecken auf jeder Seite ausgezieret ſind. Die quere über den Leib hingehende Schuppen ſind weißlicht; der Schwanz aber welcher kurz iſt, befindt ſich nahe an dem After ſehr fein.

Exocœti tertium genus, ſ. Dracunculus Rondeletii, T.III. p. 660.

Exocœtus, ſ. adonis onom. h. n. T.I. p. 196.

Exos, ſ. Ichtyocolla.

Exoticum animal, Columnæ ſ. Ajatochtlus, T.I. p. 217.

Exquima Guineenſis, Klein, ſ. cercopithecus barbatus fuſcus, punctis albis inſperſis, barba alba Briſſ. T. h. n. II. p. 770.

F.

Faba, Lin. Syſt. p. 730. n. 355. Die Meerbohne. Die Muſchelbohne. Iſt eine in der aſiatiſchen See befindliche Volutengattung, die eine eyſenförmige, glatte, und halbgefaltene Schale hat; ihre ſchneckenförmige Wendung iſt hervorragend, die Wendelſtütze vierfach gefalten, und der Rand ausgezähnt. Sollten wohl die Meerbohnen, deren Lang in der Geſchichte ſeiner ſchweizeriſchen Steine gedenkt, die Verſteinerung von dieſer Muſchel ſeyn?

Faber. Zeus ventre aculeato, cauda in extremo circinnata, Arted. Syn. p. 78. Zeus cauda rotundata, lateribus mediis ocello fuſco, Lin. Syſt. p. 267. Zeus ventre acutiſſimo cauda circinnata, pinnis analibus binis, Gronov. Gazoph. p. 96. Tetragonoptus capite amplo, ad latera valde compreſſo, oris hiatu inmani, latera olivacea colore ex cæruleo albicante variegata in medio, utriusque lateris macula nigra; ſquamis parvis, dentatus, Klein piſc. Miſſ. 4. p. 30. n. 11. Citala ſive ſancti petri piſcis, P. Jov. c. 27. p. 98. ὁ χαλκεὺς, Græcis. Do ree ou poiſſon de ſaint Pierre, Gallis. The doree, or Dorn, Anglis. Der Meerſchmidt. Der Fiſch des heiligen Petrus. Er iſt ſehr breit, und hat einen ſehr zuſammengedruckten Leib. Er iſt überall gleich, dick, und ſeine Geſtalt kommt mit der des Meerſperlings überein, aber er ſchwimmt aufrecht, und nicht auf die Seiten gerichtet, gehört daher zu den platten Fiſchen nicht. Der Meerſchmid hat

hat einen ungemein weiten und an den Seitentheilen ſehr zuſammengedruckten Kopf; die Mundöfnung iſt ungemein gros. Die Augen ſind beträchtlich. Die Augenſterne weit, und die Augenregenbogen gelb. Die Naslöcher befinden ſich nahe an den Augen. Die Seiten des Leibs ſind olivenfarben, wobey ſich eine blaulicht weiſſe mit untermiſcht. Auf der Mitte einer jeden Seite, ſieht man einen ſchwarzen runden Flecken, in der Gröſſe eines vier Pfennigſtücks. Dieſer Fiſch wird mit kleinen Schuppen bedeckt. Die Knochen und Knorpeln, aus welchen die Lippen und Kinnladen beſtehen, ſind durch ganz dünne Häute miteinander verbunden. Die Kinnladen ſind wegen denen an ihnen befindlich kleinen Zähnen rauh anzufühlen, und der obere Gaumen iſt gleichfalls mit einem dreywinkelichten rauhen Raum, ſo wie der untere mit zwey rauhen Tellerchen bewafnet. Der obere Kiefer wird mit einer oberhalb zurück gefaltenen Haut, wie mit einer Lippe bedeckt. Die Zunge iſt lang, ſpitzig und glatt. Auf dem Rücken befinden ſich zwey Floßfedern; die vordere iſt erhabener, und mit zehen ſteiffen Stacheln verſehen, zu deren jedweden ſich ein weiches Beinchen geſellt, das ſeinen Stachel nahe an ſeiner Endung verläßt, und ſich allein in die Höhe begibt, mit einer ſie begleitenden Zwiſchenhaut. Die hintere Ruckenfloßfeder beſteht aus vier und zwanzig knorpelichten und biegſamen Beinchen, unter welchen das zwölfte das höchſte iſt. Der ausgedehnte Schwanz endiget ſich in einen cirkulförmigen Umkreis, und iſt aus fünfzehn äſtigen Strahlen zuſammengeſezt. Die an den Fiſchlungen befindliche Floßfedern haben alle vierzehn Beinchen, die aber vorwarts an dem Bauch seyende ſieben, davon das erſte ſteif, knorpelicht und ſtachelicht, die übrige aber knorpelicht und biegſam ſind. Die Excrementenöfnung ſteht von einer jedweden Endung des Leibs in gleicher Entfernung ab. Hinter derſelben bemerkt man zwey Floßfedern, davon die vordere aus vier ſteiffen und durch eine dazwiſchenkommende Haut miteinander verbundenen Stacheln beſteht, die hintere aber ſich mit zwey und zwanzig biegſamen nahe gegen dem Schwanz hin auszudehnen pflegt. An der Grundlage jedweder Beinchen der vorderen Ruckenfloßfeder, nur die zwey erſte und die zwey lezte ausgenommen, befinden ſich auf beeden Seiten Stacheln; an der Endung der hinteren Ruckenfloßfeder ſieht man wieder, welche kurz, gekrümmt, und ſchief ruckwarts gerichtet ſind. An der Endung der zweyten Ruckenfloßfeder gibt es fünf, ſieben oder acht Paare ſtärker und kreuzweiß geordneten Stacheln, ſo, daß allemal einer ſchief obenwarts und der andere ſchief unterwarts ſiehet. Und gleiche Stachelreyhen beobachtet man auf beeden Seiten an den Endungen der hinteren Ruckenfloßfeder, welche hinter dem After befindlich iſt. Von den Fiſchohren an bis auf die Bauchfloßfedern, hat dieſer Fiſch wieder zwey Reyhen ruckwarts gerichteter Stacheln, und in deren Mitte zwey andere nahe bey den Floſſen ſelbſt, von welchen an dem unterſten Bauch bis zu der erſten Floßfeder hinter dem After wieder zwey andre Stachelordnungen ſind, die ruckwarts ſehen. Der hintere Kopf endiget ſich gleichfalls in zwey, und unten an den Winkeln der Fiſchlungen gibt es wieder zwey; davon die eine aufrecht und kurz, die andere aber läng-

länglichter iſt, und an den Seiten aufliegt. —. Der Meerſchmid hat eine dreyfach geſpaltene Leber; der linke Theil derſelben iſt viel gröſſer, als der rechte, der mittlere aber am kleinſten. Seine Gallenblaſe iſt ſehr gros. Sein Milz ſchwärzlicht. Er ernährt ſich von den Sandaalen (ammodites). Er hat kleine und faſt unzählbare Fortſätze. Die Schwimmblaſe iſt weit, und an dem Rucken feſter gemacht. Er hat auch eine Harnblaſe und eine gedoppelte Mutter. Von dem oberſten Schnabel bis an den äuſſerſten Schwanz beträgt er ſiebenzehn Finger in der Länge, in der Breite aber nur ſieben, Aldrovandus ſchreibt, man hänge dieſen Fiſch in den Kirchen der Chriſten auf, wahrſcheinlicher weiſe wegen ſeinen ſchönen Flecken, die er auf beeden Seiten hat, als zurückgebliebenen Fußſtapfen der Finger des heiligen Chriſtophs, der, indem er den Heyland auf ſeinen Armen truge, und über das Meer hinüber fiſchte, dieſelbe dem in ſeinen Händen gehabten Fiſch eingedruckt haben ſolle, daher man ihn noch heutigen Tags in der griechiſchen Sprache χριςόφορον benenne; oder iſt die Urſache vielmehr dieſe, daß man den Meerſchmid vor denjenigen Fiſch hält, den Petrus auf Befehl des HErrn Chriſtus gefangen hat, da erſtermeldte Flecken gerade die Geſtalt von derjenigen Münz haben, die Petrus aus dem Mund des Fiſches herausgezogen hat, um den Tribut damit zu entrichten. Muß die Wahrheit der chriſtlichen Religion auf eine ſolche abendtheuerliche und der Natur wiederſprechende Weiſe bewieſen werden, ſo iſt es wohl zu beklagen. —. Der Petersfiſch, das iſt wohl gewiſſer, hat ein zartes, und gut zu verdauendes Fleiſch, und wird in dem groſſen Weltmeer, wie auch in der mittelländiſchen See häuffig gefangen. Den Nahmen des Meerſchmids hat er daher, weil man alle Inſtrumente der Schmiede bey ihm antreffen ſolle, oder weil er eine kupfermäſſige verguldte Farbe hat, daher ihn die Franzoſen und Engelländer donee heiſſen.

Faber indicus. Zeus cauda bifurca, Arted. Syn. 50. n. 2. Zeus pinna ani ſolitaria ventre inermi, cauda bifurcata, Gron. gaz. p. 96. n. 322. Zeus radio dorſali decimo analique ſecundo corpore longioribus, Lin. Syſt. nat. p. 261. n. 2. Abacataga, Braſilienſibus. Peci Galla luſitanis, Marg. Braſ. l. 4. c. p. 145. Der indianiſche Meerſchmid. Der Meerhahn. Sein Leib iſt breit, wie des vorhergehenden und des Meerſperlings ſeiner. Sein Mund hat keine Zähne, und ſeine Augenregenbogen ſind ſilberfarben. Auf dem Rücken und After befindet ſich allemal nur eine einzige Floßfeder, welche bis an den Schwanz geht. In der Gegend der Bruſtfloßfedern bemerkt man einen in die Länge ausgedehnten Faden, und einen andern vorwarts der Rukenfloßfeder. Gronovius hält den Zeus Vomer Lin. nur vor eine Spielart von dieſer.

Falco, Lin. Syſt. p. 88. Der Falk. Wir ſind der Mühe überhoben, dieſes ſehr zahlreiche Geſchlecht der Raubvögel hier noch weiter durchzugehen, da wir unter der Aufſchrift accipiter und aquila das meiſte von demſelben angeführt haben, dann obſchon gleich noch manche Gattungen zurück ſind, deren wir keine Erwähnung thaten, ſo iſt doch der allgemeine Begrif davon ſo ziemlich erſchöpft, die Lebensart dieſer Vögel angeführt,

führt, auch ihre Zeugungsart und ihre beſondere Eigenſchaften auseinander geſezt.

Falconello. Iſt der Nahme, den die Italiäner dem Holzheber zu geben pflegen.

Fallope. Iſt ein Beynahmen der Lerchen.

Falx bellonii Venetorum ſ. Tænia ſalp Venetorum dicta.

Famocandraton. Iſt ein kleines Thier, das ſich auf der Inſul Madagaſcar aufhält. Es kommt mit den Eydexen ziemlich viel überein, lebt von den Inſecten, wohnt auf der Rinde der Bäume, und iſt an derſelben ſo feſte, daß man Mühe hat, es davon los zu machen. Es hält ſeine Kehle b ſtändig offen, um Spinnen und Mucken aufzufangen, welche bey ihm die tauglichſte Nahrung abgeben. Oberhalb ſeines Ruckens, ſeines Schwanzes, ſeiner Schenkelbeine, ſeines Halſes, und der Endung ſeines Rüſſels hat es wie kleine Pfoten oder Klauen, welche ihm zur Befeſtigung an den Bäumen dienen, aber doch keineswegs verhindern können, daß es nicht augenblicklich auf die Bruſt der Schwarzen losſpringen ſollte, wann ſie ſich einem Baum nähern, wo ſich daſſelbe aufhält. Sie fürchten es auch daher, weil es ſich an ihrer Haut ſo feſt anleimt, daß ſie ein Scheermeſſer nöthig haben, um ſich von ihm zu befreyen. Und diß iſt der Urſprung von dem Nahmen Famacantraton, das in der Sprache dieſes Volks einen bedeutet, welcher auf die Bruſt losſpringt; Dapper Beſchreibung von Africa p. 458.

Fanel, Adanſ. Coq. p. 176. ſ. cochlea marina umbilicata Cinerea, punctis obſcure rubis adſperſa faſciis interruptis ejusdem, ſed magis intenſi coloris circumdata, Gualt. T. III. p. 95.

Fany. Iſt eine Gattung Fledermäuſe von der Inſul Madagaſcar, in der Dicke eines Kapaunen. Vermittelſt zweyer Hacken, welche die Natur an die Endung ſeiner Flügel geſezt hat, hängt ſie ſich an ausgetrocknete Bäume an. Falcourt ſagt, ſie lege keine Eyer, ſondern gebäre ihre Junge zwiſchen ihren Flügeln, und ſäuge ſie, wie eine Hündin. Sie hat einen haarigten Leib, und einen ſtachelichten Rüſſel gleich einem Fuchs. Es ſolle kein Thier ſeyn, das die Fette vor dieſem habe, ohnerachtet es ſich nur von Früchten ernähret.

Faon. Ein junger Rehbock.

Faraſes. Sind wilde auf der Inſul Madagaſcar wohnende Thiere, welche die Natur des Wolfs haben; aber noch viel gefräſſiger ſind; und man iſt daher genöthiget, das Feuer Tag und Nacht in den Häuſern zu unterhalten, um dieſe gefährliche Feinde von denſelben abzuhalten.

Fareius. Cyprinus pinna ani radiis triginta ſeptem, irid. Flecoo, Lin. Syſt. nat. p. 326. n. 29. Art. Sp. 23. 12. Der ſchwediſche Karpf Der Farenfiſch. Er hat einen zuſammengedruckten und ſehr breiten Leib. Sein Kopf iſt in der Länge breiter, als in der Quere. Der Rucken zieht ſich von dem Kopf an bis an ſeine Floßfeder ein wenig in eine Spitze zuſammen; hinter der Floſſe aber bis an den Schwanz iſt er convex. Der Bauch iſt von den Fiſchlungen bis an die Bauchfloßfedern etwas platt, von dieſen aber bis an den After iſt er ſpitzig gewölbt. Der übrige untere Theil des Leibs von dem After bis auf den Schwanz iſt ſehr dünne. Beede Kinnladen beſitzen eine gleiche Länge; Iſt aber der Mund

ſehr

ſehr ſtark zuſammengedruckt, ſo ſcheint der Schnabel etwas länger zu ſeyn. Die Oefnung des Munds iſt ſo gros, daß man die Spitze des grössern Fingers dem erwachſenen Fiſch gar leicht in dieſelbe legen kan. Der Kopf iſt oberhalb ungleich. Die Augen ſind ſehr gros. Der Augenregenbogen iſt halb ſilber und halb goldfarben. Die Naslöcher befinden ſich nahe an den Augen, und in dem Rachen auf beeden Seiten Zähne. Die Ohrendeckel und die krumme, gegen dem Bauch zu gerichtete Seitenlinie befinden ſich wie bey andern Gattungen dieſes Geſchlechts. Die Schuppen dieſes Fiſches ſind mittelmäſſig, winkelicht, rund und wellenförmig geordnet. Ihre Farbe iſt an dem ganzen Leib dunkel ſilberfarben, auf dem Rucken aber grauſchwärzlicht; dieſe leztere Farbe haben auch alle Floßfedern, nur die an der Bruſt ausgenommen, welche etwas weiſſer ſind. Auf dem Rucken befindet ſich nur eine einzige, aus eilf Beinchen zuſammen geſezt, unter welchen die zwey erſtere ungetheilt, die übrige alle aber an ihrer Spitze äſtig ſind, das lezte iſt das kleinſte, das zweyte und dritte aber die längſte. Die Bruſtfloßfedern haben achtzehn Strahlen, von welchen das erſte und die zwey oder drey leztere ungetheilt, die übrige alle aber äſtig ſind. Der erſte iſt der gröſte und ſtärkſte, die drey leztere aber ganz klein. Die Bauchfloßfedern ſind an ihrem Urſprung weißlicht, ſonſten aber ſchwärzlicht; ſie beſtehen aus zehen Beinchen, davon die zwey erſtere ganz, die übrige aber an ihrer Spitze getheilt ſind. Das erſte iſt das kleinſte, und mit dem zweyten gleichſam verwachſen. Die Afterfloßfeder iſt ſchwärzlicht grau, ganz lang und aus 37 Beinchen zuſammengeſezt, unter welchen die drey erſte und das lezte ungetheilt ſind, die übrige aber alle eine äſtige Spitze haben. Das erſte iſt das kleinſte, das zweyte noch einmal ſo klein, dann das dritte, das dritte aber, das vierte und fünfte ſind die längſte. Der Schwanz iſt ſchwarz grau, geſpalten, und an ſeinem untern Theil länger als an dem obern. Er beſteht aus neunzehn lange Beinchen, und nur die äuſſerſte ſind klein. —. Die Schulterbeine bilden bey dieſem Fiſch auf beeden Seiten drey Knochen, von welchen der unterſte der gröſte iſt. Auf beeden Seiten beobachtet man vier Lungen, davon eine jedwede auf ihren hohlen Theil mit einer gedoppelten Reyhe kleiner Eröfnungen verſehen iſt. Das Herz, die Leber, das Milz, der Magen, die Gedärme, die Kinslöcke, die in ihrer Mitte verengte Luftblaſe, ſo wie die innere Theile überhaupt verhalten ſich, wie bey andern Karpfen. Das Bauchfell iſt ſilberfarben. Dieſer Fiſch hat auf beeden Seiten dreyzehen Rippen, unter welchen die erſte und lezte die kleinſte ſind. Seine Wirbelbeine belauffen ſich in allem der Anzahl nach auf vier und vierzig. Man fiſcht ihn hauptſächlich in dem ſchwediſchen Flußmeere, und hauptſächlich an dem Ort, den man Oreſiendsbeo nennt.

Fario ſ. Trutta fluviatilis.

Farra Geſneri, ſ. forex.

Farra piſcis, ſ. albula nobilis. T. I. p. 252.

Faſciola hepatica ſ. Limax ovatus lividus margine acuto.

Faſciola inteſtinalis ſ. Ligula inteſtinorum.

Favagites. Der bienenzellenförmige Sternſtein. Iſt eine Gattung von durchlöcherten Corallſteinen.

Favonitæ. Sechseckigte löcherichte Steine.

Faunus, ſ. cercopithecus barbatus ſupra ex fuſco & nigro mixtis, intra

infra albus, barba invana, mucronata, cauda in floccum deſinente, Briſſoni, T. II. p. 771.

Fedoa. Scolopax roſtro recto longo, pedibus fuſcis, remigibus ſecundariis rufis nigro punctatis, Lin. Syſt. p. 146. n. 8. Das rothe amerikaniſche Berghuhn. Es iſt oberhalb dunkel röthlich, und in die Quere ſchwarz geſtreift, unterhalb aber weiß röthlicht. Auf den Augen, den Wangen und der Kehle befinden ſich weiſſe Bande. Der Schwanz iſt roth, ſchwärzlicht und in die Quere geſtreift. Der untere Hals und die Bruſt ſind röthlicht; jener iſt noch überdiß mit ſchwarzen und in die Länge lauffenden, dieſer aber mit dunklen und in die Quere gehenden Flecken verſehen. Die gröſſere Schwingfedern ſind ſchwärzlicht, die übrige aber caſtanienbraun, und ſchwarz gedüpfelt; diejenige, welche dem Leib am nächſten ſind, ſehen dunkelroth und in die Quere ſchwarz geſtreift aus. Die zwölf Regierfedern ſind röthlich, der Schnabel iſt bey dieſem Vogel von ſeinem Anfang an bis an die Mitte ſeiner Länge ſchön gelb, hernach aber wird er dunkel, und dieſe Farbe wird, je mehr es nach der Spitze zu geht, immer geſättiget, bis ſie ſich endlich an der äuſſerſten Endung ganz in die Schwärze verwandlet. Der von Federn entblößte Theil der Schenkel, die Füſſe und die Nägel ſind ſchwärzlicht. Dieſes Berghuhn, welches ſich in zerſchiedenen Gegenden von Amerika aufhält, beträgt $16\frac{1}{4}$ Daumen in der Länge.

Fedoa americana, pectore rufo Edw. ſ. Hæmaſtica.

Fegarus. Ein Nahme, den man nach Geſner in gewiſſen Gegenden demjenigen Fiſch gibt, den Belon Glaucum nennt. Bey den Venezianern heißt er Corbeca, und in Rom Umbrina.

Falan. Eine zweyſchaligte Muſchel von Senegal, von welcher Adanſon unter dem Geſchlecht Perna redet. Ihre Schale iſt auſſerordentlich fein durchſichtig und ganz gleich rund; ſie hat anderthalb Daumen im Durchmeſſer, und iſt um die Helfte weniger tief. Ihre äuſſerliche Fläche iſt mit gar keinen ausgehöhlten Streiffen oder Furchen verſehen, wohl aber mit einigen ſehr feinen und gleichen Runzeln, an denen man oberwarts eine ganz dünne Beinhaut beobachten kan. Ihr Gipfel befindet ſich gerade an der Mitte ihrer Breite. Sie iſt ziemlich ſpitzig, aber wenig hervorragend. An jedweder Schale befinden ſich nur zwey kleine dreywinkelichte Zähne, um das Gewind zu bilden. Diejenige, die mit ihrer Beinhaut bedeckt ſind, ſcheinen dunkel klar, die andere aber ſchön weiß zu ſeyn.

Felis. Die Katze. Iſt dieſes ſo bekannte Geſchlecht von Raubthieren, welches drey Stockzähne und gleiche vordere Zähne hat. Seine Zunge iſt hinterwarts ſtachelicht, und ſeine Nägel ruckwarts ziehbar.

Felis cauda elongata, corpore faſciis nigricantibus; dorſalibus longitudinalibus tribus, lateralibus ſpiralibus, ſ. Catus T. II. p. 698.

Felis cauda elongata corpore flaveſcente maculis nigris rotundato angulatis medio flavis, ſ. Onca.

Felis cauda elongata, corpore helvolo, ſ. Leo.

Felis cauda elongata, corpore maculis omnibus virgatis, ſ. Tigris.

Felis cauda elongata, maculis ſuperioribus orbiculatis, inferioribus virgatis, ſ. Pardus.

Felis

Felis cauda elongata, corpore maculis ſuperioribus virgatis inferioribus, orbiculatis, ſ. Catus pardus T. II. p. 702.

Felis cauda truncata, colore ruſeſcente maculato, ſ. Lynx.

Feronia, Lin. Syſt. p. 473. n. 95. Iſt eine indianiſche Zwiefaltergattung, deren ausgezähnte Flügel oberhalb mit einer himmelblauen und dunklen Farbe gewäſſert, und mit ſechs Augen verſehen ſind.

Ferra, ſ. albula nobilis, T. I. p. 252.

Ferrum. Das Eiſen. Dieſes dem Menſchen wohl allernöthigſte Metall könnte wohl den Nahmen eines Univerſalmetalls mit Recht verdienen, da man ſolches faſt in der ganzen Natur und in den meiſten Producten derſelben anzutreffen pflegt, wie wann die Natur nur um ſo freygebiger damit geweſen wäre, weil man ohne Eiſen faſt nichts zu handthieren im Stande iſt. Es gehört daſſelbe unter die ganze oder vollkommene Metalle, und unterſcheidet ſich aber als ein beſonderes Geſchlecht mit folgenden Kennzeichen. Es hat erſtlich eine grauſchwärzliche Farbe, innwendig aber in ſeinem Buſen iſt es röthlich, und eben ſo erſcheint es öfters in den Erzen. Es hat zweytens ſeine beſondere eigenthümliche Schwehre, und und folgt in derſelben nach dem Kupfer. Es verhält ſich im Waſſer, wie 8 zu 1, und iſt daher nächſt dem Zinn, welches das leichteſte iſt, das leichteſte unter allen andern Metallen. Es hat drittens nächſt dem Gold die gröſte Zähigkeit, das iſt, nächſt dieſem vollkommenſten Metall hangen die Eiſentheilchen unter einander am meiſten zuſammen, dann ein cylindriſcher Eiſendrat von 0, 1 Rheinzolls Diameter trägt vierhundert und fünfzig Pfund ſchwer, ehe er bricht. Hingegen beſizt das Eiſen viertens die geringſte Malleabilität und Ductilität, doch iſt lezterer ſo gar geringe nicht, welches aus denen noch ziemlich feinen Claviersaiten genugſam erhellet. Das Eiſen hat fünftens die gröſte Elaſticität unter allen Metallen, welches man an wohl verarbeiteten Federn in Schlöſſern, Büchſen und Uhren am beſten ſiehet, und von dieſer Elaſticität kommt ſein Klang her, den man hauptſächlich am Stahl beobachtet. Es hat ſechstens die gröſte Härte, die am eigentlichſten erhellet, wann das Eiſen zu Stahl verhärtet iſt. Dann mit dieſem kan man alle Metalle ſchneiden, feilen und hämmern. Das Eiſen glühet im Feuer leicht, und auch auſſer demſelben durch ein ſtarkes Reiben und Hämmern, welches man dahero ſiehet, wann bey einer ſtarken und ſchnellen Bewegung der Mühlen und Wagenräder Feuer entſtehet. Unter einem ſtarken Glühen knaſtert das Eiſen, und wirft groſſe Feuerfuncken von ſich, welches kein anders Metall thut, verbrennt, ohnerachtet es feſter als Zinn und Bley iſt, zu einer ſchwarzbraunen Schlacke oder in ſchwefelichen Rauch, den man ſowohl bey Hammerwerkern, als in den Eiſenſchmieden antrift. Das Eiſen ſchmelzt gleichwohl am ſchwereſten und erträgt das ſtärkſte Feuer zuvor. Mit dem Brennſpiegel wird es entweder zu einer ſchwarzen pechartigen, oder zu einer halbvitrificirten ſpröden Materie geſchmolzen, oder verfliegt auch in glänzenden Puncten gänzlich. Das Eiſen hat ſiebendens dieſe beſondre Eigenſchaft, daß es ſich in allerley Geiſtern und Säften, von dem ſtärkſten bis zu dem ſchwächſten, von ſauren, von laugenhaften und von mittleren Salzen auflöſen läßt. Ja, wann

wann man daſſelbe der freyen Luft allzu lang ausgeſezt läſt, ſo greift auch dieſe das Eiſen an, und verwandelt es in eine Ochergattung. Roth wird das Eiſen von einem feſten laugenhaften Salz, und von der Salpeterſäure aufgelößt gelb von der Säure des Kuchenſalzes, grün von der Vitriolſäure, blau von der Vitriolſäure mit Franzbrandenweit, blau auch im Feuer, wann das Eiſen hart angelaufen iſt, orangenfarben in den Eiſenblumen des Salmiackſalzes, roth, braun, auch gelb in verſchiedener Art Ochern und Röſten. Das Eiſen geht gerne von einer Auflöſung in die andere über. Leichtlich wird es aus ſeinen Menſtruis ausgeſtoſſen, und wann es aufgelöſet iſt, ſo wird man immer an den Wänden des Gefäſſes eine Materie hangen ſehen, welche Eiſen iſt. Nehmlich das auflöſende Menſtruum lößt das Eiſen niemal ſo auf, daß ſolches in demſelben aufgelöſet bliebe, ſondern es fällt vielmehr immer wieder in der Geſtalt einer Ocher heraus, daß es daher bereits ſeine metalliſche Natur verlohren hat, die es aber wieder durch den Zuſatz einer brennbaren Materie erhalten hat. Achtens hat das Eiſen dieſe beſondere und noch niemalen recht erklärte Eigenſchaften, ohngeachtet ſie durch tauſend Experimente bewieſen und beſtätiget iſt, daß es vom Magnet durch eine unbegreifliche Liebe und Freundſchaft angezogen wird. Der Magnet aber iſt ſelbſten, wie wir bald hören ſollen, ein Eiſenerz, und das Eiſen kan ſelbſten in einen Magnet verwandlet werden. Neuntens iſt dieſes dem Eiſen eigen, daß es in einer Säure, oder auch ſonſten wo aufgelößt, und mit einem zuſammenziehenden vegetabiliſchen Trank vermiſcht, eine würkliche Dinte ausmacht. Man nimmt z. E. eine Eiſenſolution, vermiſcht ſie mit einem Galläpfeltrank oder auch mit Thee, ſo entſteht eine durchaus ganz ſchwarze Farbe. Aus dieſer Eigenſchaft kan man erkennen, ob dieſe oder jene unbekannte Materie Eiſen halte. Es gibt eine gewiſſe weiſſe Vitriolart, die man wegen ihrem ſeidenmäſſigen Weſen mit dem gediegenen Alaun öfters verwechſelt. Niemand ſollte ſie vor eiſenhaltig anſehen. Sobald man ihr aber ein zuſammenziehendes Decoct beyſezt, ſobald verräth ſie ihre Natur. Zehendes liebt das Eiſen den Schwefel unter allen Metallen am meiſten. Deßwegen ſondert der Schwefel das Eiſen von allen Metallen ab. Deßwegen, wann Schwefel mit Silber, Queckſilber, dem Spießglaskönig, oder mit Kupfer verbunden iſt, und unter der Würkung des Feuers Eiſen beygeſezt wird, ſo verbindt ſich der Schwefel mit dem Eiſen, und trennt ſich von den übrigen Metallen, zu einem offenbahren Nutzen der Probierkünſtler, weil das Eiſen ſehr wohlfeil iſt. So gros aber die Freundſchaft des Eiſens mit dem Schwefel iſt, ſo gering iſt ſie hingegen mit dem Queckſilber, und das Eiſen iſt das einzige Metall, welches ihm ſeine Verbindung abſpricht. Es läßt ſich mit ihm keineswegs amalgamiren, dann ohnerachtet es gewiſſe Kunſtgriffe gibt, es zu thun, ſo iſt doch das Amalgama nicht beſtändig, ohnerachtet doch ſonſten das Eiſen in ſeinem natürlichen Zuſtand, nehmlich in der Geſtalt eines Erzes ſehr oft in der Verbindung mit dem Queckſilber a n g e t r o f f e n wird. Durch dieſe nun angeführte Eigenſchaften unterſcheidet ſich das Eiſen als ein beſonderes Metall von allen andern. Nun fragt ſich, was ſind dann die Beſtandtheile, aus

wel-

welchen daſſelbe beſteht? Wir antworten kurz, es iſt ein allgemeiner, und ein eigener. Der allgemeine iſt jene brennbare, entzündbare Materie, die man unter dem Nahmen des phlogiſti; des principii inflammabilis vel Sulphurei ſattſam kennet. Dieſe, welche aus allen metalliſchen Kalchen würkliche Metalle macht, macht auch aus dem Eiſenkalch würkliches Eiſen. Dieſe iſt in der ganzen Natur ausgebreitet, überall aber iſt ſie von einerley Beſchaffenheit, und die Erfahrung hat gelehrt, daß das Eiſen in Kalch verwandelt, ſein metalliſches Leben durch ein animaliſches, durch ein vegetabiliſches und durch ein mineraliſches Phlogiſton wieder geben könne. Der eigne Beſtandtheil des Eiſens iſt eine beſondere Erde von beſonderer Art. Dieſe macht ſein eigentliches Weſen, ſeine Eiſennatur, den Grund ſeiner beſtimmten Eigenſchaften aus. Die Chemiſten und Alchemiſten nennen ſie, wie bey den andern Metallen, ſo auch hier, mercurialiſch. Unſertwegen, wann man zugibt, es gebe vielerley mercurialiſche Erden. Es iſt aber und bleibt ein Nahme, der nichts erklärt, ſondern dieſe Materie iſt bey dem Eiſen dasjenige, was dieſes Metall eben ſo gut zu Eiſen, als wie eine andre beſondre aus Holz Holz macht. Das innere Weſen und den innern beſtimmenden Karacter der Körper kennen wir nicht beſſer, als das Weſen unkörperlicher Materien, dann dieſe Wiſſenſchaft hat ſich die ſchöpfende Natur allein zurückbehalten. —. Es gibt kein Metall, welches häufiger erzeugt wird, als das Eiſen. Dann wie es dem Menſchen den gröſten Nutzen leiſtet, da es ſowohl faſt zu allen möglichſten Werkzeugen in dem gemeinen Leben, als auch ſtatt einer der beſten und vorzüglichſten Arzneyen gebraucht werden kan, alſo iſt es in der ganzen Natur und durch alle Producten derſelben zerſtreut, ſo, daß es faſt keine gefärbte Erde, Sand oder Stein gibt, welcher nicht Eiſen in ſich enthalten ſollte, ja nicht nur das Mineraliſche, ſondern auch das Thier- und Pflanzenreich bringt Eiſen hervor. Das metalliſche Eiſenweſen zeigt und verräth ſich mit dem Magnet in der Aſche verbrannter Gewächſe und Thiere; ja in dieſer ihrem Blut macht es einen hauptſächlichen Beſtandtheil aus, ſo daß nach aller Wahrſcheinlichkeit die Röthe deſſelben dem ihme einverleibten Eiſen zuzuſchreiben iſt. —. Von den Eiſenerzen ſiehe unter dem Articul: Mineræ ferri.

Fianſiro. Iſt der Nahme, den man in Japan nach Kämpfern einer gewiſſen Wallfiſchgattung gibt, welche Ambra und Wallrath liefert.

Fiantefade. Ein Fiſch, von der Inſul Madagaſcar, der ſtatt der Haut mit Knochen bedeckt iſt. Flacourt weißt von ihm nichts anders zu erzählen.

Fiatola, ſ. Callychtyori. h. n. T. II. p. 427.

Ficedula. Die Bachſtelze. Das Bachſtelzengeſchlecht. Dieſes iſt an Gattungen wohl das reichſte. Briſſon hat darunter viele gerechnet, welche bey v. Linne, der es ſonſten unter dem Nahmen Motacilla vorgetragen hat, unter denen paris ſtehen. Der Geſchlechtskaracter, den er davon angibt, iſt folgender: Alle Gattungen dieſes Geſchlechts haben vier durch keine Haut mit einander verbundene Zehen, drey vordere nehmlich, und einen hinteren. Die Schenkel ſind bis zum Calcaneo mit Federn beſezt. Der Schnabel iſt einer Schuhpfrieme ähnlich. Die Naslöcher

ſind

ſind eyerförmig. Der Schnabel des hinteren Zehen iſt gebogen, und übertrift dieſen in der Länge. Wir wollen alle Gattungen nach Briſſon entweder jezo durchgehen, oder ſie zu einer andern Zeit in ihrer gehörigen Ordnung und Stelle vortragen.

Ficedula Aſilus, Briſſ. p. 441. n. 45. Acredula, Lin. Syſt. nat. pag. 189. n. 132. ὄιςρος. The green Wren, Anglis. Le Pouillot ou Chantre, Gallis. Der Aſilvogel. Es iſt zwar ſeiner ſchon in dem erſten Theil dieſes Wörterbuchs p. 835. gedacht worden, aber vieles zurückgeblieben, das wir nachhohlen müſſen. Sein Schnabel iſt dünn und gelblicht, oberhalb aber dunkel. Seine Naslöcher ſind länglicht eyerförmig, und auf beeden Seiten mit drey ſchwarzen Borſten verſehen. Der Kopf, der Hals, der Rücken, und die Deckfedern der Flügel ſind aſchgrau, und fallen etwas ins grüne, an dem Gelenk der Flügel zeigt ſich, beſonders unten eine mehr ſatt grüne gelblichte Farbe, als an dem übrigen Leib. Die Kehle, die Bruſt und der Bauch ſind weiß. Die Füſſe ſind blaß dunkel, wie der Schnabel. Die Regierfedern ſind dunkel, und der Schwanz iſt geſpalten. Die Schwingfedern ſind auch dunkel, aber die ſiebende, achte und neunte Feder iſt an ihrer Spitze weiß. Die Zunge dieſes Vogels, welcher in ſeiner Länge ohngefehr $4\frac{2}{3}$ Daumen beträgt, iſt mit zwey Borſten gleichfalls verſehen; ſein Rachen iſt gelb. Oberhalb der Augen an der Grundlage des Schnabels, befindet ſich auf beeden Seiten eine dunkelgelbe kleine Linie. Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen dadurch, daß ſein oberer Leib nicht ſo ſehr olivenfarben, ſein unterer Bauch aber mehr weiß iſt, und daß es mehr ſchwärzlichte Füſſe hat. Es legt auf einmal 5 weiſſe Eyer, die mit rothen Flecken beſprengt ſind. Der Aſil-Nahme wird ſonſten auch gewiſſen Inſecten gegeben, und unſer Vogel hat ihn daher bekommen, weil er nach Art derſelben die auf den Wieſen weydende Pferde mit ſeinem Schnabel anpackt, und ſich ihrer Läuſe bemeiſtert. Belon beſchreibt ihn, und Ariſtoteles hat ihn zum erſten alſo genannt. Er hält ſich hauptſächlich in unſern Wäldern und anderen ſchattigten Gegenden auf, hat auf ſeinem Kopf eine Haube, ernährt ſich meiſtens von kleinen lebendigen Inſecten, und verabſcheut die Saamen oder Körner. Er iſt ſehr unruhig, hüpft auf den Bäumen beſtändig herum, und ſingt faſt unaufhörlich. Briſſon beſchreibt den kleinen ungehaubten Vogelskönig nur als eine Spielart von dem Aſilvogel, und da er mit ihme würklich in allem, nur die Haube ausgenommen, vollkommen übereinkommt, ſo hat er alles Recht dazu, dann ſeine beträchtlichere Gröſſe macht ebenmäſſig keinen ſo erheblichen Unterſchied aus; von Linne aber macht aus denſelben eine eigene Gattung, und beſchreibt ſie alſo: Motacilla cinerea virens remigibus ſubtus flaveſcentibus ſuperciliis luteis; Aldrovandus Willugby, Rajus Albinus, Friſch, Charleton, und noch andere Schriftſteller gedenken ſeiner unter dem Nahmen regulus non criſtatus.

Ficedula bengalenſis, Briſſ. av. p. 442. n. 47. Motacilla (Tiphia) ſubtus flaveſcens, alis nigris: faſciis duabus albis, Lin. Syſt. p. 186. n. 14. Paſſer viridis indicus, Edw. av. 79. t. 79. Die Bachſtelze aus Bengala.

hala. Der grüne indianiſche Sperling. Oberhalb iſt dieſer Vogel grün olivenfarben, unterhalb aber gelb, mit etwas grünem vermiſcht. Auf den Flügeln lauffen zwey weiſſe Bande in die Quere. Die Schwingfedern ſind ſchwärzlicht, und nur an ihrem äuſſeren Rand gelb. Die zwölf Regierfedern ſind grün olivenfarben. Der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind ſchwärzlicht, doch fällt die Grundlage des Schnabels etwas ins gelbe. Dieſer Vogel, der hauptſächlich in dem Königreich Benghala wohnet, hat ohngefehr $4\frac{2}{3}$ Daumen in der Länge. Der Schnabel hat ſieben Linien, der Schwanz $1\frac{2}{3}$ Daumen, der mittlere Zehe ſieben Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere etwas länger, dann dieſe; die zuſammengefaltene Flügel erreichen die Mitte des Schwanzes nicht.

Ficedula Borbonica, Briſſ. av. p. 449. n. 60. Die Bachſtelze von der Inſul Bourbon. Der kleine Simon. Oberhalb iſt dieſer Vogel aſchgrau dunkel, unterhalb garſtig grauweißgelblicht; die Schwingfedern und die zwölf Regierfedern ſind ganz dunkel, und nur an ihren äuſſeren Mündungen aſchgrau dunkel, ſo, wie auch der Schnabel, die Füſſe und die Nägel. Dieſe Bachſtelze hat $3\frac{2}{3}$ Daumen in der Länge, ihr Schnabel ſechs Linien, ihr Schwanz $1\frac{5}{12}$ Daumen, ihr mittlerer Zehe ſechsthalb Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere hat faſt die Länge von dem mittleren. Die Flügel ſtehen $5\frac{5}{12}$ Daumen von einander ab, zuſammengefalten aber erreichen ſie faſt zwey drittel vom Schwanz. Auf der Inſul Bourbon und Madagaſcar iſt dieſer Vogel zu Haus.

Ficedula canadenſis, Briſſ. av. p. 444. n. 51. Die Bachſtelze aus Canada. Oberhalb iſt ſie grün olivenfarben, unterhalb aber und auf dem Wirbel gelb; der untere Hals und die Bruſt ſind mit rothen, und in die Länge lauffenden Flecken beſprengt; die Schwingfedern ſind dunkel, äuſſerlich grün oliven, innerlich aber ſchwefelfarben und ausgerandet; von den zwölf Regierfedern ſind die an den Seiten befindliche innerlich gelb. Der Schwanz iſt etwas geſpalten. Der Schnabel hat die Farbe des Horns. Die Füſſe und Nägel ſind aſchgrau dunkel. In der Länge hat dieſer Vogel $4\frac{3}{4}$ Daumen; ſein Schnabel ſiebenthalb Linien, ſein Schwanz $1\frac{1}{12}$ Daumen, und ſein mittlerer Zehe ſechs Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere iſt ſo lang, als der äuſſerſte von den vorderen. Die Extremitäten der Flügel ſind achthalb Daumen von einander entfernt, die zuſammengefaltene aber dehnen ſich etwas über die Mitte des Schwanzes aus.

Ficedula canadenſis cinerea, Briſſ. av. p. 453. n. 67. Die aſchgraue Bachſtelze von Canada. Das Männchen iſt oberhalb ſatt aſchgrau himmelblau; das Weibchen aber dunckel, unterhalb ſind beede weiß. Der untere Hals und die Bruſt ſind mit dunklen, in die Länge lauffenden Flecken beſprengt; auf dem Wirbel befindet ſich ein gelber Flecken, auf den Wangen und dem Augenumkreis weiſſe Bande, auf der untern Bruſt ein in die Quere gehendes gelbes, und auf den Flügeln in der Quere ein gedoppeltes Weiſſes. Die Schwingfedern ſind dunkel, an ihren äuſſern Mündungen grau, und an ihrem innern weiß; die Deckfedern des Schwanzes ſind gelb, die zwölf Re-

Regierfedern ſchwärzlicht, und unter denſelben haben auf beeden Seiten die zwey äuſſerſte eine Spitze, welche innerhalb weiß iſt; der Schwanz iſt etwas geſpalten. Der Schnabel iſt ſchwarz; die Füſſe aber zuſamt den Nägeln dunkel. Dieſe Bachſtelzengattung hat fünf Daumen in der Länge. Der Schnabel hat ſechs Linien, der Schwanz zwey Daumen, und der mittlere Zehe 6 Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere gleicht dem innerſten. Die Endungen der Flügel ſtehen $7\frac{3}{4}$ Daumen von einander ab; die zuſammengefaltene aber dehnen ſich etwas über die Mitte des Schwanzes aus.

Ficedula canadenſis cinerea minor, Briſſ. av. p. 453. n. 68. Die kleinere aſchgraue Bachſtelze von Canada. Sie ſcheint von der vorhergehenden nur eine Spielart zu ſeyn.

Ficedula canadenſis fuſca, Briſſ. av. p. 451. n. 63. Die dunkle Bachſtelze von Canada. Oberhalb iſt ſie dunkel und grün olivenfarben, unterhalb aber gelb; der untere Hals und die Bruſt iſt mit ſchwärzlichten Flecken beſprengt, der Bauch iſt garſtig weiß gelblicht; hinter den Augen bemerkt man einen rothen Flecken, und an den Flügeln ein in die Quere lauffendes weiſſes Band; von den zwölf Regierfedern ſind die zwey äuſſerſte auf beeden Seiten an ihrer Spitze innerhalb weiß. Der Schwanz iſt etwas geſpalten. Der Schnabel iſt ſchwarz; die Füſſe aber und Nägel dunkel. Dieſer Vogel hat fünfthalb Daumen in der Länge. Der Schnabel hat 6 Linien, der Schwanz $1\frac{7}{12}$ Daumen, der mittlere Zehe 6 Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere gleicht dem innerſten. Die Endungen der Flügel ſind ſieben $\frac{7}{12}$ Daumen von einander entfernt, wann ſie aber zuſammengeſchlagen ſind, ſo erſtrecken ſie ſich über zwey drittel von dem Schwanz.

Ficedula canadenſis icterocephalos, Briſſ. av. p. 451. n. 64. Die Bachſtelze mit einem gelben Kopf von Canada. Sie iſt oberhalb ſchwarz, und olivenfarben gelblicht, unterhalb aber garſtig weiß. Der Wirbel iſt ganz gelb. Zwiſchen den Augen und dem Schnabel hat ſie auf beeden Seiten einen ſchwarzen Flecken, und hinter demſelben einen andern weiſſen. Auf ihren Flügeln führt ſie ein gedoppeltes, in die Quere gehendes gelblichtes Band; von den zwölf Regierfedern ſind die drey äuſſerſte auf beeden Seiten in ihrer lezten Mitte innerhalb weiß gelblicht. Der Schwanz iſt ſchwärzlicht, die Füſſe aber und die Nägel dunkel. Dieſe Bachſtelze hat $4\frac{1}{3}$ Daumen in der Länge; ihr Schnabel hat ſechsthalb Linien, ihr Schwanz $1\frac{2}{3}$ Daumen, und ihr mittlerer Zehe ſechs Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere gleicht dem äuſſerſten. Die Endungen der Flügel ſtehen ſieben Daumen von einander ab, zuſammengefalten aber erreichen ſie die Mitte des Schwanzes.

Ficedula canadenſis major, Briſſ. av. p. 449. n. 59. Die gröſſere Bachſtelze aus Canada. Sie iſt oberhalb olivenfarben, und unterhalb gelb. Das Uropygium iſt aſchgrau, der untere Hals und die Bruſt gelb pomeranzenmäſſig, der untere Bauch garſtig weiß; die Schwingfedern ſind dunkel, an ihren äuſſeren Mündungen aſchfarben, und an ihren inneren weiß; von den zwölf Regierfedern ſind die zwey mittlere grau, die an den Seiten befindliche aber äuſſerlich und

an

an ihrer Spitze ſchwärzlicht, innerlich aber weiß. Der Schnabel iſt etwas geſpalten. Die obere Kinnlade iſt dunkel; die untere bey ihrem Urſprung weiß, an ihrer Spitze aber auch dunkel. Die Füſſe und die Nägel ſind grau. Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen darinnen, daß ſeine gelbe Farbe bey weitem nicht ſo lebhaft iſt, und nicht ſo ſehr ins Pomeranzenmäſſige fällt. In der Länge hat dieſe Bachſtelze $5\frac{2}{12}$ Daumen. Ihr Schnabel hat achthalb Linien; Ihr Schwanz $7\frac{2}{3}$ Daumen, ihr mittlerer Zehe 6 Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere iſt etwas länger, als dieſe. Die Extremitäten der Flügel ſind acht Daumen von einander entfernt; wann ſie aber zuſammengeſchlagen ſind, ſo dehnen ſie ſich ein wenig über die Mitte des Schwanzes aus.

Ficedula Carolinenſis, ſ. Parus luteus Caroliniensis, Kleinii.

Ficedula carolinenſis cinerea, ſ. Parus americanus, Linnæi.

Ficedula curruca; Briſſoni prima ſpecies, ſ. Curruca, On. T. III. p. 532.

Ficedula curruca arundinacea, Briſ. ſ. Salicaria.

Ficedula curruca atricapilla ſ. atricapilla, Onom. T. II. p. 43.

Ficedula curruca, Briſſoni, ſ. Hippolais.

Ficedula curruca cinerea ſ. cineraria Briſſoni, ſ. Sylvia Linnæi.

Ficedula curruca garrula, ſ. Philomela.

Ficedula curruca griſea nævia, ſ. Curruca griſea nævia, T. III. p. 533.

Ficedula curruca minor, ſ. Curruca minor, T. III. p. 533.

Ficedula curruca nævia, ſ. Curruca nævia, T. III. p. 534.

Ficedula curruca nævia Capitis bonæ ſpei, ſ. Curruca nævia capitis bonæ ſpei, T. III. p. 534.

Ficedula curruca rufa, ſ. Troglodytes Bellonii.

Ficedula curruca ſepiaria, ſ. Motacilla modularis.

Ficedula curruca ſepiaria Jamaicenſis, Briſſ. ſ. Motacilla campeſtris.

Ficedula cyanecula, Briſſ. av. p. 425. n. 19. Motacilla pectore ferrugineo, faſcia cærulea, rectricibus fuſcis verſus baſin ferrugineis, Lin. Syſt. nat. p. 187. n. 25. Motacilla pectore cæruleo, macula flaveſcente albedine cincta, ej. faun. Suec. n. 220. ſ. Avis carolina mas, On. T. II. p. 52. 53.

Ficedula cyanecula Gibraltarienſis, Briſſ. av. T. I. p. 426. n. 20. Das Wegflecklin aus Gibraltar. Oberhalb iſt es grau, und unterhalb weiß, die Randungen an den Federn aber ſind in der Farbe etwas matter. Unter den Augen befindet ſich ein dunkelblaues Band, und über dieſem noch zwey andere dunklere, da hingegen der untere Hals mit einem in die Quere gehenden, mondförmigen und hellblauen bezeichnet iſt. Alle Schwingfedern und von den zwölf Regierfedern ſind die zwey mittlere dunkelgrau, die an den Seiten befindliche aber anfänglich roth, an ihrer Spitze aber ſchwärzlich. Der Schnabel iſt ſchwarz, die Füſſe und Nägel aber grau. Der Vogel beträgt in der Länge ſechsthalb Daumen; ſein Schnabel ſiebenthalb Linien, der Schwanz $1\frac{1}{12}$ Daumen, und der mittlere Zehe ſieben Linien; die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere ein wenig länger, als dieſe. Die Flügel, wann ſie zuſammengefalten ſind, reichen ohngefehr bis auf die Mitte des Schwanzes.

Ficedula dominicenſis, Br. av. p. 445. n. 52. Die Bachſtelze aus der Inſul Dominique. Sie iſt oberhalb grün olivenfarben, unterhalb aber ſchwefelfarben; der untere Hals und

und die Bruſt ſind garſtig weiß gelblicht, und mit röthlichen, in die Länge lauffenden Flecken verſehen. Die Schwingfedern ſind dunckel, äuſſerlich grün oliven-innerlich aber ſchwefelfarben, gerandet, ſo wie die von den zwölf Regierfedern an den Seiten befindliche zur Helfte. Der Schwanz iſt iſt etwas geſpalten. Der Schnabel hat die Farbe des Horns. Die Füſſe und Nägel ſind dunkelgrau. Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen mit etwas wenigem aſchgrauen, das auf dem oberen Hals befindlich iſt. Dieſe Bachſtelze beträgt vier dreyviertels Daumen in der Länge, ihr Schnabel ſiebenthalb, ihr Schwanz $1\frac{1}{12}$ Daumen, und ihr mittlerer Zehe ſiebenthalb Linien; Die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der hintere gleicht dem äuſſerſten. Die Endungen der Flügel ſind ſieben Daumen von einander entfernt, zuſammengeſchlagen aber erſtrecken ſie ſich bis auf die Mitte des Schwanzes.

Ficedula dominicenſis cinerea, Briſſ. av. p. 452. ſ. Luſcinia diverſicolor. Klein.

Ficedula dominicenſis fuſca, Briſſ. av. p. 450. n. 62. Die dunkele Bachſtelze von der Inſul Dominique. Oberhalb iſt ſie ganz dunkel, unterhalb aber weißgelblicht; der untere Hals und die Bruſt iſt mit dunklen in die Länge lauffenden Flecken beſprengt, und die Schwing- ſind mit den Regierfedern auch dunkel, ſo wie auch der Schnabel, die Füſſe und die Nägel. Sie iſt $5\frac{1}{6}$ Daumen lang, der Schnabel hat zehen Linien, der Schwanz $1\frac{2}{3}$ Daumen, und der mittlere Zehe ſiebenthalb Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere gleicht dem innerſten. Die Extremitäten der Flügel ſtehen acht ſamt einem viertels Daumen von einander ab, zuſammengefalten aber dehnen ſie ſich über zwey drittel von dem Schwanz aus.

Ficedula dominicenſis minor, Briſſ. av p. 445. n. 53. Die kleine Bachſtelze von der Inſul Dominique. Oben iſt ſie grün olivenfarben, und unten iſt ſie garſtig weiß gelblicht. Die Schwingfedern ſind dunkel, an ihren äuſſeren Mündungen grün oliven- und an ihren innern ſchwefelfarben. Von den zwölf Regierfedern ſind die an der Seite befindliche mehr, als zur Helfte innerhalb gelb. Der Schnabel hat die Farbe des Horns. Die Füſſe und Nägel ſind dunkelgrau. Der Schwanz iſt, wie bey den andern, etwas geſpalten. Dieſe Bachſtelze iſt fünfthalb Daumen lang, ihr Schwanz $1\frac{2}{3}$ Daumen, ihr Schnabel und der mittlere Zehe ſechs Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere gleicht dem innerſten. Die Extremitäten der Flügel ſind ſechs $\frac{3}{4}$ Daumen von einander entfernt, wann ſie aber zuſammengeſchlagen ſind, ſo erreichen ſie die Mitte des Schwanzes.

Ficedula dominicenſis varia, Briſſ. av. p. 454. n. 69. ſ. Luſcinia, quæ muſcicapa ex fuſco & alba varia, Sloane, Kleinii.

Ficedula Jamaicenſis, Br. av. p. 450. n. 61. ſ. Luſcinia, Muſcicapa pallide fuſca, Raj. Sloan. Kleinii.

Ficedula Jamaicenſis major, Br. av. p. 457. n. 75. ſ. Motacilla calidris, Linnæi.

Ficedula Ludoviciana, Briſſ. av. p. 446. n. 55. Die ludovicianiſche Bachſtelze. Sie iſt oberhalb grün olivenfarben, unterhalb aber weiß, und mit etwas gelbem untermiſcht; ihr unterer Hals und die Bruſt ſind gelb, und die leztere iſt bey dem Männchen noch überdis mit röth-

röthlichten Flecken beſprengt. Auf den Flügeln befinden ſich zwey in in die Quere gehende weiſſe Bande. Ihre Schwingfedern ſind dunkel ſchwärzlicht, äuſſerlich grün olivenfarben, innerlich aber weiß gerandet. Von ihren zwölf Regierfedern ſind die zwey mittlere aſchgrau himmelblau, und die zwey äuſſerſte auf beeden Seiten an ihrer Spitze innerlich weiß, da die darauf folgende mit einem weiſſen runden Flecken bezeichnet wird. Ihre obere Kinnlade iſt dunkel, und die untere grau, ſo, wie die Füſſe ſamt den Nägeln. Sie iſt 4⅛ Daumen lang; ihr Schnabel beträgt 6 Linien, ihr Schwanz 1 7/12 Daumen, und ihr mittlerer Zehe 5½ Linien; die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere etwas länger, als dieſe. Die Endungen der Flügel ſind 6⅓ Daumen von einander entfernt, zuſammengeſchlagen aber dehnen ſie ſich über 2 Drittel von dem Schwanz aus.

Ficedula luſcinia, Br. av. p. 420. n. 13. ſ. Luſcinia.

Ficedula luſcinia Madagaſcarienſis, Briſſ. av. p. 422. n. 14. ſ. Luſcinia Madagaſcarienſis.

Ficedula marilandica, Br. av. p. 448. n. 58. Avis marilandica, gutture luteo, Petiv. Die marilandiſche Bachſtelze mit einer gelben Kehle; Sie iſt oben ſatt olivenfarben, und unten weiß gelblich; ihre Kehle und Bruſt ſind gelb; ihr Wirbel iſt dunkelröthlich; ihre Schwing- und zwölf Regierfedern ſind oberhalb ſatt olivenfarben, an ihren Rändern aber und unten olivenfarben gelblicht. Ihr Schnabel iſt unten und ihre Füſſe fleiſchfarben. Sie iſt 4⅜ Daumen lang, ihr Schwanz 1¾ Daumen, ihr Schnabel und ihr mittlerer Zehe 7 Linien; Die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hintere gleicht dem äuſſerſten. Ihre Flügel, wann ſie gefalten ſind, erreichen die Mitte des Schwanzes. Sie hält ſich an den Gehägen und kleinen Bächen auf.

Ficedula Martinicana, Br. av. p. 444. n. 50. Erithacus ſive Chloris Eritachoides, Feuill. per. p. 204. Die Bachſtelze von der Inſul Martinique. Dieſer Vogel iſt nicht gröſſer, als eine Grasmücke kleinerer Art, und hat auch faſt völlig eine ſolche Geſtalt. Sein Schnabel iſt ſchwarz und ſpitzig, aber unten an der Wurzel ein wenig blau. Sein Aug iſt ſchön ſchwarz und ſehr glänzend und glatt, oben am Kopf aber und bis an die Bruſt iſt er welkblätterfarben oder röthlich gelb. Die ganze Bruſt iſt gelb, und, wie unſere europäiſche Droſſeln, mit gleichen Flecken beſezt, ſo die Farbe des Kopfs haben. Der ganze Rücken iſt grünlicht. Die Flügel aber und Seitentheile ſind ſchwarz, und die Federn, woraus ſie beſtehen, haben eine grüne Einfaſſung. Die Beine und der obere Theil der Füſſe ſind grau, unten aber ſind ſie ganz weiß, und haben etwas gelbes beygemiſcht. Die Zehen ſind mit kleinen ſchwarzen und ſehr ſpitzigen Klauen beſezt. Dieſer Vogel hüpfet beſtändig, und ſizt nur, wann er frißt, ſtille. Er hat einen zarten, aber lieblichen Geſang.

Ficedula motacilla, Briſſ. av. p. 437. n. 38. ſ. Motacilla alba, Lin.

Ficedula motacilla capitis bonæ ſpei, Briſſ. av. p. 440. n. 43. ſ. Motacilla capitis bonæ ſpei.

Ficedula motacilla cinerea, Briſſ. av. p. 437. n. 39. ſ. Motacilla cinerea.

Ficedula motacilla flava, Briſſ. av. p. 439. n. 41. ſ. Motacilla flava, Briſſ.

Ficedula motacilla Javenſis, Briſſ. av. p. 440. n. 42. ſ. Motacilla javenſis.

Ficedula Maderaſpatana, Briſſ. av. p. 440.

p. 440. n. 44. ſ. Motacilla maderaspatana.

Ficedula motacilla verna, Briſſ. av. p. 438. n. 40. ſ. Motacilla flava, Linn.

Ficedula penſylvanica, Briſſ. av. p. 457. n. 76. Die Bachſtelze aus Penſylvanien. Der Wurmfreſſer. Sie iſt oberhalb ſattgrün olivenfarben, unterhalb aber weiß; der Kopf, der untere Hals und die Bruſt ſind pommeranzen gelb; auf beeden Seiten befindet ſich ein gedoppeltes Band; eines an den Augen, und ein anderes über denſelben, nebſt einem gelben in der Mitte; ihre Schwing- und die zwölf Regierfedern ſind oberhalb ſattgrün oliven- und unterhalb aſchfarben. Ihr oberer Kiefer iſt dunkel, und der untere fleiſchfarben, ſo, wie auch die Füſſe.

Ficedula penſilvanica cinerea, Briſſ. av. p. 459. n. 79. Die aſchgraue Bachſtelze aus Penſylvanien. Sie iſt oberhalb aſchgrau himmelblau, und unterhalb weiß. Bey dem Männchen lauft über den Augen auf beeden Seiten ein ſchwarzes Band, die Augenlieder ſind ganz weiß. Oben ſind die Schwingfedern aſchgrau dunkel; von den zwölf Regierfedern ſind die acht mittlere aſchgrau himmelblau bey dem Männchen, und aſchgrau dunkel bey dem Weibchen, und von dieſen ſind die zwey äuſſerſte weiß, da die darauf folgende nur eine weiſſe Spitze hat. Es hat dieſe Bachſtelze einen verlängerten Schwanz; ihr Schnabel iſt ſchwarz, nur den Urſprung des unteren Kiefers ausgenommen, welcher röthlich ausſieht. Die Füſſe ſamt den Nägeln ſind ſchwarz.

Ficedula penſilvanica cinerea, gutture nigro, Briſſ. av. p. 459. n. 80. Die aſchgraue Bachſtelze aus Penſylvanien mit einer ſchwarzen Kehle. Oben iſt ſie, wie die vorhergehende, aſchfarben himmelblau, und unten weiß; aber auf ihrem Wirbel und auf ihren Flügeln befinden ſich gelbe Flecken, da hingegen das Augenband, die Kehle und der untere Hals ſchwarz ſind. Die Schwingfedern und die zwölf Regierfedern ſind aſchfarben, und die äuſſerſte derſelben auf beeden Seiten innerhalb weiß gefleckt. Der Schnabel iſt ſchwarz; die Füſſe ſamt den Nägeln dunkel.

Ficedula penſilvanica cinerea nævia, Lin. Syſt. p. 460. n. 87. Die aſchgraue gefleckte Bachſtelze aus Penſylvanien. Oben iſt das Männchen aſchfarben himmelblau, das Weibchen aber dunkel röthlich; beede ſind mit ſchwärzlichten Flecken beſprengt. Unten iſt dieſer Vogel weiß, und an den Seiten ſchwärzlich gefleckt. Der Wirbel, und die Seitentheile der Bruſt ſind, ſamt dem Uropygio gelb. Das Männchen iſt auf beeden Seiten an den Augen mit einem ſchwarzen Band verſehen, und die obere Bruſt iſt ſchwarz, wobey aber etwas aſchfarben himmelblaues mit untermiſcht wird. Bey dem Männchen ſowohl, als bey dem Weibchen lauft an den Flügeln ein gedoppeltes weiſſes Band in die Quere. Die Schwing- und die zwölf Regierfedern ſind oben ſchwärzlicht, und unten grau, nur die drey äuſſerſte auf beeden Seiten ausgenommen, welche innerhalb weiß gefleckt ſind.

Ficedula penſilvanica erythrocephalos, Br. av. p. 49. n. 443. Die Bachſtelze aus Penſylvanien mit einem rothen Kopf. Sie iſt oben grün olivenfarben, und unten gelb, ſonſten aber mit röthlichen, in die Länge lauffenden Flecken beſprengt. Der Wirbel iſt roth. Die Schwingfedern ſind dunkel mit einem weiſſen Saum; die zwölf Regierfedern

dern ſind oben dunkel und unten ganz gelb. Der Schnabel iſt ſchwarz, und die Füſſe ſind ſatt aſchfarben.

Ficedula penſilvanica gutture nigro, Br. av. p. 458. n. 77. Die Bachſtelze aus Penſylvanien mit einer ſchwarzen Kehle. Sie iſt oben grün olivenfarben, und unten weiß. Die Backen, die Seitentheile des Halſes und die obere Bruſt ſind gelb. Die Kehle und der untere Hals iſt ſchwarz. Die Seiten des Leibs ſind ſchwarz geſprengt. Auf den Flügeln befinden ſich zwey in die Quere weiſſe Bande, die Schwing- und Regierfedern ſind ſatt aſchfarben. Jene und von dieſen die drey lezteren auf beeden Seiten bemerkt man innerhalb weiß gefleckt. Der Schnabel iſt ſchwarz, und die Füſſe dunkel.

Ficedula penſilvanica icterocephalos, Briſſ. av. p. 458. n. 78. Die Bachſtelze aus Penſylvanien mit einem gelben Kopf. Oberhalb iſt ſie grün olivenfarben, und das Männchen noch überdiß ſchwarz gefleckt; unten aber iſt ſie weiß. Der Wirbel iſt gelb. Unter den Augen befindet ſich auf beeden Seiten ein ſchwarzes Band, und bey dem Männchen iſt auch der hintere Kopf ſchwarz. An den Flügeln beobachtet man zwey in die Quere gehende weiſſe Bande. Die obere Bruſt und die Seitentheile des Leibs ſind ſatt roth. Die gröſſere Schwingfedern ſind ſchwärzlich und unten aſchfarben; ſchwärzlicht ſind auch die zwölf Regierfedern, und von denſelben iſt die äuſſerſte auf beeden Seiten innerhalb weiß gefleckt. Der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſind ſchwarz.

Ficedula phœnicurus, ſ. Phœnicurus.

Ficedula phœnicurus torquatus ſ. Phœnicurus torquatus.

Ficedula regulus, Briſſ. av. p. 428. n. 24. ſ. Regulus Briſſon.

Ficedula rubecula, Briſſ av. p. 427. n. 21. ſ. Rubecula Briſſon.

Ficedula rubecula bononienſis, Briſſ. av. p. 427. n. 22. ſ. Rubecula bononienſis.

Ficedula rubecula carolinenſis cœrulea, Briſſ. av. p. 428. n. 23. ſ. Rubecula carolinenſis cœrulea.

Ficedula rubetra, Briſſ. av. p. 429. n. 25. ſ. Rubetra Briſſ. Lin.

Ficedula rubetra anglicana, Briſſ. av. p. 431. n. 27. ſ. Rubetra anglicana.

Ficedula rubetra lucionenſis, Briſſ. av. p. 432. n. 30. ſ. Rubetra Lucionenſis.

Ficedula rubetra madagaſcarienſis, Briſſ. av. p. 431. n. 28. ſ. Rubetra Madagaſcarienſis.

Ficedula rubetra major, ſive rubicola, Briſſ. av. p. 430. n. 26. ſ. Rubetra major ſive rubicola.

Ficedula rubetra philippenſis, Br. av. p. 433. n. 31. ſ. Rubetra philippenſis.

Ficedula rubetra philippenſis major, Briſſ. av. p. 433. n. 32. ſ. Rubetra philippenſis major.

Ficedula rubetra Senegalenſis, Briſſ. av. p. 432. n. 29. ſ. Rubetra Senegalenſis.

Ficedula ruticilla, Briſſ. av. p. 422. n. 15. ſ. Ruticilla.

Ficedula ruticilla Gibraltarienſis, Briſſ. av. p. 424. n. 16. ſ. Ruticilla Gibraltarienſis.

Ficedula ſylvia braſilienſis viridis, Briſſ. av. p. 455. n. 71. ſ. Sylvia braſilienſis viridis cayenenſis cœrulea.

Ficedula ſylvia cajenenſis cœrulea, Briſſ. av. p. 355. n. 72. ſ. Sylvia.

Ficedula ſylvia Surinamenſis cœrulea, Briſſ. av. p. 456. n. 73. ſ. Sylvia Surinamenſis cœrulea.

Ficedula ſylvia viridis, Briſſ. av. p. 453. n. 70. ſ. Sylvia viridis.

Ficedula vitiflora, Briſſ. av. p. 434. n. 33. ſ. Vitiflora.

Ficedula vitiflora cinerea, Briſſ. av. p. 435. n. 35. ſ. Vitiflora cinerea.

Ficedula vitiflora griſea, Briſſ. av. p. 434. n. 34. ſ. Vitiflora griſea.

Ficedula motacilla, Briſſ. av. p. 437.

Ficedula vitiflora rufa, Briſſ. av. p. 436. n. 37. ſ. Vitiflora rufa.

Ficedula vitiflora ruſeſcens, Briſſ. av. p. 435. n. 36. ſieh. Vitiflora ruſeſcens.

Ficis, Arted. III. ſ. Phycis.

Ficus, Lin. Syſt. p. 752. n. 475. Die Meerfeige. Sie gehört, nach Linnäus, unter das Geſchlecht Murex. Sie hat eine eyerförmige, netzförmige, geſtreifte und halbdurchſichtige Schale, deren ſchneckenförmige Wendung faſt ganz unmerklich iſt.

Filtrum. Cos particulis arenoſis majoribus, aquam transmittens, Wall. min. p. 107. n. 3. Der Seigeſtein. Der Waſſerſtein. Er beſteht aus gröberen, aber doch ganz gleichen Sandtheilen, iſt rauh anzufühlen, ſeiget das Waſſer durch ſich, und erhärtet in der Luft. Man findt dieſen Stein auf den canariſchen und mexicaniſchen Küſten, und die Japaner halten davor, daß er ein verſteinerter Schwamm ſeye. Durch ihn pflegen einige das Waſſer zu ſeigen und zu reinigen, um es zum Trinken brauchbarer zu machen.

Fiſtularia, Lin. Syſt. p. 312. n. 1. ſ. Solenoſtomus cauda bifurcata, & in ſetam balænaceam abeunte, Gron. muſ. Icht. I. p. 11. n. 31.

Fleſus. Pleuronectes oculis dextris, linea laterali aſpera, ſpinulis ad radices pinnarum in latere oculato, Art. ſyn. 31. ſp. 59. à Flounder Bul, or Fluke, Anglis, Der Fleſusfiſch. Der ſchwarze Meerſperling. Sein Kopf, der Leib, der Rucken, der Mund, die Kiefer, die Zähne, die Naslöcher, die Lage der Augen, die Ohrendeckelhaut, die Lage der Floſſen, und jene ſcharfe Spitze bey dem Anfang der Afterfloßfeder verhalten ſich, wie bey allen andern Gattungen dieſes Geſchlechts, dem man den Nahmen pleuronectes beygelegt hat. Die Mundesöfnung iſt ſehr ſchmal. Der untere Kiefer etwas länger, als der obere. Von den Zähnen gibt es nur eine einzige Reyhe auf beeden Seiten. Die Augen ragen auf der rechten Seite des Kopfes hervor; doch hat Artedi einen Fiſch von dieſer Gattung geſehen, welcher ſie auf der linken hatte. Die rechte Seite des Leibs iſt von einer garſtigen oder dunklen Olivenfarbe, unter welche ſich noch überdiß ſchwarze öfters groſſe Flecken miſchen. Die linke Seite iſt weiß, und öfters mit blaß gelben Flecken beſprengt. Die Seitenlinie iſt an ihrem untern Theil, welcher der gröſte iſt, gerad, weiter oben iſt ſie ein wenig gebogen, ganz oben aber iſt ſie krumm gewunden. Die Schuppen dieſes Fiſches ſind ſehr klein, und an ihrer dicken und glatten Haut ſehr gut und tief angewachſen, ſo, daß die ganze linke Seite und der gröſte Theil der rechten glatt iſt. Die der rechten Seitenlinie am nächſten befindliche führen auf ihrer Fläche rauh anzufühlende Erhöhungen, beſonders unter der Krümmung der Linie an den Bruſtfloßfedern. Auf der rechten Seite an den Wurzeln der Floſſen des Ruckens und des Afters ſind dieſe Erhöhungen knöchern, kaum ein wenig platt, und mit ruckwarts gerichteten Stacheln bewafnet; auf der linken Seite gedachter Floßfederwurzeln ſieht man keine. Die Ruckenfloßfeder hat ſechzig bis zwey und ſechzig Strahlen, die Afterfloßfeder hat zwey und vierzig oder drey und vierzig. Auf dem Schwanz beobachtet man ein Merk-

Merkmal von der Seitenlinie. Die Fiſchohren und die Eingeweyde verhalten ſich, wie bey den andern Gattungen. An dem Magen Thürhüter gibt es zwey kurze Fortſätze. Der Wirbelbeine gibt es in allem 35, und der Rippen eilf.

Fletan. Rondelet gibt dieſen Nahmen demjenigen Fiſch, der ſonſten unter dem Nahmeu der Meerochſenzunge (hippogloſſus bugloſſus maximus in oceano) bekannt iſt. Er gehört unter das Geſchlecht des vorhergehenden. Ariſtoteles, Plinius und Oppian erwähnen ſeiner nicht. Er iſt platt, hat eine mit Zähnen bewafnete Zunge, einen mit Kloſſen umgebenen Leib. In der Nordſee wachßt er nur zu 130, in Ißland aber zu 400 Pfund an. Man nennt ihn auch Hilbutt oder Heilbutt, und er iſt die allergröſte Gattung von Bütten, ſo, daß er faſt fürchterlich anzuſehen iſt. Er hat unten und oben eine gedoppelte Reyhe etwas gekrümter und einwarts gebogener ſehr ſcharfen Zähne, eine groſſe ſteiffe Zunge, und über derſelben recht vor dem Schlunde an dem obern Rachen zwo runde aus vielen ſpitzigen Zähnen beſtehende, und deswegen ganz rauhe Stellen, nicht weniger auf ſeinen Kiefern ſpitzige Stacheln, mit dreyfachen Kieferdeckeln oder Ohren. Man ſieht leicht, daß er, weil er ſo breit und platt iſt, doch dabey keine proportionirte Dicke und Ründe, keine genugſame Fertigkeit, ſich zu dummlen, Fiſchen nachzueilen u. ſ. w. wie andere groſſe langrunde Fiſche, hat, da ihm hingegen jener groſſe Vorrath von Spitzen, Hacken und Zähnen gegeben worden, um ſeines Raubes, dem er beykommt, deſto weniger zu verfehlen, und was er erhaſchet, deſto beſſer zu halten und zu bemeiſtern; dann es iſt bekannt, daß er nicht nur allein Heringe und dergleichen kleine, ſondern daß er auch Schelfiſche, Dorſche und andere groſſe Fiſche erſchnappet und hinabſchlingt. Sonſten iſt der Hillbutt ſowohl an der äuſſerlichen Geſtalt, als auch an den Floßfedern, wie auch innwendig mit dem Eingeweyde andern Bütten gleich. Er hat auch, ob er ſchon ſo gros iſt, dannoch wie jene, keine Luftblaſe. Er kan aber deßwegen auch eben ſo wenig, als dieſelbe, ſich ſonderlich empor heben, und ſtark und weit ſchwimmen, ſondern muß, wie die übrige ſeines Geſchlechts meiſtens am Grunde ſich enthalten. Daher iſt an ihm diejenige Haut gar kenntlich und ſichtlich, womit alle Fiſche derſelben Art vor andern Fiſchen um deswillen verſehen ſind, damit ſie, wann ſie als ſchlechte Schwimmer bey ereignendem Sturm ſich, wie ſie pflegen, in den Sand zur Befeſtigung eingraben, dieſelbe vor die Augen ziehen, und ſolche dadurch vor dem Schneiden des ſcharfeckigten Sands bewahren können. Der Hillbutt hat zwar ein wohlſchmekendes, aber wegen der groſſen Feiſte ſehr ſchwehr zu verdauendes Fleiſch. Von ihm wird der in den nordiſchen Ländern und Niederſachſen ſo bekannte Raf und Reckel gemacht; der aber, weil er einen ſehr geſunden und zum Seefett gewöhnten Magen erfodert, nicht an die Fremde geſchickt wird.

Floiculus. Eine ſurinamiſche Schlange, deren Schuppen, die den Leib bedecken, blaß blau ſind, nur die am Rucken ausgenommen, welche mehr dunkelblau ausſehen. Die Bauchſchuppen fallen mehr ins Weiſſe. Sie thut dem Menſchen keinen Schaden.

Fluta Columellæ, ſ. Muræna pinnis pectoralibus carens.

Fluta & ſpargus Gazæ, ſ. ſparus unicolor flaveſcens, macula nigra annalari ad caudam.

Fole. Ein chineſiſches Thier, welches die Innwohner des Königreichs Gama alſo nennen. Es hat beynahe die Geſtalt eines Menſchen, ſeine Arme ſind ſehr lang, und ſein Leib ſchwarz und wollicht. Sein Gang iſt ſehr leicht und geſchwind. Es frißt die Menſchen, und lacht dazu.

Forficula, Lin. Syſt. nat. p. 423. n. 192. Koelr. Diſſ. de inſectis coleopt. p. 38. Das Ohrenwieſelchen. Der lateiniſche Nahme forficula kommt von der Scheere her, welche die unter dieſem Geſchlecht befindliche Inſecten, an der Endung ihres Leibs haben. Der Nahme auricularia, oder der franzöſiſche perce-oreille gründet ſich darauf, weil dieſe Inſecten nach der Meynung des Pöbels in die Ohren wandern ſollen; es iſt aber eine Fabul, wenigſtens thun ſie es nicht, als von der Noth gezwungen. Sie haben einen linienförmigen, verlängerten, biegſamen, glatten und platten Leib. Ihre Farbe iſt hauptſächlich braun röthlich. Sie ſind kaum einen Daumen lang, und es ſind nur zwey Gattungen von ihnen bekannt. Sie ernähren ſich hauptſächlich von Inſecten und faſt von allen Theilen der Pflanzen. Im Gehen ſind ſie behend. Ihren Bauch zwingen ſie, nach Art der Staphylinorum, bis an den Kopf in die Höhe, und den ſie beleydigenden und beunruhigenden Feind packen und ergreiffen ſie mit ihrer Scheere. Sie halten ſich nicht nur auf der angebauten Erde, auf Moßplätzen und auf verfaultem Holz auf, ſondern ſie machen ſich auch ſehr oft auf die Pflanzen. Sie geben einen ſehr unangenehmen Geruch von ſich. Gleich nach dem ſie von dem Ey ausgeſchlupft ſind, nehmen ſie die Geſtalt eines vollkommenen Thierchens an, nur mit dem Unterſcheid, daß ihnen erſt nach der lezten Häutung die Flügeldecken und die Flügel beygelegt werden. Ihr Kopf iſt an den Seiten rund, hinten abgeſtuzt, und vorwarts zugeſpizt. Ihre Augen ſind länglicht und ſchwarz. Ihre Fühlhörner ſind borſtigt und fadenähnlich, in der Länge des Leibs, und aus zwölf Gelenken zuſammengeſezt, unter welchen das leztere keulförmig, das zweyte, dritte und vierte kurz, und die übrige länger und linienähnlich ſind. An dem Mund befinden ſich die kleine Fühlſpitzen. Die äuſſere ſind länger, an der Grundlage der beeden Kinnladen befeſtigt, und aus drey Gelenken zuſammengeſezt, davon das erſtere gekrümmt, zuſammengedruckt und oberhalb breiter, das mittlere rund und oben gleichfalls verdickter, und das dritte ſchmal länglicht iſt; die innere Fühlſpitzen ſind kürzer, an der untern Lippe befeſtigt, und ſie beſtehen aus zwey Gelenken, unter welchen das erſte von einer keulförmigen Grundlage und einem engen Hals nach und nach breiter wird, das zweyte aber rund, länglicht und zugeſpizt ausſieht. Die obere Lippe iſt rund und platt. Die beede Kiefer ſind gewölbt, ſpitzig und kleiner, als die äuſſere Fühlſpitzen. Der Hals iſt ſchmäler, als der Kopf. Der Bruſtſchild iſt rund, vorwarts abgeſtuzt, platt, gleich mit dem Kopf, und er ragt auch mit einem hautigten Seitenrand hervor. Das Ruckenſchildchen geht dieſen Inſecten ab. Die Flügeldecken ſind breiter, als der Bruſtſchild, und zweymal länger, als derſelbe; ſie ſind platt, auf beeden Seiten abgedruckt, hinterwarts abgeſtuzt, und ſie bedecken nur einen

nen Theil des Leibs. Die von den Flügeldecken bedeckte Flügel ſind vielfach zuſammengefalten, und ſie ragen unter dem hinteren Rand der Flügeldecken ein wenig hervor; thut man ſie auseinander, ſo befindt ſichs, daß ſie viermal länger und breiter, als die Flügeldecken ſind, und in dieſem Zuſtand erkennt jedermann leicht, daß die Hervorragungen der Flügel unter den Flügeldecken nicht ſowohl ihre Endungen, als vielmehr Gelencke ſeyen, welche dem äuſſern Rand beygeſezt werden, vermittelſt welcher und der Muſculn ſich der gröſte Theil der Flügel unter die Flügeldecken ſchmieget. Der Bauch dieſer Inſecten iſt länglicht, und beſteht aus ſechs Einſchnitten, wovon ſich der leztere, der breiter als die übrige iſt, mit einer Scheere, oder mit zwey gebogenen, hornmäſſigen und an ihrer Spitze ſich miteinander anſchlieſſenden Nägeln endiget, die bey den Weibchen gerader, bey den Männchen aber mehr gebogen und innerlich gezähnt ſind. Die Füſſe haben eine mittelmäſſige Länge und keine Stacheln. Die Schenkelbeine ſind linienförmig, länglicht, zuſammengedrukt, und gebogen. Die untere Beine haben die Länge der Schenkelbeine, ſie ſind gerad und unten dicker. Die äuſſerſte Füſſe ſind aus drey Gelenken zuſammengeſezt, wovon das erſte das längſte, das zweyte das kleinſte, und das dritte wie das erſte iſt, ſamt zwey gekrümmten kleinen Nägeln. Der Geſchlechtskaracter beſteht bey dieſen Inſecten darinnen, daß ſie 1) borſtigte und fadenähnliche Fühlhörner, und daß ſie 2) einen Schwanz haben, der einer Scheere gleicht. In dem zweyten Theil dieſes Wörterbuchs p. 86. haben wir der erſten Gattung dieſes Geſchlechts, welche die eigentliche auricularia iſt, Erwähnung gethan und bleibt uns nur noch die zweyte Anzeige übrig, welche dieſe iſt: Forficula elytris teſtaceis immaculatis, Lin. Syſt. nat. p. 423. n. 2. Forficula alis elytro concoloribus, Lij. faun. ſuec 600. Sie iſt um die Helfte kleiner, als die erſte, und caſtanienfarben. Ihr Kopf und ihr Bruſtſchild ſind ſchwärzlich. Die Flügeldecken, die Flügel und der Bauch ſind caſtanienbraun, die Fühlſtangen haben nur zehen Gelenke, und nicht vierzehen wie die erſte. Die Füſſe und unterhalb der Bauch ſind bläſſer.

Formica, Lin. Syſt. p. 587. Die Ameiſe. Ein Inſect, welches mit der fleiſſigen Biene gleiche Aufmerkſamkeit verdienet. Jedermann lobt ſeine Arbeit, ſeinen Fleiß und ſeine Oeconomie, ohne doch zu wiſſen, in was ſie eigentlich beſtehe. Der Fleiß der Ameiſen gehet ſo weit, daß ſie auch des Nachts nicht ruhen; bey hellem Mondſchein trift man ſie an ihrer Arbeit an. In ihren Wanderungen beobachtet man einen groſſen Fleiß, die ſchönſte Ordnung und eine erſtaunliche Einigkeit untereinander. Ariſtoteles ſagt, ſie machen beſtändig einerley Weg. Plutarch rechnet unter ihre gute Eigenſchaften die beſondere Subordination, die ſie unter einander vorwalten laſſen, ſo, daß z. E. diejenige, die nicht beladen ſind, denen weichen, welche es ſind, ſo, daß diejenige, die allzuviele Laſt tragen, von andern unterſtüzt und in etwas entlediget werden. Aelian ſagt, daß die Junge den Alten folgen, und Virgil ſingt daher mit Recht:

> It nigrum campis agmen, prædamque per herbas
> Convectant valle anguſto, pars grandia trudunt,
> Obnixe frumenta humeris, pars agmina cogunt,
> Caſtigantque moras, opere omnis ſemita fervet.

Man

Man ſieht die Ameiſen durch einen engen Gang aus und ein wandern, mit einer Laſt beladen, welche die Gröſſe ihres Leibs übertrift. Einige ſammlen die Saamen der Gewächſe, andere leeren die Erde, um ihre Wohnung zu vergröſſern, alle ſind beſchäftigt. Diejenige, welche eingeht, thut der andern, welche ausgeht, keine Hindernus. Fällt eine wegen der Schwehre ihrer Laſt, ſo zeigt ſich gleich eine andere, die ſie aufricht, und die ihre Schultern zur Entledigung darbietet. Die Ameiſen graben in die Erde, um ſich eine Wohnung zu verarbeiten, die aus lauter Fruchtzellen oder Getreydekammern beſteht. Sie machen ſich unterirrdiſche Waſſerfänge zum Regenwaſſer, daß ihre Wohnungen vor demſelben keinen Schaden leiden ſollen. Dieſe beſtehen aus drey Theilen. In dem einen ſind Zellen, in welchen ſie ſich alle insgeſamt aufhalten. Die zweyte iſt ihre Vorrathskammer. Der dritte der Kirchhof, wo ſie ihre todte Cameraden, die ſie mit der Haut der von ihnen gegeſſenen Saamen bedecken, hinzulegen pflegen. Der Weg, der auf alle dieſe Plätze führt, iſt nicht gerad, ſondern es ſind vielmehr Umwege und ſchiefe Straſſen. Haben ſie ihre Wohnung auf einer Mauer niedergeſchlagen, ſo machen ſie ſich auch dieſelbe durch viele krumme Wege, ſo, daß ſie ſich dadurch viel leichter in die Höhe begeben, und viel leichter ihre Beute mit ſich führen können, ohne daß ſie unter der Laſt unterliegen. Sie theilen dieſelbe untereinander aus, ſie tragen ſie, wie die Bienen, jedoch ohne einen Heerführer. Jedwede thut ihre Schuldigkeit mit freyem Willen, ohne daß ſie dazu gezwungen würde. Das Korn, welches ſie geſammlet haben, zernagen ſie an dem Ort, wo es keimen würde, damit es ſich nicht treibe. Nach Plinius tragen ſie die leichte Laſten mit dem Mund, und die ſchwerere auf dem Rucken. Ihre Schultern und ihre hintere Füſſe kommen ihnen in ihrer Arbeit ſehr gut zu ſtatten. Iſt die Oefnung ihrer Wohnung allzuenge, ſo zertheilen ſie die Stücke, welche ſie herbeygebracht haben, und trocknen dieſelbe gefliſſentlich, welches ein Anzeigen iſt, daß Regenwetter einfällt. Dieſe Umſtände haben Plutarch und Ariſtoteles bewogen, die Ameiſen vor vernünftig zu halten. Plinius hingegen hält dieſelbe in Betracht und Vergleichung, der Kleine ihres Leibs mit den Laſten, die ſie tragen, vor die ſtärkſte und lebhafteſte Thiere; und nach Bochard ſolle ein Hofbedienter ſeinem Fürſten einmal geſagt haben, GOtt habe ihm die Stärke einer Ameiſe verliehen, da er mehr trage, als er ſchwer ſeye, nehmlich die Laſt der Regierung; der Prinz ſeye über dieſe Vergleichung erſchrocken, jener aber habe geantwortet: König, es iſt kein ander Thier, als die Ameiſe, welches ſchwerere Laſten trägt, als ſein Leib iſt, und Ovid ſagt daher:

Grande onus exiguo formica ore gerentes.

Es iſt ein Volk, Gerſam genannt, welches GOtt bloß allein durch die Ameiſen ausgerottet hat, die es plagen mußten. Bochard ſagt, daß ſie in einigen indianiſchen Orten alles Fleiſch und alle Kleider zernagen. Wann wir erſt geſagt haben, daß ſich auch die Ameiſen vom Korn und andern Saamen ernähren, ſo ſcheinen die Beobachtungen des Bochards dawider zu ſeyn. In den Monaten Auguſtus und September hatte er etliche Ameiſenhaufen öfters umgekehrt, und iſt in denſelben herumgewühlt, aber

er konnte in ihren vorgegebenen Magazinen oder Vorrathskammern kein einziges Körnchen finden, wohl aber kleine gelbe, weiſſe, oder graue Körperchen, die nichts anders waren, als die ſogenannte Ameiſen-Eyer. Die weiſſe Eyer werden alsbald gelb oder grau, wann die Zeit ihrer Verwandlung herbey kommt. Und ſie ſind alſo nach Bochard die vorgegebene Fruchtkörner, von denen man geglaubt hat, daß ihre Magazine damit angefüllet ſeyen. Einmal öfnete dieſer Schriftſteller ein ſolches Ey, und er fande darinnen eine weiſſe Ameiſe mit ihren annoch ungeſtalteten Flügeln, in einer milchigten Feuchtigkeit ſchwimmen. Er wiederholte ſeine Verſuche an einem ſchönen kalten Tag auf einem Gebüſch nahe bey Kornäckern; und er fande in denen Ameiſenhaufen weder Proviſion, noch einen Ort dazu, ſondern die Ameiſen waren ganz wie eingeſchläfert, und vor Kälte faſt erſtarrt. Im Jahr 1751 begabe er ſich zu dem Umfang eines Walds, in deſſen Nachbarſchaft Haberfelder waren, kehrte viele daſelbſt befindliche groſſe Ameiſenhauffen um, und machte den Grund los, in welchen ſich die Ameiſen eingeniſtert hatten, aber er fande dieſelbe nur ganz matt, ohne ein Kennzeichen eines Korns, ſo, daß es faſt ſcheinet, ſie hätten deſſelben zu dem Unterhalt ihres Lebens nicht vonnöthen. Steht es daher in der Schrift, die Ameiſen machen ſich Sammlungen, ſo iſt dieſes nur ſo zu verſtehen, daß ſie ſich Sammlungen von Stroh, von dürren Kräutern, von Holz, von Stein und von Sand machen, um davon ihre Wohnungen zu bauen, und in denſelben vor groſſen Regengüſſen, vor Schnee, Hagel und andern ſchädlichen Erſcheinungen der Luft geſichert zu ſeyn. Die groſſe Ameiſen, fährt Bochard fort, machen ihre Hauffen von allen dieſen erſt erwähnten Dingen, in der Geſtalt eines platten Dachs von drey, vier und öfters auch fünf Schuhen in der Höhe (welch letzteres aber doch unwahrſcheinlich und auſſerordentlich zu ſeyn ſcheint), und von eben ſo vielen Schuhen im Durchmeſſer oberhalb der Erde.— Aber wann die Ameiſen nicht von Fruchtkörnern leben, von was leben ſie dann? ohne von dem Honig, dem Zucker, dem rohen Fleiſch, und von dem andern, als welches ſie in den Häuſern antreffen, zu reden, ſo leben ſie auf dem Feld von dem Saft und Blut todter Thiere, groſſer und kleiner Vögel, Erdwürmern und auch noch lebendiger Inſecten, welche nicht ſo viele Kräfte haben, um ihnen entgehen zu können. Wann ein Vogel, ein Rebhun, wann ſo gar ein verwundeter Haas, der auſſer Stand iſt, mit der Flucht ſein Leben zu retten, ſich auf ihrem Weg befindet, ſo gehen ſie auf denſelben los, und zernagen ihn bis auf ſeine Knochen. Iſt es nicht bekannt, wie gut die Inſecten mit dem Sceletiren umgehen können? Will man den Knochenbau der Vögel oder auch vierfüſſiger Thiere recht ſchön und in ſeinem natürlichen Zuſammenhang beobachten, ſo lege man nur dieſe Thiere in einen Ameiſenhauffen, und ſehe nach einiger Zeit darnach, ſo wird man ſeines Wunſches vollkommen gewährt werden. Haben die Ameiſen genug Fleiſch gegeſſen, ſo laſſen ſie ſich auch einen guten Nachtiſch belieben, ja ſie ſind mit demſelben allein zufrieden, wann ihnen andere Dinge abgehen. Nehmlich, wo ſie eine Apricoſe, einen Pferſich, eine Zwetſchge, eine Pflaume, einen Apfel, eine Birn, oder eine andere Frucht auftreiben können,

nen, die ſich ihrer Zeitigung nähert, ſo freſſen ſie dieſelbe bis auf die Haut und den Kern. So paken ſie auch die Artiſchocken und andere Suppenkräuter an. In den Wäldern ſaugen ſie die junge Zweige der Eichen aus, wodurch ſie verdorren. Bochard hat viele ſchon ziemlich dicke und ſtarcke Stämme geſehen, welche von den Ameiſen entweder allein, oder aber in Geſellſchaft grüner Läuſe angepackt waren, und dadurch in Zeit von einem Jahr völlig zu Grunde giengen. —. Es iſt, welches hier im Vorbeygehen angemerkt wird, eine genaue Verbindung zwiſchen den Ameiſen und denen erſt ermeldten Läuſen, ſo daß man dieſe ſelten auf einem Gewächs ſieht, wo man nicht jene auch zugleich antreffen ſollte, und die Ameiſen, weit gefehlt, daß ſie den Läuſen ſchaden ſollten, ſcheinen vielmehl ihre Parthie zu nehmen, welches man leicht wahrnehmen kan, wann man ſich mit dem Finger, mit einer Nadel oder mit etwas anders einem Gewächs ernährt, auf welchem ſich dieſe beede Inſecten mit einander befinden; dann alsbald darauf richten ſich die Ameiſen auf, und öfnen ihre Spitze, welche ſie an ihrem Kopf haben. Sollte dieſes darum geſchehen, weil die Läuſe, die ſich in einer ſehr kurzen Zeit auf eine ſehr erſtaunende Art vermehren, und unaufhörlich von der Pflanze ſaugen, auf welcher die Ameiſen ſind, villeicht die Extraction der Säfte befördern, oder denen Ameiſen ſchon eine ganz verdaute Feuchtigkeit liefern, dann Bochard ſahe zum wenigſtens einige Ameiſen ein Tröpfchen genieſſen, das aus dem Hintern der Läuſe fiel? Gewiß iſts, daß die Ameiſen die Anzahl der Läuſe nicht verhindern, welches doch ſehr leicht geſchehen könnte. Bittere Pflanzen halten weder Ameiſen noch Läuſe ab, auf ihnen zu niſtern, dann man ſieht öfters den Wermuth mit denſelben ganz bedeckt. —. Um zu verhindern, daß die Ameiſen nicht allzugroſſen Schaden thun, und daß ſie ſich nicht allzuhäuffig vermehren, findet man in denjenigen Büchern viele Mittel, die über den Ackerbau geſchrieben worden ſind, aber ſie ſind meiſtens entweder unnüzlich, oder ſie ſchaden den Gewächſen. Bochard ſagt, daß er den Ruß, an die Wurzeln der Bäume und Pflanzen gelegt, mit erwünſchter Würkung gebraucht habe, zum wenigſten ſollen ſich die Ameiſen auf eine Zeitlang davon entfernen. Er hat auch beobachtet, daß ſie die Bäume verlaſſen, welche mit Kreide beſtrichen ſind; aber man müſſe dieſes Mittel öfters wiederholen, und ſo die Gewächſe, auf welche man viel Staub geſtreut hat. Das beſte Mittel iſt, wann man öfters den Ort umkehrt, auf welchem ſie ſich aufhalten, nnd heiß Waſſer in denſelben ſchüttet; wann man die Steine hinweg thut, unter welchen ſie niſtern, oder ſich ihrer ſtatt eines Fallſtricks bedient, um ſie damit zu zerdrücken. Entblößt man des Winters ihren Aufenthalt, wann es ſehr kalt iſt, oder viel regnet, ſo ſterben ſie noch geſchwinder. — Die Ameiſen lieben den Zucker, und was von Zucker gemacht iſt, gar ſehr, und wann ſie ſich in die Häuſer eindringen, ſo ſuchen ſie an allen Orten dergleichen Dinge auf. Um ſie zu vertilgen, bedienet man ſich folgendes Mittels. Man ſezt ihnen Töpfe vor, in deſſen Boden Waſſer iſt, ſamt überzukerten Papierſtückchen, die auf denſelben ſchwimmen; die innere Wandungen des Topfs überfährt man mit Kreide. Die Ameiſen,

in-

indem ſie auf denen Töpfen herum- kriechen, und ſich in dieſelben hineinbegeben wollen, ſtürzen ſich in das Waſſer, weil ſie ſich wegen der Kreide nicht halten können. Findt man in dem Waſſer von ihnen eine groſſe Anzahl, ſo muß man ſie mit einem Stein, Holz, oder mit ſonſten einer harten Materie zerdrücken, und ſie der Sonne ja nicht ausgeſezt liegen laſſen, oder einer trocknen heiſſen Luft; dann alle Inſecten, welche keine andre Seele haben, als die Bewegung der Lebensſäfte in ihrem Leib, erlangen, nachdem ſie erſäuft worden ſind, ihr Leben wieder, wo man ſie ans Feuer, oder an die Sonne, oder in die Aſche, oder in lauen Sand, oder auch nur an einen trocknen und warmen Ort ſezt. Die auſſerordentliche Feuchtigkeit, welche den Umlauf ihres Geblüts oder anderer ſtatt deſſelben dienenden Säfte unterbrochen hat, dünſtet wieder aus, und die Wärme verſtattet wieder dem Blut, es mag nun von einer Art ſeyn, von was es vor einer will, einen ordentlichen Umlauf; und die Inſecten leben wieder. Wer an dieſer Auferſtehungsart zweifelt, kan ſich bey der erſten erſäuften Mücke oder Ameiſe von ihrer Wahrheit überzeugen. — Die Ameiſen ſind einander nicht alle gleich, und das Clima verändert auch an ihrer Geſtalt viel. Linnäus ordnet dieſelbe unter die hynenoptera, oder unter diejenige Inſecten, welche hautigte Flügel haben. Er beſchreibt von ihnen ſiebenzehn Gattungen. Wir wollen ſie mit ihm betrachten, zuvor aber noch die Kennzeichen anführen, welche alle miteinander gemein haben. Alle nehmlich haben ein aufrechtes Häutchen zwiſchen dem Bruſtſchild und dem Bauch. Die Weibchen unter ihnen, und die Zwitter haben einen verborgenen Stachel. Die Männchen und Weibchen haben Flügel, die Zwitter aber haben keine. Die erſte Gattung, welche Linnäus anführt, iſt folgende: Formica nigra, abdomine ovato, femoribus ferrugineis, Lin. Syſt. nat. p. 579. n. 1. Formica magna, ej. faun. ſuec. p. 305. n. 1. Formica maxima Lipponymus, Raj. inſ. 69. Die Hercules-Ameiſe. Sie hält ſich auf den verfaulten europäiſchen Hölzern, und nach Kalmens Bericht auch in dem mitternächtlichen Amerika auf. Sie hat einen ſchwärzlichten Kopf, und auf dem hintern Theil deſſelben drey Puncte. Ihr Bruſtſchild iſt eiſenfarben; hinterwarts ſchwärzlicht, und ſeine Spitze iſt weiß. Die Füſſe ſind eiſenfarben. Die zwiſchen dem Bruſtſchild und dem Bauch befindliche Schuppe iſt eyerförmig, ganz ſpitzig, und rund. Der Bauch iſt dunkel, und beſteht aus 6 Einſchnitten. Die zweyte Gattung, deren Linnäus gedenkt, iſt dieſe: Formica thorace compreſſo toto ferrugineo, capite abdomineque nigris, Lin. Syſt. nat. p. 580. n. 2. Formica rufa, ej. faun. ſuec. p. 305. n. 1020. Formica media rubra, Raj. inſ. 69. Die röthliche Ameiſe. Man findt ſie bey uns überall in den Wäldern, in welchen ſie ſich Haufen von den Blättern der Erlen bauen. Die dritte Gattung wird folgendermaſſen beſchrieben: Formica cinerea fuſca, tibiis pallidis, Lin. Syſt. nat. p. 580. n. 3. Formica fuſca, ej. faun. ſuec. p. 305. n. 3. Formica media, nigro colore ſplendens, Raj. inſ. 69. Die dunkle Ameiſe. Sie lebt auf einem ſandigten Boden. Die vierte Gattung iſt dieſe: Formica tota nigra nitida, tibiis cineraſcentibus, Lin. Syſt. nat. p. 580. n. 4. Formica atra, ej. faun. ſuec.

ſuec. p. 306. n. 1023. Formica minor e fuſco nigricans, Raj. inſ. 69. Die ſchwarze Ameiſe. Sie wohnt auf der Erde. Fünftens kommt bey Linnäus folgende, mit der vorhergehenden einerley Wohnung habende, vor: Formica ſupra nigra, ſubtus teſtaceo rufa, abdomine ſubgloboſo, Lin. Syſt. nat. p. 580. n. 5. Die Ameiſe mit einem kugelrunden Bauch. Die ſechste, die er beſchreibt, heißt: Formica teſtacea, oculis punctoque ſub abdomine nigris, Lin. Syſt. nat. p. 580. n. 6. Formica rubra, Lin. faun. ſuec. p. 305. n. 1022. Formica rubra minima, Raj. inſ. 69. Die rothe Ameiſe. Man findt ſie auf Wieſen. Die ſiebende iſt die ſogenannte pharaonſche Ameiſe. Formica rufa, abdomine magis fuſco, Lin. Syſt. p. 580. n. 7. Die ſechste iſt die Ameiſe des Salomo. Formica rubra, abdomine magis nigro ſubvilloſa, Lin. Syſt. nat. p. 580. n. 8. Dieſe beede leztere trift man in Egypten, in Arabien und dem gelobten Land an. Die ſiebende iſt die Zucker-Ameiſe. Formica nigra, pedibus antennis maxilliſque rufis, Lin. Syſt. n. p. 580. n. 9. Brown hat ſie in ſeiner Geſchichte von Jamaica zuerſt unter dem Nahmen: Formica minima ſaccharivora bekannt gemacht; ſie hält ſich nehmlich in Amerika unter den Zuckerröhren auf, und verheert ſie. Ihr Leib iſt mit weißlichten Haaren beſtreut, und die Schuppe zwiſchen ihrem Bruſtſchild und dem Bauch iſt ſehr dick und ganz. Sie hat die Gröſſe von der folgenden, welche dieſe iſt: Formica petiolo nodis duobus alternis; poſteriore majore. Die eilfte iſt die ſogenannte vielfräſſige, und iſt wiederum von Brown zuerſt beſchrieben worden: Formica domeſtica omnivora; dann ſie verzehrt und verderbt alle Eßwaaren in dem mitternächtlichen Amerika, allwo ſie ſich aufhält. Linnäus nennt ſie alſo: Formica thorace bidentato, petiolo binodoſo, corpore teſtaceo, abdomine fuſco, ej. Syſt. nat. p. 587. n. 11. Sie hat einen glatten Bruſtſchild, der mit vielen, kaum merklichen und erhöhten Puncten beſtreut iſt. Ihr Bauch iſt dunkel, und mit weiſſen undeutlichen Haaren verſehen. Der Stiel, an dem die Schuppe veſte iſt, hat zwey runde Knoten. Ihr Leib iſt ſchaligt, und ganz klein. Bey Linnäus iſt in der Ordnung die zwölfte dieſe: Formica thoracis gibbere bidentato, capite ovato, antennis ferrugineis, articulo infimo nigro, Lin. Syſt. p. 587. n. 12. Die zwiefache gezähnte Ameiſe. Rolander hat ſie aus dem mittäglichen Amerika bekommen. Sie hat einen eyförmigen Leib. Bey den Fühlhörnern iſt das erſte Gelenk lang und ſchwarz, die übrige aber ſind ganz kurz und eiſenfarben. Der Bruſtſchild iſt auf ſeiner Mitte mit zwey Stacheln oder Zähnen verſehen, die ſtumpf, ganz kurz und nahe bey einander befindlich ſind. Die dreyzehende Linnäanſche Gattung iſt diejenige, die er die ſechsfach gezähnte nennt: Formica ſexdens. Formica thorace ſexſpinoſo, capite didymo utrinque poſtice mucronato, Syſt. nat. p. 587. n. 13. Ihr Kopf iſt hinterwärts in zwey Theile getheilt, und er endiget ſich auf einer jedweden Seite mit einer einzelen Spitze. Der Bruſtſchild iſt auch von hinten mit drey Paar Stacheln bewafnet, wovon die zwey vordere vorwärts hervorragen, die beede mittlere die kleinſte, und die zwey hintere aufrecht ſind. Der Bauchſtiel hat zwey Gelenke, und iſt durch dieſelbe knoticht. Man findt dieſe Ameiſe in dem mittäglichen Amerika. Die vierzehende Gattung iſt diejenige, wel-

welche Marggraf die groſſe nennt. Formica cephalotes; Formica thorace quadriſpinoſo, capite didymo magno utrinque poſtice mucronato, Lin. Syſt. p. 581. n. 14. Sie hat mit der vorhergehenden einerley Vaterland. Ihr ganzer Leib iſt eiſenfarben und etwas wollicht. Ihr Kopf iſt ungemein dick, rund und hinten zwiefach getheilt, mit einer kurzen Spitze auf beeden Seiten. Vorwarts ſind auf dem Bruſtſchild zwey aufrechte, von einander abgeſonderte, hinterwarts aber zwey nahe bey einander befindliche Spitzen. —. Nun ſind noch die drey lezte Gattungen, die bey Linnäus vorkommen, übrig. Sie ſind alle aus dem mittäglichen Amerika und von Rolander zuerſt bekannt gemacht worden. Die erſte iſt die ſogenannte ſchwarze Ameiſe: Formica atrata, thorace quadriſpinoſo, capite depreſſo marginato utrinque biſpinoſo, Lin. Syſt. p 587. n. 25. Tapiiai, Marcgr. braſ. 252. Die zweyte iſt die Blutameiſe: Formica hæmatoda, ſquama petiolari conica, capite ſubdidymo, maxillis porrectis rubris, Lin. Syſt. p. 582. n. 16. Die dritte iſt die ſtinckende Ameiſe: Formica fœtida, gibbere petiolari transverſe compreſſo, abdominis primo ſegmento contractiore, maxillis porrectis, Lin. Syſt. p 582. n. 17. — In den philoſophiſchen Transactionen, an. 1667. n. 23. iſt von drey Gattungen ungeflügelter Ameiſen die Rede, davon die eine als ſchwarz, die andere als braun und die dritte als gelb beſchrieben wird. Jedwede Gattung hält ſich in einem beſonderen Hauffen auf, ſo daß man ſie niemalen bey einander verſammlet antrift, ſondern daß vielmehr, wann man die braune und gelbe unter die ſchwarze thut, eine groſſe Feindſchaft unter dieſen kleinen Geſchöpfen entſteht, die ſich mit Gewalt untereinander angreiffen, da die ſchwarze auf die gelbe und braune losgehen, ſie mit ihren Spitzen beiſſen, und nicht eher ruhen, als bis ſie dieſelbe erlegt haben, worauf ſie von ihnen aus ihrer Wohnung weggetragen werden. Hingegen wann man eine ſchwarze Ameiſe in einen Hauffen von rothen thut, ſo ſcheint ſie darüber ſo bekümmert und erſchrocken zu ſeyn, daß ſie ohne ſich mit den rothen einigermaſſen zu vermiſchen nur auf die Flucht allein bedacht iſt, die gröſte Ameiſen ſind ſchwarz oder aſchfarben; ihr Bauch und ihr Hals iſt etwas röthlich, wann ſie ſich, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, in den Wäldern und bey den Gehägen aufhalten. Die kleine Ameiſen ſind entweder gelb oder ſchwarz, einige fallen etwas ins graue, andere aber ins röthlichte: Von dieſen glaubt man daß ihr Stich am meiſten giftig ſeye; das Fleiſch, welches gebiſſen worden iſt, geſchwillt alsbald auf, und verurſacht einen langwührigen und ſehr empfindlichen Schmerzen. Die kleine Ameiſen befinden ſich in groſſer Anzahl in den Gärten, und ſind unter allen die unverſchämteſte, und diejenige, welche die gröſte Ungelegenheiten machen, dann wo ſie ſich einmal eingeniſtert haben, da iſt es ſchwer, ſie zu vertreiben. —. Der Leib der Ameiſen iſt aus zwölf kleinen Ringen oder Einſchnitten zuſammen geſezt; ſie haben gemeiniglich zwey ſchwarze Augen, und oberhalb derſelben zwey Hörner, die ſchwarz kaſtanienbraun ſind. Ihr Schnabel beſteht aus zwey Zähnen, auf deren jedwedem ſieben Einſchnitte wahrgenommen werden, welche als eben ſo viele Zähne gelten können. Der unteren Fußbeine gibt es bey den Ameiſen der Anzahl nach ſechs; ſie gehen von der Bruſt aus, und

ſie ſind ſtark und wollicht; ſie ſind aus ſechs Theilen zuſammengeſezt, davon die an der Endung befindliche mit 3. Spitzen bewafnet wird. Ihr Bauch glänzt, wie ein Spiegel, und iſt mit kleinen Haaren beſäet, die etwas röther ausſehen, als der übrige Leib. Die erſte Haut der Ameiſe iſt ganz einfach, dann aber beobachtet man einige Runzeln und Arten von Einſchnitten, endlich theilt ſie ſich in viele Theile, und ſie hautet ſich zu unterſchiedlichen Zeiten unterſchiedlich. Die lezte Haut iſt ganz hart, wie ein Horn oder ein Bein, ſo daß man ſie nicht einmal mit einer ſcharfen Lanzette durchſtechen kan. Von den Gelenken der Bruſt theilt ſich ein jedwedes in ſechs ſtachelichte Spitzen, welche auswarts zu liegen kommen. Die Nieren ſind aus drey Knöpfen zuſammengeſezt, welche einigermaſſen die Geſtalt der Wirbelbeine haben, und durchaus mit ziemlich ſteiffen unbiegſamen Haaren umgeben ſind. Man kan daſelbſt keinen einzigen Theil angeben, nach welchen man ſicher ſagen könnte, man habe ein Männchen oder ein Weibchen vor ſich, worinnen die Ameiſen mit den Bienen übereinkommen; aber es gibt dannoch unter jenen würkliche Männchen und Weibchen, die in der Folge der Zeit mit vier Flügel erſcheinen, von welchen die beede vordere zweymal gröſſer und viel ſtärker, als die zwey hintere ſind. Das Ameiſen-Männchen trägt auf ſeinem Kopf drey kleine Schuppen, welche Perlen gleichen, ſamt zwey viel gröſſeren Augen, als andere Ameiſen haben. Ja die gröſſer ſind, als ſein ganzer Leib, welcher viel ſchwärzer ausſieht. Das Ameiſen-Weibchen iſt viel dicker, als das Männchen, und gleichfalls mit denen erſt gedachten Schuppen verſehen. —. Die Ameiſen entſtehen alle von ganz kleinen Eyern, welche ihre Mütter in die Erde gelegt haben, an den Fuß eines Baums, unter einem Stein, oder ſonſten wohin, zu End des Sommers oder zu Anfang des Herbſts. Alle in einem Hauffen befindliche ſcheinen von einerley Alter, und von einer Geburt hergekommen zu ſeyn. In dem Monat Martius folgenden Jahres ſchlupfen ſie aus, und gleich darauf fangen ſie ihre Arbeit an, ſie reinigen ihr Neſt, ſie thun die Erde und verfaulte Hölzer aus demſelben hinweg, ſie beginnen ihr Dach zu bauen, zu demſelben herbey zu ſchleppen, was ſie immer auftreiben können, ihm eine runde Geſtalt und eine proportionierte Höhe zu geben, damit die Figur von einem etwas platten Haus herauskomme, oder von einer halben Kugel. Sie bemeiſtern ſich von Zeit zu Zeit einer Pflanze oder einer Frucht, oder eines todten oder ſterbenden Thiers, auf deſſen Koſten ſie leben. —. Die Ameiſen bahnen ſich gemeiniglich den Weg unter der Erde, den ſie mit Erde bedecken. Oefters machen ſie ſich eine Galerie von der unterſten Fläche des Baums, bis auf ſeine Höhe —. Zu Ende des Frühlings, hüllt ſich ein Theil der Ameiſen in eine Schale ein, und nimmt ſodann die Geſtalt eines Fruchtkornes an, nur daß jene Schale rund und weiß iſt, und daß die kleine Ameiſengattungen viel kleiner ſind, als das kleinſte Fruchtkorn. Es iſt eine wunderbahre Sache, daß ſich die andere Ameiſen, welche ſich nicht eingehüllt haben, ſo ſehr um dieſe Schalen bekümmern; eher ſetzen ſie ſich der gröſten Gefahr aus, als daß ſie dieſelbe verlieren, oder aus Trokne zu Grunde gehen laſſen ſollten: Wann man ſie hundertmal des Tags der freyen Luft ausſezt,

ſezt, ſo werden ſie hundertmal wieder von denen Ameiſen in ihre alte Wohnung zurückgebracht. Glauben ſie, der Ort ihres Aufenthalts ſeye zu feucht, ſo bringen ſie denſelben an einen andren, der ihnen tauglicher zu ſeyn ſcheint; iſt der lezte allzutrocken, ſo bringen ſie dieſelbe wieder in den erſten, oder in einen andern, der ihnen weniger ſchädlich vorkommt. Eben dieſe Ameiſen hören auch mit ihrer Bemühung vor dieſe Schalen nicht auf, ſo lange die in ihnen eingehüllte Ameiſen in ihrer Gefangenſchaft ſind, als zu welcher Zeit ſie ohnmöglich vor ſich ſelber ſorgen können, ſondern ſie beſchützen ſie bis zu ihrer Entwicklung, welche zu End des Sommers, früher oder ſpäter, je nachdem das Wetter günſtig iſt, vorzugehen pflegt. Dann kommen ſie wieder hervor, dann verlaſſen ſie ihre bisherige Hütte, aber nicht, um wieder zu kriechen, wie in ihrem erſten Stand, ſondern um zu fliegen, mit Flügeln verſehen, gleich den Mücken, in ihrer alten Ameiſengeſtalt. Da ſieht man zu derſelbigen Zeit dicke Wolcken, welche die Luft anfüllen, vornehmlich in den Thälern, wo man vor dem Wind geſchüzt iſt. Dieſe Wolken ſind von geflügelter Ameiſen, welche einen ſtarken und unangenehmen Geruch in die benachbarte Gegenden ausbreiten. Sind ſie in der Luft ausgebreitet, ſo paaren ſie ſich, und ihre Eyer legen ſie an Plätze, welche zu ihrer Erhaltung tauglich ſind, und zugleich die kleine Ameiſen beſchützen, die aus ihnen entſpringen, bis die Zeit herbey kommt, da ſie vor ſich ſelbſten ſorgen können. Iſt das Eyerlegen vorbey, ſo ſieht man von geflügelten Ameiſen nichts mehr. Vermuthlich beſchlieſſen ſie ſodann ihr Leben. Reaumur glaubt zwar, daß ſie ſich zu End ihres zweyten Frühlings wiederum in eine Schale einhüllen, und zu End ihres zweyten Sommers wieder geflügelt erſcheinen, ohngefehr achtzehn Monden nach ihrem Ausſchlupfen: er verſichert es aber nicht vor gewiß, weil er die Sache nicht genugſam hat beobachten können. Er glaubt auch, daß der gröſte Theil der Ameiſen bey einem Hauffen, kriechend verbleibe, bis an ſeinen Tod, der einige Zeit darauf erfolgt, nachdem ſich die andere in die Höhe geſchwungen haben. Dann iſt die Erde in der Gegend ihres Aufenthalt ganz ſchwarz. — Villeicht ſind die Ameiſen, und das glaubt wenigſtens Linnäus, die ſich keineswegs verwandlen, und die ſo arbeitſam und ſo beſorgt vor diejenige ſind, welche ſich in der Schale befinden, mit keinen Zeugungstheilen verſehen, wie die Mauleſel, wie unter den Bienen, unter den Weſpen, wie unter unzählichen Pflanzen, dann warum würden ſie doch wohl bis an ihren Tod in ihrer erſten Geſtalt verbleiben, ohne jemahlen geflügelt zu werden? Und auf der andern Seite, wann ſich alle Ameiſen verwandelten, wann alle auf ihre Fortpflanzung bedacht ſwären, würde nicht die Welt von dieſen kleinen Thieren ſo angefüllt, daß ſie endlich unwohnbar wäre? Das iſt die Oeconomie der Natur. —. In den philoſophiſchen Transactionen ao. 1667. n. 23. lieſt man von dem Doctor King, einem Mitglied der königl. Geſellſchaft, Beobachtungen über die Ameiſen, über ihre Eyer, über Ihre Fortpflanzung, ihren Wachsthum, über ihrer Reiſe und über den Nutzen, den man von ihnen ziehen kan. In den Ameiſenhauffen trift man eine Subſtanz an, die einem pulveriſierten Zucker gleicht, oder einem weiſſen Saltz, nur daß ſie viel feiner und zär-

zärter iſt. Wann man davon ein Stück in der Gröſſe eines Senſkorns unter ein gutes Vergröſſerungsglas bringt, ſo ſieht man, indem es mit der Spitze einer Nadel geöfnet wird, viele kleine, weiſſe und durchſichtige Körperchen, die in einer beſondren, wohl zu unterſcheidenden Haut eingeſchloſſen ſind, und von welchen ein jedwedes die Geſtalt eines Vogel-Eyes hat. King fährt fort, daß er dieſe Subſtanz ſelbſten in den Ameiſen gefunden habe, und daß er ſie daher vor die würkliche Eyer derſelben halte, nachdem er ſie allzeit wahrgenommen, ſo oft er jene öfnete; er ſezt hinzu, daß dieſe Eyer aus dem Mund der Ameiſen herkommen, und daß ſie von ihnen wieder in ihre gehörige Ordnung gebracht werden, wann ſie aus derſelbigen gekommen ſeyen. Sie verwandlen ſich auch bald in einen Wurm, in der Geſtalt einer Käs- oder Frucht-Motte, den man ſich kaum bewegen ſieht, nach und nach aber gewöhnt er ſich dieſe Handlung an, nach und nach biegt er ſich, und ſeine Gliedmaſſen dehnen ſich aus, ſie werden gelb und wollicht, und haben die Geſtalt der kleinen Fruchtwürmer. Unter dieſer Geſtalt werden ſie ſo dick, als die Ameiſen ſelbſt, und eine jedwede hat einen ſchwarzen Flecken. Dann hüllen ſie ſich in eine weiſſe Haut ein, von einer eyerförmigen Geſtalt, welche Gelegenheit zu dem Fehler gegeben hat, ſie vor Ameiſeneyer zu halten, da ſie es in der That nicht ſind. Um alſo allen Irrthümern vorzukommen, ſo hat King viele dieſer vorgegebenen Eyer, und von ihnen ſo gar auch die kleinſte geöfnet, aber er fande in denſelben nichts, als die erſt beſchriebene Würmer, und in andern bemerkte er, wie dieſe ſchon anfiengen, ſich in Ameiſen zu metamorphoſiren, da ſie ſchon den Kopf und zwey gelbe Flecken in der Stelle der Augen hatten. Andere waren ſchon weiter gekommen, ja ſchon ganz in würkliche Ameiſen übergegangen, nur mit dem Unterſchied, daß ſie noch die weiſſe Farbe hatten, die Augen ausgenommen, welche ſchwarz erſchienen. King fährt fort, daß er niemalen die geringſte Bewegung in einem Theil dieſer kleinen Thierchen habe wahrnehmen können, ehe und dann ſie dieſe Geſtalt annahmen; die Urſache beſteht vermuthlich darinn, weil in jenem Zuſtand ihre Faſern ſehr ſchwach ſind, wann ſie aber braun werden, oder braun zu werden beginnen, ſo haben ſie ſchon Stärke genug, alle dieſe Gliedmaſſen zu bewegen. Eben dieſer beobachtende Schriftſteller hat auch geſehen, daß ſich einige von denen vorgegebenen Eyern unter die andere ſtellten, um mit ihnen zu wandern, ſie unterſcheideten ſich auch von ihnen durch nichts, als durch ihre ſchwache Bewegung, zu einem ſicheren und unumſtößlichen Beweis, daß die Haut, in welche ſie ſich eingehüllt, nur zu einer Bedeckung und Beſchützung vor ſie dienet, bis ſie ſich würklich in Ameiſen verwandeln, und im Stand ſind, vor ſich ſelbſten zu leben. Jener ſchwarze Flecken, der ſich an der Endung eines jedweden von denen vorgegebenen Eyern befindet, ſcheint bey der Verwandlung zu verſchwinden, dann wann der Wurm ganz zur Ameiſe geworden iſt, ſo befindt ſich, daß dieſe ganz weiß ausſieht, und von dem ſchwarzen Flecken iſt keine Spur mehr anzutreffen, ſonſten iſt er allzeit an dem After der in ihre Haut eingehüllten Ameiſe. —. Was den Fleiß anbelangt, den dieſe Inſecten vor ihre Junge haben, von ihrer erſten Brut an, bis dahin, da ſie in den ſo genannten

Eyer-

Eyerſtand übergegangen ſind, ſo iſt nichts merkwürdiger, als die ſonderbahre Bemühung, mit welcher ſie dieſe vorgegebene Eyer zu verbergen ſuchen, um ſie vor aller ihnen drohenden Gefahr kräftig zu bewahren. Im Sommer tragen ſie dieſelbe auf die Höhe ihrer Haufen, und ſie laſſen ſie daſelbſt 10 Stunden lang, bis um fünf oder ſechs Uhr des Abends, dann ſieht man ſie wieder unten, beſonders wann es kalt oder Regenwetter iſt. —. Die Ameiſen kennen ihre Junge ſo gut, daß man ſie nicht zu betrügen im Stande iſt, wann man an den Ort, wo ſich ihre würkliche Eyer aufhalten, Zucker, Holz oder ſonſten etwas dergleichen bringt, um ſie etwa glaubend zu machen, es möchte das eine oder das andere eines von ihren Eyern ſeyn; Nein, ſie erkennen dieſe immer vor die ihrige und niemalen etwas anders vor dieſelbe. —. Man gebraucht die Ameiſen, um mit ihnen die Junge Phaſanen und Rebhüner fett zu machen, von welchen ſich dieſe Vögel hauptſächlich ernähren. —. Noch muß von denen ausländiſchen Ameiſen geredet werden. In Zeylon gibt es, die ſowohl wegen ihren mannigfaltigen Abänderungen, als auch wegen ihrer groſſen Anzahl bewundernswürdig ſind. Diejenige, die den Nahmen Coumbias oder Falé-Coumbias führen, gleichen den unſrigen in der Gröſſe mit dem Unterſchied, daß jene nehmlich die zeyloniſche röthlicht ausſehen, und diejenige, die auch ſchwarz ſind, ſich nur auf verfaulten Bäumen aufhalten und auſſen unangenehm riechen. Diejenige, die man Dimbios nennt, ſind gros und roth, und niſtern auf den Zweigen groſſer Bäume zwiſchen den Blättern, die ſie in der Gröſſe eines Menſchenkopfs zuſammenbringen. Man bemerkt öfters viele Neſter auf einem einzigen Baum, und die billige Sorge, mit tauſend gefährlichen Stichen empfangen zu werden, hält einen jedweden ab, auf einen ſolchen Baum zu ſteigen. Die Ameiſen, welche Coura-Atches heiſſen, ſind gros und ſchwarz: ſie leben auf der Erde, und bohren Löcher in dieſelbe, wie die Caninichen. Die Felder ſind mit ihnen dergeſtalt angefüllt, daß allerley Vieh ohnaufhörlich in der Gefahr ſteht, um ſeine Beine zu kommen. Die Coddias Ameiſen ſind ſehr ſchön ſchwarz in der Gröſſe der vorhergehenden. Sie leben gleichfalls auf der Erde, aber ſie haben in der Gewohnheit, Excurſionen in ſehr zahlreichen Heeren zu machen, ohne daß man weiß, daß ſie es thun, und welches das Ende derſelben ſeye. Dieſe Ameiſen beiſſen grauſam, wann man ſie verwundet oder in ihren Trieben irrig macht, ſie ſchaden aber nicht viel, wann man ſie ruhig läßt. Eine andere Gattung von zeyloniſchen Ameiſen, iſt diejenige, welche Vacos heißt; ſie iſt weit gemeiner und häufiger auf dieſer Inſul anzutreffen, als alle andere. Sie iſt mittelmäſſig gros, hat einen weiſſen Leib und einen rothen Kopf. Sie frißt Tuch, Holz, das die Häuſer bedeckende Stroh, alles mit einem Wort, nur die Steine ausgenommen. Man unterſteht ſich nicht, etwas in einem unbewohnten Haus zu laſſen. Die Arten dieſer Gattung ſteigen in der Länge die Mauren hinauf, und machen mit der Erde gleichſam ein Gewölb, das ſie auf ihrem ganzen Weg fortſetzen, ſie mögen eine Höhe erreichen, was ſie für eine wollen. Wo dieſer Schwibbogen oder wo dieſes Gewölbe an einem Ort bricht, ſo kommen alle wieder auf den alten Platz zurück, um den Schaden wieder zu verbeſſern, und wann es geſchehen iſt, ſo ſetzen ſie

ihren Weg fort. Die Innwohner von Zeylon merken die Ankunft dieſer Ameiſen durch dieſe Gewölbe gar wohl, und wenden alle Vorſichtigkeit an, um ſie entweder zu entfernen, oder gar zu Grund zu richten. An den Plätzen, wo keine Häuſer ſind, machen dieſe Ameiſen kleine Gebäude oder Gebürge von Erde, von 4, 5 oder 6 Schuh in der Höhe, und ſo ſtark, daß man ſie nicht leicht mit einem Stein niederwerfen kan. Dieſe Hütten denen man den Nahmen hombosſes gibt, ſind aus Gewölben oder Schwibbogen zuſammengeſezt, und einer ſehr feinen Erde aufgebaut, die von derjenigen Art iſt, deren ſich die abgöttiſche Völker bedienen, um davon ihre Götzenbilder zu verfertigen. Die Vacos = Ameiſen vermehren ſich auf eine ungeheure Art, aber ſie ſterben auch hauffenweiſe, dann, wann ſie einmal mit Flügeln verſehen ſind, ſo fliegen ſie in einer ſo groſſen Anzahl gegen Occident zu, daß man vor derſelben kaum den Himmel zu ſehen im Stande iſt; ſie fliegen ſo dann alſo in die Höhe, daß ſie ihr Geſicht darüber verlieren, und ſie hören nicht auf, bis ſie tod und ausgeleert herunter fallen, und eine Beute der Vögel werden —. Unter vielen Gattungen von Ameiſen, die ſich auf der Inſul Madagaſcar aufhalten, gibt es auch, von denen man einen ſehr angenehmen Honig erhält. Man zählt davon zwey Gattungen. Die eine iſt geflügelt, und verfertiget ihren Honig in der Hohligkeit der Bäume, die andere iſt ungeflügelt, und verfertiget denſelben in den groſſen Erdſchollen, welche hart und mit einer unendlichen Anzahl Löcher durchgebohrt ſind, einer unglaublichen Menge dieſer kleinen Thierchen zum Aus= und Eingehen dienen. —. Dapper ſagt, daß man in der Provinz Machicore, in Africa viele Gattungen von Ameiſen ſehe, die man mit dem allgemeinen Nahmen Vitſic betitle. Sie ſind klein, halten ſich in den Häuſern auf, und thun in denſelben groſſen Schaden, da ſie ſich das Fleiſch, Honig und andere Eßwaaren fleiſſig belieben laſſen. —. Die Ameiſen, welche in Europa ihre kleine Magazine unter der Erde haben, und ſich des Winters in denſelben aufhalten, haben in dem Königreich Siam auf den Gipfeln der Bäume ihre Wohnung und ihre Proviſion, um von denen ſich ereignenden Ueberſchwemmungen durchaus geſichert zu ſeyn, die die Erde 5 oder ſechs Monate vom Jahr bedecken. Ihre Neſter ſind ſehr gut beſchloſſen, vor dem Regen verwahrt, und ſie hangen an der Endung der Aeſte. —. In dem abendländiſchen Africa gibt es rothe Ameiſen, und die Bäume ſind mit einer ungeheuren Anzahl derſelben bedeckt. Sie fallen durch die geringſte Bewegung, wie z. E. diejenige iſt, die vom Wind herkommt, zur Erde, und unglücklich vor den, auf den ſie fallen, dann ſie beiſſen ſehr lebhaft, und der Stich davon iſt ſo giftig, daß er auf der Haut eine Blaſe zurückläßt, welche eine gebrannte Wunde zu ſeyn ſcheint, ſo gros und durchdringend iſt der Schmerz den ſie verurſachet. Dieſe Ameiſen ſind viel kleiner, als die europäiſche, ſie ſind roth, und es läßt, als wann ſie nur vom Feuer gebildet worden wären. Labat ſagt, daß ein gewiſſer Herr, Nahmens Brue mit ſeiner Geſellſchaft erfahren habe, was dieſe kleine Thiere zu thun im Stande ſeyen. Der Maſtbaum ſeines Schiffs hat einige Zweige von denen mit ſolchen Ameiſen beladenen Bäumen berührt, die ſich über den Fluß aus-

dehnten,

dehnten, und ſiehe, es fiele eine ſo groſſe Menge von den Ameiſen auf die in dem Schif befindliche Perſonen herunter, daß ſie genöthiget waren, daſſelbe zu verlaſſen, wegen der Gröſſe und Heftigkeit des Schmerzens, den ſie die davon empfangene Stiche fühlen lieſſen, und wegen der Unwiſſenheit eines Gegenmittels, das aber dennoch ſo leicht und ſo wohl zu haben iſt, daß ſie es augenbliklich hätten gebrauchen können, es beſteht nemlich darinnen, daß man ſich badet, ſobald der angegriffene oder verwundete Theil erweicht iſt, ſobald höret aller Schmerz auf, und die Blaſen verſchwinden in kurzer Zeit, dann das Waſſer löſcht das Feuer, das dieſe Inſekten anzünden, und ſie ſelbſten ſterben gleichbalden in demſelben —. Auf dem Kap der guten Hoffnung gibt es gleichfalls viele Ameiſen, und von denſelben vielerley Gattung n, von welchen einige den Europäiſchen vollkommen gleichen, andere aber ſich von derſelben nur durch ihre Dicke unterſcheiden. Die leztere nemlich ſind viel dicker, als die unſrige, und ſo auch nach Proportion ihrer Haufen. Die erſtere haben einen rothen Kopf, einen braunen Rucken, einen gelben Bauch und Füſſe von gleicher Farbe. Das Gefäß, welches den vorderen Theil dieſer Inſekten von dem hinteren trennet, iſt ſo fein, daß man alle Urſache hat, ſich zu verwundern, wie ſie ſo beträchtliche Laſten tragen, und wie ſie gleichfalls ſo groſſe und heftige Bewegungen machen können. **Kolb** ſagt in der Beſchreibung des Kaps der guten Hofnung, daß die geflügelte Ameiſen, welche man daſelbſten ſehe, der eben beſchriebenen Gattung gleichen; ihre Flügel ſeyn roth, und ſie bedienen ſich derſelben, um damit auf die hohe Gebürge zu kommen. Man kan nicht ohne Verwunderung ihren Fleiß und Geſchwindigkeit betrachten. —. Weiter in Africa niſtern die Ameiſen mitten auf den Feldern und auf den Hügeln. Die Wohnungen, die ſie mit einer ganz auſſerordentlichen Kunſt aufrichten, erreichen oftmals die Höhe eines Menſchen. Auf hohen Bäumen bauen ſie ſich gleichfalls eben ſo groſſe Neſter, und wann ſie ſich unter Leute machen, ſo ſind dieſe genöthiget, ihren Ort zu verändern. Ihre Gefräſſigkeit iſt gros. Kein Thier kan ſich vor ihnen genugſam ſicher ſtellen. Sie freſſen Ziegen und Hämmel auf. **Bosmann** ſagt, daß ſie ihm in einer Nacht ein Schaaf gegeſſen haben, aber ſo nett und zierlich, daß kein Anatomiſt, er möge noch ſo geſchickt ſeyn, als er wolle, im Stand wäre, ein beſſeres Scelet davon zu machen. Ein Huhn iſt vor ſie nur ein angenehmer Zeitvertreib von zwey oder drey Stunden. Ratten, die doch im Lauffen ſo geſchwind ſind, können dieſen grauſamen Thierchen nicht entgehen; wann eine von einer einzigen Ameiſe dieſer Art angegriffen wird, ſo iſt ſie verlohren, dann indem ſie ſich Mühe gibt, dieſelbe von ſich abzuſchütteln, ſo kommen ihr tauſend andere auf den Hals, bis ſie endlich unterliegt. Von den Ameiſen dieſer Gattung gibt es groſſe und kleine, weiſſe, ſchwarze und rothe. Der Stachel der lezteren verurſachet eine heftige Empfindung welche viel ſchmerzhafter wird, als der von den Tauſendfüßlern (millepedes.) Die weiſſe Ameiſen ſind ſo durchſichtig als Glas, und ſie beiſſen mit einer ſo groſſen Stärke, daß ſie in einer Nacht eine Küſte von gutem Holz ganz durchbohren. **Barbot** erzehlet, daß die Anzahl der Ameiſen beſonders in der Gegend von Acra, wo es plattes Land gibt, erſtaunend

gros ſeye, und daß ſie daſelbſt ihre Neſter zehen bis zwölf Schuh hoch machen. Die Geſtalt des Neſts gleiche einer Pyramide, ſeine Zuſammenſetzung aber ſeye ſo feſt und dicht, daß es ſchwer ſeye, daſſelbe zu Grund zu richten, ſo man es aber öfnet, ſo verwundert man ſich über die darinnen befindliche Behältniſſe und über die Abtheilungen daſelbſt. Einige ſind mit Proviſion angefüllt, einige mit Excrementen, und andere, die nur blos zur Wohnung. —. Smith tritt Bosmann bey, wann er die Ameiſen in rothe, weiſſe und ſchwarze eintheilt, die erſtere ſind den europäiſchen vollkommen gleich; die beede andere aber ſind viel dicker, als dieſe, und haben wenigſtens einen halben Daumen in der Länge. Sie bauen öfters in die Hohligkeit der Bäume, und öfters in die Erde, indem ſie kleine Berge von ſechs bis ſieben Schuh in der Höhe aufwerfen, die aber alſo durchlöchert ſind, daß man ſie vor Honigbehälter halten könnte. Der Umkrais dieſer Gebäude iſt nach Proportion ihrer Höhe klein, der Gipfel aber iſt ſo ſpitzig, daß er von der geringſten Bewegung des Winds umgeſtoſſen werden kan. Smith unterfienge ſich einmal, denſelben mit ſeinem Stock zu zerſtoſſen, und die Würkung der ganzen Operation ware dieſe, daß er eine groſſe Menge Ameiſen bey dem Eingang in ihr Gebäude erhaſchte, er nahme einen Theil von denen, die ſich auf die Flucht begaben, indem er ſich erinnerte, daß dieſe Inſecten öfters Hüner und Schaafe einpacken, und er verſichert, daß er es mit gleichem Effect erfuhre, ſo wie auch die unausſprechbare Schmerzen, die ihr Stich verurſacht, ohnerachtet ſie ſonſten nicht gefährlich ſind. Eben dieſer Schriftſteller redet mit mehr Behutſamkeit als Focquenbrog von gewiſſen Heerführern, welche die Ameiſen zu beherrſchen ſcheinen. Man unterſcheidet leicht, ſagt er, an der Spitze ihrer Bataillonen dreyſſig oder vierzig Generäle, welche die andere an der Dicke übertreffen, und welche ihren Zug commandiren. Dieſen machen ſie gemeiniglich des Nachts. Sie beſuchen die Europäer in ihren Betten, und nöthigen ſie, ihren Platz zu verlaſſen. Und wann ſie vergeſſen ihre im Vorrath gehabte eßbare Waaren mitzunehmen, ſo darfen ſie verſichert ſeyn, daß ſie vor Anbruch des Tags nichts mehr antreffen werden. Die Ameiſen-Armee begibt ſich wieder mit vieler Ordnung zurück, allzeit mit etwas Beute beladen, die ſie aus Vorſichtigkeit in ihre Wohnung mit ſich nehmt. So lang ſich Smith auf dem Vorgebürge der Inſul Corſica aufhielte, ſo hat einmal eine groſſe Anzahl dieſer Miliz auf einem Schloß ihre Viſite abgeſtattet. Es ware faſt Tag, da die Vortruppen in die Capelle giengen, wo einige im Haus befindliche ſchwarze auf dem Boden ſchlieſen. Sie wachten durch die Ankunft ihrer Gäſte auf, da die Nachtrouppen noch wenigſtens eine Viertelsmeile von ihnen entfernt waren. Nachdem man ſich berathſchlagte, was bey dieſem Vorgang anzufangen wäre, ſo wurde dieſes vor die beſte Vertheidigung angeſehen, daß man auf den Weg, den die Ameiſen gemacht haben, und auf alle diejenige Orten, wo ſie ſich auszubreiten anfiengen, Staub ſtreuen ſolte. Sobald man es thate, ſo lieſen viele Millionen von denen hinweg, die ſich ſchon in die Capelle gewagt hatten. Die Nachtruppen, welche von der Gefahr benachrichtiget wurden, kehrten auf einmal alle um, als wann man ihnen ein Signal gegeben hätte, und machten ſich in ihre alte Wohnungen. Wann gleich die Ameiſen kei-

ne

ne Sprache haben, wie die Schwarze glauben, ſo ſollten doch die Europäer glauben, ſie hätten eine: dannoch ſagt Smith, man könne faſt nicht zweiflen, es walte unter ihnen eine gewiſſe Methode vor, nach welcher ſie einander ihre Denkungsart und ihre Anſchläge mittheilen. Er überzeugte ſich davon durch die Erfahrung. Als er in einer gewiſſen Entfernung vier Ameiſenhauffen entdeckt hatte, welche eben auf der Jagd begriffen zu ſeyn ſcheinen, ſo erlegte er einen Haſen, und thate ihn auf den Weg: Einige Augenblicke verfloſſen, als einige Ameimen aufs recognoſciren ausgiengen, zu erfahren, ob das nicht etwa eine vor ſie taugliche Beute wäre. Eine von denſelben gienge zu den Hauffen, um Rapport zu ertheilen, da die andere um den todten Körper herum verblieben. Smith wurde in die gröſte Verwunderung geſezt, als er gleichbalden eine groſſe Anzahl von Ameiſen erſcheinen ſah, welche gerad auf den Haſen zuliefen, und keineswegs verweilten, um ihn mit ſich fortzuſchleppen. Bey anderen Gelegenheiten, da er das Vergnügen hatte, ſeine Erfahrungen zu widerhohlen, bemerkte er, daß das erſtmals ausgezogene Kriegsheer niemalen hinreichend war, die Laſt fortzubringen, ſondern daß vielmehr die Ameiſen einen Botten fortſchickten, der jederzeit mit einer anſehnlichen Verſtärkung zurückkam. —. In dem Königreich Loango in Africa gibt es viele Gattungen von Ameiſen. Dapper zählt viere derſelben, wovon die dickſte mit einem empfindlichen ſtechenden Stachel verſehen iſt, der eine ſehr ſchmerzhafte Geſchwulſt verurſacht. Die drey andere ſind viel kleiner, und weit weniger zu förchten. Atkins erzehlet, daß die Innwohner von Sierra Leona in Africa, wie auch in andern Städten und Dörfern von der daſelbſt befindlichen ungeheuren groſſen Anzahl von Ameiſen entſetzlich geplagt werden. Man unterſcheidet drey Gattungen, weiſſe nehmlich ſchwarze und rothe. Die leztere machen ihre Wohnungen von acht bis neun Schuh in der Höhe, und brauchen zwey bis drey ganze Jahre, um den Grund derſelben zu verfertigen. Moore, welcher die Beſchreibung von Guinea geliefert hat, beobachtet, daß die Völker, welche an Gambra gränzen, von dieſen Inſecten ſehr angefochten werden; ſie breiten ſich aber in ganz beſonderen Wegen aus. Sie machen ſich unter der Erde eine faſt ganz unmerkliche Straſſe, die mit ſehr vieler Kunſt gewölbt iſt, und durch welche ſich ganze Legionen in einer ſehr kurzen Zeit an den Ort begeben, in welchem ihre Beute aufbehalten wird. Dieſe Ameiſen ſind weiß, und ſie brauchen nur zwölf Stunden, um eine Röhre von ſechs und dreyſſig Schuh zu machen. Sie freſſen hauptſächlich Tücher und andere Zeuge; aber Tiſche und Käſten ſind vor ihren Zähnen auch nicht geſichert, und man würde es nicht glauben, wann es nicht alle Tage beſtätigten, daß ſie ein Mittel wiſſen, das innere Holz zu zernagen, ohne daß man der äuſſern Fläche deſſelben etwas anſieht. Die Sonne iſt ein Feind dieſer Ameiſen, dann ſie fliehen nicht nur ihr Licht, ſondern ſie ſterben ſo gar, wann ſie derſelben allzulange ausgeſezt bleiben. Bey der Nacht hingegen bekommen ſie ihre vollkommene Stärke wieder. Die Engelländer, ſind um ihr Hausgeräth zu verwahren, genöthiget daſſelbe auf ein Geſtell zu thun, es mit Theer oder mit ſchwarzem Pech zu beſtreichen, und öfters den Ort zu verändern. Zwiſchen Jereja und Pa-

Tage alle mögliche Freyheit zu verſtatten, nach deren Verfluß ſie ſich wieder zurück begeben. Die dritte Gattung heißt bey Barrer Flamant; ſie wählt ſich nur die Wälder zu ihrem Aufenthalt. Ihr Stich verurſacht gemeiniglich das Fieber vier und zwanzig Stunden lang. Die Vierte Gattung iſt: Formica major ſubrubra, forcipibus ſerratis. Die fünfte iſt: Formica major, volans, edulis, in *Caymna* heißt Kaumaka, und bey Marggraf: Formica volans. Sie iſt flüchtig, und erſcheint bey angehendem Regenwetter in gröſſer Menge. Die Schwarze und die Cerolen eſſen den hinteren Theil derſelben, der wie ein kleiner Sack ausſieht, ſo dick, als eine Erbſe iſt, und mit einer weißlichten, vermiſchten Feuchtigkeit angefüllt wird, die aber nichts andres iſt, als die Eyer, welche dieſes Inſect zu derſelben Zeit gelegt hat. Barrer nennt die ſechste Gattung: Formica minima, rubra, omnivora, proboſcide dura, acutiſſima. Es iſt die ſemi-formica des Oviedo. Sie iſt ſehr klein, Dann ſie hat nur dritthalb Linien in der Länge. Ihr Schnabel iſt ſpitzig, wie ein ſehr runzelichter Stachel, in der Geſtalt eines Rüſſels. Sie zernagt alles, ſo gar Kupfer und Silber. Man hat ſeit einiger Zeit das Geheimnus entdeckt, ſich vor derſelben mit Hülfe der pulveriſierten Arſeiks zu verwahren. Die ſiebende Gattung iſt die Farougoua: Formica minima atra: Formica totatra Marcggravii. Die achte heißt Barrer: Farougougi: Formica minor fulva, die neunte: Formica minor lutea, magno capite cordiformi, die zehende: Formica minor nigricans, und die eilfte: Formica minor ſylvatica dicta. Sie thut den Innwohnern auf ihren Plantagen keinen Schaden. Die zwölfte iſt: Formica omnium maxima, Formicarum rex putata, die dreyzehende: Aovaton, Formica omnium minima, und endlich die vierzehende: Formica omnium vulgatiſſima, carnivora dicta. Sie wählt ſich ihren Auffenthalt in den Häuſſern, und frißt alles mögliche, was ihro vorkommt. Sie beißt auch ſehr lebhaft, und erregt dadurch viele Schmerzen. Das ſind alle Ameiſen-Gattungen, die man in Caynma, und andern amerikaniſchen Inſuln antrift. —. Auch in Louiſianien ſind die Ameiſen gemein. An den Ufern der Flüſſe ſieht man keine, dann ſie lieben keinen feuchten Grund. Es gibt daſelbſt fliegende Ameiſen, die die Geſtalt der gemeinen haben, aber viel dicker und länger ſind. Ihr Kopf iſt viereckigt. Ihre Farbe iſt roth, und ein wenig braun, ſchwarz aber ſind ſie ausgerandet. Ihre Pfoten ſind ganz ſchwarz. Ihre vier Flügel ſind grau und roth. Sie fliegen, wie eine Mucke, welches die andere Ameiſen nicht thun. Sie ſcheinen, ſich ſehr an den Blumen zu vergnügen, beſonders an denen von der Acacia, die ſie mit ihren pomeranzenmäſſigen Geruch ſo an ſich ziehet, daß ſie dieſelbe nicht verlaſſen, als bis die Blume herabfällt. —. Es gibt auch in Louiſianien weiſſe und ziemlich dicke Ameiſen, welche beſonders das abgeſtorbene Holz zu lieben ſcheinen. Le Pache ſagt, daß er welche Leuten gewieſen habe, die in Oſtindien geweſen ſind, und die ihn verſicherten, daß es von gleicher Art Gattungen auf den groſſen Inſuln gebe, die man Cancarla nenne; ſie ſollen das Glas durchbohren. —. In China gibt es Ameiſen, welche truppenweiß auf die Bäume fliegen, und darauf eine gewiſſe Art von Gummi oder Wachs verfertigen, von welchem man

man den Siegellack bereitet. —. In den Abhandlungen der Kayſerlichen Akademie der Naturforſcher, lieſt man eine Beſchreibung von ameiſenähnlichen Mucken, muſca formiciformis, die ſich zu Breßlau in Schleſien ſehen lieſſen, von dem D. Menzel. Sie haben die Geſtalt einer Ameiſe von mittelmäſſiger Dicke. Mit dem Vergröſſerungs-Glas beobachtet, ſcheint ihr Leib wie mit einem Küris verſehen zu ſeyn. Ihr Kopf iſt rundlicht. Ihre Augen funklen, und zwey an der Mitte der Stirn befindliche Fühlſtangen, ſtellen zwey ordentliche Hörner vor. Jedwede dieſer Fühlſtangen, iſt aus zwölf kleinen Kügelchen zuſammengeſezt, davon eines mit dem andern jedesmal ſeine beſtimmte Verbindung hat. Der Rücken iſt erhöht, ſchwarz, und wegen vielen kleinen auf denſelben befindlichen Spitzen oder Stacheln rauh anzufühlen. Der untere Bauch hat eine länglichte Geſtalt, wie bey den Ameiſen, und iſt mit Schuppen und kleinen Spitzen bedeckt. Der Flügel ſind es der Anzahl nach viere; alle beſtehen aus einer ſehr feinen Membran; mit dem Vergröſſerungsglas betrachtet haben dieſe Ameiſen eine Farbe, die des Himmelbogens ſeiner beykommt, ihre ſechs Pfoten und der Leib prangen mit der nehmlichen. Die Flügel ſind über die Helfte ihrer Ausdehnung an dem Leib braun. —. In eben dieſen Abhandlungen der kayſerlichen Academie der Naturforſcher iſt von einem vorgegebenem Ameiſenſtein die Rede, welcher Mücken und ſpanniſche Fliegen enthalten ſolle. Michael Friderich Lochner ſagt, daß dieſe Steine, wann man ſie alſo nennen darf, ein Geſchirr von dicken Ameiſen ſeyen. Ein altes Weib (welch glaubwürdiger Beweis!) hatte ſie ihm gebracht, ſie waren eyerförmig, und nicht gar ſo dick, als ein Tauben-Ey, ſehr leicht, von brauner Farbe, wie die vegetabiliſche Erde. Auf ihrer Fläche waren kleine Erhöhungen von kleinen Steinen gebildet, und wann man ſie nahe an dem Ohr ſchüttelte, ſo hörte man inwendig ein kleines Geräuſch, das durch etwas, welches in ihrer Höle eingeſchloſſen war, verurſacht wurde. Mit einem Wort, dieſe Steine waren nichts anders als eine erdigte Subſtanz von eyerförmiger Geſtalt. Lochner ſagt, daß er einen derſelben in Gegenwart ſeiner Freunde geöfnet, und daß er darinnen eine gelblichte Puppe gefunden habe, die faſt ohne alle Bewegung ware, und einer Puppe vollkommen gleichte, und er ſahe daher, daß dieſer Stein, von dem nun die Frage iſt, mit nichts anders übereinkame, als mit einer irrdenen Umhüllung, die ſich der Wurm gemacht haben muß, um füglich über den Winter durchzukommen. Einige Tage darnach öfnete er den Ueberzug der Chryſalide, er konnte aber nicht erkennen, zu was für einem beſtimmten Inſectengeſchlecht ſie eigentlich gehöre, aber 8 Tage darauf ware er verwundert, als er in ſeinem Zimmer ſpaniſche Fliegen ſahe, die aus denen in jener irrdenen Umhüllung gefangen geweſenen Chryſaliden entſprungen. — Caſpar Schweckfeld hat gleichfalls beobachtet, daß man ſpaniſche Fliegen-Eyer in den Ameiſenhauffen finde, aber wie, welches die Erfahrung bezeuget, wann man einen Käfer in einen Ameiſenhauffen wirft, derſelbe alsbalden aufgefreſſen wird, alſo iſt es richtig, daß die ſpaniſche Fliegen keineswegs als ſolche, ſondern in der Geſtalt der Würmer in die Ameiſenhauffen eindringen. Schwenkfeld behauptet, daß, dieſe Würmer

weiſ-

weißlicht, ein wenig wollicht, in der Dicke des kleinen Fingers verlängert und aus Ringen zuſammengeſezt ſeyen. —. Redi jener groſſe Inſectenkenner, der einem Reaumur in Frankreich den Vorzug ſtrittig machen könnte, als er ſahe, daß alle Inſecten einer gewiſſen Wurm-Epoche unterworfen ſeyen, nimmt auch die Ameiſen von derſelben nicht aus. Er ſagt, daß eine jedwede Gattung derſelben, in eine beſondere Wurmart übergehe, aber, wie dieſelbe öfters faſt gar nicht merklich in die Augen fällt, alſo hat man ein ſehr gutes Vergröſſerungsglas vonnöthen, ſamt vieler Aufmerkſamkeit, um dieſelbe genugſam unterſcheiden zu können. Die geflügelte Ameiſen, ſezt dieſer Naturaliſt hinzu, verwandeln ſich in Würmer, welche die nehmliche Geſtalt haben, in welcher die Inſecten erſcheinen, mit denen die Hüner geplagt werden, die ungeflügelte aber verwandeln ſich in ſolche, die der Turteltauben ihren ungemein viel gleichen. —. Samuel Fiſcher behauptet in den philoſophiſchen Transactionen, daß von allen über den Helm gezogenen Thieren kein einziges eine ſaure Feuchtigkeit von ſich gebe, als die Ameiſe, die andere liefern beſtändig ein urinoſes Saltz. Die Ameiſen haben die Eigenſchaft, daß ſie trocknen und erhitzen. Ihre Säure erfriſcht die Lebensſäfte. Sie ſollen die Kräze und den Ausſaz heilen, wie auch die Sommerflecken vertreiben. Ihre Eyer hält man für die Taubheit gut, und wann man die Kinder damit reibt, ſo ſollen ſie, ſagt Dale nach Schröder, die erſte Barthaare verlieren.

Formicaleo. Der Ameiſenlöwen. Ein ſeit etlich und ſechzig Jahren bey uns ſehr bekanntes Inſect, das aber vor dieſer Zeit weder geſehen noch von den Naturaliſten beobachtet worden iſt. Valiſnieri lieferte ſeine Geſchichte in einem zu Venedig im Jahr 1697. herausgekommenen Buch; aber dieſer gelehrte Italiäner ware doch nicht der erſte, der es bekannt gemacht hat, ſondern Reaumur verſichert, daß er Beſitzer von dem Journal des Herrn de la Hire von 1691. geweßt ſeye, der von deſſen Hand geſchrieben und noch an einen andern geheftet ware, in welchem von dem Formicaleo die Rede geſchahe. Er ſagt auch, daß der Herr des Billettes, ein Mittglied der franzöſiſchen Academie der Wiſſenſchaften, welcher im Jahrgang 1720 in einem Alter von ſechs und achzig Jahren verſtorben iſt, behauptete, er ſeye der erſte geweſen, welcher dieſes Inſect denen franzöſiſchen Gelehrten bekannt gemacht habe, alſo gebührt dem Herrn Valiſnieri, nach dem Urtheil des Verfaſſers von dem Dictionaire des animaux die Ehre der Erfindung nicht, die er ſich doch hat zuſchreiben wollen. Herr Poupart, gleichfalls ein Mittlied der Academie zu Paris, hat in einer Verhandlung des Jahrs 1704. nicht weniger eine Beſchreibung des formiculeo vorgeleſen, und von demſelben mit Vaſlinieri ſolche merkwürdige Dinge angeführt, die Reaumur vor würdig befande, ſie in ſeine Bücher einzuverleiben. —. Der Nahme Formi-Cajo und formicario, den Valiſnieri dieſem Inſect gegeben hat, iſt ihme nicht geblieben, den Nahmen aber Formicaleo, den es in Frankreich bekommen hat, nahme man überall auf, ſo wie den Fourmillon, unter welchem es bey Mr. Pluche in dem Spectacle de la Nature Tom. I. p. 217. vorkommt. — Dieſes Inſect ſpringt wie ein Fuchs, um ſeine Beut zu erhaſchen, und daher kommt es, daß Poupart den

Nahmen formica-vulpy vor ſchicklicher hält, als den es gegenwärtig hat: aber es verfolgt nicht nur die Ameiſen, ſondern alle andere Inſecten, die es erhaſchen kan; daß daher der Nahme des Ameiſenlöwens noch untauglicher herauskommt; ohngeachtet es wahr iſt, wie Reaumur anführt, daß dieſes Inſect einer Ameiſen mehr als alle andere auf den Leib geht, vielleicht auch aus Mangel der Gelegenheit. —. Der Ameiſenlöwe iſt ein Wurm von ſechs Füſſen, und verwandelt ſich in eine mit vier Flügeln verſehene Mücke. Seine Farbe iſt garſtig grau; ſeine ſechs Füſſe, welche den Leib unterſtützen, erhöhen ihn auch ein wenig. Er iſt nach ſeiner ganzen Länge in drey Theile abgeſondert, den Leib nehmlich, das Bruſtſtück und den Kopf. Der Leib, welcher um ein nahmhaftes gröſſer iſt, als die beede übrige Theile, ſtellt einen ungleichen Kegelſchnitt vor, der viel ſpitziger an ſeinem hinteren als an ſeinem vorderen Theil, unten ein wenig platter, und oben ein wenig convexer iſt; von einer Endung zur andern, gibt es quere Runzeln, und gewiſſe Schnuren, die durch kleine Furchen von einander abgeſondert ſind, eilfe der Anzahl nach, es gibt aber auch eben ſo viel hautichte Ringe. Durch das Vergröſſerungsglas entdeckt man ſchwarze und gekrümmte Haare, mit welchen der Leib beſtreut iſt, und wieder andere, welche ganze Büſchelgen ausmachen, die in der Ordnung der Fäden ſtehen, gleichwie die Richtung und Lage derſelben die von den Werkzeugen des Athems bey dem Formicaleo beſtimmt. Der Bruſtſchild iſt kurz, und hat einen kleinen Durchmeſſer. Das erſte Fußpaar iſt an demſelben feſte, das zweyte aber an dem erſten Leibring, und das dritte an dem zweyten. Zu gewiſſen Zeiten erſcheint der Ameiſenlöwe mit einem wegen ſeiner Länge ſehr merkwürdigem Hals, zu gewiſſen Zeiten aber ſieht man von demſelben gar nichts. Bey andern Inſecten iſt derſelbe an dem End des Kopfs oder unter demſelben feſte gemacht, bey dem Ameiſenlöwen aber verbindet er ſich oberhalb mit der Endung; und diß iſt die Urſache, warum er ihn bald hervorragend und bald nach innen zu gerichtet trägt, warum er ihn bald auf die rechte und bald auf die linke Seite richtet, und warum er mit demſelben noch tauſend andere Bewegung zu machen im Stande iſt. Sein Kopf unterſcheidet ſich von dem Kopf aller andern Inſecten. Er iſt platt, und an ſeiner äuſſeren Endung viel breiter als an allen andern Orten, unten betrachtet, hat er die Geſtalt eines platten Herzens. Valiſnieri hat geglaubt, er habe ganz nahe dabey den Mund dieſes Inſects entdeckt, aber wie Poupart, und wie nach dieſem Reaumur beobachtet hat, ſo hat derſelbe hier nicht die Lage und Geſtalt, wie bey andern Inſecten, ſondern der Ameiſenlöwe hat ſtatt eines Munds oder eines Rüſſels zwey Naſen; an einer jedweden Endung des Kopfs kommt vorwarts ein Horn zum Vorſchein, davon ein jedwedes ohngefehr anderthalb Linien in der Länge hat. Sie haben den Nutzen, daß das Inſect vermittelſt derſelben den Saft herauspumpen kan, mit welchen der Leib unterſchiedlicher Inſecten angefüllt iſt, um ſich davon zu nähren, und ihn in ſeine Natur zu verwandeln. Dieſe Hörner oder vielmehr dieſe Rüſſel ſind ganz anders gemacht, abs bey den Zwiefaltern oder Mücken unterſchiedlicher Geſchlechter. Sie ſind ſchuppicht beweglich von einerley Höhe, und ſie können einander bewegen, wann

wann es das Inſect haben will, wie der Raupen und anderer Gewürme Zähnen; ſie kreuzen ſich aber nichts deſtoweniger viel öfter nahe an ihrer Spitze; von ihrer Grundlage an bis auf den dritten Theil ihrer Länge ſind dieſe Hörner gerad, und ſie ſind viel breiter als dick, aber von dem zweyten Drittel ihrer Länge an, krümmt ſich eine an die andre, und ihre Dicke nimmt nach ihren Extremitäten zu nach und nach, aber dannoch beträchtlich ab, welche aus einer ſehr feinen Spitze beſtehen, an deren ſich aber dannoch eine Oefnung befindet, die ſtatt des Munds dienet. An der innwendigen Seite dieſer Hörner ſind drey groſſe Spitzen und Stacheln-Gattungen, die dem Inſect einigermaſſen das Anſehen des ſogenannten fliegenden Hirſchs geben; an dem Zwiſchenraum, der bey zwey derſelben übrig bleibt, befinden ſich wieder andere, die viel kürzer ſind. In den Gegenden von Paris hat der Herr von Reaumur nur eine einzige Gattung des Ameiſenlöwen bekommen, es gibt aber dannoch mehrere. So hält er ſelbſten davor, daß die an der Küſte von Avignon befindliche von der pariſiſchen unterſchieden ſeye. Sein Urtheil gründet ſich auf eine Mücke, die ihm von daher durch den Herrn Marquis von Caumont zugeſchickt worden iſt, ſie hatte zwar alle weſentliche Eigenſchaften der aus dem gemeinen Ameiſenlöwen entſprungenen, ſie unterſcheidete ſich aber von denſelben durch ihre Gröſſe. Aus gleichem Grund iſt zu vermuthen, daß es eine andere Gattung bey St. Dominique gebe, dann die Müke davon iſt noch gröſſer, als die zu Avignon, und wann die Beobachtungen des Herrn Valiſnieri mit genugſamer Vorſichtigkeit und Fleiß angeſtellt worden ſind, ſo weicht ſeine Gattung wieder von der franzöſiſchen ab. Er ſagt nehmlich, daß die Arten derſelben meiſtentheils ruckwarts gehen, beſonders wann ſie gereizt oder beunruhiget werden, und in Furcht ſtehen. Das thut der Pariſer Ameiſenlöwe nicht. Auch ſcheint die Italiäniſche nicht ſo geſchickt zu ihrer Grube zu arbeiten, wann, welches noch einmal wiederholet wird, dem Valiſnieri genugſam zu glauben iſt. Eben dieſer Schriftſteller beobachtet auch, daß es in der Gegend von Geneve eine Gattung gebe, welche vorwarts zugehen pflegen, ſie ſeye aber ſehr ſelten, und unterſcheide ſich von der pariſiſchen dadurch, daß ihre Farbe nicht ſo hell ſeye, ſondern daß ſie vielmehr ins aſchgraue falle, oder wie Eiſen ausſehe, und dieſe braune Farbe zeige ſich hauptſächlich am Kopf und an den Hörnern, ihr Leib ſeye verlängert, der hintere Theil deſſelben endige ſich in eine Spitze; ihre Augen ſeyen viel dicker, als ſonſt, viel lebhafter, weit mehr voneinander abgeſondert, und auf einer weit merklicheren Erhöhung befindlich; ihre Ringe ſeyen viel deutlicher; das lezte Fußpaar ſeye nicht ſo unter dem Leib verborgen; unten an der Endung des hindern von dem gemeinen Ameiſenlöwen, ſehe man zwey halbe Kronen von kurzen Haaren, die ziemlich dicht und von ihrem Anfang an bis zu ihrer Extremität einander durchaus gleich ſeyen. Die der Endung nächſte Halbkrone beſteht aus acht Haaren, die andere aber nur aus vier: Hingegen ſieht man an dem untern Theil desjenigen Ameiſenlöwen, von dem gegenwärtig die Rede iſt, nichts von ſolchen haarigten Halbkronen, wohl aber ſcheint dieſer Abgang durch zwey Platten erſezt zu werden, von denen eine jedwede aus vier dicht an einander gekitteten Haaren zuſammen

mengeſezt zu ſeyn ſcheinten. Reaumur, der von Bonnet ein von einem Ameiſenlöwen zurückgebliebenes Fell erhalten hat, wer weißt nicht, ob er daraus ſchlieſſen ſolle, daß es dieſen Inſecten eigen ſeye, ihre Haut öfters zu verändern, oder ob er vielmehr davor halten ſolle, daß dieſe Felle bisher von keinem beobachteten Naturforſcher unterſucht worden ſeyn. —. Linnäus, welcher den Ameiſenlöwen unter die in ſecta nevroptera rechnet, gibt ihnen den Geſchlechts = Nahmen Hemerobius, unter dem wir in dem vierten Theil mehrere Gattungen anführen wollen.

Fornax. Klein. Silberofen. Silbermund. Glüender Ofen. Goldmund. Iſt eine Art von Meerſchnecken, mit weiten, aufgetriebenen Wendungen, kurzer und ſtumpfer kegelförmiger Geſtalt, und einer mit glänzender Silber- oder Goldfarbe ſchimmernder Oefnung. Die Schale beſtehet aus drey bis vier Wendungen, davon die gröſte nach ihrem verticalen Durchmeſſer, die Höhe der übrigen zuſammen genommen, um die Helfte überſteigt. Die Oefnung iſt oval, an ihrem äuſſern Rande gekerbt; der innere Theil des Randes iſt milchfarben, die übrige Oefnung aber, von einer bald reinen, bald mit gelbem vermiſchter, glänzender Perlenmutter = Farbe. Nach dieſer Verſchiedenheit der Farbe der Oefnung, theilet Herr Klein dieſes Geſchlecht in zwo Gattungen ein, und nennt die erſte den Silbermund, Fornax argentea, die andere aber den Goldmund, oder den glüenden Ofen; Fornax candens. Die Spielarten der erſten Gattung, ſind in Rumphens Amboiniſcher Raritätenkammer Tab. 19. n. 2. 2. 3. abgebildet, der Unterſchied derſelben beſtehet in der Farbe der äuſſern Oberfläche der Schale; eben daſelbſt unter lit. C. iſt auch eine Spielart der andern Gattung, oder des Goldmundes zu ſehen; ihre dreyeckigte hervorragende Schuppen unterſcheiden ſie genugſam von den obberührten, ihre ſchwarze Flecken aber von einer andern Spielart, die Herr Klein aus ſeiner eigenen Muſchelſammlung anführet, und ihr durchaus eine grüne Farbe zuſchreibet, Linnäus, ſetzet beydes, den Gold- und Silbermund, unter das Geſchlecht der Wirbelſchnecken, Turbo, und unterſcheidet ſie nach einem weit untrüglicherem Kennzeichen, als die Farbe der Oefnung iſt, nehmlich nach der, entweder offenen, oder geſchloſſenen Nabelhöhle des Gehäuſes und nach deſſen ganzem übrigen Baue. Unter die erſte Eintheilung gehöret der Silbermund, Argyroſtomus, welcher von ihme Trochus teſta umbilicata ſubovata exarata lineis dorſalibus elatioribus transverſe ſtriatis, genennt wird; unter die andere aber, der Goldmund, Chryſoſtomus, der von bemeldtem Linnäus Trochus teſta imperforata ſubovata rugoſa: anfractibus duobus ſpinulis fornicatis cincta genannt, von Herrn Klein aber den Nahmen des glüenden Ofens, Fornax candens, erhalten hat.

Foſſar. Adans. Dieſen Nahmen giebt Adanſon einer Gattung kleiner Meerſchnecken, die auf der Küſte von Senegal gefunden wird, und deren Beſchreibung folgende iſt: Das Gehäuſe des Foſſar, hat in ſeinem Durchmeſſer kaum zwo, oder dritthalb Linien; es iſt beynahe rund, ſehr dünne, ohne Ueberhaut, durchſichtig und etwas breiter als lang. Die Wendungen deſſelben

ſelben ſind fünfe an der Zahl, rundlich, ſehr aufgetrieben und wohl von einander abgeſondert, aber das Verhältnuß ihrer Gröſſe untereinander iſt ſo ungleich, daß die erſte Wendung, durch ihren groſſen Umfang, die übrige gleichſam verſchlingt. Die Oberfläche aller Wendungen iſt mit einer groſſen Anzahl zarter und ſehr dichte aneinander liegender Fäden oder Streiffen bezeichnet, deren ſich dreyßig auf der erſten Wendung, auf der zweyten aber nur zwölfe bis fünfzehen befinden. Auſſer dieſen Streiffen, werden auf der erſten Wendung noch vier bis fünf, dicke und ſchneidende Rippen bemerkt, die aber nicht allemal vorhanden ſind. Die Spitze des Gehäuſes iſt ſcharf zugeſpizt, ein, bis zweymal ſo lang, als breit, und um eben ſo viel kürzer, als die erſte Wendung. Die Oefnung iſt gros und halb mondförmig ausgeſchnitten, ſie iſt über dieſes ausgedehnt und ragt faſt gänzlich über das Gehäuſe heraus, zu deſſen rechten Seite. Der Rand der äuſſern oder rechten Lippe der Oefnung iſt dünne, ſchneidend und mit einigen wellenförmigen Vertiefungen bezeichnet, welche ſich nach denen fünf erhabenen Rippen der äuſſern Fläche der Schale richten. Die innere oder linke Lippe der Oefnung iſt flach, und eben; ſie iſt nach einer geraden Linie gebildet, und ſchlägt ſich gleichſam über die zweyte Wendung zurück. Die Nabelhöhle befindet ſich etwas tiefer als die Helfte der linken Lippe, ſie iſt ziemlich weit und beſtehet in einer runden Vertieffung, welche ihrer Länge oder Tiefe nach, zweymal kürzer iſt, als die Länge der Schalenlippe an die ſie gränzt. Die Farbe dieſer Schneckenſchale iſt gemeiniglich weiß: Das in ihr wohnende Thier, wird von bemeldtem Herrn Adanſon folgendermaſſen beſchrieben: Sein Kopf iſt klein, wellenförmig, um die Helfte länger als breit, und an ſeinem Ende, kaum merklich, ausgekerbt; von dieſer Kerbe oder geringen Vertieffung erſtreckt ſich eine kleine Furche über die ganze obere Länge des Kopfes Gleich bey dem Anfang und an beyden Seiten des Kopfs, befinden ſich zwey dicke Hörner, die zweymal ſo lang ſind als derſelbe und ſich in eine Spitze endigen; jedwedes Horn iſt gleich bey ſeiner Wurzel, auf derſelben innern Seite mit einem fleiſchigten Anſatz oder Läpgen verſehen, welches von viereckigter Geſtalt und halb ſo lang iſt, als der Kopf, auf welchem es frey hin und her ſpielet. Dieſe Schnekenhörner ſind über dieſes auf ihrem Rücken, der Länge nach, mit einer Furche bezeichnet, welche von einer unzähligen Menge Quereinſchnitten oder Ringen durchſchnitten iſt. Dieſe Ringe ſind vermuthlich nichts anders, als die ausdehnende Muſkeln der Hörner, da hingegen die Furche auf dem Rücken derſelben, aus geraden Fibern gebildet zu ſeyn ſcheint, die, wenn ſie ſich bewegen, ſelbige zurück ziehen müſſen. An dem Ende des Kopfs, unterhalb, iſt ein länglicher Spalt, welcher die Oefnung des Munds iſt. Der Mantel oder Krage dieſer Schnecke beſtehet aus einer einfachen, dünnen Membrane, die die innere Seite der Schale überziehet. Der Fuß des Thieres iſt ſehr klein, beynahe rund, unten flach, oben erhaben und um die Helfte kürzer als das Gehäuſe. Der Schalendeckel iſt etwas kleiner als die Oefnung der erſten Wendung, ſeine Geſtalt aber richtet ſich nach ſelbiger, und iſt halbmondförmig; er iſt rothgelb, knorplicht, ausnehmend dünne und auf ſeiner obern Fläche mit vielen Streiffen oder zarten Furchen bezeichnet, die aus einem gemein-

ſchaft-

ſchaftlichen Punct, der an der obern Ecke des Schalendeckels befindlich iſt, ihren Urſprung haben. Der ganze Körper dieſer Schnecke iſt weiß, ſo wie ſeine Schale: es iſt nichts ſchwarzes daran, als bloß die Augen.

Foſſilia. Foſſilien. Einige Schriftſteller verſtehen alle Producte des Mineral-Reichs unter dem allgemeinen Nahmen der Foſſilien, andere hingegen ſchränken die Bedeutung dieſes Worts nur auf einige Arten und Gattungen von Mineralien ein. Nach dem buchſtäblichen Verſtande darf es nicht genommen werden, es müßten ſonſten zerſchiedene Salz- Schwefel- Tropfſteinarten u. ſ. w von andern ihres gleichen getrennt werden. Wenn man alſo dieſem Worte eine allgemeine Bedeutung beylegt, ſo werden unter ſelbigem alle Arten von Erde, Salz, Schwefel, Steine, auch halb- und ächte Metalle verſtanden. Diejenige aber, die ſeine Bedeutung einſchränken, zählen gemeiniglich unter die Foſſilien nur dasjenige, was dem Mineral-Reiche an und vor ſich fremde, und erſt aus andern Naturreichen, entweder durch würkliche Verſteinerung, oder durch einen Abdruck in Stein, oder endlich durch eine bloſſe Einkleidung in eine kalckartige Rinde, ſelbigem iſt einverleibet worden. In dieſem Verſtand, bedeutet das Wort Foſſilien ſo viel, als Petrificata ſ. Petrificata.

Foſſor. Scarabæus. Linn. Der ſchwarze Dunggräber. Es iſt der Beynahme eines Schröters, welcher ſich in dem Miſt der Thiere aufzuhalten, und in ſelbigem ſich einzugraben pflegt. Er iſt von mittlerer Gröſſe und durchaus von ſchwarzer glänzender Fabe. Der Kopf, welcher in dem Bruſtſchild etwas tief eingeſenkt, iſt mit einer ziemlich flachen Stirnblatte bedeckt, auf welcher drey Erhabenheiten bemerkt werden, davon die beyde äuſſere länglicht, die mittlere aber rund und ſtumpf zugeſpizt iſt. Der Bruſtſchild iſt mondförmig, und an ſeinem hintern Rande gleichſam zurückgebogen, ſeine Oberfläche iſt glatt, ohne Streiffen oder irgend einer Vertieffung, die Flügeldecken aber, welche gleichfalls glänzend, ſind mit zarten länglichten Streiffen bezeichnet. Die Beine haben nichts verſchiedenes von andern Gattungen dieſes Geſchlechts, auſſer daß an der vordern Fläche der zwey erſten Schenkel ein kleiner brauner Fleck bemerkt wird.

Foſſor, Tenebrio. Linn. Der Schattenkäfer mit geſpaltenen Pfoten. Auch dieſes iſt ein Beynahme, welchen Linnäus einer Art von Schattenkäfern gegeben, die ſich von andern durch ihre pechſchwarze Farbe und durch die fingerähnliche Einſchnitte der Pfoten ihrer vordern Füſſe unterſcheidet Er iſt nach dieſen von Linnäus angegebenen Kennzeichen um ſo ſchwerer zu erkennen, als die ſchwarze Farbe den meiſten Schattenkäfern gemein, auch ihre Pfoten, oder das äuſſerſte Gelenke der Füſſe merklich breiter und tiefer eingeſchnitten zu ſeyn pfleget als bey andern Inſecten. Er hält ſich um Upſal in denen Sandhügeln auf, welche er durchgräbt, und daher den Beynahmen des Gräbers erhalten hat.

Fragum. Rumph. Die Erdbeermuſchel. Sie gehört unter die ungleichſeitige Herzmuſcheln, und wird von Linnäus Cardium teſta ſubcordata, ſulcis lunulis coloratis benennt. Sie gleichet einer Herzmuſchel, deren eine Seite, um den dritten Theil der Breite der ganzen Muſchel, abgeſchnitten, und der übergebliebene Theil der abgekürzten Seite, etwas

flach

flach gedruckt, in einen ſcharfen, und kaum merklich gekrümmten Rand hervorraget. Die Länge der Schalendeckel überſteigt um ein geringes ihre Breite, die Dicke aber der geſchloſſenen Muſchel iſt um den fünften Theil kürzer als ihre Länge. Die Schalendeckel ſind einander gänzlich gleich, ein jeder derſelben iſt auf ſeiner äuſſern Oberfläche mit dreyßig erhabenen Streiſſen bezeichnet, die von dem oberſten Gipfel der Schale in Geſtalt ſehr zarter Fäden ihren Anfang nehmen, ſich der Länge nach über die Schale herziehen, in ihrem Fortgang beſtändig dicker und breiter werden, und ſich endlich am Rande der Schalendeckel in eben ſo viele tief eingeſchnittene Zähne verlieren. Dieſe Streiſſen ſind vor ſich ganz glatt, und von milchweiſſer Farbe, aber eine unzählige Menge kleiner rother Warzen, die entweder länglicht, oder halbmondförmig ſind, und auf dieſen Streiſſen ſitzen, machen ſelbige rauch, und verurſachen einige Aehnlichkeit mit der Erdbeere. Der Angelzähne ſind dreye an der Zahl, davon der mittlere gerade Schalendeckel ſtehet und durch eine merkliche Vertieffung in dem einen Schalendeckel ganz, in dem andern unter dem eingebogenen Gipfel, der aber nicht völlig in zwey Theile getheilt iſt; die beyde Seitenzähne ſind länglicht und ſtehen von dem mittleren weit ab. Das Gewerbband iſt kurz, und befindet ſich gleich unter und neben den zuſammenſtoſſenden Gipfeln der Schalendeckeln auf der abgekürzten Seite. Die Schale iſt von innen und auſſen, die obberührte Warzen, die bald roth, bald gelb ſind, ausgenommen, von ſchöner und glänzender weiſſer Farbe; ſie findet ſich ſo wohl in der Oſt- als Weſtindiſchen See; auf Maleiſch wird ſie Cucuram mera genennt. Von dieſer iſt das Fragum album Rumphii, oder das Cardium (Fragum) teſta ſubcordata ſubangulata: ſulcis notatis lunulis elevatis, Linnæi: Die weiſſe Erdbeermuſchel, wenig unterſchieden; Rumph gibt dieſen Unterſchied an: daß ſie kaum eines Daumes groß, daß die flache oder abgekürzte Seite in eine ſchärfere Ecke ſich zuſpitze, und daß die Streiſſen oder erhabene Furchen der Schalendeckel, mit feinen, blaſſen oder weißgelben Schuppen oder Wärzlein dicht beſezt ſeyen. Linnäus merket noch an, daß in obbeſchriebener Gattung, die Lippe des einen Schalendeckels, da, wo das Gewerbband aufhöret, ſich über die andere herüberſchlage, welches bey der weiſſen Erdbeermuſchel nicht ſo merklich geſchehe, und daß jene, öfters zehenmal gröſſer ſeye als dieſe. Das Fragum denſe ſtriatum, rubro maculatum & claviculis aſperum Klenii, weicht von beyden vorhergehenden gänzlich ab, Linnäus nennt es Cardium Iſocardia: ſ. unter dieſem Wort, die Beſchreibung deſſelben, wie auch die weitere Nachricht von dem Frago abſciſſo, ſeu pectunculo ſubrufo, ſtriis craſſis Liſter. tab. 315. f. 192. unter dem Worte Pectunculus.

Franciſcani. Klein. Franziſcaner-Datteln, ſind eine Art von Dattelſchnecken, welche die Holländer graue Mücken nennen. Klein gedenket zweyer Gattungen derſelben, davon die eine ſchwarzgrau, mit einer violeten Oefnung, die andere aber ſchwarzbraun iſt, und dieſe iſt bey Liſter. t. 718. f. 2. abgebildet zu finden.

Francolin. gall. Attagen. lat. Tetrao. Linn. Das Haſelhuhn, Birckhuhn. Die Schriftſteller ſind in ihren Meynungen über das Attagen der Alten ſehr verſchieden; nach dem Aldrovand iſt es in der Gröſſe und von der Geſtalt des Phaſanen; Olina vergleicht es dem Rebhuhn;

Ray

Ray hält es vor den Lagopum des Plinius, oder wenigſtens, ſagt er, kommt es ſelbigem ſehr nahe: dieſer Lagopus iſt das Francolin der Engelländer, weil es ſich in den nördlichen Gebürgen von Engelland aufhält: allein ſeine Füſſe ſind ganz mit Federn bedeckt, und das Francolin, welches in Italien angetroffen wird, hat nach dem Bericht des Aldrovandus und Olina, einen Federbuſch auf dem Kopf und nackende Füſſe. Das Francolin, wie Bellonius meldet, hält ſich nur in Gebürgen auf, es wird niemals in ebenen Gegenden angetroffen; in Venedig, Bolonien und Rom iſt es gemein, auch bekommt man es in den pyreneiſchen Gebürgen. — Zu Plinius Zeiten wurde dieſer Vogel vor einen der beſten gehalten, und Martial nimmt ihm ſein Lob nicht, wenn er ſagt:

Inter ſapores fertur alitum primus
Ionicarum guſtus Attagenarum.

Wenn das Frankolin in ſeiner Freyheit iſt, ſolle es ſingen, eingeſperrt aber hält es ſich ſtill. Die Alten zählten es unter die ſeltene Vögel, allein man findet es in Spanien, auf den Alpen, und in Italien. Belon ſagt, daß er von einem gegeſſen, welches aus den Gebürgen von Auvergne gebracht worden ſeye. Ariſtoteles giebt kurzen Beſcheid von dieſem Vogel; er ſagt bloß, daß ſeine Federn gleiche Farbe mit den Federn des Schnepfen haben, daß er viele Eyer lege, und daß er ſich von den Saamen der Pflanzen nähre. Belonius vergleicht ihn mit der franzöſiſchen wilden Ente, nur daß er ihme kleiner deucht, er ſchreibt ihm ganz mit Federn bedeckte Füſſe zu, ſo, wie der Auerhahn hat, und gehet alſo ſo weit von der Meynung und Beſchreibung des Aldrovandus und des Olina ab, als er hingegen mit Ray in dieſem Punct überein ſtimmt, welcher folgende Nachricht von ihme giebt: ſein Kopf, ſagt er, iſt dem Kopfe des Feldhuhns ähnlich, der Schnabel iſt auch eben ſo kurz und ſtark; ſeine Nahrung beſteht aus Saamen und Würmern: obgleich ſeine Farbe ſich nicht verändert. Es giebt unter ihnen ganz weiſſe, die von dem weiſſen ſavoiſchen Rebhuhn in nichts, als in der Gröſſe unterſchieden ſind. — Belon meynet, daß das weiſſe Frankolin derjenige Vogel ſeye, deſſen die Alte unter dem Nahmen Lagopus alter gedacht haben. Dieſer nehmliche Naturforſcher meldet auch, daß er zu Venedig weiſſe Frankolins geſehen habe, die von den andern, in nichts, als in der Farbe unterſchieden geweſen ſeyen. Die Frankolins niſtern auf der Erde, und zeugen ſo viele Junge als das Feldhuhn. Man vermuthet, ſagt Briſſon in ſeinem Dictionaire des animaux, deme wir auch bis daher gefolgt ſind, daß dieſer Vogel der nehmliche ſeye, welcher auf franzöſiſch Gélinotte genennt wird. Klein ſcheinet dieſer Meynung zu ſeyn, indeme er das Attagen unter den Lagopus corylorum ſezte; eine andere Gattung, die er Attagen alpinus nennet, iſt der Lagopus Urogallus minor. Möhring in ſeinen Fragmentis. gen. av. p. 80. n. 108 giebt einem Vogel von den antilliſchen Inſeln, den Nahmen Attagen, welchen Rochefort und andere die Fregatte genennt haben, und der von den Spaniern und Portugieſen Raboforcado genennt wird. Aus all dieſem erhellet, daß die Bedeutung des Worts Francolin, eben ſo unbeſtimmt ſeye, als verſchieden die Meynungen der Schriftſteller über diejenige Gattung von Vögel iſt, welcher die Alten den Nahmen Attagen beygelegt haben.

Fratola. Jonſt. ſ. Fiſtola.

Fregata. Labat. Die Fregatte; der Meeradler. Es gibt keinen Vogel, der einen höheren und anhalterenden Flug hat, und der ſich ſo weit von dem veſten Lande weg begibt, als der Sturmvogel oder die Fregatte, wie ihn Labat nennet, deſſen Nachricht wir mittheilen wollen: Die Adler, welche als Könige unter den Vögeln betrachtet werden, ſind in Vergleichung gegen dieſen als langſame Schildkroten anzuſehen. Man nennet ihn Fregatte wegen der Aehnlichkeit, die ihme ſein leichter Flug, mit denen Schiffen gleiches Nahmens giebt, die gemeiniglich am leichteſten und geſchwindeſten ſeeglen. Dieſer Vogel wird in einer Weite von drey bis vierhundert Stunden in der See angetroffen, welches ſeine eben ſo erſtaunende Stärke, als ausnehmende Geſchwindigkeit zu erkennen giebt: denn man darf nicht glauben, daß er gleich den Waſſervögeln auf dem Meer ausruhe, nein, er würde darauf zu Grunde gehen wenn er ſich einmal dahin ſezte, denn ſeine Füſſe ſind nicht zum ſchwimmen eingericht, und ſeine Flügel ſind ſo lang, und brauchen einen ſo groſſen Raum, ſich damit den nöthigen Schwung zu geben, daß er vielmehr durch alle Bemühung ſich wieder aus dem Waſſer zu erheben, weiter nichts ausrichten würde, als daß er ſich vergebens abmattete, ſeine Flügel naß und zum fliegen untüchtig machte, und ſich dadurch den Fiſchen im Meer preiß gäbe; aus welchem alſo folgt, daß wenn er drey bis vierhundert Stunden vom veſten Lande entfernt angetroffen wird, er ſieben bis achthundert Stunden unaufhörlich müſſe fliegen können, bis er wieder ausruhen kan. Es iſt wahr, ſein Flug iſt ungemein leicht, ſeine ausgedehnte und faſt unbewegliche Flügel, halten ihn genugſam in der Höhe, ohne gendthiget zu ſeyn, beſtändig in der Luft zu rudern, welches ohne ihn äuſſerſt abzumatten und ohne genöthiget zu ſeyn von Zeit zu Zeit auf dem Lande auszuruhen, nicht würde geſchehen können. Die groſſe Entfernung vom Lande, in welcher er pflegt angetroffen zu werden, zeigt, daß er der Ruhe nicht bedarf, und daß er ſich etliche Tage in der Luft halten kan. Er ſteigt bisweilen ſo hoch, daß man ihn gänzlich aus dem Geſicht verliert; der P. du Tertre vermuthete, daß ſolches deßwegen geſchehe, daß er ſich vor dem Regen verwahre, Labat ſcheinet nicht dieſer Meynung zu ſeyn, weilen die Gegend der Luft, welche die Fregatte aus dieſer Abſicht zu beſteigen würde genöthiget ſeyn, weder zu ihrem, auch noch ſo geringen Aufenthalt, noch vielweniger vor ihre Nahrung tauglich ſeyn würde. Die Fregatte iſt nicht viel gröſſer, als ein Huhn, ihr Hals und ihr Kopf ſind verhältnußmäſſig gegen ihre Gröſſe. Die Augen dieſes Vogels ſind ſchwarz und groß, der Blick dreiſte, das Geſicht ausnehmend ſcharf. Der Schnabel iſt ſtark und dick, der untere Theil davon iſt gerade, der obere aber ein wenig gebogen, an dem Ende eingekrümmt, und ſpitzig. Die Füſſe ſind kurz und dick, die Zehen ſind mit langen, ſtarken und ſpitzigen Klauen verſehen; er bedient ſich derſelben, die fliegende Fiſche zu erhaſchen, die von den Doraden gejagt werden. Die Flügel der Fregatte ſind von ungeheurer Gröſſe nach Verhältnuß gegen ihren Leib, denn gemeiniglich erſpangen ſie ſieben, acht, auch neun Fuß, wenn ſie ganz ausgebreitet ſind. Von der Gröſſe der Flügel kommt es, daß ſich dieſer Vogel ſo leicht in der Luft halten kan: hingegen hindern ſie ihn auch, ſich

ſich geſchwind von der Erde zu erheben, weil er gröſſeren Raum und Zeit haben muß den Schwung zu faſſen; vermuthlich iſt es dieſer Ungelegenheit abzukommen, daß er ſich auf die Aeſte der Bäume ſezt, und ſelten auf die Erde kommt. Die Federn des Rückens und der Flügel ſind ſchwarz, dick und ſtarck, diejenige welche die Bruſt und Schenke bedecken, ſind feiner und nicht ſo ſchwarz. Man findet welche, deren Federn auf dem Rücken und denen Flügel braun, die am Bauch aber, grau ſind; dieſe werden vor die Weiblein oder die Junge gehalten. Auſſer der ſchwarzen Farbe der Federn unterſcheidet ſich auch das Männlein durch eine rothe drüßigte Haut, beynahe wie des welſchen Hahns ſeine, die ihnen bis gegen die Helfte des Halſes herabhängt. Dieſer von Labat beſchriebene Vogel, ſcheinet vollkommen mit demjenigen überein zu kommen, welchen Albin, unter dem gleichen Nahmen, nehmlich der Fregatte, im 3 Theil ſeiner Vogelſammlung p. 75. n. 80. beſchreibt und abbildet, beſonders da er auſſer den angeführten Eigenſchaften dieſes Vogels, ſeiner Farbe, ſeines Schnabels, u. ſ. w. hauptſächlich auch darin mit Labat übereinſtimmt, daß er den Männlein einen langen rothen Bart an der Bruſt, wie er ſich ausdruckt, zuſchreibt. Obgleich keiner von dieſen bey den Schriftſtellern etwas von dem weiſſen Kopf und dem getheilten Schwanz dieſes Vogels gedacht haben, ſo zweiffelt Linnäus doch nicht, die Fregatte des Albins, unter diejenige Gattung vom Pelikan zu ſehen, welche er Pelicanus canda forficata, corpore nigro, capite abdomineque albis genennt hat. Die Fregatte des Barreliers: Fregata marina apus ſubtus alba, ſuperne nigra, iſt von obiger gänzlich unterſchieden; ſie gehört unter das Geſchlecht des Sturmvogels, ihre Beſchreibung verſparen wir auf den Artickel: Procellaria pelagica.

Frelon. Gall. ſ. Crabro.

Freſaye. gall. ſ. Stryx. funerea.

Freux. gall. ſ. Corvus frugilegus.

Fringilla. lat. Der Finck. Es iſt ein zahlreiches Geſchlecht, welchem Linnäus dieſen Nahmen beygelegt hat, er ſetzet es in diejenige Abtheilung von Vögel, welche die Sperlings-Arten enthält, und beſtimmt die beſondere Geſchlechtskennzeichen allein durch den kegelförmigen, geraden und ſpitzigen Schnabel, der dieſer Art Vögel eigen iſt. Die verſchiedene Arten, deren er gedenkt, ſind folgende.

Fringilla. Amaduvad. ſ. Amandava. Der purpurfarbe oſtindiſche Finke. Der Amaduvad. Fringilla rectricibus Purpureis medietate poſtica atris. Linn. n. 11. Er hält ſich in Oſtindien auf, und nährt ſich von Canarienſaamen. Er iſt ungefähr in der Gröſſe des Zaunkönigs, und ſein Schnabel iſt des Diſtelfinkens ſeinem ähnlich; Seine Farbe iſt roth, der obere Theil des Kopfs und des Rückens braun: Welche Farbe bey einigen heller zu ſeyn pflegt. Die Flügel und die Bruſt ſind von dunkeler Farbe, mit rothen und weiſſen Flecken untermengt. Der Schwanz iſt anderthalb Zoll lang, der obere Theil davon iſt zur Helfte roth, der untere Theil aber ſchwarz. Die Schenkel und Füſſe ſind dunkelgelb. Von dieſer Farbe iſt auch der obere Theil des Kopfs und des Rückens bey dem Weiblein, wie auch ihre Flügel, die mit etlichen weiſſen Flecken bezeichnet ſind; ihre Bruſt und Bauch ſind blaßgelb, und unter dem Schnabel hat ſie einen weiſſen Fleck; ihr Schwanz

und ihre Beine ſind von eben der Farbe, wie des Männleins, dieſe Vögel, ſagt Albin, ſind in ihren Farben ſehr verſchieden, bey einigen ſind ſie heller, bey andern dunkeler. Linnäus meldet, daß das Männlein ganz purpurfarben, die Henne aber, bis auf den Schnabel und Schwanzfedern, aſchgrau ſeye.

Fringilla angolenſis. Der angoliſche Finke mit blauem Bauch. Fringilla dorſo fuſco, abdomine caudaque cæruleis, Linn. n.24. Die blaue Farbe ſeines Bauchs und Schwanzes nebſt der dunkelbraunen Farbe ſeines Rückens, unterſcheiden ihn genugſam von den andern Gattungen dieſes Geſchlechts; er hält ſich in Angola und Africa auf.

Fringilla braſilians. Der braſilianiſche rothgelb und blaue Finck. Fringilla cauda cuneiformi, corpore ruſeſcente, temporibus uropygio abdomineque violaceis, roſtro rubro, Linn. n. 1x. Auch von dieſem können wir keine weitere Nachricht mittheilen, als wie ſie Linnäus gegeben, daß nehmlich der Schnabel dieſes Vogels roth, der Leib aber von gelbrother Farbe ſeye, ausgenommen die Schläfe, der Bauch und der Bürzel, welche violett ſind; der Schwanz iſt zugeſpitzt oder kegelförmig.

Fringilla butyracea. Der indianiſche Grünling. Fringilla virens, ſuperciliis pectore abdomineque flavis, remigibus primoribus margine exteriore albis, Linn. n. 17. Edward ertheilet folgenden Bericht von ihme: er ſiehet in etwas einem Canarienvogel ähnlich, doch dünckt er mich einigermaſſen gröſſer zu ſeyn. Er hat einen ziemlich dicken, ſtarken und kurzen Schnabel, welcher der Form nach, mit unſerer meiſten, kleinen, kornfreſſenden Vögeln ihren Schnäbeln übereinkommt. Sein oberer Theil iſt dunkelbarun oder ſchwärzlich, und der untere etwas heller. Die Augen ſind haſelfarb, der obere Theil des Kopfs und Halſes, der Rücken, die Oberfläche der Flügel und der Schwanz ſind unrein grün. Die äuſſern Fahnen der ſechs oder ſieben gröſten Schwingfedern haben einen weiſſen Rand, und die Schwanzfedern ſind hell gelblichtgrün eingefaſſet. Vom Grundtheil des Schnabels gehet von jeder Seite durch das Aug ein unrein grüner Streif. Ueber die Augen, lauft vom Grundtheil des Schnabels ein gelber Streif an jeder Seite, über das Aug hin, und ſtellet eine Augbrune vor. Aus den Winkeln des Mundes kommt zu beeden Seiten ein ſchwarzer, einen halben Zoll langer Streif, und die ganze untere Fläche iſt vom Schnabel an, bis zu den untern Deckfedern des Schwanzes gelb, und an den Seiten der Bruſt und des Leibes mit etwas grünem vermiſcht; an den Seiten des Halſes aber vermengt und verlieret ſich das Gelbe und Grüne in einander. Beine, Füſſe und Klauen, kommen anderer Vögel dieſes Geſchlechtes überein, und ſind miteinander bräunlicht aſchfarb. Die Abbildung dieſes Vogels ſiehe in Seligmanns 4 Th. Cap. 63.

Fringilla Canaria. ſ. Canaria.

Fringilla cannabina. Der groſſe Hänfling. Stockhänfling. Jonſt. Fringilla remigibus primoribus rectricibusque nigris utroque margine albis. Linn. n.22. Die Beſchreibung welche Linnäus in ſeiner Faun. ſuec. von ihme giebt, iſt dieſe: Der Kopf iſt aſchfarben; der Rücken grau; der untere Leib von blaſſer Farbe; die Bruſt und die Krone ſind bey dem Hahnen blutroth; die Schwingfedern ſchwarz;

davon

davon die gröſſere, von der erſten bis zur neunten, zu beyden Seiten am Raude weiß, die kürzeren aber, an dem äuſſern Rand ihrer Fahnen ſchwarzbraun, an der Spitze aber auch weiß ſind. Der Schwanz iſt ſcheerenförmig geſpalten. Die Henne hat keine rothe Krone auf ihrem Kopf. Die Schwanzfedern ſind ſchwarz mit einer weiſſen Einfaſſung zu beyden Seiten, ausgenommen das ſechste Paar, welches einen braunen Rand hat.

Fringilla Carduelis. ſ. Carduelis.

Fringilla chinenſis. Der chineſiſche Sperling. Fringilla ferruginea, capite atro, roſtro cæruleo. Linn. n. 29. Der Schnabel iſt ſehr dick und blaulicht aſchfarb. An dem Männlein, wie ihn Edward davor hält, iſt der Kopf ſchwarz; vornen an dem Hals, erſtreckt ſich das Schwarze bis an die Bruſt; das Aug iſt von dunkler Farbe; der ganze Körper, die Flügel und der Schwanz ſind über und über rothbraun, oder dunkel zimmetfarb; die Beine zeigen ſich nebſt den Füſſen aſchfarb. Das Weiblein hat, nach der Meynung des Edwards, ein dunkeles Aug; an den Seiten des Kopfes, um das Aug herum, unten am Hals, an der Bruſt, am Bauch, wie auch an den unter dem Schwanz ſtehenden Deckfedern iſt ſie unrein weiß, und fällt dabey etwas in das roſenfarbe. Oben am Kopf, hinten am Hals, am Rücken und auf den Flügeln, iſt ſie bräunlicht aſchfarb. Die obere Deckfedern des Schwanzes ſind weiß, der Schwanz aber, nebſt den groſſen Schwingfedern dunkel oder ſchwarz; Beine und Füſſe, fleiſchfarb. Albin hat das Männlein von dieſem Vogel, im 2ten Theil t. 53. ſeiner Vogelſammlung auch abgebildet, es iſt aber ſelbiger von des Edwards ſeinem darinn unterſchieden, daß an jenem ein breiter ſchwarzer Streif, von der Bruſt an, nach unten zu, durch den ganzen Leib hingezogen iſt, den Edward an zerſchiedenen dieſer Vögel die er lebendig geſehen und unterſucht hat, niemals finden können.

Fringilla coelebs. Der Buchfinck. Dieſer iſt der eigentliche Finck, oder die Fringilla der älteren Schriftſteller; ob ſein Nahme von Frigus herkomme, weil er entweder die einbrechende Winterkälte ankündigen, oder weil ſich viele dieſer Vögel bey groſſer Kälte auf einen Hauffen zuſammen ſetzen ſollen, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Linnäus beſchreibt ihn folgendermaſſen: Sein Schnabel iſt bleyfarben; der Kopf weißgrau; der hintere Theil des Rückens graulicht grün, der vordere aber ganz grau. Die Gegend um die Augen, die Kehle, die Bruſt und die Seitentheile des Leibes ſind braunroth oder roſtfarben, mit der gleichen Farbe iſt auch der Hals umgeben. Die Flügel ſind ſchwarz, mit drey weiſſen Flecken bezeichnet, davon ſich der erſte, in der Gegend des Gelenkes der Flügel, der zweyte in der Mitte derſelben, auf ihren Deckfedern, und endlich der dritte, welcher der kleinſte iſt, gleich unter dem zweyten, auf den Schwingfedern befindet. Die Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz und an ihren beyden Enden weiß. Alle Schwingfedern ſind ſchwärzlicht, ausgenommen ihrem Anfang, oder dem oberen Ende, welches auf ſeiner innern Fahne weiß, bey den drey erſten Schwingfedern aber, auch auf ihrer äuſſern Fahne, mit einem weiſſen Fleck bezeichnet iſt; die kürzere Schwingfedern ſind bis zur Helfte ihrer Länge,

an ihrer äuſſeren Fahne mit einem weiſſen oder gelbem Rand eingefaßt. Die Schwanzfedern ſind ſchwarz und von gleicher Länge, die zwey äuſſere Paar derſelben, ſind mit einem, ſchieffen, weiſſen Fleck bezeichnet. Der Unterſchied des Männleins, von dem Weiblein, beſtehet vorzüglich darinn, daß jener auf der Bruſt röthlicht iſt, dieſe aber nicht. Linnäus nennet ihn: Fringilla artubus nigris remigibus utrinque albis: tribus primis immaculatis, rectricibus duabus oblique albis.

Fringilla domeſtica. ſ. Paſſer domeſticus.

Fringilla erythrophthalma. Der ſchwarze Sperling. Fringilla nigra rubro relucens, abdomine, rufeſcente, macula alarum alba. Linn. n. 8. Dieſer Vogel iſt faſt ſo groß, oder vielmehr gröſſer als eine Lerche. Sein Schnabel iſt ſchwarz und dick; der Ring im Auge roth; der Kopf, der Hals, die Bruſt, der Rücken und der Schwanz ſind ſchwarz, wie die Flügel, deren Schwingfedern einen weiſſen Rand haben. Der untere Theil der Bruſt und des Leibes iſt weiß, dieſer aber zeiget ſich an der Seite, längſt den Flügeln herab, dunkelroth. Die Beine und Füſſe ſind braun. Das Weiblein iſt braun und fällt an der Bruſt etwas ins Rothe. Es ſind einſame Vögel, und man ſiehet ſie ſelten häuffiger als paarweis beyſammen. Sie halten ſich das ganze Jahr hindurch in den dickſten Wäldern von Carolina auf, woſelbſt ſie auch bruten.

Fringilla flammea. Der roth gehaubte Finck. Fringilla fuſca, criſta flammea. Linn. n. 20. Dieſer Vogel iſt bloß aus den Zeichnungen, die Rudbeck von den ſchwediſchen Vögeln hinterlaſſen hat, bekannt. Er ſolle ſich in Norland aufhalten.

Fringilla flaviroſtris. Der braune Riſet. Fringilla fuſca, roſtro flaviſcante. Linn. n. 21. In Schweden wird er Riska genennt. Sein ganzer Leib iſt ſchwärzlicht, doch iſt der vordere Theil deſſelben etwas heller und fällt ins Braune. Die Beine und Füſſe ſind pechſchwarz. Die Flügel ſind gleichfalls ſchwarz, doch heller als die Beine. Der Schwanz iſt getheilt. Auch dieſen hat Linnäus aus Rudbecks Zeichnungen beſchrieben.

Fringilla Gyrola. Der rothköpfigte Grünfinck. Fringilla viridis capite rubro, collari flavo, pectore cæruleo. Linn. n. 12. Fringillago viridis, capite rubro. Seligm. 1. t. 45. Er iſt den ſchönſten Vögeln beyzuzählen. Der Schnabel iſt licht, braun, oder hornfarb, ſeine Geſtalt gleicht dem Schnabel des gemeinen Sperlings. Der Kopf iſt von rother Farbe, nicht hell ſcharlachfarb, ſondern etwas dunkel und hochoranienfarb. Um den Hals gehet ein gelber Ring, der etwas nach oben zu, unter den Schnabel hin ſich erſtreckt. Der Nacken, der Rücken, die Flügel und der Schwanz ſind ſchön papageygrün. Die gröſte Schwingfedern ſind gegen ihre Spuhlen zu dunkel. Am obern Theil des Flügels, nahe an ſeinem Gelenke iſt ein rundlichter gelber Fleck, ſo faſt die Breite eines halben Zolls hat. Die Bruſt und der Bauch ſind bis an die Schenkel ſchön hellblau. Am obern Theil der Schenkel, am Hinterleib und unter dem Schwanz iſt er grün. Der zunächſt an den Beinen ſtehende Theil der Schenkel iſt gelb; die Beine, Füſſe und Klauen ſind lichtbraun. Sein Auffenthalt iſt in Surinam.

Fringilla hyemalis. Der Schneevogel. Weißnacken. Fringilla nigra, ventre albo. Linn. 30. Der Schnabel

bel dieſes Vogels iſt weiß, ſo auch Bruſt und Bauch. Der ganze übrige Körper iſt ſchwarz, ausgenommen einige Theile, die etwas bleyfarb ſind. In Virginien und Carolina laſſen ſie ſich nur im Winter ſehen; am meiſten aber im Schnee; im Sommer kommt keiner zum Vorſchein. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie nach Norden ziehen und daſelbſt brüten.

Fringilla lapponica. ſ. Carduelis lapponica.

Fringilla Linaria. ſ. Linaria.

Fringilla lulenſis. ſ. Carduelis lulenſis.

Fringilla melancholica. Der braune amerikaniſche Ammer. Fringilla griſea nigro punctata, area a roſtro per colli latera atra. Linn. n. 7. Sein Schnabel iſt ziemlich lang und dick, dunkel fleiſchfarb und endiget ſich in eine Spitze. Die Augen ſind haſelnußfarb. An den Seiten des Kopfs und etwas unter dem Schnabel an der Kehle iſt es ſchwarz, und dieſe Schwärze gehet an jeder Seite des Halſes herunter, faſt bis an den Anfang der Flügel. In dieſem ſchwarzen Theil ſitzen die Augen. Die Kopfplatte, der obere Theil des Halſes, der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſind braun und etwas lichter oder mehr oranienfarb, als bey den Lerchen, zugleich aber ſchwarzgefleckt, die Kopfplatte ausgenommen. Die Schwingfedern der Flügel und der Schwanz ſind dunkel oder ſchwärzlicht, aber dabey hellröthlichtbraun eingefaßt. Die ganze untere Fläche iſt von der Kehle an, bis zu den Deckfedern unter dem Schwanz lieblich hellröthlicht braun, wobey zugleich die Bruſt nebſt dem Bauch ſchwarz gefleckt iſt. Alle Federn des Leibes ſind in der Mitte ſchwarz, und braun eingefaßt. Die Federn der Schultern, ſo ſich über die Flügel erſtrecken ſind hell gelblichtbraun. Die Schenkel, der Unterleib und ſo wohl die obern, als untern Deckfedern des Schwanzes haben keine Flecken, und ſind mehr hellbraun, als die andere Theile des Vogels. Beine und Füſſe ſind röthlicht fleiſchfarben, die Klauen aber braun, und die hintere iſt länger, als gewöhnlich, doch aber viel kürzer als bey den Lerchen. Sein Aufenthalt iſt in dem ſüdlichen Amerika. Herr Klein nennt dieſen Vogel: Fringilla ex fuſco & nigro varia, americana; cauda ſuperbiens; den braun und ſchwarzſcheckigten Finken, ſo mit dem Schwanz prangt.

Fringilla Melba. ſ. Melba.

Fringilla montana. ſ. Paſſer montanus.

Fringilla Montifringilla. ſ. Carduelis Montifringilla.

Fringilla oryzivora. Der caroliniſche Ortolan oder Reisvogel. Fringilla fuſca, cervice fulva, macula alarum dorſoque poſtico albis. Linn. n. 1. Im Anfang des Septembers ſagt Catesby, wenn die Reiskörner noch weich und milchigt ſind, findet ſich eine unzählige Menge dieſer Vögel ſchwarmweiſe, zum gröſten Schaden der Einwohner, aus entlegenen Ländern ein. Im Jahr 1724. haben ſie einem der nahe am Fluß Aſhley wohnte, vierzig Morgen Reis ſo abgefreſſen, daß er faſt zweifelte, ob ihm auch ſeine Mühe bezahlt würde, wenn er das noch rückſtändige einſammelte. Sie werden in Carolina unter allen Vögeln vor die niedlichſte gehalten. Anfangs wenn ſie kommen, ſind ſie mager, in wenig Tagen aber werden ſie ſo auſſerordentlich fett, daß ſie nur langſam, ja kaum fliegen können. Schieſt man ſie, ſo zerplatzen ſelbige

bige öfters im Fallen. Sie bleiben bey drey Wochen lang, und wenn der Reis anfängt hart zu werden, ziehen ſie wieder weg. Es hat dieſer Vogel, fährt Catesby fort, etwas ſo beſonderes und auſſerordentliches, daß ich nicht umhin kan, davon Nachricht zu geben. Wenn ſie im September in ſo unzähliger Menge ſchwarmweiſe ſich einfinden, um den Reis abzufreſſen, ſo kommen lauter Weiblein, ohne von einem einigen Männlein begleitet zu werden. Zu Anfang des Frühlings kommen Männlein und Weiblein mit einander, ziehen aber nur vorbey. Das Weiblein, welches eigentlich der Reisvogel iſt, hat beynahe die Gröſſe einer Lerche, führet auch auf dem Rücken faſt eben die Farbe; die Bruſt aber und der Leib ſind blaßgelb, der Schnabel iſt ſtark und ſehr ſpitzig, und wie an den meiſten andern Vögel ſo Korn freſſen, gebildet. Es ſcheinet dieſes derjenige Vogel zu ſeyn, den Willoughby App. p. 386. unter dem Nahmen Maja beſchrieben hat. Der Schnabel des Männleins iſt bleyfarb, das Vordertheil ſeines Kopfes ſchwarz; das hintere aber, nebſt dem Nacken röthlichtgelb. Der obere Theil der Flügel iſt weiß, der Rücken zunächſt am Kopf ſchwarz, weiter nach unten zu grau; der Bürzel iſt weiß; der gröſte Theil der Flügel nebſt dem ganzen Schwanz iſt ſchwarz, die Beine und Füſſe aber ſind an beyden Geſchlechten braun.

Fringilla rubra. Der rothe Fliegenſtecher. Fringilla rubra tota. Linn. n. 13. Er iſt faſt ſo groß als ein Sperling; er hat groſſe ſchwarze Augen. Der Schnabel iſt dick, kurz und gelblicht. Der ganze Vogel iſt ſchön roth, die innern Fahnen der Schwingfedern ausgenommen, welche braun ſind, aber nicht zum Vorſchein kommen, als wenn er die Flügel ausbreitet. Es ſind Strichvögel, die im Winter Virginien und Carolina verlaſſen. Das Weiblein iſt braun und gelblicht.

Fringilla Schœniclus. ſ. Schœniclus.

Fringilla Spinus. ſ. Spinus.

Fringilla ſylvatica. Der Waldfinck. Fringilla artubus, remigibus, rectricibusque nigris: duabus utrinque extimis a medio extrorſum albis. Linn. n. 6. Sein Schnabel iſt ſchwärzlicht; der Kopf aſchgrau; die Schläfe hellbraun. Der Schwanz iſt ſchwarz, bis auf das äuſſerſte paar Federn auf jeder Seite, deren äuſſere Fahne von ihrer Mitte an, bis an ihr Ende weiß iſt. Die Flügel ſind nahe an dem Leib weiß, die Deckfedern zuerſt ſchwarz, alsdenn auch weiß; die Schwingfedern aber ſind ganz ſchwarz. Der Rücken iſt bräunlicht aſchfarb, der Bürzel grün, und der Bauch unrein fleiſchfarb. Die hintere Klaue iſt etwas länger als die andern.

Fringilla triſtis. Der amerikaniſche Stieglitz. Gelber Diſtelfinck. Klein. Fringilla flava fronte nigra, alis fuſcis. Linn. n. 14. Er kommt der Gröſſe und Form nach mit unſerem Diſtelfincken überein. Der Schnabel iſt dunkel weißlicht. Vornen iſt der Kopf ſchwarz, hinten aber unrein grün. Der ganze untere Theil des Körpers iſt vom Schnabel an bis an den After, eben wie der Rücken, ſchön hellgelb. Die Flügel ſind ſchwarz, doch haben einige kleine Federn eine dunkele weißlichte Einfaſſung. Beine und Füſſe ſind braun. Er friſſt Salat und Diſtelſaamen. In Carolina ſind dieſe Vögel nicht ge-

meine

mein, in Virginien aber werden ſie mehr angetroffen, in Neuyorck ſind ſie gar häuffig, auch hält man ſie daſelbſt in Käfigen.

Fringilla violacea. Der violette Finck. Fringilla violacea, fronte ſubtusque flaviſſima. Linn. n. 25. Sein Schnabel iſt ſehr kurz, dreyeckig, ſchwarz und an der Spitze eingebogen; der obere Theil des Rückens, des Halſes, der Schwing- und Schwanzfedern ſind dunkelblau, die Stirne aber, die Bruſt, der Bauch und der untere Theil des Halſes ſind von einer ſehr ſchönen gelben Farbe. Er hält ſich in warmen Ländern auf.

Fringilla Zena. Linnäus giebt dieſen Beynahmen zwo verſchiedenen Gattungen von amerikaniſchen Finken, die von Catesby ſind beſchrieben worden, und deſſen Beſchreibungen wir hier beyfügen wollen. Der erſte iſt der bahamiſche Finck. Fringilla capite nigro, faſcia alba alarum ſupra infraque oculos, pectore fulvo. Linn. n. 15. Fringilla bahamenſis. Catesb. Der Kopf iſt ſchwarz, auſſer daß von dem Schnabel an eine weiſſe Linie über dem Aug, und eine andere unter demſelben weglauft. Die Kehle iſt ganz ſchwarz, bis auf einen gelben Fleck, der dichte unter dem Schnabel ſtehet; die Bruſt iſt oranienfarb, der Bauch weiß; der obere Theil des Halſes und der Bürzel ſind dunkelroth. Der Rüken iſt ſchwarz, die Flügel nebſt dem Schwanz braun, und haben etwas weiſſes mit untermiſcht; die Beine und Füſſe ſind bleyfarb. Dieſe Vögel ſind in vielen bahamiſchen Inſuln gar gemein. Der zweyte iſt der bahamiſche Sperling, der Grünſperling. Paſſerculus bicolor bahamenſis: Catesb. Fringilla capite pectoreque nigris, dorſo alis caudaque obſcure vireſcentibus. Linn. n. 31. Er iſt ſo groß, als ein Canarienvogel. Der Kopf, der Hals und die Bruſt ſind ſchwarz, alle übrige Theile aber unrein grün. Dieſes iſt der gemeinſte kleine Vogel, den Catesby in den Wäldern der bahamiſchen Inſeln wahrgenommen hat. Er ſezt ſich gerne oben auf einen Buſch, woſelbſt er ſingt, und gleich unſerm Fincken, beſtändig den nehmlichen Thon wiederhohlt.

Dieſes ſind die Finkenarten, deren Linnäus in ſeinem neuen Natur-Syſtem Meldung gethan hat, es giebt noch andere, deren er nicht gedacht, die zu dieſem Geſchlecht gehören, andere hingegen führen zwar den Nahmen, ſind aber unter andere Vogelgeſchlechter zu zählen. Wir wollen von beyden Arten einige aufführen, die uns vor der Hand liegen. Zu den Finkenarten möchte alſo noch zu rechnen ſeyn: Der kleine virginiſche Sperling, oder der braune Zwerg. Paſſerculus. Cateſt. Seligm. 2. t. 80. Dieſer Vogel, ſagt Catesby, iſt ganz braun und kleiner als unſer Heckenſperling, mit welchem er doch vieles gemein hat. Es giebt ihrer wenige, auch ſiehet man ſie insgemein einzeln unter den Büſchen herumhüpfen. Sie leben von Inſekten und laſſen ſich insgemein um die Häuſer in Virginien und Carolina ſehen, woſelbſt ſie ſich das ganze Jahr aufhalten und auch bruten. — Ferner, Das kleine braune Rothkehlein, oder wie ihn Klein nennet: Der braune amerikaniſche Finck. Rubicilla fuſca minima. Edw. Sein Schnabel iſt weiß, der obere Theil des Kopfes und ſeine Seiten, ſind nebſt der obern Fläche des Halſes, des Rukens, der Flügel und des Schwanzes dunkelbraun, doch haben die Federn einen etwas hellern Rand, als

als ihre Mitte iſt; innwendig ſind die Fügel hellbraun. Die Kehle, die untere Fläche des Halſes, die Bruſt, der Leib, die Schenkel und die Deckfedern unter dem Schwanz, ſind verſchoſſen röthlicht oranienfarb. Beine, Füſſe und Klauen, blaßbraun. Dieſer wird von Linnäus unter die Kernbeiſſer gezählt und Loxia bicolor genennt. Endlich möchte auch noch zu den Finkenarten gerechnet werden: Der rothbrüſtige lang geſchwänzte Finck. Fringilla africana macroura. Edw. Sein Schnabel iſt kurz, und nach Proportion ſehr dick, blaulicht oder bleyfarb. Der ganze Kopf iſt nebſt der Kehle bis an die Bruſt ſchwarz; der Rucken, die Flügel und der Schwanz ſind ebenfalls ſchwarz, doch iſt der Rand der äuſſern Schwingfedern etwas aſchfarb oder weißlicht. Sein Schwanz iſt wie bey andern kleinen Vögeln beſchaffen, über ihm aber entſpringet aus dem Bürzel gleichſam ein zweyter Schwanz, der nur aus vier Federn beſtehet, wovon die zwey längſten dreyzehen und einen halben Zoll, und am Bürzel dreyviertels Zoll breit ſind, nach und nach aber ſo abnehmen, daß ſie am Ende kaum die Breite eines viertel Zolles haben. Zwiſchen dieſen ſind zwey kürzere, deren Länge ſich auf ſechs und einen halben Zoll erſtreckt, und die, da, wo ſie am breiteſten ſind, anderhalb Zoll haben, bald darauf aber mit einander abnehmen und ſich in zwey dünne Spitzen endigen, die aus nebeneinander liegenden Fäden beſtehen. Die langen Federn ſind etwas krumm wie die Federn an eines Hahnen Schwanz, und haben dergleichen Querſtreife, als wir an den gewäſſerten ſeidenen Zeugen ſehen, ſonſt aber zeigt ſich keine Veränderung in der Farb an ihnen, weil ſie über und über ganz dunkelſchwarz ſind. Die Bruſt iſt ziemlich dunkel oranienfarb, der hintere Theil des Halſes etwas blaſſer oder goldfarb, der Bauch und Schenkel aber ſind weiß. Der Unterleib iſt nebſt den Deckfedern unter dem Schwanz dunkel oder ſchwarz; Beine, Füſſe und Klauen, welche übrigens wie bey den meiſten andern kleinen Vögeln ausſehen, ſind fleiſchfarb. Das beſonderſte an dieſem Vogel iſt, daß er ſeine Farbe ändert und ſeine lange Schwanzfedern, des Jahrs hindurch mehr als ſechs Monat lang verlieret. Mit Anfang des Novembers läßt er den Schwanz fallen, verändert ſeine Federn und wird ſcheckigt. Der Kopf bekommt ſchwarze und weiſſe Streiffen, die Bruſt, der Rücken und die Deckfedern der Flügel werden röthlicht braun und ſchwarzgefleckt, wie an einer Wachtel, die gröſſern Schwing- und Schwanzfedern ſchwärzlicht braun, der ganze Bauch aber, die Schenkel und Deckfedern unter dem Schwanz weiß. Die Beine und der Schnabel bleiben, wie ſie oben beſchrieben worden. So ſiehet er nun den ganzen Winter hindurch aus, wobey er auch die vier lange Federn im Schwanz nicht hat. Zu Anfang des Sommers maußt er ſich wieder, und da fangen die langen Schwanzfedern zu wachſen an; im Junio aber, oder zu Anfang des Julius ſiehet er wieder wie im vorigen Sommer aus. Er wurde von Angola in Afrika nach London gebracht; die Portugieſen nennen ihn die Wittwe, wegen ſeiner Farbe und der langen Schleppe; Klein giebt ihn den Nahmen: Paſſer cauda longiſſima & mutabili. — Unter andere Vogelgeſchlechter, hingegen ſind folgende zu zählen, und zwar unter die Kernbeiſſerarten: Die Fringilla nigra. Albin 3. t. 69. iſt die

Loxia

Loxia panicivora Linn. 2°. Die Fringilla Chloris Lin. ſeʒo Loxia Chloris von ihme genannt, und denn 3°. die Fringilla purpurea Catesb. & Seligm. 2. t. 82. welche wegen ihrem dicken und etwas gebogenen Schnabel eher zu dieſem, als zu dem Finkengeſchlecht zu gehören ſcheinet. Unter die Emerizenarten zählt Linnäus 1°. die Frigilla albicans, Adrovand. 2°. Die Fringilla braſilienſis Seb. thes. 1. t. 66. f. 5. 3°. die obenbeſchriebene Fringilla africana macroura und den 4°. Die Fringilla tricolor. Catesb. & Edw. oder die Fringilla chinenſis Albin. 3. t. 68. von welchen alle die weitere Nachricht unter ihren linnäaniſchen Nominibus genericis nachzuſehen iſt.

Fringillago. Ein dem Finken ähnlicher Vogel. Fringillapo viridis. ſ. Fringillagyrola. Fringillaris Parus. Catesb. ſ. Parus americanus.

Frit. Iſt der Beynahme welchen Linnäus einer dem Getreyde ſehr ſchädlichen Fliege gegeben hat; es mag ein Drukfehler ſeyn, und ſollte vielleicht Tritici Muſca heiſſen? allein, auch als ſolcher iſt er für einen Beynahmen immer gut genug, und können wir ihn daher, noch weniger aber die Nachricht die Linnäus von dieſem Inſekte in den K. ſchwediſchen Abhandlungen giebt, nicht mit Stillſchweigen übergehen, ſie iſt folgende: Wenn der Rocken blühet, werden die Aehren nicht voll, ſondern bekommen nur ſtufenweiſe Körner, wenn der Regen in die Blüthe fällt, der die Befruchtung verhindert. Dieſes kan in den Gerſtenähren nicht geſchehen, die innerhalb ihrer Hülſe blühen, wohin der Regen nicht dringen kan; aber ſtatt deſſen findet ſich ein Würmchen, das die Gerſtenähren aufzehret. Auf einem Acker, da ich dieſes Jahr nackte Gerſte geſäet hatte, fand ich die Aehren oft mit nicht mehr, als vier bis fünf guten Körnern verſehen, die meiſten Gerſtenhülſen waren wohl grün, aber mager, ſchmahl und wie verwelckt. Als ich ſie öfnete, fand ich das Korn darinnen verzehrt und in ein grobes Pulver verwandelt, nebſt einem darinnen liegenden Wurme innerhalb ſeiner eigenen Hülſe oder Puppe, und dieſes beſtändig innerhalb einem jeden Korne. Als ich nachgehends zu unſerer allgemeinen Gerſte gieng, fand ich bey ihr ein gleiches. Ich nahm eine Gerſtenähre, fährt Linnäus fort, und that ſie in ein wohl verſchloſſenes Glas, da ich in vierzehen Tage darnach, um den 16 Heumonats, einen ganzen Schwarm verwandelter und ausgeflogener Inſekten erhielt. Es ware eine Art ungemein kleiner Fliegen, die ich oft auf den Blättern der Gewächſe geſehen hatte, aber für unwerth gehalten, ſie anzumerken, weil ſie ſo klein und ſo geringe waren. Nun aber finde ich ſie wegen des Schadens den ſie dem Lande thun, von groſſer Wichtigkeit, denn er kan in Schweden jährlich bis auf 1000 Tonnen Gerſten ſteigen. Die Fliege, die aus dieſem ſo ſchädlichen Wurm entſtanden, nennt Linnäus: Muſca, antennis ſetariis, piloſa nigra, halteribus, plantis poſticis abdomineque viriſcenti-pallidis, und giebt folgende Beſchreibung von ihr: Ihre Gröſſe beträgt nicht mehr, als eines mittelmäſſigen Flohes. Man kan ſie ſich erſtlich ganz und gar ſchwarz vorſtellen, bis ich nach und nach mehr Farben hinzuſetzen werde; denn Kopf, Bruſt, Füſſe und Hörner ſind ſchwarz. Die Fühlhörner ſind erſtlich ein kleiner Knoten, wie das kleinſte Saamenkorn, an welchen eine zarte

Borſte

Borſte ſizt, die kaum ohne Vergröſſerungsglas zu ſehen iſt. Die Augen ſind ſchwarz und fallen etwas ins braune. Die Flügel ſind weiß, wie ein Glas oder Waſſer, ohne Flecken. Die Knöpfchen unter den Flügeln mit ihren Stängelchen, ſind lichte und fallen etwas ins Grüne, beſonders ſo lange die Fliege noch jung iſt. Die Hacken der Füſſe und die Fußblätter ſelbſt, ſind am äuſſerſten Theile der Füſſe lichte und faſt grünlicht; der Bauch iſt eyförmig, und wie der ganze Leib glatt, unten etwas lichtgrün aber an der obern Seite mehr und mehr dunkel. Die Geſtalt dieſer Fliege, iſt ſonſten wie einer Hausfliege, die faſt unendlich klein wäre, und die Flügel liegen mehr auf einander, als bey einer Hausfliege. Die Fliege iſt ungemein ſchnell, ſo daß ich keine, von dem ganzen Schwarm, den ich im Glas hatte, fangen konnte, als bis ich das Glas ins Waſſer ſezte und ihre Flügel naß gemacht hatte.

Frondipora. Imper Bauh. Millepora reticulata Linn. Millepora (frondipora) clathrata umbilicata undulato polymorpha, ramulis altero latere verrucoſis poroſiſſimis, Pallas. Die geſtrauchartige viellöchrichte Coralle. Sie ſtellet ein ſehr grobes Nez vor, welches in ſeiner Mitte angewachſen, auf zerſchiedene Art, meiſt wellenförmig gekrümmt, und hin und wieder in ſich ſelbſt gerollt und verwachſen iſt. Es beſtehet dieſe Coralle aus häuffigen Aeſten, die zweyſpaltig (dichotomi) und aller Orten, wo ſie zuſammen ſtoſſen, mit einander verwachſen ſind. Die Aeſte ſelbſt ſind länglicht, ſchmal, rund, glatt und auf ihrem Rücken zuſammen gedrückt; die eine Seite derſelben aber, iſt, wie die Zehen der Vögel, runzlicht und gleichſam mit Wärzlein beſezt, welche etwas flach und mit ungemein vielen Löchlein durchbohret ſind. Die Subſtanz dieſer Coralle iſt leicht, weiß, poröſe und ſehr zerbrechlich. Marſili hat ſie häuffig in einer Tieffe von zwanzig Faden um die Inſel Riou in der mittelländiſchen See angetroffen. Man findet ſie ſelten in mehr, als einer Fauſt groſſen Klumpen; wenn ſie noch friſch iſt, ſo ſind die Spitzen ihrer Aeſte fleiſchfarben.

Fucoides. Raj. ſ. Sertularia lendigera und ſetacea.

Fucus. apis. Das Männlein von der Biene. Ein jeder zuſammengeſellter Bienenſchwarm beſtehet aus dreyerley verſchiedenen Bienen, die ſo wohl der Geſtalt nach beſonders aber, nach ihrer Beſtimmung und nach den Zeugungsgliedern von einander unterſchieden ſind; die Männlein machen einen beträchtlichen Theil deſſelben aus, ihre Anzahl iſt über die maſſen groß, gegen die Zahl der Weiblein, Linnäus giebt ſie an: wie 1600 zu 1. gegen die Werck oder Lohnbienen aber verhält ſie ſich ungefähr wie 1 zu 14. Die Männlein ſind kleiner als die Weiblein, aber gröſſer als die gemeinen oder Werckbienen; nach der Beſchreibung des Reaumurs haben die Fühlhörner des Männleins ein Gelenke mehr, als die Fühlhörner der gemeinen Bienen, der Grundtheil derſelben aber, iſt bey dieſen länger als bey jenen; Linnäus ſagt gerade das Gegentheil, er ſchreibt den Fühlhörnern des Männleins eilf, und denen von der gemeinen Biene fünfzehen Gelenke zu. Die Augen des Männleins bedecken den ganzen obern und hintern Theil des Kopfes, da die

die von der gemeinen Biene bloß oval ſind, und zur Seite ſtehen, hingegen ſtehen die kleine Beyaugen der gemeinen Biene hinten auf dem Kopf, bey den Männlein aber vorne, zunächſt den Fühlhörnern; noch ein Unterſchied, den Reaumur angiebt, iſt dieſer: daß die Borſten der hintern Füſſe, bey dem Männlein weit kürzer ſeyen, und dichter beyſammen ſtehen, als bey der gemeinen Biene. Die Männlein ſcheinen gleichſam zu nichts anderem gemacht zu ſeyn, als ſich zu putzen, denn es iſt ihre meiſte Beſchäftigung, ſich von dem Staub zu ſäubern der ſich auf ihrem Rücken anſezt, ſo gar auch von dem Staub der Blumen, wovon ſie aber die Körnchen nicht, gleich der gemeinen Biene, zu ſammlen und das Wachs davon aufzubehalten ſuchen. — An den Männlein bemerkt man zu gewiſſer Zeit zwey fleiſchigte Hörnlein, die aus ihrem Hintern hervor kommen, und ein Drittheil oder halb ſo lang ſind, als ihr Leib; zwiſchen dieſen Hörnlein zeigt ſich noch eine dritte fleiſchigte Spitze, die über den Hinterleib hervorragt, indem ſie ſich in einem Bogen aufwärts krümmet. Die innere Theile des Leibes ſind auch ſehr verſchieden; ſie haben keinen Stachel, und ihr Bauch iſt faſt ganz mit groſſen, weiſſen und auf mancherley Art in einander gewundenen Gefäſſen angefüllt, welche ziemlich ſtark ſind, und eine milchigte Feuchtigkeit in ſich enthalten. Man trift die Männlein nur vom Anfang des Mays, bis zu Ende des Julius in den Bienenkörben an, dieſes iſt die Zeit, die ihnen zu ihrem Wachsthum, Nahrung und zur Befruchtung ihres gemeinſchaftlichen Weibleins, worüber doch vor der Zeit ein mancher ſein Leben verlieret, geſtattet iſt, ſo bald das Weiblein die Eyer zur neuen Brut gelegt hat, ſo werden alle Männlein von den gemeinen Bienen umgebracht.

Fucus Zoophyton. ſ. Eſchara foliacea.

Fujet. Adans. **Der kleine Meernabel.** Er iſt die vierte Gattung der von Adanſon benennten Topffelſchnecke, Sabot, und wird häuffig auf der Magdalenen-Inſel ohnweit der Küſte von Senegall angetroffen. Dieſe Schneckenſchale iſt nur vier Lienen lang, und beſtehet aus ſechs Wendungen, welche ziemlich aufgetrieben, rund und gleichſam ſtuffenweiſe auf einander geſezt ſind. Man zählet fünfzehen Reihen kleiner Knötchen auf der erſten Wendung, auf der zweyten aber nur ſechſe, dieſe machen die Schale etwas rauh, wie der Chagrin iſt. Die rechte Lippe der Oefnung iſt mit ſechs kleinen Zähnen eingefaßt; die linke Lippe aber hat deren nur einen, welcher aber ſehr dick und an ihrem obern Ende befeſtiget iſt; an ihrem untern Ende iſt ſie ausgekerbt, ſo daß die Nabelhöhle mit dem innern Raum der Schale Gemeinſchaft hat. Die Farbe dieſer Schneckenſchale iſt unrein corallenroth, mit vielen weiſſen Puncten bezeichnet, die in einer Linie ſtehen, welche die erſte Wendung umgiebt. Es iſt die nehmliche Schneckenſchale, welche von Klein Trocho-cochlea unidens; Trochilus ſtriatus, clavicula tenui acuta Liſt. genennet wird.

Fulica. **Das Waſſerhuhn.** Möhring ſetzet dieſe Gattung von Vögel unter die Taucherarten, urinatores; Klein bringet ſie unter die Suchelarten, Colymbos; und Linnäus weiſet ihr unter denjenigen Vögeln ihren Platz an, die von ihme Grallæ, Stelzenbeine, genennt werden. Die Geſchlechtskennzeichen dieſer Vogelart ſind

nach lezt gedachtem Naturforſcher, dieſe: Der Schnabel iſt rund erhaben; der obere Theil deſſelben faſſet mit ſeinem gewölbten Rande, den Rand des untern Theiles ein, und eben dieſer untere Kiefer hat gleich hinter ſeiner vordern Spitze einen kleinen Höcker. Die Stirne iſt kahl. Die Füſſe ſind vierſpaltig, und die Zehen ſind bey einigen, mit einer an ihrem Rande befindlichen **Haut** verſehen. Die Gattungen des **Waſſerhuhns** ſind folgende.

Fulica atra. Das ſchwarze Waſſerhuhn mit breiten Zehenlappen. Fulica fronte calva, corpore nigro, digitis lobatis. Linn. Es wird in Europa und auch im Orient gefunden. Haſſelquiſt giebt folgende Beſchreibung von demjenigen, welches er zu Smyrna geſehen: Es iſt in der Gröſſe einer Krähe; der Schnabel iſt ſchmahl und gerade, ſein oberer Theil iſt gegen die Spitze zu etwas rund erhaben und ein wenig abhängig; der mittlere Theil über den Naslöchern, ziehet ſich gegen den Anfang des Schnabels, oder deſſen Grundtheile zu, enger zuſammen. Mitten auf der Stirne iſt eine ovale und ganz kahle Platte. Die Naslöcher welche mitten auf dem Schnabel ſtehen, ſind länglicht, lanzenförmig, übrigens ziemlich weit und offen. An dem Schnabel hat es keine Zähne, hingegen trift man in dem innern Theil des Mundes, und zwar auf dem Gaumen kleine biegſame Zähne an, davon viere zu hinterſt, drey in der Mitte, und zwey gegen dem Schnabel zu ſtehen, welche alle der Länge nach reihenweiſe geſezt ſind. Die Zunge iſt an ihrer Spitze rund, membranös, kaum merklich gezackt, und bis auf ihren hintern Theil ganz glatt, welcher mit zerſchiedenen zahnförmigen Einſchnitten verſehen iſt. Die Beine ſind einen halben Zoll über die Knie nackend; die Füſſe ſind in vier Zehen abgetheilt, davon drey vornen und eine hinten ſtehet; die mittlere davon iſt die gröſte, die hintere aber iſt dreymal kürzer als dieſe; ſie ſind zu beyden Seiten mit einer Haut eingefaßt, die hintere Zehe aber hat ſelbe nur auf einer Seite. Die Klauen ſind länglicht, ſpitzig und ein wenig gekrümmt. Die Schwingfedern, fährt Haſſelquiſt fort, waren neune an der Zahl, wovon die erſtere ziemlich viel kürzer ware als die andern, die zweyte und dritte waren die längſte unter allen. Der Schwanz ware an ſeinem Ende rund und mochte ungefähr aus zwanzig Federn beſtehen, welche ſehr kurz und weich waren. Der Hals, der Nacken, der Rücken und der Schwanz waren ſchwarz; zur Seite der Bruſt ware ein weiſſer Streife, der neben dem Rande der Flügel herunter lief; die Bruſt ſelbſten aber, der Bauch und die **untere** Deckfedern des Schwanzes waren dunkel aſchfarben. Die Beine und Füſſe, wo ſie nicht mit Federn bedeckt ſind, waren ſchwarz und fielen hinten über dem Knie ins Grüne. Die Beſchreibung, welche Albin von dieſem nehmlichen Vogel gemacht hat, iſt von obiger etwas unterſchieden; wir wollen nur einiges daraus anführen: Sein Schnabel iſt weiß und mit etwas wenig blauem untermiſcht. Die Beine und Füſſe ſind ſchwärzlicht blau oder unrein dunkelgrün. Die innere Zehe iſt etwas kürzer als die äuſſere, die vordere Zehen ſind zu beyden Seiten mit einer Haut umgeben, welche an ihrem Rande gezackt iſt; davon diejenige, welche an der innern Zehe befeſtiget iſt, zwey, die von der mittleren drey, und die

von der äuſſern vier Einſchnitte hat, der ganze Leib iſt ſchwarz, um den Kopf iſt dieſe ſchwarze Farbe dunkeler, die Bruſt und der Bauch aber ſind bleyfarb. Die acht mittlere Schwingfedern ſind etwas lichter braun, als die andern, indeme ſie mit weiſſen Puncten bezeichnet ſind. Der Schwanz beſtehet aus zwölf Federn, und iſt gegen zwey Zoll lang. Das Waſſerhuhn hält ſich meiſtens im Waſſer auf, es bauet auch ſein Neſt auf ſelbigem von Binzen, Schilf und andern Pflanzen.

Fulica Chloropus. **Das ſchwarze Waſſenhuhn mit grünen Beinen.** Fulica fronte calva, corpore nigro, digitis ſimplicibus. Linn. Albin giebt folgende Nachricht von ihme: Es iſt ein Vogel, welcher ſehr fett wird, und ſein Fleiſch iſt ſo ſchmackhaft, als das von der Kriechente, welchem es am nächſten kommt. Seine Nahrung ſucht er an den Ufern der Flüſſe die ſtark mit Kräutern bewachſen ſind, und auch in dem Waſſer ſelbſten, wo er Pflanzen antrift. Gedachter Albin vermuthet, daß es die Inſekten freſſe, die ſich auf dieſen Kräutern aufhalten. Es bauet ſein Neſt in niedrigen Gebüſchen am Waſſer, und legt den Sommer über zwey bis dreymal Eyer; dieſe ſind an dem einen Ende etwas zugeſpizt, grünlicht weiß, und mit kleinen rothen Flecken bezeichnet. Im Fliegen läßt es die Beine hängen. Sein Leib iſt ſchmal, und auf den Seiten gleichſam flach gedruckt, welches allen Gattungen dieſer Vogelart gemein iſt, und ſie von dem Entengeſchlecht deutlich unterſcheidet, deren Leib breiter als hoch iſt. Von der Spitze des Schnabels bis an das Ende der Füſſe beträgt die Länge dieſes Vogels ſiebenzehen und einen viertel Zoll, und dreyzehen und einen halben von der nehmlichen Spitze bis an das Ende des Schwanzes. Die ausgebreitete Flügel ſind zwey und zwanzig und einen halben Zoll breit. Der Schnabel iſt ſchwarz und ungefähr einen Zoll lang; der untere Kiefer iſt blaßgelb, hinter dem Spalt oder der Oefnung des Mundes aber iſt er roth; der obere Kiefer iſt um die Naslöcher auch roth, und ganz kahl bis an ſein hinteres Ende; dieſer Theil des Schnabels, welchen andere die Stirne nennen, iſt von runder Figur und endiget ſich oben auf dem Kopf, er iſt der kahlen Platte des oben beſchriebenen ſchwarzen Waſſerhuhns ganz ähnlich, nur mit dieſem Unterſchied, daß jene Platte weiß, des grünbeinigten Waſſerhuhns aber von hochrother Farbe iſt. Die Zunge iſt mittelmäſſig breit, an ihrer Spitze rauh und nicht geſpalten. Der Ring im Auge iſt roth, und das untere Augenlied kahl. Die Beine ſind grün, die Klauen aber dunkel oder ſchwärzlicht. Die Zehen ſind ſehr lang, die mittlere davon iſt die längſte, und auf dieſe folgt, der Länge nach, die äuſſere. Die Schenkel ſind faſt bis an die Knie mit Federn bedeckt, wo die Federn aufhören, bis an die Knie, ſind ſie roth. Auf ſeinen Schultern befindet ſich ein weiſſer Streifen, der ſich von dem Anfang der Flügel, über ihren ganzen obern Theil bis an deſſen äuſſerſte Federn erſtreckt. Die lange Deckfedern unter den Flügeln, ſind ſehr ſchön mit weiſſen Flecken oder Streifen bezeichnet, die nach unten zu gerichtet ſind. Die Bruſt iſt bleyfarb; die Deckfedern unter dem Schwanz ſind weiß; der Rucken und die obere Deckfedern der Flügel fallen ins eiſengraue; die übrige Farbe dieſes Vogels iſt ſchwarz. Die Gröſſe des Weibleins, wel-

ches gedachter Albin in dem dritten Theil ſeines Vogelwerks auch beſchreibet, kommt nach allen Ausmeſſungen mit der Gröſſe des Männleins überein, in der Farbe aber iſt ſie verſchieden. Sie iſt von dunkel grüner und ſchwärzlich gelber Farbe; der oberſte Theil des Kopfs, der hintere Theil des Halſes, der Rücken und die Flügel, ſind dunkel braun, und fallen ins Schwarze. Sie hat gleichfalls einen weiſſen Streiffen auf den Schultern, welcher die Flügel von ihrem Anfange bis an ihre untere Deckfedern einfaſſet. Der vordere Theil des Halſes, die Bruſt, der Bauch und die Schenkel ſind ſchwarz; die Gegend aber über dem Bruſtbein und der untere Theil des Schwanzes ſind weiß. Die Beine und Füſſe ſind unrein grün, die Klauen aber ſchwarz.

Fulica Porphyrio. **Das violette Waſſerhuhn.** Fulica calva, corpore violaceo, digitis ſimplicibus. Linn. Der ganze Leib dieſes Vogels, ſagt Albin, iſt ſchön purpurfarb, der Schwanz aber licht aſchgrau. Der Schnabel, die Beine und die Füſſe, ſind ſcharlachroth, und die Klauen ſchwarz. Albin, der nur die Zeichnung und niemalen den Vogel ſelbſt geſehen hat, ſchreibt ihme, nach ſolcher, vier Zehen zu, davon zwey vorne, und eben ſo viele hinten am Fuſſe ſtehen ſollen. Derjenige Vogel, welchen Braune in ſeiner Hiſtorie von Jamaika beſchreibt, iſt der Farbe nach von erſtgedachtem ſehr unterſchieden, dennoch aber hält ihn Linnäus vor den nehmlichen. Braune giebt ihm den Nahmen: Fulica major pulla, fronte cera coccinea oblongo quadrata, und ſeine Beſchreibung von ihme iſt folgende: Sein Schnabel iſt etwas dick, ein wenig gebogen, kegelförmig, ſpizig und ſo lang oder etwas länger als der dritte Theil der mittleren Zehe ſeiner Füſſe, vorne an der Spitze iſt er gelblicht, der übrige Theil davon iſt ſcharlachroth. Die Stirne iſt mit einer glatten, länglicht viereckigten und gleichfalls ſcharlachrothen Platte bis über ihre Helfte bedeckt. Die Augen ſind klein und ſchwarz. Die Farbe des ganzen Leibes iſt ſchwärzlicht bleyfarb, mit einigem Glanze; gegen den Rücken zu iſt ſie grünlicht (ſubolivaceus) gegen den Bauch zu etwas lichter, und zwiſchen den Schenkeln, mit weiſſem vermiſcht. Der Schwanz iſt kurz und ſtumpf, kegelförmig, ſeine äuſſere Federn haben einen weiſſen Rand. Die Flügel reichen über die Mitte des Schwanzes, und die äuſſere Schwingfedern ſind gleichfalls mit einem weiſſen Rande bezeichnet. Die Schenkel ſind etwas lang und über die Helfte mit Federn bedeckt, der übrige Theil davon iſt ſcharlachroth. Die Beine lang, ſchuppicht und von gelbgrüner (olivaceus) Farbe; ſo ſind auch die Zehen von merklicher Länge, und zu beyden Seiten mit einem Rande eingefaßt, aber mit keiner Haut untereinander verbunden, dreye davon ſtehen vornen und eine hinten. Die Klauen ſind lang, ſpitzig und kaum merklich gebogen. Die Zunge iſt dick, und an ihrer Spitze knorplicht. Sie halten ſich häuffig in den ſumpfigten Gegenden von Jamaika auf. Ob dieſes Waſſerhuhn der Porphyrio der Alten ſeye?, daran iſt zu zweiflen. Dodart glaubt die Kennzeichen dieſes Vogels, wovon uns Ariſtoteles, Plinius und andere eben ſo zweiffel- als fabelhafte Nachrichten hinterlaſſen haben, in einem Vogel angetroffen zu haben, welchen er Poule Sultane, das türkiſche Huhn, die türkiſche Sultaninn nennet. ſ. Porphyrio.

Fulica ſpinoſa. Das Waſſerhuhn mit Flügelſpornen. Carthagenenſer Rall. Klein. Fulica fronte carunculata, corpore variegato, humeris ſpinoſis, digitis ſimplicibus, ungue poſtico longiſſimo. Linn. Der Schnabel iſt, nach Edwards Beſchreibung, faſt anderhalb Zoll lang, von gelber Farbe; und die Naſenlöcher ſtehen in ſelbigem zu jeder Seite faſt in der Mitte. Am Grund des obern Schnabels hat er eine nackende Haut, wie andere Waſſerhüner, welche aber hierinn einen Unterſchied zeiget, daß ſie als ein ſchlaffer Lappe herab hängt; oben ſind in ſelber drey Einſchnitte, unten iſt ſie mit dem Kopf vereiniget, von Farbe aber gelblicht, wie wohl ich glaube, daß ſelbige als der Vogel noch lebte, roth geweſen, ſintemal dieſer Theil an den Vögeln, welche Marcgrave in Braſilien geſehen, ſo beſchrieben wird. Die Krone auf dem Kopf iſt braun, mit einigen dunkeln Federn untermiſchet. Von dem Winkel des Mundes gehet zu jeder Seite, durch die Augen durch, nach dem hintern Theil des Halſes zu, ein ſchwarzer Streif, und über den Augen ſind weiſſe Streiffen. Der untere Theil des Kopfs, des Halſes, der Bruſt, des Bauchs und der Schenkel, ſind nebſt den untern Deckfedern des Schwanzes weiß, die Seiten des Bauches aber und die Schenkel ſind mit etlichen rothen Flecken beſprenget. Der hintere Theil des Halſes iſt ſchwarz, wird aber gegen den Anfang des Rückens hin, nach und nach braun; der hintere Theil des Rückens hingegen, der Bürzel und die obere Fläche des Schwanzes ſind purpurfarb, ſo, daß ſie dabey ins Roſenrothe fallen Die Federn um die Schultern herum, oder bey der Einlenckung der Flügel, ſind hellbraun, die Schwingfedern aber ſchön grün und ſchwarzgefleckt, einige wenige von den kleinen zunächſt am Rücken ausgenommen, welche braun ausfallen. Die erſte Deckfedern über den Schwingen ſind ſchwarz, gleich darüber ſtehet eine Reihe brauner, die übrige ſind roſenroth oder purpurfarb. Die innere Deckfedern der Flügel ſind röthlichtbraun. Das beſonderſte aber iſt an dieſem Vogel, daß er vornen am Gelenke der Flügel ein paar ſtarker, dicker, kurzer, gelber Sporn hat, ſo einwärts gerichtet ſtehen, und alſo ihre Spitzen gegen einander gekehret haben. Die Beine ſind ſehr lang und bis über die Knie mit keinen Federn beſezt. Die mittlere Zehe kommt an Länge dem Schnabelbein gleich, die zur Seite ſtehende ſind etwas kürzer, die hintere Zehe aber iſt ſehr lang, und hat eine ganz gerade, einer Nadel ähnliche Klaue, welche länger als die Zehe iſt, zuſammt ſelbiger aber, ſo lange als das Schenkelbein ausfällt. Die hintere Zehe hat nur ein Gelenke; die innere zwey; die mittlere drey, und die äuſſere vier. Ich habe die Gelenke dieſes Vogels, ſagt Edward, deßwegen ſo genau beſtimmt, weil ich in der Beſchreibung, ſo uns Willughby von ihme giebt, finde: er hätte an jeder Zehe vier Gelencke. Die drey vorwärts ſtehende Zehen haben dünne und ſehr gerade Klauen, welche nebſt den Füſſen und Beinen bleyfarb oder blaulicht aſchfarb ſind. Dieſer Vogel befindet ſich in der Sloaniſchen Sammlung, und ſolle von Carthagena in Südamerika gekommen ſeyn.

Auſſer dieſen jeztbeſchriebenen Gattungen des Waſſerhuhns gedenket Browne in ſeiner Hiſtorie von Jamaika, noch dreyer Arten, die ſich daſelbſt aufhalten; er nennt die eine davon: Fulica major pulla, fronte cera alba glabra ſuperne acuminata obducta, membrana digitorum latiore lacera. Die andere:

Fulica minor pulla, cera minori albicante, und die lezte: Fulica minima miſcella, fronte plumata, pectore ſubplumbeo, membrana digitorum anguſtiſſima. Dieſes leztere ſcheinet eine Art von Rall zu ſeyn, bemeldter Schriftſteller giebt aber weder von dieſer, noch von den zwey vorhergehenden keine weitere Beſchreibung.

Fulicaria. ſ. Tringa fulicaria.

Fuligula. ſ. Anas criſta dependente &c.

Fullo. **Der weißſprenglichte groſſe Julius-Käfer.** Friſch. Scarabæus mutieus, antennarum lamellis ſeptenis æqualibus, corpore nigro albedine irrorato. Linn. Friſch meldet folgendes von ihme: Er hat die Geſtalt von einem **Mayenkäfer**, iſt aber zweymal ſo groß. Man hat ſie ao. 1731. in der **Mark Brandenburg** mit Schaden kennen gelernt, denn ſie kamen häuffig in die Gegend **Straußberg**, und fraſſen da die Baumblätter, ſonderlich der Eichen ab, machten auch viel fruchtbare Bäume kahl, und wenn ſie auf die Erde kamen, wurde auch das Gras von ihnen verzehrt. Sonſt iſt das Knarren bey vielen Kefern ein Kennzeichen des Männleins, aber von dieſen Käfern knarrt beyderley Geſchlecht ſehr ſtark. Sie machen dieſen Schall mit dem hintern Theil der Flügeldecken, auf dem glatten und breiten Theil des Ruckens, oder der Schwanzſpitze. Sie ſind braun, und die M ä n n l e i n theils recht ſchwarzbraun, auf den Flügeldecken haben ſie weiſſe Flecken klein und groß, keiner wie der andere, welche Flecken aus kleinen kurzen Haaren beſtehen. Die Männlein haben viel gröſſere und gleichſam blätterige Fühlhörner, als die Weiblein. Mitten auf den Augen gehet von dem breiten Gebißdeckel ein höckeriger Streif faſt in die Helfte der Augen, welcher im Graben in die Erde, die Augen ſchützet. Die Freßſpitzen beſtehen aus drey Gliedern, davon das mittlere rundlicht, das vordere ein Kölblein, und das dritte am Kopf etwas dünner iſt, als die andern. Die Füſſe ſind zart und haben keine Spitzen. Des Unterleibes Anfang iſt voll gelber Haare, nehmlich zwiſchen den zwey mittlen und zwey hintern Füſſen. Die Fühlhörner der Männlein ſtehen auf drey Gelenken, und ſind aus ſieben Blättern zuſammen geſezt. In den Sandhügeln von Holland wird dieſer Schrötter ſehr häuffig zu Anfang des Sommers angetroffen, in dem mittäglichen Theil von Teutſchland iſt er ſelten anzutreffen.

Fullonica **Der Walkerfiſch.** Raja dorſo toto aculeato, aculeorum ordine ſimplici ad oculos, duplici in cauda. Linn. Es iſt eine Gattung von Rochfiſch, welcher Rondelet, wegen ihrer rauhen und durchaus mit kleinen Stacheln beſezten Haut den Nahmen Fullonica beygelegt, und ſelbigen von der Aehnlichkeit des Handwerkszeuges, deſſen ſich die Walckmüller bedienen, genommen hat. Er unterſcheidet ſich von andern Gattungen dieſer Art, durch die einfache Reihe von Stacheln, die ſeine Augen umgiebt, und durch die doppelte oder dreyfache Reihe eben ſolcher Stacheln, die auf ſeinem Schwanze, der Länge nach, befeſtiget ſind. Auf ſeinem Rücken iſt er mit etlichen ſchwarzen Flecken bezeichnet, ſein Bauch oder der ganze untere Theil des Leibes iſt weiß, der obere aber, oder der Rücken iſt graugelb. Seine Zähne ſind ſpitzig. Dieſer Fiſch und der rauhe Roch, Raja aſpera, werden von **Artedius** vor eine Gattung gehalten.

Fundulus. Jonſt. **Eine Grundel** ſ. Cobitis.

Fungites. lapis. **Erdſchwammſteine. Korallſchwämme.** Unter dieſem Nahmen verſtehen die Steinbeſchreiber alle Arten von verſteiner-

ten Madreporen und andern Corollarten, die ihrer Geſtalt nach mit den Erd- oder Baumſchwämmen übereinkommen. Nach der Verſchiedenheit ihrer Oberfläche, werden ihnen Beynahmen zugelegt, ſo heiſſen: Aſtroiten diejenige, welche mit Sternlein bezeichnet ſind; Waſſerkorallen, die wellenförmige Furchen haben; Hechelkorallen deren Oberfläche mit gezackten Blättern, gleich einer Hechel verſehen iſt, und endlich Porpiten oder Korallpfenninge, deren obere Fläche entweder platt iſt, mit Cirkeln, einen auſſer dem andern, oder convex mit aufgehöheten convexen Strahlen, wodurch ſie einigermaſſen runden kameelhaarnen Knöpfen gleichen.

Fungites, madrepora. Linn. Bülzförmige Madrepore, Madrepora ſimplex acaulis; ſtella convexa lamelloſa, lamellis inæqualibus crenatis. Pall. Fungus lapideus. Cluſ. Fungus Saxeus. Rumph. Es iſt der Beynahme, welchen Linnäus einer Gattung von Madreporen gegeben hat, und die von Pallas folgendermaſſen beſchrieben iſt. Sie beſtehet aus einem dichten Steine, und hat die Geſtalt des umgekehrten Deckels des Bülzſchwammes; ſie iſt rundlicht, höchſtens fünf Zoll im Durchmeſſer, meiſtens von gleich erhabener Oberfläche, und ſelten irregulärer oder in Falten gebogener Geſtalt. Die untere Fläche dieſer Koralle iſt etwas vertieft, mit kleinen rauhen Körnlein beſezt, und an ihrem Rande mit ungleich erhabenen Streiffen bezeichnet; der obere Theil iſt runderhaben, blättrigt, und hat in ſeiner Mitte eine länglichte Vertieffung, gleich einer Nabelhöhle. Die Blätter ſind alle an ihrem Rande fein gezackt, und ſcheinen aus den Streiffen der untern Fläche zu entſtehen; die gröſten davon ragen gegen den Mittelpunct zu, am meiſten hervor, ſie ſind ſo geſezt, daß ſie in Anſehung ihrer Breite, mit einander abzuwechſeln ſcheinen, daß nehmlich auf ein hoches oder breites Blatt, ein etwas ſchmählereſ und denn wieder ein breites folgt; zwiſchen dieſen groſſen Blättern befinden ſich noch viele kleinere, gemeiniglich ſieben, die von dreyerley verſchiedener Gröſſe ſind; die mittlere unter ihnen iſt breiter, als die andern, aber ſie erreicht den Mittelpunct nicht, die innere der Seitenblättlein ſind von mittlerer Gröſſe, und die eine davon erſtreckt ſich bis an die Vertieffung, die dritte Gattung, oder die kleinſte ſtehen zwiſchen dieſen, ſie ſind ſehr klein und ungleich. In den jungen Corallen dieſer Gattung, wird bißweilen auf ihrer untern platten Fläche, und zwar in dem Mittelpunct derſelben, die Spur von einem Stihl angetroffen, an den älteren aber iſt ſelbige gar nicht wahrzunehmen. Die Bülzkorallen liegen bloß auf den Felſen, nach dem Zeugniß des Rumpfen, und ſind nicht leicht, oder ſehr ſelten durch einen ungemein zarten, und ſchwachen Stihl an ſelbige befeſtiget; dennoch aber verändern ſie ihren Ort nicht. So lange ſie ſich lebendig in der See befinden, ſind ſie mit einem dicken Schleim oder Brey überzogen, deſſen gröſſere Falten an ihrem Rande, wie Spizen gezackt, und mit unzählig viel kleinen Bläßgen, von dem nehmlichen Schleim gebildet, beſetzet ſind. Dieſe Bläßgen ſcheinen unter dem Waſſer lebendig zu ſeyn. So bald aber dieſe Koralle in die Luft kommt, ſo ziehet ſich aller Schleim mit den Bläßgen, zwiſchen ihre Blätter zurück, zerfließt alsdenn in kurzer Zeit, und giebt einen abſcheulichen Geſtanck von ſich. Sie wird in der oſtindiſchen See und dem rothen Meer gefunden.

Fun-

Fungus Zoophyton. ſ. Fungites. Madrepora. Corallium.

Funon. Adans Die kleine geſtreifte Seetrompete. Adanſon giebt dieſen Nahmen einer Gattung kleiner Meerſchnecken, die unter das Geſchlecht der Seetrompete, Buccinum, gehört, und die er auf der Küſte von Senegal, zwiſchen den Felſen Rufisk genannt, angetroffen hat. Ihre Schale iſt fünf pariſer Linien lang und etwas mehr als zwey Linien weit: ſie beſtehet aus zehen Wendungen, die ein wenig aufgetrieben, und ihrer Länge nach mit zarten Furchen bezeichnet ſind. Die rechte Lippe der Oefnung hat ſechs lange erhöhte Streifen, die in das Innere der Schale hinein gehen; die linke Lippe iſt gegen ihre Mitte mit drey groſſen Zähnen verſehen, welche das untrüglichſte Kennzeichen ſind, wodurch ſie von andern Gattungen dieſes Geſchlechts kan unterſcheidet werden.

Fur. Avis. ſ. Stryx.

Fur. Inſectum. ſ. Veſpa vulgaris.

Furia. Linn. Der Brandwurm. Furia infernalis. Linn. Er iſt der ſchlimmſte unter allen Gattungen von Würmern, die ſich in die Leiber der Thiere machen; wenn er aus der Luft auf ſelbige herunter fällt, ſo dringt er gleichſam in einem Augenblick in ſelbige ein, in einer Viertelſtunde darauf entſtehen die grauſamſte Schmerzen, und bald hernach folgt der Tod. Solander hat ihn in den nördlichen Theilen von Schweden, in ſumpfigten Gegenden angetroffen, und zuerſt beſchrieben. Linnäus giebt folgende Kennzeichen von ihme an: ſein Leib iſt fadenförmig, ohne Einſchnitte oder Ringe, ſondern durchaus gleich und eben; zu beyden Seiten des Leibes, ſtehen vorwarts gebogene und an den Leib angedrückte Stacheln. Der Ort, wo er ſich in die Haut der Thiere eindringt, zeigt ſich durch einen ſchwarzbraunen Flecken oder Puncten. Die Innwohner von Bothnien in Schweden, ziehen dieſen Wurm, durch geronnene Milch, die ſie auf beſagten Flecken ſtreichen, wieder heraus. Naaldick aber, der dieſen Wurm auf holländiſch den Viver nennet, giebt den Rath, daß man ihn ausſchneide, oder den Ort brenne, wo er ſich eingeſezt hat.

Furo. Das afrikaniſche Wieſel. Muſtela plantis fiſſis, oculis rubicundis Linn. Ray und Linnäus, die dieſes Thieres Erwähnung thun, geben bloß dieſe Nachricht von ihme, daß es kleiner ſeye, als ein Iltis; daß es kurze, weite und aufrechtſtehende Ohren habe, daß ſeine Augen röthlicht ſeyen, und daß es ſich in Afrika aufhalte.

Fuſus. Klein. Die Spindelſchnecke. Sie hat den Nahmen von ihrer Geſtalt bekommen, welche einer mit Zwirn oder Garn aufgewundenen Spindel ziemlich ähnlich iſt. Klein macht ein beſonderes Geſchlecht von Schneckenſchalen daraus, und theilet ſelbiges in zwey Gattungen ab, wovon die erſte, aus den langen, die andere aber aus den kurzen Spindelſchnecken zuſammen geſezt iſt; beyde beſtehen wiederum aus mancherley Spielarten, davon die meiſte unter das Geſchlecht der Purpurſchnecken, Murex, von Linnäus ſind gebracht worden. Von eben beſagter Purpurſchnecke hat Linnäus einer Gattung den Beynahmen Fuſus, gegeben, welche Klein die Schwerdtſchnecke, Gladius, benennt hat. Dieſe Schneckenſchale iſt etwas ſelten, und unterſcheidet ſich von allen andern durch ihre gezackte Lippe der Oefnung, welche Bonanni den Zähnen eines Uhrenrades vergleicht. Die Schale iſt glatt, beſtehet aus fünfzehen bis achtzehen Wendungen, davon die obere die gröſte und in Verhältniß gegen die andere, ſehr ausgedehnt iſt, ſie endiget ſich in die rechte Lippe, welche acht bis zehen Einſchnitte in Geſtalt ſtumpfer Zähne hat; die linke Lippe iſt auf den untern Theil der lezten Wendung zurückgebogen, und verlieret ſich mit ſelbiger in den langen Schnabel dieſer Schneckenſchale, der ihrer Spitze gerade entgegen geſezt iſt.

Ende des 3ten Bandes.